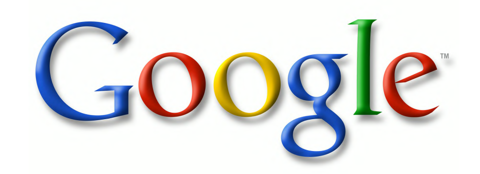
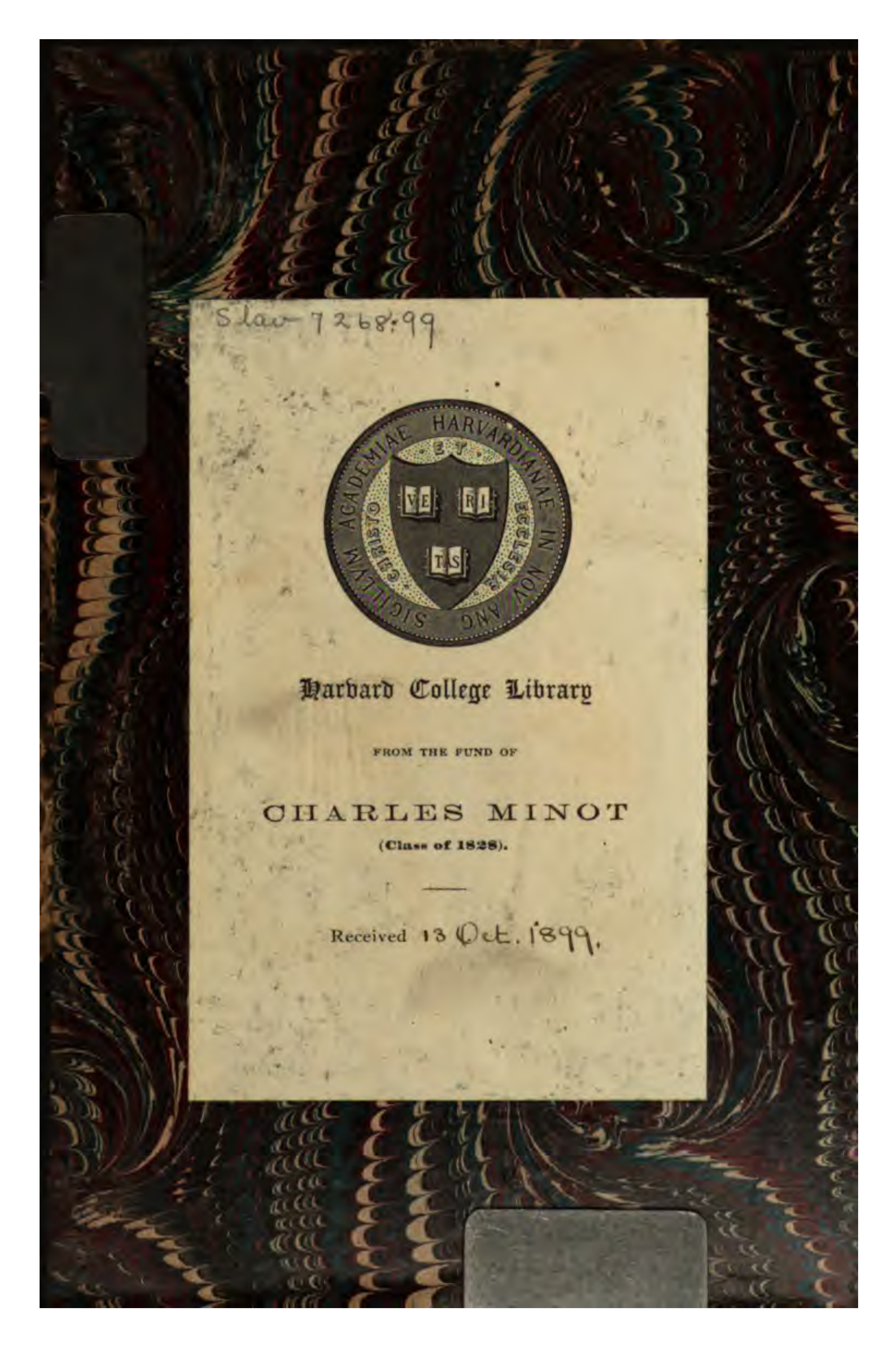
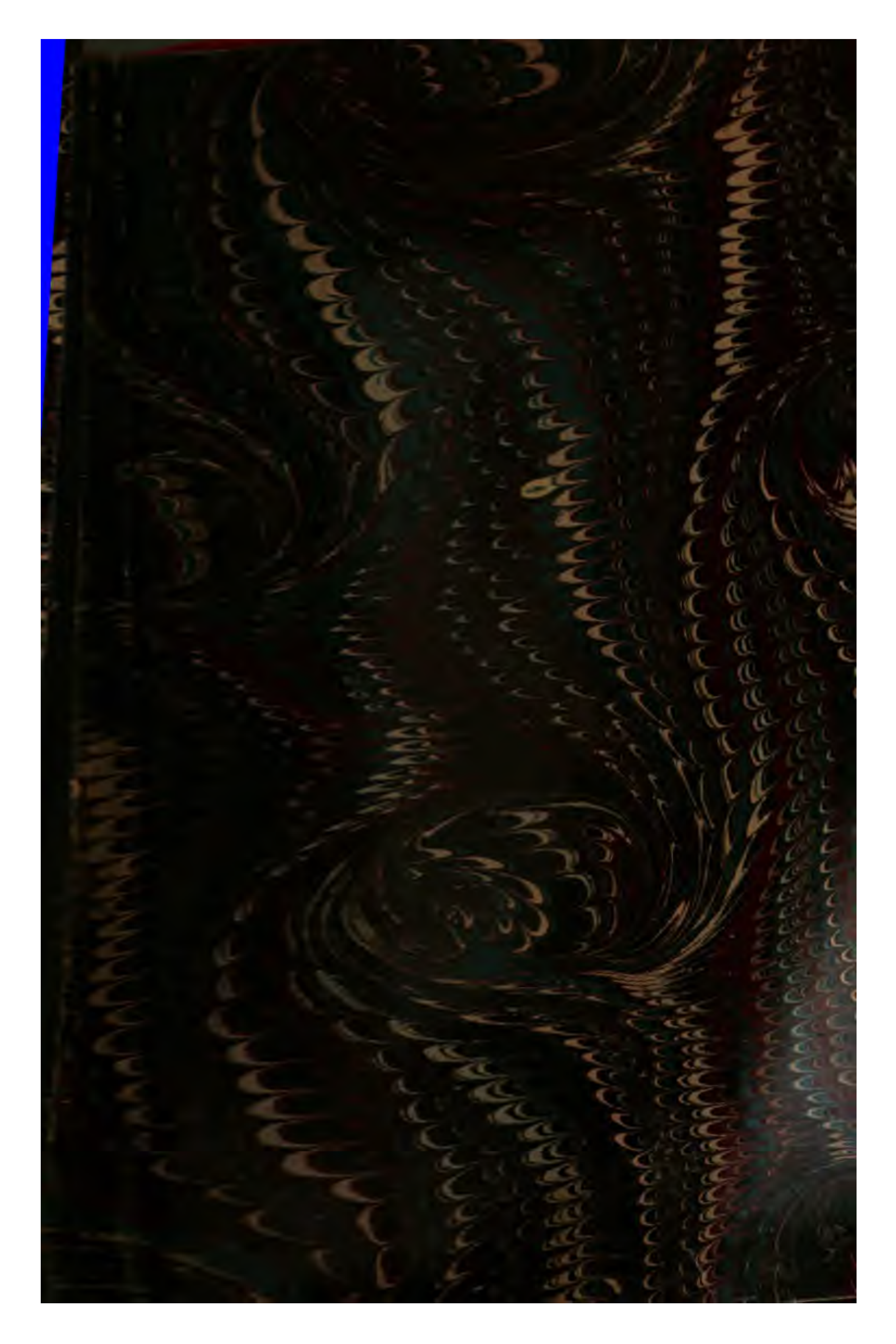




Slav 7268.99
SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS
Harvard College Library
FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
(Class of 1828).
Received 13 Oct. 1899.





Geschichte

der

europäischen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren, F. A. Ukert,

W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht.

Geschichte Böhmens.

Von

Adolf Bachmann.

Erster Band.

(Bis 1400.)



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1899.

Geschichte

Böhmens

von

Adolf Bachmann.

Erster Band.

(Bis 1400.)



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1899.

Vorwort.

Was ein Buch will, wie viel es bietet, sagt es dem kundigen Leser selbst; ein Vorwort mit den üblichen Auseinandersetzungen des Verfassers ist daher insgemein überflüssig. Unter den besonderen Verhältnissen hier zu Lande mögen aber, vor allem für den heimischen Leserkreis, doch einige Bemerkungen gestattet sein.

Das vorliegende Werk soll eine Geschichte der staatlich-politischen und kulturellen Entwickelung Böhmens mit gleichmäßiger Rücksichtnahme auf beide das Land bewohnende Völkerstämme, keine Geschichte der Deutschen oder der Czechen Böhmens sein: was beide Bemerkenswertes hier erlebt und geleistet haben, was sie heute erstreben und sind, wird Gegenstand der Darstellung bleiben.

Der Verfasser steht damit von vornherein auf einem anderen Standpunkte als Franz Palacky in seinen Dějiny národa českého („Geschichte des czechischen Volkes"). Aber der Gründe, weswegen er sich der eingehenden Auseinandersetzung mit diesem Werke enthielt, das trotz der Fülle berechtigter Einwendungen zu den bedeutsamsten historiographischen Leistungen seiner Zeit gehört hat und den mächtigsten Einfluß auf die politische und nationale Entwickelung des Czechenstammes gewann, mit einem Werke, das ihm natürlich stets vorlag, giebt es noch andere. Palackys Geschichte Böhmens ist heute, so viel davon auch stets aufrecht stehen wird, im wesentlichen veraltet; sie ist, wie auch die unbefangenere czechisch-nationale Geschichtsschreibung zugesteht, auf beschränktem Materiale und, was die Hauptsache ist, auf gerade in den wichtigsten Fragen irrigen Grundanschauungen aufgebaut: ihre Aufstellungen hätten beinahe noch öfter als genannt, bekämpft werden müssen. Das wehrte aber schon der Umfang unserer auf nur zwei Bände berechneten Geschichte Böhmens, und so blieb denn nichts anderes übrig, als zu dem Geschichts-

werke Palackys jene Haltung einzunehmen, die er selbst seinen Vorgängern gegenüber gewählt hat, und wurde nur, weil es eben wieder in 5. im ganzen unveränderter Auflage in die Menge geworfen wird, an einer Anzahl Stellen auf dessen Tendenz und zahlreiche Versehen aufmerksam gemacht.

Dagegen hat der lange und schwer empfundene Mangel an einer übersichtlichen Zusammenstellung der Litteratur zur böhmischen Geschichte den Verfasser auch dort zu reicheren Angaben veranlaßt, wo er — nach der Anlage seines Werkes — deren Ergebnisse nur kurz berühren konnte; öfter galt es, wie z. B. S. 24—25, überhaupt dem Freunde breiterer Erörterung und eingehenderer Belehrung den Fingerzeig zu geben. Die Sache selbst brachte es dabei mit sich, daß manchmal auch minder wichtige Arbeiten genannt, und wieder zufolge des großen Umfanges des Materiales sogar wertvollere fortgelassen werden mußten. Was im Buche selbst zu Bedeutung kam, ist stets angeführt. Ein gleiches gilt von den Quellen.

Von den Detailuntersuchungen, deren Ergebnisse in der Darstellung verwertet sind, hat der Verfasser nur jene staatsrechtlichen Inhalts in den Exkursen geben können. Andere brachten die „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen", Band XXXV und XXXVI, und die „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien", Band XX, wo die Veröffentlichung noch fortgesetzt wird. Eine dritte Reihe gedenkt der Verfasser in der „Zeitschrift für Geschichte Mährens und Schlesiens" zu publizieren.

Schließlich sei von all den Freunden und Gönnern dieser Arbeit mit wärmstem Danke des Vorstandes und der Beamten der Prager öffentlichen und Universitäts-Bibliothek gedacht, die mit stets gleicher Bereitwilligkeit den immer neuen und weitgehenden Ansprüchen und Wünschen des Verfassers entgegenkamen.

Prag, am 3. Juni 1899.

A. B.

Inhaltsübersicht.

Erstes Buch.

Vorgeschichte. Böhmen bis zur Aufrichtung des Stammesherzogtums.

Drittes Buch.

Das böhmische Erbkönigreich der Přemysliden.

Viertes Buch.

Böhmen unter Königen aus verschiedenen Häusern.

Zusätze und Berichtigungen.

Für „Baiern", wie S. Riezler schreibt, ist regelmäßig „Bayern" gedruckt.

S. 69, l. Anm. 2, die von einem polem. Artikel gegen S. Riezler und F. Baumann stehen geblieben, Z. 4 v. u.: „die F. Baumann, Forsch. zur schwäb. Gesch., Kempten 1899, S. 497 vermißt".

S. 73, Z. 16.: Die Bemerkung über Swantowit entfällt.

Zu S. 148 f. die polnische Litteratur bei Rachfahl, Behördenorganisation 409 ff., Exkurs 1.

S. 206 l. zu A. Sedláček (Anm. 1, Z. 6 v. u.): Sitzb. d. böhm. Gesch. d. Wissensch. 1890, S. 229 ff.

S. 478 l. Z. 18: Johanniter (oder Malth.).

S. 504, Z. 10: Die Mitgiftfrage wurde bereits auf dem Augsburger Hoftage 1235 geordnet.

S. 544, Z. 7. v. o. l.: 4. Oktober für 4. Dezember. Ebendort entfällt Z. 14 „und Tirol".

S. 580, Z. 19 l. „Bruno" für Otto.

Druckfehler sind S. 16, Z. 13: Kempen (für Kampen), S. 49, Z. 7: Meer (Moor), S. 153, Anm. 2: Prachansku (Prachensku), S. 485, Z. 17: Jahr (Lahn).

Einleitung.

Bis in die fernsten Zeiten, weit über die Grenzen hinaus, die historischer Forschung durch ihre Quellen gezogen sind, suchen heute Naturgeschichte und Sprachwissenschaft Entstehung und Geschichte der Erde und des Menschen zu erkennen. Danach hat, als einst unser Europa sich bildete und allmählich die heutige Gestalt gewann, zwischen den südlichen, alpinen und karpathischen, Gebirgsmassen und den weiten Nord- und Ostsee-Ebenen das deutsche Mittelgebirge sich erhoben, und darin am mächtigsten das südböhmische Urgebirgsland, dessen Ausläufer, das Fichtel-, Erz-, Lausitzer- und Riesengebirge, mit felsigen Armen auch die Nordhälfte Böhmens umspannen und sich vielfach tief in das Innere des Landes verzweigen. Das zwischenliegende Kesselland, wiederholt von Wasserfluten überströmt, gewann erst im Laufe langer Jahrtausende jene Bodengestaltung und Beschaffenheit, die es in geschichtlicher Zeit und heute aufweist [1]).

Aber so wenig die Wässer, die aus den breiten Randgebirgen hervorrinnen und segenspendend von allen Seiten dem Innern Böhmens zustreben, dem Lande verbleiben, vielmehr in einem Strombette vereinigt zuletzt den Gebirgsring im Norden durchbrechen und in die Fremde enteilen, so wenig entbehrt das böhmische Ursystem trotz seiner so deutlichen Ab-

1) So Franz v. Hauer in den „Bemerkungen zur geolog. Übersichtskarte der österr.-ungar. Monarchie", Blatt I u. II: Böhmen, Wien, 1873. Derselbe auch in „Österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild", I, 123 ff. 127 (Übersichtsband), Wien 1887.

grenzung nach außen geologisch der näheren Beziehungen zu den Nachbarländern, namentlich im Süden und Südosten. Auch ethnographisch haben die Berge und breiten Grenzwälder Böhmens in geschichtlicher Zeit niemals dauernd die Völkerscheide gebildet. Ankunft und erstes Gehaben des „Herrn der Schöpfung" vollzog sich hier, so viel wir erfahren, nicht anders als sonstwo in Mitteleuropa.

Wann es geschah, wissen wir nicht. Wohl haben in die Periode von der Entstehung des Menschen bis zur historischen Zeit Böhmens, in einem Zeitraum, in dem Menschenalter, ja Jahrhunderte einen kurzen Augenblick gelten, die Prähistoriker mit kühnem Griffel und beweglicher Phantasie den weiten Entwickelungsgang des primitiven Menschen und der ihn umgebenden Natur bis zu den Zuständen, die das Licht der Geschichte erhellt, hineingezeichnet und beide in ihrer steten und innigen Wechselwirkung dargestellt. Aber das Materiale, mit dem sie arbeiten, ist noch immer ungemein lückenhaft. Ihre Aufstellungen sind vielfach einander widersprechend und können oft nicht mehr als eine gewisse Wahrscheinlichkeit beanspruchen. Immerhin bleiben die gewonnenen Ergebnisse bedeutsam, würdig des höchsten Interesses.

So lieferten die Höhlenfunde im Thale der Wolinka in Südböhmen die Beweise, daß der Mensch bereits den Boden Böhmens betrat, als die weiten Steppen, zu welchen nach der Eiszeit die Hochflächen im Innern des Landes geworden waren, in ausgedehnte Laubwälder sich wandelten [1]). Darin wohnten mächtige Dickhäuter, das Mammuth und Nashorn [2]). Das

1) J. N. Woldřich, Diluviale Fauna von Zuzlawitz bei Winterberg. Sitzbr. der Wiener Akadem., Bd. LXXXII. LXXXIV. LXXXVIII (Wien 1880, 1881, 1883). Vgl. derselbe, „Beiträge zur Urgeschichte Böhmens", Mitteil. der anthropol. Gesellsch. in Wien, XIII ff., bes. XVI, 200 ff., und die „Österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild", Böhmen, Bd. I, 207 ff. Vgl. auch L. Píč, Rozpravy české Akad. v Praze 1891: „Stanice diluvialného člověka v Lubné v Čechách".

2) F. Hochstetter in den Sitzber. der Wiener kaiserl. Akademie, phil.-histor. Kl. 1878. 1879. Vgl. auch A. Makowsky in den Mitteil. der Wiener anthropol. Ges. XXVII, 73 ff.

Rentier und Elen, Riesenhirsche und Bisons, große Pferde und Rinder streiften in Rudeln umher, verfolgt von Löwen und anderen großen Katzen, von Landbären, wilden Hunden, Mardern und sonstigen Räubern [1]). Sie alle wurden die Beute des Menschen, mochten auch nur Äxte und Messer aus zugeschlagenem Stein, Pfeile und Lanzen mit scharfer Spitze aus den Knochen von Pferd und Rentier seine Waffen sein. Knöchelchen und aneinandergereihte Zähne bildeten dann den ersten Schmuck des Siegers, der mit der Zähmung des sanften Rentieres nicht zu spät, wie es scheint, das erste Nutztier gewann und bei dessen Behütung an einem Hunde, der sich noch früher zu ihm gesellt hatte, Beistand gewann.

Es dauerte gewiß lange Zeit und bedeutete einen wesentlichen Fortschritt, ehe dieser erste Mensch, oder ein anderer hochgewachsener an seiner Stelle, es verstand, Waffen, Werkzeuge und Geräte verschiedener Art aus Stein und Knochen sich zuzuschleifen, Thongefäße zu formen und mit Strichen und Punkten zu verzieren, dann die wichtigsten Nutztiere, das Rind, Pferd, Schaf, Schwein an sich zu gewöhnen. Die Spuren solchen Daseins reichen in Böhmen wie dort, wo sie sonst in Europa sich verfolgen lassen, kaum über die breiteren Flußthäler und ihre Angelände hinaus [2]). Hier aber rückten die erst vereinzelten Siedelungen einander bald näher, sowie ihre Zahl sich mehrte. Jagdgebiet und Wohnstätte wurden streitig. Schon zwang die Furcht vor der Raublust des stärkeren Nachbars zur Ansiedelung auf schwer zugänglichen Felsen

1) Vgl. darüber die Darlegungen von L. H. Jeitteles und bes. Woldřich in Mitteil. der anthropol. Gesellsch. in Wien, XII, 27 ff., wo auch die weitere Litteratur erwähnt ist.

2) Sie finden sich an der Moldau und ihren Seitenthälern nächst Prag (Podbaba, Jinonitz, Panenska), an der Elbe bei Aussig, Türmitz, am Miesufer bei Beraun, in der Nähe von Jitschin und Kalonitz, an der unteren Eger und Bila. Vgl. H. Richlý, Die Bronzezeit in Böhmen, Prag, 1893, Karte, und Památky archaeologické a místopisné, Bd. XV (Prag 1892), Tafel XIII und XLV zu L. Píč, Bojové, Markomani a Češi dle svědectví historického a archaeologického, st. 193 sqq.

oder in unwegsamem Sumpf [1]). Wo beides fehlte, half nur der enge Zusammenschluß befreundeter, wohl gewöhnlich verwandter, Genossen, welche die gemeinsame Ansiedelung mit vereinter Kraft schützten und dazu mit den nötigen Verteidigungsmitteln, vor allem dem engumschließenden Wall, versahen. So entstanden Böhmens älteste Festen, die später oft wieder verlassen wurden, aber wohl noch öfter unter den mannigfaltigsten Wandelungen bleibend menschliche Wohnsitze geblieben sind [2]).

Diese ältesten Ansiedelungen waren sicher primitivster Art: Hütten aus Reisig oder Pfählen über Wohngruben und mit einem Stroh- oder Reisigdach zugedeckt, die Wände mit Lehm beworfen.

Aber schon der feste Standort ward von weitreichender Bedeutung. Um ihn einzurichten, um gemeinsam zu jagen, friedlich die Herden zu weiden, überhaupt im Interesse aller handeln zu können, bedurfte schon die kleinste Genossenschaft einer gewissen Leitung, einer Autorität, die höher reichte als der starke Arm auch des besten einzelnen. Der Trieb des Forschens und Findens, der jedem eignete, gewann unberechenbare Förderung bei vereinter Bestrebung, und schon die Anfänge gesellschaftlicher Ordnung mußten allen Genossen sichern, was die Heimat für besseres Wohnen, Speise und Kleidung, für Schmuck und Kurzweil zu bieten vermochte. Erst der Mensch zum Menschen gesellt vermochte sich Wald und Wasser, den Vogel in der Luft wie alles, was verborgen unter dem Erdboden schlummerte, zu eigen zu machen. Gar manches

1) Das wären die ältesten, primitivsten Burganlagen Böhmens. Auch fanden sich in Böhmen bisher wenig sichere Spuren von Pfahlbauten (im Sumpfmoor bei Franzensbad).

2) Als solche Festen werden Lopata und Bzí genannt; ein Beispiel einer uralten Ansiedelung ist auch Krp bei Řepín im Melniker Bezirk. Zu dieser Zeit lassen sich bereits in Böhmen 21 Tierformen, 11 von wilden und 10 von gezähmten, nachweisen, unter letzteren 3 Hundearten und das Haushuhn. Im Inneren der Ansiedelungen will man auch Kultstätten erkennen. Auf Ackerbau deuten die Abdrücke von Weizenkörnern. Vgl. M. Hörnes, Die Urgeschichte des Menschen, S. 269, Wien, Pest, Leipzig 1892.

barg da auch in unserem Lande die „Mutter" Erde, was durch Form und Gestalt das spähende Menschenkind anlockte. Die Anfänge des Ackerbaus, die Pflege des Fruchtbaums, dem schweifenden Jäger und Hirten so schwierig und unendlich lästig, ergab sich am festen Wohnsitze nahezu von selbst.

Schwer zu entscheiden ist die Frage, ob die Kenntnis und der Gebrauch der Metalle von außen nach Böhmen gebracht wurde [1]).

Für den Fortgang der Kultur ist übrigens dieses Moment nicht von der Bedeutung, die man ihr oft beimißt. Es gab andere Wege als Erfinderglück, Mord und Raub, um in den Besitz eines ersehnten Gutes zu kommen: den Handel, ursprünglich wohl zwischen benachbarten Siedelungen nach mißglücktem Überfall bei Friedensfesten geübt, bald aber weithin in Übung. Gar zu verlockend war ja, was die fremden Männer an Schmuck- und Nutzdingen mit sich führten. Man duldete, ja hegte daher ihr Kommen auf bestimmten Pfaden und Steigen und stellte sie, den ersten Mahnungen einer Art Völkerrecht folgend, „unter die Obhut der Anwohner, damit ihnen kein Leid geschehe" [2]).

An Zinn und Bernstein und Bronzeartikel knüpfen sich die ersten Anfänge europäischen Tauschhandels. Der Reichtum an Zinn der englischen Inseln (Cassiterides) ist bis heute unerschöpft. Bernstein warfen nach dem Zeugnisse des Pytheas von Massilia, der um 330 vor Chr. um Westeuropa herum bis in die Nordsee gelangte, die Meeresfluten in solcher Fülle an die deutschen Küsten und Inseln, namentlich das nur eine

1) Richly betont, daß die ältesten metallischen Funde in Böhmen wenigstens über die Zeit des etruskischen Handels hinaufreichen; er hält auch das Volk der Bronzezeit für Ureinwohner Südwestböhmens. Es bleibe damit die ganze arische Frage zur Seite, nachdem eine lange Reihe glänzender Forscher von Franz Bopp und Jakob Grimm bis auf Johannes Schmidt und Otto Schrader (Sprachvergleichung und Urgeschichte, 2. Aufl., Jena 1889) darin auch in den wichtigsten Punkten bisher zu keiner Übereinstimmung gelangt ist.

2) So schon Pseudo-Aristoteles, De mirabil. auscult. ed. A. Westermann, Braunschweig 1839, LXXXV (86), p. 25.

Tagfahrt vom Lande entfernte Abalus [1]), daß ihn die Strandbewohner zur Feuerung verwendeten. Die metallischen Erzeugnisse kamen aus dem Süden. Ihre Typen weisen auf die Etrusker in Ober- und Mittelitalien hin, in grauer Vorzeit eines der seegewaltigsten Völker und ihren Rivalen, den Ägyptern [2]) und Phöniziern, darin ähnlich, daß sie See- mit Binnenhandel, Austausch der Rohprodukte mit hochentwickelter Industrie verbanden.

Wie da die Anknüpfung gefunden ward für den Austausch des gleißenden Tandes der Südländer gegen das duftige Harz aus dem Norden, bald ein überall vielbegehrter Schmuck, ist unbekannt. In historischer Zeit führt die Haupthandelsstraße vom Teutonenlande (etwa dem heutigen Mecklenburg), wohin es aus den Gotengebieten von jenseits der Weichsel gebracht wurde, nicht über Böhmen. Reiche Funde an Bernstein und Bronzen in der Mark, im Oberthal Schlesiens und auf dem Straßenzuge, der von Oberschlesien durch Mähren nach der Donau leitete, wo später Carnuntum (Petronell) der Aus-

1) Plinius, Hist. nat. XXXVII, 2, 35: „Pytheas Guionibus ... (an oft erwähnter Stelle) diei navigatione abesse insulam Abalum, illo per ver fluctibus advehi (succiorum) ..., incolas pro ligno ad ignem uti eo proximisque Teutonis vendere." Vgl. auch Timäus bei Plinius, Hist. nat. IV, 13, wo die Insel „Baunonia" heißt. Zur ganzen Bernstein- und Pytheasfrage s. K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I, Berlin 1870, Neuabd. 1891 und G. Hergt, Die Nordlandsfahrt des Pytheas, Diss., Halle 1893. Man wird hier nicht (mit Schleiden, Das Meer) an die Nordsee und eine Nordseeinsel denken dürfen, da es die Goten sind, die den Bernstein holen. Von Goten an der Nordseeküste weiß man nichts, dagegen hatten sie jene Ostseegestade sicher zu Sitzen, die noch heute am bernsteinreichsten sind. Die Nordsee weist überhaupt wenig Bernstein auf. Da Pytheas hier war, müßte auch seine Meldung, gehörte sie hierher, bestimmter lauten.

2) Auf die Unsicherheit der Lesung, daß einst Etrusker und Ägypter unter König Rhamses II. (1407—1347 v. Chr.) oder Rhamses III. (seit 1288) um die Seeherrschaft gekämpft, machte neuerdings E. Meyer, Essays und Skizzen I, 14—15, Stuttgart 1885, aufmerksam. Doch giebt auch M. ebd. II, 51—52 („Etruskisches und Ägyptisches") einen event. Zusammenhang zwischen den Etruskern („Tyrsenen") und den Turscha der Hieroglyphen zu.

gangs- und Eintrittsplatz für den nordischen Handel ward, lassen die östlichere Richtung dieses uralten Verkehrs zwischen dem Norden und Süden erkennen. Auf Neben- und Seitenwegen zogen aber daneben die Bernsteinhändler auch die anderen Striche Mitteleuropas in ihr Absatzgebiet. So kamen derlei glänzende Schmucksachen zuerst nach Böhmen [1]). Bald geschah Ähnliches von anderer Seite her.

Den Südleuten diente Hadria an der Pomündung als Stapelplatz für ihre Kauffarteiflotten und als Hauptmarkt eines weitverzweigten Landhandels, dessen eine Hauptrichtung durch die Thäler der Etsch und des Inn direkt gegen Böhmen leitete. So wohlbekannt aber dem etruskischen Großkaufmann die Alpenthäler und Ebenen südlich der Donau sein mochten: in unsere Moldau-, Eger- und Elbegebiete kam er wohl selten. Die bösen Wege durch die breiten Forste und Sumpfwiesen des Böhmerwaldes, die Gefahren der weitentlegenen Berglandschaft hinderten den Transport großer Warenvorräte, der allein sich ihm lohnte [2]). Aber die kleinen Händler und Hausierer mit Lasten, die eben ein Mann noch trägt, drangen durch Wald und Flußniederung bis in die fernsten Siedelungen, wie solche allmählich mit der wachsenden Einwohnerzahl im Lande entstanden waren. Sie lieferten Waffen und Werkzeuge und Geräte und Zierrat nach Bedarf und Kaufkraft [3]), tauschten alte

1) Daß nicht die Metallhändler aus dem Süden den Bernstein nach Böhmen brachten, ist durch sein Fehlen in den zahlreichen Depotfunden Böhmens erwiesen. Richly, S. 200. Vgl. zur Bernsteinfrage außer Müllenhoff noch E. Waldmann, Der Bernstein im Altertum. Prog. Fellin 1883, und O. Olshausen in den Verhdl. der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Jahrg. 1890—1891.

2) Darum mangeln in Böhmen so umfangreiche Depotfunde, wie z. B. Siebenbürgen sie aufweist. Vgl. K. Gooss, Skizzen zur vorrömischen Kulturgeschichte der mittleren Donaugegenden. Archiv für Siebenbürgische Landeskunde XIII u. XIV.

3) M. Kulischer, Der Handel auf primitiven Kulturstufen. Zeitschr. für Völkerpsychol. und Sprachwissenschaft X, 378 ff. — O. Schrader, Linguistisch-histor. Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde I (Jena 1886), 79 ff. — Zum etruskischen Handel s. H. Genthe, Über den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden, Frankfurt 1874; im

Ware gegen neue um, fertigten wohl auch vielbegehrte Sachen an Ort und Stelle, wozu sie Gußform und Metallkuchen mit sich führten. Wer vermag sich auszudenken, welchen Einfluß solche Erwerbungen, solcher Verkehr auf ein ursprüngliches, lebensfrohes und unzweifelhaft wohlbegabtes Volk von Hirten, Jägern, Bauern und Fischern ausübte, das bereits gelernt hatte die Tierhaut zu verarbeiten, Wolle und Leinwand zu gewinnen und im Spinnen und Weben und Flechten bedeutende Fertigkeit besaß [1]). Im äußeren Gehaben wie im intellektuellen Leben mußte solche Wandelung hervortreten. Es bezeichnete aber den Gipfelpunkt aller Fortschritte, wenn der Einheimische die bisher zugeführten Dinge im Lande selbst, freilich zunächst roh, herstellte, ja versuchte, die fertige Ware mit Gewinn dorthin zu vertreiben, wo man ihrer noch entbehrte. Mittelst Werkzeugen aus Metall wurden nun die Ansiedelungen mit festem Wall und Graben umzogen, so zu rechten Schutz- und Trutzburgen umgestaltet. Nahrung und Kleidung zeigten bereits einen gewissen Wohlstand auf. Wie die Frauen die Bernsteinperle, so zierte den Häuptling die bessere Waffe, das silberdurchwirkte Gewand. Das war schon zu der Zeit, als immer noch der Ur in den böhmischen Wäldern hauste, neben ihm aber auch bereits der braune Bär sich eingefunden hatte. Eigentliche Jagdtiere waren jetzt Reh und Hase [2]).

Wie lange diese Entwickelung dauerte, wie sie sich im be-

allgem. J. G. Kohl, Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche, Dresden und Leipzig 1841, und E. G. Hahn, Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forsch. zur deutsch. Landes- und Völkerkunde I, 3, Stuttgart 1885.

1) Über die europäische Flora und Fauna dieser Zeit s. neben der prähistor. Litteratur das treffliche Buch V. Hehns, Kulturpflanzen und Haustiere. 6. Aufl., besorgt von O. Schrader, Berlin 1894.

2) Es sei hier neben den bereits genannten und den älteren Forschern K. J. Ritter von Bienenberg, J. Dobrowsky und J. E. Wocel noch auf A. Frič, G. Laube, R. Berger, J. Hrasche, Fr. Heger, L. Schneider hingewiesen. Vgl. auch E. Hantschel, Prähistor. Fundchronik von Nordböhmen, B.-Leipa 1897.

sonderen gestaltete, welche Einflüsse namentlich Kenntnis und Verwertung der verschiedenen Metalle auf die prähistorische Bevölkerung Böhmens übten, darüber haben verdiente Forscher gestützt auf ein vielfältiges Material mannigfache Aufschlüsse geliefert. Wir dürfen uns hier um so mehr versagen, darauf einzugehen, als sie — von unserem engeren Zwecke ganz abgesehen — namentlich hinsichtlich des Menschen selbst [1]) noch weiterer Ergänzung bedürfen oder bereits der geschichtlichen Zeit angehören.

1) Hierfür kommen besonders die Arbeiten von L. Niederle, Matiegka, R. v. Weinzierl, Mitteil. d. Wien. anthropol. Ges., 12, 145 ff.; 24, 57 ff.; 26, 195 ff. und B. Jelinek in Betracht.

Erstes Buch:

Vorgeschichte. Böhmen bis zur Aufrichtung des Stammesherzogtums.

Erstes Kapitel.

Böhmen, das Land der Bojer.

(Vom 4. bis ins 1. Jahrh. v. Chr.)

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts vor Christi erschienen an der Nordostseite des Adriatischen Meeres Kelten, wilde trotzige Krieger von hohem Wuchs und starker Brust, so daß die Stimme tief und rauh aus der Kehle drang, den braunen schmächtigeren Südländern gegenüber blauäugig und weiß von Hautfarbe, das reiche blonde oder rote Haar gelockt oder mähnenhaft emporgesträubt. Durch List und Gewalt bezwangen sie (vor 361) das kräftige Hirtenvolk der Ardiäer in der heutigen Herzegowina und dem angrenzenden Bosnien; 334 begehrten sie von Alexander dem Großen Freundschaft und Geschenke. Es war ein Zweig jenes großen Volkes, das damals bereits nach der Besetzung Frankreichs und Englands einen großen Teil Iberiens (Spaniens) unterjocht hatte, nach der Eroberung Ober- und Mittelitaliens vorübergehend 359 Rom gewann und später an der Seite Hannibals, des Helden des untergehenden Karthago, neuerdings gegen das aufstrebende Römervolk in Waffen stand (216—201).

Über die Ursachen der Keltenwanderung nach Italien und dem Osten haben lateinische und griechische Geschichtschreiber [1]) mancherlei Meldung überliefert, die schönste Livius: „Der

1) Cato, Livius nach einem älteren griechischen Autor, Pompejus Trogus, Polybius, Plutarch. Vgl. K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 247 ff., Berlin 1887.

greise König der Bituriger in Gallien Ambigates (= „der sehr Weise") entsandte zur Zeit, als sein Land an junger kriegslustiger Mannschaft die Überfülle besaß, diese unter seinen Neffen Bellovesus und Sigovesus (= „Glück- und Siegtüchtig") in die Fremde; jenem fiel durch das Los Italien zu; dieser führte seine Scharen über den Rhein in die Länder am herchnischen Waldgebirge".

Die Sage nennt wohl mit Recht als Grund der Keltenwanderung die Landnot. Aber sie kennt weder den Ausgangspunkt noch die Zeit und Ausdehnung der Züge hinlänglich genau. Fest steht nur, daß die Kelten um 400 v. Chr. die herrliche Tiefebene zu beiden Seiten des Po gewannen und ihre siegreichen Waffen in schwerem Ringen bis tief in die Halbinsel hineintrugen. Aber der größeren Kraft stellten die Etrusker das höhere Wissen entgegen, und besser bewaffnet, gestützt auf ihre starkbefestigten Bergstädte, behaupteten sie sich südlich und westlich des Appennins wie jenseits der Etsch und Piave.

Weit früher [1]) und wo möglich in noch größerer Masse müssen die gallischen Völker [2]) ihre überschüssige Volkskraft

1) Müllenhoff nimmt freilich die Gleichzeitigkeit der nördlichen und südlichen Wanderung (ca. 400 v. Chr.) an, da weder Herodot noch Skylax von Kelten an der Donau oberhalb Thrakiens oder an der Adria wissen. Das Schweigen der beiden Quellen dürfte hier noch weniger bedeuten als sonst. Anzunehmen aber, daß die Kelten, die auch (nach Müllenhoff, II, 262) zu Beginn des vierten Jahrhunderts an der nordöstlichen Adriaküste erscheinen und von der oberen Donau (vgl. ebd. 263) kamen, in einem Zuge den Weg von dem Rhein und dem Doubs bis an die Save und Narenta gezogen seien, ist völlig unmöglich. Sie zogen ja mit Weib und Kind und Haustier und Habe und offenbar bei mehrfachem Stillstande in dem weiten Länderbereich vom Rhein bis Bosnien offenbar immer erst wieder weiter, wenn Mangel oder neuer Zuzug aus der alten Volksheimat eintrat. Solches vollzieht sich deutlich genug gerade auf der Balkanhalbinsel auch später: die Kelten, die ca. 400 an der Adria eintreffen, sind erst zur Diadochenzeit so erstarkt, daß sie bis Makedonien und Griechenland vordringen.

2) Die Auswanderung erfolgte wohl auf der ganzen Linie; daher vermag noch Cäsar ganz allgemein zu melden, daß einst die Kelten, ihren Ostnachbarn überlegen, ihren Volksüberschuß als Ansiedler über den Rhein entsendet hätten. Bell. Gall. IV, 29.

über den Rhein in die heutigen west- und süddeutschen Lande gesandt haben. Die Auswanderer besiedelten alles Land im Norden bis an die Weser und über sie hinaus, dazu die Main- und oberen Elb- und Marchgebiete, so daß der Thüringer Wald, das Erz- und Riesengebirge und die Sudeten die Nordgrenze bildeten. Gegen Osten drangen sie durch die Donaulande und die Thäler der Alpen bis zu den Sitzen der Pannonier und an die obere Save. Sie gelangten schließlich an den Balkan und übers Meer in das Innere Kleinasiens [1]).

Dabei steht freilich eine frühzeitige Niederlassung, noch im sechsten oder doch fünften Jahrhundert, nur für die Völkerreihe fest, als deren äußerster Vortrab gegen Südosten die Japoden zwischen 400 — 390 v. Chr. an den Saveufern erscheinen: für die Carner, die Noriker oder Taurisker in den Alpenthälern und die gallischen Stämme an der oberen Donau. Wann Mähren, Böhmen, das Maingebiet, das Land zwischen Rhein und Weser ihre keltischen Bevölkerungen erhalten haben, liegt im Dunkeln. Da aber keltische Benennungen für Land und Ort und Fluß und Gebirge sich auch in diesen Strichen ausgestalteten und fest hafteten für alle Zeiten, darf man glauben, daß der Kelte auch hier durch lange Menschenalter eine Heimat besessen. Und für eines der Nordvölker, glücklicherweise gerade für die Bojer, den keltischen Hauptstamm, der sich in unserem Böhmen niederließ, entbehren wir nicht einer besonderen Meldung, um die Zeit seiner Ansiedelung im Elbelande zu bestimmen: Bojer gehörten neben Insubrern, Senonen u. a. zu den tapferen Scharen, die um 400 Oberitalien eroberten. Damals also wohnte, da diese in Italien kämpfenden Bojerkrieger gewiß nicht aus Böhmen kamen, dieses tapfere Volk noch in der alten Volksheimat im Westen [2]). Erst nachdem

1) Vgl. die Ausdehnung des keltischen Sprachgebietes bei Müllenhoff, D. A. II, 219 ff. und Taf. I; s. auch A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen, 3 Bde. und 1 Urk.-Bd., I, 35, Berlin 1895.

2) Sie kamen wahrscheinlich vom Mittelrhein. Müllenhoff, D. A. II, 268.

ein Teil seiner Söhne gegen Italien aufgebrochen, erhoben sich die Übrigen zur Wanderung gegen den Nordosten und Böhmen.

Die Bojer bildeten die erste geschichtliche Bevölkerung Böhmens [1]). Sie haben dem Lande den Namen gegeben und es zuerst durch ihren großen Kriegsruhm weithin bekannt gemacht. Aber sie besaßen das Land nicht allein. Neben ihnen wohnten kleinere Stämme: am Riesengebirge (Asciburgium) die Korkonter, im Osten oder Süden die Sudenen und noch andere sonstwo [2]). Ihre keltischen Nachbarn jenseits der Berge bildeten im Westen die Volker-Tektosagen [3]) in den Maingegenden, an welche sich südwestlich die Helvetier anschlossen, südlich vom Böhmerwald mehrere Völker, wie die Kempen, die Rakaten u. a., jenseits der Donau im heutigen bayerischen Hochlande die Vindeliker, ostwärts von diesen bis gegen den Neusiedler und Plattensee die Noriker (Taurisker).

1) Ich bemerke, daß ich auch gegen die interessanten und vielfach beachtenswerten archäologischen Ausführungen von L. Píč, Bojové, Markomani a Češi, Památ. arch. 15. 193. 257. 305. 431. 522. 598. 655. 727 für das Nachfolgende an den auf historischer, sprachlicher und wirtschaftlicher Basis fußenden Aufstellungen, namentlich von Zeuß, Müllenhoff und A. Meitzen, festhalten muß. Der vielen abweichenden kleinen Abhandlungen und Progr.-Aufsätze über diese Zeit zu gedenken, ist unmöglich.

2) Eine Anzahl alter, unstreitig keltischer Völkernamen für diese Striche nennt Cl. Ptolemaeus, Geograph. II, 11 (ed. Carol. Müller I, 264. 265, Paris 1883). Über einzelne keltische Ansiedelungen in Böhmen auf Grund der Meldungen dieses Zeugen, der weit ältere Nachrichten benützte, und den antiken Salzhandel s. A. Gnirs, Das östliche Germanien und seine Verkehrswege in der Darstellung des Ptolemaeus. Prager Studien a. d. Gebiete der Geschichtswissenschaft, Heft IV, 29. 31 ff.

3) H. Jireček, Studie ku kronice Kosmově, I, Časopis českého musea (1892) 66. 253 sqq. stellt (wie Müllenhoff schon früher) die Volker-Tektosagen auch nach Böhmen. Ansiedelung von Teilen keltischer Stämme an mehreren Orten findet sich in der That auch sonst. Noch anders will W. Milkowicz, Über die Volksnamen Wälsch (Italiener), Walah, Wlach (Rumäne) und Lach (Pole). Beil. zur Allgem. Zeitung, S. 124—125, München 1897. Vgl. K. Müllenhoff, D. A. II, 278. 279 ff. 300.

Aber auch die ältere Bevölkerung Böhmens wurde offenbar von den Kelten so wenig einfach verdrängt oder gar ausgerottet, als etwa die Ligurer im Rhonegebiete oder die etruskischen Bewohner Oberitaliens und der südlichen Alpenthäler. Wenn ebenda die Auffaugung der Besiegten seitens der neuen Herren gehindert ward durch die höhere Kultur der Unterjochten, so vermochten dagegen in Böhmen die stärkeren und metallkundigeren Bojer wenigstens dort, wo sie in größerer Dichte sich niederließen, die Spuren älteren Daseins zu verwischen. Nur im Norden und Nordosten blieben, scheint es, die Ureinwohner noch lange in der Überzahl. Und damit läßt sich für jene Zeit auch historisch das gleichzeitige Vorhandensein zweier Bevölkerungen Böhmens, einer im Norden und einer in der Mitte und Südhälfte des Landes, erklären, welche die Prähistoriker so scharf nach der verschiedenen Begräbnisweise zu unterscheiden vermögen [1]).

Über die Naturanlage, die häusliche und politische Art der Keltenstämme, welche mit den Römern und Griechen in Berührung kamen, haben uns deren Geschichtschreiber [2]) mancherlei Nachrichten hinterlassen. Gilt auch keine derselben direkt unseren Bojern, so wird doch vieles davon auch auf sie zu beziehen sein. In allem, was wir von ihnen und ihren Namensvettern an verschiedenen Orten erfahren, treten sie uns ja als echte und rechte Söhne ihres Volkes entgegen. Der Kelte, körperlich eher schlank als breitschulterig, war mehr zu energischer als nachhaltiger Anstrengung geeignet, was er durch Abhärtung und fleißige Waffenübung zu bessern suchte. Er zeigte sich verständig ohne tiefere Auffassung, ehrgeizig und tapfer, ja tollkühn, ohne Ausdauer und wahre Seelenstärke,

1) L. Píč in den Památky archaeolog. XV, 758; zu den letzten Ausgrabungen s. bes. R. v. Weinzierl, Mitteil. der anthropol. Gesellsch. zu Wien, XXIV, 144 ff.; XXV, 24 ff. 189 ff.; XXVII, 572 ff. und Zeitschr. für Ethnogr., Berlin 1895, S. 49 ff.

2) Besonders Diodor, Biblioth. histor. XXVIII-XXXII und Cäsar, Bell. Gall. VI, 11—20, aber auch Polybius, Livius, Lucan, Strabo, Justin, Plinius, Appian u. a.

mehr neugierig als wahrhaft strebsam, stets bereit, dem eigenen Interesse das Fremde unterzuordnen. Sein Selbstgefühl machte sich gern in prahlerischer Geschwätzigkeit Luft; Übermut im Glücke stand Verzagtheit und Ratlosigkeit bei Mißerfolgen gegenüber [1]).

Solche Art ward für das öffentliche und private Leben bedeutsam. Die Kelten waren ein heiteres, schmuckfrohes Geschlecht. Kostbare und auffallende Kleider, schöne Waffen, goldene Ringe und Spangen und andere Zier, womit sie den Körper behängten, gingen ihnen über alles. Eigensinnig und selbstwillig und doch wieder gesellig und steter Anregung bedürftig, wohnte der Kelte einzeln oder auch in größeren Dörfern und Ansiedelungen. Die Häuser waren geräumig, entweder aus Balken gezimmert oder aus starken Bretterwänden hergestellt und mit dichtem Streu- oder Schindeldache gedeckt. Doch versäumten sie nicht, für die Zeit der Gefahr auf geschützten Bergeshöhen, in Flußschlingen oder am Zusammenflusse der Gewässer Festungen anzulegen, mit mächtigen Wällen und Fachwerk, auch wohl durch tiefe Gräben gesicherte Wallburgen, deren es in Böhmen zahlreiche gab (Burberge, Hradischtie). Um zur Zeit der Not die ganze Umwohnerschaft aufnehmen zu können, waren sie in der Nachbarschaft ebener, dichter bevölkerter Striche oft von gewaltigem Umfange (die Wallburgen bei Strabonitz, Jitschin, der Burberg bei Kaden). Sie sind in unseren Gegenden vor allem die „Städte" der Gallier. Hier barg in den Tagen der Gefahr der Häuptling und manch anderer seine beste Habe und sich selbst. Vielfältige Ausgrabungen haben in ihnen neben Münzen und Prunkstücken Schutz- und Angriffswaffen verschiedener Art, Schmucksachen von Gold und Bronze, Geräte und Werkzeuge von oft vollendeter Technik und eine Fülle anderer Gegenstände, bezeichnend für Nahrung, Kleidung und Hausgenossenschaft der Bewohner, zu Tage gefördert [2]). Vieles, vielleicht das meiste der Funde mag bereits

1) Vgl. bes. C. Gooss im Arch. für siebenbürg. Landeskunde, Neue Folge, Bd. XIII u. XIV.

2) Es sei hier noch auf die Aufsätze über die ältesten Baudenkmäler

im Keltenlande gefertigt sein. Wenn nicht die Bojer, so waren doch die benachbarten Volker-Tektosagen — in Metallarbeiten geschickt [1]). Sie alle hatten die Kenntnis des Eisens bereits aus Gallien mitgebracht und das eiserne Langschwert, obwohl schlecht geschmiedet, mag den Kelten den Sieg über die mit der Bronzewaffe streitenden Urbewohner wesentlich erleichtert haben.

Die Thätigkeit des Kelten gehörte der Öffentlichkeit, vor allem dem Kriege. Der gewöhnliche Mann stritt zu Fuß, der Adelige zu Pferd, jeder Reiche in glänzendem Waffenschmuck, umgeben von zahlreichen Gefolgsleuten, die für seinen Ruhm kämpften und mit denen er die Beute teilte. Zuhause ging der Mann müßig und kümmerte sich höchstens um seine Schweineherde. Sie lieferte ihm, da Fleisch und Milch, nicht die Kornfrucht langehin die Hauptnahrung bildeten, das Prachtstück für seine Schmausereien. „Wenn die Gallier", berichtet Diodor, „essen, so setzen sich alle nieder, aber nicht auf Schemeln, sondern auf Wolfs- und Hundefellen, die sie über den Boden ausbreiten. Knaben und Mädchen bedienen beim Essen, während auf dem nahen Herde das Feuer lodert und in Kesseln und an Bratspießen große Fleischstücke gar gemacht werden. Mit den größten Bratenteilen ehren sie die Tapferen. — Sie laden auch Fremde zu ihren Gastereien, aber erst nach der Mahlzeit befragen sie selbe, wer sie sind und welches ihr Begehr. Auch geschieht es dabei oft, daß sie eines unbedeutenden Wortes wegen in Streit geraten, der selbst bis zur Herausforderung und zum Zweikampf führt" [2]).

Je länger desto mehr gewöhnten sich die Kelten aber auch

in Böhmen in den Mitteil. des Vereins für Gesch. d. Deutschen in Böhmen von W. Dreßler und J. Kiemann (5, 116), von Kleinwächter (7, 160), J. Födisch (7 und 10, 183), F. von Rziha u. a. hingewiesen.

1) H. Jireček im Časopis č. m. 66, 255 ff. J. Woldřich in den Mitteil. der anthropol. Gesellsch. in Wien XIV, 219 (Uralte Goldgrube zu Bšetec).

2) Diodor, Biblioth. histor. XXVIII, 4.

an den Ackerbau. Zur Zeit des Plinius hatten sie es darin bereits zu gewisser Vollendung gebracht. Sie besaßen den Radpflug und die Egge, fertigten Siebe aus Pferdehaar und Futterschwingen aus Rohrgeflecht und ernteten den Hirse mit dem Handkamm. Auf großen Äckern bedienten sie sich statt der Sichel bereits einer Art Mähmaschine zum Schneiden. Sie beobachteten Fruchtwechsel nicht bloß hinsichtlich der Getreidearten, sondern auch der Futterkräuter. Ja, sie verstanden bereits den Boden zu düngen, indem sie Mergel, Kalk oder Asche der Ackererde beimengten.

Man darf nicht vergessen, daß diese späten Angaben vor allem für die südlichen Keltenstämme gelten, denen die Kultur des Römerreiches beschieden war. Offenbar war man in Böhmen und sonst im Norden, auch in der letzten Keltenzeit (ca. 100 v. Chr.), darin noch vielfach zurück. Allbekannt ist ja, wie schwer und langsam sich gerade in der Bodenbebauung Änderungen durchringen. Anderseits hat sich Böhmen zu jeder Zeit für den Ackerbau wohl geeignet erwiesen [1]).

Gewiß aber hat der Ackerbau auch in unseren Gegenden auf diese großen, rohen Naturkinder seinen sänftigenden Einfluß geübt, was sehr von Nöten war. Bei allen Keltenstämmen zeigen sich neben mancherlei Vorzügen schwere Nationalfehler und Gebrechen. Die leichtfertige Sinnesart des Galliers vertrug sich schwer mit ehelicher Treue und einem innigen Familienleben. Bei manchen Stämmen galt die Vielweiberei. Doch war der Mann wieder so sehr Gebieter im Hause, daß er auch den eigenen Söhnen nicht gestattete, öffentlich sich mit ihm zu zeigen; er sorgt für seine Witwe. Überall ehrte man die Toten, denen man von der Habe mit ins Grab gab, was ihnen im Leben besonders teuer gewesen war. Die Gallier waren religiös und durch die Gottheit leicht lenkbar, beides aber doch wesentlich deshalb, weil sie sich selbst göttlicher Abkunft rühmten und es als eine Art Huldigung für sich selbst ansahen, wenn sie in ihrem Thun und Lassen sich an die Gott-

1) C. Plinius, Histor. nat. XVIII, 28. 30. 48. 72. Vgl. A. Meitzen, Ansiedelung I, 227.

heit lehrten und ihre Diener, die Druiden, in Ehren hielten. Cäsar weiß aber noch von Schlimmerem als übermäßigem Einfluß der Priester zu berichten. „Die Schwerkranken", sagt er, „und die in der Schlacht oder sonst Gefahren sich aussetzen, bringen Menschenopfer dar oder geloben doch, sie darzubringen." „Andere besitzen Bildnisse von ungeheurer Größe, deren Glieder aus Weidengeflecht sie mit lebenden Menschen anfüllen und dann anzünden; die von den Flammen Eingeschlossenen müssen so umkommen. Für gottgefälliger noch halten sie die Opferung jener, die bei einem Diebstahl oder Raub oder sonst einem Frevel ergriffen werden; sie opfern aber auch, wenn von solchen kein Vorrat ist, Unschuldige" [1]). Welche entsetzlichen Greuel mögen da auch Böhmens Wiesenthäler und Waldschluchten zur Bojerzeit gesehen haben!

Verhältnismäßig am schlimmsten ist es bei den Kelten des Nordostens mit unserer Kenntnis der öffentlichen Verhältnisse bestellt. Wohl ist das Vorhandensein eines Adels auch bei den Bojern sicher, und wenigstens zur Zeit der Auflösung ihres Volkstums war ein Splitter davon von einem Könige beherrscht (Kritasir). Wir werden aber auch bei den böhmischen Kelten an lockere staatliche Zustände, die sich anderswo fanden, gern glauben, wenigstens zur Zeit des Friedens. Es gab daher bei ihnen kaum ein Königtum, so lange ihr Reich noch zwischen den böhmischen Gebirgen aufrecht stand. Völlig unsicher ist wieder, wie viel von dem, was Cäsar und Lucan [2]) über Götterglaube und Druidentum und ersterer insbesondere über Jugendunterricht und Gelehrsamkeit, über die gesellschaftlichen und politischen Zustände der Gallier Frankreichs meldet, für unser Land zutrifft. Es sind dies ja Zustände, die, wie auch die weitverbreitete Ergebung des gemeinen Mannes in die Schutzherrlichkeit der Großen und das unendliche Fraktions-

1) Cäsar, Bell. Gall. VI, 14. 16. 18; vgl. Diodor, Biblioth. histor. XXXII, 6.

2) Lucanus, Pharsalia I, 444 nennt den Teutates (qui „placatur sanguine diro"), den Hesus („horrens feris altaribus") und Taranis („Scythiae non mitior ara Dianae").

wesen, den Stempel einseitiger Entwickelung, oder geradezu der Entartung und des Niedergangs der Stämme zwischen Pyrenäen und Rhein [1]) an sich tragen?

Alles in allem galt aber gewiß auch von den Keltenstämmen im Norden der Donau und in Böhmen: „Ihr Leben war phantastisch." „Die Ideenwelt erscheint in starkem Widerspruche mit der realen Wirklichkeit, und die volkstümlichen Wünsche und Ansprüche verfallen bei der Durchführung in ihr Gegenteil" [2]).

Erst gegen das Ende ihrer Herrschaft in Böhmen traten die Bojer in die Geschichte ein. Bei ihrer Wanderung nach dem Süden, um neue Wohnsitze zu suchen, stießen (etwa 115 v. Chr.) die rauhen, tapfern Cimbern auch auf die Bojer in Böhmen und wurden von ihnen zurückgeschlagen [3]). Wohl mochte damals, wie später so oft, die Beschaffenheit des Landes seine Verteidiger unterstützen: Der Sieg der Bojer über einen Gegner, der gleich darauf den Römern vernichtende Niederlagen beibrachte, beweist immerhin, daß damals das Bojerreich und ihre Kriegstüchtigkeit noch aufrecht standen.

Aber der Cimbernsturm ward gleichwohl auch für das

1) Cäsar VI, 11. 14.

2) A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen I, 232. Für die obige Darstellung vgl. insbesondere noch Roget de Belloguet, Ethnogénie Gauloise, 4 vol., Paris 1858—1873, vol. I et II, 2. ed. 1872, 1875; C. Gooss, Chronik der archäologischen Funde Siebenbürgens und Skizzen zur vorrömischen Kulturgeschichte der mittleren Donaugegenden, Arch. für siebenb. Landeskunde, N. F. XIII, 203. 707; XIV, 47 und bes. 128 ff.; O. Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich, S. 23 ff., Leipzig 1879.

3) Strabo nach dem älteren Poseidonius, Geog. c. 20, 3. 2: *Φησὶ δὲ καὶ, Βοίους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον, τοὺς δὲ Κίμβρους ὁρμήσαντας ἐπὶ τὸν τόπον τοῦτον, ἀποκρουσθέντας ὑπὸ τῶν Βοίων.* Zu den Bemerkungen Müllenhoffs, D. A. II, 265, Anm. * gegen Th. Mommsen, Römische Gesch. II, 165 f. und Anm. (2. Aufl.), und gegenüber der Meinung, Poseidonius habe den Hercynischen Wald südlich der Donau gesucht, genügt der Hinweis auf Cäsar, Bell. Gall. I, 24: „loco circum Hercyniam silvam, quam Erathostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video".

Bojerreich verhängnisvoll. Er war nur die erste große Welle der germanischen Völkerflut, die seit dem 2. Jahrhunderte vor Christo an die keltische Völueraufstellung tosend anbrandete. Die cimbrisch-teutonische Woge zerschellte schließlich auf den blutigen Feldern von Vercelli und Aquae Sextiae an der Kriegszucht und überlegenen Führung der marianischen Legionen. Aber die im Vorrücken begriffene germanische Welt war damit nicht zum Stillstand gebracht. Und waren sogar dort, wo die dezimierten Reste der ersten Angreifer, die Rom den „cimbrischen Schrecken" gelehrt, ihre Tage im Sklavenzwinger vertrauerten, ihre späten Volksgenossen zur Herrschaft berufen, so sahen sich noch viel früher die Keltenvölker um die Sudeten von den Deutschen überwältigt oder zur Auswanderung in die Fremde gezwungen [1]).

1) Dazu und zur Kritik der Nachrichten des Ptolemäus s. Zeitschr. für österr. Gymnasien, S. 81 ff., Wien 1879. Inwieweit ich nun anderer Meinung bin, erhellt aus dem Nachfolgenden.

Zweites Kapitel.

Germanen, Kelten und Römer. Das Großreich der Markomannen in und um Böhmen.

(2. Jahrh. v. Chr. bis 50 n. Chr.)

Zur Zeit, als die Deutschen auf den Schauplatz der Geschichte traten, hatten sie, ursprünglich, wie es scheint, um die Westbucht der Ostsee und auf deren Inseln heimisch, sich bereits nordwärts bis zur Dalelf in Schweden und zum heutigen Drontheim in Norwegen, westwärts bis zur Mündung der Ems und an die Leine, gegen Osten bis an die Weichsel und über sie hinaus bis zum Haff, endlich südwärts über die (linksseitigen) Weichsel- und die mittleren Oder- und Elblande etwa bis an die Saale ausgebreitet [1]). Sie schieden sich geographisch

1) Aus der unübersehbaren Litteratur über die Herkunft, Ursitze, Ausbreitung, Ethnographie u. s. w. der Germanen möchte ich neben K. Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. III, 194 ff. als Vertreter der einen (nun ziemlich allgemein aufgegebenen) Meinung von der Zweiteilung der Germanen in West- und Ostgermanen (s. W. Streitberg, Urgermanische Grammatik, Einführ. in das vergleich. Studium, S. 17, Heidelberg 1895) und den trefflichen Arbeiten von R. Much („Die Südmark der Germanen", Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr., XVII, 1—186) besonders auf G. Kossinna („Die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland", Zeitschr. des Ver. für Volkskunde, S. 1—54, 1896; vgl. Korr.-Blatt des Ver. für Anthropologie X, 109 ff.; „Der Ursprung des Germanennamens", Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr., XX, 258—301 u. a.) verweisen, der, gestützt auch auf das archäologische Material zu anderen Anschauungen kommt als Müllenhoff, aber auch als L. Wilser, L. Penka, H. Hirt u. a. — s. K.s Vortrag über die deutsche Alter-

in Süd- und Nord-, in Ost- und Westgermanen und nach der letzten Ausbreitung (wohl erst im 3. Jahrh. v. Chr.) in die großen Kultgemeinschaften der Ingwäonen, Istäonen und Ermionen (Hermionen) [1]), die freilich wohl in ihrer Zusammensetzung vielfach wechselten und niemals alle Stämme, namentlich nicht die Germanen jenseits der Weichsel, späte Zuwanderer vom Norden, mitumfaßten. In Ländern gesessen von gewaltiger Ausdehnung, aber kalt und feucht und zum größten Teil mit Wald und Sumpf bedeckt [2]), arm an den Annehmlichkeiten des Lebens, in die damals noch kein Schiff die Erzeugnisse des reichen Südens brachte und die auch zu Lande so wenig zugänglich waren, daß sie auch noch zu Plinius' und Tacitus' Zeiten (1. Jahrh. n. Chr.) trotz allen Handelsverkehrs nach den Donauländern hin, nicht völlig bekannt waren, lebten die Germanen lange in der alten Dürftigkeit, Roheit und Bedürfnislosigkeit [3]). Wüstem Jäger- und Hirtenleben ergeben, schlossen sie sich gegen lebhafteren Verkehr und von jeder höheren Kultur hartnäckig ab. Als des freien Mannes würdige Beschäftigungen erschienen nur Jagd und Krieg. Zu ihm gab der Streit um die Jagdgründe und Viehtriften, das Verlangen nach den Vieh-

tumskunde und die vorgeschichtl. Archäologie, Verhandl. der 43. Versamml. deutsch. Philologen, 1895, S. 126 ff. — und der in dem Aufsatz „Die ethnologische Stellung der Ostgermanen", Indogerm. Forsch. VII, 276—312, namentlich auch die Zugehörigkeit der deutschen Anwohner der Nordsee, Jütlands, der dänischen Inseln und Südschwedens zu den Ingwäonen und die Besiedelung der östlichen Weichselgebiete durch die Nordgermanen erweist. Die Urheimat aller Indogermanen sucht K. an der Donau.

1) Zu dieser Anschauung Müllenhoffs, die auch Kossinna (Indogerm. F., S. 311) nicht abweist, bekannte sich K. Lamprecht, Deutsche Geschichte I, 50—51, Berlin 1891, und Meitzen, Siedelung I, 32 und Anm. 1. Vgl. K. W. Nitzsch, Gesch. d. deutsch. Volkes I, 20 ff., Leipzig 1883.

2) Cäsar, Bell. Gall. VI, 24. Strabo, Geog. c. 294. Ich kann mich trotz aller abweichenden Darstellungen im wesentlichen nur mit O. Seeck, Die älteste Kultur der Deutschen, Preuß. Jahrb. LXXVI, 32 ff. einverstanden erklären. Vgl. auch G. Mayer, Skizzen I, 3 ff. (wesentl. nach O. Schrader in V. Hehn, Kulturpf. und Hausth., 6. Aufl. und, von anderem Standpunkte ausgehend, auch A. Meitzen, Siedelung I, 134 ff.

herden der Nachbarn unablässig neuen Anlaß. Genügten den Thatendurstigen die heimischen Händel nicht, so kämpften sie, unbehindert von den eigenen Stammesgenossen, fremde Fehden mit aus, wo sie eben Lust hatten.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Völkerschaften trotz Kriegsbeute und Menscheneinbuße durch Übervölkerung in bittere Not gerieten. Ein später dürftiger Ackerbau, auch der nicht überall ergriffen, vermochte ihr nicht zu steuern [1]). Bald blieb nur die Auswanderung einzelner Volksteile übrig, wozu auch ganze Stämme von überlegenen Nachbarn gezwungen wurden. Erfolgreiche Landnahme seitens der fahrenden Haufen, lockende Meldungen darüber in die alte Volksheimat, bewogen dann wohl weitere Völker zum Zuge in die Fremde. So begann, als sich kaum im fernen Kleinasien die letzte Welle der keltischen Flut beruhigt, im Herzen Europas, gewaltiger und nachhaltiger noch als jene, die deutsche Völkerwanderung.

Diese Bewegung ist viel älter noch als der Cimbernzug. Die ersten der auswandernden Scharen richteten sich gegen Osten und Westen, wo keine starken Naturschranken im Wege standen. Damals, wohl schon um den Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr., grüßten zuerst die Waffen der Westgermanen die Fluten des Rheins [2]). Etwa zu gleicher Zeit erschienen Haufen von Schyren und Bastarnen, beide der Gotischen Völkergruppe angehörig, in den fruchtbaren Uferlandschaften des unteren Dniepr, wohin sie über die Sümpfe und Ströme des heutigen Südpolen gekommen. Bald waren sie hier heimisch und standen mit den griechischen Kolonieen in Freundschaft und

1) Vgl. darüber R. Much, Waren die Germanen Wanderhirten? Zeitschr. für deutsches Altertum XXXVI, 97—135. Herm. Hirt, Der Ackerbau der Germanen vor der Trennung. Indogerm. Forsch. V. 1874. G. Kossinna, Der Ackerbau der Ingwäonen. Ebd. 395 ff.

2) Die Ankunft der Bastarnen in der Nähe von Olbia — die Skyren rückten dann nach, erfolgte ca. 185 v. Chr. (nach dem Olbischen Psephisma). Vgl. Müllenhoff, D. A. II, 104. 110 ff. R. Much, Die Bastarnen. Mitteil. der Wiener anthropol. Gesellsch. (20. Sitzber.). Zum Ganzen: A. Henning, Die Germanen in ihrem Verhältnis zu den Nachbarvölkern. Westdeutsche Zeitschr. für Gesch. und Kunst VIII, 2, 1892.

Verkehr, der allmählich bis an die Küsten der Ostsee gesponnen ward, diese mit dem Nordufer des Schwarzen Meeres verband und leicht im Herzen der zurückgebliebenen nordischen Brüder wachsende Sehnsucht nach den Südländern weckte [1]).

Gegen Mittag schloß die alten Sitze der Germanen von den Keltenländern der breite waldreiche Gebirgswall ab, der, südwestlich vom Harz mit dem Thüringerwald anhebend, sich ostwärts bis zur Oderspalte fortsetzte und anderseits mit dem Taunus das Rheinufer erreicht. Es ist der „Hercynische Wald" Cäsars, nach ihm „ein mächtiges Bergland, neun Tagereisen breit, sechzig lang, zum Teile unzugänglich, reich an wilden Tieren, die sonst nirgends anzutreffen" [1]). Kein Wunder, daß der Durchbruch durch diese Grenzmauer, deren Zentrum eben die tapfern Bojer in Böhmen verteidigten, erst 115 v. Chr. von den starken Cimbern versucht ward. Der Versuch mißlang. Aber er wurde wiederholt; im Süden allein winkten reiche Beute und neue Sitze, während im Westen frühere Auswanderer mit Galliern, die ihren Boden verteidigten, sich schlugen, der Osten nur Wald- und Sumpfland und kalte Flächen bot. Daher ward das Bojerreich schon von den Cimbern östlich umgangen, die Donau erreicht und überschritten, das Keltenland vom Skordiskergebiete an der Save bis zur Rhone in siegreichen Kämpfen jahrelang durchzogen [2]), der Stamm der Toigener sogar zum Anschlusse bewogen, im Verein mit den Teutonern ein römisches Heer nach dem andern geschlagen, vernichtet.

Diese gewaltige Erschütterung der keltischen Machtstellung in den Alpen und um die Donau mußte um so verhängnisvoller werden, als mit dem Durchbruche der Cimbern und Teutonen gegen Süden — der Sieg der Bojer bedeutete eben nur einen lokalen Erfolg — die deutsche Auswanderung nach

1) Bell. Gall. VI, 25.

2) Vgl. den Bericht bei Strabo, Geog. c. 293, 2. Die weiteren Zeugnisse über den Zug bei Mommsen, Röm. Gesch. II, 2 und Müllenhoff, der im Gegensatze zu Mommsen die Teutonen vom Anfange an an der Seite der Teutonen sieht (D. A. II, 289—290).

dieser Richtung in Fluß kam und von der mittleren Elbe her und die Weser und den Rhein aufwärts immer neue Germanenscharen im Keltenlande Sitze suchten. Es dauerte nur wenig Jahrzehnte, und die deutschen Nemeten und Triboken haben sich südwärts bis in den Breisgau ausgebreitet, während die Helvetier ihr altes Gebiet im Norden des Bodensees, sei es vor den furchtbaren Raubzügen der Katten, sei es vor dem Andrange der östlichen Scharen räumen mußten [1]. Ja diese, Markomannen, Semnonen, Sedusier, Haruden, versuchen unter der Führung des ehrgeizigen, stolzen Ariovist, der seit dem Jahre 73 im Feldlager steht, bereits mit Glück den Übergang über den Rhein und die Aufrichtung eines Germanenreiches in Gallien, und nur römische Waffen (Cäsar bei Vesontio i. J. 59) vermögen sie zum Rückzuge nach dem Osten zu zwingen. Um so mehr sind an der oberen Donau und am Main die Germanen im Übergewichte.

Damals hatte sich bereits auch das Schicksal des Bojerreiches in Böhmen vollzogen: das Reich war gefallen, das Volkstum in Trümmer gegangen. Der Hergang selbst ist unbekannt, und nur, was wir gelegentlich über bojische Volksteile erfahren, und die allgemeine Sachlage läßt ihn uns einigermaßen erkennen. Nicht einer gewaltigen, plötzlichen Katastrophe, sondern allmählicher Auflösung scheint das Bojerreich erlegen zu sein.

In weit vorgeschobener Stellung im Norden, isoliert und immer ungestümer von mächtigen Gegnern bedrängt, begannen die Bojer auszuwandern und ihre Siedelungen namentlich gegen die Donau und hinter dieselbe zu den stammverwandten Strecken zurückzunehmen. Bald wurden hier der Flüchtlinge, obwohl manche bei den südwestlichen Nachbarn unterzukommen suchten, zu viele, und man wies sie lieber an die West- [2]) und noch

1) Cäsar berichtet, daß ihre Kämpfe mit den Deutschen deswegen zu seiner Zeit noch nicht zu Ende seien. Bell. Gall. I, 1.

2) Vgl. Bojodurum (Innstadt) an der Einmündung des Inn in die Donau. Über sonstige Spuren der Bojer s. schon C. Zeuß, Die Deutschen, S. 248, der auch schon auf H. Gruter, Corp. inscript. recogn.

mehr an die Ostgrenze des Norikerlandes, wo sie zwischen dem Platten- und Neusiedlersee auf streitigem Markboden sich ansiedeln konnten. Als immer neue Scharen auf das Südufer der Donau übertraten, wehrte ihnen König Voccio den Aufenthalt überhaupt und wußte sich gegen ihre Versuche, mit gewaffneter Hand Aufnahme und Ackerland zu erzwingen, durch ein Einverständnis mit ihren nordischen Drängern, den Germanen, zu sichern. Auch Ariovist, damals bereits in Gallien, gewann Voccios Schwester zur Frau [1]). Es konnte daher den Heimatlosen nur willkommen sein, als die Helvetier, im Begriffe, sich jenseits der Rhone und des Jura geräumige Sitze zu erobern, sie zur Mitfahrt einluden. Im Zuge der Auswanderer, die unter Orgetorix im Jahre 59 die Grenzen Galliens überschritten, befanden sich 32 000 Bojer, Männer, Frauen und Kinder [2]). Sie blieben auch in Gallien, während die Helvetier von Cäsar in ihr älteres Gebiet zwischen dem Genfer- und Bodensee zurückgewiesen wurden.

Gleich den Bojern sind allmählich die Volker-Tektosagen verschollen, die, „ausgezeichnet durch Kriegsruhm und rechtliche Art“, noch zu Cäsars Zeit ihre Sitze am Hercynischen Walde, „in der fruchtbarsten Gegend von Deutschland“ [3]), inne hatten,

J. G. Graevius, 490, 2 Amstelod., 1707, und Angelo Mai, Class. A. A., III, 413 verweist. Vgl. auch Corp. insc. Lat. III, 1 n. 5417 (aus dem Murthal). Die von F. Pulszky, Litteratur-Berichte aus Ungarn II, 392, 1878, für bojisch erklärten Münzen wird man, da ihre röm. Vorbilder selbst der Zeit von Cäsars Diktatur angehören, den Bojern nicht mehr zuweisen dürfen. Vgl. Th. Mommsen, Römisches Münzwesen 694 ff.

1) Cäsar, Bell. Gall. I, 53.

2) Darunter etwa 8000 Waffenfähige, wenn bei ihnen dasselbe Verhältnis gilt, das Cäsar bei den Helvetiern fand (368000 Köpfe zu 92000 Streitern), Bell. Gall. I, 29. Daß aber diese 32000 nicht, wie Goost (Arch. XIII, 448) will, vom Neusiedlersee her, sondern aus dem Norden kamen, sagt Cäsar ausdrücklich, Bell. Gall. I, 5: (Helvetii) Bojosque, qui trans Rhenum incoluerant Noreiamque oppugnaverant, receptos ad se socios adsciscunt.

3) Bell. Gall. VI, 24. Daß sie nur ein Teil des großen Volkes der Tektosagen waren, führt Müllenhoff II, 279 aus.

ebenso im Laufe der Jahre die kleinen keltischen Stämmchen unterhalb des Böhmerwaldes und im heutigen Österreich nordwärts der Donau. Nur in den Gebirgsthälern Mährens und in Nordwestungarn erhielten sich Reste keltischen Volkstums sicher bis ins 5. Jahrhundert n. Chr[1]).

Während die nach Gallien ausgewanderten Bojer, wenn auch nach ihrer Kopfzahl zu unbedeutend, um eine wichtigere Rolle zu spielen, von ihren neuen Gastfreunden, den Häduern, gut behandelt wurden, war das Schicksal der an den Grenzen Pannoniens angesiedelten um so trauriger. Zur Zeit, als Cäsar in Gallien kriegte, herrschte über die Pannonier ein gewaltiger Kriegsheld, König Börebistas (Burwista). Nachdem er sein Volk geeinigt, die Geten bezwungen und seine Waffen siegreich bis an das Schwarze Meer getragen hatte[2]), wandte er sich gegen Westen und verlangte von den Bojern drohend die Räumung des besetzten pannonischen Gebietes. Als dies der Bojerkönig Kritasir verweigerte, kam es zum Kampfe, in dem die Bojer trotz der Unterstützung seitens der Noriker völlig unterlagen. Ihr Volkstum ward in diesen Strichen ausgetilgt. Nur die Bezeichnung „die Wüste der Bojer“ verriet noch lange die Stätten ihrer Siedelungen, die der Sieger sich selbst überließ. Erst zu des jüngeren Plinius Zeiten, nach Menschenaltern, erblühte hier wieder fröhliches Leben[3]).

Um das Jahr 50 v. Chr. war übrigens die Expansivkraft der Germanen zunächst wieder erschöpft. Nicht einmal zu ordnungsmäßiger Besiedlung all der eroberten oder von den Kelten geräumten Gebiete um den hercynischen Wald kam es vor-

1) Tacitus, Germania, c. 43. Gooss, Siebenbürgisches Archiv XIII, 449. Die letzten Meldungen über diese Kelten verdanken wir Zosimus.

2) Im Jahre 56 oder 57 wurde die reiche Handelsstadt Olbia von ihm zerstört.

3) Strabo, Geog. c. 292, 1: ἡ Βοίων ἐρημία; p. 204. Plinius, Histor. nat. III, 15, 24. Vgl. sonst Gooss, Siebenb. Archiv XIII; 447—448. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 266. Er nimmt als Kampfesjahr erst die Zeit nach Cäsars Tode (45—44) an. Meitzen, Siedelung I, 135.

erst. Nur die von Cäsar zur Rückkehr auf das rechte Rheinufer genötigten Haufen Ariovists nahmen hier, nach allen um den mittleren Main und seine Zuflüsse, ihre Sitze. Die Striche südwestlich davon, einst helvetisch, blieben verlassen („die Einöden der Helvetier") und bildeten noch lange nachher einen zweifelhaften Besitz des Römerreiches ohne eigentlich bodenständige Bevölkerung („das Zehntäckerland"). Ebenso lagen, scheint es, die Striche östlich des Mains mit Böhmen öde nach dem Grundsatze der Deutschen, „es sei der höchste Ruhm, daß weit und breit von ihren Volksgrenzen die Äcker wüste liegen, zum Zeichen, daß eine große Menge Völker ihrer Macht nicht gewachsen sei" [1]).

Aber lange dauerten diese Verhältnisse keinesfalls an. Den deutsch-keltischen Reibungen folgte der Zusammenstoß der römischen Weltmacht mit den germanischen Völkern auf dem Fuße nach. Während die Deutschen wenigstens im Süden wie zur Erholung stillstanden [2]), schuf sich das Römerreich durch die Eroberung Galliens, des Helvetierlandes, Rhätiens, Vindeliciens, und die enge Verbindung mit dem „Königreich" Noricum eine mächtige Verteidigungs-, ja Angriffsstellung an der Donau und am Rhein. Dann „öffneten die Römer auch für sich den herchnischen Wald", nachdem sie bereits die Seeküste von der Rhein- bis zur Wesermündung gewonnen (12 v. Chr.) und die Cherusker und Katten gedemütigt hatten (11—10 v. Chr.). Als im Jahre 9 der Feldherr Claudius Drusus, des Kaisers (Augustus) Stiefsohn, die Legionen gegen die Markomannen am oberen Main führte, vermochten sie nicht zu widerstehen [3]).

1) Cäsar, Bell. Gall. IV, 3: maximam putant esse laudem, quam latissime a suis finibus vacare agros: hac re significari, magnum numerum civitatum suam vim sustinere non posse. Zur Frage, ob vielleicht in Böhmen zunächst die Quaden einrückten, s. nun R. Much, Die Herkunft der Quaden, Beitr. zur Gesch. d. deutsch. Spr. XX, 20 ff.

2) Im Westen ergriffen dagegen die Germanen die Offensive (l. J. 12 v. Chr.). Mommsen, Röm. Gesch. V, 25.

3) O. Seeck denkt an einen Zusammenstoß und eine Niederlage der Markomannen mit Rücksicht auf A. Florus II, 30: Nam Marcoman-

Unter der Führung Marbods zogen sie sich hinter die schützenden Gebirgswälle Westböhmens zurück. Nur ein verwandter Stamm, die Varisker, hielt noch dessen Außengebiet, etwa die Striche an der oberen Nab, besetzt. Gleichzeitig oder wenig früher hatten das heutige Mähren und die angrenzenden nordungarischen Berglande in den Quaden deutsche Bevölkerung erhalten [1]).

Der Heeresfürst, den die Markomannen in den Tagen der Kriegsnot auf den Schild erhoben, war als junger Krieger in Rom gewesen und hatte sich dort die Gunst und Förderung des Augustus erworben. Edlem Geschlechte entstammend [2]), von mächtigem Körperbau und rauher Denkart, war Marbod gleichwohl mehr durch seine Abstammung als seinem Handeln nach Barbar. Die fürstliche Gewalt, die er über die Seinen erlangt, ruhte nicht auf Glück und Zufall und der wandelbaren Gesinnung der Untergebenen, sondern trug den Charakter einer festen Herrschaft mit königlicher Befugnis, die er vom Anfang an erstrebte. Neben den Markomannen bewog er zahlreiche andere deutsche Scharen zur Übersiedelung nach Böhmen, die alle seine Hoheit anerkannten [3]). Auch die in den benachbarten Landschaften wohnenden Völker brachte Marbod durch

norum spoliis et insignibus quendam editum tumulum in tropaei modum (Drusus) excoluit. Vgl. Eutropius, Breviar. VII, 13.

1) Über die Aufstellung der deutschen Völker an der Donau mit besonderer Rücksicht auf die Angaben des Plinius und Tacitus siehe jetzt F. Stein, Die Völkerstämme der Germanen nach römischer Darstellung, Schweinfurt 1896, S. 21 f. 67. 68.

2) Damit allein ist bereits die Angabe Palackys widerlegt, daß es damals bei den Deutschen noch keinen Adel gab (Gesch. Böhmens I¹, 31; I⁴, 29). Vgl. noch unten Kap. 4. Noch irriger ist die Meinung Palackys, daß sich Marbods Reich auch auf das Südufer der Donau erstreckte (I⁴, 31), so „daß es nur die Bojerwüste vom Römischen Reiche trennte“. Das Breviar. R. Festi, auf das sich P. stützt, ist für diese Zeit ganz unbrauchbar.

3) Strabo, Geog. 290: *Ἐνταῦθα δ' ἐστὶν ὁ Ἑρκύνιος δρυμὸς καὶ τὰ τῶν Σουήβων ἔθνη, τὰ μὲν οἰκοῦντα τοῦ δρυμοῦ, ἐν οἷς ἐστιν καὶ τὸ Βουίαιμον τὸ τοῦ Μαροβόδου βασίλειον, εἰς ὃν ἐκεῖνος τόπον ἄλλους τε μετανέστησε πλείους καὶ δὴ καὶ τοὺς*

Krieg oder Verhandlungen zur Unterwerfung oder zum Anschlusse. So gelang ihm die Gründung eines großen Völkerbundes unter seiner Führung, dem neben den Quaden und Variskern die Hermunduren (Thüringer), die vandalischen Silingen (im heutigen Schlesien), die Longobarden und Semnonen an der mittleren und unteren Elbe und Oder, das große Volk der Lygier, das sich über die Ebenen an der Warthe bis zur Weichsel ausbreitete, ja sogar die fernen Goten angehörten [1]). Das Hauptland Marbods aber war Böhmen. Hier stand seine Residenz, Marobuduum nach seinem Namen genannt, eine feste Burg als Sitz des Königs und Aufbewahrungsort für seine Schätze, von römischen Werkmeistern aus Holz und Stein erbaut [2]). Um sie breitete sich die Königsstadt (regia)

ὁμοεθνεῖς ἑαυτῷ Μαρκομάνους. Vgl. die Charakteristik bei Tacitus, Annalen, II, 44 - 46, die freilich mit gewisser Vorsicht zu behandeln ist.

1) Mommsen, Röm. Gesch. V, 35 nennt die Goten nicht, wohl mit Rücksicht auf Tacitus, Annales II, 62, wo sie selbständig erscheinen. Aber dies war für jene Zeit, nach dem Abfalle der Semnonen und Longobarden (ebd. II, 45) und den Vorgängen des Jahres 17 überhaupt, nur natürlich und widerspricht nicht dem Zeugnisse Strabos, cap. 290 (Γούτωνας — κατεκτήσατο).

2) Bei dieser Gelegenheit (Βουίαιμον τὸ τοῦ Μαροβόδου βασίλειον) erfahren wir zunächst, daß auch nach dem Abzuge der Bojer ihr Name in Böhmen als Orts- resp. Landesname fortlebte. Er hat bei Strabos Zeitgenossen Vellejus Paterculus die Form Boiohoemum (lib. II, cap. 109) und ist entschieden keltisch (Müllenhoff, D. A. II, 120; vgl. H. Jireček, Čas. č. m. LXVI, 259 mit sonderbaren Einfällen, so Zusammenstellung des Norikerkönigs Voccio mit dem „Vok comes" bei Kosmas). Seitdem bilden das Boiohaemum des Tacitus (1. Jahrh. n. Chr.), das Βαιοχαῖμαι (Βαινοχαῖμαι) des Ptolemäus (2. Jahrh.) das Baynaib (Bajina aib) und Bajas der Longobarden (6.—8. Jahrh.), das Baegdhvara und die Baegdhvare des Königs Alfred d. Gr. von England, das Βαγιβαρεία Kaiser Konstantins, des Purpurgeborenen, das Bajaheims, wie es für das althochdeutsche Bêheims vorausgesetzt ist, mit den Benennungen Bêheima und Bêheimare, die Boemani der fränkischen Chronisten seit dem Ende des achten Jahrhunderts, die Benennung Böhmens als Böheim durch das ganze Mittelalter, ja bis ins achtzehnte Jahrhundert, ein Beweis, daß seit zwei Jahrtausenden bei der Benennung des Landes dieselbe Grundvorstellung blieb: Böhmen = das Land der Bojer.

aus, wohin die Fürsten und Edlen, die Abgesandten der Völker des großen Reiches, aber auch fremde Kaufleute und Händler, Ankömmlinge und Flüchtige aus nah und fern, vor allem aus den Römerprovinzen, zusammenströmten. Die Schätze, Fertigkeiten und Verbindungen der letzteren waren Marbod willkommen, und gern gewährte er allen seinen Schutz. Das Hauptaugenmerk des Königs galt aber der militärischen Befestigung und Sicherung von Reich und Herrschaft. Eine Schar erlesener Krieger bildete seine Leibwache. Auch sein Heer bestand nicht aus den zufälligen Aufgeboten der verbündeten Völkerschaften, sondern hatte einen Kern berufsmäßiger Krieger, von Fußgängern und Reitern, die trefflich gerüstet und in beständiger Übung erhalten wurden. Ihre Zahl betrug zuletzt 70000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd, eine Macht, für sich allein groß genug, um selbst den Römern mit Aussicht auf Erfolg Widerstand zu leisten, jedem andern Nachbar weitaus überlegen. Marbods Verhalten dem Kaiserreiche gegenüber war denn auch so, daß „er sich der Herausforderung zum Kampfe enthielt, aber deutlich erkennen ließ, daß er den Willen und die Kraft habe, sich zu verteidigen, falls man ihn angreife“ [1]).

Das alles entsprach keineswegs den Absichten des Kaisers Augustus. So wenig er von Haus aus die Entstehung des Reiches Marbods wünschte oder gar, wie man wohl geglaubt hat, förderte [2]), so sicher zielte seine Politik lange Zeit dahin, über den Rhein und die Donau hinüber nicht bloß das Ansehen sondern die direkte Herrschaft der Römer zu begründen. Niemals waren ja Rhein und Donau scharfe Völkergrenzen

1) Vellejus Paterculus, Histor. Roman. II, 108. Vgl. Strabo, Geog. 290—291. Tacitus, Annal. II, 44—46; 62—63.

2) Wer bei ihm die Absicht voraussetzt, sich lieber zu einem Volkshaupte zu stellen, als es mit vielen Stämmen zu thun zu haben, der wird ihm auch die Einsicht zutrauen, daß ihm die Völker vereinzelt ungefährlich seien, aber unter der Herrschaft eines Fürsten Verlegenheiten schaffen konnten. Vgl. sonst E. Hübner, Römische Herrschaft in Westeuropa, S. 119, Berlin 1890.

und auch von letzteren galt, was Tacitus vom Rhein hervorhebt: „wie wenig verhinderte es doch der Fluß, daß jedes Volk, so wie es sich stark genug wußte, (dies- und jenseits) seine Sitze nahm und wechselte“ [1]). Mindestens bis zur Schlacht im Teutoburger Walde, der Niederlage des Quintil. Varus (9 n. Chr.), ist das römische Reich unablässig gegen Westdeutschland in der Offensive, und hier mit weitreichendem Erfolg.

Bald ward Weiteres angestrebt. Als sich dort bereits allenthalben die Standlager der Legionen erhoben und weithin Legaten geboten, als an der Ems und Weser römische Sachwalter und Rechtsbeistände heimisch wurden und auch der deutsche Angeklagte bei Beschuldigung und Verteidigung der lateinischen Zunge sich bedienen mußte [2]), da schien es dem Kaiser an der Zeit, auch Marbod zu demütigen. Er selbst sprach darüber vor dem Senate: man habe es mit einem Manne von ungewöhnlicher Bedeutung zu thun und mit hochmächtigen Völkern, die ihm dienten; zu nahe stehe dieser Feind Italien, als daß man ihn noch ertragen könne (5 n. Chr.) [3]).

Des Kaisers Plan war, Marbods Reich durch einen mächtigen kombinierten Angriff von zwei Seiten, wie einst die Rhätier und Vindelicier, zu Falle zu bringen. Der Legat Sentius Saturninus bekam Befehl, in Westdeutschland ein Heer von sechs Legionen zu versammeln und damit Böhmen vom Main her anzugreifen. Mit gleicher oder noch stärkerer Macht sollte der Kaisersohn C. Tiberius von Noricum aus

1) Tacitus, Germania XXVIII.

2) Tacitus, Annales II, 60. Nicht einen Waffenplatz, Aliso, hatten die Römer am rechten Rheinufer Deutschlands, wie Palacky I[4], 32 sagt, sondern eine große Zahl und „hunderte von ummauerten Kastellen“. Hübner, S. 115. 129—158. Vgl. auch E. Herzog, Zur Occupation und Verwaltungsgeschichte des rechtsrheinischen Römerlandes. „Bonner Jahrb.“, 1898, Heft 102, 83 ff.

3) Vellejus Paterculus VI, 105. 106. Florus, Epitome II, 30. Zum Ganzen Th. Mommsen, Röm. Gesch. V, 32 ff. 107 ff. 179. C. W. Nitzsch, Deutsche Geschichte, S. 83 ff.

ins Feld rücken [1]). Es geschah, und die Operationen hatten im Frühjahr 6 n. Chr. bereits begonnen, die pannonische Armee, die in der Umgebung von Carnuntum überwintert hatte, „weil es dem Reiche Marbods zunächst lag", war über die Donau gegangen und auch Sentius Saturninus bereits so weit vorgerückt, daß die Vereinigung der Heere zu bestimmter Zeit und am richtigen Orte erfolgen konnte, als die Kunde von einem weitverzweigten Aufstande der Pannonier und Dalmaten den Kaiser veranlaßte, „das Notwendige vor dem Rühmlichen zu thun" und den Markomannenkrieg abzubrechen.

König Marbod bewies dabei ungewöhnliche Mäßigung. Es wäre unklug gewesen, die Verlegenheit der Römer zu benutzen. Als ihm Tiberius den Frieden anbot, nahm er ihn an, in der Erkenntnis, daß gegen das Reich auch der größte Erfolg doch kaum mehr als die Sicherung seiner Machtstellung bringen konnte. Aber er versäumte auch hinfort nichts, um einem etwaigen neuen Angriffe des Kaisers begegnen zu können [2]).

Dieselbe vorsichtig zurückhaltende Politik übte Marbod auch, als sich die Völker des westlichen Deutschland (9 n. Chr.) erhoben, um das Römerjoch abzuschütteln. Er mochte seine gute Ursache haben. Marbod kannte die böse Zerrissenheit innerhalb der deutschen Stämme und Geschlechter, die immer aufs neue auflodernde Zwietracht zwischen den Völkern. Noch gab es ja bei den Germanen, wie dies bei halbwilden Nationen stets und überall der Fall ist, kaum nationale, noch weniger patriotische Gesinnung [3]): die erste glänzende Waffenthat der Deutschen war vom Verrat des Segestes begleitet. Dem Kenner dieser

1) Die zwölf Legionen dürften bei vollem Stande mit Hilfstruppen und Troß 150000 Streiter gezählt haben.

2) So Marbod selbst bei Tacitus, Annales II, 46, der im wesentlichen mit V. Paterculus II, 108—109 übereinstimmt.

3) Vgl. O. Seeck, S. 39. 46. Was Tacitus, Annales II, 44 sqq. scheinbar dagegen bringt, gilt wohl für seine Zeit, nicht aber für die Marbods und ist auch da eine für die römischen Verhältnisse berechnete und aus diesen geschöpfte Anschauung.

Dinge konnte das Unternehmen kaum aussichtsvoll erscheinen, selbst dann noch, als es mit der Vernichtung dreier Legionen und dem Tode des Statthalters Varus im Teutoburger Walde eingeleitet war. Und war denn Armin, das Haupt des Aufstandes, der junge aufstrebende Cheruskerfürst, so tapfer wie einsichtig, so raschen Entschlusses wie kühn in der That, Armin, der alles für die Seinen, nichts für sich zu begehren schien, dem der Volksgenosse mit ganzer Treue anhing und die eigenen Familienglieder widerstrebten, war er der rechte Bündner für den stolzen König des Ostens, der in seinen Bemühungen um die eigene und seines Reiches Macht bereits den untergebenen Völkern das Herrscherjoch fühlbar machte? Leicht konnte, ja mußte die Waffenbrüderschaft mit den freien Stämmen des Westens für die Marbod dienenden Völker der Anreiz werden, zur alten Unabhängigkeit zurückzustreben.

Darum blieb Armins Aufforderung an Marbod, sich mit ihm zum Kampfe gegen die Römer zu vereinigen, ungehört. Des Varus Haupt, das Armin zugleich an den König gesandt hatte, schickte dieser dem Kaiser. Während des siebenjährigen Kampfes zwischen dem großen waffenstarken Kaiserreich und den freiheitsglühenden Germanen unter Armins Führung war König Marbod müßiger Zuschauer. Es fiel ihm auch nicht ein, etwa die Römer zu unterstützen, weil er sich etwa als mit unumschränkter Macht gebietender König mit dem Selbstherrscher in Rom durch sein persönliches Interesse verknüpft wußte. Marbod hoffte wohl, als unbeteiligter Dritter mit seinen geschonten Mitteln den Dingen gelassen zusehen zu können, während die beiden mächtigen Gegner sich gegenseitig schwächten. Weniger noch als je duldete der König aber jetzt in seinem Reiche einen anderen Willen neben dem seinigen; wer ihm widerstrebte, ward aus dem Lande getrieben.

Auch in jenen fernen Zeiten erwies sich beim Widerstreite gleicher materieller Mittel sieghaft die Bedeutung idealer Kräfte. Das Imperium, aber auch der berechnende Markomannenkönig erfuhren dies. Trotz aller Anstrengungen der Römer und harter

Schläge behaupteten sich die Deutschen. Im Jahre 16, nach dem Rückzuge des Germanicus, befahl Kaiser Tiberius den Kampf abzubrechen. Armin stand, da die Römer nun wirklich hinter die Donau und den Rhein zurückgewiesen waren, auf dem Gipfel seiner Macht. Bis an die großen Ströme galt die Machtsphäre der Germanen. Zum erstenmale mochte echt nationales Empfinden, etwas wie patriotischer Stolz auf die gemeinsamen Großthaten die zahlreichen Stämme fester zusammenschließen, die sich um Armin und seine Cherusker geschart hatten.

Um so schärfer ward jetzt der Gegensatz zu Marbod. Als kein Römer mehr zu fürchten war, brach bei den siegreichen Weststämmen die Erbitterung gegen den schlauen Gewaltherrscher des Ostens ungehindert hervor. Schon im Jahre 17 standen Armin und Marbod gegeneinander im Hermundurenlande, in den Ebenen des heutigen Königreichs Sachsen, die so oft der Schauplatz blutiger Kämpfe geworden sind, im Felde. Die Macht der Völker, das Geschick der Führer, erzählt der Römer Tacitus, waren gleich. Aber Marbod war bei den Seinen als König verhaßt; dem Armin, der für die Freiheit stritt, gehörten die Herzen nicht bloß der Cherusker, sondern auch ihrer Verbündeten. Alle, die zuvor unter Armin gekämpft, erhoben auch jetzt den Streit, und auch aus Marbods Reich traten die suebischen Stämme der Semnonen und Longobarden auf seine Seite. Doch ward dies wieder im ganzen ausgeglichen, indem Ingiomar, Armins Oheim, mit seinem Anhang zu Marbod überging, aus keinem anderen Grunde, als weil er es für unfüglich hielt, daß er, der bejahrte Fürst, sich unter den Oberbefehl des jüngeren Neffen stelle. So traten beide Parteien mit gleicher Siegeszuversicht in den Kampf ein. Eine Schlacht begann, nicht von ungeordneten Scharen, die, wie die Germanen einstmals, in regellosen Angriffen sich versuchten, sondern ganz planmäßig: die Abteilungen waren um ihre Feldzeichen geschart, die vorderen Reihen durch Reserven gestützt, alle durch die Befehle der Führer geleitet, die vor Beginn des Kampfes die Ihren zur Tapferkeit an-

spornten, — alles so, wie man es in dem langen Kriege gegen die Römer gelernt hatte [1]).

Die Schlacht blieb unentschieden, da auf beiden Seiten der rechte Flügel geworfen wurde und im übrigen beide sich behaupteten. Nur ein neuer Kampf, so schien es, konnte die Entscheidung bringen. Da nahm Marbod sein Lager zurück bis zu den nächsten Hügeln und verriet dadurch, daß er selbst sich für schwächer hielt. Alsbald begann die Fahnenflucht unter den Seinen. Schließlich sah er sich mit den Markomannen allein, die er nun hinter den schützenden Gebirgswall Böhmens zurückführte. Schon stellte es auch die Nordgrenze seines Reiches dar.

Im Drange der bitteren Not schickte Marbod an den Kaiser Gesandte und bat um Hilfe. Natürlich verweigerte sie Tiberius, da ja auch „der König früher den Römern nicht geholfen, als sie es mit demselben Feinde zu thun hatten“. Und was konnte dem Kaiser willkommener sein, als daß die Germanen jetzt, wo sie dem Reiche unbezwinglicher als je gegenüberstanden, ihre Waffen gegeneinander kehrten? Wenn Tiberius dann seinen Sohn Drusus an die Donau sandte, „um den Frieden zu vermitteln“, so war dies nur ein Vorwand, um im Interesse des Reiches die deutschen Dinge noch unheilvoller zu verwirren [2]).

Bald ging es Marbod um den letzten Rest seiner Herrschaft. Im Jahre 18 machte der Gotenfürst Catwalda, der sich einst vor dem König hatte flüchten müssen und nun in die Heimat zurückgekehrt war, einen Anschlag auf Böhmen. Mit einem starken Heere brach er in das Land. Da verließen die markomannischen Großen meist den König und schlossen sich Catwalda an; es gelang ihm unschwer, auch die Königsstadt Marbods und die daneben liegende Burg mit den darin aufgehäuften Schätzen in seine Gewalt zu bringen.

1) Tacitus, Annales II, 44—45. Sonst vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V, 54—55..

2) Tacitus, Annales II, 63. Vgl. ebd. II, 46 und V. Paterculus II, 129.

Der König selbst hatte sich geflüchtet und war mit dem Reste seiner Getreuen auf römisches Gebiet übergetreten. Er fand ehrenvolle Aufnahme und die verlangte Gastfreundschaft in Ravenna. Die Masse seiner Gefolgsleute und Anhänger aber ward von ihm getrennt und außerhalb der Provinz in dem Lande des befreundeten Quadenfürsten Vannius angesiedelt [1]).

Auch Catwaldas Herrschaft war nicht von Dauer. Durch ihn und seinen Anhang unter den nordischen Völkern war nochmals das große Reich Marbods nahezu im alten Umfange erstanden. Das war aber nicht nach der Meinung der Römer, obwohl der neue Herrscher freundliche Beziehungen zu ihnen unterhielt und ein noch engeres Verhältnis des Quaden Vannius zum Reiche ertrug. Im Jahre 21 trat der mit Tiberius befreundete Hermundurenfürst Vibellius [2]) gegen Catwalda auf und vertrieb ihn. Es blieb ihm nichts übrig, als wie Marbod die Gnade des Kaisers zu suchen, der ihm Frejus im südlichen Gallien zum Aufenthalte anwies. Seine Genossen bei der Flucht wurden neben dem Anhang Marbods bei den Quaden untergebracht, deren Oberhaupt, von Drusus als König anerkannt, nur die Markomannen und Quaden, das ist die südsuebischen Völker, beherrschte, während König Vibellius im Norden über Hermunduren und was zu ihm stand gebot. Das große Suebenreich in Südostdeutschland war verschwunden; seine dem Kaiserreiche zunächst gelegenen Teile „ertrugen“ Fürsten, die den Römern genehm und, auch schon im eigenen Interesse, treu ergeben waren. Als Vannius, nach

1) Tacitus, Annales II, 62—63. Über die Örtlichkeit („Inter Marum et Cusum“), die streitig ist, s. Müllenhoff, Sitzber. d. Berl. Akadem., S. 871, 1883; Mommsen, Röm. Gesch. V, 196, Anm. 1 und meine Abhandl. „Die Einwanderung der Baiern“, Sitzber. d. Wien. Akadem., Bd. LXXXXI, 841 ff., 1878. Zu Cusus s. auch Zeuß, Die Deutschen, S. 16 und P. Šafařik, Slav. Altertümer I, 507.

2) Die Thüringer standen zu den Römern in freundlichen Beziehungen, seit ihnen D. Ahenobarbus ihr späteres Hauptgebiet zugewiesen. Vgl. auch Tacitus, German., p. 41.

dreißigjähriger glücklicher Herrschaft, während der er das jetzige Nordwestungarn seinem Reiche gewann und den Lygiern an der Oder und den Hermunduren an der Elbe und Saale ein unbequemer Nachbar war, mit deren Hilfe von seinen beiden Schwestersöhnen Sido und Vangio gestürzt wurde (50 n. Chr.), teilten die Römer die Herrschaft über das Quadengebiet noch weiter: jene beiden beherrschten nun die Quadengaue, und neben ihnen erlangte wieder Marbods Geschlecht das Königtum über die Markomannen [1]). Der Sieg der römischen Staatskunst war glänzend: nun, da jenseits der Donau die Zersplitterung der Germanen vollständig geworden, schien jede Gefahr von der Seite für sie beseitigt.

1) Tacitus, Annales XII, 29. 30. Histor. III, 5: Sido atque Italicus, reges Sueborum (Quadorum). German. 42: Marcomanis Quadisque usque ad nostram memoriam reges manserunt ex gente ipsorum, nobile Marobodui et Tudri genus.

Drittes Kapitel.

Böhmen, das Land der deutschen Markomannen.

(1. Jahrh. v. Chr. bis 6. Jahrh. n. Chr.)

Zur Zeit, als die Markomannen und andere deutsche Scharen in die böhmischen Gaue ihren Einzug hielten, waren sie bereits über die Zustände ursprünglichster Kultur, die wohl allen indogermanischen Völkern ziemlich gleichmäßig eignen, herausgewachsen. Die Verhältnisse der Geschlechtsgemeinschaft, die Schutzgewalt des Stammesältesten über die Frauen wie der Kriegsgewalt über die Männer und namentlich die Zustände des geltenden Mutterrechtes waren überwunden. Die Geschlechter hatten sich zu Stämmen erweitert, in denen der Rat der Ältesten unter dem Vorsitze eines von ihnen die öffentliche Gewalt handhabte; der Volksstaat war entstanden und vielfach bereits über die ersten primitiven Anfänge hinaus gediehen. Schon gab es eine, freilich ungeregelte Leitung desselben und ein Fürstenamt; eine ständische Scheidung der Volksgenossen war eingetreten, indem die tapfersten Helden, zugleich die Söhne und Enkel großer Krieger, eine Art Adel darstellten, und der tüchtigste, gestützt auf seinen starken Arm und ein zahlreiches Gefolge, den maßgebenden Einfluß übte. Noch mehr! Zur Zeit der Wanderung in die Ferne und wenn es nicht bloß galt, das Volksgebiet zu verteidigen oder zu erweitern, sondern die Gesamtheit in die Fremde, einem unbekannten Geschick entgegenzuführen, ward durch Volkswahl der kundigste und tüchtigste Edle zum Herzoge für die Dauer des Zuges erhoben. Schon gewann er noch öfter die bleibende Gewalt des Königs.

So war, wie wir gesehen, Marbod zur Herrschaft über die Markomannen gelangt, und auch seinen Nachkommen blieb ein Anrecht darauf willig zugestanden [1]). So erlangten und bewahrten Vannius und seine Neffen und Großneffen aus Tuders Geschlecht das Königtum über die Quaden [2]).

Damals auch war, wesentlich aus wirtschaftlichen Gründen, bei den Deutschen die Hausgenossenschaft längst dem Einzelhaushalte gewichen und die Einzelehe wie das Privatvermögen entstanden. Der Mann galt als der natürliche Beschützer der Mitglieder der Familie wie ihres Eigens und als der Vertreter des ganzen Haushaltes der öffentlichen Gewalt gegenüber. Er war der Herr des Hauses geworden. Nur da, wo über menschliche Auffassung hinaus der Stammbaum der Geschlechter und Völker sich in mythisches Dunkel zu verlieren begann, kam immer noch „sieghaft der alte Gedanke des Mutterrechts zur Geltung, und Nerthus, die Erdmutter, selbst trat hervor als die älteste und erhabenste Ahnin". Wenigstens die Vornehmen, erzählt noch Tacitus, hielten an der Sitte der Vielweiberei fest, und wir wissen gerade von jenem Fürsten, unter dessen Führung sich zuerst „die Markomannen" als Vorkämpfer im Südwesten bemerkbar machten, von Ariovist, daß er zwei Frauen hatte, eine deutsche, und die schon erwähnte Schwester des Norikerkönigs Voccio. Zudem läßt sich erkennen, daß sich die Ehe bis jetzt noch keineswegs zur wirklichen sittlichen Lebensgemeinschaft zwischen den Ehegatten entwickelt hatte. Noch galten die Brüder der Mutter bei den Deutschen als nähere Verwandte, als der eigene Vater, und die großen deutschen Epen werden nicht müde, den Widerstreit der Pflichten, den Kampf zwischen den großen Gegensätzen der Geschwister- und Mannes-, der Gatten- und Vaterliebe darzustellen. Siegt König Rother über Kaiser Konstantin, so verliert dafür Alboin das Leben durch die Hand der Gattin, weil er mit dem An-

1) Tacitus, German., cap. 42.

2) Louis Erhardt, Älteste germanische Staatenbildung, S. 28 ff., Leipzig 1879. G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I², 201 ff. 301 ff. 311.

denken ihres Vaters sein schnödes Spiel getrieben. Königin Kriemhild entschließt sich zur Rache für die Ermordung Siegfrieds, des heißgeliebten Gemahls, und opfert ihrer Leidenschaft sogar die eigenen Brüder: aber das Lied nimmt eher Partei für Hagen, den feigen Mörder, als für die verwaiste Königin [1]).

Anderseits dachten schon die Zeitgenossen des Tacitus nicht mehr an eine Stammmutter, sondern an Stammväter der großen Völkergruppen. Das Vorrecht der Frau erschien gewandelt in den Glauben an eine Art weihevoller und vorbedeutender Kraft der Frauen, so daß man auf ihren Rat und ihre Wahrsprüche vertrauen müsse, geändert in die hohe Wertschätzung von Jungfrau und Weib als der Mütter der kommenden, neuen Geschlechter. Die Heiligkeit des Ehebundes gesellte sich bald zur Enthaltsamkeit der Jugend, um das Wachstum der Volkszahl zu sichern bis in die ferne Zukunft.

Für die staatliche Entwickelung der Markomannen konnte die Herrschaftsperiode Marbods nur von der größten Bedeutung sein. War es schon hochwichtig, daß sie in den Mainlanden, dann in Böhmen endlich zu festen Sitzen gelangten und es sich an dem eroberten Lande genügen lassen mußten, da eben auch die Nachbargebiete in sicheren Besitz kamen, so gesellten sich eben hier sofort die Einwirkungen des römischen Weltreiches dazu. Kein Geringerer als der König ward nach den Erfahrungen der eigenen Jugend der Lehrmeister seines Volkes. Nach Maßgabe der Einrichtungen, die er in Rom selbst kennen gelernt hatte, deren Wirkungen er von Böhmen aus in den Donauprovinzen zu beobachten leicht in der Lage war, vermochte er Recht und Ordnung in seinem Reiche herzustellen. Seine großen Herrschererfolge nach außen, der Zug der Zeit kam ihm dabei zu statten. Geschah es doch damals bei allen deutschen Stämmen, daß unter dem Einflusse der eben noch empfundenen oder siegreich abgewehrten Fremdherr-

1) Vgl. L. Dargun, Mutterrecht und Raubehe, und ihre Rechte im germanischen Recht und Leben bei O. Gierke, Untersuch. zur deutschen Staats- und Rechtsgesch., Heft 16.

schaft die magistratliche Zeit aufhörte: selbst die Cherusker haben den letzten Nachkommen desselben, Armin, zum König begehrt, den sie einst wegen des Verdachtes, er strebe nach unbeschränkter Herrschaft, erschlagen hatten [1]).

Das Geschlecht Marbods war keinesfalls das alleinige edle unter den Markomannen. Erst im Südwesten Deutschlands hatten sie sich aus Scharen, die verschiedenen Suebenvölkern angehörten, zu einem Volk konstituiert, während die jetzt vereinigten bisher ihre besonderen Führer besessen. Steht die Abstammung der Bayern von den Markomannen aufrecht, so wird man sich die Entstehung der fünf oder sechs edlen Geschlechter, die über die große Menge bajuwarischer Bauernbevölkerung hervorragten, am leichtesten erklären, wenn man sie als die Nachkommen der bei der Volksbildung beteiligten Stammeshäupter gelten läßt [2]).

Dagegen versagen für die Kenntnis der von Marbod in Böhmen sonst getroffenen Einrichtungen auch die späteren Zustände bei den Bajuwaren. Zeit und Verhältnisse sind doch allzu sehr verschieden. Wir wissen weder Genaueres von der Verwaltung, die Marbod nach römischem Muster geschaffen, noch von den Mitteln, womit er seinen königlichen Hofhalt bestritt und sein stehendes Heer ausrüstete und ernährte, noch endlich von der Art und Weise, wie die Beziehungen des herrschenden Volkes oder vielmehr seine eigenen zu den unterworfenen oder verbündeten Völkern geregelt waren.

Wenn die Markomannen in Böhmen durch Marbod rascher zu festen staatlichen Ordnungen nach römischem Muster gelangten, so geschah es, weil zufolge der geographischen Lage des Landes in der Nähe der Reichsgrenzen die Kultur des

1) Zum Ganzen s. G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I, 11 ff. 53 ff. 294 ff. (3. Aufl.), Kiel 1880 und dazu H. v. Sybel, Die Entstehung des deutschen Königtums (2. Aufl.), Frankfurt 1881. Im bes. s. O. Seeck, S. 51—52, K. W. Nitzsch, Deutsche Geschichte, S. 71 ff., K. Lamprecht, Deutsche Geschichte I, 51—52.

2) Vgl. auch G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I³, 185. L. Erhardt, Älteste germanische Staatenbildung, S. 58.

Weltreiches hier leichter und vielfältiger ermittelt ward als bei den deutschen Nachbarvölkern. Gewiß gilt zum Teil auch von Markomannen und Quaden, was Corn. Tacitus von den Sitten und Einrichtungen der Germanen zu seiner Zeit zu berichten weiß. Er bleibt glücklicherweise nicht unsere einzige Quelle. Die Kämpfe der Römer mit den Deutschen an der Donaulinie haben auch sonst die Geschichtschreiber des Kaiserreiches veranlaßt, immer wieder unseren Landschaften ihre Aufmerksamkeit zu schenken. In reicher Fülle hat zudem gerade für die Markomannenzeit der Boden Böhmens Kulturattribute aller Art gespendet, die Verhältnisse seiner Bewohner kennzeichnend.

Schon in den alten Stammsitzen der „Markomannen" [1]) hatte die wachsende Bevölkerung und die daraus herrührende Landnot bewirkt, daß es trotz Wald und Sumpf und Gebirge eigentlich wüstes Land nicht mehr gab; was eben nicht Ackerland und Weide ward, blieb eigentliches Jagdgebiet [2]). Schon darum ist es glaublich, daß ein Gleiches später auch in Böhmen der Fall gewesen. Im eigenen Volkstum Marbods und in seinem engeren Herrschaftsgebiete, eben in Böhmen, mußte ja die organisatorische Thätigkeit des Königs vor allem in der Landteilung, der Zuweisung der Siedelgebiete an die ins Land geführten Scharen bestehen. Deren Sache war es dann, die Aneignung und Nutzung von kultiviertem Ackerland, Weide und Jagdgebiet zu ordnen. Auch fand man Böhmen weder im Urzustande noch auch völlig unbewohnt. Gewiß ward, was nicht deutsch war, verknechtet und zunächst zum Weiden der Herden und Besorgung der Hausarbeit verwendet.

Die Markomannen besaßen wie die übrigen Germanen, das kleine Völkchen der Sidonen etwa ausgenommen, noch zu Ende des

1) D. i. jener Völker, aus denen die späteren Markomannen hervorgingen.

2) Meitzen, Siedelung I, 181 ff. Vgl. für die Markomannen Script. Histor. Ang., Vita Marci 14: König Ballomar fordert Land für die in sein Reich gekommenen Flüchtlinge, da er selbst solches nicht bieten könne.

ersten Jahrhunderts n. Chr. keinen eigentlichen Bergbau, keine Metallindustrie. Der Metallarbeiter, der kunstfertige Schmied, der am lodernden Feuer aus formlosen Erzstücken so herrliche Sachen zu Gebrauch und Zier zu fertigen wußte, galt dem deutschen Volke als Zauberer. Wie einst Wieland der Schmied und der zwerghafte Mime, Siegfrieds Lehrmeister, so besitzt nach den Anschauungen des bajuvarischen Landvolkes, wie dem Volksglauben im Egerlande, noch heute der rechte Meister im Schmiedehandwerk seine kräftigen Geheimmittel. Die Markomannen brachten es auch, obwohl sie Gold und Silber sehr schätzten, erst spät zu einer eigenen Münze, aber, wie es scheint, mit lateinischer Aufschrift [1]). Handelswerte waren lange Zeit nur Stücke aus ihrer Herde, der Handel selbst war Tauschhandel. Als man endlich Kauf und Verkauf übte, geschah es mit römischem Gelde, gewissen Prägesorten, von denen die silbernen beliebter waren als selbst die goldenen. Dagegen deuten reiche metallische Funde, der Markomannenzeit angehörig, nicht bloß auf lebhaften Verkehr mit den römischen Provinzen jenseits der Donau, mit Italien und selbst dem fernen Orient, sondern auf vielseitige und weitentwickelte heimische Metallindustrie. Es waren wohl die alten Bevölkerungen, die man natürlich germanisierte, aber bei den erlernten Beschäftigungen und Fertigkeiten ließ. Sie waren es, die Waschgold aus dem Sande der Flüsse gewannen, in den Bergen nach Erz gruben und das Gewonnene kunstvoll verarbeiteten. Da finden sich Schnallen und Ringe und Perlen und Zierrat aller Art aus Gold, Silber, Bronze, Horn und Bernstein, eiserne Schwerter, Messer und Lanzenspitzen, zierliche Thongefäße, wie Krüge, Vasen und Schüsseln, Töpfe und Urnen aus freier Hand gefertigt oder mit der Töpferscheibe gedreht, auch seltsame Gefäße ohne Henkel und mit wulstigen Rändern, unstreitig hierlandes aus stark mit Graphit gemischtem Lehm hergestellt, die sich beide in Südböhmen in reichen Lagern nahe bei einander finden, und mit

1) Die wahrscheinlich hierher gehörigen Münzen sind nicht nach römischem Fuß und zeigen auch kein Bildnis des Kaisers. Mommsen, Röm. Geschichte V, 197.

eingepreßten Inschriften versehen. Die Fremden spendeten neben Münzen der Imperatoren und römischen Phaleren Bronze- und Silberartefakte verschiedener Stile, prächtige Kannen mit Henkeln und Gesichtsmasken [1]), Handhaben, Fibeln, Schnallen, Nadeln u. s. w.

Angesichts dieser Zeugnisse eines gewiß lebhaften Verkehrs fällt der Mangel eingehender Nachrichten darüber doppelt hart, um so mehr, als gerade die Angaben des beredtesten Autors, des alexandrinischen Gelehrten Cl. Ptolemäus kaum zu gebrauchen sind. Der „göttliche" Geograph ist eben nicht selbst in diese Gegenden gekommen, sondern berichtet nach älteren Reisebüchern und den Mitteilungen Privater. Amtliche Daten, die doch wohl von der römischen Staatsverwaltung zu erlangen waren, kann er kaum ausreichend benutzt haben, da sich seine Angaben sogar für Örtlichkeiten innerhalb der Reichsgrenzen vielfach irrig erwiesen [2]). Wie übel es mit seinen Berechnungen für die Länder jenseits der Donau bestellt ist, erweist die Vermengung einer älteren keltischen Völkertafel aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. mit der Aufstellung der seit Augustus dort seßhaften germanischen Stämme, ein Irrtum, dem wir freilich eine Anzahl Namen kleiner Völkchen und auch die Thatsache verdanken, daß schon im zweiten Jahrhundert v. Chr. die

1) Eine besteht aus drei Teilen, Boden, Mantel und beweglichem Henkel. Eine Pfannenhandhabe zeigt römische Inschrift. J. Woldřich, Österreich-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen I, 223. Die Masse und Verschiedenheit der Funde in Böhmen läßt erkennen, daß es ein Hauptabsatz- und somit Verkehrsgebiet für die römischen Donauprovinzen in der Kaiserzeit gewesen ist.

2) Vor allem sind die Längenangaben zu korrigieren, da er sich bei Anlegung seines Längennetzes um ein volles Drittel irrte. Vgl. A. Kirchhoff, Thüringen doch Hermundurenland, S. 17 ff. Zu Ptolemäus überhaupt vgl. oben S. 16 und sonst neben Müllenhoff, D. A. I. v. und den vielfachen, oft allzu kühnen Deutungsversuchen des letzten Herausgebers (Müller) auch v. Sadowski, Die Handelswege der Griechen und Römer an die Gestade des Baltischen Meeres (poln.), deutsch von Ad. Kohn, S. 107 ff., Jena 1876; J. Szaraniewicz, Kritische Blicke in die Geschichte der Karpathenvölker im Altertum und im Mittelalter, S. 58 ff., Lemberg 1871, und über Böhmen zuletzt A. Gnirs; vgl. oben S. 16.

deutschen Bewohner Böhmens auch nach dem Namen der Landschaft „Beheimer" (*Βαιοχαῖμαι*) genannt wurden. Die Gewährsmänner des Geographen waren meist fahrende Kaufleute und Händler, deren Wegmaß die Tagreise ist. Diese ist aber im Sommer und Winter, in der Ebene und im Gebirge, auf gebahntem Wege und mit gutem Gespann oder auf schmalem Steg durch Meer und Bruchland verschieden. So zeigen auch die vielen Stationen, nach denen die Ausdehnung unserer böhmischen Randgebirge und ihre Entfernung voneinander bemessen ist, wie langsam hier der reisende Kaufmann vorwärts kam, und zeigen ihre Irrtümer über Lage und Richtung, wie schwer es ward, sich in dem vielgestaltigen Lande zu orientieren.

Die Angaben der Erdkarte des Ptolemäus über Straßenzüge und Örtlichkeiten, wobei man freilich in den „Städten" eben nur Burgen und größere Ortschaften sehen darf, bieten über einzelne Kreuzungspunkte und Herbergen, Paß- und Flußübergänge Aufschlüsse. Eine Reihe solcher kennzeichnet den uralten Handelsweg von der Donau an die Ostsee und leitet vom Donauufer, Carnuntum gegenüber, durch das Marchfeld einerseits über Brünn nach Ostböhmen, anderseits die March aufwärts ins Oderthal. Hält man die Traunmündung als Ausgangspunkt des norischen Handels nach dem Norden und den Sudetenländern hin fest, so leitet neben einem Handelssteig, der Böhmen im Westen umgeht und nordwärts über den Main (Moenosgada) in das heutige Sachsen führt, ein zweiter, in den wohl auch eine Linie von Passau her einmündet, durch den natürlichen Paßweg an der Aist bei Freistadt vorüber nach der Gegend des heutigen Budweis und dem Innern Böhmens. Von hier geht ein Zug zunächst nach Marbods Stadt und Burg (Altpilsen mit der Radina?), ein zweiter, durchaus durch häufige Depotfunde gesichert, über die Gegend des heutigen Písek, Příbram, durch das Litavkathal an die Beraun, ein dritter, der etwa bis Tabor sich an das Moldauthal hält, von da durch das Blanitza- und Wiravkagebiet an die Elbe [1]).

1) Für Nordböhmen s. die Nachweise bei F. Hantschel a. a. O.

Außer Marobuduum haben die Markomannen noch andere größere und befestigte Siedelungen besessen, sei es, daß sie einfach von den Kelten angelegte wieder einrichteten, sei es, daß sie neue gründeten. Als im Jahre 50 der Quadenkönig Vannius vor der Übermacht seiner Neffen und der mit ihnen verbündeten Scharen der Hermunduren und Lygier das Feld nicht zu halten vermochte, setzte er den Kampf von seinen festen Burgen aus fort [1]). Das läßt solche auch bei dem naheverwandten Brudervolke der Markomannen annehmen.

In Nahrung, Kleidung, Wohnung wie in Religion und Sitte gab es wohl bei den Markomannen und den andern deutschen Völkern, vor allem den Suebenstämmen [2]), keinen wesentlichen Unterschied. Wie diese trugen sie als freie Männer lang herabwallendes Haar, das wohl auch zurückgestrichen und in einen Knoten gebunden wurde. Die Tracht nicht bloß des gemeinen, sondern lange Zeit auch des edlen Germanen waren einfache Hosen und nackter Oberleib [3]). Die Nahrung lieferte die Jagdbeute, die Herde, der Ackerboden. Die Wohnstätte wählte er, „je nachdem ihm eine Quelle, ein Feld, ein Hain gefiel". Das Haus wurde aus dem einfachsten Material gebaut, ohne Rücksicht auf Behaglichkeit, ohne Schmuck, höchstens daß sie an den Wänden mit Farbe eine Art von Zeichnung und Malerei anbrachten.

In welcher Weise aber die Bebauung des Landes stattfand, darüber fehlt uns im wesentlichen alle direkte Meldung. Jedenfalls war der Ackerbau weit verbreitet und in gutem Be-

1) Tacitus, Annales XII, 29—30. Palackys Angabe (I⁴, 32), daß die Markomannen noch zu Marbods Zeit ihre Sitze jährlich wechselten, ist demnach wieder ganz irrig. Die bezügliche Schilderung P.s enthält nur einige allgemeine Angaben aus Tacitus' Germania.

2) Tacitus, Germania, cap. 38. K. Mehlis, Über den Kulturzustand der Sueben bei ihrem Eintritt in die Geschichte, „Kosmos", Jahrgang III, Heft 12, S. 1 ff.

3) A. Furtwängler, Intermezzi. Kulturhistor. Studien, Berlin und Leipzig 1896. Vgl. auch Beilage zur Münchener Allg. Zeit., Nr. 293, 1896.

triebe, da im zweiten Jahrhundert n. Chr. die deutschen Donauvölker nicht bloß sich selbst, sondern auch die römischen Grenztruppen von ihren Ernten ernährten [1]).

Durch die nachfolgende slavische Zuwanderung und Besiedelung wurden die Spuren mehr als halbtausendjähriger Anwesenheit der Markomannen in Böhmen nahezu gänzlich verdeckt. Die deutschen Beziehungen für Berg und Wald und Wasser, für Dorf und Acker, Wiese und Weide verschwanden, ein Beweis, daß die Bevölkerung im weitesten Umfange wechselte und niemand übrig blieb, um die Kenntnis der alten Bezeichnungen den neuen Herren zu übermitteln.

1) Vgl. Petrus Patricius, Fragmenta p. 6. Im allgemeinen Meitzen, Siedelung I, 44. 415 ff. 431 und W. Wittich, Die wirtschaftliche Kultur der Deutschen zur Zeit Cäsars. Histor. Zeitschr. (Heinr. v. Sybel), N. F., Bd. 69, Heft 3, S. 45 ff., 1897.

Viertes Kapitel.

Böhmen zur Zeit der Völkerwanderung.

(2. bis 6. Jahrh. n. Chr.)

Ein Jahrhundert friedlicher Zustände folgte für Markomannen und Quaden auf die Bewegungen des letzten Menschenalters und Vannius' Sturz: nach Tagen des Ruhmes und der Größe ihrer Könige kamen Zeiten der Abhängigkeit von dem Kaiserreiche und kaum mehr als lokaler Bedeutung ihrer Macht. Im eigenen Volke freilich standen sie, „von den Römern mit Geldmitteln, seltener mit den Waffen unterstützt“, unumschränkter da als irgendein deutscher Volksfürst. Nach dem Erlöschen der Königsgeschlechter ertrugen die Stämme auch die Herrschaft Auswärtiger [1]), und an dem Kampfe, der nach Neros Tod († 68 n. Chr.) die Legionen von Spanien bis an den Euphrat gegen einander in die Waffen brachte, nahmen unsere Suebenkönige teil, als wären sie Reichsglieder; denn „alter Gehorsam band sie an die Römer, und ganz willig beharrte dies Volk bei der gelobten Treue“ [2]). Als aber Kaiser Domitian im Kriege gegen die Dacier von Markomannen und Quaden Unterstützung forderte, lehnten sie ab. Die Scheu vor dem Reiche war unter einem solchen Herrscher geschwun-

1) Tacitus, Germania cap. 42: jam et externos patiuntur. Sed vis et potentia regibus ex auctoritate Romana. Raro armis nostris, saepius pecunia juvantur, nec minus valent.

2) Tacitus, Annales XII, 29. 30. Histor. III, 5. 21. Vgl. Sitzungsber. der Wiener Akadem. 91, 846. Mommsen, Röm. Gesch. V, 197.

den; und als Domitian ihre Gesandten hinrichten ließ und sie nun im eigenen Lande anfiel, leisteten sie nachdrückliche Gegenwehr. An uns unbekannter Stelle erlitt das römische Heer eine schwere Niederlage [1]).

Unter den nachfolgenden trefflichen Kaisern kehrte aber nochmals, wie es scheint, das alte Verhältnis zurück, und wenigstens die Quaden ließen sich ihre Könige von den Antoninen bestätigen oder nahmen auch wohl den als Herrscher an, den der Kaiser über sie setzte [2]). Doch kamen bald andere Zeiten.

An den Ufern der Ostsee waren die Goten allmählich zu einem zahlreichen, mächtigen Volke oder besser zu einer ganzen Reihe stammverwandter Völker erwachsen, denen trotz der Ausdehnung ihrer Sitze und frühzeitiger Entsendung von Kolonisten nach dem Südosten [3]) schließlich Umfang und Ergiebigkeit der Volksheimat nicht weiter genügten. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. begann daher die Auswanderung nach dem schönen Süden wieder und der wuchtige Angriff auf die Völker, die den Weg dorthin versperrten. Die Langobarden, Vandalen, Karpen, Buren und kleineren Stämme vermochten trotz aller Tapferkeit der Überzahl nicht zu widerstehen [4]). Es handelte sich eben bei den Goten nicht um Entsendung überschüssiger Volkskraft, sondern um Aufbruch einer ganzen großen Völkerfamilie mit Weib und Kind und aller Habe. Um sich ernähren zu können, zogen sie in Länderbreite einher, und, einmal auf dem Wege, mußten sie vorwärts um jeden Preis. So wurde alles, was ihnen auf der Wanderung von der unteren Oder und Weichsel bis in die Ebenen des Pruth und unteren Dnjestr in den Weg trat, vernichtet oder mitgerissen oder zur

1) Cassius Dio Coccejanus, Rer. Romanarum lib. LXXX; lib. LXVII, 5, 2; 7, 1—2.

2) Aelius Spartianus, Hadrianus cap. 12. Julius Capitolinus, Marcus Antoninus cap. 5. 14. Cassius Dio, Res Roman. LXXI, 13. 14; LXXVII, 20.

3) Vgl. oben S. 24, 26.

4) Palacky, I⁴, 35 (vgl. VI⁴, 11 u. 74) sieht als die Ursachen der Völkerbewegung die Slaven an. Die Quellen wissen nichts davon.

Seite gedrängt Da im Osten die Sumpfniederungen des Pripet angrenzten, entwichen die flüchtigen Völkertrümmer tausende und tausende heimatloser Familien, westlich und südwestlich bis zu den Chatten, Markomannen und Quaden [1]), oder über die Nordkarpathen zu den Jazygen und Bastarnen Oberungarns.

Überall erschienen Elend und Verlegenheiten in ihrem Gefolge. Im Namen einer ganzen Reihe von Völkern, die, aus ihrer Heimat von den rückwärts stehenden verbündeten Barbaren verdrängt, zu ihm geflohen seien, die mit gewaffneter Hand zugreifen müßten, wenn man sie nicht ins Reich aufnehme, forderte der Markomannenkönig Ballomar Sitze innerhalb der Reichsgrenze.

Man hatte sie nicht, aber auch nicht die Mittel, um die Provinzen zu verteidigen. Eine furchtbare Heimsuchung brach über diese herein. Von den Donauquellen bis zum Schwarzen Meere wurden die Landschaften mit einem Schlage überschwemmt und ausgeplündert. Selbst Italien konnten die Legionen und der mächtige Gebirgswall der Alpen nicht völlig behüten [2]). Und als dann die Barbaren vor den Kaisern (Marcus Aurelius und Lucius Varus, dessen Adoptivsohn) den römischen Boden räumen mußten, so schleppten sie riesige Beute, vor allem ungezählte Tausende von Gefangenen, mit sich fort. Die Macht der Markomannen und der mit ihnen fest verbündeten Jazygen war derart ungebrochen, daß es weiterer sechsjähriger verlustreicher Anstrengungen bedurfte, ehe sich Marc Aurel — sein Mitkaiser war schon 169 gestorben — als Sieger betrachten konnte.

Dafür war des Kaisers Entschluß gereift, nun am Nordufer der Donau bleibende Verhältnisse zu schaffen und das linksseitige Stromgebiet sowie das obere Elbland vom Main bis nach Dazien in römische Verwaltung zu nehmen. Als der Aufstand der Syrer, der ihn vorerst zum Abschlusse einer

1) Schon 162 bedrängten daher die Chatten die römischen Grenzgebiete. Mommsen, Röm. Gesch. V, 210.

2) Mommsen, Röm. Gesch. V, 210 und Anm. 2.

Waffenruhe mit den Markomannen, Quaden und Jazygen vermocht hatte, beendet war, begann M. Aurel den Krieg an der Donau aufs neue und zwar mit solchem Nachdruck und Erfolg, daß bereits zu Beginn des Jahres 180 ein völliger Sieg sicher war. Da aber starb er; und nun gewährte Kaiser Commodus nach des Vaters Tod (17. März 180 n. Chr.) den verzweifelten Quaden und gänzlich erschöpften Markomannen einen unverhofften Frieden. Die Umwandlung ihrer Gebiete in Provinzen unterblieb, die Besatzungen wurden zurückgezogen. Wohl aber wurde für die Markomannen (und sicher auch die Quaden) das Gebot von 172 erneuert: ihre Ansiedelungen zwei (oder nach späterer Angabe eine) deutsche Meile vom Flusse fernzuhalten; der Grenzverkehr wurde im römischen Interesse geregelt und den Deutschen auferlegt, Ruhe zu beobachten, Steuern zu zahlen und Rekruten zu stellen. Von letzteren Leistungen scheint es bald wieder abgekommen zu sein. Immerhin waren die Donauvölker so geschwächt, daß sie ein halbes Jahrhundert zur Erholung bedurften und dem Römerreiche niemals wieder ernstlich gefährlich wurden [1]).

Als die Zustände im Römerreiche immer trauriger wurden, als fremde Söldner das Schwert des Reiches handhabten, während die Bürger immer mehr in Gesinnungslosigkeit und ein unkriegerisches Wohlleben versanken, und die Provinzen nur mit äußerster Anstrengung behauptet werden konnten, da erwachte auch der alte Übermut und die Beutelust der Markomannen wieder. Schon in den Kämpfen Caracallas (213) und des Alexander Severus (233) werden sie wieder unter den Reichsfeinden genannt. Gegen Valerian streiten sie auf den norischen und pannonischen Schlachtfeldern und zu Gallienus' Zeit bringt der Markomannenkönig Attalus an der

1) Cassius Dio, XXI, 15. 19. 20; XXII, 2. Mommsen, Röm. Gesch. V, 212 ff. Vgl. H. Dettmer, Zur Gesch. des markomann. Krieges. Forsch. z. deutsch. Gesch. XII, 167 ff. und W. Swoboda, Vermutungen zur Chronologie des sogenannten Markomannenkrieges unter Marc Aurel und Commodus (161—180). Znaim 1887 (Progr. der Realschule).

Spitze eines starken Heeres verbündeter Völker wieder einmal bis Oberitalien vor. Nicht die Waffen der Römer sondern Freundschaft und Vertrag bewogen ihn zum Rückzug: der Kaiser heiratete des Königs Tochter und bewilligte allen aus dem Germanenheer, die es begehrten, Wohnsitze in den hart verheerten Provinzen. Trotzdem befanden sich 270, nach des Gallienus Ermordung, wieder Markomannen unter den mächtigen Scharen, vor deren Ansturm der tapfere Aurelian zur endgültigen Räumung Daciens, des nordöstlichen Bollwerkes des Reiches, genötigt wurde [1]).

Hauptgegner Roms waren aber in allen diesen Zeiten nicht die Markomannen, sondern die Goten, deren Machtbereich sich allmählich von der Mündung des Dnjestr ostwärts bis an den Don ausgebreitet hatte und die dem Reiche zu Wasser und zu Land unaufhörlich zu schaffen machten. Doch stellten Aurelian und seine Nachfolger Probus und Diocletian das Übergewicht Roms auch den Goten gegenüber wieder her. Die Donaulinie ward nicht nur behauptet, sondern durch Festhaltung und Neuanlage wichtiger Plätze auch auf dem linken Stromufer gegen direkten Angriff geschützt. Die steigende Gotenmacht erschien zudem auch den kleineren Nachbarvölkern derart gefährlich, daß sie sich willig ans Reich anlehnten. Mehrere wurden innerhalb der Provinzen angesiedelt [2]).

Ein gleiches wiederholte sich hundert Jahre später, als der Einbruch der Hunnen in Europa (370 n. Chr.) aufs neue eine mächtige Völkerwoge gegen die Reichsgrenzen geworfen hatte und nach schweren Kämpfen und Verlusten die Thalfurche der Donau nochmals Römer und Barbaren schied.

Was wir in der Zwischenzeit (270—375) von den Markomannen erfahren, ist mehr als dürftig. So vollständig erscheint der Blick der griechischen und römischen Berichterstatter durch die inneren Wirren behindert und auch von bedeutsameren

1) In der Hauptsache war freilich Dacien schon seit 254 verloren. Mommsen, Röm. Gesch. V, 220; vgl. 226.

2) Mommsen, Röm. Gesch. V, 227.

Vorgängen an anderem Orte abgelenkt, daß sie eben nur gelegentlich die Fortexistenz unserer Donauvölker und Reiche anzeigen [1]).

Vor den unwiderstehlichen Reitergeschwadern der Hunnen, denen Alanen, Ostgoten und die kleinen Gotenvölker Gefolgschaft leisteten, hatten sich die Westgoten und gemischte Volkshaufen südwestwärts auf römisches Gebiet zurückgezogen. Scharen von Gepiden aber und anderen Völkern jenseits der Karpathen flohen westwärts und suchten Zuflucht bei den Sarmaten, Jazygen und Quaden im heutigen Ungarn und Mähren. Dem neuen Ansturm von diesen Ländern aus begegnete Kaiser Valentinian mit Kraft und Erfolg (373/5) [2]). Doch schuf schließlich an der mittleren Donau mehr als die Waffen der Römer der glückliche Umstand festere Verhältnisse, daß die Balkanhalbinsel den bedrohten Völkern zur Zufluchtsstätte wurde und der hunnische Druck gegen Westen bald aufhörte. Auch die Zersplitterung der siegenden Horden nach Balamirs Tode und die natürliche Reaktion nach den ungeheueren Anstrengungen und Eroberungen des ersten Jahrzehnts hunnischen Wesens in Europa ließ eine gewisse Ruhepause nachfolgen. Immerhin dauerte die Vorwärtsbewegung der Völker gegen Westen fort, und auch unsere Donauvölker gerieten rasch in neue Bedrängnis durch die mit den Hunnen verbündeten Goten [3]): Die Quadenfürsten wurden von ihnen unterjocht, der Markomannenkönig tributpflichtig [3]). Ihr Anschluß an das Römerreich war die natürliche Folge. Ja wir hören sogar von

1) Die Stellen (Notitia dignitatum, Ammianus Marcellinus) bringt schon Zeuß, Die Deutschen 364. 365.

2) Ammianus Marcellinus, Rerum gestarum lib. XXIX, 6. 12; XXX, 5. 6.

3) Die Meldung des Jordanis, Kap. XVI: Nam gens ista (Gotharum) miram in modum in ea parte, qua versabatur, id est Ponti in litore Scythiae soli, enituit etc.; stetit sub pretio Marcomannus, Quadorum principes in servitutem redacti sunt, vermag man nur auf diese Zeit zu deuten. Kämpfe in früherer Zeit, zwischen den Goten in Südrußland und den Markomannen in Böhmen, sind doch wohl ausgeschlossen.

einem Versuche, keines geringeren als des hl. Ambrosius, das neue Christentum, dessen Verkündigung die Markomannenkönigin Fritigil von ihm wünschte, zur Herstellung von Frieden und Bündnis zwischen deren Gemahl und dem Römerreiche zu benutzen. Der Bund wurde auch geschlossen und die Königin vom Bischofe durch die Übersendung eines für sie verfertigten Katechismus hoch erfreut. Als sie aber selbst nach Italien kam, den hl. Mann zu sehen, war er nicht mehr unter den Lebenden († am 4. April 397) [1]. Aber auch die Leuchte des Christentums, kaum unter den nordischen Völkern entzündet, erlosch, scheint es, wieder unter den neuen noch größeren Stürmen, welche die nachfolgenden Menschenalter über diese Gegenden brachten.

Um das Jahr 404 hielt der mächtige Volkertroß, der den Hunnen diente, und das gebietende Volk selbst, seinen Einzug in die Lande innerhalb der Karpathen. Deren bisherige Bewohner drängten, um den grimmigen Würgern zu entgehen, in wilder Hast südwärts und westwärts, begleitet und gefolgt von einem Teil der Haufen der Nachrückenden selbst. Alamannen, Burgunder, Quaden, Sueben, Vandalen, Saxonen aber auch Sarmaten und Pannonier, Gepiden, Ost- und Westgoten, Heruler, Alanen, die letzteren längst unter hunnischer Herrschaft, waren es, die dort über den Rhein nach Gallien, ja bis Spanien zogen, hier unter Radageis' Führung nach Italien vorbrachen. Das Markomannenland mochte seine gebirgige Beschaffenheit eher vor der Besiedelung durch Reiterscharen und allen harten Druck bewahren. Markomannen und Thüringer blieben auch den Wanderzügen nach Gallien und Italien fern, zu denen übrigens auch die meisten anderen Völker nur Teile ihrer Volksgenossen herliehen [2].

Dafür fielen auch sie aufs neue hunnischer Knechtschaft an-

1) Vita Si. Ambrosii.

2) Zeuß, Die Deutschen, S. 417ff. 449—451. M. Büdinger, Österreichische Geschichte, S. 40—41, Leipzig 1858. Sitzber. der phil.-hist. Kl. der Wiener Akadem., 91, 818ff.

heim [1]), als deren Macht und Reich sich unter den Brüdern Attila (Etzel) und Bleda zu neuer, bisher unerreichter Größe erhob. Von seiner Holzstadt an der Theiß aus herrschte Attila zuletzt über alle Völker des Ostens bis an den Kaukasus und westwärts weit über die Grenzen Böhmens hinaus bis an den Rhein. In blutigen Schlachten hatte er den deutschen Stämmen die Freiheit geraubt; von der vernichtenden Niederlage der Franken hat sich, so unerhört war die Katastrophe, in dem Liede „von der Nibelungen Not" die Kunde selbst durch die Wirren und Bedrängnisse jener Zeit erhalten. Als der Großkönig 451 mit der Gesamtmacht seines Reiches Gallien angriff, waren neben den Hunnen und den seit langem dienstbaren Gotenvölkern auch die Kontingente der Quaden, Markomannen, Burgunder, Thüringer, Alamannen und östlichen Franken in seinem Heergefolge. Der Angriff scheiterte an der Tapferkeit der Römer, Westgoten und anderer mit ihnen verbündeten Völker. Nach der fürchterlichen Schlacht bei Catalaunum (Chalons sur Marne), in der 180000 Krieger das Leben verloren haben sollen, führte Attila sein Heer über den Rhein zurück [2]).

Seitdem werden die Markomannen nicht mehr genannt. Daß sie etwa anläßlich des gallischen Krieges Attilas ihre alte Heimat geräumt hätten und nicht wieder heimgekommen, läßt sich nicht glauben. Attilas Heerfahrt geschah nur mit dem kriegerischen Heerbanne der Sämme, nicht mit Weib und Kind. Da sie unglücklich endete, kehrten die Überlebenden natürlich in ihre bisherigen Sitze zurück. So finden wir unmittelbar danach die Hunnen und Goten und jetzt und noch langehin die in unmittelbarer Nachbarschaft Böhmens sitzenden Quaden = Sueben und Thüringer, die Alamannen und Heruler in der alten Aufstellung.

1) Nach Priscus, Corp. histor. Byz. I, 47 hat sie der Hunnenkönig Roas unterworfen. Vgl. Paulus, Histor. Roman. XIV, 2.

2) Den ausführlichsten Bericht darüber bringt Paulus, Histor. Rom. XIV, 5—9.

3) Palacky (Dějiny, 1⁴, 50, vgl. VI, 14) meint freilich (mit

Mit dem jähen Tode des großen Hunnenherrschers († 453) sank die Macht seines Volkes, zumal seine Söhne uneins waren. Die vom Zentrum des Reiches entlegeneren Landschaften fielen ab: die Alamannen, Franken, Burgunder, Thüringer, Markomannen gingen wieder ihre eigenen Wege. Aber auch so waren die Völker, deren Sitze denen der Hunnen unmittelbar benachbart waren, die Gepiden, Ost- und Westgoten, Heruler, Rugen, Schyren und Quaden überlegen, als sie sich unter der Führung des Gepidenkönigs Ardarich gegen ihre Dränger erhoben. Am Netadflusse wurden die Hunnen geschlagen und zum Abzuge in die Niederungen an der unteren Donau gezwungen. Ihr Land fiel den Siegern zu [1]), die nun, nachdem die Größe der hunnischen Macht, der Ruhm ihrer Herrscher bisher die Bedeutung der überwundenen Völker und ihrer Volkskönige überschattet hatte, als Machthaber von der mittleren Donau hervortraten. Aber bald genug kehrten sie die Waffen gegeneinander. Einzelne reisige Scharen verließen auch wohl jetzt die Heimat, um im Römerreiche lohnende Kriegsdienste zu suchen, unter ihnen kein Geringerer als der Herule Odoakar, der nachmalige „König der Germanen in Italien" (476). Dorthin folgte im vorletzten Jahrzehnt des fünften Jahrhunderts auch das ganze Ostgotenvolk unter seinem Könige Theodorich nach. Dafür erschienen um 500 n. Chr. die Longobarden nach langer Wanderung an der Donau.

Dobner und Luden), daß Attilas Hauptheer hin und zurück durch Böhmen gezogen sei, daß dabei die alten Städte zugrunde gingen und die Markomannen decimiert wurden, worauf der Rest nach Westen zog und nicht mehr zurückkehrte. Von all dem wissen die Quellen nichts. Sein Hauptargument, daß noch später (Vita Severini) Römerstädte in Noricum bestanden, beweist so wenig etwas gegen die Herrschaft und den Zug Attilas auf der Donaustraße, wie die Existenz von Städten in Pannonien gegen die Zugehörigkeit dieses Landes zum Hunnen- und später zum Gotenreiche zeugt. Vgl. sonst Sybber. 91, 821 ff. und Archiv für Österr. Gesch. 61, 191 ff.

1) Vgl. meinen Aufsatz im Archiv für Österr. Gesch. 61, 194 ff. und zum Ganzen G. Zippel, Deutsche Völkerbewegungen in der Römerzeit, Königsberg 1894.

Gewaltige Völkerbewegungen wie noch kurz zuvor sahen damals unsere Donau- und Sudetenlandschaften nicht. Solche traten erst wieder ein, als neue barbarische Ankömmlinge aus dem Osten, schrecklicher und grausamer noch als die Hunnen und ebenso unüberwindlich wie sie durch ihren hörnernen Bogen und ihre wohlberechnete Kampfestaktik, zur Geisel der Völker Ost- und Mitteleuropas wurden und alle in die Ferne scheuchten, die sich ihrem Drängen zu entziehen vermochten: die Avaren. Mit ihnen kamen die Slaven.

Fünftes Kapitel.

Die Zuwanderung der Slaven. Der Avareneinbruch.

(Zweite Hälfte des 6., 7. Jahrh.)

Die Slaven traten später als die großen Völker Mittel- und Westeuropas auf den Schauplatz der Geschichte, dann aber gleich in mächtigen Scharen, ausgebreitet über weite Landstrecken und, zum Teile wenigstens, auch schon kulturell ziemlich vorgeschritten.

Die Frage nach ihrer Herkunft und Verwandtschaft, nach ihren Ursitzen und der Art und Zeit ihrer Ausbreitung von diesen aus, ist kaum minder oft gestellt und vielseitig behandelt worden als bei den Germanen. Aus Namensanklängen und Wortformen, die gewiß vielfach entstellt wiedergegeben oder überhaupt mißverstanden wurden, hat man die Existenz slavischer Völker in uralter Zeit, nicht etwa bloß an der Oder und Elbe, der Donau und Save, sondern auch in Italien und Frankreich nachzuweisen versucht [1]). Die beglaubigte Geschichte

1) Hierher gehören das Brodentia des Ptolemäus für „Furth" am Walde (brod), die Bezeichnung Veneti und Venedae für Völker Oberitaliens und der gallischen Westküste; Namen wie Timavus (tmavy = dunkel), Tergeste, von trh abgeleitet, Piave nach dem slav. plavý = fahl, gelblich oder von plavu (schwimmen, schwemmen) erklärt. Inwieweit man an die Anwesenheit, wenn auch keineswegs der Slaven, so doch etwa des slavisch-litauischen Urvolkes zu vorgeschichtlicher Zeit im Norden und Süden der Alpen denken darf, bedarf noch durchaus des Nachweises. Vgl. auch A. Wöllner, Über die Bedeutung der prähistor. Forschung für die Geschichte. Zeitschr. der anthropol. Gesellsch. in Wien XII (Neue

weiß davon nichts. In zahlreichen und stets wiederkehrenden Hypothesen wurde auf Grund archäologischer Funde der Nachweis versucht, daß auf dem Boden der west- und südslavischen Völker schon Jahrhunderte vor Chr. slavisches Volkstum zu finden war und namentlich die Broncekultur Norddeutschlands zwischen Elbe und Oder eigentlich slavisch sei. Die Altertumswissenschaft selbst hat solche Annahmen abgewiesen.

Aber eben sie ist es, die über die Sitze der Slaven im letzten Jahrtausend vor ihrem Auftreten in der Geschichte und den Ursprung slavischer Kultur Auskünfte verspricht. Das frühe Vorkommen und die verhältnismäßige Fülle von Gegenständen aus Eisen bei den Slaven zeugt für baldigen und lebhafteren Verkehr derselben mit den griechischen Kolonieen an der Nordküste des Schwarzen Meeres, denen das Eisen ja schon zu Herodots Zeit wohlbekannt war [1]), und zahlreiche Gegenstände aus Eisen führen bei den verschiedenen slavischen Völkern die gleichen Benennungen wohl deshalb, weil sie bereits von dem noch ungeteilten Slavenvolke gekannt und benannt wurden. Auch die enge Verwandtschaft des Slavischen mit dem Litauischen, so nahe wie kaum die der altindischen und altiranischen Sprachen miteinander, ist von Bedeutung. Slaven und Litauer sind danach noch lange in inniger Beziehung geblieben, als sich die anderen sprachlich verwandten Völker, sei es nun in der, sei es in jener Form, bereits abgesondert hatten [2]). Mit

Folge II), 56—57. Die bekannte Evangelienhandschrift aus Cividale mit eingeschriebenem „slavischen" Namen, Neues Archiv f. ält. deutsche Gesch. II, 1877, enthält nur Namen aus dem 8.—10. Jahrh.

1) Für die angrenzenden westpreußischen Gebiete nimmt A. Lissauer, Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreußen, Abhandl. zur Landeskunde der Provinz Westpreußen, Heft II, 10, 1891, die Dauer der Bronzezeit bis ins 3. Jahrh. v. Chr. an.

2) Darüber handelt G. Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte, S. 66 ff. mehr umfänglich als selbständig, 2. Aufl., Graz 1807. Er betont (nach Leskien, Die Deklination im Slav.-Litauischen und im Germanischen, S. VIII ff., Leipzig 1876) namentlich den Einfluß geographischer Verhältnisse auf die Trennung von Völkern (S. 81, Anm. 1). Ich benütze sonst gütige Mitteilungen Herrn Prof. A. Ludwigs.

Recht wird man so in der Nähe der altlitauischen Sitze wohl auch die Heimat der Slaven zu suchen haben.

Weisen uns schon die angeführten Momente nach den Ebenen im Osten Europas, so spricht die geschlossene Reihe griechischer und römischer Berichterstatter in demselben Sinne. Noch Strabo, der Zeitgenosse des Augustus, weiß von Slaven nichts. Plinius († 79 n. Chr.), der sie zuerst nennt, kennt sie jenseits der Karpathen, die sie von den Sarmaten trennen, neben den gotischen Schyren und gegen Westen bis an die Weichsel (Ober- und Mittellauf) ausgebreitet [1]). Aber schon Tacitus hat kaum zwei Jahrzehnte später (98) auch über die Slaven überraschend genaue Kunde. Ihre Heimat war danach das weite Flachland zwischen den Karpathen und der Waldaihöhe [2]), zwischen den Sitzen der Goten und Finnen im heutigen Ostpreußen und jenseits des Niemen im Norden und der Basternen und Schyren am Dnjepr und unteren Dnjestr im Süden, ein rauhes Land, bedeckt mit mächtigen Urwäldern, von zahlreichen Flüssen durchströmt und von ausgedehnten Sümpfen durchbrochen. Kennt der Berichterstatter auch erst nur den Gesamtnamen der Slaven, so hat die Ausbreitung der Sitze, die Scheidung der Stämme doch bereits begonnen: slavische Raubscharen streifen südwärts bis in das Gebiet der Peukinen (etwa in der heutigen Moldau). Was Tacitus über slavische Art und Sitte berichtet ward, erweckte in ihm die Meinung, daß ihre Lebensweise jener der Sarmaten ähnlicher sei als der von Finnen und Germanen [3]).

Etwa zwei Menschenalter später nennt uns Ptolemäus nach

1) Plinius, Hist. Natur. IV, 13 (ed. Detlefsen I, 186): Venedae. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 88. 89; III, 77 ff. 94.

2) Wolkowskj les bei dem russischen Chronisten Nestor (II, 87); diesen Namen erklärt K. Zeuß, Die Deutschen, S. 266, als mit Waldai identisch.

3) Tacitus, German. p. 46: Venethi. Dies bewirkte die Nachbarschaft und die Beschaffenheit des Landes. Daher derselbe Einfluß der Sarmaten auf die Basternen, ja selbst die Quaden. Über die Zeit der beginnenden Ausbreitung s. nun O. Schrader bei V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, 6. Aufl.

nach den unsicheren Aussagen von Kaufleuten auch einzelne slavische Stämme. Doch spotteten bisher die so vielfach verderbten Namen des Geographen auch der scharfsinnigsten und gelehrtesten Versuche, sie — wie manche slavisch klingende Namen auch von dakischen und selbst pannonischen Stämmen — mit Sicherheit zu deuten und mit den Sitzen dieser Völker zugleich die Ausbreitung des Gesamtvolkes der Slaven um 150 n. Chr. genauer zu umschreiben [1]). Nicht einmal unmittelbar nordöstlich der Karpathen lassen sich für jene Zeit Slaven mit Sicherheit nachweisen; noch weniger ist an ihre bleibende Seßhaftigkeit innerhalb des ungarischen Gebirgslandes „während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zu denken“ [2]).

Auch für die slavischen Völker wurde die Wanderung der Goten nach den Nordufern des Schwarzen Meeres verderblich. Ein Teil ihres Verbreitungsgebietes, das Vorgelände der Karpathen etwa, ging wenigstens vorübergehend verloren. Die hier wohnenden Stämme wurden ostwärts in die alte Wald- und Sumpfheimat zurückgedrückt oder flüchteten auch wohl gleich so vielen germanischen und dakischen Scharen gegen Südwesten, um dort am Sturm gegen die Römergrenze teilzunehmen („Markomannenkrieg“) [3]). Die Striche des heutigen Ostgali-

1) Ptolemäus, Geog. III, 5: *Οὐένεδαι*. Vgl. die Angaben bei G. Krek, S. 105 ff. und namentlich K. Müllenhoff, Encyklop. von Ersch und Gruber: Geten, S. 464 und D. A. II, 79 ff. Sehr lehrreich ist die Zusammenstellung dakischer Namen bei E. Roesler, Dacier und Rumänen, Sitzber. der Wiener Akadem. 53; 29 ff. (1. Heft), mit deutschen, keltischen und slavischen.

2) So ist Müllenhoffs runde Behauptung (D. A. II, 87) mit Rücksicht auf das Nachfolgende zu beschränken. In Würdigung der sprachl., anthropol. und histor. Gründe ist nun auch L. Niederle, O původu Slovanů, studie k slovanským starožitnostům, Prag, 1896, hinsichtlich der slavischen Urheimat wesentlich der Meinung der deutschen Gelehrten. Über andere Fragen s. seine Polemik mit K. Rhamm, „Globus“ LXXI und LXXII (1896—1897).

3) In der That wollen E. Petersen und A. v. Domaszewski, neben G. Calderini die Herausgeber von „Die Markussäule auf Piazza Colonna in Rom“, München 1896, aus den Abbildungen der Säule den

ziens aber wurden die Heimat der Gepiden, neben den Goten der stärkste Stamm der östlichen Germanen, die jede Zuwanderung Fremder mit Knechtschaft vergalten und gelegentlich selbst den Ostgoten furchtbar wurden [1]).

Hinter den Gotenvölkern her strebten im dritten und vierten Jahrhundert n. Chr. deutsche Auswanderer, Abteilungen und ganze Glieder des großen Suebenvolkes, nach dem Süden. Daß die Volkserinnerung der Vandalen und Burgunder, Semnonen (= Schwaben) und selbst noch der Longobarden nichts von Kampf und Streit mit Slaven zu melden weiß, bezeugt deren Abwesenheit von der Oder oder gar Elbe auch zu jener Zeit. Noch weniger konnte das gewaltige Hunnenreich, das sich seit 373 in Südost und Mitteleuropa aufbaute, für die Slaven den Anreiz bieten, aus ihren sichern Wäldern hervorzukommen, um den hunnischen Heerfürsten und den mit ihnen verbündeten Germanenkönigen, vor allen den Gepiden, dienstbar zu werden.

Die große Wanderung der Slaven setzte erst ein, als mit dem Sturze des Hunnenreiches zugleich Dacien das Hauptgebiet der Gepiden ward und die übrigen gotischen Völker, die alten Sitze im Osten endgültig preisgebend, neue Reiche an der Donau begründeten [2]). Nun fiel für die schrankenlose Ausbreitung der slavischen Völker, die in ihrer langen Abgeschlossenheit zu gewaltiger Kopfzahl angewachsen waren, bis ans Schwarze Meer und die Gepidengrenze jedes größere Hemmnis fort. Schon um 500 n. Chr. erfüllen sie alles Land bis nahe der Pontusküste und gegen die Mündungen der Donau. Aber an ihrer Westfront bestand noch immer die

Anteil der Slaven am Kriege erweisen. Vgl. aber dazu A. Furtwängler in der Beil. zur Münch. Allgem. Zeit. Nr. 293, 1896.

1) Unter König Fastida. Vgl. Jordanis, De reb. Goth. cap. 17.

2) Die Zuwanderung der Gotenvölker an die Donau war bereits während der hunnischen Herrschaft erfolgt, was Zeuß, S. 593 und auch wieder Müllenhoff übersahen. Ihre selbständigen Reiche umfaßten dann wesentlich die Gebiete, die sie spätestens zur Zeit Attilas bereits occupiert hatten. Vgl. Arch. für Österr. Gesch. 61, 189 ff.

weite Einöde, die sie von den Germanen jenseits der Oder und Elbe schied. Als im Jahre 512 die Heruler, die sich vor gepidischer Knechtschaft aus deren Lande geflüchtet, in die alte Volksheimat zurückzukehren beschlossen, da führte sie ihr Weg von der unteren Donau [1]) an dem feindlichen Gepidenlande vorbei, also im Osten der Karpathen, erst durch die Reihe der Slavenvölker hindurch. Sie durchzogen dann die öde Landschaft (gegen die Germanensitze hin) und kamen zu den Warnen, von diesen in die Nachbarschaft der Dänen und ans Meer [2]). Kaum ein Jahrzehnt später brachen zuerst slavische Scharen über die Donau in das römische Mösien ein, und wiederholten nun unablässig und mit stets verstärktem Nachdrucke, wie einst die Goten von der reichen Beute im Römerlande angelockt, ihre Raubzüge. Ein stetes Vorschieben auch ihrer festen Siedelungen geht neben her. Bald war alles Land am rechten Ufer der unteren Donau in ihrer Hand. Über die Wallachei hin wurden sie Nachbarn der Gepiden. Um 550 reichten ihre Sitze bereits in das heutige Slavonien hinauf [3]). Nicht lange vorher wird auch ihr eigentlicher Name (Σκλαυηνοί) zum erstenmale genannt von Caesarius von Nazianz, dem Bruder der hl. Gregor [4]).

1) Da die Heruler, ca. 506 von ihren Todfeinden, den Langobarden, besiegt, ostwärts, erst zu den Gepiden, dann von diesen an die Donau kommen, so kann dies nur am Unterlaufe der Fall gewesen sein. Ein Ausweichen westwärts hätte sie eben zu den Langobarden zurückgeführt; den Mittellauf des Stromes beherrschten aber bis Singidunum (Belgrad) eben die Gepiden, aus deren Lande die Heruler sich weiter geflüchtet hatten. So bleibt für den Zug nach Norden nur der Weg östlich der Karpathen, wie schon K. Zeuß, D. D., S. 464, annahm. Damit berichtige ich auch meine, Sitzber. 91, 824—825, vorgetragene Meinung.

2) Procop, De bell. Gothico II, 14. Da somit die Heruler weit ostwärts von Böhmen zogen, sind aus ihrem Zuge keineswegs, wie Palacky (I⁴, 51) meint, auf die böhmischen Zustände Schlüsse zu ziehen.

3) Procop, De aedif. IV, 7. Jordanis, De Gothor. orig. et reb. gestis c. 5. Vgl. E. Rösler, Rumänische Studien, S. 74 ff., Leipzig 1871. Über die Zeit der slavischen Ansiedelung an der unteren Donau s. ders.: Sitzber. d. Wiener Akadem. 73, 97 ff.

4) Müllenhoff, Deutsch. Altert. II, 368.

Schon war aber auch eine mächtige Bewegung slavischen Volkstums nach einer zweiten Hauptrichtung, gegen Westen, im Zuge. In den Longobarden, die erst um 500 an der Donau eintreffen, hatte das alte Siedelgebiet der Germanen im deutschen Osten seine letzten streitlustigen Söhne nach dem Süden entsendet. Was von Vandalen jetzt und längere Zeit in Schlesien saß, war nur ein kümmerlicher Rest des einst mächtigen Volkes, dessen Hauptmasse längst in Spanien und Afrika stand. Ja selbst an der mittleren Donau war nach der Vernichtung der Schyren-, Rugen- und Herulerreiche und dem Abzuge der Goten nach Italien neben der Gepidenherrschaft nur die Longobardenmacht aufrecht [1]).

Und nun wiederholte sich nach allem in merkwürdiger Analogie in Böhmen, was im ersten Jahrhundert v. Chr. geschehen war: wie damals die Bojer, wich jetzt der Suebenstamm, der seit einem halben Jahrtausend in Böhmen unter wechselnden Geschicken seßhaft gewesen, aus dem Lande, ohne daß bis heute sichergestellt wäre, wann und unter welchen Umständen das alte Volk von Bajas dem Beispiele seiner deutschen Stammesgenossen im Osten, Norden und Süden folgend Böhmen geräumt und wohin es sich gewendet hat. So lange und vielfältig sich auch die Forscher mit diesen Fragen beschäftigt haben, wir haben es noch heute wegen des durchaus ungenügenden Nachrichtenmaterials nur mit Vermutungen zu thun. Die am besten begründete und weitestgeglaubte Hypothese hält die Bajuvarier (Bayern) für die Nachkommen der deutschen Bevölkerung aus Bajas. Aber gerade den Bayern wird die Ehre zuteil, aus mehr oder weniger triftigen Gründen nacheinander alle näheren und ferneren Nachbarn in älterer und späterer Zeit, mit Ausnahme etwa der Thüringer, zu Stammvätern zu erhalten [2]).

Immerhin bleibt es sehr beachtenswert, daß die Lebens-

1) Zeuß, Die Deutschen, S. 440. 473.

2) Vgl. die Zusammenstellung im Sitzber. der Wiener Akademie 91, 826 ff. Über spätere Hypothesen (Mehlis, V. Sepp, Prinzinger, D. A.) s. unten.

beschreibung des hl. Severin, die für ein Menschenalter nach dem Tode Attilas (ca. 454 — 490), ihr helles Licht über unsere mittlere Donauprovinz (Ufernorikum) und auch die angrenzenden Barbarengebiete ergießt, die Bayern in ihren späteren Sitzen und überhaupt nicht kennt. Wohl erscheint der Gesichtskreis der „Vita“ beschränkt durch die besondere Rücksichtnahme auf die Persönlichkeit und Bedeutung des heiligen Mannes. Der Erzähler meidet historisch-politische Gesichtspunkte, so wenig sie ihm fern liegen. Aber seine einfachen nüchternen Angaben erwecken das Vertrauen unbedingter Zuverlässigkeit. Wenn er daher die Goten im Osten, die Heruler im Nordosten, die Rugen im Norden, die Thüringer im Nordwesten, die Alamannen im Westen von Ufernorikum nennt und die Bayern nicht, so bleibt für sie eben in der Nachbarschaft kein Platz, es sei denn, daß wir sie in der Gefolgschaft der Thüringer sehen wollen [1]). Nur die Alamannen schweiften eben zu jener Zeit über das alte Vindelicien (die bayerische Hochebene südlich der Donau) hin, das unter den Völkerstürmen seine romanische Bevölkerung meist verloren hatte, und besiedelten es auch hie und da [2]). Anderseits ist es nur zu glaublich, daß die deutschen Bewohner Böhmens nicht ohne Not ihre altgewohnten Sitze mit kulturell schlechteren vertauscht haben.

Diese Notwendigkeit trat ein. Bald nach dem Herulerzuge (512) [3]) überschritten auch an der Weichsel und Oder die Slaven die Grenze, die sie bisher gescheut hatten und die seit Jahrhunderten so fest und sicher gestanden: freilich auch jetzt, scheint es, nur mit großer Vorsicht und keinesfalls eilig. Noch nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts bezeichnet der Goten-

1) K. Zeuß, Die Deutschen, S. 365. 366 und M. Büdinger, Österr. Gesch., S. 46 haben dies auch scharfsinnig vermutet. Weitere Belege dafür siehe im Sitzber. 91, 857 ff.

2) Archiv f. österr. Gesch. 61, 205 ff. Bereits dort habe ich die Belege gegeben, die jetzt S. Riezler in seinen „Bayer. Forschungen“ (1898) wieder vermißt.

3) Der Zeitpunkt ist sicher bezeugt durch Marcellinus Comes, a. a. O. S. 512 (bei Roncalli II, 312).

bischof Jordanis die obere Weichsel als Westgrenze der Slavensitze [1]). Auch von großen Kämpfen, von rühmlichen Kriegsthaten und vernichtenden Niederlagen wird nichts berichtet, obwohl sich der gleichzeitige Sänger Vidsit der ganzen deutschen Heldenwelt kundig erweist und ausdrücklich auch dieser östlichen Landschaften gedenkt. Es gab eben solcher Vorfälle keine. Gleich der andrängenden Wasserflut, die erst die Niederungen erfüllt, um dann, allmählich steigend, nach allen Seiten weiter zu züngeln und schließlich, wo ihr nicht unübersteigliche Dämme wehren, alles in seinem Schoße zu begraben, so ward von der slavischen Zuwanderung Thal um Thal, Flur um Flur, Landschaft um Landschaft ausgeforscht, durchzogen, verheert, um schließlich dem eigenen Machtbereich eingefügt und neu kolonisiert zu werden. Die slavische Ansiedlung vollzog sich um so mehr nur Schritt für Schritt, als ja die Striche nicht völlig menschenleer waren.

Gewiß hat sich auch hier angesichts feindlicher Überziehung der Deutsche nicht leicht von seinem Stamme getrennt, da er ja nur ein Recht besaß, insoweit er im Volksverbande stand und von dem nachrückenden Sieger die Verknechtung zu besorgen war [2]). Aber es mochte doch häufig vorkommen, daß bei freiwilliger Auswanderung nicht alle gleichmäßig sich vom altgewohnten Boden losrissen. So ward aus Gepiden, zu denen Esten sich gesellten, an den Weichselmündungen frühzeitig das Mischvolk der Vidivarier. Vandalendörfer gab es nach der Volkssage auch dann noch in Oberungarn, als König Godegisil sein Volk längst nach Gallien geführt hatte (406). Und Reste der Silingen, eines Zweiges der Vandalen, stritten noch

1) Jordanis, cap. 5: Dacia, ... alpibus emunita, juxta quarum sinistrum latus, quod in aquilonem vergit, et ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia Venetarum natio populosa consedit ... principaliter; Sclaveni et Antes nominantur.

2) Vgl. u. a. O. Wendt, Die Nationalität der Bevölkerung der deutschen Ostmarken vor dem Beginn der Germanisierung, S. 38, Göttingen 1870. C. Platner, Über die Art der deutschen Völkerzüge zur Zeit der Wanderung. Forsch. zur deutsch. Gesch. XX, 165 ff.

um 560 mit den slavischen Nachbarn um ihre alten Sitze am Zobtenberge Schlesiens und an der vorbeifließenden Lohe. Nach ihnen gewannen Berg und Wasser und schließlich die weite Landschaft ringsum ihre Namen (Silingis, Silingia, Slezi, Slesa, davon Silesia, Schlesien) [1]. Natürlich gingen diese Volkssplitter früh genug im slavischen Meere unter: im Osten der Elbe und Saale haben sich die altgermanischen Volksreste nirgends so stark erwiesen, um den andringenden Slaven dauernd stand zu halten [2].

An den Süd- und Westrändern des slavischen Siedelgebietes aber, wo der Andrang des neuen Elementes nachließ und der ansässige Deutsche an den Stammgenossen der gesicherten Striche einen Rückhalt besaß, da gelang es wohl auch der deutschen Bevölkerung, sich gegen oder auch neben der slavischen zu behaupten. So blieb dem Donauthale vom Inn abwärts bis ins Wiener Becken und das Marchthal hinauf seit der Rugenzeit und St. Severins Wirken sein deutsches Volk [3]. Es beweisen aber auch Ortsnamen wie Aag (Wasser), Au (Aich = Eich), Hard (Wald), Klingen (Waldbach s. Klinghard), Soos, Sorg (Sarge = Wasserrinne), Schlada (Schlatte = schlammige Lache), Rohr (Röhricht), Lohe (Waldwiese, Groß-

1) Müllenhoff, Deutsch. Altertumsk. II, 12. 346; 92—93; 372 ff. Über die Bedrängnis der schlesischen Vandalen s. Procop, De bello Vandal. I, 22.

2) Müllenhoff, Deutsch. Altert. II, 93. Vgl. aber auch R. Peiper, Der Name des Zobtenberges. Zeitschr. für Gesch. und Altert. Schlesiens XIV, 567 ff. und H. Markgraf, Zur Etymologie des Namens Schlesien. Zeitschr. für Gesch. und Altert. Schlesiens XXII, 327.

3) Hauptzeugnis sind die Ortsnamen. Vgl. Zeuß, Die Deutschen 5, 13. 738 u. a.; Förstemann, Die deutschen Ortsnamen, S. 308 ff., Nordhausen 1863; Altdeutsches Namenbuch II [2], 431, Nordhausen 1871 u. a. Beispiele, wie Kamp, Krut, die Zusammensetzungen mit Klinge (etwa zehn), Lohe, Hard u. s. w. Vgl. zu O. Kämmel, Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich, S. 160 ff., Leipzig 1879 und R. Müller, Topographische Benennungen und räumliche Entwickelung (Wiens) bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, noch Th. v. Grienberger, Zur Kunde der österreich. Ortsnamen, Mitteil. d. Instit. 19, 1898.

lohe = Graswiese) in Westböhmen von dem Eintritte der Eger nach Böhmen bis ins Falkenau-Karlsbader Gebiet, daß in diesen Strichen deutsche Bevölkerung saß und sitzt von den Zeiten der Geburt des Herrn durch alle die Jahrhunderte bis heutzutage. Diese Dorfschaften lagen ausnahmslos nicht an den Flüssen, deren breitere Uferebenen damals unstreitig noch unbewohnbares Sumpfgebiet darstellten [1]); ihre Namen entsprechen durchaus der früheren Anschauungsweise und Thätigkeit der Deutschen und kommen nur bei ihren ältesten Siedlungen vor, derart, daß manche um 500 n. Chr. bereits veraltet und den Zeitgenossen unverständlich waren [2]).

Ganz freilich blieben auch diese Striche nicht von slavischer Zuwanderung frei. Nach dem Zeugnisse slavischer Ortsnamen bildeten später Wenden nicht nur in der Karlsbad-Chodauer, sondern auch in der Falkenauer Gegend die Mehrheit der Einwohner. Im Egerland erfüllten sie das (inzwischen trocken gewordene oder gelegte) Flußthal der Eger und die Niederungen an den Zuflüssen (bis Palitz am Dillenberg und Hörsin an der Fleissen), ja reichten am Wondreb- und Egerflusse weit über die Landesgrenze hinaus [3]). Die parallele Überlieferung der Ortsnamen bezeugt hier die Nebeneinanderexistenz einer deutschen und slavischen Bevölkerung für eine gewisse Zeit, bis

1) J. Peisker, Zur Sozialgeschichte Deutschböhmens. Zeitschr. für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte V, 15–16, Weimar 1898.

2) Sie können also nicht der späteren deutschen Kolonisation des Egerlandes angehören, an die vor dem zehnten Jahrhundert nicht zu denken ist. Vgl. jetzt A. Werhold, Zur wirtschaftlichen und staatsrechtlichen Entwickelung des Egerlandes. Mitteil. d. Ver. für Gesch. der Deutschen i. B. XXXVI, 328 ff. Sonst s. neben Müllenhoff II, 93 und 373 bes. W. Arnold, Studien z. deutschen Kulturgeschichte I, Stuttgart 1882: Die Ortsnamen als Geschichtsquelle, S. 62 ff. und A. Meitzen, Siedelung I, 44.

3) Hierin irrt Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. II, 373 und zieht J. Lippert, Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit I, 23, Anm. 1, Prag 1896, ungenaue Grenzen. Vgl. schon H. Grabl, Die Ortsnamen am Fichtelgebirge, S. 1—2, Eger 1891—1892. Sonderabdruck aus dem Archiv für Geschichte und Altertumsk. von Oberfranken XVIII, 1. 3.

neuer Zuzug vom Süden und Westen des Fichtelberges das bleibende Übergewicht und die Alleinherrschaft der Deutschen entschied (zehntes Jahrhundert).

Aber auch der Verlauf des Bevölkerungswechsels im Innern Böhmens läßt sich bis zu einem gewissen Grade erkennen. Hier hat wenigstens im Norden nur eine allmähliche Verdrängung des deutschen Bewohners durch die Slaven stattgefunden und trafen wohl die fremden Ankömmlinge noch ziemlich überall einzelne Germanen. Denn so am leichtesten erklärt sich die Hinübernahme der Bezeichnungen für Gebirge und Fluß, von den Deutschen selbst einst den Kelten zum Teile abgelauscht oder nachgebildet, ins Slavische (Moldau = Walthaha, Waldaha; Mſa = Miesaha, Miſa, Mies; Elbe; Iser; Adler u. s. w.). Noch im Jahre 1004 gab es inmitten der Prager Burg auf dem heutigen Hradschin eine kleine Erhöhung, Zizi genannt [1]), dort etwa, wo später dem slavischen Gotte Swantowit geopfert wurde und nun das herrliche Gotteshaus des hl. Veit (Svatý Vit) prangt, der dann den heidnischen Kult verdrängte. Die Erklärung dieses Namens bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Aber mag man nun an Zio denken, den Gott des Krieges bei den Deutschen [2]), wobei freilich sprachliche Schwierigkeiten im Wege sind, oder an die Totengöttin Ziza [3]), deren Gedenktag, das Heilfest der Germanen, die Zeit allgemeiner

1) Cosmas, Chron. Bohem. (ed. Emler in Font. rer. Bohemicarum II, Prag 1874) lib. I, cap. 36: Ascendens in media urbe eminentiorem locum, qui dicitur Zizi. Diese Lesung, nicht Žiži, bringt die maßgebende Leipziger Handschrift neben „Zicis“ der Dresdener und Wiener. Über die reichhaltige Litteratur zu dieser Stelle vgl. J. Mašek, Pokus o vyklad slova, jež vydavatelé Kosmovy kron. přepisujé „Zizi“, Prag 1887 (Prog.); E. Kott, Slovnik, Nachträge VII, 11. 41; J. Peisler im Arch. für slav. Philologie VI, 1 und bes. Jos. Teige in Forsch. zur Deutsch. Gesch. XXIV, 203—204.

2) Mit J. Bachlehner in Haupts Zeitschr. für deutsches Altertum VIII, 587, 1851.

3) Mit Teige, a. a. O. S. 204. Vgl. aber die Ausführungen von L. Laistner, Germanische Völkernamen. Sonderabdruck aus der Württemb. Zeitschr. für Landeskunde, Neue Folge S. 4 ff., 1892.

Totenfeier mit düstern Klagen und Schauern, aber auch, wie ja noch heute öfter die Sitte bei Leichenfesten verlangt, mit Tanzen, Springen und ausgelassener Fröhlichkeit begangen wurde: immer hat man es mit einer uralten deutschen Kultstätte zu thun, deren Bedeutung und Pflege hier der Germane dem zugewanderten Slaven vermittelte [1]). Noch zu Cosmas Zeit (1125 †) erhob sich bei Tursko (nahe Rostok, Bezirk Smichow) eine zweite Kultstätte. Es war, der Sage nach, „für Jahrhunderte" das mächtige Mausoleum, die Gedenkstätte des tapferen Tyr, den die späte Sage zum Vorkämpfer der Prager in dem einzigen großen Kriege machte, von dem sie Kunde hatte, dem Kampfe gegen die Saazer. Es liegt nahe, auch in diesem Fels und Grabhügel bei Tursko die Stelle zu erblicken, an der einst der waffengewaltige Tyr verehrt wurde, „der für Krieg und Ruhm eigens personifizierte Gott" Wotan [2]). Auch der Rzip bei Raudnitz trägt vorslavischen Namen, den die deutschen Auswanderer den neuen Ansiedlern übermittelten [3]).

Die Slaven aber, die solchergestalt mit den Deutschen längere Zeit sich drängten und mischten, kamen vom Norden. „Bawarski", Leute aus Bajas, Böhmen, waren die ersten Deutschen, mit denen die Lausitzer Sorben zusammentrafen und nach denen sie den Deutschen überhaupt benannten [4]). Das

1) Die Hoffnung auf Erklärung aus dem Slavisch-Litauischen muß man nach H. Usener, Götternamen; Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung, Bonn 1896, wohl aufgeben. Vgl. dort zu litauischen Götternamen S. 101 ff.

2) J. Grimm, Mythologie S. 132. Zeuß, Die Deutschen S. 22 und Anm. **. Die Deutung Lipperts als „Hünengrab" in Heft 141 der Publik. des Vereins für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag und Sozialgesch. I, 46. 117 ist nicht annehmbar, weil solche Bestattungsart sonst in unseren Gegenden nicht nachweisbar ist. Vgl. Hörnes 302.

3) Schon Zeuß, Die Deutschen S. 2, der dem Namen von Aleman beim Schol. zu Sophokles bis Cosmas I, 3 nachgeht, hält ihn für die ursprünglich allgemeine Gebirgsbezeichnung aus der Sprache der pontischen Skythen.

4) Vgl. Schmeller-Frommann, Bayerisches Wörterbuch I, 219. Die Benennung kann nur auf diese frühere Zeit zurückgehen. Die späteren

muß geschehen sein, ehe sich die Czechen und andere Stämme zwischen sie und die Bayern drängten. Und dem Wortschatz dieser Sorben entlehnte der Bayer das bezeichnende Wort für feindlichen Aufstand, die Anhebung von Kriegslärm, im ältesten Teile seines Volksgesetzes (siebentes Jahrhundert), den Ausdruck „Carmula" [1]), der sich mit dem wendischen „cramola" völlig deckt [2]); vielleicht auch die Bezeichnung buda für schlechte Hütte, Schafstall (im Gegensatze zum festeren bayerischen Wohnhaus), und anderes [3]). Es bedarf nebenher kaum der Erwähnung, daß derlei nachbarliche Beziehungen zwischen den Bayern und Lausitzer Wenden wohl geeignet sind, die weit verbreitete Ansicht von der Identität der Bajuvaren und der altdeutschen Bevölkerung Böhmens zu stützen [4]).

Wie lange der Ein- und Auszugsprozeß in Böhmen dauerte, läßt sich nicht ermitteln. Nach dem Zeugnisse des angelsächsischen Sängers Vidsit, der im Dienste König Audgisil, des Schwagers des Langobardenkönigs Alboin, stand und noch dessen Zug nach Italien kennt (568), auch des Goten Jordanis und des Langobarden Paulus Diaconus galt „bis tief in das sechste Jahrhundert hinein" nicht bloß Böhmen, sondern der ganze Osten bis zur Weichsel noch keineswegs als slavisches Land. Alle bezeichnen vielmehr jene Striche entweder als noch direkt

Beziehungen der Lausitzer Sorben gingen ja zu den Sachsen und Franken (8.—9.; 10.—11. Jahrh.).

1) Das Wort öfter in bayerischen Aufzeichnungen. Vgl. Merkel, Anm. zur Lex Bajuv., Mon. Germ. Hist., Leges III, 282. J. Schmaler, Slav. Ortsnamen i. d. O.-Lausitz 14.

2) Miklosich, Vergleich. Grammatik der slav. Sprachen I, 10.

3) Miklosich, Etymolog. Wörterbuch S. 23: „Das Wort wird von Germanisten für slavisch gehalten". Dagegen ist „parc" (= Pferch, clausura) deutsch. Vgl. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz III, 348.

4) Über diese, die Zeußsche Hypothese, s. noch S. Riezler, Geschichte Bayerns I, 14 ff., Gotha 1878. Seitdem behandelten diese Frage, die wir hier nicht voranzustellen haben, u. a. C. Mehlis, Markomannen und Bajuvaren, München, 1882; B. Sepp, Die Zeußsche Hypothese, München 1882, und Prinzinger d. Ä., Die Markomannen-Bayern-Wanderungen, Mitteil. der anthropol. Gesellsch. in Wien XIV, 1 ff. (1892). Ich kann nur an der Zeuß-Büdinger'schen Hypothese festhalten.

von Sueben bewohnt oder doch in berechtigten Anspruch genommen [1]). Die Sachlage änderte sich hier zu Lande erst, als, vielleicht über Mähren her, neue slavische Scharen in Böhmen eindrangen, nicht in allmählichem Wechsel und der Ausbreitung ihrer Sitze, sondern aus der Fremde hierher verscheucht oder gewiesen durch übermütige Zwingherren. Diese Ankömmlinge, welche den Südosten und die Mitte Böhmens, wie es scheint, occupierten, waren hier zum erstenmal Nachbarn der Deutschen und daher ihrer Sprache unkundig (Niemci, die Stummen, heißen sie ihnen) [2]). Jenes herrschende Volk aber waren die Avaren.

Die Volkslücke, welche meist der Abzug der hunnischen Horden in den Ebenen des mittleren Westasien hinterlassen, hatte die Vorrückung anderer Stämme zur Folge, von denen sich die Avaren bereits 461 und 464 bemerkbar machten [3]). Sie kamen, wie die Sage meldet, von der fernen Küste des Nordmeeres wegen der Armut ihres Landes und weil riesige Räuberbanden sie dort quälten. Den Hunnen verwandt an Abstammung, Häßlichkeit und Wildheit, übertrafen sie dieselben noch an grausamer Tücke und kriegerischem Übermut. Ihr Gesandter forderte 550 von Kaiser Justinian II. in stolzem Kraftgefühl Freundschaft und Waffenbrüderschaft, denn „sie seien das größte und stärkste Volk, unbezwinglich im Kampfe, jedem Widersacher das sichere Verderben“. Wohl schon damals waren ihren überlegenen Waffen und Listen zahlreiche Völkerschaften in den Ebenen Osteuropas unterlegen. Gegen diese wandten sie sich neuerdings, als der Kaiser die Erneue-

1) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 93. 99—100. Vgl. auch R. Heinzel, Die Hervararsaga, Sitzber. der Wiener Akademie, 114 B., 1887, 417 ff., bes. 465 ff. 506 ff.

2) Inwieweit die Farbe der Augen und überhaupt der blonde oder braune Typus auf zwei verschiedene slavische Bevölkerungen Böhmens hinweist, steht auch nach den interessanten Untersuchungen L. Schneiders und L. Niederles in Frage.

3) Fragmente des Priscus in Corp. histor. Byz. ed. Bonn., p. 158. Vgl. Theophylact. VII, 8.

rung des Vertrages und der Erhöhung der Jahrgelder entschieden verweigerte [1]).

Die Avaren standen wohl in der Nähe der deutschen Ostgrenzen, als die Kunde von dem Tode des Frankenkönigs Clotar I. († 561) erscholl, worauf sie unverweilt in das verwaiste Land einbrachen. Das Merowingerreich, gegründet von König Clovis (Clodwig I., † 511), reichte damals im Osten über die Thüringer- und Wendenlande hinaus bis zur Elbe. Bei der Reichsteilung nach Clotars I. Tode fiel der Osten dem Könige Sigibert zu, der nun rasch herbeikam und die wilden Horden aus dem Lande trieb. Aber unvermutet erschienen die Avaren aufs neue, in größerer Macht. Der König wurde in neuem Kampfe überwunden und eingeschlossen, sein Heer derart entmutigt, daß die Zeitgenossen die allgemeine Verwirrung im Lager geradezu den Teufelskünsten der Gegner zuschrieben. Um so materieller waren die Bedingungen für sofortige Waffenruhe und Frieden. Reiche Geschenke und vor allem Mundvorrat mußten den Siegern geliefert werden [2]).

Viel bedeutsamer war es aber, daß durch die Niederlage das Ansehen und die faktische Geltung der Frankenkönige in den weiten Ostlanden gebrochen war. Die Avaren zogen zwar bald darauf wieder nach Pannonien fort, wo sie im Verein mit den Longobarden, die ein Bündnis anboten, die Gepiden bekämpften. Deren König ward im Feldstreite erschlagen, ihr Reich umgestürzt, ihr Land zwischen die Sieger geteilt. Als aber dann der Langobardenkönig Alboin es vorzog, für sich Italien zu erobern, fiel die letzte Schranke, die das Aufsteigen der Avarenmacht behinderte (568).

1) Menander Protector (ed. Bonn.), p. 282. 284. Da die Avaren mit Justin († 556) verhandeln, ist die Zeitangabe bei Zeuß, Die Deutschen, S. 728, irrig.

2) Gregor v. Tours, Histor. Francorum IV, 23 und 29 und der hier von ihm abhängige Paulus Diaconus II, 10 in Verbindung mit Menander Protector, S. 302. 303. Vgl. Sitzber. der Wiener Akadem. 91, 886–888. M. Büdinger, Österr. Gesch. S. 71.

Gewaltige Landstriche, die alten Slavenlande und die Ebenen Ostdeutschlands wie die Landschaften an der Oder, Elbe, Moldau und der mittleren und unteren Donau, wo noch vor kurzem deutsche Heerkönige geboten, zitterten nun unter dem Gebote des Avaren-Chagans. Bald griff er ebenso im Südosten die Donauprovinzen des Griechenreiches wie die östlichen Striche des Frankenreiches an (596), die Sigibert und sein Nachfolger noch behauptet hatten. Nur mit Mühe wurden hier die flinken Räuber abgewehrt. Aber ihr Rückzug war nicht hinreichend, um die deutschen Grenzgebiete an der Elster, Saale und am Main, ja selbst an der Unstrut und nordwärts davon, vor einer neuen, größeren Heimsuchung zu bewahren: unaufhaltsam folgte ihre Überflutung durch die Slaven in der Weise, wie vordem die Oder- und Elbgebiete slavisiert waren, nach [1]). Wenn gleiches nicht über den Böhmerwald hinüber geschah, so hinderte dies wohl neben dem Widerstande des wuchtigen bajuvarischen Heerbannes vor allem das breite Waldgebirge, das hier im Wege lag. Was aber um das Erzgebirge an Ackerland sich fand und alles Erdreich bis zur Unstrut, war rettungslos in der slavischen Flut versunken und ward nun, wie einst das Hunnenreich unter der Herrschaft Balamirs und seiner Nachfolger von Deutschen, so nun unter avarischer Hoheit von Sorben und Wenden und Czechen besiedelt und bebaut [2]). Für geschlossenes deutsches Volkstum war in jenen Strichen kein Raum mehr. Da zog, was konnte, in die Ferne; was es nicht vermochte, schmiegte sich unter der Fremdherrschaft und ward slavisiert.

Die alte deutsche Bevölkerung von Bajaheim war dauernd

1) Man vgl. die lebendigen Schilderungen in Gustav Freytags „Ingo und Ingraban", die sich an die Quellen anlehnen, die aber den Slaven etwas zu hart mitspielen.

2) Zeuß, Die Deutschen S. 617 ff. 623. E. Rösler, Sitzber. 73, S. 83. 97 ff. Hopf, Geschichte Griechenlands bei Ersch und Gruber, Encyklopädie S. 89 ff. C. Platner in den Forschungen zur deutschen Geschichte XVII, 419 ff. A. Huber, Geschichte Österreichs I, 49, Gotha 1885.

über den Böhmerwald gewiesen und schuf sich zwischen Leitha und Lech eine neue Heimat und neue Zukunft [1]).

1) Zeit und Verlauf der bayerischen Einwanderung bestätigen ebenfalls die Vermutung, daß die Bajuwaren eben die alten Einwohner aus Bajas (Böhmen) sind. 561 findet der erste Einbruch der Avaren statt; 565 trifft der römische Dichter Venantius Fortunatus (Vita S. Martini ed. F. Leo in Mon. Germ., Auctor. Antiquiss. IV a, 368 ff., Vers 644—647; s. dazu Leos Einl. u. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I 6, 91. 95) die Bayern auf der Hochebene südwärts der Donau, noch in voller Bewegung, streifend, noch weniger im Gebirge ansässig, das sie doch noch vor dem Ende des Jahrhunderts bis ins Rienzthal besiedeln. Vgl. auch da im besonderen Syber. 91, 889.

Sechstes Kapitel.

Böhmen bis zum Sturze des Großmährischen Reiches.

(7. bis Anfang des 10. Jahrh. n. Chr.)

Die historischen Meldungen und die Zeugnisse der Sprachforschung lassen frühzeitig eine Scheidung der slavischen Völker in zwei große Gruppen erkennen, von denen die eine von der alten Heimat im Osten sich wesentlich südwärts und gegen Südwesten ausbreitete, während die zweite ihre Sitze im Norden der Karpathen vorschob (Südslaven — Nordslaven). Letztere schieden sich wieder in den Polnischen Sprachstamm, zu dem auch die Slaven Norddeutschlands gehörten, und den Czechischen, die Slaven Böhmens, die Wenden der Lausitz und die Sorbenstämme [1]). Böhmen erhielt seine slavische Bevölkerung von Norden und Osten her (über die Lausitz, Schlesien, Mähren) [2]). Ebenso blieben den Czechen, wenn nach irgendeiner Richtung, so gen Osten hin, mit Wenden und Polen, nähere Beziehungen, die auch politische Bedeutung er-

1) Vgl. zu P. J. Šafařík, Gesch. d. slav. Sprache u. Litteratur S. 19 ff. 25 ff., Neuabdr. Prag 1869. A. Schleicher, Laut- und Formenlehre der Polabischen Sprache S. 15 ff. F. Miklosich, Grammatik d. slav. Sprachen III [2], 201. Gr. Krek, Einleitung in die slav. Litt.-Gesch. S. 213 ff. 220. C. Platner, Forsch. XVII, 423. Vgl. ders. ebd. XX, 165 ff., 201—202.

2) Daraus erklärt es sich auch, daß die Deutschen der österreichischen Herzogtümer, weil gerade an der Peripherie der beiden slavischen Wanderungen, sich national behaupten konnten.

langten, sowie diese Völker überhaupt in der Geschichte hervortraten (Samo, Drahomir, Miesko) [1]).

Die ältesten Zustände bei den Slaven und die Entwicklung ihrer gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse zur Zeit der Wanderung und noch während der Avarenherrschaft darf man sich wohl in vieler Hinsicht ähnlich wie bei den Deutschen zu seiner Zeit vorstellen. In den weiten Ebenen des Ostens bildete Jagd, Fischerei und nomadische Viehzucht die Hauptbeschäftigung und war von Ackerbau gewiß wenig vorhanden [2]). Ebenso waren die rechts- und gesellschaftlichen Verhältnisse offenbar ursprünglich identisch.

Allmählich aber bildeten sich tiefgreifende Verschiedenheiten zwischen den so nahe verwandten Völkern heraus. Die weiter im Westen sitzenden Germanen empfingen frühzeitig vom Römerreiche die Keime gesellschaftlich-wirtschaftlicher Differenzierung und staatlicher Organisation, welche den Slaven in ihrer Abgeschiedenheit im Osten im allgemeinen noch Jahrhunderte versagt blieben. Und als endlich auch für sie die Zeit der Ausbreitung und Wanderung und damit des Eintrittes in die Geschichte und die europäische Kulturwelt kam, da war die weitere Entwicklung der Stämme so verschiedenartig wie die Einflüsse, denen sie unterlagen. Byzantiner und Deutsche vergalten die slavischen Raubfahrten mit Krieg und Unterjochung. Nur wenige Stämme vermochten rasch vorwärts zu schreiten, andere blieben dafür um so mehr zurück. Namentlich die schwere andauernde Knechtung durch die rohen Avaren ward für die Slaven verhängnisvoll. So kam es, daß noch im sechsten

1) Auch den Krok (Cracus, Crocus) haben die böhmische und polnische Sage gemeinsam; die polnische Wanda entspricht in wichtigen Zügen der böhmischen Libussa. Von Piast ist Lestko scharf geschieden, wie Krok von Přemysl.

2) Tacitus, Germ. cap. 46 sagt, daß die Slaven Häuser bauen, aber noch ohne feste Ehe lebten, als Nomaden umherzögen, auch Räubereien nicht scheuten. Vgl. dazu über die Slaven des zwölften Jahrhunderts Herbord, Vita S. Ottonis episc. Babenbergensis, M. G. Sc. XX, 762.

Jahrhundert Jordanis die Slaven als unkriegerisch bezeichnet [1]), und wieder andere Berichte gerade ihre Wildheit, Kampf- und Raublust hervorheben [2]); daß Zeugnissen einer ziemlich weit vorgeschrittenen Kultur Schilderungen gegenüberstehen, die uns die Slaven als in den ersten Anfängen wirtschaftlichen, sozialen und staatlichen Lebens stehend erscheinen lassen; daß alle diese Meldungen richtig sind, aber stets nur für einzelne Stämme und auch da bloß zu gewisser Zeit [3]).

Noch vor der Trennung, zur Zeit der gotisch-hunnischen Herrschaft trat für die in ihrer Ausbreitung gehemmten Slaven die Notwendigkeit ein, in der gesteigerten Pflege des Ackerbaues sich das Nötige zu erwerben. All' die Fülle von Bezeichnungen und Gegenständen, von Beschäftigungen und Werkzeugen, von Erfahrungen und Eigenschaften, die derart gesteigerte Seßhaftigkeit und solche Lebensweise vermittele, ward ihnen daraus zuteil. Andere Erfahrungen und Kenntnisse verbreitete der Tauschhandel, der erst den fremden Händler mit seinen Waren ins Land lockte, bald aber auch den Slaven auf die Märkte der Nachbarstriche führte [4]). Das brachten die Slaven bereits nach Böhmen mit. Es zierten sie Freiheitsliebe und fröhlicher Sinn, rühmliche Gastfreundschaft, die Neigung und Liebe zu häuslicher Thätigkeit, Tapferkeit im Kriege, auch eheliche Treue [5]) — nur nicht den Vornehmen. Aber die

1) Jordanis, cap. 23.

2) Vor allem Procop und die nachfolgenden byzantinischen Geschichtschreiber. Vgl. Miracula S. Demetrii, Boll. Octob. IV, 145. Zeuß, Die Deutschen S. 623—624, Anm. **.

3) Man vgl. die so abweichenden Darlegungen R. Röslers, Über den Zeitpunkt der slavischen Einwanderung an der unteren Donau S. 81 ff. mit G. Krek, Einleit. in die slav. Litt.-Gesch. S. 39 ff. 85 ff. 102 ff.; siehe ferner B. Dudik, Mährens allgem. Geschichte I, 356 ff., C. Höfler, Sitzber. d. Wiener Akadem. 97, 826, A. Meitzen, Siedelung II, 145, J. Peisker, Zeitschr. für Sozialgesch. V, S. 16 ff.

4) So kam Samo nach Böhmen. Vgl. die Kapitularien Karls des Großen, die auf den Handel mit den Slavenländern Rücksicht nehmen.

5) Die Vornehmen hatten — wie ja auch bei den Deutschen (Riezler, Gesch. Bayerns I, 144) — mehrere Frauen, Samo deren zwölf. Vgl. Fredegar IV, 48.

Periode der Wanderungen nährte und weckte auch in diesen rohen Natursöhnen das Begehren nach fremdem Besitze; mit der ungezügelten Zerstörungslust aller paarten sich Härte und Treulosigkeit der Großen; der Hochmut und die Sinnlichkeit der avarischen Zwingherren fanden Nachahmung bei den so lange Geknechteten, als auch sie zur Freiheit und Macht emporwuchsen. Auch die böhmischen Slaven sind von solchen Mängeln nicht frei [1]; erst die steigende Kultur und namentlich das Christentum beseitigten oder milderten doch die Spuren so schlimmer Zeit im Volkscharakter.

Dagegen fanden die Anfänge der Gottesverehrung keinerlei angemessene Umgestaltung [2]. Die Vor- und Nachteile theokratischer Führung blieben den Slaven vorenthalten und erspart. Anderseits kümmerten sich offenbar die Avaren blutwenig um politische Organisierung ihrer Untergebenen. Man ließ sie in der alten Zerrissenheit in kleinen und kleinsten Verbänden, wodurch ihre Beherrschung erleichtert ward. Aus Samos Herrschertagen erfahren wir nur von der Anlage oder Verwertung von Schutzburgen und Festen, wie Wogastisburg eine war, nichts von weiteren staatlichen Ordnungen. Hat er solche geschaffen, so fielen sie mit der Auflösung seines Reiches wieder zusammen, zumal da schon die primitiven Rechts- und Eigentumsverhältnisse entwickelteren Verfassungszuständen im Wege waren.

So wenig wie die Deutschen unter der Botmäßigkeit der

1) Die Belege bietet vielfältig die nachfolgende Erzählung.

2) Die gewöhnlich (s. J. u. H. Jireček, Österreich. Geschichte für das Volk II, 83 ff., G. Krek, S. 98 ff.) angeführten Gottheiten lassen sich, namentlich für die ältere Zeit, nicht nachweisen. Vgl. J. Gebauer im Streite um die Echtheit der Königinhofer und Grünberger Handschrift. Auch die Erzählung über die Zauberkünste der Tetka stammt nach M. Manitius, Zu Cosmas von Prag, Mitteil. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. VIII, 479—481 aus Sedulius, Carmen Paschale. Über die vielfachen Reste des Heidentums, namentlich bei den Czecho-Slaven siehe jetzt Č. Zíbrt, Seznám pověr a zvyklostí pohanszkých VIII. věku (Indiculus superstitionum et paganiarum). Ber. der czechischen Franz-Josefs-Akadem. I. Kl. III, Nr. 2, Prag 1894, mit reichen Litteraturvermerken.

Hunnen, so wenig kam die unterthänige, ackerbautreibende Slavenbevölkerung zur Zeit der Avarenherrschaft zu geschichtlicher Geltung. Mit der Botmäßigkeit gegen die wilden Eroberer zerriß jedes Band, das bisher die oberen Elblande mit dem europäischen Süden und Westen verknüpft hatte. Selbst die alten Landnamen verschwanden. Wer nennt später noch die Ebenen Ostdeutschlands Maurungani oder Myrgingas, wer Ungarn Dacien, das man selbst mit Dania verwechselte, wer bis zum Ende des achten Jahrhunderts Beheim, Böhmen [1])? Doch blieb dessen Name auch jetzt erhalten, da der Verkehr mit dem reichen Lande niemals auf die Dauer erlosch und der fremde Kaufmann sich trotz aller Gefahr doch bald wieder nach Böhmen wagte. Er allein vermittelte den Westleuten die Kenntnis der Zustände Böhmens während zweier langer Jahrhunderte. Aber die primitive Geschichtschreibung des Frankenreiches hat davon nur Notiz genommen, wenn etwa einer der zahlreichen Versuche der Unterworfenen, das Avarenjoch abzuschütteln, gelang und der Vorfall Bedeutung gewann [2]) auch für das Frankenreich selbst. Solches war gleich zu Zeiten König Dagoberts (622[29]—38) der Fall.

Da sich die Avaren auch in ihren europäischen Sitzen nicht zum Ackerbau und sonstiger friedlicher Arbeit bequemten, so waren sie genötigt, ihre Bedürfnisse mit dem zu befriedigen,

1) Die Vernichtung der germanischen Reiche des Ostens und die Einwanderung der Slaven erscheint A. v. Gutschmid, Kleine Schriften, herausgegeb. von F. Rühl, V, 393. 401 so wichtig, daß er hierin wesentlich den Beginn des Mittelalters sieht.

2) Auch da fehlt jeder direkte Hinweis auf Böhmen: es giebt damals nur Avarenland im Gegensatz zu Frankenland (Gregor v. Tours). Mit leeren Vermutungen (Bajanus v. Bajas, Loserth in den Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XXI, 285) ist da nichts gethan. Dagegen zeigt in voller Übereinstimmung mit obiger Darstellung R. Schottin, Die Slaven in Thüringen, Bautzen 1884, daß hier die Sorbenzuwanderung erst ins siebente Jahrhundert fällt. Vgl. auch A. Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, Leipzig 1879 und die Arbeiten von Kühnel (Slavische Ansiedelungen im Altenburgischen) und Hey (im Königreich Sachsen).

was sie im Kriege erbeuteten oder ihren Unterthanen abnahmen. Mit dem gewaltthätigem Übermute des rohen Gebieters griffen sie nach deren Hab und Ehre, und in ohnmächtigem Zorn sah der Slave und Gepide — solcher gab es noch in großer Zahl in Ungarn —, wie jener herrschte und er das Arbeits- und Lasttier war, wie der von der sommerlichen Raubfahrt heimgekehrte Avare im Winter von seinen Vorräten zehrte und mit Frau und Töchtern sich vergnügte. Bei großen Kriegszügen wurden die dienenden Völker in Masse aufgeboten: sie hatten die Wege zu bahnen, die Brücken zu bauen, die Städte zu belagern, zuerst den Feind zu bestehen, worauf die Avaren den Sieg vollendeten und die Beute für sich nahmen. Auf des Chagans Befehl, oder doch mit dessen Zustimmung, zogen wohl auch die Slaven allein gegen die Bayern oder brachten dem verbündeten Langobardenkönig Kriegshilfe. Der Mangel jeder Verbindung zwischen den slavischen Stämmen, ihre vielfache Zersplitterung in kleine Genossenschaften, ihre ungenügende Bewaffnung waren Schuld, daß sie, die große Mehrheit, den weit weniger zahlreichen, aber wohlorganisierten, wachsamen und trefflich gerüsteten Horden der Avaren dienstpflichtig blieben, die in zusammenhängenden kreisrunden und wohlbefestigten Ansiedlungen, den sog. Hringen, in ihrer Mitte lebten [1]).

Dafür fühlten sich die Slaven auch durch keinerlei engere Bande mit den Avaren verknüpft und sagten sich von ihnen los, wo immer es möglich war. Meist vereinzelt und ohne Erfolg. Als aber 626 die Avaren unter schweren Verlusten von Konstantinopel zurückgeschlagen wurden und sich die Slaven gegen sie von neuem erhoben hatten, vereinigte ein kühner Fremdling — ein deutscher Kaufmann aus dem Niederländischen [2]) — die insurgierten Stämme und Stämmchen der

1) Quelle ist Fredegar, Chronik (ed. B. Krusch in Mon. Germ. Auctor. antiquiss. II (1888), lib. IV cap. 48. Wie weit auch Böhmen eine seßhafte Avarenbevölkerung besessen, ist ganz unsicher.

2) Homo nomine Samo natione Francus de pago Senonago. Fredegar, IV, 48. Man dachte früher an den Hennegau, jetzt denkt man an Sens oder (A. Digot, Histoire de royaume d'Austrasie, III 186,

westlichen Striche zu gemeinsamem Handeln, und nun gelang es wenigstens den außerungarischen Slaven, das harte Joch abzuschütteln. Über ihre Gebiete, wie es scheint Böhmen und die slavischen Ostalpenlande, herrschte dann der siegreiche Feldherr selbst, Samo d. i. der Alleinherr, Monarch genannt, und er verstand es wohl, sie auch ferner zu schirmen, aber auch, sich ihren Sitten anzubequemen und damit seine Herrschaft zu festigen [1]).

Eben damit begab er sich des Mittels, des eigenen in so schlimmer Zeit noch mehr verwilderten Volkes stets mächtig zu bleiben. Im Jahre 631 wurden fränkische Kaufleute, die wie einst Samo selbst im Slavenlande Geschäfte trieben, in großer Anzahl ihrer Habe beraubt und erschlagen. Samo that nichts, die Übelthäter zu strafen, und als der fränkische König Dagobert den Sichar als Gesandten schickte, um Sühne des Frevels und die Rückgabe des geraubten Gutes zu fordern, vermied er es, dem Boten zu begegnen. Doch gelang es Sichar, in slavischer Tracht wie es heißt vor den König zu kommen und sich seines Auftrages zu entledigen. Samo antwortete dem Boten ausweichend: er wolle die Sache untersuchen lassen und dann entscheiden. Der Gesandte, entrüstet, begründete die Verpflichtung, Genugthuung zu leisten, nun auch aus dem alten Hoheitsrechte der Deutschen über diese Gegenden, was Samo nur im allgemeinen gelten ließ. Um so mehr mußte der Krieg entscheiden, den Dagobert mit ganzer Macht aufnahm. Ein

Nancy 1863) an Soignies. Vgl. B. Krusch S. 144, Anm. 5. Dagegen kommt die Angabe der mehr als 200 Jahre späteren „Conversio Bagoariorum et Carantanorum“, die Denkschrift der bayerischen Bischöfe zur Wahrung ihrer Rechte auf Kärnten: „quidam Slavus, nomine Samo“, nicht in Betracht. Ist sie doch derart tendenziös und schlecht unterrichtet, daß sie über die Zeit Samos, der die Unabhängigkeit der Slaven gegen die Franken wahrte, als den Beginn des fränkisch-bayerischen Einflusses darstellt. Die stoffliche Abhängigkeit der „Conversio“ von Fredegar ist dabei unverkennbar.

1) Er nahm sich (Fredegar IV, 48) zwölf Frauen, von denen er zweiundzwanzig Söhne und fünfzehn Töchter gewann.

Hilfsheer geworbener Langobarden [1]) und der Heerbann der Alamannen, die gesondert das Slavenland (Kärnten?) angriffen, waren siegreich. Der König selbst aber bestürmte mit der Hauptmacht durch drei Tage umsonst die Wogastisburg [2]), eine feste Verschanzung, die ein starkes Heer tapferer Slaven verteidigte, und mußte mit Zurücklassung der Zelte und des sonstigen Heergerätes den Rückzug antreten. Seitdem suchten die Slaven (Böhmens) vielfach Thüringen und die benachbarten Gebiete des Frankenreiches mit Raubzügen heim. Auch der Sorbenfürst Derwan (im heutigen Sachsen), der sich früher König Dagobert unterworfen hatte, fiel jetzt zu Samo ab. Erst als Dagobert, durch diese Vorgänge veranlaßt, seinen Sohn Sigibert zum Mitregenten annahm und ihm die Verteidigung der Ostgrenze gegen die Slaven zuwies, gelang es diesem und dem tapferen Thüringerherzog Rudolf, durch wiederholte Siege die Grenze wiederherzustellen (634—35) [3]). Im eigenen Lande aber blieb Samo bis zu seinem Tode angesehen und mächtig. Erst die Teilung des Reiches unter seine zahlreichen Söhne brachte den Niedergang der Slavenmacht und neuerlich die Gefahr hunnischer Knechtschaft herbei [4]),

1) Daraus läßt sich erkennen, daß Samos Herrschaft auch über die Ostalpenländer sich erstreckte, was übrigens auch aus der „Conversio“ erhellt. Huber, Gesch. Österreichs I, 60, Anm. 3.

2) Man sucht sie in Böhmen im Egerlande (Wogau), bei Taus (Tugost), an der mittleren Eger bei Kaaden, bei Voitsberg in Kärnten u. s. w. Ein Kampf bei Voitsberg im Draugebiet hätte doch wohl andere Folgen gehabt als Einfälle der Slaven in Thüringen und den Abfall der Sorben an der Elbe. Bei Wogau erscheint die Örtlichkeit für einen Kampf von solchen Dimensionen ungeeignet. Anders ist es bei Taus, wo zudem der Paß durchs Gebirge den Bayern, die beim Hauptheere standen, gewiß wohlbekannt war.

3) Fredegar IV, 68; vgl. ebd. IV, 75.

4) Zu Samo vgl. im besonderen die Aufstellungen von O. Abel, Die Chronik Fredegars und die Frankenkönige. Leipzig 1888. L. Ölsner, Samo. Allgemeine deutsche Biograph. 30, 309 f. J. Goll in den Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung XI, 443—446; ferner die Schulprogramme von A. Fasching, König Samo (Marburg, Realschule 1872), Holub (Wien 1879, Leopoldstädter Gymn.), F. Skalla (Znaim

der wenigstens die karantanischen Slaven bald genug wieder verfielen. Samos Walten blieb in den äußeren Geschicken der Slavenvölker nur eine Episode.

Um so glanzvoller erschien hinterher seine Gestalt den gedrückten Stämmen. In Böhmen zwar ward Samo im Sturm der Zeiten vergessen; die czechische Stammsage und der älteste Chronist kennen nicht einmal seinen Namen, schon das ist ein Beweis, daß kein nachkommendes Geschlecht, kein politisches Gebilde vorhanden war, um dauernd seine Erinnerung zu pflegen [1]). Aber den Slovenen Kärntens blieb Samo als der erste slavische Fürst ihres Landes im Gedächtnis, und die polnische Stammsage hat in der Gestalt ihres „Lestko", des Listreichen, Samos Leben und Wirken verherrlicht, auch uns zu Danke, da ihr historischer Kern Thatsachen zu bieten scheint, die wir bei Fredegar vergebens suchen. So möchte man in der Erzählung von Samos (Lestkos) Vermählung mit Cäsars Schwester, die ihm „Bayern" als Mitgift einbringt, wogegen Lestko ihr das Sorbenland (provincia Surbensis) als Morgengabe zuweist, die Erinnerung an die friedliche Besetzung von „Bajas" durch die Slaven sehen, die dann von Böhmen aus auch die Herrschaft über das Sorbenland gewinnen. Der unglückliche Feldzug der „Lemanen" (d. i. Alamannen) weist wohl auf den Versuch Dagoberts gegen Samo hin. Die Angabe, Lestko habe an seine zwanzig Söhne von verschiedenen Frauen Königreiche, Herzogtümer, Markgrafschaften und Grafschaften verteilt, verkündet die thatsächliche Auflösnng des samonischen Reiches nach seinem Tode [2]). Und wenn man in der Fort-

1889, Realschule), E. Nerad (Teltsch 1897, Czech. Realschule). Zu Palackys unhaltbaren Annahmen betreffs Samos (I, 76, auch noch I[4], 58) s. u. a. L. Schlesinger in den Mitteil. des Ver. für Gesch. der Deutschen in B. IV, 108, Anm. 1, Prag 1866.

1) Ein solcher Zusammenhang ist früh und oft und zuletzt wieder von F. Skalla (Progr. d. Realschule in Znaim, 1888, 1889) behauptet worden. Vgl. Dr. Krause, Forschungen auf dem Gebiete der deutschslavischen Geschichte, Progr. d. Gymn. zu Schrimm 1884, S. 6 ff., S. 10 ff. vielfach mit erheiternden Kombinationen.

2) Vgl. über Samo als Mann der Mythe J. Haupt, Untersuchungen

entwicklung der samonischen Tradition auf polnischem Boden den Beweis sehen darf für regelmäßigere und ungestörtere Zustände des polnischen Slaventums als des böhmischen, so weist der ursprünglich gemeinschaftliche Besitz der Samolegende, wenn auch die Polen ihre späteren Lokalsagen mit dem alten Stoffe zu verweben verstanden (Lestko = Piast), auf regere Beziehungen gerade zwischen diesen Völkern hin, die durchaus der gemeinsamen Herkunft entsprechen.

Ein ackerbautreibendes Volk ohne höhere staatliche Organisation, wie es auch die Slaven Böhmens waren, ist nicht geschickt, seine Waffen erobernd in die Ferne zu tragen oder auch nur die eigene Freiheit mit Erfolg zu behaupten [1]). So bunt und lärmend es nach Samos Ausgang an der Besiedlungsgrenze von Slaven und Deutschen auf der langen Linie von der untern Elbe bis zum Mittelmain zugehen mochte, so sehr der Niedergang der fränkischen Macht den Slaven günstig war: von großen militärischen und politischen Erfolgen des Slaventums ist dennoch nichts zu verspüren.

Dafür drohte ihnen selbst neue Fremdherrschaft, als die Karolinger die thüringischen Lande wiederum fest dem Reiche einfügten, die trotzigen Sachsen und gleich auch einen Teil der Elbslaven unterjochten und im Süden das starke Bajervolk den angestammten Herzog verlor. Während im Nordwesten Böhmens die Sorben umsonst mit zäher Tapferkeit für ihre Freiheit stritten [2]), geboten nun jenseits des Böhmerwaldes bis an die

zur deutsch. Sage I, 102 ff., Wien 1866. A. v. Gutschmid, Zur Krit. d. polnischen Geschichte des Vinzenz Kadlubek, Archiv f. Kunde österr. Gesch.-Quellen XVIII, 2. Hälfte und Kleine Schriften V, 427 ff., bes. 492—493. Doch bin ich weit entfernt, etwa allen Aufstellungen G.s beizustimmen. Zur poln. Stammsage s. auch H. Zeißberg, Miseko I, Arch. f. österr. Gesch. 38, 51 ff.

1) Vgl. dazu die Ausführungen von J. Peisker, Zeitschr. für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte V, 87 ff.

2) Um 800 führten die Grafen Audulf (im Nab- und Regengebiet) und Werinhar (an der Mühl und im Machlande) die Aufsicht gegen Böhmen. Sie führten auch 805 das bayerische Aufgebot gegen Böhmen. Vgl. M. Döberl, Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayerischen Nordgau. München 1894.

Enns fränkische Beamte Bald kamen auch die Stämme Böhmens an die Reihe. Als Karl der Große 791 gegen die Avaren zog, nahm das Nordheer, geführt von dem Kämmerer Meginfried und dem Grafen Theodorich, den Weg durch Böhmen. Und auf demselben Wege zogen Sachsen und Friesen nach Vollendung des Feldzuges, auf dem Karl das Land der erschreckten Gegner bis an die Raab mit Feuer und Schwert verwüstet hatte, heimwärts [1]). Ob das gemeinsame Interesse den räuberischen Horden des Ostens gegenüber dem Frankenheere die böhmischen Gaue geöffnet hat, oder etwa den Siegen Karls des Großen 789 über die kriegerischen Wilzen (Veleti) zwischen Elbe und Oder, wobei bereits Sorben und Obodriten (Bodrici) im heutigen Mecklenburgischen als Bündner der Deutschen stritten, auch die Unterwerfung Böhmens nachfolgte, wissen wir nicht. Wahrscheinlich wurde schon 788 an dessen Westgrenze der Nordgau als Mark eingerichtet und dem Grafen Gerold anvertraut [2]). Gegen die Avaren folgten neue Kämpfe nach. In den Jahren 795 und 796 ward ihre Macht gebrochen und 803 nach Bewältigung eines neuen gefährlichen Aufstandes ihr Land bis an die Donaulinie von Waizen bis Semlin und südwärts bis an die Adria in fränkische Verwaltung genommen. Auch die Kroaten im heutigen nördlichen Dalmatien und Bosnien, die Slovenen Pannoniens und die Slaven im heutigen Mähren gerieten zum Teil gleichzeitig zum Teil wenig später unter die Herrschaft Karls des Großen (seit 800 römischer Kaiser). Um Böhmen festzuhalten, bedurfte es schon größerer Anstrengungen. Sei es durch übermütigen Angriff der Böhmen gereizt [3]), sei es, was wahrschein-

1) Einhardi, Annal. M. G. Script. I, 177: per Beehaimos ut jussum erat, domum regressi sunt.

2) Annales Lauresham., M. G. Script. I, 34. E. Dümmler, De Bohemiae conditione Carolis imperantibus, p. 23 sq., Lipsiae 1854. S. Riezler, Gesch. Bayerns I, 186.

3) So sagt wenigstens der sächsische Annalist. M. G. Script. I, 262: Natio Sclavorum — quos Behemos vocant, in se levitate procaci irritans Francos, Caroli commoverat iram. Auf Übergriffe der böhmischen

licher ist, um den besiegten Stämmen im Norden des Waldlandes an diesem keinen Rückhalt zu lassen und die Ostgrenze dauernd zu sichern, beschloß der Kaiser die Unterwerfung des Landes. Drei Heere griffen 805 unter der Führung König Karls, des ältesten Sohnes des Kaisers, Böhmen vom Westen, Nord- und Südwesten her an. Es gelang ihnen durch die Waldgebiete der Grenzen in das Innere vorzudringen und sich in der Ebene (an der mittleren Eger) zu vereinigen. Die Böhmen hatten sich in ihre Wälder und auf sichere Berghöhen zurückgezogen und wagten den offenen Kampf nicht. So kam es nur zur Verheerung des Landes und kleineren Gefechten, in deren einem ein böhmischer Anführer umkam. Als die Deutschen durch vierzig Tage alles Land bis zur Elbe durchzogen, ja sogar das rechte Stromufer plündernd heimgesucht hatte, zwang der Mangel an Lebensmitteln und Pferdefutter, den Rückzug anzutreten [2]).

Blieb so gegen Böhmen der erhoffte volle Erfolg aus,

und mährischen Slaven den gedemütigten Avaren gegenüber als Kriegsursache weist schon M. Goldast, De Bohemiae regni etc. commentarii, p. 3, Frankfurt 1627, hin.

1) Thietmar, Bischof von Merseburg (Chron. IV, 11/9 zum Jahre 990) weist auf eine alte Verbindung zwischen den Böhmen und den Lausitzern hin, denen auch Drohomir, die Mutter Sct. Wenzels, entstammte. Doch geht es nicht an, diese in dem zehnten Jahrhundert nachweisbare Verbindung mit Palacky (alle vier Aufl. citieren falsch) bis ins achte Jahrhundert auszudehnen.

2) Die Quellen vollständig bei F. Mühlbacher, Regesta imperii (Neubearbeitung von J. F. Böhmers Regesta Carolorum) I, 166, n. 404[b]. Die wichtigsten Angaben bringen Einhards Annalen und das Chron. Moissacense ad a. 805. Danach zog das sächsische Nordheer über die Fergunna (deutscher Name des Erzgebirges, s. Müllenhoff, D. A. II, 372) an die Eger, wo sich in der Ebene, doch wohl unterhalb Saaz etwa, das vom Westen durch Karl herbeigeführte Hauptheer und das vom Süden durch den Böhmerwald eingedrungene bayerische Heer vereinigten. Die von den Deutschen belagerte „Kamburg" sucht man jetzt in Kanina bei Melnik an der Elbe. Vgl. Pertz zu K. I, 308, Anm. 54 und Čas. česk. musea. Die neuere Litteratur über Böhmen und Karl d. Gr. seit F. Palackys Aufsatz, Kriege Karls d. Gr. mit den Slaven, bes. den Czechen, Čas. 9, 2. 316 ff. (1835), anzuführen, ist unmöglich.

so wurden von den Sachsen (schon auf der Hinfahrt gegen das Erzgebirge) und einem Schiffsheer, das auf der Elbe bis Magdeburg heraufkam, wenigstens die nordöstlichen Slavenstämme völlig bezwungen. Aber auch mit Böhmen ward ein Ende gemacht. Im Jahre 806 griffen starke Scharen von Bayern, Schwaben und Burgundern abermals und zwar, wie es scheint, den noch unbezwungenen Teil des Landes (den Südosten) an. Wieder kam es nicht zu großen Schlachten und die Chroniken wissen nur zu melden, daß die Deutschen nach Verheerung eines beträchtlichen Teiles des Landes ohne größeren Verlust heimkehrten [1]).

Immerhin war eine Wiederholung des Feldzuges nicht notwendig und der Widerstand der Böhmen noch entschiedener gebeugt als selbst der Sorben. Die kaiserliche Verfügung betreffs des Sachsenaufgebotes für 807 (Juni, Aachen) bestimmte, daß für den Fall von Ruhestörung in Böhmen zwei den dritten Mann zu rüsten hätten, aber das allgemeine Aufgebot zu ergehen habe, wenn es den Sorben gelte [2]). Auch solche Vorsorge war nicht mehr dringend. Die böhmischen Stämme fügten sich gleich den Nachbarn den Geboten des großen Karl. Ihr Land galt als unterworfen [3]) und wurde 817, als Kaiser

1) Die Quellen bei Mühlbacher, Regesten 171, n. 414[b]. Die „Cichuwidines“ (Hdschr. euhuvidines, supor Windones) des Chron. Moissiac. (Pertz I, 307) in Verbindung mit Annal. Tiliani, l. c. 323: in terram Sclavorum, qui vocabantur Cinu, führten schon Pertz zur Konjektur: Cichuvindones = Tschechen — Wenden. Über den Namen Čech, Čechy s. unten. Palackys naive Schönfärberei (4. Aufl. S. 64—65) zeigt sich vor allem in der Behauptung: neoznamil žádný z nich (tehdejšich spisovatelů), žeby knižata češti cisaři byli se poddali aneb ku poplatnosti se zavázaly. Nennt nicht Einhard, Vita Caroli, cap. 15 die Veletaben, Sorben, Abodriten, Böhmen, die der Kaiser „ita perdomuit, ut eos tributarios efficeret?

2) Pertz, Leges I, 149. Mühlbacher, Reg. 173, n. 419. Vgl. G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. IV², 558.

3) Zusammenfassend sagt Einhard, Vita Caroli, cap. 15: Deinde omnes barbaras ac feras nationes, quae inter Rhenum ac Visulam fluvios oceanumque ac Danubium positae ... Germaniam incolunt, ita perdomuit, ut eas tributarias efficeret; inter quas fere praecipuae sunt

Ludwig I., seit 814 Karls des Großen Nachfolger, die von ihm beherrschten weiten Lande unter seine drei Söhne teilte, nebst Bayern, Kärnten und den Avaren- und Slaven-Gebieten im Osten und Südosten Bayerns und Kärntens dem jüngeren Ludwig („dem Deutschen") zugewiesen [1]).

So wenig als die übrigen Slavengebiete an der Elbe ward Böhmen Reichsland etwa in dem Sinne, daß nun fränkische Verfassung und Verwaltung im Lande eingerichtet worden wäre. Die böhmischen Stammeshäupter (duces, subreguli, reguli) blieben im Besitze ihrer Volksherrschaft auch nach der Unterwerfung, und das Reich mischte sich betreffs Eigentum und Gesetzgebung nicht in die inneren Angelegenheiten der Stämme. Dafür hatten sie einen jährlichen Tribut sowohl an gemünztem Gelde als auch an Vieh und anderen Landesprodukten zu entrichten [2]) und waren, wie die Fürsten der Avaren und pannonischen Slovenen dem Markgrafen im Ostlande, der Aufsicht

Weletabi, Sorabi, Abodriti, Boemani — cum his namque bello conflixit. Vgl. cap. 13: Boemanicum quoque et Linonicum (bellum), quae postea exorta sunt, diu durare non potuerunt. Quorum utrumque ductu Karoli jun. celeri fine completum est.

1) Pertz, Leges I, 198. Vgl. insbesondere Mühlbacher, Reg. 243, n. 628.

2) Einhard, Vita Caroli cap. 15. Die älteste Detailangabe vom Jahre 991 bei Ph. W. Gercken, Cod. diplom. Brandenb. I, 29, Salzwedel 1769. Erben, Reg. Boh. I, n. 76: donamus — tertiam partem census, qui regis fisco per singulos annos persolvi debet de tota Bohemia, in qualicunque re sit, sive in auro, sive argento, vel pecoribus aut in aliis aliquibus rebus, magnis vel parvis. Noch später beziffert Cosmas (ad a. 1041) den jährlichen Tribut, unter ausdrücklicher Berufung auf seine karolingische Provenienz, auf 120 Ochsen und 500 Mark Silbers. Von den Abodriten wurde auch die Heerpflicht gefordert. Einhard, Annal. ad 814. Gegenüber solchen Thatsachen erscheint die Ansicht H. Jirečeks, Das Recht in Böhmen und Mähren I (Prag 1860), die Böhmen hätten den Tribut „freiwillig" auf sich genommen, als nicht stichhaltig. Vgl. schon M. Goldast, Commentarii p. 114. H. Pernice, Die Verfassungsrechte der im Reichsrate vertretenen Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, I, Halle 1872, 31—32. A. Schäfer, Staatsrechtliche Beziehungen Böhmens zum Reiche von der Zeit Karls des Großen bis zum Jahre 1212, Jena 1886, S. 3—4.

eines benachbarten Reichsbeamten unterworfen. In derart loserer Verbindung mit dem Reiche stehend, besaßen die Slavenhäuptlinge auch nicht den Rang von Fürsten des Reiches und keinen Anteil an den Reichsversammlungen. Nur zu Zeiten erschienen sie bei Hofe. So waren 815, bei Kaiser Ludwigs erstem Reichstage in Paderborn, und wiederum 822, nach der Bezwingung des gefährlichen Slovenenaufstandes unter dem Fürsten Liudewit von Siffek, in Frankfurt „alle“ Fürsten der Slavenstämme des Ostens in Person oder durch Gesandte vertreten, wo sie dem Könige huldigten, ihm Geschenke überbrachten und seine Befehle entgegennahmen [1]).

Nur kurze Zeit bestand nach dem Tode Kaiser Karls des Großen im fränkischen Reiche die feste Ordnung fort, die er mit kluger Strenge geschaffen hatte. Der Eintritt der Prädenecenten (Branitschewzen) und später der Ostabodriten und Timotschanen im heutigen Ungarn und Serbien [2]) in die Unterthänigkeit des Reiches bedeutete dessen letzte Erfolge gegen die östlichen Völker. Die Einrichtungen des großen Kaisers waren zu neu, sie legten einen zu mächtigen Druck auf die unterworfenen Stämme und die Herrschgelüste der fränkischen Großen, als daß da wie dort Gegenbewegungen ausbleiben konnten. Da äußere Verlegenheiten, Kämpfe mit den Dänen, Normannen und Arabern sich dazu gesellten, vermochte Kaiser Ludwig, an Herrschergaben ohnehin seinem Vater weit nachstehend, das kolossale Reich nicht auf der Höhe zu erhalten. Während die Deutschen den Slavenvölkern die Grundlagen einer Reichsbildung und den mächtigen Antrieb zu gesellschaftlicher Weiterentwicklung vermittelten, fehlte im Kaiserreiche selbst der gebietende Geist, um die eigenen Einrichtungen zu vollenden, die hervortretenden Mängel, namentlich in der Finanzwirtschaft und Beamtenorganisation, zu beseitigen, um die Abwehr gegen die äußeren Feinde zielbewußt und kräftig zu

1) Einhard, Annal. zu 815 und 822. Vgl. Mühlbacher, Reg. 228, 274, n. 567[b]. 741[a]. Im J. 822 wurden zum erstenmal auch die Mähren Marvani, Marawi (Hdschr. 7 der Annal. Einh. statt Morawi) genannt.

2) Vgl. Zeuß, Die Deutschen S. 261. 614.

führen und die Bewegungen im Schoße der Slavenwelt zu überwachen. Daher hatte es Liudewit von Sissek (819) wagen können, sich zu erheben und nur mit unverhältnismäßiger Kraftanstrengung war er überwältigt worden [1]). Die Hoheit über die südöstlichen Stämme, Timotschanen und Branitschewzen, ging bald an die Bulgaren über, die sich vorübergehend sogar des Landes zwischen Donau und Save bemächtigten. Und während der Kaiser mit seinen Söhnen und diese untereinander in Streit lagen und die Kraft des stärksten deutschen Stammes des Ostreiches, der Bayern, auch wieder gegen die Bulgaren aufgeboten werden mußte — erst 838 stellte Markgraf Ratpot die alte Grenze wieder her —, vollzog sich im Gebiete der March, vom Reiche unbeachtet oder doch ungestört, die Beseitigung aller mährischen Stammeshäuptlinge durch Moimir. Man begnügte sich, den vertriebenen Fürsten Priwina, der bisher die Gegend um Neutra beherrscht hatte und Christ geworden war, eine Zufluchtstätte zu gewähren [2]).

Auch auf die Slaven Böhmens konnte solches nicht ohne Einfluß bleiben. Sie haben sich wohl zu jener Zeit um das deutsche Reich wenig gekümmert. Als der jüngere Ludwig 840 von seinem Vater dem Kaiser durch Thüringen bis an die Ostgrenze des Reiches verfolgt wurde und seinen Weg notgedrungen durch die Slavengebiete nahm, um nach Bayern, dem Kerngebiete seines Reiches, zu gelangen, war dies nicht ohne vielfache Geschenke an die Häuptlinge möglich [3]).

Auch nach Kaiser Ludwigs Tode (840) konnte Ludwig der Deutsche, solange er mit seinen Brüdern im Kampfe lag, nicht daran denken, die Zügel im Osten straffer anzuziehen. Sogar

1) E. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches I², 37. Huber, Gesch. Österreichs I, 93, Text u. Anm. 1. E. Mühlbacher, Deutsche Geschichte unt. d. Karolingern, Stuttgart 1886 ff., 355—356.

2) Vgl. die Conversio Bagoariorum ed. Carant. c. 10 sqq. B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 1. 34, Brünn 1893.

3) Annal. Fuld. bei Pertz, I, 362. Annal. Bertin. ebd. 437. Nithard, lib. I, cap. 8 (bei Pertz II, 655). Vita Hludovici imp. cap. 62, ebd. 646. Vgl. Dümmler, De Boemiae cond. 12. Schäfer, Staatsrechtl. Bez. 6. Mühlbacher, Deutsche Geschichte, 423.

Böhmen geworfen und bis zum eigenen Lager verfolgt. Und nun forderten und erlangten die Böhmen von den Deutschen, was sonst diese von Besiegten begehrten und jetzt nicht hatten annehmen wollen: sie mußten für freien Abzug Geiseln stellen und auf dem einen, öffentlichen Verkehrswege heimkehren [1]).

Die Folgen dieser Niederlage waren weithin zu verspüren. Im Jahre 850 erhoben sich auch die Sorben, die seit langem Ruhe gehalten, und König Ludwig selbst mußte sie niederwerfen. Auch die andern Völker des slavischen Nordostens stritten aufs neue um ihre Freiheit [2]). Die Böhmen ließ man deshalb vorerst unbehelligt. Erst als der Widerstand der Slaven sogar Unterstützung seitens der Bulgaren fand (853) und sich der arglistige und thatkräftige Mährerfürst Rostislaw (Rastiz) der Hoheit des Reiches entzog, ward 855 der Krieg gegen die Slaven wieder mit ganzer Kraft aufgenommen [3]). Doch kam König Ludwig weder 855 durch die Verheerung eines großen Teiles Mährens, da Rastiz sich in einer sehr starken Verschanzung behauptete [4]), noch trotz teilweiser Erfolge 856, 857 gegen die Böhmen ans Ziel. Im Jahre 858 waren die Slaven von der Havel bis Oberungarn wider das Reich in Aufruhr. Als aber dessen Mannschaften gegen sie aufbrechen sollten, lenkten die Zustände in Westfranken die Unternehmungslust des Königs dorthin. Die Lage im Osten blieb auch fernerhin durchaus unsicher [5]).

Die Böhmen wurden bei der nachdrücklichen Verteidigung

1) Annal. Fuld. ad a. 849, Pertz-Kurze S. 38—39. Prudentius, Annal. ed. Pertz I, 444.

2) Annal. Fuld. ad a. 850. Prudentius, Annal. ad a. 851.

3) Prudentius, Annal. ad a. 853, l. c. 448. Ders., ad a. 855: Hludovicus rex Germanorum crebris Sclavorum defectionibus agitatur.

4) Ruodolf, Annal. Fuld. ad a. 855, Pertz-Kurze S. 45—46. Ebd. 47 ad a. 856: Hludovicus rex ... per Sorabos iter faciens Dalmatas (= Dalemincios) . . . tributarios fecit; inde per Boemanos transiens nonnullos ex eorum ducibus in deditionem accepit. Hierher gehört auch die Meldung von der Einnahme der „civitas Wiztrachi ducis (Weitra?) ab annis multis rebellis“ durch die Bayern 857. Ebd. S. 47.

5) Riezler, Gesch. Bai. I, S. 209 f. Mühlbacher, D. Gesch. 464.

ihrer Freiheit vor allem durch den waldigen Gebirgskranz ihres Landes und die Art seiner Besiedlung unterstützt. Nur späte, unsichere Kunde blieb von den zahlreichen Stämmen und Stämmchen [1]), die sich einst hier niederließen oder vielleicht erst im Lande selbst entwickelten. Durch Sitte und Sprache, Macht und Zahl, namentlich aber auch durch strenge Abschließung der occupierten Gebiete schieden sie sich voneinander, und eifersüchtig wahrten sie unter Stammeshäuptern stets ihre Besitzrechte wie ihre Selbständigkeit nach außen. Schon bei der Ansiedlung ward scheint es sorgsam darauf geachtet, daß das occupierte Land womöglich ein Ganzes bildete und hinter Gebirg und Wald, Sumpf- und Wasserlauf leicht zu verteidigen war. Wo es z. B. in der Ebene oder im fortlaufenden Flußthal keine natürliche Grenze gab, schloß man sich von dem Nachbar wenigstens durch einen Markwald oder einen Landwall [2]) ab, durch die nur wenige stets bewachte und leicht versperrbare Wege die Verbindung vermittelten. Aber auch wenn der Feind ins Land brach, so hatte er damit eben nur einen Flecken Landes gewonnen, dessen Bewohner sich in die sichere Schutzburg und unwegsame Wälder flüchteten, ihr Vieh und ihre sonstigen Vorräte mit sich rettend, so daß dem Sieger zum Unterhalte wenig oder nichts übrig blieb. Und ein gleiches wiederholte sich von Stamm zu Stamm, von Gebiet zu Gebiet. Kaum war es bei der Größe des Landes den Deutschen je möglich, selbes in einem Sommer ganz zu durchziehen, zumal die schlechten Einrichtungen und Wegeverbindungen auch die Verpflegung vom Reiche her ungemein erschwerten. Den offenen Kampf dagegen wagten die Böhmen selten; sie unterlagen auch regelmäßig, obwohl dabei stets mehrere Stämme vereint gegen die Deutschen stritten. Erst wenn deren An-

1) Auch die Prager Bistumsurkunde gehört in ihrem echten Teile erst dem zehnten, die Descriptio civitatum der Münchener Hofbibliothek (aus St. Emmeran in Regensburg stammend, gedr. bei Zeuß, Die Deutschen S. 599—601) dem Ende des elften Jahrhunderts an.

2) Vgl. Jelinek, Über Schutz- und Wehrbauten aus der vorgeschichtlichen und älteren geschichtlichen Zeit S. 14—15.

drang, sei es bei einem Waldverhaue, sei es bei einem Burgberge zum Stillstand kam oder der Mangel sie zum Rückzug zwang, begannen die Czechen den Angriff auf den erschöpften, weichenden Feind und selten erreichte er ohne größeren oder minderen Verlust die Grenze [1]).

Trotzdem hätten die Böhmen bei wiederholter Verheerung ihrer Fluren und planmäßiger Kriegführung der überlegenen Macht des deutschen Reiches nicht widerstehen können, wäre nicht dessen steigender innerer Verfall gewesen. Auch zog das geeinigte Mähren, das den Deutschen gefährlicher erschien, immer wieder die Hauptmacht der Gegner auf sich. Sowie 858 der Zwist zwischen König Ludwig und seinem Bruder Karl (dem Kahlen), so hemmte 861—864 und neuerdings 866 die Unbotmäßigkeit der Söhne König Ludwigs, erst Karlmanns, dann Ludwigs, die Bezwingung des Rastiz, mit dem sich nacheinander beide Söhne gegen den Vater verbanden [2]). Auch sonst hatte der König gegen Untreue hervorragender Reichsbeamten und Auflehnung der Großen wiederholt einzuschreiten, so 861 gegen Ernst, den Grafen der böhmischen Mark, und seine Sippen. Kein Wunder, daß Rastiz nicht nur im eigenen Lande längere Zeit unangefochten blieb, sondern auch an dem alten Gegner seiner Familie, dem Fürsten Priwina, Rache nehmen konnte: er ward 861 von den Mährern erschlagen. Die Zusagen und Eide, die der Mährer, 864 in der Burg Theben [3]) eingeschlossen, mitsamt seinen Großen dem Könige Ludwig leisten mußte, hinderte ihn 865 und 866 nicht an neuen Feindseligkeiten. Auch ferner fanden Empörer und Feinde des Reiches in Mähren den sichern Rückhalt, und als endlich der Zwist im Königshause ruhte und die gesammelte Kraft der deutschen Stämme Mähren bedrohte, da brachen — offenbar nicht ohne

1) Man beachte die Feldzüge von 805, 846, 849, 855 u. s. w.

2) Ruodolf, Annal. Fuld. ad a. 863; Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 865. 866; Hincmar, Rem. Annal. ad a. 862. 863. 865. 866 (Pertz I, 458. 459. 465. 470. 471). Mühlbacher, D. G. 549.

3) Auf den Felsen des linken Donauufers nahe der österreichisch-ungarischen Grenze gelegen.

Zuthun des Rastiz — zeitig im Jahre 869 auch wider die Böhmen und Sorben los und ward das Thüringische weit und breit verheert. Doch erlitten die Mährer im Herbste, von zwei deutschen Heeren unter den Königssöhnen Karlmann und Karl angegriffen, die schwersten Verluste [1]), worauf auch die Böhmen sich unterwarfen.

Endlich vollzog sich Rostislaws Geschick. Sein Neffe Zwentibald, dem er die Herrschaft über einen Landstrich zugewiesen, schloß sich (870), durch die Heimsuchungen des Vorjahres belehrt, an die Deutschen an. Im Begriffe, sich Zwentibalds zu entledigen, fiel Rastiz selbst in dessen Gewalt, ward gefesselt und an König Karlmann ausgeliefert. Karlmann kam darauf nach Mähren, nahm Rastiz' Schatz und ganzes Gebiet in Besitz und richtete darin deutsche Verwaltung ein. Den Gefangenen verurteilte im Oktober ein Gericht, in dem unter des Königs persönlichem Vorsitze Franken, Bayern und Slaven, die eben mit Geschenken zu Hofe gekommen waren, das Urteil fanden, zum Tode; er wurde aber zur Blendung begnadigt und in ein Kloster gesteckt, wo er verscholl [2]).

Mit Rostislaw war das Werk seines Lebens, die Unabhängigkeit seines Reiches und Volkes zu erlangen und fest zu begründen, nicht verloren. Diesem Streben hatte es entsprochen, als er um 862, zur Zeit seiner Verbindung mit den Bulgaren, den Entschluß faßte, auch eine selbständige mährische Kirche zu begründen. Da Rastiz gegenüber den wohlbegründeten Anrechten der deutschen Kirchen, besonders Passaus, auf die Diöcesanrechte in dem von ihnen bekehrten Mähren die Erfüllung seiner Wünsche in Rom nicht hatte erhoffen können

1) Meginhard, Annal. l. c. 67. 68—69. Nach Hincmar, bei Pertz, S. 482. 485, wurde auch 868 mit den Slaven — wenig glücklich — gekämpft. Doch siegten zuletzt die Deutschen. Betreffs der Böhmen melden die Reichsannalen des Ostens: Omnes autem Hludovici regis filii ... cum triumpho regressi sunt. Behemi dextras sibi a Carlmanno dari petunt et accipiunt.

2) Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 870, bei Kurze S. 70—72. Hincmar l. c. 490. Mühlbacher, D. G. 549—550.

— Papst Nikolaus stand mit König Ludwig in freundlichem Verkehr, und noch 864 sandte er den gegen Mähren ziehenden deutschen Scharen durch Bischof Salomon von Konstanz seinen Segen —, hatte er sich an den Griechenkaiser Michael gewandt, der ihm die Brüder Konstantin (Cyrillus) und Methodus schickte, Männer aus vornehmer Familie in Thessalonich stammend, durch Tugend und Wissen, vor allem die Kenntnis der slavischen Sprachen zu diesem Werke besonders geschickt und bereits in fruchtbarer Missionsarbeit bei den Chazaren erprobt [1]). Die Brüder folgten 863 dem Rufe und gaben sich in Mähren, unterstützt durch Konstantins Übersetzung des Evangeliums ins Slavische, bis 867 eifrig Mühe, das Volk im Glauben zu erziehen und zu befestigen und sichere kirchliche Ordnungen zu begründen. Auch in Rom gelang es ihnen in persönlicher Anwesenheit, 867 auf 868, zur Zeit der glücklichen Kämpfe Rastiz' gegen das Reich, wenn auch noch nicht die Zustimmung des Papstes Hadrian zu dessen Plänen, so doch die volle Billigung ihrer Anordnungen zu finden. Auch Cozel, der Sohn und Nachfolger Priwinas im Fürstenamte über die pannonischen Slaven, soll vom Papst erlangt haben, daß Method die Einrichtung des Kirchenwesens in seinem Gebiete übernahm [2]). Die Kurie selbst hatte die Sorge ergriffen, daß die Mährer, wie kurz vorher die Bulgaren, sich der griechischen Kirche anschließen könnten.

1) Darüber zuletzt Bretholz, Geschichte Mährens I, 64 ff., den L. K. Goetz, Geschichte der Slavenapostel Konstantins (Kyrillus) und Methodius S. 115 ff. 133 ff., Gotha 1897, mehrfach berichtigt. Hier findet sich auch die sonstige Litteratur. Vgl. auch J. Emler, Čas. česk. musea LV, 286 ff. (1881) und nun, gegen J. Friedrich, Sitzber. d. Münch. Akad. 1892 und Goetz, W. Vondrák im Čas. č. m. LXXI, 324—352. Über Cyrill s. auch F. Pastrnek i. Čas. mat. Mor. XVII, 32 ff. 38 ff. 209 ff.

2) Ist diese Nachricht richtig, so kann sich das Begehren des Slavenfürsten doch nur darauf beziehen, auch bei seinem Volke mittelst der slavischen Unterweisung ein besseres Christentum zu pflanzen. Von einer Gemeinschaft mit Rastiz gegen das deutsche Reich blieb er gewiß jeder Zeit fern. Vgl. zu V. Jagić, Die neuesten Forschungen über die slavischen Apostel C. und M., Arch. f. slavische Philologie IV, 105 ff, 1880, und Bretholz, Gesch. Mährens I, 79—80 auch Goetz S. 160 ff.

Der Krieg und Umsturz von 870 hinderten vorerst den Methodius — Konstantin war in Rom gestorben — an der Weiterführung seiner Aufgabe. Im Jahre 871 ward auch Zwentibald den Franken verdächtig, und Karlmann ließ ihn festnehmen und abführen. Aber schon hatte das Begehren nach Unabhängigkeit und selbständiger Existenz im mährischen Volke Wurzel geschlagen. Mit gewaffneter Hand widersetzten sie sich der Auflösung des Reiches und der deutschen Einrichtungen. Da die Markgrafen Wilhelm und Engelschalk, die mit Mährens Verwaltung betraut waren, keine durchgreifenden Erfolge erzielten und es auch nicht gelang, Zwentibald eine Schuld nachzuweisen, nahm Karlmann dessen Antrag, Mähren dem Reiche zu unterwerfen, an und sandte ihn zum Heere. Aber der Arglistige, „sogleich nach slavischer Art der gelobten Treue uneingedenk und seines Eides vergessend“, trat heimlich in Verbindung mit seinen Landsleuten und bewog sie zu einem unvorhergesehenen Überfall auf das deutsche Lager, der gelang. Das ganze bayerische Heer wurde bis auf wenige, die flüchten konnten, erschlagen oder gefangen. Es war eine Katastrophe, so groß, wie sie einst die Franken am Süntelberge betroffen [1]). Erschreckt suchte Karlmann um eine Waffenruhe und die Auswechselung der Gefangenen nach, sah sich aber noch im selben Jahre genötigt, einem Einfall der Böhmen zu begegnen. Die Deutschen machten hier wenigstens reiche Beute, da ihnen ein glänzender Hochzeitszug — eine böhmische Fürstentochter ward nach Mähren (mit Zwentibald?) vermählt —, in die Hände fiel. Ebenso war der König im nachfolgenden Jahre gegen Böhmen glücklich. Der Heerbann der Franken drang unter der Führung des Erzbischofs Liutbert von Mainz bis in die Mitte des Landes vor, und als sich hier fünf Fürsten, Zwentislaw, Witislaus, Herimann, Spoitimar und Moyslaus mit vereinter Macht zur offenen Feldschlacht stellten, wurden die Czechen geschlagen und teils getötet teils ver-

1) Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 871 bei Kurze S. 73—74. Hincmar, Annal. bei Pertz S. 492. Annal. Xant. ad a. 871 und 872 (statt 870, 871) bei Pertz II, 234—235. Mühlbacher, D. G. 553.

sprengt [1]). Auch von diesen ertranken viele in der Moldau, die anderen bargen sich in ihren Gaufestungen. Ein großer Teil Böhmens unterlag schwerer Heimsuchung [2]), bis die Deutschen unbehelligt abzogen. Auch die Mährer erlitten 872 vielen Schaden, den sie aber wieder heimzahlten. Immerhin lenkte Zwentibald (873) ein und suchte einen Frieden mit dem Reiche, der endlich im Juni 874 zu Forchheim abgeschlossen wurde. Eidlich gelobte der Priester Johann aus Venedig, der an der Spitze der mährischen Gesandtschaft stand, Zwentibald werde „von nun an und alle Tage seines Lebens" dem deutschen Könige treu bleiben und den ihm auferlegten Tribut pünktlich entrichten. Auch die Böhmen traten offenbar unter den gleichen Bedingungen in den Frieden ein [3]) und entrichteten wohl auch wieder, wie dies alte Gepflogenheit war, den jährlichen Zins [4]).

Damit war, nach außen hin, das alte Abhängigkeitsverhältnis Böhmens und Mährens von Deutschland wieder hergestellt. Aber was vordem, als das Reich kräftig und einheitlich geleitet war, die bequeme Form bildete für eine wohlüberwachte Unterthänigkeit, das war jetzt zum letzten Bande geworden zwischen zwei wesentlich voneinander unabhängigen Reichen [5]).

1) Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 872. Die erste Rezension (vgl. H. Breslau im Neuen Archiv XVII, 85—87) bringt noch einen sechsten Namen: Goriwei, offenbar spätere Zuthat, da es ausdrücklich heißt „duces quinque". Die bezügliche Vermutung Palackys (er hält ihn für Bořiwoj) hat also nicht einmal die nötige handschriftliche Stütze.

2) Parte non modica illius provinciae depopulata incolumes reversi sunt. Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 872. Kurze S. 76. Die Moldau heißt hier in den Codd. Fludaha, Fuldaha, Waldaha = Waldwasser.

3) Annal. Fuld. ad a. 873. 874. Kurze S. 78. 82—83. Hincmar bei Pertz S. 496. Bei den Verhandlungen, die 873 zu Regensburg stattfanden (Hincmar 496, Annal. Fuld. 81), um die (außermährischen) Slaven zu befrieden, machten sich die Gesandten der Böhmen verdächtig und wurden festgenommen.

4) Vgl. Annal. Fuld. ad a. 877: Sclavi ... Sinones et Suisti nicht Siusti) ... solitum dare censum renuunt.

5) Zum Ganzen vgl. E. Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter

Und so blieb es, so lange Ludwig der Deutsche und nach ihm seine Söhne das deutsche Reich regierten, ja selbst noch in den ersten Jahren seines Enkels König Arnulf. Von deutscher Seite ward kein neuer Versuch gemacht, der Hoheit über Mähren und Böhmen in alter Weise Inhalt und Bedeutung zu sichern. Der Mährerfürst aber, so wenig er wiederholt der Lockung widerstand, in die inneren Kämpfe im ostfränkischen Reiche sich einzumischen, dabei alte Gegner zu strafen und seine Kriegerscharen mit Beute zu bereichern, scheute doch jederzeit den vollen Bruch mit dem Reiche und gelobte 884 in persönlicher Zusammenkunft westlich des Wienerwaldes am Tulnflusse mit Kaiser Karl III. neuerdings, ihm treu und gewärtig zu sein und niemals wieder das Reich in feindlicher Absicht zu betreten [1]).

Gewiß hat Zwentibald zu solcher Politik vor allem die richtige Einsicht in die wirklichen Machtverhältnisse bestimmt. Wie wenig hemmte doch die lockere Zugehörigkeit zu Deutschland die Verfolgung seiner weiteren Pläne! Ungehindert hatte er Herrschaft und Einfluß nicht bloß über das von den Mähren bewahrte Gebiet und südöstlich über das mittlere Ungarn links der Donau, sondern auch gegen Norden über die Stämme an der Oder und oberen Weichsel und westwärts über Böhmen und die nahe bei Böhmen sitzenden Slavenstämme ausgebreitet [2]), so daß diese früher dem Reiche unmittelbar unter-

den Karolingern S. 561, 585 ff. Die irrigen Annahmen Palackys kennzeichnet schon E. Dümmler, Ostfränk. Gesch. II [2], 375, Anm. 3: sie „beruhen auf reiner Willkür". J. Braniš, Wachstum und Verfall des großmähr. Reiches, Progr. des Kuttenb. czech. Gymn. 1880, bringt wenig von Belang.

1) Annal. Fuld. ad a. 884; vgl. Contin. Ratisbon. ad a. 884, Kurze S. 101. 113, Dümmler, Ostf. Gesch. III, 225. Die Angabe Riezlers I, 230: „Königstetten an der Tuln" ist unrichtig, da das Flüßchen Tuln im Westen des Tulner Feldes fließt, Königstetten aber an dessen Ostende am Gebirgsabhange liegt. Vgl. auch Huber, Gesch. Österr. I, 110, Mühlbacher, Deutsche Gesch. S. 605, Bretholz, Gesch. Mähr. I, 52—53.

2) Als Westgrenze bezeichnet die beste Kosmashandschrift die Eger

worfenen Völker nun mit Deutschland eben nur noch wie es scheint durch Zwentibalds Person mit dem Kaiser in Verbindung standen[1]). Und nicht minder gelang zu dieser Zeit trotz des energischen Widerstandes der in ihren Rechten gekränkten bayerischen Bischöfe die Aufrichtung der mährischen Nationalkirche.

Noch unter dem Eindrucke der glücklichen Freiheitskämpfe Rostislaws erfolgte scheint es 869 die Bischofsweihe Methods, nachdem man sich noch soeben von seiner persönlichen Rechtgläubigkeit überzeugt hatte, dann seine Berufung auf den alten erzbischöflichen Sitz von Pannonien zu Sirmium, der als dem hl. Stuhle unmittelbar unterstehend galt. Der Kirchenprovinz Sirmien ward auch Mähren zugeteilt, die Verwendung der slavischen Sprache bei der Unterweisung des Volkes neuerdings gestattet und so die Unabhängigkeit und Besonderheit der slavisch-katholischen Kirche Mährens nachdrücklicher gekennzeichnet. Der Bischof freilich ging noch über die ihm erteilten Vollmachten hinaus. Bald kamen Klagen nach Rom, daß in Mähren und Pannonien selbst bei der hl. Messe die slavische Liturgie eingeführt werde, worauf (873) die Kurie mit einem entschiedenen Verbote dazwischen trat.

Aber mehr noch störten und beeinflußten andere Momente die Thätigkeit des Bischofs. Zufolge der Wirren von 870 bis 874 verschloß sich Mähren kirchlich-politischen Neuerungen, bis der Entscheidungskampf zwischen Zwentibald und dem deutschen Reiche zugunsten des ersteren entschieden war. In Pannonien hinderten nach Methods Erhebung zunächst die bayerischen Bischöfe seine Thätigkeit. Er wurde 870 als Eindringling zur Rechenschaft gezogen, körperlich mißhandelt und schließlich

(Ogra). Vgl. Mitteil. des Instit. für österr. Gesch.-Forschung XX, (1899), 41.

1) Den Tribut haben sie wohl, wie ja die Mährer selbst, wenigstens zur Friedenszeit weiter gezahlt. Über die Ausbreitung des Reiches Zwentibalds s. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches III², 339—340; Huber, Die Ausdehnung des großmähr. Reiches, Mitteil. des Instit. für österr. Gesch.-Forschung II, 372 und Gesch. Österr. I, 108; Mühlbacher 625—626.

in Haft genommen [1]). Der Salzburger Metropolit Adalwin (859—873) wahrte dem hl. Stuhle gegenüber mit aller Entschiedenheit seine Rechte und Ansprüche auf die kirchliche Oberleitung der südöstlichen Slavenlande. Aber auch dann noch, als 873 die Friedensverhandlungen begonnen und der Papst, der entschieden die Freilassung Methods forderte, den Machtverhältnissen des Mährerfürsten Rechnung tragend, seine Bestimmungen betreffs der Sirmier Erzdiöcese aufrecht hielt, ging es Method nicht nach Wunsch. Erst starb Fürst Cozel, in dessen Gebiet Method mit durchgreifendem Erfolge gewirkt hatte [2]), und schließlich änderte Fürst Zwentibald auch in Mähren, nun das Hauptgebiet der Thätigkeit Methods, seine Haltung gegen ihn.

So schlau im Rate, so tüchtig auf dem Schlachtfelde sich Zwentibald auch erwiesen hatte: die idealen Kräfte im staatlichen Leben zu würdigen war er nicht geschaffen. Er hat den letzten Schritt auf dem Wege seines Vorgängers, die Botmäßigkeit gegen das deutsche Reich völlig abzuschütteln, nicht gethan. Er vollendete auch nicht die kirchliche Unabhängigkeit seines Reiches trotz aller Gunst der Umstände. Die Gründe liegen nicht völlig klar. Möglich, daß er, eine echte Barbarennatur, dem Glanze und Prunk des römischen Gottesdienstes

1) Daß dies nicht in Bayern, wie man bisher meinte, sondern in Mähren in Gegenwart König Karlmanns geschah, hat jetzt B. Bretholz, Mitteil. des Inst. XVI, 342 ff. dargethan.

2) Vgl. die Conversio Bagoariorum, eine Denkschrift des Salzburger Erzbischofs, in der er seine seit 75 Jahren (von der „Schenkung" 798 durch Kaiser Karl bis 873) in „Unterpannonien" auch über die Slavenlande geübten oberhirtlichen Rechte historisch nachweist. An den hl. Stuhl war sie wenigstens nicht direkt gerichtet, da sonst der Erzbischof kaum gewagt hätte, die Bischofsweihe Methods einfach zu ignorieren, und auch aus anderen formellen Gründen. Über die Synode, die Method verurteilte, s. jetzt neben B. Bretholz, Mitteil. des Inst. XVI, 342 ff., auch die Ausführungen von Goetz.

3) Conversio Bag. et Carant.: „... quidam Graecus, Methodius nomine, noviter inventis Sclavinis litteris linguam Latinam doctrinamque Romanam atque litteras auctorales Latinas philosophice superducens vilescere fecit cuncto populo".

erlag, der ja seines mächtigen Eindruckes auf einfache und empfängliche Gemüter nie verfehlte. „Der lateinische Ritus des kaiserlichen und königlichen Hofes, und wer es diesem gleichthun wollte, durfte nicht zu dem Volksritus herabsteigen, den Method einführte. Predigt und Messe in der Volkssprache störten zum guten Teile die Schauer des hl. Geheimnisses, das sich sonst in fremdsprachige Formeln barg“ [1]). Vielleicht aber war es alles das nicht, was seine Abneigung gegen Method und sein Werk hervorrief. Thatsache ist, daß neben Method jederzeit lateinische Priester im mährischen Volke lehrten und bei Hofe Einfluß übten — man denke nur an den Priester Johann von Venedig, der 874 in Forchheim an der Spitze der mährischen Gesandtschaft verhandelte —. Auch kehrten nach dem Frieden die zur Zeit des Unabhängigkeitskampfes verjagten deutschen Priester allmählich zurück. Ihnen und nicht dem Bischof gehörte des Herrschers Gunst. Sie waren Methods Ankläger in Rom, als er sich vielfach Übergriffe erlaubte. Und wenn er auch aus dem neuen Verfahren der Kurie gegen ihn persönlich gerechtfertigt hervorging (880): die slavische Messe ward doch wieder ausdrücklich verboten und dem Erzbischof in Wiching, dem Haupte der Gegenpartei, ein Diöcesanbischof mit dem Sitze zu Neutra fast wie zur Überwachung beigegeben.

Nach des ehrwürdigen Erzbischofs Tode (9. April 885) vereinigten sich Papst Stephan V. (VI.) [2]) und Zwentibald

1) Vgl. M. Büdinger, Österr. Gesch. S. 172 ff. C. Höfler, Bonifatius, der Apostel der Deutschen und die Slavenapostel Konstantinus, Cyrillus und Methodios. Prag 1887 (Sepabd. aus den Mitteil. d. Ver., 25. Jahrg., Heft 3), S. 40.

2) Zu Goetz S. 231 ff. s. noch J. Martinow, St. Méthode, apôtre des Slaves. Revue des questions histor. XXVIII, 384 ff. (1880). Vgl. zur Litteratur s. J. Emler im Časopis českého musea LV, 286 ff. Jiřc Polívka im „Athenäum“, III, 9 ff., Prag 1886 und W. Vondrák im Časopis česk. musea LXXI, 324 ff. Method blieb trotz aller persönlichen Tugenden in Mähren ein fremdes Element, auch Rom gegenüber. Seine ganze Stellung beruhte auf der Besonderheit seiner Berufung im Gegensatze zu Deutschland und Rom, und seinen kirchlichen Neue-

zur Herstellung der lateinischen Liturgie, während Methods Anordnungen verworfen, seine Schüler eingekerkert und dann aus dem Lande vertrieben wurden. Binnen kurzem waren in Mähren die Spuren von Methods Thätigkeit verwischt.

Auch in Böhmen geschah dasselbe, falls wirklich, wie eine späte trübe Quelle meldet, ein Herzog, Namens Bořiwoj, und seine Gemahlin Ludmilla von Method die Taufe empfingen [1]). Die ältesten Traditionen der Prager Kirche, für die uns in dem Homiliar eines Bischofs aus dem elften Jahrhundert ein Zeugnis erhalten ist [2]), wissen so wenig von dem Wirken, ja der Existenz der Brüder Cyrill und Method, wie die Aufzeichnungen des Prager St. Georgs Klosters, der ersten und Hausstiftung der herzoglichen Familie [3]). Weder fand es die Regensburger Kirche notwendig, ihre durch lange missatische Thätigkeit und ungleich größere Erfolge — so die Taufe der vierzehn Häuptlinge 845 — in Böhmen erlangten Rechte gegen Method zu verteidigen, noch versuchten selbst Sage und

rungen; er verlor aber die Basis seines Wirkens, da Zwentibald jenen Gegensatz verwarf und Rom nur äußerliche liturg. Abweichungen ertragen konnte.

1) Cosmas, Chron. Boem. lib. I, cap. 10, 14. Auf Cosmas' Bericht gründete man mehr oder weniger weitgehende Vermutungen betreffs Methods in Böhmen. Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen I, 135, Tomek, Čas. českého musea 1857, 358 ff., und Apologie der ältesten böhmischen Geschichte, Prag 1863, Sitzber. der böhm. Gesellsch. d. Wissenschaften, 5. Reihe, XIII. Bd., S. 25 ff., Emler im Čas. česk. musea Bd. LV, S. 206 ff. und Font. rer. Boh. I, Einl. XII, Dudik, J. Jireček, Kalousek im „Athenäum" III, 1—9, Prag 1886, u. a., ferner Wattenbach, Die slavische Liturgie in Böhmen und die altrussische Legende vom hl. Wenzel S. 24, Breslau 1857, und jetzt E. Dümmler, Ostfränkisches Reich III [2], 40, Nr. 1 und Vondrák, Čas. česk. musea LXXI, 324 ff. Anderer Meinung sind Höfler, Goetz S. 2282—29 und Lippert, Sozialgeschichte Böhmens I, 131. 145, Anm. 3. 147. 151 ff. u. a.

2) F. Hecht, Das Homiliar des Bischofs von Prag, XXIII ff., Prag 1863.

3) C. Höfler, Bonifatius und Methodius S. 51 ff. Nach diesen, freilich späteren, Aufzeichnungen, gab es in der herzoglichen Familie keine bezügliche Tradition. Vgl. dazu Histor.-pol. Blätter 97, 120 ff.

Legende, so sehr auf den Preis des hl. Bischofs bedacht, ihm das Verdienst der Bekehrung Böhmens zuzuweisen. Es bleibt Methods Wirken in Böhmen nach dem Stande der nur zu dürftigen Quellen bisher eine leere Möglichkeit, und es würde sich bedeutungslos erweisen auch dann, wenn wir statt der Möglichkeit die Thatsache der Taufe Bořiwojs vor uns hätten [1]).

Die Wiederherstellung des deutschen Reiches unter dem tüchtigen König Arnulf, Enkel Ludwigs des Deutschen (887—899), führte zu dem Versuche, auch die Hoheit des Königs über das Mährenreich in der alten Form herzustellen, was aber Zwentibald in schweren Kämpfen (892—894) abwehrte [2]). Nach dessen Tode (894) schuf die Uneinigkeit seiner Söhne den Gegnern leichteres Spiel. Der Glaube an die Zukunft des mährischen Reiches sank dahin, und die unterthänigen Völker fielen ab, darunter schon 895 auch die böhmischen Stämme. Sie erklärten sich auf der Regensburger Reichsversammlung wieder als direkt dem Reiche unterthänig [3]). Von König Arnulf begehrten sie 897 Hilfe, als die Mährer sie ihres Abfalls wegen auf das Härteste bedrückten und erhielten sie [4]). Noch im Jahre 900 stritten Bayern und Böhmen mit Erfolg gegen die Mährer, in das sie mit vereinten Kräften von Böhmen aus eingedrungen waren [5]). Kurze Zeit darauf erlag das Mährerreich, obwohl unter Moimir II. wieder geeint und auch noch einmal von Rom aus kirchlich organisiert, den Angriffen

1) Vgl. Mitteil. des Inst. f. österr. Gesch.-Forschung, XX (1899), S. 46 ff., wo als die wahrscheinliche Quelle der „Epilogus Boemie et Moravie“ aus dem elften Jahrhundert wahrscheinlich gemacht ist, der für die Zeit Methods und Zwentibalds ganz unzulänglich unterrichtet war.

2) Annal. Fuld. ad a. 892—894. Kurze 121—125. Pertz, Reginonis chron., Mon. Germ. hist., Sc. I, 601 ff.

3) Annal. Fuld. ad a. 895. Kurze 126: „Ibi de Sclavania omnes duces Boemanorum, quos Zuentibaldus dux a consortio et potestate Bojoariae gentis per vim dudum divellendo detraxerat ad regem venientes ... per manus, prout mos est, ... se subdiderunt.“

4) Annalium Fuld. contin. Altahensis ad a. 897. Kurze 131.

5) Ebd. S. 134.

seiner neuen Nachbarn im ungarischen Tieflande, der Magyaren (905 oder 906).

Auch für das deutsche Reich kamen die schwersten Zeiten. Die Ungarnot seit 900, die Spaltung der Großen unter der Herrschaft eines Kindes (Ludwig IV.), Arnulfs Sohn, führten zu neuem tiefern Verfall und völliger Ohnmacht nach außen. Die Czechen blieben (900—923) vom Reiche völlig verlassen, wie die einzelnen deutschen Stämme auf eigene Faust die Verteidigung gegen die Ungarn führten.

Aber so wenig wir von den Geschicken Böhmens in jenen Jahrzehnten wissen, so bedeutsam wurden sie für die Zukunft des Landes.

Siebentes Kapitel.

Die Gründung des böhmisch-slavischen Reiches.

Ein halbes Jahrtausend seit der Ankunft der Slaven nach Böhmen war im Schoße der Zeiten versunken, als kurz vor 1120 der ehrwürdige Kosmas, Dekan der Prager Kirche, die Geschichte des Landes zu schreiben begann. Die Zuwanderung war so völlig vergessen, daß der Chronist die Slaven für die Ureinwohner des Landes hielt. Aber verklungen und erloschen war auch die Erinnerung an die Zustände und Geschicke Böhmens in den langen Jahrhunderten der fränkischen und karolingischen Zeit (600—900), vergessen die Thaten Samos des Befreiers und selbst Karls des Großen und der mächtigen Mährenfürsten jüngerer Zeit. Wie auch sollte sie sich erhalten, wenn es keine fürstliche Familie, weithin über das Land gebietend und als politische Macht bedeutend, gab und kein politisches oder religiöses Zentrum die weitausgedehnten Gefilde zur Einheit verband, wenn vielmehr zahlreiche Fürsten und Stämme, nebeneinander im Lande bestehend, in der Erhaltung ihrer Art und Selbständigkeit und der Beschaffung des zu einfachstem staatlichen und individuellen Sein Nötigen ihre Ziele und Kräfte erschöpften?

Doch blieb anderes nicht vergessen. Allmählich hatte ein Fürstenhaus, durch Verdienst und Glück gefördert die getrennten Gelände zusammengefaßt und über die Nachbarn im Lande triumphiert. Als in Böhmen der Einheitsstaat unter Kriegsgetümmel und Wechselgeschicken mancherlei Art emporstiegen, war der Ein-

druck solcher Geschehnisse, des Heldenzeitalters der slavischen Böhmen, bei den Zeitgenossen und der Nachwelt so mächtig, daß er sich durch Jahrhunderte erhielt. Freilich überwucherte bei dem Mangel jeder Fixierung der Thatsachen das üppige Geranke der Sage von Geschlecht zu Geschlecht mehr, und die großen öffentlichen Geschehnisse verkümmerten in der einfachen Denk- und Sinnesweise des Volkes oder wandelten sich zu Geschicken einzelner Personen, die dann mit immer neuem Einschlag versehen und mit wechselnden Zügen ausgeschmückt wurden, so daß die Rückdeutung schwer oder unmöglich wird.

Solchen historischen Sagen begegnete Cosmas nur im Czechengau in der Mitte Böhmens, wie erwähnt das Land westwärts der mittleren Moldau bis an die Pürglitzer Waldungen und von der unteren Mies bis zum südlichen Grenzwald des Raudnitzer Gebietes [1]).

Cosmas vermochte aus der Sage und aus anderer Quelle [2]) eine Reihe weiterer Völkchen als Nachbarn der Czechen zu erkennen: die Saazer (Lučané) an der mittleren Eger bis zur Enge oberhalb Kaadens und frühzeitig über die Striche gegen Süden bis an die obere Mies herrschend, die Sedlitzer in den Becken der oberen Eger zwischen dem Erzgebirge und dem Kaiserwald (Schlackenwerth-Lichtenstadt-Karlsbad-Elbogner Gebiet), die Biliner und Staditzer an der Bila und unteren Eger, die Pschowanen (Melniker), Leitmeritzer und Tetschner (Litoměřici und Děčané) an der Elbe, die Lemusen um den Polzenfluß, die beiden Charvatenstämme im Iser- und oberen Elbegebiete, die Doudleben und Netolitzer in Südböhmen (Becken um Budweis und Netolitz). Für den Südwesten des Landes, das Land zwischen der mittleren Moldau und Mies, dann die Gelände des Böhmerwaldes von dem wichtigen Pilsener Becken angefangen war kein Volksname

1) Vgl. meine Ausführungen in den Mitteil. d. Inst., XX, 1899: Die böhmische Ursage, wie auch die sonstige Litteratur.

2) Dazu gehören, wie oben S. 99 berührt, die Urkunde des Bistums Prag von 1086. Vgl. sonst die sogen. Regensburger Völkertafel und gelegentliche, freilich späte Angaben der Chronisten.

erhalten, vielleicht weil die auswandernden Bayern diese Gebiete am längsten festhielten und erst nach und nach ihre slavische Besiedelung erfolgte. Auch ist hier der schützende Grenzwald zu gewaltiger Breite erwachsen und lange Zeit sorgsam behütet worden [1]).

Nach den Stämmen sind die von ihnen erbauten Schutzburgen (munitio, moenia regionis, wie die Annal. Fuld. melden, vallum, urbs, civitas), so Bilin, Saaz, Leitmeritz, Zedlitz, Teindles bei Budweis, Tetschen u. s. w. benannt. Was Cosmas sonst — vom Czechengau abgesehen — von Ortsnamen aus frühester Zeit erhalten hat, bezeichnet wohl die festen Niederlassungen verschiedener Stämmchen, die frühzeitig ihre Selbständigkeit an stärkere Nachbarn verloren haben [2]).

Gestatten aber die fremden Quellen nicht einmal zu erkennen, in welcher Weise die Tributleistung an das deutsche Reich seitens der vielgeteilten böhmischen Bevölkerungen erfolgte, oder wie der Mährenfürst seine Herrschaft im Lande übte, so ist auch die von Cosmas bewahrte Tradition über die ältesten Geschicke der Czechen durchaus lückenhaft und nur mit großer Vorsicht zu verwerten [3]).

Von den vier Sagen, die Cosmas statt jeder Volksgeschichte vor dem zehnten Jahrhundert in sehr loser Verbindung überliefert, der Einwanderungs-, Krok-Libuscha-, der Mägdekrieg- und Neklansage hat nur die letztere einen sicher greifbaren historischen Kern. Die Erzählung vom Vater Czech (Boemus), der zuerst unter den Menschen den jungfräulichen Boden Böhmens betrat und, vom Georgsberge (Rzip) das

1) In mancher Hinsicht ähnliche Auffassungen bieten Krause, Forschungen auf dem Gebiete der slavischen Geschichte, Schrimm 1884, Progr. des Gymn., und J. Lippert, Die tschechische Ursage und ihre Entstehung, Prag 1890 (Samml. gemeinnütziger Vorträge III, Nr. 141) und die Anfänge der Staatenbildung in Böhmen, Mitteil. d. deutsch. hist. Vereins, Prag, 29, 105 ff..

2) Eine Zusammenstellung der alten Volksgebiete giebt Palacky, Dějiny I[4], 443 ff. und H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 377 ff.

3) Vgl. zum folgenden meinen Aufsatz in d. Mitteil. d. Inst., XX, Heft 1, 1899.

üppig blühende Land überschauend, es für sich und seine Gefährten zur Wohnstätte erwählte, ist ganz allgemein, die Darstellung vielfach an die Bibel, Virgil, Ovids Zeichnung des goldenen Zeitalters und andere bekannte Quellen erinnernd. Die Tendenz der Sage liegt in der Deutung des Landnamens von dem ersten Entdecker: Boemia von Boemus, Čechy von Čech [1]), wie ähnliche Namensagen auch in der Mägdekrieg- und Libuschasage und sonst so oft bis heute in ermüdender Gleichförmigkeit wiederkehren. Darüber hinaus erscheint es vielleicht schon gewagt, in der Czechsage und ihrer Anknüpfung an den Rzip die Erinnerung an die alte Besiedlung des zentralen Böhmens von der herrlichen Niederung um den Georgsberg zwischen Elbe und Eger aus zu suchen, oder in dem Kampfe zwischen den Jünglingen vom Wyschehrad am rechten und den Mädchen des Diewin auf dem linken Moldauufer nächst Prag auf alten Streit und Kampf zwischen den die Mitte des Landes bewohnenden Stämmen zu beiden Seiten des Stromes zu schließen, der von den Schutzburgen beider Gebiete aus geführt wurde und durch Vertrag zu Gunsten des östlichen Gaues endigte („die Männer von Wyschehrad sind endlich Sieger und söhnen sich nach herrlichem Mahle mit den Mägden aus"). Aus der Krok-Libuschasage muß erst ausgeschieden werden, was sich bei Vergleichung mit der polnischen Ursage als altes gemeinsames Eigentum der Nordslaven erweist, dazu die ganze Reihe der Namendeutungen, Lubossin, Kazin [2]), Tetin, Krakowetz, die Prager Gründungssage nicht ausgenommen.

Aber wertvollere Angaben, offenbar Erinnerungen der

1) Auf die letzten Deutungsversuche dieses Namens sowie der Namen „Mährer", „Slaven" (nach Dobrowský, Kollár, Šafařík, Šejnocha, Šasinek, F. Prusík, F. Slavík im Čas. česk. mus. 569 bis 570, 1893) von F. Lunjak, Die Herkunft des Namens Czech (russ.), Gel. Schrift der Universität Kasan, Heft 2, 1890 und J. Hošek im Čas. mat. moravská XV, 215 ff. (czech.) sei besonders aufmerksam gemacht.

2) L. Orth, Hrad Kazin a mohyla Kazyna. Památky arch. 163 ff. (1864).

Stammesgeschichte bergend, bleiben hier immerhin übrig, wenn auch ihre Geltung immer nur auf einen verhältnismäßig kleinen Teil Böhmens und einen beschränkten Kreis der Gauvölkchen bezogen werden kann. Denn das „Böhmen“ (Boemia) des Cosmas umfaßt ursprünglich nur das eine Stück Landes auf dem linken Ufer der mittleren Moldau bis zur Saazer Grenze, jedoch mit dem Stammgebiete des Wyschehrader Altbunzlauer Fürstentums auf dem rechten Flußufer, dessen frühe Vereinigung mit dem linksseitigen Gebiete der Czechen, aber unter der Herrschaft des östlichen Stammes, eben der Mägdekrieg sinnbilden könnte. Nicht in Diewin, sondern auf dem Wyschehrad wurden Přemysls Schuhe aufbewahrt; dort stand die Wiege des zunächst siegenden Geschlechts [1]. Aber dieses verfällt durch Schwäche der Fürsten und Teilung der Gewalt und Herrschaft. Drei Frauen, die Schwestern Kazi, Tetka, Libuscha, herrschen nun nebeneinander, wo einst Vater Krok Richter, Priester und Leiter der ganzen Provinz gewesen war, bis sie dem stärkeren Nachbarstaate an der unteren Bila und Eger erliegen (Přemysl von Stadic). Doch erkennt auch das siegende Geschlecht die Wichtigkeit der zentralen Lage des Czechengaus und verlegt dorthin den Sitz der Herrschaft (Libuscha läßt den Přemysl als Gemahl zu sich entbieten), nur nicht mehr wegen der Ausdehnung des Reiches im Westen und Nordwesten hinter die Moldau, sondern nach neuem geräumigeren Sitze (Gründung von Prag durch Libuscha) [2].

Gleichzeitig hatte aber auch anderswo in Böhmen die Reichsbildung begonnen. Die Freiheitskämpfe gegen die Deutschen im neunten Jahrhundert, bei denen notwendig der eine stärkere Stamm oder tüchtigere Fürst die Führung übernahm,

1) Auch nachdem die „Boemia“ = Čechy im Westen der Moldau fast alles Land in sich aufgenommen und sich sonst weit ausgedehnt hat, bleibt mit ihr kein Gebiet so innig verbunden, wie das Bunzlau-Wyschehrader. Dort ist auch das Apanagegebiet der jüngeren Fürstensöhne (Boleslav I. neben Wenzel, Boleslav II. neben Boleslav I.).

2) Vgl. meinen Aufsatz, Die Erbauung der Prager Burgen, Beil. zur „Bohemia“, Nr. 117, 1893.

die Berührungen mit dem karolingischen, dann großmährischen Reiche überhaupt, mögen den Anlaß geboten haben. Ein solches Fürstentum war in Westböhmen um Saaz aus der Vereinigung von fünf Stämmchen entstanden. Es hatte zuletzt eine Ausdehnung vom Böhmerwalde und der oberen Mies bis an die Grenzen der Biliner und Leitmeritzer [1]) und bedrohte auch schon deren Bestand. Beide waren Bündner der Czechen, als diese nach langer Heimsuchung durch den Saazer Fürsten Wlastislav den entscheidenden Kampf wagten, und verhalfen ihnen zum Siege (die Neklansage). Zu gleicher Zeit etwa erhob sich in Ostböhmen das Geschlecht der Slavnike, auf der Burg Libitz, nahe der Einmündung der Cidlina in die Elbe, gesessen, über alle benachbarten Gaue, deren Fürstenfamilien beseitigt wurden [2]). Es war stark genug, um auch gegen die (nach der Besiegung der Saazer) unter den Přemysliden vereinigten Stämme des Westens sich zu behaupten, da es von der Grenze Mährens bis zum Markwalde des Wyschehrader Gebietes und südwärts noch über die Sitze der Doudleben und Netolitzer sich erstreckte und ein reiches Drittel des ganzen Landes umfaßte. Auch die Stämme des Nordwestens und Nordens standen erst nur in loser Abhängigkeit von den Přemysliden [3]). Noch lange, nachdem die Přemysliden an die Stelle der heimischen Fürsten getreten waren (zwischen 920 und 950), blieb das Slavnikische Haus aufrecht. Neben dem Prager Herzog Spitighniew mag es ein Slavnik, Witizla, gewesen sein, der 895 zu Regensburg an Macht und Ansehen den anderen Stammesfürsten Böhmens voranging.

Aber maßgebend für die Geschicke des Landes blieb doch nur das Fürstentum der Přemysliden um Prag. Es allein besaß die zentralen Gebiete Böhmens, von denen aus die Be-

1) Cosmas, lib. I, cap. 10 (Fontes rerum Bohemicarum, ed. J. Emler, II, 18 ff., Prag 1874).

2) Cosmas, lib. I, cap. 27.

3) Dies gilt nach allem von dem Fürsten der Biliner, den Boleslav I. (ca. 937) unterwarf. Auf längere Unabhängigkeit auch der Melniker (Pšowané) und Charvaten deuten Züge der Ludmilla- und Wenzelssagen.

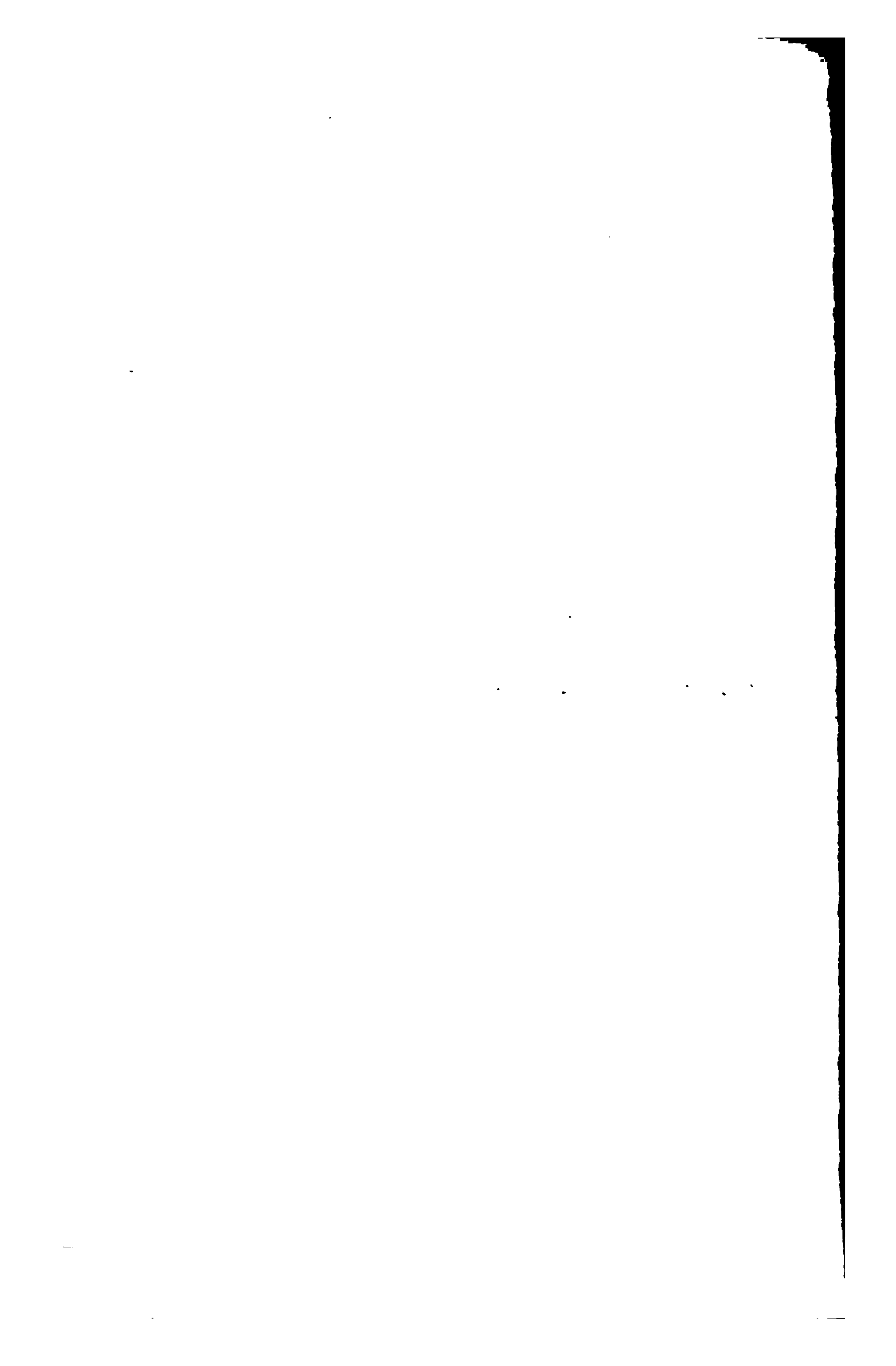
herrschung des Ganzen möglich war. Spitighniew und seinem Hause fiel wohl die entscheidende Führung zu in den schweren Zeiten der Mährerkämpfe (895—902) und des Ungarsturmes. Er zuerst erkannte und nützte die staatenbildende Kraft des Christentums [1]), das nun endlich im engen Bunde mit der einheitlichen Fürstengewalt seinem Siege entgegenging.

Die Folgen blieben nicht aus. So wie das Dunkel sich lichtet und neue Meldungen, denen wir nach 920 wieder begegnen, uns auf die Moldaulande einen Blick gestatten, zeigen sie sich beherrscht von einem Stammesherzoge, dem Přemysliden Wenzel, dem die noch übrigen Fürsten des Landes, auch der mächtige Slavnik, sich beugen, begriffen in allseitiger Aufnahme der christlichen Lehre, deren eifrigster Anhänger und Förderer der Fürst selbst geworden ist, aber auch bald wieder in Abhängigkeit von dem neu erstarkten deutschen Reiche.

1) Gumpold, Vita s. Venceslai 2, Font. rer. Bohem. I, 148, Prag 1873. Vgl. J. Lippert, Ein abgelehntes Jubiläum (895—1895). Beil. zur „Bohemia", Nr. 4, 6, 8, 10, 1895. Socialgeschichte I, 153 ff., mit weitgehenden Vermutungen.

Zweites Buch:

Böhmen unter Herzögen (ca. 900—1198).



Erstes Kapitel.

Wenzel I. und Boleslav I.

(ca. 920—967.)

Die Ungarnot hatte die deutschen Ostlande und ihre slavischen Nachbargebiete um so furchtbarer betroffen, als sie gänzlich unerwartet kam. Als 902 der Mährenfürst Moimir II. von dem hochsinnigen Papste Johann IX. für Mähren einen Erzbischof und drei Bischöfe erhielt, erhoben sich, Erzbischof Theotmar von Salzburg voran, die bayerischen Bischöfe abermals zu leidenschaftlichem Widerspruche, da sie trotz einem Menschenalter erzwungener Duldung die alten Ansprüche nicht missen wollten [1]). Noch 903 oder 904 ordnete eine zahlreich besuchte Versammlung bayerischer Großen zu Raffelstädten an der Donau die Zollverhältnisse, ein Beweis, daß Handel und Wandel der Ostmark im großen und ganzen noch ungestört die Wege gingen. Auch Pannonien, wo freilich kaum noch eine Kirche aufrecht stand, war noch nicht völlig aufgegeben, wie ein Gütertausch bei Lilienbrunn beweist. Aber 907 unterlag der bayerische Heerbann an unbekannter Stelle in einer großen Schlacht und mit den Führern, geistlich und weltlich, ging fast das ganze Volksheer zu Grunde. Alles Land im Osten der Enns und jenseits der hohen Gebirgsmauern, „die Errungenschaften vieler Menschenalter", gingen für Bayern

1) Cod. dipl. Mor. I, 60, Nr. 91. Vgl. E. Dümmler, Das ostfränkische Reich III², 511, Anm. 1 und Bretholz, Geschichte Mährens I, 103.

und Deutschland verloren. Noch früher lag Mähren unter den Hufen magyarischer Reiterscharen. Moimir hatte mit seinem geschwächten Volke, scheint es, nicht einmal den Verzweiflungskampf gewagt. Aber mochten er und die Seinen sich auch vorerst in den Burgen halten, mochte auch das Verderben hinausgeschoben werden: verhindert ward es nicht. Wieder und wieder brauste die Ungarflut vernichtend über das Land dahin, bis es keine Ernte, kein Dorf, keinen Ackerbau, keinen Lebenserwerb mehr gab. Die Burgen fielen, der Widerstand erstarb: Großmähren war gewesen! [1])

Und Böhmen? Enthält die Angabe „Liutpold, Herzog der Böhmen", zum Jahre 903 [2]) einen historischen Hintergrund, so sind wohl zuerst Bayern und Böhmen unter der Führung Liutpolds gegen die Ungarn mannhaft zusammengestanden, wie sie noch eben vereint die Mährer bekämpft hatten. Aber schon 906 streiften die Ungarn bis ins Gebiet der Daleminzier im Nordwesten von Böhmen — offenbar durch dieses Land hin. Als Liutpold und sein Heer erlegen waren, ward 908, wohl wieder nach Durchziehung Böhmens, Sachsen und Thüringen von den Ungarn angegriffen und geplündert. Dabei mochte Böhmen nur seine Ausdehnung und gebirgige Beschaffenheit, die reiche Zahl der festen Burgen und ausgedehnten Wälder vor dem Schicksale Mährens schützen. Oder machten die Böhmen, der Not weichend, ihren Frieden, wohl gar gemeinsame Sache mit den unbezwinglichen Reiterscharen? Wirklich schreibt Adam von Bremen in seiner Hamburger Kirchengeschichte über den Ungareinfall in Sachsen 915, von dem auch die Jahrbücher von Corbei melden: „In jenen Tagen kam die grausamste

1) Regin. chron. ap. Pertz I, 606: Cujus (Zwentiboldi) regnum filii ejus pauco tempore infeliciter tenuerunt, Ungaris omnia usque ad solum depopulantibus. Die anderen Meldungen besagen kaum mehr als die Thatsache, daß das Mährische Reich zugrunde ging. Huber, Gesch. Österr. I, 123 f. Bretholz, Gesch. Mährens I, 118.

2) Th. Neugart, Cod. diplom. Alemanniae et Burgundiae Transjuranae intra fines dioeces. Constant., I, 525, 2. Aufl., Sanblas. 1791 bis 1795. Dümmler, De Bohemiae condit. Carol. imp. 27, Anm. 31.

Heimsuchung über das Sachsenland, da von der einen Seite Dänen und (Nord-)Slaven, von der andern Böhmen und Ungarn die Kirchen zerbrachen" [1]). Doch ist diese Meldung späten Ursprungs; auch spricht gegen ihre Glaubwürdigkeit, daß die Ungarn sonst niemals bei ihren Kämpfen der besiegten Völker sich bedienten, wie dies einst bei den Hunnen und Avaren der Brauch war [2]).

Als die Übermacht der Ungarn, vor allem an den Siegen der Bayern zerschellte, die Arnulf und Berthold, die Söhne Liutpolds, führten, da war auch für Böhmen die Zeit der Heimsuchung vorüber. Herzog Wenzel, der Tradition nach ein Neffe Herzog Spitighniews, des Mährersiegers, und Sohn des frühverstorbenen Wratislaw, führte nun in Böhmen, wie bereits erwähnt, die Oberherrschaft.

Nichts von Herzog Wenzels Verdienst um Böhmens innere Konsolidierung und politische Macht, nur von einer langen Reihe persönlicher Tugenden und reicher, fruchtbarer Thätigkeit für die Einführung des Christentums und die Begründung kirchlichen Lebens in Böhmen weiß die Tradition zu melden. Die Kirche hat Wenzel zum Landespatron erhoben und Sage und Dichtung haben die Einzelheiten seines christlichen Wandels und gewaltsamen Ausganges in stets reicherem Detail behandelt. Aber sie haben, ihren eigenen Zielen nachgehend, über dem Heiligen des Fürsten Wenzel mehr und mehr vergessen, zumal nur ein Fremder, der Mantuaner Bischof Gumpold (967—985), der böhmischen Dinge doch im Grunde allzu unkundig, ihr Berichterstatter geworden ist. Und Gumpold hat, nicht viel später als ein Menschenalter nach Wenzels Tode, schon über Bořiwoj nichts erfahren und von Fürst Spitighniews Erhebung die primitivsten Vorstellungen. Daneben nennt Widukind, der treffliche Mönch von Corvey (966—980?)

1) M. Adami gesta Hammaburg. eccles. pont. I, 54 (bei Pertz-Lappenberg, Schulausg., 2. Aufl., 1876, 37).

2) Exercitus Ungaricorum a Slavis conductus sagt aber auch Widukind, Rer. gest. Saxon. I, 20.

nicht einmal Wenzels Namen! Und noch ein wichtiges Moment kommt dazu.

So unklar uns heute die Verhältnisse sind, unter denen der Einheitsstaat in Böhmen zu Beginn des zehnten Jahrhunderts emporstieg, so menschlich einfach und doch für jene Zeit wahrhaft ungewöhnlich erscheint die Art Herzog Wenzels, mit dessen Tagen endlich eine besser beglaubigte Geschichte des Landes anhebt. Schon die Zeitgenossen standen unter ähnlichem Eindrucke. „Von ihm werden mancherlei wunderbare Dinge erzählt“, sagt der Geschichtschreiber Widukind, „die ich aber nicht anführe, weil ich sie nicht glauben kann“ [1]).

Dem berechtigten Zweifel an der Echtheit und Verläßlichkeit später und legendarer Meldungen, stellt sich somit doch wieder das Zeugnis des Mönchs von Corvey entgegen, daß es in Wenzels Art und Führung des Sonderbaren und Widerspruchsvollen gegeben habe. Unser Urteil begegnet hier doppelten Schwierigkeiten [2]).

So wenig berechtigt es aber sein mag, den Herzog Wenzel zum Schutzgeist nationalen Sinnes und Strebens in seinem Volke zu machen: im Grunde fand Wenzel, scheint es, sichere Normen für sein Verhalten bereits vorgezeichnet. Nicht im tapferen Kampfe gegen äußere Feinde allein hatte Fürst Spitig-

1) Rerum gest. Saxon. I, 35.

2) Cosmas kennt nur eine „vita vel passio... Wenceslai (lib. I, cap. 14). Daß es die von Laurenz benutzte Vita Gumpolds von Mantua ist, erweise ich Mitt. des Instit. f. österr. Gesch.-Forschung XX, 1899, Heft 3. Die Litteratur über die Wenzelslegenden ist seit J. Dobrowskys „Kritischen Versuchen“, Abh. der böhm. Gesellsch. der Wissensch. I—III, Prag 1803, 1807, 1819, geradezu unübersehbar geworden. Die übertriebene Vorstellung von ihrem Werte erscheint aber bereits auch von anderer Seite aufgegeben (s. Snopek im Sbornik histor. kroužku „Vlast'“, 1896) und weitere Prüfung dringend nötig. Vgl. P. J. Veith, Studien und Mitteil. aus dem Benediktiner-Orden, XVIII, 383. Die Legenden sind zuletzt gedruckt bei Emler in Font. rer. Bohem. I, 124 ff., die vielumstrittene sog. altslavische Legende (ebd. 127—134) leider nicht nach der besten Handschrift. Den sonst wertvollen Darlegungen W. Vondráks in den Sitzb. d. Wien. Akad. 1892, Bd. 127, vermag ich hinsichtlich der Abfassungszeit der Legende unmöglich beizustimmen.

hniew seine Tüchtigkeit bewiesen und gleich den Vorkämpfern der deutschen Stämme, den neuen Stammesherzogen, zur Zeit des Tiefstandes deutscher Königsgewalt sich zum obersten Haupte der das böhmische Kesselland besiedelnden Völker erhoben. Über Wert und Eignung des Christentums für die Sicherung staatlicher Ordnung und die Herrschaft seines Hauses klar, hatte er, wie der Bischof von Mantua erzählt, mit dem Eifer des Neubekehrten Kirchen zu Ehren der heil. Gottesmutter Maria (auf der Prager Burg) und des heil. Apostelfürsten Petrus (zu Budeč) erbaut, beide bald berühmte Gnadenstätten, die der Herr alljährlich durch unzählige Wunder verherrlichte [1]. So fest begründet war nach Spitighniews Tode die Zentralgewalt, daß sein Bruder Wratislaw ohne Widerstand in der Würde des Oberhäuptlings nachfolgte (912?) [2], auch er ein Fürst von echter Gläubigkeit und voll Eifers für die Ausbreitung der christlichen Lehre. Wratislaw gilt als der Gründer des St. Georgsklosters auf dem Prager Hradschin. Er festigte seine Stellung durch die Vermählung mit Drahomira, der Tochter eines Liutizenfürsten, starb aber frühzeitig (920?), als seine Söhne Wenzel und Boleslaw noch unmündig waren.

Schon ertrug das Volk auch eine Frauenherrschaft: Die Herzogin-Witwe führte mit Klugheit und Festigkeit die Verwaltung. Die „gotteswürdige" [3] Fürstin schirmte den Glauben

1) Vita Wenceslai cap. 2. Font. r. Boh. I, 148.

2) So viel wird man mit Rücksicht auf die Haltung der noch vorhandenen Stammesfürsten in dem „se publico assensu eligente" Gumpold (cap. 3) sagen dürfen. Wie wenig man in Böhmens wie anderswo auf Entstehung der Herzogsgewalt durch Wahl denken darf, glaube ich in den Götting. gelehrt. Anzeigen 1887, S. 387 ff. gezeigt zu haben. Noch weniger darf man aber Gumpold oder gar Laurenz, dem jüngeren Verfasser einer Passio s. Wenceslai (Font. I, 167 sq.), eine verläßliche Kenntnis der inneren Verhältnisse Böhmens zumuten.

3) Laurenz, Passio, lectio II. Erst die Legendendichtung, die sich an die beginnende Verehrung der Ludmilla anschließt, hat Drahomiras Charakter und Art, im Gegensatze zu Ludmilla, verkehrt. Cosmas, der in den Anfängen der Ludmilla-Verehrung steht (sein erster Continuator sieht sie bereits für eine Heilige an), nennt Drahomira bereits „saxo duriorem".

und sorgte, wie schon früher ihr Gemahl, dafür, in ihrem ältesten Sohne dieselben Gesinnungen zu pflanzen; die Nachbarn [1]) gewann sie, indem sie ihnen ihre Töchter zu Frauen gab, dem jüngeren Sohne teilte sie — wohl nach des Vaters Bestimmungen — das Altbunzlauer Gebiet als Teilfürstentum zu und verwaltete es für Boleslaw nach Wenzels Herrschaftsantritt. Sie erregte damit sogar die Eifersucht ihres älteren Sohnes, der, unerfahren und böswilligen Einflüsterungen unterliegend, die Mutter aus dem Lande wies. Doch erkannte Wenzel bald das gethane Unrecht und rief reuevoll die Verbannte zurück.

Wenzel hatte eine sorgfältige Erziehung genossen und war auch genug unterrichtet. In der Burg zu Budeč, wo ein gelehrter Geistlicher eine Art Schule gegründet, hatte Wenzel mit den Anfangsgründen der Wissenschaften, mit der Kenntnis des Lateinischen und dem Lesen der heiligen Bücher zugleich auch die Grundsätze christlichen Wandels und die Vorschriften der Heilslehre mit ganzer Innigkeit erfaßt. Als Herzog war er bestrebt, diesen Lehren mit dem rücksichtslosen Eifer des Mönches und der Selbstverleugnung des Märtyrers nachzuleben. Die Sorge um die Ehre Gottes und die Verbreitung des Glaubens, gottgefällige Werke und fromme Betrachtung erfüllen Wenzels Tagewerk; dem Beiwohnen der hl. Offizien, der Beschenkung der Armen und der Pflege der Kranken widmete er die Ruhe der Nächte. Seiner vollen Hingabe an den Glauben und die Kirche entsprach die unbedingte Rücksicht auf ihre Diener, die Neigung und Verehrung für jeden, der das geistliche Kleid trug. Darum fanden sich Kleriker sogar aus den benachbarten Ländern an seinem Hofe ein, von ihm gerne gesehen und freigebig gehalten [2]). Im Verkehr mit ihnen be-

Er weiß aber noch nichts von Ludmillas Ermordung, welche die Folgezeit mit Drahomira in Verbindung brachte. Wie sonst in diesen Dingen hat auch hier bereits M. Büdinger, Österr. Gesch. I, 307 das Richtige bemerkt.

1) Vielleicht waren es nur böhmische Teilfürsten.

2) Gumpold, Vita Venc. 7, 13. Hier ist bes. die Variante aus

friedigte er sein frommes Sehnen, sich im Glauben und der Kenntnis der hl. Schriften zu vervollkommnen. Sie halfen ihm aber auch bei seiner Missionsthätigkeit im eigenen Lande: jetzt endlich faßte der Christenglaube so tief Wurzel im Herzen des czechischen Volkes, daß er alle kommenden Stürme siegreich zu überdauern vermochte [1]). Dabei ward die kirchliche Verwaltung Böhmens von dem benachbarten Regensburg aus eingerichtet, das offenbar vom Anfange an für die Christianisierung des Landes am meisten gethan (s. 845). Mit Bischof Tuto von Regensburg innig befreundet, betrieb Herzog Wenzel den Bau einer neuen Kirche auf seiner Prager Burg. Schon an Größe und Pracht die Bedeutung verratend, die nun der Kreuzeslehre im Herzogtume zukam, ward sie dem hl. Veit geweiht. Die kostbare Reliquie, die dort niedergelegt ist, hatte dem Herzoge, nach späterer Meldung, der deutsche König Heinrich I. geschenkt [2]).

Auch die legendären Darstellungen vermögen nicht zu verdecken, daß Wenzels Herrschertalent im übrigen gering, seine Regierung für Böhmen keine glückliche war. Noch ertrugen es die Verhältnisse nicht, daß er sich ungleich mehr als Mann Gottes und Diener der Kirche fühlte, denn als ein Fürst, der in rauher Zeit wichtige Pflichten gegen sein Volk und sein Haus zu erfüllen hatte. Doch hat es Wenzel nicht an Energie und Thatkraft gefehlt. Persönlich pflegte er sich, wie sein Biograph bezeugt, zu unterrichten, ob die Großen ordnungsmäßig zum Tische des Herrn kämen und dort die Widerstrebenden um sich zu vereinigen. Strenge überwachte er den sittlichen Wandel der Seinen [3]). So ungern er ihnen nach dem Leben griff — es heißt, daß er die Galgen abbrechen ließ [4]) — bei kirch-

dem Münchener Codex (vgl. Dümmler, Otto der Große, Leipzig 1876, 51) wichtig. Vgl. auch (Othlonis) Vita sancti Wolfkangi in M. G. SS. IV, 538.

1) Gumpoldi vita s. Venceslai c. 7.

2) W. W. Tomek, Dějiny města, Prahy I², Prag 1892, S. 14. A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, Prag 1864, 41 ff.

3) Gumpoldi vita s. Vencezlai 7, 18.

4) Gumpold in Font. I, 158; Laurenz, Mart. s. Wenc. lect. 5,

lichem Frevel kannte der Herzog keine Schonung. Darum zählten bald viele von ihnen und namentlich die Anhänger des alten Glaubens, dessen Priester voran, zu des Herzogs heimlichen Gegnern. Wenzels aufrichtige Frömmigkeit und seltene Sittenreinheit waren der Mehrheit seines Volkes so fremd, wie seine Demut in kirchlichen Dingen und seine Milde und Mildthätigkeit dem rauhen, kriegerischen Geschlechte, das die Zeit der Ungarkämpfe und blutiger innerer Kämpfe herangezogen hatte, unverständlich. Der Herzog hatte den innern Ausbau des böhmischen Herzogtums zu vollenden: nichts deutet darauf hin, daß zu seiner Zeit der natürliche Prozeß der Vereinigung und Verschmelzung der noch im Lande vorhandenen kleineren Herrschaftsgebiete mit dem führenden Prager Herzogtum seine Fortsetzung fand.

Aber auch Böhmens Selbständigkeit nach außen hin war zu verteidigen. Noch war die alte Zugehörigkeit Böhmens zu Deutschland unvergessen, die Erinnerung an die führende Stelle, die einst die Bayern im Moldau- und Marchlande besessen, nicht erloschen. Der neue Bayerherzog Arnulf, der mit so großer Thatkraft Ordnung und Sicherheit im Lande zu handhaben und die äußeren Feinde abzuwehren verstand, hatte kaum seinen Frieden mit Heinrich I., dem Neubegründer der deutschen Königsgewalt (919—36) gemacht, als er (922) auch schon die Vorherrschaft über Böhmen wieder herzustellen suchte [1]). Mit welchem Erfolge, ob mit oder gegen den Willen des Königs, ist unbekannt [2]).

Als dann aber König Heinrich, entschlossen, die alte Herrschaft des Reiches über die Slavenstämme an der Elbe und

Font. r. Boh. I, 174. Übrigens wird man hier den Versuch erkennen dürfen, die Härte der hergebrachten altslavischen Strafbestimmungen zu mildern.

1) G. Waitz, Jahrbücher des Deutsch. Reiches unter K. Heinrich I., 2. Bearb., 70, wo auch (Anm. 3) die Belegstellen.

2) Von einer Teilnahme des Königs melden nur spätere Quellen, die Waitz bei Anm. 4 aufzählt. Vgl. auch M. Büdinger, Österr. Gesch. 308.

jenseits derselben wieder herzustellen, 929 die Heveldee und Daleminzier besiegt hatte, drang er mit seinem Heere in Böhmen ein, während zugleich mit dem bayerischen Heerbanne Herzog Arnulf den Böhmerwald überschritt. Solchem Angriffe fühlte sich Wenzel nicht gewachsen. Als die Deutschen vor Prag erschienen, unterwarf er sich und versprach die Entrichtung eines Jahrestributes; „so lange er lebte, blieb er dem Könige treu und gewärtig" [1]).

Nicht den Waffen allein, auch der Politik und Person des deutschen Herrschers beugte sich Wenzel [2]). Es war altgewohnte Art der Slavenstämme, vor dem feindlichen Sturme die Häupter zu beugen, dann aber, wenn der Sieger abgezogen, wieder trotzig den eigenen Weg zu gehen. Herzog Wenzel that aber nichts, um das deutsche Joch wieder abzuschütteln. Die Kluft zwischen ihm und dem eigenen Volke ward dafür um so tiefer. Zur kirchlichen, zur persönlichen Gegnerschaft gesellte sich so auch noch die nationale, hier um so gefährlicher, je größer und berechtigter Schmerz und Ingrimm über die verlorene äußere Unabhängigkeit zu sein schienen.

Doch erst, als der Verrat im eigenen Hause dazu gekommen war und man dem Herzoge mit feiger Hinterlist dort eine Falle stellte, wo es allein Rücksichten auf die Ehre Gottes und Bethätigung christlichen Sinnes gab, unterlag Wenzel den Anschlägen der Gegner. In seinem Bruder Boleslav, dem Teilfürsten von Altbunzlau, einem harten, selbstsüchtigen aber hochbegabten Manne, dessen Thatkraft die Erweiterung seines Gebietes auf Kosten des angrenzenden slavnikischen Fürstentums nicht genügte, der vor allem die deutsche Oberherrschaft ent-

1) Die Quellen, Widukind I, 35—36 voran — die Legenden und Cosmas versagen hier gleichmäßig — bei Waitz, Jahrbücher 128—129. Über das staatsrechtl. Verhältnis Böhmens s. nach Golbast l. c. 122 bis 123 und Dobner, Annotat. ad Hagecium III, 541, bes. Waitz 129, Anm. 2, H. Pernice 78—79 und A. Schäfer 8.

2) Darauf deutet die Erzählung von der Überlassung des Armes des hl. Veit, des Nationalheiligen der Sachsen, an Wenzel, sowie die große Anzahl späterer Meldungen. Vgl. G. Waitz 242—243, Exkurs XIII.

schieden verurteilte, fanden endlich die Widersacher des Herzogs unter den Geschlechtshäuptern und Beamten den geeigneten Führer. Als alles vorbereitet war, lud Boleslav Wenzel heimtückisch zu sich, mit ihm die Weihe der in seiner Hauptburg Bunzlau neuerbauten Kirche der Heiligen Cosmas und Damian festlich zu begehen. Wenzel kam, so sehr er Grund zum Mißtrauen haben mochte. Auch in Bunzlau, wo er doch in Boleslavs Gewalt war, mißachtete er jede Warnung. So glückte der Anschlag nur allzu leicht. Am Frühmorgen des 28. Sept. (935) fiel Wenzel an der Schwelle der neuen Kirche, die zu beschreiten er willens war, unter den Streichen der Mörder [1]. Auch Wenzels Getreuen traf der Zorn der Verschworenen, namentlich den Kämmerer Podhiven. Er büßte seine Anhänglichkeit an dem Galgen [2], weil er ungescheut die Tugenden und Thaten des Erschlagenen zu preisen wagte. Voll Entsetzen über das Geschehene floh die Herzogin-Mutter aus dem Lande. Auch die fremden Geistlichen entwichen, froh, mit dem Verlust ihrer Habe die Grenzen erreichen zu können. Die Frevelthat, durch die ein Glied des aufsteigenden Herzogshauses sich selbst die Gewalt verschaffte, bedrohte ebenso die Zukunft der fürstlichen Familie und des Landes wie die Herrschaft des jungen [3]) Christenglaubens [4]).

1) Nach Gumpold fiel Boleslav den Wenzel persönlich mit dem Dolche an, doch unterlag der Herzog erst den Genossen des Bruders. Daß Wenzel Boleslav entwaffnete, ihm aber die Waffe zurückgab mit der Aufforderung zu vollführen, was er beabsichtige, ist natürlich ganz legendar. Über das Datum s. schon Büdinger, Zur Kritik altböhmischer Geschichte, Zeitsch. für die österr. Gym. 1857, S. 517. 520. Sonst vgl. E. Dümmler, Otto der Große 52, Anm. 2 (soll heißen 1).

2) Gumpoldi vita Vencezlai 26.

3) So schien es — als im ganzen Lande herrschend, noch dem Verfasser der Vita Si. Wolfkangi, cap. 29, Mon. Ger. SS. IV, 538: Gens noviter per christianam imbuta fidem. Vgl. sonst Gumpold 20, 26. Cosmas, lib I, cap. 17, 19; Font. r. Boh. II, 31.

4) Widukind II, 3: Interea barbari ad novas res moliendas desaeviunt, percussitque Bolizlav fratrem suum, virum christianum et, ut ferunt, Dei cultura religiosissimum. Widukind hält Boleslav für

Doch war Herzog Boleslav, der nach Wenzel die herzogliche Gewalt an sich nahm, ein viel zu einsichtiger Fürst, um nicht trotz allem den Weg zu den Traditionen seines Hauses zurückzufinden. Mochten auch dessen Feinde jetzt frohlocken und die Anhänger des Heidentums wieder an ihren Sieg glauben: alle mußten rasch erkennen, daß sie dem neuen Herzoge eben nur das Mittel gewesen waren zur Erreichung des eigenen Zieles. Boleslav war nicht gesonnn, den Großen bleibend mehr Einfluß zu gönnen, als sie unter seinen letzten Vorfahren besessen, und je fester er auf dem Throne saß, desto mehr kam sein Wille und zuletzt dieser allein zur Geltung. Auch von der Wiederherstellung des Heidentums war keine Rede. Das Übermaß kirchlichen Eifers im Fürstenhause, der blinde Bekehrungseifer waren beseitigt und blieben es. Dafür schätzte Herzog Boleslav die Bedeutung des Glaubens für die emporwachsende christliche Monarchie in Böhmen, und bald finden wir auch ihn mit dem kirchlichen Oberhirten des Landes, dem Bischofe Michael von Regensburg im Verkehr. Michael hat persönlich die neue Kirche des hl. Veit zu Prag geweiht [1]). Wenn dem Herzoge die Wunder zuwider waren, von denen man bald am Grabe seines in der Bunzlauer Kirche beigesetzten Bruders zu erzählen wußte, so geschah es vor allem, weil der wachsende Ruhm des Erschlagenen die That des Mörders stets ruchloser erscheinen ließ. Wohl weniger, um die Mordthat zu sühnen, als die Erinnerung an Wenzel durch die Verehrung eines Größeren in Schatten zu stellen, verfügte dann Boleslav die Übertragung der sterblichen Reste seines Bruders nach Prag in die neuerbaute Veitskirche [2]).

In einem zeigte sich Boleslav fest entschlossen: die deutsche Herrschaft abzuschütteln. Nur hütete er sich, um seine junge

einen Heiden, wie „barbari“ einerseits und „virum christianum“ andererseits bezeugt Vgl. S. 133, Anm. 2.

1) Cosmas, Chron. Boh. I, 18. Font. r. Boh. II, 30—31.

2) Falls wirklich Bischof Michael (941—972) die Veitskirche konsekriert hat, so kann die Übertragung nicht schon drei Jahre nach Wenzels Tod erfolgt sein.

Herrschaft zu festigen, seine Absicht zu offenbaren, ehe sie, — zufolge der Verweigerung der Tributzahlung, von selbst kundbar werden mußte. Für den schweren Entscheidungskampf suchte er sich, scheint es, durch Bündnisse zu stärken. Wahrscheinlich im Einverständnisse mit ihm erhoben sich zu Beginn des Sommers 936 die Redarier, „der streitbarste, hartnäckigste“ unter allen Slavenstämmen an der mittleren und unteren Elbe [1]). Boleslav selbst warf sich zu gleicher Zeit auf einen Nachbarfürsten, als dieser seine Werbung gegen das Reich abwies, ja sie an die Deutschen verriet.

Die Umstände waren günstig. Am 2. Juli 936 ging König Heinrich I., der „thatkräftige Bekämpfer der Heiden“, tief betrauert von den Seinen aus dem Leben [2]). Mit doppelter Gewalt flammte der Aufstand in den Slavenlanden empor und gewann Erfolge. Boleslav von Böhmen war es, der sie errang. Als die seinem Gegner aus dem Reiche zuhilfe gesandten Scharen, der Heerbann der Thüringer auf dem einen, das Aufgebot des Hasgaues mit der Burgmannschaft von Merseburg auf dem andern Gebirgspasse, wenn auch nahe bei einander [3]), in sein Land einbrachen, suchte er Gelegenheit, beide Abteilungen des deutschen Heeres noch vor ihrer Vereinigung anzugreifen. Es gelang ihm, die Thüringer zu überraschen, die sich eilig zurückzogen. Inzwischen hatten die Sachsen eine böhmische Schar, die ihnen entgegentrat, geschlagen und mit schwerem Verluste in die Flucht geworfen. Als sie dann siegesfroh und ohne Nachricht von den Vorgängen bei den Thüringern wie von der Nähe des böhmischen Hauptheeres

1) Die Erhebung der Slaven geschah noch unter K. Heinrich I. Widukind II, 4. Vgl. Waitz, Heinrich I., 167. 178. E. Dümmler, Otto der Große, 55. Der Zusammenhang zwischen der Erhebung der Czechen und der Elbslaven erscheint bei Widukind II, 3 freilich nur durch die Zusammenstellung der Meldungen angedeutet. Etwas mehr besagt die Angabe: timensque (Bolizlav) sibi vicinum subregulum eo, quod paruisset imperiis Saxonum, indixit ei bellum.

2) Contin. Regin. ad. a. 936 (Ss. I, 617). Widukind I, 41. Vgl. Waitz, Heinrich I, 181.

3) Ergiebt sich daraus, daß sich Boleslav vom Streite mit der einen Schar sofort zu der anderen wenden konnte.

im Lager weilten, die einen der Ruhe hingegeben, die anderen mit ihren Wunden oder der Verpflegung ihrer Pferde und der Kriegsbeute beschäftigt, alle ohne Ordnung zerstreut, wurden sie von Boleslav, der die Reste des geschlagenen Heeres an sich gezogen hatte, überfallen und insgesamt niedergemacht. Der Herzog rückte darauf vor die Burg seines Gegners, nahm sie im ersten Anlaufe und zerstörte sie vom Grund aus [1]).

Ein Feind, mächtiger noch und gefährlicher als selbst die Redarier, war hier dem deutschen Reiche entstanden. Die Elbslaven wurden 936—937, zum Teile von dem jungen König Otto I. selbst, bezwungen [2]). Gegen Böhmen geschah weder in diesem noch in den nächstfolgenden Jahren, wie es scheint, etwas Ernstliches. Ein so mächtiges und weites Reich Heinrich I. seinem Sohne hinterlassen hatte: der Eigenwille und die trotzige Kraft einzelner Großer und ganzer Landstriche, zugleich altes Übel der Deutschen jener Tage, stellten sich immer

1) Widukind II, 3. Dümmler, Otto der Große, 53, Anm. 2 sucht (mit Pubitschka, Gesch. Böhm. II, 339) diesen Häuptling außerhalb Böhmens. Aber die Grundlage seiner Argumentation, Boleslav sei „Gesamtherzog“ gewesen, ist irrig, wie schon der Hinweis auf die Slavnicke bezeugt; nur wenn Boleslav Herr des eroberten Gebietes blieb, war möglich, was Widukind von der Burg des „subregulus“ sagt: „usque in hodiernum diem solitudinem fecit“. Sie ist darnach wohl in Böhmen zu suchen, da Boleslav doch gewiß im Kampfe gegen das Reich nichts außerhalb Böhmens behauptete. Bei einem Zuge durch einander benachbarte Erzgebirgspässe, deren Ausgänge die Czechen verteidigten, erklärt sich am besten der Unfall des deutschen Heeres. Die Deutschen waren da noch in den Gebirgsthälern und unter sich ohne Verbindung, während die vorgelagerten zudem ortskundigeren Gegner sie recht wohl zu gewinnen vermochten. Wahrscheinlich handelt es sich hier um das Gebiet der oberen Bila — wie schon andere vermutet —, von dessen Vereinigung mit dem Czechenherzogtum wir sonst nichts erfahren.

2) E. Dümmler, Otto der Große, 55 ff. und Exkurs III, 570 ff. Daß die Unternehmung, von der Widukind II, 4 berichtet, nicht gegen Böhmen, sondern gegen die Redarier ging, hat schon R. Köpke, Otto der Große, 1. Aufl. wahrscheinlich gemacht. Seine Darlegungen über die Bedeutung des Ausdruckes „barbari“ sind nun zutreffend ergänzt bei Dümmler, Exkurs I, S. 558—60. Darnach s. auch A. Rebhann, Mitt. d. Vereins 37, 39 ff.

wieder auch gegen den König. Bald verlockte der Ruf von so gefährlichen inneren und äußeren Wirren auch die Ungarn zu verheerenden Angriffen auf Deutschland; ihre Scharen streiften, sei es als Sieger, sei es als Versprengte, bis nach Schwaben, ins Elsaß, ja tief hinein nach Frankreich [1]). Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß der i. J. 939 mit ganzer Kraft gegen die slavischen Völker unternommene Kampf des Reiches trotz aller Schläge und furchtbaren Verheerungen deren Widerstand nicht zu brechen vermochte [2]). Als 936 Boleslav von Böhmen sich vor neuem deutschen Angriffe beugte, Gehorsam versprach und Geiseln stellte, begrüßte Otto I. den Sieg der Seinen doppelt freudig und ließ ihn auch dem Volke verkünden und die Geiseln öffentlich zeigen [3]). Er mußte leider wieder erfahren, daß der Slave seine Zusagen zu halten noch keineswegs gesonnen war.

Aber auf die Dauer ließ sich gegen die gewaltige Übermacht der Deutschen die Freiheit Böhmens nicht behaupten. Ottos I. Herrschertüchtigkeit kam endlich siegreich zur Geltung. Das Reich war 847 im Innern beruhigt und festere Ordnung begründet; die deutsche Herrschaft und das Christentum in den Elblanden waren wiederhergestellt und durch die Errichtung der Bistümer Brandenburg und Havelberg gesichert (948), bald auch Friede und Freundschaft mit König Hugo von Francien gewonnen (950). Das mächtige Bayern lag in der Hand Heinrichs, des waffenfrohen Bruders des Königs. Da erhob sich im Sommer 950 König Otto im

1) Die Meldungen gleichzeitiger Chronisten vollständig bei Dümmler, Forsch. zur Deutschen Gesch. XXV, 208 ff. und Otto der Große, 58 ff. Über den Ungarkrieg 937. 940. 941, s. auch S. Riezler, Gesch. Baierns, 336. 340—41. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit I (Braunschweig 1855), 370 ff. nennt diese Jahre Ottos I. nicht mit Unrecht Jahre der Prüfung.

2) Widukind II, 20.

3) Widukind II, 40: Eo tempore, cum moraretur rex in campis silvestribus venationem agens, obsides Bolizlavi vidimus, quos populo rex praesentari jussit, satis super eis laetatus.

Verein mit Herzog Heinrich zu nachdrücklicher Bekämpfung auch des Böhmenherzogs.

Boleslav vermochte gegen das große Heer des deutschen Königs weder die Grenzen seines Landes zu verteidigen, noch wagte er, später eine Schlacht anzunehmen. Unaufhaltsam drang Otto bis in die Mitte Böhmens, ja bis über die Moldau hinaus vor. Erst östlich von Prag, im Elblande, das des Herzogs gleichnamiger Sohn — vielleicht hier wie einst sein Vater als Teilfürst waltend — verteidigte, kam der Krieg zum Stehen. Doch auch der Herzogsohn hielt nur an festem Orte stand, in der „neuen Burg" (Nimburg), die König Otto belagerte [1]). Obwohl der König mit der Bestürmung der Feste zögerte, da er einen Hinterhalt der Gegner und starke Verluste der Seinen besorgte, so trat seine Überlegenheit doch offen zutage. Der junge Böhmenfürst, sein Verderben vor Augen sehend, bat daher um des Königs Gnade und erhielt sie. Und nun krönte ganzer Erfolg Ottos kluge Bedächtigkeit. Denn auch der alte Herzog gab den Widerstand auf. Vierzehn Jahre hatte er gegen den deutschen König gekriegt; nun, überwunden, blieb er ihm „ein treuer und dienstbereiter Diener, so lange er lebte" [2]).

Nicht bloß aus den Meldungen der Zeitgenossen über die Heerfahrt König Ottos nach Böhmen 950, sondern auch aus den Thatsachen, die uns fürderhin entgegentreten, läßt sich erkennen, daß das Verhältnis Böhmens zu dem Reiche damals inniger ward. Boleslav mußte 950 nicht nur wieder Tribut

1) Widukind III, 8: urbs, quae nuncupabatur nova. Vgl. Niunnburg, in cujus suburbio, Beheim. Urk. K. Ottos I. v. 16. Juli für S. Emmeran in Regensburg, Mon. Boica XXVIII a, 182. Stumpf, Reichskanzler II, n. 189; die Stadt hat mit Prag, das Palacky hier vermutet, um so sicherer nichts zu thun, als Widukind Prag recht wohl kennt. Vgl. I, 35, und hierzu und zur Darstellung überhaupt Dümmler, Otto der Große, 180—181, wo auch die übrigen Quellen genannt sind.

2) Widukind III 8 und II 40: fidelis servus. Natürlich unterwarfen sich auch die Teilfürsten. Die deutschen Beziehungen der Slavnike behandelt J. Loserth, Der Sturz des Hauses Slawnick, Arch. f. österr. Gesch. LXV, 19 ff. Doch vermutet er viel zu viel.

zahlen [1]), sondern auch Heerfolge leisten. Obwohl die Belassung des Herzogtums vielleicht schon jetzt in der Form der Belehnung erfolgt war [2]), stand der Böhmenherrscher doch rechtlich keineswegs in einer Reihe mit den anderen Fürsten des Reiches oder gar den Stammesherzogen. Böhmen ward auch jetzt nicht in Gaue aufgeteilt; der deutsche König erwarb in Boleslavs Land keinerlei Besitzungen und übte keine Rechte, wie sie sonst überall im Reiche aus der Ursprünglichkeit königlicher Gewalt sich ergaben. Der Böhmenherzog beherrschte die Seinen vielmehr unbeirrt nach eigenem Rechte, wie einst die unterthänigen slavischen Fürsten unter Leitung der karolingischen Markgrafen ihre Gebiete. Dafür war er aber der Aufsicht des Bayernherzogs unterstellt, womit König Otto in gewissem Maße dem alten Anspruche der Bayern auf die Vorherrschaft über Böhmen Rechnung tragen mochte [3]).

1) Widukind I, 35. Cosmas II, 8. Derselbe scheint zudem auf andere Erzeugnisse Böhmens ausgedehnt worden zu sein. Vgl. Urk. v. 1. Mai 991: census, qui regio fisco per singulos annos persolvi debet de tota Boemia, in qualicunque re sit, sive in auro, sive argento vel pecoribus aut in aliis aliquibus rebus, magnis vel parvis. Gerken, Cod. dipl. Brandenb. I, 29—31. Stumpf, Reichsk. II, 82, n. 942. Reg. Boh. I, 33, n. 76.

2) Darauf deuten die Ausdrücke Widukinds II, 3: „fidelis servus“ und „utilis“. Vgl. besonders H. Pernice, Die Verfassungsrechte der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder I: Böhmen, 29ff. 69ff. Huber, Geschichte Österreichs I, 160. Giesebrecht I, 300. A. Schäfer, Staatsr. Bez. 8. Die völlige Unterwerfung bezeugen bes. auch die Worte des Continuators Reginos ad a. 950: Bolizlav regi rebellat, quem rex validissima manu adibat, suaeque per omnia ditioni subdebat. Eine Art nationaler Geschichtschreibung kennzeichnet schon Dümmler, Otto d. Gr., 181, Anm. 6: „An einer förmlichen Unterwerfung mit Verpflichtung zur Heerfolge (vgl. die Schlacht auf dem Lechfelde) ist nicht zu zweifeln, wie sehr auch böhmische Nationaleitelkeit sich dagegen sträuben mag.“

3) Thietmar, Merseb. ep. chron. II, 1: Bolizlavus . . . devictus est a rege viriliter, fratri suimet Heinrico Bawariorum duci ad serviendum traditus. Vgl. auch meine Österr. Reichsgeschichte 158—159. Auch sonst gab es, wie einst zur Karolingerzeit, ein Aufsichtsrecht von Reichsbeamten über autonome Gewalten. Vgl. die legatare Gewalt des Grafen Bern-

Dem Siege Ottos I. über Böhmen war 951—952 die Erwerbung des Königreiches Italien, aber auch neuer Zwist in der königlichen Familie, namentlich mit seinem älteren Sohne Liudolf, der selbst einen Versuch auf die Krone Italiens gemacht hatte, und seinem Schwiegersohne Konrad nachgefolgt. Wohl blieb Otto auch in dem neuen Bürgerkriege Sieger, und Liudolf verlor sein schwäbisches wie Konrad sein fränkisches Herzogtum. Aber die Kunde von solchen Vorgängen im Reiche lockte wieder die Ungarn über die Grenzen, obwohl sie beim letzten Einbruche in Deutschland (950) geschlagen worden waren und dann die siegreichen Waffen des Bayernherzogs Heinrich im eigenen Lande empfunden hatten [1]. Sie fanden 954 wirklich an den Gegnern des Königs Bündner oder doch keine entschiedene Gegenwehr, und kamen im Sommer 955 um so zahlreicher und zuversichtlicher wieder, als ihre auf Kundschaft ausgesandten angeblichen Friedensboten — sie waren Ende Juni bei K. Otto in Sachsen — für sie keineswegs ungünstige Meldungen gebracht hatten. An Zündstoff im Reiche fehlte es noch immer nicht, und soeben war wieder ein Einfall der Elbeslaven in die Nachbargebiete erfolgt und Sachsen neuerdings bedroht [2]).

Die Ungarn hatten bereits ganz Bayern, dessen Herzog in Regensburg krank lag, überritten und in gewohnter Weise mit Feuer und Schwert verheert, sie hatten schwäbischen Boden erreicht und die Belagerung Augsburgs begonnen, wo sie Bischof Ulrich mit einer zahlreichen und tüchtigen Mannschaft abwehrte, als König Otto aus Sachsen herankam und an der Spitze der Aufgebote aller deutschen Stämme, die Lothringer allein ausgenommen, und der Böhmen, die Herzog Boleslav ent-

hard über die Redarier, Waitz, Heinrich I., 129, und später das Aufsichtsrecht des böhmischen Herzogs selbst als Reichsfürsten über das bloß tributäre Polen, das Reichsgebiet zweiten Ranges blieb.

1) Büdinger I, 259. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit I, 301. Riezler, Gesch. Baierns I, 340—1. Dümmler, Otto der Große, 182 ff. Huber, Gesch. Österr. I, 136.

2) Dümmler, Otto der Große, 231 ff. 251.

sendet hatte, am 10. August die ungeheure Übermacht der Gegner angriff [1]).

Otto hatte sein Heer in acht Treffen (Legionen) eingeteilt und den Czechen als den letzten im besonderen die Obhut über das Gepäck anvertraut. Da die Ungarn ihre Übermacht zur Überflügelung und Umgehung des deutschen Heeres benutzten, so traf ihr erster Anprall ganz unvermutet gerade die Böhmen im Hintertreffen. Gleich ihren Nachbarn, den Schwaben, wurden sie mit einem Pfeilregen überschüttet, dann unter betäubendem Geschrei im Nahkampfe angefallen, und trotz tapferer Gegenwehr zum Teil getötet oder gefangen, der Rest in die Flucht geworfen. Alles Gepäck ging verloren.

Aber Konrad von Worms stellte mit der fränkischen Ritterschaft das Treffen wieder her, befreite die gefangenen Böhmen und Schwaben und gewann das Gepäck zurück. Dann erst trat das deutsche Heer mit ganzer Kraft gegen die Hauptmacht des Feindes in den Entscheidungskampf ein, der mit dem herrlichsten Sieg endigte. Neben dem Könige selbst und dem lothringischen Pfalzgrafen Hermann verdankten die Deutschen vor allem dem tapferen Konrad den Erfolg. Freilich war außer zahlreichen Rittern auch er gefallen, dazu Graf Dietbald, der Bruder Bischof Ulrichs von Augsburg, Graf Udalrich vom Argengau und andere Führer.

Als rechter Feldherr nützte der König die Gelegenheit, durch nachdrücklichste Verfolgung den Feind zu vernichten und dauernd zu schwächen. Seit der Zeit nannte ihn sein dankbares Volk den Großen. Das Heer begrüßte ihn als Kaiser und Vater des Vaterlandes [2]).

Aber auch die mitgeholfen hatten zum Siege, blieben nicht

1) Über die Quellen zur Schlacht und ihren Verlauf s. bes. Giesebrecht I, 395ff. und Anm. 779ff.; dann Dümmler, Otto d. Große, 257. Riezler, Gesch. Baierns I, 352. Die maßgebenden Stellen über die böhmische Legion von 1000 Rittern bringt Widukind III, 44. Vgl. sonst bes. Flodoards Annalen bei Pertz, Mon. Germ. Ss. III, 403 und Annales Sangallenses majores ad a 955, ebd. I, 79.

2) Dümmler, Kaiser Otto der Große, 263.

vergessen. Dem Böhmenfürsten mußte der Kaiser um so mehr verpflichtet sein, als zu gleicher Zeit ein besonders ungarisches Heer, wie es scheint, Böhmen selbst bedroht hatte. Es ward geschlagen und nahezu aufgerieben [1]). Den gefangenen Anführer, Lele oder Lehel, sandte der Herzog nach Regensburg zu seinem Vorgesetzten, dem kranken Bayernherzog Heinrich. Wohl in Anbetracht des kürzlich geschlossenen Friedens ließ Heinrich den Lehel mit dem gleichfalls gefangenen Arpaden Bultzu als gemeine Räuber und Friedbrecher hängen.

Auch im Kampfe gegen die Elbslaven, die sich zur Zeit der Ungarnot mit ganzer Macht gegen das Reich erhoben hatten — „Tribut wollten sie in gewohnter Weise zahlen, im übrigen aber als Verbündete die Herrschaft über ihr Land behalten" —, standen czechische Scharen im deutschen Heere und halfen ihm den Sieg erringen [2]).

Dafür erfreute sich Boleslav seitens des Reiches jener Duldung durchaus, die man den kleinen Fürsten im Elb- und unteren Oderlande verweigerte: den Seinen gegenüber blieb seine Gewalt unbeschränkt. Ja in seinen Tagen sind bis auf das große Fürstentum der Slavnike, das von den Lausitzer Bergen bis zum mittleren Böhmerwalde reichte, alle noch übrigen halbsouveränen Herrschaften und Fürstenfamilien Böhmens ver-

1) Annal. Sangall. majores ad a. 955: Et aliud bellum cum eis gerebatur a Poemanis, ubi comprehensus est rex illorum nomine Lele extincto exercitu ejus. Flodoard, Annal. zu 955, Mon. Germ. Ss. III, 403. Selbst „bellum" als „Schlacht" oder „Treffen" genommen, wird diese Stelle nicht bloß auf ein Rückzugsgefecht zwischen der (bei Augsburg ohnehin hart mitgenommenen) böhmischen Legion und den Ungarn gedeutet werden können, wie Riezler, 353 und Huber, Gesch. Öst. I, 160 annehmen. Aber auch an einen Kampf zwischen Boleslav und flüchtigen Ungarn ist nicht zu denken; das gleichfalls feindliche Böhmen lag ihnen nicht auf dem Wege, und seine Gebirge mußten flüchtigen Reitern um so gefährlicher erscheinen. Vgl. Palacky, Dejiny I⁴, 125 und VI, 48, n. 234, hier mit der unzutreffenden Bemerkung: Widukind ... jen o německych válkach psal, ne o cizích. Böhmen und Deutsche standen damals doch zusammen.

2) Annal. Sangall. maj. l. c. Flodoard ad a. 955, Ss. III, 403.

schwunden und erlangte die přemyslidische Familie, nun über zwei Drittel des Landes unmittelbar ausgebreitet, auch im angestammten Czechengaue monarchische Gewalt. Wenn der Slavnik auf Libitz, Vater des hl. Adalbert, seine Herrschaft rettete, so geschah es durch seine Nachgiebigkeit und ungewöhnliche Klugheit, die ihn fast noch mehr als Freigebigkeit, Reichtum und Leutseligkeit auszeichneten [1]). Denn Boleslavs Eifersucht war, soviel wir sehen, niemandem gegenüber reger als diesem mächtigen Nachbar. Ihm hatte er in herausfordernder Nähe an der Hauptburg Libitz, vielleicht auf streitigem Grenzlande, die „Neue Burg" erbaut; ihm gönnte er auch, soviel wir sehen, keinerlei Anteil an dem Frieden von 950, so sicher dieser auch den Slavnik verpflichtete, und keinerlei Geltung nach außen überhaupt. Der Libitzer Fürst vermied trotzdem, so lange er lebte, jeden Zusammenstoß mit dem mächtigen Prager Herzog und brachte seinen Besitz noch auf seine Söhne († 981).

Im übrigen Böhmen hatte sich seit kurzem mit der Vernichtung der angestammten Fürstenhäuser die Gewalt des Oberherrn von Grund aus geändert. Der Eroberung der bisher unabhängigen Gebiete war überall die Konfiskation der fürstlichen Habe, die Beschlagnahme der Burgen und des gesamten Grundbesitzes der Häuptlinge nachgefolgt. Ihre Rechte übte nun der Prager Herzog, aber nicht mehr als lokale Autorität, sondern als Staatsoberhaupt, mit den landesherrlichen Befugnissen, die seiner neuen, universellen Stellung entsprachen und offenbar aus dem deutschen Königsrechte als rechtem und nächstem Beispiel geschöpft wurden. Naturgemäß schlug die Monarchie in den neuerworbenen, zum Teile mit Waffengewalt bezwungenen Landesteilen zuerst feste Wurzeln: neben das alte Recht und über dasselbe stellte hier der Sieger das eigene Gebot, für das er aus seinem persönlichen Gefolge sich die Vollstrecker erkor. Im angestammten Czechengaue, dessen Mannen vor allem an der Gründung des Einheitsstaates und damit an der Erhebung der Přemysliden zum Herrscherhause mit-

1) Cosmas, Chron. Boh. I, 27. Font. r. B. II, 40—41.

gearbeitet, sah sich das Fürstenhaus in schwierigerer Stellung. Seine hervorragendsten Geschlechter, die Wrschowetze, Munzia, Tepka [1]), fühlten sich wohl lange Zeit weniger als Untergebene, denn als Herrschaftsgenossen der Přemysliden. Sie machten vor allem ihre Stimme geltend, wenn es galt, dem Stamme aus der führenden Familie ein neues Oberhaupt zu geben, auch dann noch, als aus dem Czechenhäuptling längst ein Herzog von Böhmen und deutscher Reichsfürst geworden war. Sie unterstützten ihren Willen durch das althergebrachte Ansehen ihrer Sippe, den großen Güterbesitz und die wichtigen Ämter, die ihnen offenbar zur Zeit der Eroberung zugefallen waren und noch immer in erster Reihe offen standen.

Aber die geänderte Machtstellung des herzoglichen Hauses kam doch auch hier bald zur Geltung. Als sich, wie es scheint unter Führung der Wrschowetze, die czechischen Großen gegen Boleslav stellten und unter Berufung auf das, was in der Väter Zeiten ihr Recht gewesen, dem Herzoge geradezu den Gehorsam verweigerten, schritt er zu rücksichtsloser Gewaltthat. Mit eigener Hand hieb der Herzog in echter Barbarenart dem Angesehensten von ihnen das Haupt vom Rumpfe und zwang die andern, kniefällig um Verzeihung zu bitten und für alle Zukunft unbedingten Gehorsam zu geloben [2]). Damit war der offene Widerstand gebrochen, und die Mehrheit fand sich in die neuen Zustände. Nur die Wrschowetzen vergaßen das Geschehene niemals, und so lange das Geschlecht bestand, verfolgte es mit unauslöschlichem, tödlichem Hasse das Haus Přemysls [3]). Sie vermochten das aber, weil auch im Volke

1) Man vgl. die Aufzählnng bei der Erhebung Brazislavs (Břetislaws) I. bei Cosmas I, 42. Die Nachkommen der Munzia und Tepka sind unbekannt.

2) Cosmas I, 19. Font. r. B. II, 32. Die neue Burg, die von den Großen zum Zeichen ihrer Willfährigkeit erbaut wurde, kann aber nicht Bunzlau (Boleslav) gewesen sein, da diese schon zu Boleslavs Jugend bestand.

3) Vgl. Cosmas I, 42 ad a. 1034 wo Herzog Jaromir sagt: (Illi), qui sunt Wrisovici, iniquorum patrum nequam filii, nostri generis hostes domestici, familiares inimici.

in gewisser Hinsicht die Erinnerung an die Änderung des alten Volksrechtes lebendig blieb und daher ihre Gesinnung und Haltung Verständnis fand. Nach Cosmas erschien Herzog Boleslav den Czechen als ein grausamer Tyrann, der nichts mit dem Rate der Seinen, alles nach dem eigenen Willen that, der statt in reifer Überlegung stets aus dem ungestümen Drange der Leidenschaft heraus handelte [1]). Wir wissen, wie sehr wenigstens letzteres irrig — und ungerecht ist. Die staatlichen Einrichtungen namentlich, deren nach dem Zusammenbruche der alten Ordnungen die böhmische Monarchie dringend bedurfte, nach allem eine Schöpfung eben Boleslavs I., vermögen wohl dies zu erweisen.

1) Cosmas I, 19 in Font. II, 31. Bei der Beurteilung Boleslavs I. blieb freilich für Cosmas stets auch die Erinnerung an den Brudermord lebendig.

Zweites Kapitel.

Böhmens innere Verhältnisse nach der Einwanderung der Czechen. Staat und Kirche des 10. Jahrhunderts.

Nicht nach freier Wahl allein hatten Czechen und Polen einst (6.—7. Jahrhundert) ihre neuen Sitze eingenommen, sondern zugleich nach dem Gebote ihrer unbarmherzigen und selbstsüchtigen avarischen Herren. Es wurden eben innerhalb des Avarenreiches, jedenfalls in gewisser Ordnung, den slavischen Bevölkerungen Siedelgebiete zugeteilt, in denen sie je nach der Sachlage freien Raum fanden oder sich auf engem Bereiche behelfen mußten [1]).

Von all dem ist uns im besonderen das Wenigste überliefert und nur die Erwägung, daß der Entwicklungsgang unserer europäischen Kulturvölker bei allen Besonderheiten doch im wesentlichen derselbe war, und die Beobachtung der Zustände bei den verwandten slavischen Stämmen vermag deutlichere Aufschlüsse auch über die böhmischen Kulturzustände vom 7.—10. Jahrhundert zu gewähren. Die Ergebnisse der freilich bisher nur allzu sehr in den Anfängen liegenden böhmischen Wirtschaftsgeschichte dürften sie einst wohl bestätigen oder berichtigen.

Noch herrscht aber Streit auch in den wichtigsten Dingen. Während man auf der einen Seite südslavische oder gar

1) Vgl. auch R. Rösler, Zeitpunkt der slav. Ansiedelung an der unteren Donau. Sitzber. d. Wien. Akad. 73, 93—94.

russische Zustände und Einrichtungen mehr oder weniger auch bei den Czechen gelten lassen will, weisen andere Forscher darauf hin, daß, falls hier ein Volksdasein wie bei den Südslaven vorausgegangen ist, sich davon im czechischen Kulturleben historisch kaum noch die Andeutungen erweisen lassen. Es ist schwer zu begreifen, warum die Nordslaven so frühe die alten Organisationen aufgegeben haben, an denen die Südslaven zum Teile noch heute festhalten; noch schwerer zu glauben, daß vor allem äußere Einflüsse ihnen die starken Keime staatlicher Bildung gegeben haben, da doch die Zustände bei den Avaren und die Einrichtungen des verfallenden Merowingerreiches schwerlich lockende Beispiele boten, während den Südstämmen das Griechenreich mit seinen politischen Theorieen und der reich entwickelten Administration vor Augen stand. Und haben denn nicht, so verschieden sich auch die Nordslaven später entwickelten, ursprünglich bei Czechen und Polen, bei Wagriern und Preußen nach allem doch wesentlich gleiche Einrichtungen bestanden [1])?

Dem gegenüber lassen aber die wenigen Thatsachen des altböhmischen sozialen und wirtschaftlichen Lebens und die noch dürftigeren Bestimmungen altslavischen Rechtes, die wir kennen, an den Bestand und die teilweise weitreichende Dauer kommunistischer Verhältnisse nicht zweifeln. Auch fest steht, daß die Nordstämme in ihrer staatlichen Entwicklung frühzeitig, wohl schon recht bald nach der Einwanderung, über die primitivsten Anfänge hinaus gediehen sind.

Letzteres erweist vor allem eine slavische Völkertafel, die zwischen 866 und 890, vielleicht von einem Mönche des St. Emmerankloster in Regensburg, aufgezeichnet wurde, eines der wertvollsten und ältesten Denkmäler der slavischen Vorgeschichte überhaupt [2]). Sämtliche hier genannten slavischen Völker zer-

1) A. Meitzen, Siedelung und Wanderung II, 153.

2) Codex diplom. Moraviae I (ed. Boczek 1836), 67. Vgl. Zeuß, Die Deutschen 599—601 und Schafařik, Slavische Altertümer, deutsche Ausg. II, 673. Die Ausführungen von Zeuß und Schafařik nebst

fallen in eine größere Anzahl von „civitates“, darunter Böhmen, wenn man die Erzgebirgslandschaft „Fraganeo“ (s. das alte „Fergunna“) dazu zählt [1]), wozu auch die Aufeinanderfolge der Namen „Verinane“ („Werenofeld“ zwischen Saale und Elster), Fraganeo und „Lupiglaa“ [2]) (d. i. die Anwohner der in die Elster sich ergießenden Luppa) auffordert, im ganzen in 55 [3]), Mähren („Marharii“) mit den in Oberungarn bis an die Bulgarengrenzen sitzenden Slovaken („Merehani“) in 41.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der bayerische Mönch unter „civitates“ nicht bloß Burgen, sondern die einzelnen von den zahlreichen Stämmen und Stämmchen besetzten und voneinander sorgsam abgeschlossenen Siedelgebiete verstanden hat, die ursprünglich ebenso viele selbständige Herrschaftsgebiete darstellten. Die im Frieden wohl meist unbewohnten Schutzburgen (civitates, urbes) bildeten nur die Mittelpunkte. Der größere oder geringere Umfang der Siedelung war natürlich von der Breite des besetzten Thales oder Waldkessels, dem Umfang der Hochfläche, aber auch von der Zahl und Vermehrung der Siedelgenossen und von der Nachbarschaft abhängig, ebenso die Lage und Verteilung der Burgen den Ortsverhältnissen angemessen. Erwägt man, daß sowie der breite Waldrand rings um Böhmen so auch im Innern die zahlreichen Höhenzüge und die als politische Scheidemauer absicht-

Schmellers Kommentar sind nun in einer Hinsicht von Meitzen, Siedelung II, 233 ff. wesentlich ergänzt und berichtigt.

1) Oder soll man bei Fraganeo an das Prager (přemyslisch-czechische) Fürstentum denken (s. Fraga für Prag bei Flodoard ad a. 929 und bei Ibn Jakub), wo dann freilich „Beheimare“ mit Ostböhmen (dem Slavnikischen Gebiete) identisch wäre?

2) Vgl. Luppfurtum bei Cl. Ptolemäus. Auch die sonst ja sehr unsichere Ortsbestimmung des Geographen beweist, daß L. mit der Lippe, dem Nebenflusse des Rheins, nichts zu thun hat.

3) Die Scheidung in zwei Gebiete ist gewiß interessant; wir werden als Grund nicht politische, sondern nationale Momente ansehen dürfen (der Westen wendisch, der Osten spez. czechisch). Betreffs der Haut- und Augenfarbe s. S. 76 und L. Schneider, zu Undset, Iernalderens begynd. in Verh. der Berl. Ges. f. Anthrop. 1883.

lich geschonten unermeßlichen Waldungen unbewohnt waren und gewiß noch lange nicht die Hälfte von Böhmen bebaut war, so wird man den Durchschnittsumfang des einzelnen Stammesgebietes mit 2—5 Quadratmeilen noch immer nicht zu klein veranschlagen [1]). Denn auch in den ausgedehnten Ebenen der unteren Eger und mittleren Elbe, in heute weit sich erstreckendem, fruchtbarem Ackerlande, war nur je ein Kerngebiet bebaut, ausgefüllt mit den Dörfern gemeinfreier Sippengenossen, während man zur Schutzburg einen entlegenen sichern Bergkegel befestigte oder am Flußufer und im Sumpfgebiet mittelst Schanzen die Zufluchtsstätte schuf.

Daß die Zahl der Burgen und Herrschaftsgebiete in Böhmen einst ziemlich groß gewesen ist, bestätigen auch rein historische Meldungen. Wenn 845 in Regensburg vierzehn Häuptlinge (duces) getauft wurden und trotzdem 846 das deutsche Heer in Böhmen hart bedrängt wird, so ist wohl der Schluß gestattet, daß damals die Gesamtzahl der böhmischen Fürsten weit größer als vierzehn war; denn vor allem die Nichtbekehrten, durch keinen Vertrag Gebundenen, werden sich feindlich gegen das durchziehende Heer des Königs erhoben haben. Noch bis gegen Ende des neunten Jahrhunderts war nach dem Zeugnisse der Reichsannalen, die stets nur eine Mehrheit böhmischer Fürsten kennen, die politische Zersplitterung des Landes vorhanden. Erst 997 erschienen auf dem Regensburger Reichstage, wohin „alle Herzöge der Böhmen" zu Kaiser Arnulf kamen, zwei, Spitighniew und Witizla, als vor den andern hervorragend.

Viele von den Burgen haben sich wohl zufolge günstiger Lage an Handelswegen oder als Sitz des Herzogs und geistlicher und weltlicher Gewalthaber später zu Städten entwickelt. Die meisten aber sind verschollen und treten uns heute in den

1) Meitzen rechnet viel mehr (10 Quadratmeilen) heraus (Siedelung II, 237 ff.), doch dürften die besonderen Verhältnisse Böhmens (der Gebirgscharakter des Landes) mir recht geben. Viel weiter als ich geht J. Peisker, Die Knechtschaft in Böhmen 19, 21 ff. 32, bes. aber 31: „In allen Stammgebieten Böhmens zusammen kann keine Viertelmillion Bauernvolk je gelebt haben."

sogenannten Burgwällen — hradiště — entgegen. Nicht selten sind bei diesen oft mächtigen Verschanzungen die aus Lehm und Steinen, meist mit eingelegten Holzbalken und Klammern, errichteten Wälle von außen in einer Weise verglast und versintert („Glasburgen"), daß sie den Angriff mittelst brennender Reisigmassen deutlich bekunden [1]). Funde aus Bronze und Eisen, Schilder und Pferdegeschirrstücke, Thonscheiben, Tierknochen und andere Küchenreste weisen hin auf die recht primitiven Verhältnisse, die da in Waffen und Geräte, Kleidung und Nahrung zu jenen Zeiten walteten [2]).

Wie bei den Deutschen, so stand allem Anscheine nach bei den Slaven Böhmens der Anbau und die Besiedlung des Kulturlandes im innigsten Zusammenhange mit der gesellschaftlichen Organisation. Danach ist es wahrscheinlich, daß in jedem der kleinen Stammgebiete (civitates) das ursprünglich bebaute Land in freie Sippendörfer aufgeteilt war, jedes aus einer Anzahl von Erbgütern bestehend (dědina von děd, Großvater, und dědici = Enkel), die, sei es im Wege gleichmäßiger Besitzergreifung durch sechs, acht oder doch vier freie Familienväter, sei es, wie in Rußland, dem Lande ältester und ungestörtester Entwicklung slavischer Siedelungen, durch successive Teilung eines ursprünglichen Einzelhofes entstanden waren und in kommunistischer Hausgenossenschaft bewirtschaftet wurden [3]).

1) Fšbisch zählt, Mitt. d. Ver. 10, 107 ff., bereits 86 alte Wallburgen Böhmens auf; ihre Zahl ist seitdem sehr gewachsen. Vgl. insbesondere B. Jelinek, Über Schutz- und Wehrbauten, bes. in Böhmen, Prag 1885, 80 ff. u. a.

2) F. Steiner, Der Rubin (bei Saaz) und seine Umgebung, Mitt. d. Ver. 24, 303 ff.; 26, 43 ff.; 30, 33 ff. Vergl. auch G. Laube, ebd. 13, 176 ff. (über die Funde auf dem Teplitzer Schloßberg u. s. w. A. Meitzen, Siedelung und Wanderung II, 233, 237 ff.).

3) Dazu und zum Nachfolgenden s. B. Brandl, Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae fontes, Brünn 1876, 207, 392 ff., die Arbeiten von A. Meitzen, bes. jetzt Siedelung und Wanderung II, 240. 244 ff.; J. Peisker, Die Knechtschaft in Böhmen 15, 18—19. 21. 34, Streitschrift gegen J. Lippert; vgl. auch dessen „Anfänge der Staatenbildung in Böhmen", Mitteil. d. Ver. 29, 105 ff. und Sozialgeschichte I,

Damit war wohl eine eigentümliche, natürlich weit über die Zeit der Grundverfassung zurückreichende Dorfverfassung verknüpft. Die Ideen und eigenartigen Sitten der Hauskommunion hatten ihren Ursprung in der Heimat der Slaven, im Herzen des alten Veneterlandes [1]), oder vielmehr, sie entsprachen wohl Einrichtungen und Verhältnissen, wie sie nicht bloß sämtlichen Slavenvölkern, sondern allen Ariern und noch darüber hinaus in der ältesten Zeit ihrer Geschichte zu eigen waren.

Leider ist diesbezüglich gerade für die Czechen wieder sehr wenig sicher nachweisbar oder doch bisher klargestellt. Wenn wir aber von der durchgängigen Scheidung der Gesellschaft in Geschlechter oder Familiengenossenschaften (Sippen, gentes), aus denen sich die Brüderschaften (bei den Deutschen „Hundertschaften", bei den Griechen φρατρίαι, φρήτραι, lat. curiae) zusammensetzten, um in ihrer Gesamtheit den Stamm zu bilden (Gaue, Völker der Deutschen) ganz absehen [2]), so bringen die Ausdrücke der böhmisch-mährischen Urkunden, gedeutet nach den besser erkannten südslavischen [3]) und namentlich polnischen Zuständen [4]), doch auch für unser Land einiges Licht in diese so interessanten Verhältnisse. Danach bildete, obwohl die rein kommunistische Zeit offenbar vorbei war, wohl immer noch auch in Böhmen nicht die Einzelfamilie (rod) oder das Dorf (ves),

100 ff.; ferner F. Rachfahl, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem 30jähr. Krieg, Leipzig 1894 (Bd. XIII, Heft 1 von G. Schmollers Staats- und sozialwissensch. Forschungen), 5 ff. Bei der Teilung, die erfolgt, sowie es auf Enkel kommt, daher dědina = großväterliches Gut, erhalten die Söhne das Gut des Vaters zu gleichen Teilen, und erhält der Oheim so viel Land, wie die Söhne seines Bruders in allen ihren Anteilen zusammengenommen.

1) Meitzen, Siedelung II, 264. 265. Rachfahl, Verwaltung Schlesiens 8, 9.

2) Vgl. L. Morgan, Die Urgesellschaft, deutsch von W. Eichhoff und K. Kautsky, Stuttgart 1891, 75 ff. F. Rachfahl, Verwalt. Schlesiens 8—9, aber ohne ganz konsequente Scheidung der Bezeichnungen.

3) F. Krauß, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885.

4) R. Röpell, Geschichte Polens I (Hamburg 1840), 86 ff. und F. Rachfahl, a. a. O. 4 ff. (namentl. nach Fr. Piekosińskis Ausführungen zum Codex diplom. Kleinpolens, Krakau 1886).

sondern die Gesamtheit der Familiengenossen (zadruga) unter dem Hausältesten (hospodář, starosta) die gesellschaftliche Grundlage. Wie weit aber diese Vereinigung reichte, ist im besonderen durchaus unbekannt.

Die Gewalt und Stellung des Starosta mögen wir uns ursprünglich ähnlich vorstellen, wie sie in der südslavischen Familiengenossenschaft der Hausvater (starejšina, glavar — von glava = Kopf, zupan) besaß: er trägt dem einzelnen Familiengliede die Arbeit auf und gebietet dem Ganzen, er verwaltet das Vermögen und führt die Kasse, er kauft und verkauft, er übt überhaupt, in einem gewissen Einverständnisse mit den übrigen Familienvätern im Hause, jeden Akt der väterlichen und priesterlichen Gewalt. Nur was einer gelegentlich als Geschenk, aus der Kriegsbeute oder sonst für besondere Arbeit erwarb, war sein; sonst gab es keinerlei eigenes Vermögen [1]). Wie viel der starosta bei den Czechenslaven in historischer Zeit von solchen Rechten inne hatte, ist wiederum nicht erweislich. Politisch kam aber noch nicht die zadruga, sondern die Brüderschaft (bratrstvo) oder besser der Bezirk, der von den verbrüderten Geschlechtern bewohnt war, (die Osada, latein. vicini, vicinatus, die poln. Opole) in Betracht, und auch sie nur für interne Zwecke: den in einer osada gesessenen Nachbarn lag die Gesamtbürgschaft für die Erhaltung des öffentlichen Friedens in ihrem Distrikte ob, dessen Verletzung sie gegebenenfalls durch gemeinsame Aufbringung des Wergeldes büßten. Daß ihnen anderseits, neben manchem, was die alte gleiche Abkunft und der benachbarte Wohnsitz mit sich brachte, eine weitgehende Gerichtsbarkeit über die Geschlechtsgenossen selbst zukam, ist nicht zu leugnen [2]).

1) Krauß, Südslaven, 18 ff. A. Meitzen, Siedelung II, 215 bis 216.

2) Diesbezüglich reicht auch der Hinweis Krauß, Die Südslaven 33, wo er über die Aufgaben und Rechte der Brüderschaft handelt, lange nicht aus. Über den Ursprung der Osada (russ. werwj, pogosti, gūby) s. die Vermutungen Rachfahls a. a. O. 8 und Anm. 1. Über die Geschlechtergerichtsbarkeit vgl. nun J. Lippert, Sozialgeschichte I, 355 ff.

Wie die Geschlechtshäupter jedoch hießen und welches ihre besonderen Aufgaben und Rechte waren, läßt sich für Böhmen durchaus nicht nachweisen. Erst dem Volke oder Stamme (plemeno, národ, župa (?), civitas) kam im wesentlichen die Handhabung der öffentlichen Gewalt zu, sowie nur er eine politische Einheit nach außen bildete. Aber auch von der Gewalt des Stammeshauptes (dux, subregulus) ist uns das wenigste bekannt, und nicht einmal seine einheimische Bezeichnung erscheint unzweifelhaft nachweisbar (župan?) [1]. Fest steht nur, daß beim Aussterben einer Hausgenossenschaft nicht die nächste Verwandtschaft, sondern der Häuptling erbte. Es lag darin wohl die Anschauung ausgedrückt, daß man seine Stellung als den Ursprung des Rechtes und der Gewalt ansah [2]. Sonst blieb gewiß seine Herrschaft langehin auch in Böhmen eine patriarchalische. Die Gleichheit und Unabhängigkeit der Familien- und Geschlechtshäupter wurde im hohen Grade gewahrt, und die Bezeichnungen starosta, (župan?) senior, später auch comes, galten ebenso für den Vorstand einer Hauskommunion, einer Bruderschaft und eines Stammes, wie

1) Die Bedeutung von župa und župan und das Vorkommen dieser Bezeichnungen in Böhmen sind gleichmäßig streitig. F. Miklosich, Etymolog. Wörterbuch der slav. Sprachen 413, und nach ihm Brandl, Glossarium 394, und Krek, Einl. in die slav. Lit.-Gesch. 157, bringen sie mit sanskr. gopa (γοπή, specus), Buk und C. Jar. Erben, Reg. Boh., Gloss. 813 mit got. sibja, Sippe in Verbindung. Dort auch die anderen Deutungen. An dem Vorkommen dieser Bezeichnungen auch in Böhmen kann kaum noch gezweifelt werden, seitdem sie, wie für die Südslaven, so für die Sorbenstriche nachgewiesen sind. Vgl. Meitzen, Siedelung 215 und Rachfahl, Behördenorganisation 5—6. In der Schenkungsurkunde Kaiser Friedrichs II. für König Ottokar I. v. 1212 s. Erben, Reg. n. 532 und bei H. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 40, n. 25 werden die Suppani den Reichsfürsten gleichgestellt.

2) Peisker, Die Knechtschaft in Böhmen 31. Lippert, Sozialgeschichte I, 208 ff., dessen weitere Folgerungen für den späteren böhm. Staat ich aber ablehnen muß. J. Kalousek nimmt leider in seiner Studie: O staročeském právě dědičkém a královském právě odumrtném, Sitzber. der Franz Josephs-Akad. zu Prag, 1. Kl. III, 1. 3 ff. gleich J. Čelakovský, Das Heimfallsrecht, s. u., auf die ältesten Verhältnisse keine Rücksicht.

civitas, župa (?) für den Bezirk und die Bewohnerschaft eines Familienverbandes, eines Geschlechts oder Stammes. Natürlich fällt es so auch um so schwieriger, die etwa in den böhmischen Geschichtsquellen vorkommenden Bezeichnungen an jeder Stelle sicher zu deuten [1]. In Böhmen und Polen verlor wohl die Benennung Župan ihre Geltung als Terminus einer bestimmten amtlichen und gesellschaftlichen Stellung frühzeitig und geriet endlich vor den neuen Titeln und Ämtern der Monarchie einerseits, den Anrechten und Ansprüchen einer auf anderer Grundlage ruhenden Patrimonialherrschaft anderseits ganz in Vergessenheit. In den zu Deutschland unmittelbar geschlagenen wendisch-sorbischen Gebieten blieb Suppanie die Bezeichnung für die letzten Reste autonomer Gewalt, namentlich in richterlicher Hinsicht, und als solche bis in das 16. Jahrhundert im Gebrauch.

Über die Stammverbände hinaus gab es ursprünglich keinerlei staatliche Organisation. Die Verbände konnten wohl durch äußere Gewalt, durch die starke Hand eines Häuptlings oder Heerführers gelegentlich zu einem größeren Reiche zusammengefaßt werden, aber sie fielen wieder auseinander, sobald der Kitt in Wegfall kam. Eine eigentliche erbliche Fürstengewalt gab es wie bei den andern Westslaven so auch ursprünglich in Polen und Böhmen so wenig, daß auch der Name dafür fehlt. Denn kníže (allgemeine Bezeichnung für Fürst), král

1) A. Meitzen, Siedelung 215 u. Anm. 3, 242—43. Auf die Verwertung des Wortes in verschiedenem Sinne weist auch Rachfahl 5, Anm. 4, 5 hin und lassen sich diese Beispiele noch vermehren. Vgl. auch die einseitigen Deutungen von J. Lippert in den Mitteil d. Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 31, 223 ff., A. P. v. Schlechta-Wssehrd, ebd. 32, 1 ff., und J. Čelakovský, Gesch. des böhm. Rechts, in Ottos Slovník naučný. Von älteren Arbeiten seien außer Palackys Darstellung, Dej. nár. česk. I[4], 103, dessen Auffassung aber gänzlich veraltet ist, die Tomeks, Čas. česk. musea 1858, A. Šemberas, ebd. 1875 und 1878, H. Jirečeks, ebd. 1878 u. Památky archaeolog. Bd. II[11] a. a. O. genannt. Auch J. Kalousek, Nový důkaz, že v davných Čechách děkanaty shodovaly se s Župami, Čas. česk. mus. 1874, 147 ff. gehört in einer Hinsicht hierher.

(= Karl, König), Cisář (Caesar = Kaiser) sind insgesamt fremden Ursprungs.

Auch die Přemysliden, die von Gauvorständen und Županen über ein Stammgebiet mit nur vier Brüderschaften (Přemysliden, Wršoweze, Munzia, Tepka) nun zu Erbherren von zwei Dritteln von ganz Böhmen sich emporgeschwungen, mußten die Herrschaft durch neue das innere staatliche Leben in seinem Kern umändernde Einrichtungen stützen und sich so erhalten. Die Mittel dazu hatten sie sich auf dem Wege zur Herrschaft erworben. Das Muster boten Boleslav I. sonst die Einrichtungen des Reiches.

Mit der Unterwerfung durch die Czechen war die Organisation der übrigen das Land bewohnenden Stämme zerstört worden. Nach jenem natürlichen Gebote der Selbsterhaltung, das später N. Machiavelli, der berühmte florentinische Staatsmann, in die Worte kleidete: Wer Staaten erobert und sie erhalten will, muß sorgen, daß das Blut ihrer alten Fürsten aussterbe, hatten auch die Přemysliden in Böhmen gehandelt. Die Neclansage und Ludmillalegende lassen erraten, wie man gegen die Fürstenhäuser von Saaz und Melnik verfuhr; von der rücksichtslosen Austilgung des Geschlechts der Slavnike wird noch zu erzählen sein. Wenn ja einmal, wie in Saaz, der Versuch gemacht wurde, die einheimische autonome Gewalt bestehen zu lassen — dem Sohne Wlastislavs blieb unter gehöriger Überwachung vorerst das Fürstentum seines Vaters —, so war dies ein Mißverhältnis: das merkte selbst der gemeine Übelthäter, der den jungen Saazer Fürsten aus dem Wege räumte, um dem Prager Herzoge zu Gefallen zu sein. Mit der Ausrottung des Fürstengeschlechtes verloren die kleinen Reiche und die Stämme selbst ihren Zusammenhalt, zumal wohl meist auch die Geschlechtshäupter (seniores) bei dem Sturze der Župane (duces) mitgerissen und ausgerottet wurden. Auch dort, wo sie sich die Gnade des Oberherzogs und neuen Landesherrn zu erwerben verstanden und ihre Person und Habe retteten, konnte von einer Fortdauer ihrer früheren Geltung und Stellung keine Rede sein. Damit gewann der

Großherzog offene Bresche auch der Osada gegenüber und so überhaupt überall dort, wo sich bisher Elemente öffentlichen Lebens fanden. Die Neuorganisation durch ihn selbst in seinem Interesse konnte an die Stelle treten.

Hinsichtlich der Leitung und militärischen Organisation der neuen Verwaltungsgebiete nahm Boleslav unstreitig die Einrichtung der deutschen Grafschaft zum Vorbild. Aber der böhmische Herrscher hat es verstanden, die neue Organisation den besonderen Verhältnissen seines Volkes und Landes anzupassen und die schlimmsten Mängel der Gauverfassung zu vermeiden. Was Otto der Große eben erst in den Stammesherzogtümern durchführte [1]), kam in Böhmen sofort danach allgemein zur Geltung: überall wurde die Verwaltung des landesherrlichen Gutes von der politischen Gewalt geschieden. Auch von einer Belehnung mit der Amtsgewalt war keine Rede, die erbliche Verleihung von Ämtern blieb lange Zeit unerhört und lange Zeit auch die Erteilung von Exemptionen. Böhmen war geteilt in 55 Sondergebiete, wie früher in ebensoviele civitates, mit allen ihren Burgen und ihrer landschaftlichen Selbständigkeit. In alter Weise behaupteten und bewohnten die Geschlechtsverbände, denen für die Bethätigung hergebrachten Rechtes und alter Gepflogenheit immer noch ein gewisser Spielraum sich darbot, ihre Siedelungen [2]). Auch dort, wo bereits größere Verbände erwachsen waren, die nun wieder in die alten Župengebiete (civitates) zerfielen, blieb wenigstens die Erinnerung an die einstige Zusammengehörigkeit lebendig. Gelegentlich wurden sie auch wieder von einem Beamten gemeinsam verwaltet, noch öfter jüngeren Sprossen des fürstlichen Hauses als Teilgebiete zugewiesen (provincia, regio Belinensis, Sacensis, Pilsnensis, Gurimensis, Hradecensis) [3]).

1) Es giebt dies einen Hinweis auf die Entstehungszeit der neuen Einrichtungen in Böhmen.

2) Vgl. J. Peisker, Zádruha na Prachansku, wo freilich viel konstruiert ist. Athenäum V (Prag 1888), 241 ff., 280 ff.

3) Auch in Polen wurden mehrfach zwei und mehr Kastellaneien zu einem Palatinate zusammengefaßt und so größere Provinzen gebildet.

Im ganzen waren die Senioren, wenn sie einmal in die neuen Verhältnisse sich gefunden hatten, doch in erster Reihe befähigt und berufen, bei der Verwaltung des Landes, freilich jetzt kraft der ihnen vom Herzoge übertragenen Gewalt, mitzuwirken [1]) und politisch und gesellschaftlich eine Rolle zu spielen. Zum Teil geschah dies aber auch wohl nach eigenem Recht. Die přemyslidische Monarchie des 10. Jahrhunderts war noch nicht stark genug, auch nur die unterste gesellschaftliche Organisation, die Osada, durch neue Ordnungen zu ersetzen oder auch nur auf ihre Mitwirkung bei der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten zu verzichten. Namentlich bei der Handhabung des öffentlichen Friedens war das der Fall. Der dem Wesen der erblichen Monarchie entspringende Grundsatz, daß der Landesherr die alleinige Quelle des Rechtes und eigentlich überall der ordentliche Richter sei, war in Böhmen im 10. Jahrhundert noch durchaus nicht durchgedrungen. Nicht nur dem Senior des Geschlechtes etwa, sondern schon dem Familienhaupte blieb bei Vergehen, selbst bei solchen, auf die das Volksrecht den Tod setzte, die Ausführung des Urteils zugemessen [2]) und nach dem, was wir über die altböhmische Gemeinbürgschaft kennen, übte die Gesamtheit der Hausväter der Sippengenossen vielleicht auch jetzt noch vielfach ein gewisses beschränktes Verfügungsrecht über Kräfte und Besitz des Einzelnen [3]).

Bet. Mährens s. A. Sedláček, O starodavné rozdělení Moravy na kraje. Čas. Mat. Mor. XV, 203 ff. und Palacky l. c.

1) Hier einzelnes festzustellen, fällt aber wieder sehr schwer.

2) Auch da ist der Mangel an Quellen ungemein empfindlich. Man s. aber die Erzählung vom ehebrecherischen Weib des Wrschowetz in Bruns Vita s. Adalberti, cap. 16, Font. rer. Bohem. II, 281; ferner die Gnesener Beschlüsse v. 1039, die erkennen lassen, was damals erst der öffentlichen Gerichtsbarkeit zugewiesen ward; endlich die Fälle und Formen, in denen noch lange später die Gemeinde von den Vollzugsorganen angerufen und haftbar gemacht wurde (Gemeinbürgschaft).

3) Man vgl. über die lehrreichen Zustände bei den Russen besonders G. Stähr, Über Ursprung, Wesen und Bedeutung des russischen Artels. Dorpater Dissert. 1890 und J. Kalousek, Die großrussische Gemeinde.

Über die fürstliche Beamtenschaft am Hofe und in den einzelnen Landesteilen sind wir besser unterrichtet. Der Sitz war die Župenburg, einst das Bollwerk landschaftlicher Selbständigkeit, nun die Zwingfeste, von der aus die Gewaltigen des fernen Herrschers schalteten. In dessen Kasse strömten im ganzen Lande die Einkünfte von Zoll und Markt und was aus der Handhabung von Schutz und Geleite, Friede und Recht abfiel. Als sein Eigentum galt neben dem Krongute nach deutscher Anschauung auch alles unbebaute Land, im ganzen Böhmen wohl mehr als ein halbes Tausend Quadratmeilen [1]), und ihm allein gehörte, was durch Aussterben oder Richterspruch in allen Teilen des Landes ledig wurde. Wohl noch wichtiger für das Fürstentum in Böhmen war es, daß das neumonarchische Staatsoberhaupt, als der natürliche Rechtsnachfolger der einstigen Stammeshäupter und nach dem Gesetze der Eroberung, im ganzen Lande außerhalb des Čechengaues Anspruch auf den Besitz, vielfach auch auf Freiheit und Person seiner Unterthanen erworben hatte. Inwieweit das der Fall war, hing mit der Art und Weise, in der die Einfügung der einzelnen Župen in den Einheitsstaat erfolgt war, mit dem bei solcher Gelegenheit geschaffenen Rechtszustande zusammen [1]). Und daraus vermögen wir es auch [illegible] hinlänglich zu erklären, daß der Herzog oft nicht bloß fürstliches Eigen- und Rodland, sondern auch einst freies [illegible] verschenkte und der Dědicone, weil der Inhaber von Erbland,

Čas. č. musea, Bd. LIV. Diese Verhältnisse erkannte schon wesentlich richtig J. Lippert, Sozialgeschichte I, 355 gegenüber Palacky, Tomek und insbes. H. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren I, 52 und Ders., O soudech župnich neboli cudách. V Praze 1857.

1) Darüber zuletzt J. Peisker, Knechtschaft in Böhmen 32.

2) Es läßt sich schon danach, von anderen Gründen abgesehen, nicht verkennen, daß dingliche, oft auch persönliche Abhängigkeit geradezu die Regel im Lande war. Wenn Cosmas nicht weiter viel von der Sklaverei und vom Sklavenhandel im Gegensatze zu Brun und Canaparius erzählt, so fand er eben darin nichts Besonderes. Vgl. die Bemerkungen von R. Kaindl in Mitt. d. Inst. XV, 349 ff.

deswegen noch lange nicht sachlich und persönlich frei war und sein mußte [1]).

Der hervorragendste Beamte jedes Verwaltungsgebietes war der Burghauptmann (castellanus, comes, praefectus, später burggravius, kaum wohl je župan genannt), zugleich Leiter der Gauburg und Kreisvorsteher, insofern Besatzung und Aufgebot unter seinem Befehle stand; daneben bildete die Obsorge für die dem Herzoge zukommenden Dienste und persönlichen Leistungen und die Wahrung von Friede und Recht im ganzen Župengebiete seine Aufgabe. Beinahe ebenso wichtig war das Amt des Kämmerers (camerarius, komornik), im besonderen mit der Verwaltung der königlichen Einkünfte betraut, die sich aus den Erträgnissen der landesherrlichen Güter („Kammergut") und Waldungen und der (später auch hier so genannten) Regalien (Mauten, Zölle, Münze, Geleits- und Schutzgelder), dann der Giebigkeiten der Herzogsleute zusammensetzten. Für die Bewirtschaftung der Burggründe und herzoglichen Höfe stand ihm der Schaffner (villicus, vladař), für die Forstwirtschaft ein Jägermeister (venator, lovči), jeder mit seinen Gehilfen, zur Seite. Ein noch größeres Gefolge von Unterbeamten und Dienern brauchte der Kastellan bei Führung seines Amtes, namentlich für die Heerfahrt, die Bewachung und Verteidigung der Burg und die Handhabung der Exekution und Beistellung von Friedensschutz und Geleite. Darunter nahm der „tribunus" einen besonderen Rang ein [2]).

1) Aus Obigem erhellt, in welch hohem Grade Lippert, obwohl prinzipiell in der Frage der Freiheit oder Knechtschaft in Böhmen von Peisker mit Erfolg widerlegt, doch aus wirklichen Verhältnissen heraus seine Aufstellungen gewann. Für Polen, das vielfach ähnliche Entwickelung zeigt, s. nun Rachfahl, Behördenorganisation 13 ff. Bei Schenkungen griff der Herzog immerhin zuletzt nach Sippenland. Bei der Eroberung der meissnischen Wendengebiete durch die Deutschen wurde die gesamte slavische Bevölkerung unfrei. Über die spätere Stellung der Dědici s. auch E. Werunsky, Gesch. K. Karls IV., III, 22. Anm. Vgl. noch J. Peisker im Čas. česky histor. IV, 26 sqq., bes. 40, und von älteren Arbeiten V. Brandl, Přispevky k historii práva českého. Čas. mat. Mor. I (1869), 1 ff.

2) Vgl. Cosmas, lib. I, cap. 5.

ursprünglich wohl wie in Polen [1]) der Aufseher über die Burg und die Frauen und Kinder, sobald der Kastellan mit den Männern ins Feld zog, später überhaupt der Unterburggraf und wenigstens in militärischen Dingen der Stellvertreter des Kommandierenden, der erste der „centuriones“ (Offiziere der Besatzung) [2]). Der Richter sollte dem Kastellan, dem wie namentlich auch dem Kämmerer und allen anderen Oberbeamten in der aus seiner umfangreichen Amtsthätigkeit sich ergebenden Streit- und Straffällen eine weitbemessene Gerichtsbarkeit zustand, die Geschäftslast erleichtern. Er richtete sonst über die zahlreichen herzogliche Unfreien im Gau, doch blieb die Entscheidung nicht bloß der schweren Kriminalfälle, sondern auch wichtigerer Zivilstreitigkeiten dem Burggrafen beziehungsweise Kämmerer vorbehalten [3]).

Alle Beamten und Diener des herzoglichen Hofhaltes erhielten wohl ursprünglich ihren Unterhalt vom Tische und aus den Vorräten des Herrn oder wenigstens in den Gauburgen auf dessen Kosten. Jetzt oder doch bald kam nach deutschem Muster die Ausstattung der Beauftragten mit Amtsgut aus dem herzoglichen Besitze (statt eines Jahrgehaltes) dazu. Auch an Naturalienleistungen der Gauinsassen kann es nicht gefehlt haben, wohl schon deshalb nicht, weil solche offenbar bereits zur vorpřemyslidischen Zeit den Insassen der Župenburgen gebührten [4]).

Die Vereinigung des Landes zu einer politischen Einheit

1) Rachfahl, Behördenorganisation 35, der auch die älteren Darlegungen (außer Meitzen, Kulturzustände der Slaven in Schlesien vor der deutschen Kolonisation, Breslau 1864): Tschoppe und Stenzel, Urk.-Samml. zur Gesch. der Städte in Schlesien u. d. Oberlausitz, und Röpell, Gesch. Pol. I, 336 nennt.

2) Vgl. W. Tomek, Dějiny města Prahy I², 43 ff.

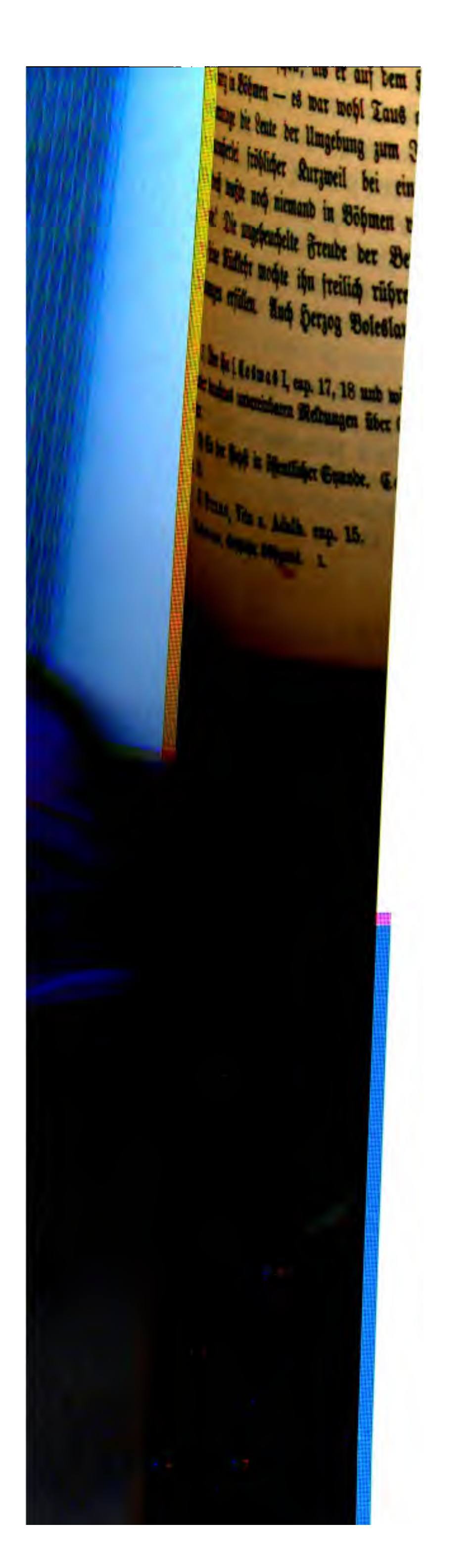
3) Man vgl. die Art, wie nach den Privilegien der Geistlichen in deren Straf- und Streitsachen verfahren werden soll. Das Gerichtsverfahren sowohl hier wie bei der freien Sippe ist unbekannt.

4) Dies war wenigstens in Polen der Fall. Vgl. darüber (nach Stenzel, Röpell und Grünhagen) F. Rachfahl, Behördenorganisation 35 ff.

legte die Pflicht der Abwehr und Verteidigung des Ganzen dem Fürsten auf. Da die Zusammenschließung der einzelnen Landesteile sich nur nach und nach vollzog, so ließ sich auch das System der Verteidigungsmittel Böhmens nicht rasch und leicht schaffen lassen, obwohl auch da das Beispiel der Vorfahren billige Nachahmung fand [1]). Es beruhte auf der Abschließung des ganzen Landes ringsum durch mächtige meilenbreite Grenzwälder, die nur von wenigen streng bewachten Straßen und Steigen durchschnitten wurden und mittels Verhaue und von den Grenzburgen aus leicht gesperrt werden konnten. In den nahezu tausend Jahren, seitdem einst Marbods Markomannen sich vor den Römern „in die Schlupfwinkel des Hercynischen Waldes" zurückgezogen, waren die dichten Forste, welche die Böhmen umschließenden Höhenzüge mit den Zwischenthälern und teilweise selbst deren Vorgelände bedeckten, noch nicht wesentlich geschmälert. Sie waren einst für jeden der an der Grenze wohnenden böhmischen Stämme die sichere Schutzmauer geworden. Nun richtete sie der Herzog, in dessen alleiniges Eigentum sie gehörten, zum Bollwerk für das ganze Land ein und wurde ihre Bewachung und Verteidigung geregelt, jede Lichtung der Waldbestände strenge untersagt. Auch der Verkehr blieb an einzelne Wege (Steige) gebunden, deren Zugänge („Landesthore") sorgsam überwacht wurden. Die wichtigsten und ältesten Wege ins Ausland waren die beiden Straßen nach Mähren (Časlau-Habern, Chrudim-Zwittau), die Böhmerwaldpässe gegen Linz [2]), Passau (goldener Steig, an Prachatitz vorbei) und Regensburg (über Taus), letzterer wie die Straße über Eger wohl zu den bedeutendsten Völkerwegen in Mittel-

1) Daß diese Art des Landschutzes auch außerhalb Böhmens bei den Slaven üblich war, zeigt C. Grünhagen, Der schlesische Grenzwald (preseca). Zeitsch. d. Ver. für Gesch. u. Altertum Schlesiens XII, 1 ff. Über die gleiche Scheidung der Kastellane in rein militärische und Verwaltungsbeamte in Schlesien s. Rachfahl, Behördenorganisation 34, Anm. 1.

2) Der alte Handelsweg des Ptolemäus von Budweis die Maltsch entlang an die Aist und Donau. S. oben S. 49.



als er auf dem
in Böhmen — es war wohl Taus
die Leute der Umgebung zum
fröhlicher Kurzweil bei ein
wußte noch niemand in Böhmen
Die ungeheuchelte Freude der Be
Rückkehr mochte ihn freilich rühr
erfüllen. Auch Herzog Boleslav

Cosmas I, cap. 17, 18 und
Meldungen über
in öffentlicher Synode.
Vita s. Adalb. cap. 15.

haber, der ausgestattet mit reicheren materiellen Mitteln und stärkeren Gerechtsamen den Seinen gegenüber, sich eher gegen äußeren Druck wehren oder den eigenen Plänen hingeben mochte als der Böhmenherzog.

Böhmens staatliche Konsolidierung mußte noch mehr gefördert werden, wenn es als selbständiges kirchliches Gebiet eingerichtet ward. Auch dazu that Boleslav die ersten Schritte.

Seitdem in Böhmen das Christentum zum Siege gelangt war, sahen die Bischöfe von Regensburg hier ein neues Gebiet, weit größer als der alte Diöcesansprengel, ihrer kirchlichen Obhut anvertraut. Aber so sehr man im Lande den Bischof als geistlichen Vater ehren und der deutsche Klerus mit Eifer und Erfolg seinem Berufe nachgehen mochte: die nationale und sprachliche Verschiedenheit zwischen Laien und Geistlichkeit mußte ihrem Wirken nicht geringe Hindernisse in den Weg stellen. Gewichtige sachliche Momente unterstützten so den Wunsch des Böhmenfürsten, sein großes geschlossenes Landgebiet auch kirchlich selbständig zu machen. Aber der Brudermörder war denn doch als Bistumsgründer wenig am Platze. Auch wollte Bischof Michael von Regensburg (941 bis 23. September 972) nicht auf ein Gebiet verzichten, für dessen Christianisierung seine Vorfahren sich so lange und harte Mühe gegeben und aus dem erst vor kurzem seiner Kirche auch der materielle Lohn, der Kirchenzehnten, einzufließen begonnen hatte [1]).

Doch wurden die Zeiten bald für Boleslavs Bestreben günstiger. Unter dem siegreichen Otto I. drangen Kreuz und Schwert abermals erobernd gegen Osten vor. Die Elbegegenden, Polen, Mähren, Ungarn wurden dem Christentum neu oder wieder gewonnen. Schon gelegentlich seiner feierlichen Kaiserkrönung hatte Otto I. von Papst Johann XII. die Zustimmung zu den Einrichtungen erhalten, die er im

1) Cosmas, Chron. Boh. I, 18. Die sonstigen Quellen bei E. Dümmler, Otto der Große, 496, Anm. 4. Vgl. auch G. Dobner, Annot. ad Hagec. III, 624.

Interesse der bleibenden Bekehrung der Elbeslaven und der Sicherung ihrer Gebiete für das Reich für notwendig erachten würde. Namentlich war die Erhebung des Magdeburger St. Moritzklosters zum erzbischöflichen Sitze für alle diese Gebiete geplant.

Doch ward noch mehr erreicht. Unter uns unbekannten Verhältnissen war ein polnischer Häuptling Namens Měsko [1]) der Stifter eines größeren Reiches geworden, das sich über die Striche zwischen der mittleren Oder und Weichsel ausdehnte und weiteres Wachstum verhieß [2]). Als 963, während Kaiser Otto noch in Italien weilte, der alte Kriegsheld Markgraf Gero die Lausitzer, die wie es scheint seit König Heinrichs Tode die Freiheit behauptet hatten [3]), in schwerem Kampfe überwältigte, da rührten die Grenzen des neuen Polenstaates an das Reich. Vielleicht befanden sich sogar polnische Scharen unter den Geschlagenen; denn Měsko unterwarf sich, schwur dem Kaiser den Treueid und versprach die Zahlung eines Tributes [4]). Inniger noch wurden die Beziehungen Herzog Měskos zu dem stammverwandten Boleslav von Böhmen, dessen Tochter Daubrawka er 965 als Gemahlin heimführte. Im Jahr 967 halfen böhmische Krieger die Nordgrenze Polens verteidigen.

Alsbald auch begann von Deutschland und Böhmen aus die Bekehrung Polens, wofür der Herzogin Daubrawka ein besonderes Verdienst zukam, und schon 969 erfahren wir von der Einsetzung eines Bischofs für Měskos Gebiet, des Deutschen Jordan, der seinen Sitz in Posen erhielt und unter dem neuen Erzbischof Adalbert von Magdeburg als Metropoliten stand [5]).

1) Miseco, Mieczislav.

2) H. v. Zeißberg, Miseco I. (Mieczislav), der erste christliche Beherrscher der Polen. Archiv f. österr. Gesch. 38, Wien 1867.

3) Reg. chron. contin. ad a. 963. Widukind III, 67. Thietmar, Chron. VI, 38. Vgl. Dümmler, Otto d. Große 384, Anm. 5. König Heinrich I. hatte die Lausitzer 932 besiegt. Waitz, 146.

4) Widukind III, 39. Thietmar II, 9, 19.

5) Über die Zeit s. Dümmler, Otto d. Große 452, Anm. 2. Vgl. aber auch Bretholz, Gesch. Mährens I, 142.

Auch die Bistümer Zeitz und Meißen wurden damals neu abgegrenzt und namentlich dem letzteren das Lausitzer Land, südwärts bis an den böhmischen Grenzwald, zugewiesen, so daß ein Teil des heutigen Nordböhmen unter der Kirche von Meißen stand [1]).

Die ersten Versuche, die Ungarn zu bekehren, waren von Byzanz aus unternommen worden. Seit der Lechfeldschlacht spannen sich allmählich auch friedlichere Beziehungen zwischen den Deutschen und Magyaren an, und nun begann sofort die bayrische Geistlichkeit ihre Missionsthätigkeit in den mittleren Donau- und Karpathenländern [2]). Und es war wie so oft nicht kirchlicher Eifer allein. Damals hat Bischof Pilgrim von Passau den kühnen Plan ersonnen, unter Inanspruchnahme der Rechte des angeblichen Erzbistums Lorch seinen Passauer Hochsitz zur Metropolie für die pannonisch-dazischen Gebiete zu erheben, unter der auch die altmährischen Lande stehen sollten [3]). Ja gerade hierher richtete Pilgrim seine besondere Aufmerksamkeit, da die Verbindung dieses einst kirchlich selbständigen Landes mit seiner Diöcese deren Bedeutung und Ansprüche nur erhöhen konnte, während doch in dem menschenleeren Marchgebiete an die Wiedererrichtung des einstigen Erzbistums nicht zu denken war. In dem mährischen Bischofe (Wrazen?), der um 970 bestellt ward, sah er wohl den ersten in der Reihe künftiger Suffragane seiner Kirche. Die neuen Bischöfe des Ungarlandes, um dessen Bekehrung

1) Die päpstlichen Urkunden v. 11. Jan. 965, 29. Okt. 968, 30. Dez. 968 im Neuen Lausitzer Magazin 27, Heft III, 1 ff. Erben, Reg. Boh. I, 29, n. 64—6. Vgl. O. Posse, Die Markgrafen von Meißen und das Haus Wettin, Leipzig 1881, 11 ff. 24 ff. K. Uhlirz, Die ältesten Kaiserurkunden für das Bistum Meissen, Mitt. d. Inst. f. öst. Gesch.-Forsch., Ergzgsbd. I, 365 ff.

2) Max Büdinger, Österr. Gesch. I, 376 ff.

3) Mühlbacher, Reg. Kar. 1323, 1690. Vgl. Dümmler, Pilgrim von Passau und das Erzbistum Lorch, Leipzig 1854, und wieder „Über die Entstehung der Lorcher Fälschungen“, Sitzber. d. Berlin. Akad. 1898, 47, 758 ff. K. Uhlirz, Die Urkundenfälschung zu Passau im 10. Jahrh. Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. III.

sich 972 besonders der schwäbische Mönch Wolfgang reiche Verdienste erwarb, sollten nachfolgen.[1]

Eben Wolfgang, der noch 972 Nachfolger Bischof Michaels auf dem Sitze zu Regensburg geworden war [1]), bot die Hand zur Errichtung der Diöcese Böhmen.

Im Jahre 967 war Boleslav I. aus dem Leben gegangen. Blieb ihm auch der Brudermord und die Verfolgung christlichen Wesens zu Beginn seiner Herrschaft unvergessen: daß er seinen jüngeren Sohn (Strachkwas) zum Mönch weihte, daß die beiden Töchter Daubrawka und Milada sich durch kirchlichen Eifer hervorthaten, beweist, welche Gesinnung in seiner Familie lebte. Auch Boleslav II., der neue Herrscher, zeigte sich eifrig bemüht, das Christentum im Lande zu befestigen und sein Volk mit echt kirchlichem Geiste zu erfüllen. Mehr als zwanzig Kirchen soll er nach und nach in den verschiedenen Strichen seines Reiches erbaut haben. Unterstützt von der frommen und schriftkundigen Milada berief er zuerst Ordensleute in sein Land, damit sie den Seinen das Muster echt religiösen gottgefälligen Wandels vor die Augen stellten. Es läßt sich, auch wenn ihn Cosmas eben nur mit der gewohnten Folge von Tugenden trefflicher Fürsten schildert, doch nicht leugnen, daß er die Vorzüge seines Oheims Wenzel mit der Herrschertüchtigkeit seines Vaters zu paaren verstand [2]).

1) Dümmler, Otto d. Große 496 und Anm. 5. J. Schindler, Der hl. Wolfgang, Prag 1870 und die Gründung des Prager Bistums, Inauguralrede, Prag 1894, 21 ff. Was hier zu Lande alles behauptet wird, zeigt F. Krištůfek, Čechy nepřináležely nikdy dioecesi k Řeznu, Prag 1897. Die Dresdener Cosmashdsch. bringt irrig d. J. 972 als Boleslavs Todesjahr.

2) Cosmas I, 22, bekanntlich in Worten, mit denen Regino Ludwig den Deutschen preist. Loserth, im Arch. f. österr. Gesch. 61, 1 ff. S. auch Cosmas I, 32. Daß Cosmas ebenso in Boleslav II. den Stifter der Prager Kirche feiert, wie er Boleslav I. als Mörder seines Bruders unbedingt verurteilt, hebt schon Büdinger, Öst. Gesch. 313, hervor. Da schon die Gründungsurkunde des Georgsklosters von Boleslavs II. Kirchenbauten spricht, so ist die Absichtlichkeit solcher frommen Werke erwiesen. Neben Boleslavs Frömmigkeit rühmt aber Cosmas (I, 32) ausdrücklich seine kriegerische Tüchtigkeit („hostibus terribilis fuit").

Einem solchen Fürsten mußte die Zustimmung Kaiser Ottos zur Errichtung eines Bischofssitzes in Prag um so leichter zuteil werden, als die Neugründung ohnehin dem Wesen der kaiserlichen Politik entsprach. Zu Ostern 973 weilte der Böhmenherzog [1]) zugleich mit Měsko von Polen bei Kaiser Otto in Quedlinburg, um mit ihm das hohe kirchliche Fest zu begehen, aber auch mit der Ordnung der Angelegenheiten des Ostens beschäftigt. Ist es richtig, daß schon Otto I., der noch 973 starb, die Errichtung des Bistums Prag verfügte, so ward wohl eben jetzt in Quedlinburg auch dies entschieden [2]).

Größere Schwierigkeiten ergaben sich, als der bisherige Oberhirt Böhmens, Bischof Wolfgang von Regensburg, um seine Zustimmung angegangen ward. Doch ließ er sich bereit finden, gegen gewisse Entschädigung auf seine Rechte auf Böhmen zu verzichten [3]). Den neuen bischöflichen Stuhl von Böhmen bestieg dann der würdige Dietmar aus sächsischem Geschlechte, der (975 oder zu Beginn 976) zu Brumpt im Elsaß von seinem Metropoliten, dem Erzbischof Willigis zu Mainz, und dem Bischofe Erchanbald von Straßburg geweiht wurde [4]). Er erhielt wie es scheint Böhmen in dem Umfange,

1) Widukind III, 75. Vgl. Thietmar bei Pertz, Mon. Germ. III, 753.

2) So sagt Cosmas I, 23. Doch sind alle seine vorher und nachher gebrachten Daten falsch. Die Annales Grad.-Opatov. aus dem 12. Jahrh. (Font. rer. Boh. II, 387) geben das Jahr 969, die Annal. Prag. (ebd. 376) das J. 966, das Auctuar. Altah. (Mon. Germ. Sc. XVII, 362) und danach Otto v. Freising, Weltgesch. VI, 24 (Mon. Germ. Sc. XX, 240) das J. 967. S. auch Dümmler, Otto d. Große 503, Anm. 2 und dazu Bretholz, Mähren und das Reich Boleslavs II, Arch. f. österr. Gesch. 82, 137 ff. und Gesch. Mährens I, 141.

3) Daß diese an Regensburg als Ersatz gegebenen Güter nicht an der Grenze des Egerlandes sondern im Böhmerwalde (bei Bischofshofen-Kuschwarda) zu suchen seien, zeigte H. Gradl, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. B. XXI, 319. Zur Sache s. Othloh, Vita s. Wolfkangi, Mon. Germ. Sc. IV, 538 und J. Schindler, Die Gründung des Prager Bistums, Anm. 18, nach Palacky und Frind I, 53.

4) Da Willigis erst am 25. Jan. 975 Erzbischof wurde und er am

wie es Herzog Boleslav II. beherrschte, also ohne Mähren und das Egerland mit den nach Meißen gehörigen Strichen als Sprengel zugewiesen, dazu jene östlichen Landschaften, die damals bereits dem Herzoge von Böhmen unterthänig waren und kirchlicher Einrichtungen entbehrten [1]). Der Hochsitz Prag ward also sofort der Ausgang weiterer Missionsversuche. Die Hauptthätigkeit des neuen Bischofs galt aber dem Lande Böhmen, in dem auch die vom Herzoge geschenkten Besitzungen lagen und das für die Kirche und ihre Diener den Zehnten von seinen Ernten gab: hier waren in den Archidiakonaten, deren es so viele wie Kastellaneien (55) gab [2]), würdige Vorsteher zu bestellen, Pfarreien einzurichten, Kirchen zu bauen, die Einzelheiten kirchlichen Wesens und Lebens zu ordnen.

Noch vor Errichtung des Bistums war der Wunsch Herzog Boleslavs nach Gründung eines Klosters in seinem Lande

28. April 976 bereits den Dietmar Bischof von Böhmen nennt (Gudenus, Cod. diplom. I, 353), ergiebt sich obiges Datum. Vgl. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit I, 841. Dümmler, Otto d. Große 503, Anm. 2. Über die Ursache der verzögerten Weihe s. die Bemerkungen J. Kalousels, Sitzb.d. böhm. Ges. d. Wiss., 1883, 26 ff. Die Annal. Bohem. (Font. rer. Boh. II, 381) aus dem Ende des 12. Jahrh. geben das Jahr 974 als das Jahr der Erwählung Dietmars.

1) Damit sei sofort angedeutet, daß ich einen Teil des Inhaltes der Urkunde der Prager Kirche von 1086 (s. Cosmas II, 87 mit Tomek, Apologie 22 und Kalousek, Sitzber. a. a. O. S. 31 u. a.) für echt halte. Vgl. sonst Dümmler, Piligrim von Passau 174. Büdinger, Österr. Gesch. 314. Zeißberg, Miseko I, 80—81. J. Loserth, Der Umfang des böhmischen Reiches unter Boleslav II. Mitt. d. Inst. II, 23 ff. A. Huber, Mitt. d. Inst. II, 385 f. und Geschichte Österreichs I, 160; B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 157 ff. und Mähren und das Reich Boleslavs II., Arch. f. österr. Gesch. 82, 137 ff. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands III, 199 ff. H. G. Voigt, Adalbert von Prag, Berlin 1898, 40 ff. Über die Anschauungen von Bretholz und das Verhältnis Bischof Adalberts zu Mähren s. Mitt. d. Inst. XX (1899), Heft 2.

2) Vgl. schon Palacky, Tomek im Čas. česk. musea 32 und 33 (1858, 1859) und H. Jireček in den Památky archaeolog. I und II, bes. auch J. Kalousek im Čas. 48, Prag 1074, 147—168. Zur Ausstattung mit Besitz und Einkünften s. Cosmas I, 26; über den Zehnten ebd. I, 40.

in Erfüllung gegangen. Die fromme Milada hatte selbst in Rom die Erlaubnis des Papstes Johann XIII. eingeholt und neben anderer Ehrung von ihm die Würde der Äbtissin des Frauenklosters erhalten, das bei der St. Georgskirche auf der Prager Burg nach der Regel des heiligen Benedikt errichtet werden sollte [1]). Auch hier sicherte der Herzog mit freigebiger Hand den Bestand der Stiftung.

Dagegen blieb bei der Abgrenzung der neuen Diözese Prag das Land Mähren um so sicherer aus dem Spiele, als es damals, wie berührt, und sogar früher noch als Böhmen einen eigenen kirchlichen Oberhirten erhalten hatte [2]), der unter der Metropolitangewalt des Erzbischofs von Mainz stand. Damit war bereits klar, daß die stolzen Pläne Pilgrims von Passau nicht in Erfüllung gehen würden. Aber auch die frühzeitige enge Verbindung des Marchlandes mit den Donaugebieten, die ebenso für die Zukunft Ostdeutschlands wie Böhmens hätte bedeutungsvoll werden können, war aufgegeben. Bischof Pilgrim mußte sich damit bescheiden, daß ihm Kaiser Otto II. für seine Passauer Kirche die Immunität und neben mancherlei weiterer Begnadung das königliche Eigengut Ennsburg mit zehn Königshufen in Lorch überwies [3]).

1) Cosmas I, 22 (Font. II, 35—36 mit der Anm. Emlers, ebd. 36—37). Die (gefälschte) Stiftungsurkunde in Reg. Boh. I, 29, n. 67. Jaffé, Reg. pontif. 947, n. 370 u. Anm.

2) Bei Dietmars Weihe wird bereits eines Bischofs von Mähren gedacht. Nach Cosmas II, 21 hieß er Wracen. Zur Sache s. zuletzt Bretholz, Gesch. Mährens I, 141 ff. 155 ff.

3) Mon. Germ. diplom. reg. et imperat. Germ. Tom. II, p. 1 (Hannov. 1888), n. 135—138. 167. Über die Beziehungen Böhmens zum Reiche unter Heinrich I. und Otto I. handelt noch R. Dworžak, Prog. des slav. Gymn. zu Brünn 1886.

Drittes Kapitel.

Die Nachkommen Boleslavs I. bis auf Bretislav Achilles (967—1034). Böhmen deutsches Reichsfürstentum. Eroberung Mährens.

Rasch genug kam Böhmens geordnete Macht zur Geltung, zumal nach der Niederwerfung der Ungarn das Reich von großen auswärtigen Gegnerschaften in Böhmens Nähe verschont blieb. Dafür wurde es bei den inneren Erschütterungen, die damals Bayern und Polen heimsuchten, zufolge der innigen Verbindung mit beiden Ländern schon aus den Tagen Boleslavs I. her in Mitleidenschaft gezogen. Als Waffengenosse der deutschen Grenzgrafen und wohl hinterher auch in freundlichem Einvernehmen mit dem Stifter des Polenreiches hatte bereits Boleslav I. begonnen, die Grenzen seiner Herrschaft im Osten zu erweitern. Unter Boleslav II., als die deutsche Herrschaft an der mittleren Elbe fest begründet war und auch der Polenfürst im Gehorsam stand, wurde das heutige Oberschlesien und Westgalizien (Kleinpolen) mit dem wichtigen Krakau von den Böhmen in Besitz genommen [1]. Gern mochten

1) Daß man dafür die Prager Urkunde v. 1086 nicht einfach herbeiziehen kann, erhellt schon aus dem Vorhergehenden. Auch die Worte des sterbenden Boleslav II. (Cosmas I, 33) beruhen auf ihr, da sie ja Cosmas für echt hielt. Zur Bistumsfrage s. noch Kalouseks polem. Artikel im Sborník historický I (ed. A. Rezek, Prag 1883) 1—16. 97—110. Aber selbst wenn die Bistumsurkunde echt wäre, bliebe es noch immer irrig, wenn Palacký I[4], 128 „celé Slovensko v Uhřích mezi Dunajem

die Kaiser es ertragen, daß so weitentlegene Gebiete durch das Mittel von Böhmen an das Reich geknüpft wurden. Mehr als zweifelhaft bleibt es dagegen, ob auch Mähren damals von dem Herzoge von Böhmen besetzt ward. Was da im Südosten und an der Donau seit der Lechfeldschlacht dem Reiche nach und nach gewonnen wurde, kam direkt zu des Kaisers Händen und erscheint, auch wenn es Slavenland war, von Reichsbeamten verwaltet. Auch mit Mähren wurde, wie schon die Einsetzung des eigenen Bischofs unter der Gewalt des Mainzers in hohem Grade wahrscheinlich macht, ein gleiches geplant. Das Marchland blieb so wohl böhmischem Einflusse von vornherein verschlossen. Erst als sich die kolonisatorische Kraft der deutschen Bevölkerungen und die Mittel der Zentralgewalt weit unzulänglicher erwiesen, als man zuerst nach 955 gehofft hatte, und als große innere Kämpfe des Reiches Angriffsgewalt nach außen aufs neue lahm legten, ward des Marchgebietes am deutschen Königshofe vergessen [1]).

Ja selbst die Behauptung jener östlichen Erwerbungen Böhmens erwies sich auf die Dauer als unmöglich.

Gegen den jugendlichen Otto II. (973—983), Ottos I. Sohn und Nachfolger, erhob sich bereits 974 sein um weniges älterer Vetter, der mächtige Bayerherzog Heinrich II., ein begabter aber unruhiger und herrschsüchtiger Fürst. Es mehrte die Gefahr, daß der Bayer den gesinnungsverwandten [2]) Böhmen-

a Tatrama" zum Reiche Boleslavs II. rechnet. Ich handle über Cosmas und seine Angaben, die Gründung des Bistums Prag betreffend in Mitt. d. Inst. für österr. Gesch.-Forsch., Bd. XX, Heft 2. Ohne Bedeutung für diese Fragen ist F. Vacek, Cirkevni dějiny české I, Prag 1891 und F. Šebesta, Dějiny církve křestanské se zvlaštním zřetelem na církev českomoravskou. Prag 1889.

1) Soweit glaube ich Bretholz' Auffassung (Arch. 82, 137 ff.) beistimmen zu sollen. Nicht zu vergessen ist, daß sich zwischen der „Boemia" und dem regnum (= regio, Landschaft) Moraviae das Slavnikenreich ausbreitete, doch legt Loserth a. a. O. darauf zu viel Gewicht.

2) Die Vermutung (s. auch Palacky I[4], 130), Boleslavs II. Gemahlin Hemma sei eine Schwester der Frau Heinrichs II. von Bayern gewesen, erhält in den zeitgen. Berichten keine Stütze. Cosmas I, 32

herzog und wohl durch ihn auch Mêsko von Polen zur Abkehr von Otto II. bestimmte: wenn der Reichsfürst, der offenbar wie einst sein Vater die Aufsicht über die Slavenfürsten des Ostens führte und selbst der Herrscherfamilie angehörte, an der Rechtmäßigkeit des Ottonischen Königtums zweifelte, vermochten auch sie ihre Haltung zu rechtfertigen. Aber in Bayern selbst trat eine starke kaiserliche Partei, an ihrer Spitze die mächtigsten Häupter des Klerus und die babenbergischen Brüder Berthold und Luitpold, gegen den Herzog auf[1]. Es gelang Otto II. noch 974, diesen und die anderen Häupter der Verschwörung in Bayern in Haft zu nehmen. Als er jedoch im folgenden Jahre mit einem zum Teil aus Bayern bestehenden Heere Boleslav von Böhmen, der die Unterwerfung verweigerte, im eigenen Lande angriff, wurde außer der Verheerung eines Landstriches nichts ausgerichtet. Zum Unglück entkam jetzt auch der gefangene Heinrich aus der Haft und eilte nach Bayern, wo sich wieder zahlreiche Anhänger um ihn sammelten. Der Kaiser mußte 976 Bayern wieder erobern: vor seinen Waffen floh Heinrich zu Boleslav nach Böhmen: sein Herzogtum, an Umfang und Rechten durch die Entschließungen des Kaisers zu Regensburg (Juli 976) gemindert, kam an Otto von Schwaben. Immerhin hielten die Gegner aufrecht, so lange Böhmen, das 977 von zwei Seiten angegriffen wurde, unbezwungen war. Nun kam der Kaiser zwar mit großer Mühe ans Ziel. Das bayerische Heer aber, das glücklich durch den Böhmerwald gedrungen war, ließ sich vor der Burg Pilsen überfallen und erlitt schwere Verluste. Zugleich fielen weiter südöstlich böhmische Haufen ins Passauische ein und hausten dort greulich. Otto, der erst ein Heer in Sachsen

sagt wohl: quae genere fuit ceteris nobilior, sed ... nobilitate morum multo praestantior, doch gestattet die Stelle mehrfache Deutung.

1) Dies und das Folgende wesentlich nach W. Giesebrecht, Jahrb. des Deutschen Reiches unter Otto II., Berlin 1840, Text und besonders Exkurs XI, S. 156 ff., wo auch die Quellen. Ders., Geschichte der deutschen Kaiserzeit I^5, 576 ff. S. Riezler, Gesch. Bayerns I, 360 ff. Über die Haltung Polens s. H. v. Zeißberg, Miesko I., Arch. f. österr. Gesch. 38.

sammelte, vermochte lange nicht zu helfen. Als er aber dann selbst über das Erzgebirge in Böhmen einbrach, als vor seinem Heere alles weit und breit in Flammen aufging und jedes Mittel zum Widerstande erschöpft schien, unterwarf sich Boleslav [1]). Zu Ostern 978 weilte er auf Ottos Befehl am kaiserlichen Hofe. Hier wurden die letzten Streitfragen geordnet. Heinrich von Bayern blieb länderlos, aber die Slavenfürsten erhielten des Kaisers Verzeihung und Gnade. Mit reichen Geschenken geehrt kehrte Boleslav in sein Land zurück. Auch Herzog Mésko finden wir wieder in der früheren Abhängigkeit vom Reiche.

Nicht zuletzt verdankte der Kaiser den Sieg den Babenbergern. Von ihnen erhielt 976 Luitpold die Ostmark an der Donau, das zukunftreiche Grenzland gegen die Magyaren. Dem älteren Berthold verlieh Otto die Grenzhut an nicht minder wichtiger Stelle: die alte karolingische Nordmark, die Otto gegen Böhmen erweiterte und durch die Verbindung mit den fränkischen Grafschaften Nordgau und Volkfeld sicherte, ward in seine Hand gelegt. Ausgestattet mit den Befugnissen der Markherzoge, über ein weites Gebiet von der oberen Eger und dem Fichtelgebirge den Böhmerwald entlang bis an die Donau gebietend, war Berthold stark genug, die Slavenlande zu überwachen und im Notfalle auch dem Bayerherzog ein Gegengewicht zu bilden [2]).

Solches war notwendig genug. Schon die Nachricht von den unglücklichen Kämpfen des Kaisers in Italien (bei Squillace, 13. Juli 982) hatte die Slavenwelt des Ostens in Aufregung

1) Annales Altahenses, Mon. Germ. Sc. XX, 787—88 und danach Lambert, Annal. ebd. III, 63. Thietmar, lib. III, cap. 7 (5). Schulausg. v. Kurze-Lappenberg, Hannover 1889, 51—52.

2) Giesebrecht, Jahrbücher, Exkurs VI, 135—138: Die Entstehung der Mark des Nordgaus; vgl. S. Hirsch, Jahrbücher unter Heinrich II., I, Berlin 1862, 10ff. Riezler, Gesch. Bayerns I, 363 bis 364 und Döberl, Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayerischen Nordgau. Prog. München 1894. Über die Besiedelung der (heute) böhmischen Grenzgebiete s. A. Werhold, Mitt. d. Ver. 36, 328ff.

gebracht und neue Kämpfe in den Marken, deren mächtiger Schirmer, Graf Gero, gestorben war, entfesselt [1]). Als Otto II. (983) in jugendlichem Alter aus dem Leben schied, traten zudem die Folgen der ungenügenden Thronfolgeordnung im Reiche hervor. Sein Vetter Heinrich forderte die Vormundschaft über den dreijährigen Otto III. und griff wieder nach der Krone selbst. Abermals standen neben anderen mächtigen Helfern die slavischen Herzoge auf seiner Seite und beteiligten sich, Ostern 984, in der Weise von Reichsfürsten an der Erhebung Heinrichs zum Könige [2]). Wie einst wurden sie, namentlich Boleslav von Böhmen, Heinrichs beste Stütze und als dessen Sache in Bayern verloren war, wandte er sich mit den Seinen nach Böhmen, wo ihn Boleslav ehrenvoll empfing und ihm seine ganze Macht zur Verfügung stellte. Böhmische Scharen geleiteten den Gegenkönig durch die Gaue der Nisanen und Daleminzier (im heutigen Königreich Sachsen) bis Mügeln. Aber die Sachsen hielten in großer Mehrheit treu zu dem Sohne des verstorbenen Kaisers Otto III. Als, wie es scheint, auch die polnische Hilfe ausblieb, streckte Heinrich bei Eythra die Waffen und entließ sein böhmisches Heer in die Heimat [3]).

Einen Augenblick zeigte der mächtige kriegerische Böhmenfürst Lust, den Kampf gegen die Reichsregierung — um den Preis völliger Unabhängigkeit — allein fortzusetzen. Die Seinen [4]) hatten sich beim Rückzuge aus Sachsen der Burg Meissen mit Umgebung bemächtigt, und der Herzog eilte selbst herbei, um sich die wichtige Erwerbung zu sichern. Aber sein polnischer Schwager schloß sich wieder enge an das Reich an

1) Die Meldung von einem Angriffe der Böhmen auf Thüringen und der Verbrennung von Zeitz, die (nach Dobner) auch Palacky bringt, ist aber irrig. Giesebrecht, Jahrbücher, Exkurs XI, 156 ff.

2) Thietmar, Chron. lib. IV, cap. III.

3) Thietmar IV, 1—6. Vgl. R. Wilmans, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Otto III., Berlin 1840, 13 ff. L. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit I, 617 ff. Büdinger, Österr. Geschichte I, 316 f. O. Posse, Die Markgrafen von Meißen 29.

4) Thietmar nennt den Anführer: Wagio.

und leistete diesem gegen die Wenden treue Waffenhilfe [1]). Als der Pole auch die östlichen Besitzungen Boleslavs angriff, gab Boleslav Meissen seinem früheren Inhaber zurück (985) und wandte sich nun mit ganzer Macht gegen Měško, dem er Teile Mittelschlesiens, vielleicht mit der Burg Nimptsch (Nemci), entriß [2]), obwohl die Polen vom Reiche unterstützt wurden.

Vor allem die unbefriedigenden Beziehungen Böhmens zum deutschen Königshofe mögen den Polenherzog ermutigt haben, 990 den Krieg gegen Boleslav von neuem aufzunehmen. Nachdem er sich auch diesmal der deutschen Hilfe versichert hatte, griff er die unter böhmischer Hoheit stehenden aber von polnischer Bevölkerung bewohnten Teile Mittelschlesiens an und eroberte sie, auch die Burg Nimptsch. Dagegen gewann Boleslav die altverbündeten Liutizen, die sich selbst von der wachsenden Macht Polens bedroht sehen mochten, zu Helfern. Mächtige Heere der beiderseitigen Verbündeten standen sich bald im Liutizenlande gegenüber. Da begann Herzog Boleslav unvermutet Verhandlungen mit den deutschen Anführern. Der Bund mit den Liutizen, die mit der Empörung gegen das Reich zugleich alle christlichen Einrichtungen in ihrem Lande wieder zerstörten [3]), war ihm wohl rasch zuwider geworden. Auch mußte er sich sagen, daß selbst ein vollständiger Sieg über die Gegner eben nur die ganze Macht der Deutschen gegen ihn ins Feld bringen müßte. So hielt er an den Vereinbarungen mit den deutschen Heerführern fest, auch als der Polenherzog die Friedensbedingungen ablehnte, und schützte er das abziehende Heer der Deutschen gegen sie und die Hinterlist der Liutizen [4]).

Über den weiteren Verlauf des Krieges ist nichts bekannt.

1) Thietmar IV, 7. Vgl. die Annal. Quedlinb. und Hildesh. zu 985. Grünhagen, Schlesische Regesten, Breslau 1876, S. 3 n. 4.

2) Schles. Reg. 3—4, n. 4, ad a. 986. Thietmar, lib. IV, cap. 5 (4) und 6 (5), p. 67.

3) Bruno, Vita s. Adalberti cap. 10. Font. rer. Boh. I, 271. Thietmar, lib. IV, cap. 11—12. Schles. Regesten 4, n. 4 zu 990. 991. 995.

4) Thietmar, l. c. cap. 13.

Möglich, daß die gemeinsame Gefahr, die den streitenden Fürsten seitens der aufsteigenden Macht der Russen drohte, den Frieden beschleunigte. Herzog Mĕsko huldigte zu Ostern 991 dem Kaiser und zog auch mit ihm vor Brandenburg; er starb schon 992. Seitens Böhmens geschah, so viel wir sehen, nichts weiter, um das Weichselgebiet gegen Polen und Wladimir von Rußland, der 981 das östliche Galizien erobert hatte [1]), zu sichern.

Auch die Fortentwickelung der inneren Zustände Böhmens verlief nicht ohne bedenkliche Zwischenfälle. Auf Bischof Dietmar († 982) war in der Leitung der böhmischen Kirche ein Czeche nachgefolgt, Wojtĕch, ein Sohn Slavniks auf Libitz, der, von seinen Eltern seit der Geburt dem Dienste des Herrn versprochen, auf der Domschule zu Magdeburg trefflichen Unterricht und bei der Priesterweihe von dem Erzbischofe Adalbert von Magdeburg dessen Namen erhalten hatte [2]).

Art und Wirken dieses Mannes erinnert trotz aller Verschiedenheiten immer wieder an Sankt Wenzel, Böhmens ältesten Landespatron. Ausgestattet mit trefflichen Gaben des Körpers und Geistes, erfüllt von reinstem Eifer für seinen hehren Beruf, ein Mann, wahrhaft fromm und rein, voll Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit, schien Adalbert um so mehr zum bischöflichen Amte über Böhmen berufen, als er dem Lande unbedingt ergeben war und einer alten fürstlichen Familie angehörte. Aber neben den Tugenden besaß Adalbert in seiner Art auch die Schwächen Herzog Wenzels. Ihm, der die christliche Lehre mit ganzer Innigkeit erfaßt hatte [3]), waren die

1) Reg. Schles. 4, n. 4. Nestors Chronik zu 981. 991.

2) Über Adalbert urteilte bereits wes. zutreffend M. Büdinger, Österr. Geschichte 319 ff. Vgl. aus der sehr zahlreichen Litt. zuletzt die tüchtige Monographie von H. G. Voigt, Adalbert von Prag, Westend-Berlin 1898, mit eingehender Darlegung der Quellen und Hilfsmittel und wertvollen Beilagen.

3) Es versteht sich von selbst, daß Adalbert zu seiner mönchisch-ascetischen Führung, bei der ihm der Magdeburger Erzbischof und die Mönche von St. Moritz Vorbild waren, nicht sofort und ohne innere Kämpfe gelangte. Noch die erste Zeit seines Prager Aufenthaltes lebte er

noch vielfach im Volke vorhandenen heidnischen Gebräuche, die unkirchliche Denkart und Führung der großen Menge ein schwerer Greuel. Mit der herben Entsagung, die er sich selbst auferlegte, verband er die Forderung an die Großen nach Aufgebung der Vielweiberei und an die Krieger, hinfort nicht weiter christliche Gefangene an Juden zu verkaufen. Strenge gebot er ohne zu fragen, was bisher Recht und Sitte gewesen war, dem Klerus die Ehelosigkeit, allen die Beobachtung christlichen Wandels und Ehrfurcht vor den religiösen Einrichtungen. Und doch war wie überall die geistige Erhebung und sittliche Läuterung des Czechenvolkes, war die Erweckung echt kirchlichen Lebens in Böhmen nur in langer Zeit, mit väterlicher Nachsicht und unermüdlicher Geduld, durch unverdrossene und unausgesetzte Anleitung und Belehrung zu erzielen.

Aber der Bischof war Zeuge gewesen, wie sein Vorgänger auf dem Totenbette in tiefster Reue die gegen das irrende Volk geübte Milde und Langmut beklagte, wie Dietmar deswegen und zufolge der ungeheueren Verantwortlichkeit seines bischöflichen Amtes an seinem Seelenheile fast verzweifelt hatte. Er selbst begann, „die Welt und ihr Wesen, welches der Kleriker Adalbert von ganzem Herzen suchte, nun als Bischof aus ganzem Herzen zu fliehen“ [1]. Wenn er, ungleich seinem Amtsvorfahr, allen weltlichen Prunk zurückwies und mit ganzer Strenge allein seinen vielfältigen und schweren bischöflichen Pflichten lebte, so war er auch entschlossen, von Fürst und Volk und vor allem dem Klerus zu fordern, daß sie die Lehre

mehr „wie ein Ritter“ als ein Geistlicher. Canaparius, Vita s. Adalberti cap. 6. Über die Vita selbst s. die Ausführungen von R. Kaindl in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 32, 338 ff. (gegen W. Ketrzinski). Vgl. Ders., Hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft 1892, 493 ff. und Studien zu den ungarischen Geschichtsquellen, Arch. f. österr. Gesch. 1894. J. Tobolka im Čas. matice Moravské 20. 62 ff. und F. Hybl, Brun Querfurtský a jeho životopis sv. Vojtěcha. Český čas. hist. IV, 73 ff. 161 ff.

1) Bruno, Vita s. Adalberti cap. 11.

des Heils nicht bloß mit den Lippen bekundeten, sondern auch mit den Werken bethätigten. Ohne Zagen nahm Adalbert den Kampf auf für die Errettung der ihm anvertrauten Herde, und furchtlos legte er bei hoch und niedrig die Axt an die Wurzel der Übel.

Da zeigte sich nun bald, daß Adalberts Bemühen geringe oder keine Frucht bringe und er trotz allem nicht der richtige Mann war an rechter Stelle. In fünfjähriger opfermutiger Thätigkeit für seine bischöflichen Aufgaben, trotz seines leuchtenden Vorbildes, seiner Selbstverleugnung und aller leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit gelang es ihm nicht, bei dem Volke das Verständnis und den dankbaren Sinn für sein Thun und Wollen zu erwecken. Adel und Beamtenschaft empfand vielmehr des Bischofs Einmischung in ihr Privatleben und die hergebrachten Gewohnheiten als unerträgliche Anmaßung, die Geistlichkeit, ohne deren überzeugungstreue Mitarbeit der Bischof im vorhinein nichts zu schaffen vermochte, „heiratete“ (auch jetzt) öffentlich, hegte gegen den widersprechenden Bischof unbilligen Haß und hetzte die Großen des Landes, unter welchem Patronat sie auch immer stehen mochten, gegen ihn auf“ [1]).

Viel hätte da energische Unterstützung des Herzogs möglich machen können. Aber so sehr Boleslavs II. Frömmigkeit gepriesen wird [2]), auch sein Christentum war von dem des Bischofs himmelweit verschieden. Unstreitig überwog bei ihm das politische Moment. Einen Bischof, der weit mehr den eifernden Mönch als den Staatsmann hervorkehrte, der bei geistlich und weltlich, statt ausgleichend und versöhnend zu wirken, nur Widerstand und Konflikte hervorrief, war er nicht zu fördern gewillt, weder beim Baue neuer Kirchen, noch bei Erhebung des kirchlichen Einkommens oder auch nur bei Ver-

1) Bruno, Vita s. Adalberti cap. 11. Man erwäge, wie wenig auch noch hundert Jahre nachher ein Gregor VII. den Coelibat in Böhmen herzustellen vermochte.

2) Vgl. Cosmas I, 22.

suchen, alteingewurzelte Gewohnheiten zu bessern und zu beseitigen [1]).

Das ward für Adalbert entscheidend: er entschloß sich, freiwillig einem Amte zu entsagen, dem er doch nicht genügen konnte und allein „für das zu sorgen, das ihm noch übrig blieb, das Heil der eigenen Seele“. Der Bischof bot dem Mönche Christian, so nannte sich der in Regensburg lebende Strachkwas, Bruder Boleslavs II., das Bistum an: des Herzogs Bruder möge eher vollbringen, was ihm, Adalbert, versagt sei. Als dieser in berechtigter Vorsicht sich weigerte, verließ Adalbert (988 oder 989) Böhmen und ging nach Rom. „Meine Herde“, sprach er hier zu Papst Johann XVI., „will mich nicht hören, mein Wort haftet nicht in den Herzen, die unter der Herrschaft finsterer Gewalten stehen; Böhmen ist ein Land, wo Körperkraft für Recht und das Vergnügen statt des Gesetzes herrscht.“ Der Papst duldete das Weilen des Bischofs in der heiligen Stadt. Im Verkehre mit den besten und frömmsten Männern ward hier seinem verwundeten Gemüte Heilung. Dann ergriff ihn die Sehnsucht, auch die geweihten Stätten des heiligen Landes zu besuchen. Doch bewog in Monte Cassino der Abt Adalbert zur rechten Zeit, die Reise aufzugeben und nach Rom zurückzukehren [2]).

Die Entfernung des Bischofs aus Böhmen war nicht ohne Folgen geblieben. Die Abneigung gegen ihn ließ den noch immer im Lande weitverbreiteten Widerwillen gegen das Christentum hoch emporwogen: damals erneuerte Herzog Boleslav den Kriegsbund mit den heidnischen Liutizen. Aber sowie ihm politische Klugheit dem Reiche gegenüber Mäßigung gebot, so zwang er die Gelüste seines Volkes nieder. Als der

1) Wir erhalten Aufschlüsse über die Bestrebungen und Anliegen des Bischofs zum Teil direkt aus den Angaben der Vitae (Canap. cap. 12, Bruno, cap. 11), teils aus den Verfügungen Boleslavs II. bei Adalberts Rückkehr nach Böhmen, teils endlich aus den Gnesener Beschlüssen von 1039.

2) Canap. cap. 15. Bruno, cap. 18.

Friede mit Deutschland hergestellt war, betrieb Boleslav im Verein mit dem klugen Erzbischof Willigis von Mainz, Böhmens Metropoliten, die Rückberufung Adalberts, bereit dessen gerechten Beschwerden abzuhelfen. Eine Gesandtschaft vornehmer Männer mit Bruder Christian (Strachkwas) von Böhmen [1]) und Radla, Adalberts ehemaligem Mentor und Studiengenossen in Magdeburg, an der Spitze, erschien in Rom, um Boleslavs Versprechungen zu melden und Adalbert zur Wiederübernahme des Bistums zu bestimmen (Herbst 992). Sie erreichte ihren Zweck. Nach dem Ausspruche einer Synode verfügte der Papst, Adalbert habe nach Böhmen zurückzukehren; sollten freilich die Czechen von der gewohnten Bosheit nicht abstehen, so bleibe es dem Bischofe „ohne Gefahr für sein Haupt gestattet, den Umgang mit Bösen zu vermeiden" [2]).

Nicht in geläuterter Einsicht, mit der Erkenntnis, daß auch er geirrt und jetzt die früheren Fehlgriffe zu meiden habe, kam Adalbert wieder nach Böhmen, sondern von den italienischen Klosterleuten gefestigt in den alten Anschauungen und entschlossen, das vordem Begonnene nun mit Hilfe des Herzogs doch noch durchzuführen. Aber seine Kraft und Eignung zur Führung seines heiligen Amtes war durch den Aufenthalt in der Fremde und im Kloster nicht erhöht, sondern gemindert. Wie hart ertrug er es schon, als er auf dem Heimwege vor einer Burg in Böhmen — es war wohl Taus oder Pilsen — am Sonntage die Leute der Umgebung zum Jahrmarkte und bei mancherlei fröhlicher Kurzweil bei einander fand [3])! Und doch wußte noch niemand in Böhmen von einem neuen Verbote! Die ungeheuchelte Freude der Bevölkerung Prags über seine Rückkehr mochte ihn freilich rühren und mit neuen Hoffnungen erfüllen. Auch Herzog Boleslav hielt Wort: In

1) Über ihn s. Cosmas I, cap. 17, 18 und wieder 29, 30 mit untereinander durchaus unvereinbaren Meldungen über Christians Art und Absichten.

2) So der Papst in öffentlicher Synode. Canap., Vita s. Adalberti ca. 18.

3) Bruno, Vita s. Adalb. cap. 15.

Gegenwart der Großen des Landes gelobte er, hinfort gegen das kirchliche Gesetz keine Ehe unter Verwandten zu dulden, an allen Orten, wo dies die Not erfordere, Kirchen zu bauen und den Geistlichen die Erhebung des Zehnten zu gestatten [1]). Für die Benediktinermönche, die der Bischof aus Rom mit sich gebracht hatte, wurde das Kloster Břewnow (St. Margareth) bei Prag gegründet und vom Herzoge reich dotiert.

Aber zu länger dauernder fruchtbarer Wirksamkeit kam der Bischof auch diesmal nicht. So tief eingewurzelte und weit verbreitete Übel, wie es die Vielweiberei war, dazu die Leichtfertigkeit, mit der man zu ehelicher Gemeinsamkeit zusammen trat und sich wieder trennte [2]), die Trunksucht und das Leben in den Schenken, die Quelle so vieler Übel und Laster, ließen sich in Böhmen nicht leicht und rasch ausrotten, so sehr der Bischof sich ereiferte. Noch weniger Erfolg hatte Adalbert, als er alte volksrechtliche Anschauungen als unkirchlich bezeichnete und sie — gewiß stets im Interesse der Menschlichkeit — durch neue Übung zu ersetzen suchte. Ja indem er der ererbten rauhen Sitte die Vorschriften christlicher Duldung und mönchischer Sanftmut und Entsagung entgegenstellte, zog er sich einst persönliche Demütigung und die Minderung seines bischöflichen Ansehens zu.

Eine Frau aus dem mächtigen trotzigen Wrschowetzengeschlechte [3]) war des Ehebruchs überführt worden und hatte sich, um der herkömmlichen Strafe, der Enthauptung durch den betrogenen Gatten, zu entgehen, in den Schutz des Bischofs geflüchtet, der sie an heiliger Stätte barg. Die Wrschowetze sahen in dem Beginnen des Bischofs nur den Versuch, sie unter Verletzung des Volksrechtes um ihre Rache zu bringen und an ihrer Ehre zu schädigen: die Sünderin ward trotz

1) Die Gesetze Boleslavs II. von 992 bei W. Wattenbach, Beitr. zur Gesch. der christl. Kirche in Böhmen und Mähren, Beil. IV. Reg. Bohem. I, 33, n. 77 u. C. Höfler, Concil. Prag., Einl. VII—XVI. Vgl. F. Hecht, Das Homiliar eines Bischofs von Prag, Einl. V ff.

2) Vgl. Cosmas I, 36.

3) Vgl. Cosmas I, 42.

persönlichen Dazwischentretens Adalberts aus dem Asyle gerissen und niedergemacht. Da sprach der Bischof, tief entrüstet, über die Frevler am geweihten Orte die Zensuren aus. Und als er auch den Herzog gleichgültig fand gegen so grobe Verletzung des kirchlichen Rechtes, legte er die Exkommunikation auch auf ihn und das ganze Land [1]).

Wieder verließ Adalbert Böhmen. Er wandte sich erst, nach der Heidenpredigt begehrend, nach Ungarn (Ende 994, Anfang 995), ohne jedoch bedeutende Erfolge zu erzielen [2]), und von dort nach kurzem Weilen wieder nach Rom. An der freudigen Aufnahme seitens der Mönche von St. Alexius, im Verkehre mit dem jugendlich schwärmerischen Kaiser Otto III., auf den, wie es scheint, die ganze Art und Gesinnung des böhmischen Bischofs eine besondere Anziehungskraft ausübte, vermochte er sein Gemüt wieder zu erheben.

Aber auch der Erzbischof von Mainz weilte in Rom. Er verlangte mit Entschiedenheit die Rücksendung Adalberts in seine Diöcese. Wenn auch nicht Johann XV., so war doch sein Nachfolger Gregor V. derselben Meinung und (Ende Mai 996) erhielt Adalbert bei Androhung des Bannes von der Synode die Weisung, nach Böhmen zu seiner Herde sich zu wenden. Mit Mühe ward erreicht, daß die Rückkehr nur im Falle der Zustimmung des Landes selbst erfolgen solle; andernfalls möge sich der Bischof der Heidenbekehrung widmen.

Besaß man damals in Rom noch immer nicht verläßliche Kunde von dem, was nach des Bischofs Fortgang in Böhmen geschehen war und ihm dort friedliches Wirken unmöglich machte? Adalbert hatte kaum das Land verlassen, als, wie es scheint, die gebannten Wrschowetze die Fehde gegen seine Brüder auf Libitz begannen, die darauf kaum vorbereitet waren. Aber Herzog Boleslav lag damals vom Schlage gerührt darnieder, und die Friedbrecher wußten sich einverstanden

1) Die Bannung des ganzen Landes meldet Thietmar IV, 19. Der oben geschilderte Vorgang wird als der natürliche erscheinen. Vgl. sonst Voigt, Adalbert von Prag 88 ff. und 284, Anm. 397.

2) Voigt, Adalbert 95 f.

mit dessen ältestem Sohn Boleslav (Rothaar), der jetzt an des Vaters Stelle waltete und neben all den schlimmen Eigenschaften seines Geschlechtes ersichtlich keinen seiner Vorzüge besaß. Zum Glücke genaß der Herzog zu rechter Zeit durch die Kunst Tiddags, eines Mönches von Corvey [1]), worauf er, vielleicht nicht ohne Einflußnahme der Reichsregierung, den Frieden gebot. Da in Böhmen eben eine Heerfahrt des Reiches gegen die Obotriten angesagt war, hielt es Boleslav II. für das Beste, an der Spitze seiner Hilfsschar die Anführer in der letzten Fehde, den eigenen Sohn und Soběbor, den ältesten der Slavnike, außer Landes zu senden; bis zu ihrer Heimkehr sollte ihr Streit in Böhmen ruhen. Sie gehorchten, aber der Slavnik voll Sorge und beide mit grimmigem Haß gegeneinander im Herzen. Nun mag Soběbor den Verkehr mit dem Kaiser, dem Freunde seines bischöflichen Bruders, namentlich aber mit dem verschlagenen, rücksichtslos aufstrebenden Polenherzog Boleslav Chabry benutzt haben, um auf die Lage seines Hauses hinzuweisen. Der kluge Pole erkannte sofort in dem böhmischen Fürsten einen willkommenen Helfer für den Fall neuen Zwistes mit Böhmen und erwies sich Soběbor überaus wohlgesinnt. Ja als der Feldzug zu Ende war, zog der Slavnik statt in die Heimat zunächst mit dem neuen Gönner nach Polen [2]).

Das gab den Anklagen, die der jüngere Boleslav nach der Heimkehr gegen Soběbor und sein ganzes Geschlecht erhob, den gefährlichen Untergrund. Auch der alte Herzog, stets in erster Reihe politischen Erwägungen zugänglich, war nun nicht weiter geneigt, dem Drängen der Seinen zu widerstehen, und willigte in den Kampf gegen das rivalisierende Fürstenhaus des Ostens. Während die Slavnike in Libitz — es waren

1) Über Boleslavs Krankheit und Heilung s. Thietmar VIII (VII), 56. Kurze 227. Cosmas I, 29 sagt aber: Et quia tunc temporis dux non erat suae potestatis, sed comitum etc.

2) Canap., Vita s. Adalb. cap. 25. Bruno, Vita s. Adalb. cap. 21. Annales Hildesheim. ad a. 995. Vgl. auch Grünhagen, Schles. Reg. 4, n. 5.

vier Brüder auf der Burg — noch an die Dauer der Waffenruhe glaubten, zeigten sich unvermutet, am 27. September 995, die Gegner vor den Mauern. Ein Sturm am folgenden Tage scheiterte an der Tapferkeit der Belagerten und kostete vielen der Angreifer das Leben. Voll Grimm wiesen sie nun das Begehren der Slavnike ab, den nachfolgenden Sonntag die Waffen ruhen zu lassen. Am Tage des Herrn ward Libitz erstürmt und ausgebrannt; nachdem man die Fürsten, die sich mit den Ihren in das Gotteshaus geflüchtet hatten, durch trügerische Vorspiegelung herausgelockt [1]), wurden sie und die Besatzung bis auf den letzten Mann niedergemacht, auch der Frauen nicht geschont. Das Gebiet der Libitzer Fürsten ward jetzt unmittelbar unter die Herrschaft des Prager Herzogs gestellt. Dessen Eigengut erfuhr damit über den Osten und Süden Böhmens hin neue außerordentliche Vermehrung, so reichlich auch aus den konfiszierten Besitzungen die Wrschowetze und andere der Großen bedacht wurden [2]). Nun erst war Böhmen wahrhaft politisch geeint.

Wie furchtbar die Nachricht von der Greuelthat zu Libitz den Bischof, der den Seinen mit so zärtlicher Liebe ergeben war, traf, läßt sich ermessen. Und hatte er nicht Grund, auch sich einen Teil der Schuld an der Katastrophe beizumessen, selbst wenn jene Meldung, die Wrschowetze hätten bereits ihm mit ihrer Rache an seinen Brüdern gedroht, irrig ist? Woher sollte der Bischof das Herz und den Mut gewinnen, dort als Seelenhirte zu walten, wo man ihm in ruchloser Weise die Brüder mit den Ihren bis zum unmündigen Kinde hinab

1) Über Libitz vgl. auch die bei Voigt beigebrachten Kartenskizzen.

2) Noch zu Anfang des 12. Jahrh. ist Libitz selbst im Besitze der Wrschowetze. Canap., Vita A. cap. 25. Bruno cap. 21. Thietmar lib. IV, cap. 28 (19). Cosmas lib. I, cap. 29. Die Daten der Belagerung und Eroberung lassen sich vor allem dadurch fixieren, daß 995 der 28. Sept. (Wenzelstag) auf einen Samstag fiel. Vgl. noch W. Tomek, O panství rodu Slavnickowa v Čechách. Čas. česk. m. 1852, Heft 4, S. 41 ff. und J. Loserth, Der Sturz des Hauses Slawnik, Mitt. d. Inst. IV, 366 ff.

gemordet und den fürstlichen Besitz seiner Familie geraubt hatte? Gewiß verlangten auch der Herzog Boleslav und die Czechen nicht nach einem Manne, der ihnen in göttlichen Dingen von jeher fremd, in weltlichen nun voll Verbitterung gegenüberstand, der durch die innige Freundschaft mit dem Kaiser wie zufolge der Verständigung Soběbors mit Polen dem Herzoge und dem Lande vermehrte Schwierigkeiten schaffen konnte, ja dessen Bruder bereits Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um die Unthat von Libitz zu rächen.

Daher ward die Rückkehr des Bischofs nach Böhmen so wenig begehrt, als sie Adalbert wünschte. Im Einvernehmen mit Boleslav von Polen gedachte er dann die Heidenmission bei den Preußen zu beginnen. Dort aber traf ihn am 23. April 997 der Märtyrertod in dem Momente, als er, am Gelingen des Werkes verzagend, sich erhoben hatte, um zu den Liutizen zu gehen. Seine sterblichen Reste löste der Polenherzog gegen reiche Zahlung ein und setzte sie in Gnesen bei [1]).

Am 7. Februar 999 starb auch Boleslav II. [2]).

Mit blutiger Gewaltthat war die innere Einigung Böhmens zu Ende geführt, die Grundlage für weitere Machterhebung der Přemysliden gelegt worden. Die Unfähigkeit und Ruchlosigkeit Boleslavs III. (Rothaar), der nach des Vaters Tode das Herzogsamt über Böhmen gewann, stellte alles wieder in Frage. In und außerhalb Böhmens hat der Herzog das eigene Ansehen untergraben, sich durch Verfolgung seiner Brüder der natürlichen Stützen beraubt und überall Gegnerschaft hervorgerufen. Die Wrschowetze, nach deren Rate, wie berichtet wird, alles geschah, mochten ihre Freude daran haben. Als einen Mann voll Tücke und Grausamkeit, bodenlos verschlagen und rücksichtslos verwegen, einen wahren Teufel in Menschengestalt, hat der Chronist Cosmas den wüsten Kochan, das damalige

1) Über des Bischofs letzte Geschicke und Ausgang s. nun Voigt, Adalbert von Prag 109 ff. 149 ff. mit breiter Erörterung aller bezüglichen Fragen.

2) Er hatte noch im letzten Lebensjahre Ostrow (das Inselkloster, nächst Hohenmaut) gestiftet.

Haupt der Sippe, geschildert [1]). Nach dem Beispiele Boleslavs von Polen, der seit des Vaters Tode seine Halbbrüder aus den ihnen eingeräumten Gebieten vertrieben hatte, beraubte auch der Rothaarige seine Brüder Jaromir und Ulrich — der älteste, Wenzel, war früh verstorben — der ihnen vom Vater zugewiesenen Landesteile. Jaromir, der bereits einem Anschlage der Wrschowetze entgangen war, wurde entmannt, Ulrich sollte im Bade ertränkt werden. Doch entkamen beide Brüder über den Böhmerwald zu Herzog Heinrich (IV.) von Baiern, an dessen Hofe einst Ulrich die deutsche Sprache und höfische Art gelernt hatte [2]). Der Bischof Tiddag, nach Christian (Strachkwas) Adalberts erstem Nachfolger, den bei der Konsekration in Mainz der Schlag gerührt hatte, Inhaber des Prager Sitzes, ein gelehrter rechtlicher Mann, geriet mit dem Herzoge bald in solche Gegnerschaft, daß er wiederholt das Land verließ. Auf Befehl des Kaisers führte ihn aber Markgraf Ekkehard von Meißen, ein gewaltiger Kriegsmann, der damals die Aufsicht über die tributären Slavenvölker des Ostens führte, immer wieder ins Land zurück [3]). Das Land selbst lag unter dem Drucke der Willkürherrschaft des Herzogs, seiner schlimmen Ratgeber und selbstsüchtigen Beamtenschaft. Je mehr er es aber niederhielt, um so mehr versagten ihm Kraft und Ansehen, die äußere Machtstellung Böhmens aufrecht zu erhalten.

Offenbar sofort nach Boleslavs II. Tode hatte der Polenherzog den Angriff auf die böhmischen Oder- und Weichselgebiete wieder aufgenommen und vollendet. Auch das wichtige Krakau fiel in die Hände der Polen, wobei die ganze böhmische Besatzung ihr Leben verlor [4]). Wir erfahren nicht, was der

1) Lib. I, cap. 34.

2) Cosmas I, 34.

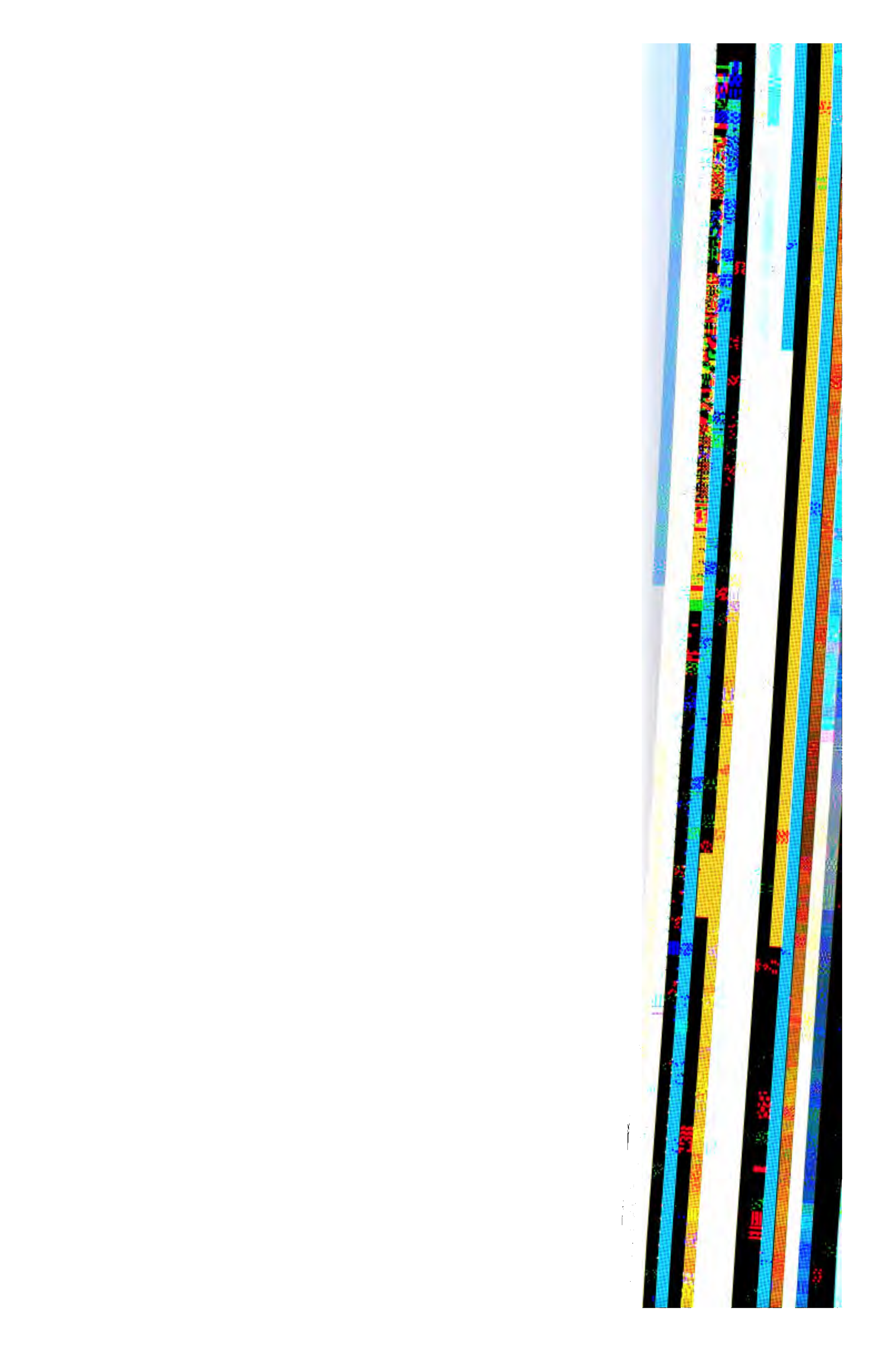
3) Thietmar, Chron. lib. IV, cap. 39 (26); V, 5; VIII (VII), 56 (51). Büdinger, Österr. Gesch. 331—332.

4) Cosmas I, cap. 34. Daß er Mesko, der längst verstorben, mit Boleslav Chabry verwechselt, liegt auf der Hand. Vgl. sonst Röpell, Gesch. Polens I, 106 ff. Zeißberg, Miseko I. im Archiv 38, 120 und Sitzber. d. Wien. Akad., phil.-hist. Kl., Bd. 57, 272 ff.

Böhmenfürst dagegen unternahm. Noch verhängnisvoller ward für den Herzog die wohl schon seit den Zeiten St. Adalberts auf ihn lastende Gegnerschaft des Kaisers.

Statt die Schmälerung Böhmens von Reichs wegen zu hindern, kam Otto dem an Erbietungen überreichen Polenfürsten mit unbedingtem Vertrauen entgegen. Nicht zu Deutschlands Nutz und Frommen, sondern in Verwirklichung jener phantastischen Anschauungen, die ihn als das weltliche Haupt der christlichen Völker, als den Schirmer und Förderer der Interessen aller erscheinen ließen, bot Otto III. dem Polen die Hand zur Schaffung von Einrichtungen, die für die Selbständigkeit und künftige Größe seines Reiches von der höchsten Bedeutung werden mußten. Die Errichtung eines Erzbistums und einer Reihe von Bistümern für das Piastenland ward verhandelt und auch die Zustimmung des Papstes Sylvester II., wie Gregor V. ein Deutscher und Gesinnungsgenosse des Kaisers, vereinbart. Im Jahre 1000 kam dann Otto III. selbst nach Polen, an der Grenze des Herzogtums von Boleslav empfangen und glänzend geehrt, um am Grabe seines Freundes Adalbert zu beten. Gnesen ward Metropolitankirche Polens, Gaudentius (Radim), ein Halbbruder und der unzertrennliche Genosse St. Adalberts, der erste Erzbischof, Kolberg, Breslau und Krakau wurden Sitze von Diöcesanen. Soviel wir sehen, blieben dabei die Bischöfe von Posen und Prag, deren Sprengel doch empfindlich geschmälert, ungefragt. Die Wiedererlangung der Besitzungen des Böhmenherzogs im Ober- und Weichsellande war ebenso aussichtslos. Anderswo, in Ungarn und rein deutschen Kirchen gegenüber, hielt es freilich Otto III. kaum anders. Auch dort ward ein allein von Rom abhängiges Kirchenwesen eingerichtet, ohne daß, wie es scheint, die älteren und neueren Ansprüche der bayrischen Hochkirchen auch nur ernstlich zur Sprache kamen. Was sich Pilgrim von Passau, Wolfgang von Regensburg und andere an Verdiensten um die Bekehrung der Magyaren erworben, war völlig vergessen [1].

1) Büdinger, Österr. Gesch. 328ff. Riezler, Gesch. Bayerns I,



Da keiner der Přemysliden im Lande war und überdies die Brüder Boleslavs noch sicherer deutsche Sympathieen hegten als er selbst, ward der Pole Wladowej, Bruder Boleslavs Chabrys und nach seiner Mutter Daubravka gleichfalls ein Enkel Boleslavs I. von Böhmen, auf den Herzogsstuhl Böhmens berufen [1]). Der Plan der Wrschowetze, das Fürstenhaus von Prag durch sich selbst zu vernichten, schien so völlig gelungen. Aber die grausame hinterlistige Art des polnischen Fürsten und seine wüste Trunksucht erregte bei den Czechen rasch das Begehren nach den angestammten Herrschern. Auch war er, scheint es, nicht viel mehr als der Statthalter seines Bruders Boleslav [2]).

Noch wagte dieser, als König Heinrich unerwartet rasch die Anerkennung der deutschen Stämme gefunden hatte und nun im Osten des Reiches erschien, trotz des Anschlusses Böhmens nicht den offenen Abfall. Rechtzeitig wußte er einzulenken, und indem er sich dem König in gleißender Unterwürfigkeit nahte, erlangte er nicht bloß Verzeihung, sondern auch die Überweisung des Milczener und Liutizenlandes, sowie der Burg Meißen an den ihm verwandten Gunzelin [3]). Auch „Wladowej bedachte sich nun", wie Bischof Thietmar berichtet, „eines besseren, begab sich zum Könige, während dieser in Regensburg weilte, erkannte ihn in demütiger Unterwerfung an und leistete das Gelöbnis der Treue". Dafür ward ihm Frieden mit dem Reiche und die Verleihung des Herzogtums Böhmen [4]).

1) Thietmar, lib. V, cap. 22 (15), bei Kurze 120. Annal. Quedlinburg. ad a. 1002 ap. Pertz, Mon. Germ. Sc. V, 79.

2) Thietmar a. a. O. und wesentlich nach ihm (Wattenbach, Geschichts-Quellen I[6], 391) Adalboldi vita s. Heinrici imperat. ed. Waitz, Mon. Germ. Sc. IV, 679 ff.

3) Thietmar, lib. V, 18 (10) und Kurze 117, Anm. 3. Vgl aber Böhmer, Reg. imp. n. 962. Schles. Reg. 5, n. 6. Ferner Hirsch, Jahrbücher I, 223; Riezler, Gesch. Bayerns I, 413. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II[5], 23 und H. v. Zeißberg, Die Kriege Heinrichs II. mit Boleslav von Polen. Sitzber. d. Wien. Akad. 57, 275—6.

4) Thietmar V, cap. 23 (15), bei Kurze 120.

Der deutsche König, hier wie so oft allein auf sein Interesse bedacht, ließ die Ansprüche der Brüder Jaromir und Ulrich völlig unberücksichtigt. Auch Boleslav III., der um jene Zeit von dem mit dem König zerfallenen Nordgauer Markgrafen in Freiheit gesetzt wurde, hoffte jetzt nichts mehr vom Reiche. In seiner Verlegenheit begab er sich geradezu zu seinem alten Hauptfeind, dem Polenherzog, und fand auch bereitwillig Aufnahme. Der Pole ermaß, daß der Älteste aus dem böhmischen Herzogshause in seiner Hand auf alle Fälle einen gewichtigen politischen Faktor bedeute. Offenbar gab ihm der Rothaarige die gewünschten Zusicherungen. Als daher Herzog Wladowej schon zu Anfang 1003, wohl an den Folgen seiner Unmäßigkeit, starb und sich alle Stimmen im Lande für das alte Fürstenhaus erhoben, zog der Polenherzog mit einem großen Heere nach Böhmen und setzte an Stelle des heimberufenen und als Herzog anerkannten Jaromir wieder Boleslav III. auf den Herzogsstuhl [1]). Auch die Bestätigung von König Heinrich suchte Boleslav wieder zu erlangen [2]). Maßgebend blieb aber sicher der polnische Einfluß.

Der Polenherzog „wußte", erzählt Bischof Thietmar, „daß sein Vetter (in Böhmen) an den Urhebern seiner Vertreibung allzu harte Rache nehmen werde und erhoffte daraus die hinlänglich passende Gelegenheit, sich selbst zum Herren des Landes zu machen. Und das traf auch richtig ein. Denn als der böhmische Boleslav sah, daß sein Volk den Satzungen des verwünschten Christenglaubens, dem es anhing, gemäß alles vergeben und vergessen wähne, da riß ihn sein gottloser Sinn trotz Friedensversicherung und Eidschwur derart fort, daß er alle Volkshäupter in einem Gemache um sich versammelte, erst persönlich seinen Schwiegersohn mit einem Schwerthiebe über

1) Thietmar V, 15. 18. Annal. Hildesh. zu 1002. Cosmas I, 34. Chron. Pol. I, 17.

2) So wird man hier aus dem Schweigen der Quellen, die für diese Zeit jede Unordnung im Verhältnisse Böhmens zum Reiche registrieren, schließen dürfen.

den Kopf niederstreckte und ebenso alle übrigen — sie waren ohne Waffen gekommen — zusammenhauen ließ" [1]).

Wenigstens die Thatsachen in dieser Meldung sind richtig. Auch stellten sich wirklich bald heimliche Boten aus Böhmen bei dem Polenherzog ein, die Errettung aus der Hand des furchtbaren Tyrannen zu erbitten. Ohne Zögern sandte Boleslav nach Prag und lud den Nachbar zu einer eiligen Besprechung in einer Grenzburg ihrer Reiche (Glatz) ein: der Herzog möge sofort, wenn auch mit wenigen, dorthin kommen. Er that es, ward freundlich aufgenommen, aber in der nächsten Nacht geblendet, seine Begleitung entwaffnet. Er hat noch lange Jahre in Nacht und Trauer auf einer entlegenen Burg des Polenreiches verlebt [2]). Dagegen war der Pole sofort von Glatz nach Prag geeilt und hatte dort die Regierung Böhmens selbst unter vielfachem Beifall an sich genommen [3]). Spätestens jetzt besetzten die Polen auch einen Teil Mährens [4]).

Noch freilich fehlte die Anerkennung des Reiches. König Heinrich II., eben zufolge der Erhebung Arduins von Ivrea gegen die deutsche Herrschaft in Verlegenheit, war bereit, in Böhmen den Thatsachen Rechnung zu tragen, falls der Pole die althergebrachte Hoheit des Reiches über Böhmen und die damit verbundenen Verpflichtungen anerkenne. Aber der Slavenherrscher, der dem hinterhältigen Könige seit ihrer ersten Begegnung nicht trauen mochte [5]) und wohl von der italienischen Empörung unterrichtet war, lehnte im stolzen Selbstgefühle

1) Thietmar V, 29 (28), bei Kurze 123. Annal. Hildesheim. ad a. 1003. Mon. Germ. Sc. Schles. Reg. 5—6, n. Cosmas I, 33 mit großen Irrthümern. Vgl. bes. S. Hirsch, Jahrbücher I, 251 f. und Exkurs VIII, A. und B. ebd. 490 ff., dessen Ausführungen freilich zum Teil nicht zutreffen.

2) Boleslav III. starb erst 1037. Cosmas I, 42 und Annal. Prag. zu 1037 in Font. r. Boh. II, 377.

3) Thietmar V, 30. Cosmas I, 34.

4) Bretholz, Geschichte Mährens I, 165.

5) Er war beim Abzuge von einem Haufen Bewaffneter — ohne Wissen des Königs — überfallen worden. Thietmar V, 10. Vgl. Annal. Quedlinb. zu 1002. Hirsch, Jahrbücher I, 224—25.

ab. Sein Streben ging dahin, „sein eigener Herr zu sein und selbst eine Königskrone zu tragen, wie sie Rom dem frommen Magyarenkönig verliehen hatte. War ja doch auch er ein Apostel Roms. Unter seinem Schutze zogen die Heidenboten nach dem fernsten Norden und Osten; Kirchen und Klöster erhoben sich in den Ländern, die bis dahin nie einen Priester und Mönch gesehen hatten." Darum schickte er jetzt seine Gesandten an den Papst und erbot sich zu einem Jahreszins, wenn ihm Krone und Titel eines Königs werde [1]).

Noch war es nicht soweit. Wohl übersah König Heinrich vorerst die hochmütige Antwort des Polenherzogs. Er bot alle Kräfte auf, der Empörung in Italien Herr zu werden. Als dies gelungen war, erhob er sich 1004, Boleslav um so sicherer zu treffen. Heinrich selbst begab sich, als die Heerfahrt gegen Polen angesagt war, nach Merseburg, und hier auch versammelte sich das sächsisch-thüringische Heer. Es galt, wie die Rede flog, einen Angriff auf die Lausitzen, Polen selbst. Dort auch traf der Polenherzog seine Vorbereitungen. Da aber zog der König, begleitet von den Přemysliden Jaromir und Ulrich, plötzlich südostwärts und brach in Böhmen ein; zugleich überschritt das bayrische Aufgebot dessen Grenzen. Beide Heere überwanden den Grenzwald und erschienen im Innern Böhmens, wo nun die Abneigung gegen die polnische Herrschaft und die Liebe zum angestammten Fürstenhause gleich stark hervortraten [2]). Als Jaromir mit einer Kernschar Deutscher dem Hauptheere voraus gegen Prag eilte, fiel alles ihm zu; auch die Besatzung, die der Polenherzog bei dem eiligen Abzuge in der Hauptburg Prag zurückgelassen, wurde vertrieben, wobei der Slavnik Soběbor, wie es scheint der Anführer der Polen, den Tod fand. Heinrich II. vermochte, Eroberer und Befreier zugleich, seinen Einzug in Prag zu halten. Er lieh das Herzogs-

1) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II, 31. 92.

2) A. Schiffner, Über den Punkt, wo Heinrich II. 1004 in Böhmen eingebrochen, Görlitz 1840 (nicht überzeugend).

amt dem Älteren, Jaromir, unter dem Ulrich den Nordosten Böhmens als Teilgebiet verwalten sollte [1]).

Im Jahre 1005 unternahm König Heinrich, von den Böhmen unter ihrem Herzoge unterstützt, mit großen Kräften einen Feldzug gegen Polen selbst. Unter Kampf und Mühsal kamen die Deutschen bis in die Nähe von Posen, worauf Boleslav Chabry sich unterwarf und auf Böhmen und die Marken verzichtete [2]). Aber die Nordstriche Mährens blieben auch jetzt noch in polnischen Händen [3]) und was noch wichtiger war: das deutsche Heer befand sich zu Ausgang des Feldzuges in sehr traurigem Zustande, Macht und Mut des Polenfürsten waren durchaus ungebrochen [4]).

So gewaltthätig und rücksichtslos eigennützig, so hochfahrend und hinterlistig sich Boleslav Chabry zeigte: er war der würdige Zeitgenosse Stefans des Heiligen und Kanut des Großen. Immer wieder brach bei ihm die Barbarennatur hervor. Aber ein Zug ins Große kann ihm nicht abgesprochen werden.

1) Reg. Schlesiens VI, n. 6, wo auch die anderen Quellen. Vgl. Palacky I[4], 140 ff. Tomek I[2], 108 ff. Büdinger I, 336. Zeißberg, Kriege Heinrichs II. mit Boleslav, 299 ff. Huber, Gesch. Österr. I, 165. Hirsch, Jahrb. I, 317 ff. Giesebrecht II, 41 ff. 90 ff. Riezler, Gesch. Bayerns I, 417 f. Röpell, Gesch. Polens I, 119 ff. Bretholz, Gesch. Mährens I, 165. Der Feldzug hat auch durch den Streit um die Echtheit oder Unechtheit der sog. Königinhofer Handschrift Aufhellung erfahren. Vgl. Büdinger, Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Verteidiger, Wien 1859, und J. Goll, Historický rozbor básní rukopisu kralodvorského, Prag 1886.

2) Thietmar VI, 10—12 (9), 19—21, 25—27 (18—20), bei Kurze 148—150. Aus Thietmar erhellt, daß auch damals noch die Erinnerung an die alte Bedeutung des Wyschehrad als der Stammburg des herrschenden Geschlechtes lebendig war. Annal. Quedlinb. l. c. ad a. 1004—1005. Cosmas I, 40 und dazu Hirsch, Jahrb. 490 ff., Exkurs VII, doch mit einigen irrigen Aufstellungen.

3) Vgl. Hirsch, Jahrbücher I, 369 und Bretholz, Geschichte Mährens I, 165 - 166.

4) Den unbefriedigenden Ausgang des Feldzuges bezeugen direkt die Annal. Quedlinb. ad a. 1005: Rex ... assumpta non bona pace cum lacrimabili revertitur exercitu.

Dabei hat er sein Reich machtvoll erweitert und im Innern organisiert, die Bevölkerung wuchs aufs doppelte, vielleicht dreifache, die christliche Lehre und ihre gesellschaftlichen Ordnungen wurden in Polen mit eiserner Faust gepflanzt, ideelle und materielle Interessen, die Künste des Friedens wie die Mittel zum Kriege gleich sorgsam gepflegt. Nichts charakterisiert Boleslavs staatsmännischen Sinn besser als sein Streben, Polen zum Mittelpunkt des Slaventums zu machen, wie Deutschland und Ungarn nationale Staaten darstellten, und ihm so mächtige Anziehungskraft auf alle die verwandten Stämme zu sichern. Vorbedingung des Gelingens war freilich, daß er in seinem Polenreiche mit dem Reste patriarchalischer Einrichtungen zugunsten des monarchischen Prinzips völlig brach. Die Fürstenmacht erhielt durch Boleslav absolute Geltung im ganzen Reiche; er übte nicht bloß die ganze Fülle der öffentlichen Gewalt, sondern galt auch schon als die unbestrittene Quelle von Recht und Gericht, ja allen Besitzes [1]).

Indem aber das große Polenreich mit dem Anspruche hervortrat, der Brennpunkt der slavischen Welt zu werden und zu sein, stellte es sich nicht bloß ebenbürtig neben das Deutsche Reich und Ungarn, sondern bedrohte es auch die Unabhängigkeit, ja den Bestand der anderen slavischen Fürstenhäuser. Der Herzog von Böhmen und die Häuptlinge der Liutizen waren es, die 1007 den König auf die Umtriebe des Polen aufmerksam machten und seine Zurückweisung in die gehörigen Schranken dringend forderten. König Heinrich II., obwohl durch andere Verwickelung im Westen des Reiches festgehalten, ordnete daher einen Angriff auf Polen durch die Sachsen und Böhmen an. Aber Boleslav, obwohl zugleich mit den Russen in Fehde, nahm den Kampf mit überlegener Macht auf; die Polen eroberten die Lausitz und führten aus den deutschen Grenzmarken zahlreiche Gefangene ab [2]). Auch

1) Rachfahl, Behördenorganisation 17 ff. 29.

2) Hauptquelle für diese Kämpfe ist Thietmar VI, 33 (24), bei Kurze 153. Vgl. Reg. Schles. 7, n. 6. 7, und zur Darstellung Röpell I,

in den nächsten Jahren that wohl Herzog Jaromir von Böhmen [1]), nicht aber das von inneren Wirren heimgesuchte übrige Reich seine Schuldigkeit. Ein entschiedener Erfolg gegen Polen ward nicht erzielt, obwohl auch König Stefan von Ungarn an deren Bekriegung teilnahm. Für 1012 beschloß König Heinrich den Kampf mit ganzer Macht. Da erfolgte Herzog Jaromirs Sturz.

Während der Vorbereitungen zur Heerfahrt (zu Ostern 1012) zogen einige Bayern, die an der letzten Erhebung gegen Heinrich II. teilgenommen, mit Geschenken für Boleslav von Polen durch Böhmen. Der Herzog, allzu eifrig, ließ sie nicht etwa nur verhaften, sondern niedermachen und die Geschenke wegnehmen [2]). Heinrich zürnte sehr über das Geschehene. Auf die Kunde davon trat Ulrich gegen den Bruder auf, und die Wrschowetze und andere, stets zu Unruhen bereit, fielen ihm zu. Statt zu kämpfen verließ Jaromir das Land und begab sich zu dem Polenherrscher [3]). Erst als er hier nur eine frostige Aufnahme fand, wandte er sich an den Hof des Königs nach Merseburg (August 1012). Dorthin ward auch Ulrich geladen und über das Herzogtum Böhmen zu Recht entschieden. Der Spruch fiel für den jüngeren Fürsten günstig, wohl vor allem weil er der tüchtigere und im Besitze des Herzogtums war. Jaromir erhielt das ferne Utrecht zum Aufenthalte bestimmt, an seinen Anhängern nahm Ulrich unedle Rache [4]).

Der Thronstreit in Böhmen, die Notwendigkeit, erst auch in Sachsen eine durchgreifende Ordnung zu treffen, hatte die

123. Hirsch, Jahrbücher II, 9 ff. Zeißberg, Archiv 331, 339. Giesebrecht II, 93.

1) Thietmar VIII, 56 (38) ad a. 1010: Venit etiam huc Jarmirus Boemorum dux inclitus et regi per omnia fidelis; vgl. VI, 50; VII, 9 (55).

2) Über die That s. Hirsch, Jahrbücher II, 98. Zum Teil anders Giesebrecht II, 100. 101. Riezler, Gesch. Bayerns I, 421.

3) Thietmar VII, 23. Eben die Flucht nach Polen zeigt, daß Jaromir des Königs Unwillen scheute.

4) Thietmar VII, 11; 23 (50); 39. Annal. Quedlinb. ad a. 1013. 1014.

Heerfahrt bis 1013 verzögert. Nun fiel sie ganz aus. Boleslav, eben auch von den Russen neuerdings herausgefordert, erschien in Merseburg und huldigte. Dafür ward ihm als Reichsgenossen auch deutscher Zuzug gegen die Russen, die in schweren Kämpfen unterlagen [1]).

Um so weniger gab der Pole seine hochfahrenden Pläne auf. Bald kamen neue Klagen über ihn vor den Kaiser; sein Sohn Mésko, der in Prag ein Bündnis schließen sollte, ward von Ulrich gefangen gesetzt und dem Kaiser ausgeliefert [2]). Im Jahre 1015 standen wieder die Aufgebote der östlichen Stämme, auch der Böhmen, gegen das Polenreich im Felde, ohne den umsichtigen und tapferen Gegner bezwingen zu können. So war es auch in den beiden nachfolgenden Jahren. Schulter an Schulter halfen dabei deutsche und böhmische Scharen in der Abwehr wie im Angriffe zusammen. Deutsche Abteilungen standen öfter unter böhmischer, czechische unter deutscher Führung. Als Herzog Ulrich 1017 mit den Seinen weiter nordwärts im Felde lag, schirmte der waffentüchtige Markgraf Heinrich I. von der Ostmark die böhmische Grenze gegen die Anfälle der Polen von Mähren her. Wiederholt sah aber Herzog Ulrich 1017 trotz der deutschen Hilfe die Polen innerhalb seines Landes. Obwohl auch wieder von den Ungarn und den Russen angegriffen, behauptete sich Boleslav von Polen gegen alle Gegner. Die stramme kriegerische Organisation, die er seinem Reiche gegeben, hatte die Feuerprobe bestanden, während das Deutsche Reich trotz der Fülle seiner Machtmittel die zunehmende innere Auflösung auch schon in den Grenzkämpfen erkennen ließ. Als es endlich 1018 zum Frieden kam, behielt der Polenherrscher die Lausitzen. Wenn er daneben wieder

1) Thietmar VI, 54. Die Annal. Magdeb. zu 1013 nennen Merseburg als Ort des Friedensschlusses.

2) Thietmar VIII (VII), 10. 11. Vgl. Zeißberg im Arch. a. a. O. 396. Der Böhme scheint aber doch einige Zeit schwankend gewesen zu sein und hat sich auch 1015 bei dem Kaiser entschuldigt. Annal. Hildesheim. zu 1015. Zeißberg, Archiv 57, 400 ff.

regelrechter Königswahl unter den Vorwählern im Reiche. Und wenn dabei neben der selbstverständlichen Heerespflicht die Tributzahlung noch blieb [1]), so griffen die deutschen Könige doch auch jetzt nicht nach Besitz und Fürstengewalt innerhalb des přemyslidischen Territoriums. Trotz der deutschen Eroberung im Jahre 1004 und der Vorgänge bei der Beseitigung Boleslavs III. 1002 und Jaromirs 1012, die für die Rechte der herzoglichen Familie auf das Fürstentum bedenklich genug waren, trotz alle dem, was noch 1031—1034 nachfolgte, stand die Herzogsdynastie in ihrem Gebiete immer noch ungleich fester als irgendeine andere deutsche zu jener Zeit [2]). Der bleibende Gegensatz zwischen Böhmen und Polen, dessen Macht nach 1018 zufolge der Eroberung weiter russischer Gebiete, auch des wichtigen Kiew, neue Vermehrung erfahren, bewirkte, daß in der Treue und Ergebenheit des doch sehr mächtigen und selbstbewußten Herzogs von Böhmen gegen das Reich vorerst keine Veränderung zu merken war.

Herzog Ulrichs neue Stellung kam zu glänzender Geltung, als nach dem Tode Kaiser Heinrich II. (1024), des letzten des sächsischen Kaiserhauses, der deutsche Thron zu besetzen war. Neben den Häuptern der deutschen Hierarchie werden die Herzoge der vier Stämme, von Ober- und Niederlothringen, der Amtsherzog von Kärnthen und der Herzog von Böhmen als die hervorragendsten unter den Reichsfürsten genannt, die noch vor dem Zusammentritte der Wahlversammlung zu Kamba bei Worms (4. bis 8. September 1024) über die Person des künftigen Königs verhandelten und dann wie es scheint auch an der Erhebung des älteren Konrad von Worms (Konrad II, 1024—1039) persönlichen Anteil nahmen [3]). Von diesem empfing

1) Dieselbe ist noch lange fest bezeugt. Man vgl. gleich im Folgenden die Regierung Břetislavs I.

2) Dieser Vorsprung Böhmens vor allen deutschen Territorien ward erst sehr spät wesentlich wett gemacht. Über die Erhebung Böhmens zum Reichsfürstentum s. neben Schäfer und Pernice a. a. O. besonders unten Exkurs I.

3) Wenigstens von den geistlichen Fürsten steht dies fest.

regelrechter Königswahl unter den Vorwählern im Reiche. Und wenn dabei neben der selbstverständlichen Heerespflicht die Tributzahlung noch blieb [1]), so griffen die deutschen Könige doch auch jetzt nicht nach Besitz und Fürstengewalt innerhalb des přemyslidischen Territoriums. Trotz der deutschen Eroberung im Jahre 1004 und der Vorgänge bei der Beseitigung Boleslavs III. 1002 und Jaromirs 1012, die für die Rechte der herzoglichen Familie auf das Fürstentum bedenklich genug waren, trotz alle dem, was noch 1031—1034 nachfolgte, stand die Herzogsdynastie in ihrem Gebiete immer noch ungleich fester als irgendeine andere deutsche zu jener Zeit [2]). Der bleibende Gegensatz zwischen Böhmen und Polen, dessen Macht nach 1018 zufolge der Eroberung weiter russischer Gebiete, auch des wichtigen Kiew, neue Vermehrung erfahren, bewirkte, daß in der Treue und Ergebenheit des doch sehr mächtigen und selbstbewußten Herzogs von Böhmen gegen das Reich vorerst keine Veränderung zu merken war.

Herzog Ulrichs neue Stellung kam zu glänzender Geltung, als nach dem Tode Kaiser Heinrich II. (1024), des letzten des sächsischen Kaiserhauses, der deutsche Thron zu besetzen war. Neben den Häuptern der deutschen Hierarchie werden die Herzoge der vier Stämme, von Ober- und Niederlothringen, der Amtsherzog von Kärnthen und der Herzog von Böhmen als die hervorragendsten unter den Reichsfürsten genannt, die noch vor dem Zusammentritte der Wahlversammlung zu Kamba bei Worms (4. bis 8. September 1024) über die Person des künftigen Königs verhandelten und dann wie es scheint auch an der Erhebung des älteren Konrad von Worms (Konrad II., 1024—1039) persönlichen Anteil nahmen [3]). Von diesem empfing

1) Dieselbe ist noch lange fest bezeugt. Man vgl. gleich im Folgenden die Regierung Břetislavs I.

2) Dieser Vorsprung Böhmens vor allen deutschen Territorien ward erst sehr spät wesentlich wett gemacht. Über die Erhebung Böhmens zum Reichsfürstentum s. neben Schäfer und Pernice a. a. O. besonders unten Exkurs I.

3) Wenigstens von den geistlichen Fürsten steht dies fest.

er gleich den anderen Herzogen ohne Schwierigkeit die Belehnung mit seinem Fürstenamte [1]).

Der neue König hatte beim ersten Zuge durch das Reich die Erbietungen und pflichtgemäßen Leistungen der Häupter der Elbslaven, auch des Polenherzogs, empfangen [2]). Als sich aber Konrad zur Eroberung des burgundischen Reiches anschickte und zugleich die Kunde von neuen Wirren in Italien sich verbreitete, löste der Polenfürst am Abende seines Lebens die Verbindung mit dem Reiche und griff auch nach dem äußeren Zeichen der Souveränität. „An Macht längst ein König", setzte er sich die Königskrone auf das Haupt. Aber schon 1025 (17. Juni) traf ihn der Tod, und seine beiden Söhne Mĕsko II. und Bezprem (Otto) wurden seine Nachfolger. Otto war ein Freund der Deutschen und bald im Gegensatze zu seinem Bruder, der die Oberhoheit über das ganze Reich behauptete. Die Gefahr, die von Polen aus drohte, schien für die Nachbarreiche vorüber. Sie konnte aber wiederkehren, als Mĕsko seinen Bruder zwang, sich zu den Russen zu flüchten, und nun die ganze gewaltige Macht seines Vaters in seiner Hand ruhte. Deshalb

1) Die Quelle ist Wipo, Gesta Chuonradi imp. (Mon. Germ. Sc. XI, 243 ff., Schulausg. von H. Breßlau, 2. Aufl., Hannover 1878, nach der ich citiere). Er erzählt cap. 1: Duces autem supradictis viris (i. e. archiepiscopis) contemporanei hi fuerunt: Benno dux Saxoniae, Adalbero dux Histriae (Herzog von Kärnthen), Hezzilo dux Bajoariae, Ernestus dux Alamanniae, Liutharingorum dux Fridericus, Ribuariorum dux Cozelo, Chuono Wormatiensis dux Francorum, Uodalricus dux Bohemiae. Burgundia enim nondum (i. J. 1024) Romano imperio acclivis fuerat. B. S. 9—10. — Mit den Worten: Supra memorati episcopi et duces ceterique potentes summa ope et industria memorabili utebantur, ne res publica etc. leitet Wipo die Erzählung von Konrads Wahl ein, die er also von den vorhin genannten Fürsten, darunter der Herzoge von Böhmen, vollbringen läßt. Vgl. Herman. Aug. ad a. 1024 und Epistol. Bernonis ap. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit II[5], 696. M. Büdinger, Österr. Gesch. I, 342. Huber, Gesch. Österr. I, 167. H. Breßlau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II, 119 f.

2) Wipo, Vita Chuonradi cap. 6: Deinde a barbaris, qui Saxoniam attingunt, tributa exigens omne debitum fiscale recepit.

verband sich Kaiser Konrad mit Kanut dem Großen von Dänemark und England, gegen das Polenreich (Anf. 1026, in Rom). Auch die Ungarn und die Russen begannen den Kampf um die an Boleslav verlorenen Gebiete. Rasch sank nun dessen Reich von der Höhe herab, auf die allein das Genie und der Ehrgeiz eines Mannes es gehoben hatte [1]).

Kaiser Konrad freilich griff, gehemmt durch die italienischen und deutschen Angelegenheiten, erst 1028 in den Kampf um das Polenreich ein. Auch da stritten (1028 und 1029) die deutschen Aufgebote in den Elbmarken gegen die Polen meist unglücklich. Besseren Erfolg hatten die Anstrengungen des Herzogs von Böhmen, der natürlich am Reichskriege teilnehmen mußte: er gewann damals seinem Lande die wohlgelegene Grenzmark gegen Polen und Ungarn: die Markgrafschaft Mähren.

Welches das Schicksal Mährens von Moimirs II. Untergang bis auf diese Zeit gewesen, liegt, von den wenigen oben berührten Thatsachen abgesehen, durchaus im Dunkeln [2]). Seit 1000 etwa gehörte das Marchland zum polnischen Reiche. Jetzt ergriffen hier die czechischen Streitkräfte, geführt von des Herzogs einzigem Sohne, dem thatenmutigen Břetislav (Bracislav), die Offensive und gewannen die fruchtbaren Gefilde bis ostwärts an den Fuß der kleinen Karpathen. Der Eroberer selbst ward unter der Hoheit des Vaters erster Verwalter des Landes und sein neuer Kolonisator: nicht als Reichsgebiet, sondern als Grenzmark des Reichslandes Böhmen trat Mähren seine neue Entwickelung an. Aus Böhmen erhielt es reichen Zusatz zu dem alten Grundstocke seiner Bevölkerung; obwohl Mähren als eigenes Verwaltungsgebiet organisiert ward und auch wieder (1036) einen eigenen Bischof mit dem Sitze zu Olmütz erhielt, wuchsen doch böhmische Herzogsbeamte zu den Stammvätern seiner ältesten Adelsgeschlechter empor; aus

1) Büdinger, Österr. Gesch. 343. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II, 218. Breßlau, Jahrb. unter Konrad II, 98.

2) Vgl. oben S. 122 und Bretholz, Gesch. Mährens I, 165. 170f.

Böhmen herbeigeführte Hörige besetzten die Höfe und Dörfer des Landesherrn und allen Boden, soweit er von ihm in Anbau genommen ward, dazu die ausgedehnten Gutsbezirke, womit dessen Getreue, geistlich und weltlich, für den Dienst oder als Seelgerät bedacht wurden.

Der junge Přemyslide hatte schon vordem von sich reden gemacht. Břetislav stammte nicht aus rechtmäßiger Ehe. Sein herzoglicher Vater hatte ihn mit einem Nebenweibe erzeugt, der schönen Božena, Frau des Bauers Kresina, die er einst, als sie Wäsche wusch, bei der Jagd erblickt hatte [1]). Sein Taufpate soll der fromme Einsiedler Günther gewesen sein, der, einem begüterten thüringischen Adelsgeschlechte entstammend, nach wüsten Jugendjahren sich 1008 im bayerischen Walde niedergelassen hatte [2]), aber trotz der Abgeschiedenheit des Ortes innerhalb der weiten jungfräulichen Forste mit dem Kaiser wie den benachbarten Fürsten vielfache Beziehungen unterhielt. Günther kannte die politische Sachlage im Reiche, in Böhmen, Polen, Ungarn ebensowohl, wie er unermüdet war, die unwirtliche Wildnis wegsam zu machen und den wandernden Fremden mit Vorräten und guter Weisung zu nützen. An seinem Sitze erhob sich bald das Kloster Rinchnach, von Kaiser Konrad hinterher mit reichem Grundbesitze ringsum beschenkt und Ausgangspunkt für dessen wirtschaftliche und kulturelle

1) (Ouadalricus) ex quadam femina nomine Bozena, quae fuit Cresinae, filium praestantissimae formae suscepit, quem Bracizlau appellari fecit... Hanc... dux tulit in sua, nec tamen antiqua soluit connubia, quia tunc temporis, prout cuique placuit, binas vel ternas conjuges habere licuit; nec nefas fuit viro rapere alterius uxorem et uxori alterius nubere marito. Cosmas I, 36. Daß es sich hier nicht um die Tochter des Cresina, wie Palacky I⁴, 149 meint, sondern dessen Frau handelt, daß Cresina ein Bauer war, dessen Weib Wäsche wusch (pannos lavantem), kein Ritter, zeigen die angeführten Worte des Chronisten. Anders Loserth, Studien zu Cosmas, Archiv für österreichische Geschichte 61, 1 ff., Huber I, 168, der sie für ein Mädchen hält, und R. Kaindl, Mitteil. d. Ver. 31, 189 ff.

2) Im Jahre 1006 hatte er sich zunächst nach Hersfeld in Hessen zurückgezogen.

Erschließung [1]). Der Makel der Geburt war es wohl, was Břetislav hinderte offen um Jutta (Judith), Tochter des Markgrafen Heinrich vom Nordgau aus dem stolzen Geschlechte der Babenberger, zu freien, die er gelegentlich seiner Hoffahrt zum Kaiser gesehen und lieben gelernt hatte. Kühnen Mutes entführte er, des Landes Sitte getreu, die Fürstentochter aus dem von ihrer Großmutter Eila gegründeten Kloster zu Schweinfurt, in dem sie erzogen ward, und brachte sie nach Mähren [2]). Es kam darüber zu keiner weiteren Verwickelung. Als Kaiser Konrad 1031 die Waffen gegen Stefan den Heiligen von Ungarn ergreifen mußte, führte Břetislav am linken Donauufer die Aufgebote der Böhmen und Mährer selbständig gegen den Feind. Er war siegreich und bereits bis Gran vorgedrungen, als der Rückzug des Hauptheeres unter dem Kaiser am Südufer auch ihn zur Umkehr nötigte. Immerhin wurde die bisherige Ostgrenze Mährens gegen Ungarn behauptet, während die östlichen Striche Österreichs in dem voreiligen Ungarfrieden des Jahres 1031 an König Stefan abgetreten werden mußten.

Aber eben jetzt erwies sich das neue Verhältnis Böhmens zum Reiche doch keineswegs fest. Die Furcht vor Polen allein war es, was Ulrich zu so innigem Anschlusse an Deutschland gebracht hatte. Mit dem Sinken des polnischen Reiches hatte dieser Druck aufgehört. Der Böhmerherzog begehrte nun wieder nach freierer Stellung, als sie einem Reichsfürsten zukam, und Konrads II. Mißerfolg gegen Ungarn und der neue Krieg zwischen dem Reiche und Polen schienen Anlaß genug, das frühere Maß von Selbständigkeit wieder zu gewinnen. Darum

1) Vgl. namentlich M. Büdinger, Österr. Gesch. I, 349ff., wo auch die Quellen; ferner jetzt H. Grauert, Rom und Gunther der Eremit, Histor. Jahrb. d. Görresges. 1898, XIX, 249ff. wo auch S. 14, Anm. 1 (des Separatabd.) die sonstige Litteratur.

2) Daß Cosmas' Worte (I, 40): Perpendit enim innatam Teutonicis superbiam et quod semper tumido fastu habeant despectui Sclavos et eorum linguam, hier gegenstandslos sind, zeigen die zahlreichen Verbindungen böhmischer Herrscher mit deutschen Fürstentöchtern.

wohl wird 1031 von einer Unterstützung des Kaisers seitens des Herzogs von Böhmen im Reichskriege gegen Polen nichts gemeldet, dafür aber eine Vorladung Ulrichs zum Hoftage nach Merseburg (Ostern 1032), wohin auch der gedemütigte Polenfürst beschieden war. Aber der Böhme erschien nicht, wohl weil sich die burgundischen Großen wieder erhoben hatten, zu deren Bezwingung der Kaiser persönlich nach dem Westen eilen mußte. Erst eine siegreiche Heerfahrt des jungen Königs Heinrich, Sohnes des Kaisers, während Konrad in Burgund glücklich kämpfte, gegen Böhmen führte zu Ulrichs Unterwerfung [1]). Er erschien (1033) zu Werben an der Elbe vor Kaiser Konrad und ward sofort in Haft genommen. Ein Fürstengericht sprach die Absetzung Ulrichs [2]) und seine Verbannung aus. Dann erfolgte die Zuweisung der einen Hälfte des Herzogtums an den längst nach Böhmen heimgekehrten Jaromir, die der anderen an den jungen Břetislav. Die hochgestiegene Macht Böhmens war so unschädlich gemacht. Im Jahre 1034 ging der Kaiser noch weiter. Auch Ulrich wurde wieder begnadigt und mit einer Hälfte Böhmens ausgestattet; die andere Hälfte behielt Jaromir, Břetislav mußte sich, wie es scheint, wieder mit Mähren begnügen. Kaum war aber Ulrich ins Land zurückgekehrt, so brach er die Zusagen. Er brachte seinen Bruder Jaromir in seine Gewalt, ließ ihn

1) Über die Chronologie s. Waitz, Forsch. zur deutsch. Gesch. VII, 397 ff. und die verschiedenen Meinungen betreffs der Regierung Böhmens Huber, Gesch. Österr. I, 169 und Anm. 2. Vielleicht erklärt sich die Angabe der Annal. Altah. ad a. 1032 betreffs der Unterwerfung Břetislavs durch König Heinrich dadurch, daß der Kaiser schon Ostern 1032, als sich der Herog nicht stellte, Ulrichs Absetzung und die Teilung Böhmens aussprach, daß aber dann trotzdem Břetislav an des Vaters Stelle 1032 Böhmen gegen das Reichsheer unter Heinrich III. verteidigte. Vgl. sonst Annal. Hildesh. ad 1034. Cosmas weiß von diesen Vorgängen wieder gar nichts. Vgl. aber das Necrolog. Opatov. bei Dobner, Mon. Boh. histor. III, 9 sq.

2) Wie die Annal. Hildesh. ad a. 1032 melden, erfolgte die Verurteilung Ulrichs wegen Nachstellungen gegen den Kaiser i. J. 1030, die der Herzog eingestand.

blenden und dann in der Burg Lysa gefangen halten. Auch seinem Sohne nahm er die mährische Grenzlandschaft und zwang ihn außer Landes zu ziehen. Ganz Böhmen und Mähren lagen nun erst recht wieder in einer Hand, und der Herzog zeigte sich entschlossen, das Geschehene selbst mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten. Da traf ihn unerwartet der Tod, wie es heißt zufolge seiner Unmäßigkeit, am 9. November 1034 [1]).

Die Heerfahrt des Reiches gegen Böhmen konnte nun unterbleiben, aber auch neue Teilung des Landes ward vermieden, da der blinde Jaromir doch nicht weiter in Betracht kam. Er selbst hatte sich sofort nach des Bruders Tode nach Prag begeben und die Anerkennung seines Neffen Břetislav durchgeführt [2]). Da sich der junge Fürst auch dem Kaiser zu Willen erbot, fand er zu Pfingsten 1035 an dessen Hofe in Bamberg freundliche Aufnahme und erhielt die Belehnung mit dem Herzogtum. Doch mußte er gegen die bisherige Gepflogenheit seine Treue noch besonders durch Stellung von Geiseln sichern [3]). Böhmen nebst Mähren in der Hand eines hochsinnigen, weitstrebenden und kriegstüchtigen Fürsten gelangte jetzt endlich zu voller Entfaltung seiner Macht und Mittel, welche die staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnungen seit Boleslavs I. Tagen gewähren konnten.

1) S. Annal. Hildesh. und Annal. Altah. ad a. 1034. Cosmas I, 42 nennt irrig das Jahr 1037. Ulrich starb, beim Mahle sitzend, von Speise und Trank erstickt. Ann. Hild. zu 1034.

2) Cosmas I, 42. Vgl. II, 1. Jaromir ward nicht ein volles Jahr später, am 4. Nov. 1035 (nach Cosmas I, 42, Font. r. B. II, 67) von Kochan von Wrschowetz ermordet.

3) Annal. Altah. ad a. 1035. Břetislavs Aufenthalt erweist urkundlich Stumpf, Reichskanzler. n. 2064—2067. Vgl. Breßlau, Jahrbücher, Exkurs VIII—IX, S. 495—8.

Viertes Kapitel.

Böhmens kulturelle Entwickelung bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts.

Von der Art und Weise einer altböhmischen Thronbesteigung giebt uns der Chronist Cosmas, wie es scheint nach dem Berichte eines Augenzeugen [1]), in seiner Erzählung von der Erhebung Břetislavs I. 1034, ein anschauliches Bild. Als da die Begräbnisfeierlichkeiten ordnungsgemäß vollbracht waren, faßte der alte Jaromir seinen Neffen Břetislav und führte ihn zum Fürstenstuhl auf dem freien Platze inmitten der Prager Burg. Da warf man, wie dies bei der Thronbesteigung eines Herzogs zu geschehen pflegte, Geldmünzen, an die 10 000 Stück und mehr, von der oberen Galerie des Fürstenhofes unter das Volk, damit es mit dem Haschen nach dem Gelde sich befasse und nicht allzu sehr nach dem Herzogsstuhle hindränge. Břetislav saß nun auf dem Stuhle nieder, und nachdem Stille geboten war, sprach Jaromir, seinen Neffen bei der Rechten haltend, zum Volke: „Sehet eueren Herzog!“ Und sie riefen dreimal huldigend: „Krlessu“ (d. i. Kyrie eleison) [2]). Und wiederum erhob Jaromir seine Stimme zu

1) Er sagt unmittelbar zuvor: nunc auxiliante deo et s. Adalberto ea fert animus dicere, quae ipsimet vidimus vel quae ab his referentibus, qui viderunt, veraciter audivimus.

2) Daß Cosmas nichts von alten Gebräuchen, wie solche etwa bei den Kärntnern vorkamen, sondern nur von dem christlichen Spruche zu melden weiß, zeigt, daß die ganze Zeremonie erst aus der christlichen Zeit stammte, wie eben die Monarchie in Böhmen selbst.

dem Volke: „Es mögen herantreten die von dem Geschlechte Muncia, herantreten das Geschlecht Tepka", und er ruft bei den Namen herbei die trefflichsten, getreuesten, kriegserfahrensten und reichsten aus ihnen, ihm wohlbekannt. Sowie er merkte, daß sie bei ihm standen, sprach er: „Da mein Geschick nicht gestattet, daß ich euer Herzog sei, so bestimme ich diesen dazu und wünsche wohl, daß ihr ihm gehorchet, wie sich geziemt, und die Treue bewahrt, die ihr euerem Fürsten schuldig seid. Dich aber, o Sohn, ermahne ich, und immer aufs neue will ich dich mahnen, daß du diese Männer wie deine Väter ehrst und wie deine Brüder liebst und sie in allen deinen Verrichtungen zu Rate ziehst. Ihnen magst du die Burgen und das Volk zur Leitung übergeben, auf ihnen ist die Fürstengewalt in Böhmen gegründet und wird sie für immer begründet bleiben, wie sie es bisher war. Jene dort aber, die Sippe der Wrschowetze, die schlimmen Söhne böser Väter, unseres Geschlechtes geschworene Erbfeinde magst du wie das Unheil fliehen und meiden, weil du nie auf ihre Treue zählen darfst" [1]).

Die Familien, die sogar bei solchem Anlasse besonders hervortreten, Angehörige der genannten altczechischen Geschlechter der Muncia, Tepka und Wrschowetze stellen offenbar zunächst den Geschlechtsadel Böhmens im 10. und 11. Jahrhundert dar [2]). Noch ehe hier der Einheitsstaat zum Siege gelangt war, hatte die Bevölkerung, ursprünglich wie bei den Deutschen eine homogene Masse von Gleichberechtigten, über die höchstens die Stammeshäupter (duces, Župane) hervorragten, sich gesellschaftlich differenziert. Auch den „Seniores" oder „Majores", die wir in Mähren schon unter Swatopluk treffen, kam wohl, wie bei dem deutschen Volksadel, nach dem — uns leider völlig unbekannten, altslavischen Rechte, „nicht das

1) Meist wörtlich nach Cosmas I, 42; Font. r. Boh. II, 66. Man vgl. sonst die Mahnungen K. Stefans von Ungarn an seinen Sohn Emerich.

2) Es sind aber nur die Sippenhäupter des czechischen Urgaues auf dem rechten Moldauufer, dessen Schutzburg der Chrasten war.

bessere Recht, sondern der höhere Wert, der gesteigerte Rechtsschutz" zu. So lange es in Böhmen Nachkommen der alten Fürstengeschlechter gab, standen sie an Rang und Geltung unstreitig dem herzoglichen Hause der Přemysliden unmittelbar nahe. Mit den Slavniken ging zu Ende des 10. Jahrhunderts wohl die letzte dieser Fürstenfamilien zu grunde [1]), und ihr Schicksal teilten vielleicht auch jetzt die Sippenhäupter ihres Gebietes [2]).

Die Hauptmasse des späteren böhmischen Adels ist aus anderer Wurzel erwachsen. Wie im Deutschen Reiche, so wurde auch in Böhmen die Anhäufung großen Besitzes und die Art der Lebensführung maßgebend für gesellschaftliche und politische Geltung, und in demselben Maße wie bei den Polen und Magyaren führte im Czechenvolke die Bekleidung landesherrlicher Ämter und Vertrauensposten, die ja stets jenes beides im Gefolge hatten, zur Entstehung von Ständeunterschieden [3]). Vor der Übermacht und Gewaltfülle, mit der die přemyslidischen Herrscher die böhmischen Gaue im 10. und namentlich im 11. Jahrhundert beherrschten, trat alles, was vordem im Volke Rang und Geltung besessen, in den Hintergrund. Sie teilten sich aber auch den Vollstreckern des fürstlichen Willens und den Stellvertretern jener höchsten Autorität, den Oberbeamten des herzoglichen Hofes und der Gauburgen, mit. Diese ja bildeten die natürliche Umgebung des Herrn und sein reisiges Gefolge bei Hof- und Heerfahrten, stets bereit und oft in der Lage, seine Beschlüsse zu beeinflussen, sowie sie selbe

1) Sie sind etwa den altbayerischen Adelsgeschlechtern der Huosier, Drozza u. s. w. gleich zu stellen.

2) Daß neben jenen altczechischen Geschlechtern auch andere Sippenhäupter — die Familien der Duces wurden ja vernichtet, wie wir an dem Schicksale der Saazer, Libitzer, Melniker sehen — ihre Stellung retteten, ist möglich, aber nicht bezeugt. An die Nachkommen der alten Župane denken irrig F. Palacký I, 101 und noch Lippert, Mitt. d. Ver. 29, 105 ff. 146. 150 ff. Überhaupt überwiegt hier wie ebd. 31, „Über den histor. Wert der Bezeichnungen Župan und Župa" zu sehr die Konstruktion.

3) Vgl. dazu für Polen-Schlesien jetzt kurz aber zutreffend F. Rachfahl, Beamtenorganisation 14 ff.

stets auszuführen hatten, sie befehligten die Aufgebote der Gaue und Burgen, sie übten in seinem Namen Recht und Gericht, an sie wendete sich der Herzog, wenn es galt den Willen des Landes zu erfahren, sie waren die Zeugen, wenn der Herrscher feierliche Zusagen mit Brief und Siegel bekräftigte, und erschienen als Geiseln und Bürgen — neben Mitgliedern des fürstlichen Hauses selbst —, wenn bei Friedensschluß und Bündnis etwa auch die Landschaft verpflichtet werden sollte.

Solche Geltung konnten die niederen Beamten und Bediensteten des herzoglichen Hofhaltes und die Mannen der Župen- und Grenzburgen, konnten die Gehilfen und Stellvertreter der Oberbeamten (der Unterburggraf, Unterrichter, Unterkämmerer) nicht beanspruchen. Viele von ihnen waren ja aus den leibeigenen Leuten des Herzogs genommen und durften, auch wenn sie Heerdienst thaten oder zur Burgbesatzung gehörten, wie jede andere Sache verkauft und verschenkt werden.

Immerhin begannen bald alle jene, denen ihr Amt die entsprechende Lebensführung gestattete, als die milites secundi ordinis, gleich den oberen Beamten, milites (nobiles) primi ordinis, mit denen sie sich in Ansehen und Übung fürstlicher Beauftragung teilten, sich von der Masse der übrigen Bevölkerung abzuschließen [1]. Dabei dauerte es in Böhmen noch sehr lange, ehe zwischen den beiden Klassen des Beamtenadels scharfe Grenzen gezogen wurden, und noch weniger war es dem Landesherrn verwehrt, wen immer er wollte, mit Ämtern von größerer oder geringerer Bedeutung auszustatten und so in die Reihen seiner Bediensteten eintreten zu lassen. Auch sank, wer etwa aus dem Amte und dem Dienstgute entfernt ward,

1) Cosmas gebraucht auch die Ausdrücke primates und simpliciores, und nennt erstere und die Großen überhaupt auch „proceres", die höheren Beamten „comites". Gelegentlich (II, 22) scheint er majores natu = seniores (Geburtsadel) von den proceres et comites (Beamtenadel) et qui sunt in clero meliores (die Spitzen der Geistlichkeit, Prälaten) zu unterscheiden.

leicht wieder in die Masse der Bauern und einfachen Hörigen zurück [1]).

Zufolge so weitgehender Abhängigkeit der höheren Laienkreise der Nation und da die Geistlichkeit in Böhmen im 10. bis 11. Jahrhundert, vom Bischofe natürlich abgesehen, eine politische Rolle weder besaß noch anstrebte, kann für damals von einer Landesvertretung oder einem Landtage (colloquium, snĕm) mit bestimmten Befugnissen nicht gesprochen werden. Wurden ja von den Herzogen Versammlungen und Beratungen gehalten, so war der Fürst doch an keinerlei Rat und Meinung gebunden und handelte es sich meist nur um die Mitteilung fürstlicher Entschließungen und Anordnungen zum Zwecke ihrer Durchführung. Nur bei Änderungen des alten Volksrechtes sorgte auch jetzt der Fürst dafür, daß die Mehrheit oder doch der einflußreiche Teil seiner Unterthanen dies formell billigte [2]).

An wichtigen Thatsachen, die den beiden Optimatenklassen in sich Halt gaben und ihre Geltung auch dem Landesherrn gegenüber allmählich änderten, fehlte es aber auch damals nicht. Aus dem unermeßlichen Besitze der Krone an Grund und Boden, aus dem die alten angebauten Flächen der Sippen- und Herrenländereien eben nur wie schmale Inseln sich abhoben, ward für Dienst und Leistung und aus fürstlicher Gnade mit den freigebigsten Händen an weltlich und geistlich gespendet. Die Begnadung erfolgte unter Umgehung und Abgrenzung des Verliehenen (daher circuitus, oujezd) zu freiem Eigen, oft unter Zuweisung von mancherlei Rechten und Giebigkeiten

1) Die Forschung über den Ursprung des böhmischen Adels wurde sehr durch die Theorie seiner Abstammung von den alten Županhäuptern, die in Böhmen am wenigsten zutrifft, beeinflußt. Wenig bietet H. Jireček, Slovanské právo II, 64ff. und Das Recht in Böhmen und Mähren II, Prag 1866, 32ff. und Tomek, Dĕjepis mesta Prahy I[2], 47—48. Vgl. aber A. Sedláček, Gedanken über den Ursprung des böhm. Adels und P. Schlechta von Wssehrd, Beiträge zur Genealogie des böhmischen Uradels, Österr.-ungar. Revue, Bd. IX, X, u. Jahresber. der k. k. Gesellsch. „Adler" 11, 1884. Vgl. auch J. Teige in Pámatky archaeol. XII, 467 bis 470 und „Adler" 13, 99ff.; endl. Mitteil. d. Ver. 22, Prag 1883.

2) Dies beweisen die Gnesener Beschlüsse.

außerhalb des Gutsbezirkes und reichem lebendem Inventar, nicht bloß von Hof- und Ackerknechten und weiblichem Dienstpersonale, sondern auch an Handwerkern und Leuten von Gewerbe und Beruf aller Art [1]). Solcher Besitz ward für die beschenkten Kirchen und Klöster wie für den Laien um so wichtiger, als sich wie in Deutschland an den Gutsbezirk rasch auch die Übung öffentlicher Gerechtsame knüpfte. Vor allem verlieh sie dem Diener der Kirche wie dem begnadeten Beamten einen gewichtigen Rückhalt selbst dem Herzoge gegenüber.

Sammelten sich somit oft Besitz und bedeutende Einkünfte in einer Hand, so war die persönliche und materielle Stellung der Freien und Unfreien verschieden und selten günstig. Wie groß die Zahl der freien aus den alten Hauskommunionen hervorgegangenen Besitzer von Grund und Boden war, in welcher Weise Bodenbebauung und Wirtschaftsführung zu jener Zeit überhaupt vor sich ging, liegt bisher völlig im Dunkeln. Schon der Umstand, daß Böhmen zum weitaus größten Teile von dem Herzogshause erobertes Gebiet war, läßt die Zahl der wirklich Freien außerhalb des alten Czechengebietes kaum als groß annehmen. Bei weitem die Mehrheit der Dědikonen war seit dem 9. und 10. Jahrhundert auch von fremden Hörigen nur dadurch unterschieden, daß sie und ihre direkte männliche Nachkommenschaft nicht oder doch nicht ohne Ersatz vom eroberten Gute entfernt werden konnten, wofür sie aber die Lasten der Freien teilten. Nach den Zeugnissen der Urkunden war die fremde und die durch schwere Schuld in die Knechtschaft gestoßene heimische Sklavenbevölkerung in Böhmen sehr groß; die Gefangenen, die gewöhnliche und lohnende Beute der Kriege jener Zeit, wurden vom Herzoge und den Großen trotz des Eiferns der Kirche geradezu scharenweise gehalten oder in die Fremde verkauft [2]). Ihr Geschick, ursprünglich in der

1) Man vgl. Reg. Boh. I, 89, n. 202 (gef.), n. 251. 297. 304. 306 u. s. w.

2) Man vgl. das oben über St. Adalbert Berichtete und Cosmas' Erzählung über die Eroberung Mährens I, 63: multos comprehensos centenos et centenos ordinatim catenatos vendi jusserat in Ungariam

Hand des Herrn gelegen, scheint kein allzu hartes gewesen zu sein. Unter dem Einflusse der Kirche, zufolge der Lebensführung als servi aratores (die deutschen casati, zum Unterschiede von den servi curiales, den hovati) und verschiedener Art der Freilassung, erlangten sie wohl verschiedene Grade persönlichen Rechtes und nicht selten eine materiell günstigere Lage als selbst die Frei- und Erbbauern. Immerhin gehörte auch auf den landesherrlichen und privaten Gutsbezirken Wald und Weide, Erde, Wasser und Luft mit ihrem Inhalt dem Herrn, der jeden Übergriff des Bauers hart bestrafte. Bei Schenkungen behielt sich der Herzog auch wohl die Jagdgerechtigkeit oder das Boden- und Wasserregal ganz oder teilweise selbst vor [1]). Von den Erträgnissen des Ackerbaues und der Viehzucht, von Honig und Wein u. s. w. bezog die Herrschaft von dem Hintersassen stets ihr redlich Teil, ganz abgesehen von den öffentlichen Lasten, die sie von sich auf deren Schultern überwälzte, falls sie kein Exemtionsprivileg besaß, von Straßen- und Brücken- und Burgenbau, Wachtdienst und Heerpflicht, Leistungen für den Herzog und sein Gefolge bei der Fahrt durch das Land u. s. w., die noch aus den Zeiten der demokratischen Kleinstaaterei herrührten und nun auf die Gesamtheit der Unterthanen gelegt waren [2]). Aber aus demselben Titel traf den Freien und den Dědikonen noch weitere Belastung, während wenigstens stets bei ersteren natürlich die

(Bracislaus) et ultra, die Sklavenmassen, die uns aus den Urkunden entgegentreten u. s. w.

1) Lippert, Sozialgeschichte I, 230 ff. 263 ff. a. a. O.

2) Alle diese Lasten heißen „Landesfrohnen". Zum Burgenbau (aedificatio castrorum, oppidorum) gehört das Ausheben der Gräben (fossatorum cavatio, fossata); der Wachdienst bezieht sich auf die Schlösser (custodia murorum), Wege, Landesthore, Wasserläufe, um unbefugte Flößerei und Holzausfuhr zu hindern, der Wegedienst auf Instandhaltung der Wege und Brücken (reparatio viarum, aedificatio pontium), die Anlegung von Verhauen (succisio silvae, preseka), die Abholzung; die Leistungen für den Herzog und sein Gefolge begreifen die pernoctatio (nocleh, Nachtquartier) und Beistellung von Küchenfleisch (nařez) und Brot (osep). dann Hand- und Spanndienst. Reg. Boh. I, n. 646. 722. 860 a. a. O.

Zehnten an die Herrschaft wegfielen und nur der Kirchenzehent blieb. Je mehr das Bedürfnis drängte und das klare Streben des Landesherrn in Erfüllung ging, die Volksteilnahme an der Rechtspflege, die für die neuen ungleich größeren Verhältnisse doch nicht ausreichen konnte, zu beschränken und das Gericht zu einem fürstlichen Regale zu machen, desto mehr fanden der Herzog und seine Beamten Gelegenheit und Anlaß, für alle Arten ihrer Thätigkeit Gebühren zu erheben. Für die Handhabung des öffentlichen Friedens im ganzen Lande bezog der Herzog eine allgemeine Steuer (tributum pacis) von allen nicht Eximierten; eine Friedensbuße des Fürsten ward für jedes Vergehen unnachsichtlich gefordert und für ihre Einbringung die Gesamtheit der Dorfgenossen, in dem der Frevel begangen war, haftbar gemacht („Gemeinbürgschaft“, poruka). Jeder Mord (hlava, caput), Diebstahl (svod), Raub (narok), Einbruch (hrdost?), jede schwere körperliche Verletzung (rannik, nedoperné?) wurde als Sache Aller angesehen und mußte gemeinsam gebüßt werden. Ungerechterweise, aber nicht selten, wurde die ganze Friedensbuße von dem einzelnen Insassen des Dorfes gefordert, was insgemein ihren materiellen Ruin, ja den Verlust ihrer Freiheit herbeiführte, da nur durch Leuteverkauf (venditio) die nötigen Summen aufgebracht werden konnten [1]). Natürlich traten dem die Herzöge entgegen und zeigten sich diese Auswüchse erst später.

Trotz alledem hob sich Böhmen zufolge der inneren Kolonisierung so vieler Stücke des Herzogsbodens an Volkszahl und materiell. Nahezu noch mehr Gewinn zog die herzogliche Kammer aus den sogenannten Regalien (Mauth, Zoll, Münze, Judenabgabe, Bergwerke).

Die Ausfuhrverbote Karls des Großen von 779 und 803 [2]) für Rüstungen deuten eine der Richtungen an, in denen sich

1) Zuletzt Lippert, Sozialgeschichte I, 355ff 371ff. Vgl. oben S. 154—155.

2) Über die damaligen Zustände s. Mühlbacher, Regesten I, 82 bis 83, n. 213; 159, n. 388.

allen Seiten Einheitsstaat und Christentum, dann die staatsrechtliche Verbindung mit Deutschland an. Sofort kam auch die Fruchtbarkeit des Landes und sein Reichtum an Erzeugnissen verschiedener Art zur Geltung. Nun hob sich nicht bloß der alte Handel mit Deutschland ungemein, sondern auch die Beziehungen zu den östlichen Ländern wurden erneuert und weitere sogar mit den Halbinseln des europäischen Südens, namentlich mit Italien, gewonnen. Sowie die böhmischen Kaufleute in Passau, Regensburg, Bamberg, Merseburg ihre Einkäufe besorgten, holten fremde Händler aus Böhmen Waren mancherlei Art. Namentlich die Sitze des Herzogs und Bischofs, die Burgen zu Prag und Wyschehrad, wo an der Stelle von Wald und sumpfiger Flußniederung ausgedehnte Ansiedelungen entstanden (suburbia), wurden Mittelpunkte des Verkehrs. Hier strömte kaufkräftige Bevölkerung zusammen, und fanden die fremden Kaufleute am sichersten ihre Rechnung. Prag hatte schon zu Ende der Tage Boleslavs I. städtischen Charakter, eine große Einwohnerzahl und reichen Besitz [1]); dabei auch schon heimische Gewerbsleute und Händler. „Die Stadt Prag", berichtet der arabische Schriftsteller Al-Bekri nach den Schilderungen eines Augenzeugen, des jüdischen Kaufmanns Abraham Jakobson (Ibrahim ibn-Jakub), der um 965 die deutschen Ostlande und Böhmen bereiste [2]), „ist erbaut von Stein und Kalk und der größte Markt in den Slavenländern".

1) Cosmas I, 33 läßt Boleslav II. von „populi opulentia" sprechen.

2) Der Bericht, deutsch von W. Wattenbach in den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit, 2. Ausg., Bd. XXXIII, 138 ff., czechisch von J. Jireček im Čas. česk. musea 52, 509 ff. und 54, 298 ff. nach De Goeje, Een belangrijk arabisch bericht over de Slavische volken etc., Mitteil. der kgl. Akad. d. Wiss. zu Leyden, Abt. für Litt. 2. Reihe, T. XX. Vgl. auch W. Wattenbach, D. Geschichtsquellen I[6], 333. F. Wigger, Bericht des Ibrahim ibn-Jakub. Jahrbuch des mecklenburg. Gesch.-Vereins 25, 14 ff. W. Schulte, Ibrahim ibn Jakubs Reiselinie durch die heutige Provinz Sachsen nach Böhmen. Arch. für Landes- u. Volkskunde der Provinz Sachsen II (1892), 11 ff. Es unterliegt für mich keinem Zweifel (nach der Darstellung des Weges bis zur

„Russen und Slaven kommen dahin von der Stadt Krakau mit ihren Waren und Muselmänner, Juden und Türken (Ungarn) aus dem türkischen Gebiet mit Waren und Mithkâls (byzantinische Münzen) und tauschen dafür Sklaven und Biberfelle und anderes Pelzwerk ein. Dieses Land ist von allen Ländern des Nordens das beste und an Lebensmitteln reichste. Für einen Pfennig kauft man soviel Weizen, daß ein Mann einen Monat davon leben kann, und um dasselbe Geld soviel Gerste, als man braucht, um ein Pferd einen Monat lang zu füttern. Zehn Hühner gelten gemeiniglich einen Pfennig. In der Stadt Prag macht man Sättel, Zäume und Schilde, welche in diesen Ländern gebraucht werden. Auch verfertigt man im Lande Böhmen leichte Tücher aus einem sehr feinem Gewebe nach Art der Schleier, die man doch zu nichts verwendet, die aber einen unabänderlichen Preis haben: je zehn Stück kosten nämlich einen Pfennig, und so mag man sie in Handel und Verkehr statt des Geldes verwenden und füllt mit ihnen die Kästen“ [1]). Doch bediente man sich in Böhmen, wie die Münzen der Boleslave beweisen, bereits seit Mitte des 10. Jahrhunderts bereits eigenen Geldes.

Die Meldungen des Fremden bestätigt Cosmas zum Jahre 1091: „Nirgends“, sagt die Fürstin Hildburg zu König Wratislas II., „wirst du dich eher bereichern und zu Macht und Ansehen kommen als in dem Burgflecken zu Prag und in dem Dorfe am Wyschehrad; denn da giebt es Juden, alle Taschen voll Silber und Gold, dahin kommen aus allen Ländern die reichsten Händler, da findest du die vermögendsten Wechsler, da Kaufstätten, in denen Beute in Überfülle deiner Krieger wartet“ [2]). Dem Polenherrscher Boleslav Chabry, der an Klima und Bauart seiner primitiven polnischen Sitze gewöhnt war, gefiel es in dem fruchtbaren Böhmen und seiner schönen Hauptburg sehr wohl, und gern begreifen wir das

Saale und nach Halle, daß Ibrahim von Magdeburg (Maydburg) und nicht von Merseburg, das selbst an der Saale liegt, nach Böhmen reiste.

1) Über diese Tüchlein s. Lippert, Sozialgeschichte I, 83—84.

2) Cosmas II, 45. Font. r. Boh. II, 127.

Begehren kluger Stiftsäbte (Břewnow, Strahow, Opatowitz u. a.), auf landesherrlichem Boden in nächster Nähe des Suburbiums und in demselben Besitz zu erwerben [1]). Für Schutz und Geleite, von Markt und Zoll flossen bei so regem Verkehr unablässig beträchtliche Summen in die herzoglichen Kassen.

Dagegen war es damals mit der geistigen Bildung, auch in den Klöstern Böhmens, noch nicht weit her und von der geringen Kunstfertigkeit hier zu Lande kann ein Blick auf die Denare jener Zeit leicht überzeugen [2]). Noch allzu viel fand auch der deutsche Geistliche für die wirtschaftliche Erschließung des Landes zu thun. Dafür war aber auch nichts von Verweichlichung und Schlaffheit zu verspüren. Ein Volk arbeitsgewohnter, in ihrer Weise anspruchsloser Bauern, Winzer, Fischer, Hirten und Handwerker, ausgestattet mit all den Vorzügen und Fehlern roher Natursöhne bot seine wuchtige Kraft dar, als der ehrgeizige Břetislav an die Durchführung seiner kühnen Entwürfe ging.

1) Die älteren Briefe für Břewnow, namentlich Reg. Boh. 33—34, n. 78, sind wie alle älteren kirchlichen Urkunden Böhmens gefälscht. Vgl. 51—52, n. 124.

2) E. Fiala, České denáry, Prag 1895, Tafel I—VII.

Fünftes Kapitel.

Böhmen unter Břetislav I. (1034—1055).

Auch mit dem Wiedereintritt in den Reichsverband (1031) kam Polen nicht zur Ruhe. Unmittelbar darauf zwang eine nationale Reaktion Měško II. zur Flucht nach Böhmen, und Besprem erlangte die Herrschaft. Trotz älteren Einverständnisses [1]) mit Měško war Herzog Ulrich bereit, ihn dem Kaiser gegen eine Geldsumme auszuliefern, was dieser mit Entrüstung abwies. Da auch Besprem sich dem Reiche gewärtig zeigte und dem Kaiser sogar die königlichen Insignien übersandte, wurde er bald ermordet. Měško II., von dem Böhmenherzog entlassen, ward wieder Herzog von Polen. Das Land war so zerrüttet, daß er gern dem Kaiser neuerdings huldigte (7. Juni 1032), Teile des Landes dem Reiche abtrat [2]) und andere seinen (?) Brüdern übergab. Měškos Sohn, Kasimir I., nach des Vaters frühem Tode (1034) unter der Vormundschaft seiner deutschen Mutter Richenza zur Herrschaft berufen, diente dem Kaiser in treuer Ergebenheit [3]). Doch dem hart geprüften Polenreiche sicherte das die Ruhe nicht. Zufolge der unklugen Bevorzugung der Deutschen erhob sich die Nation

1) Die Nachricht der Annal. Hildesh. ad a. 1032 über Nachstellungen Herzog Ulrichs von Böhmen können kaum anders gedeutet werden.

2) Wipo, Vita Chuonradi cap. 29, dessen Angaben die Annal. Hildesh. (Mon. Germ. Sc. III, 99) berichtigen. Vgl. auch Annal. Pol., Mon. Germ. Sc. IX, 436. Zur Darstellung s. Büdinger, Österr. Gesch. I, 348 und Waitz, Forsch. zur deutsch. Gesch. VII, 397ff.

3) Wipo, Vita Chuonradi cap. 29.

stürmischer als je gegen Regierungswillkür und Fremdherrschaft: Richenza und Kasimir wurden verjagt, aber auch kein anderer als Herzog allseitig anerkannt, Monarchie und Christentum, jede gesellschaftliche Ordnung in Frage gestellt, während zugleich die Scharen des russischen Großfürsten von Kiew bis nach Masovien plünderten [1]). Und Kaiser Konrad II. weilte, statt Ordnung zu schaffen, fern im Süden, mit Krieg und Irrsal in der Lombardei überlastet. So weit Polen jetzt davon entfernt war, wie einst Mittelpunkt des mitteleuropäischen Slaventums zu sein, so wenig genügte Deutschland seiner Pflicht, in den östlichen Außenlanden Recht und Ordnung zu handhaben.

Da erhob sich Herzog Bretislav von Böhmen mit der ganzen Macht seiner Lande zur Heerfahrt nach Polen. Er kam nicht, um an Stelle des Kaisers in Polen den Frieden herzustellen und die Reichsfeinde zu bekämpfen, auch nicht, um sein und seiner Krieger Verlangen nach Beute und Eroberung zu stillen. Ihm galt es, mit kühnem Wurfe für sein Böhmen inmitten der slavischen Welt die Stellung zu gewinnen, die Polen nicht zu behaupten vermocht hatte. Zuvor galt es Bedingungen und Mittel für solches Streben zu schaffen. Als das Haupt der slavischen Völker mußte der Herrscher von Böhmen von Kaiser und Reich unabhängig sein, ein König werden; und die sicherste Stütze des neuen Thrones, der nationalen Selbständigkeit, sollte in Böhmen wie einst in Polen ein freies einheitliches Kirchenwesen sein, allein vom Apostolischen in Rom geleitet.

Solches anzubahnen war der Herzog, da die Schwierigkeiten größer waren als selbst die Eroberung eines Landes, seit der Zeit seiner Thronbesteigung am Werke. Die Errichtung eines Metropolitansitzes in Böhmen auf Grund des nationalen Gedankens mußte ihn mit den Ansprüchen und Rechten von Regensburg und Mainz notwendig in Widerstreit bringen. Aber besaß der Herzog in seiner Landmark Mähren

1) Röpell, Gesch. Polens I, 174 ff. 662 ff. Büdinger I, 354; bei ersteren auch die Quellen.

nicht das Hauptgebiet der Thätigkeit Cyrills und Methods, den Kern der Erzdiöcese, die schon im 9. Jahrhundert für das östliche Slaventum errichtet war? Hier ward angeknüpft. Da sich von der Thätigkeit der Brüder von Salonichi nichts im Lande vorfand [1]), so kam wenigstens zu Ehren, was sich irgend mit ihnen in Verbindung bringen ließ. Die Clemenskirchen wurden als die Stätten gezeigt, von denen aus das Christentum im Lande seine Verbreitung gewonnen, dagegen die Verdienste der deutschen Mönche aus Regensburg und sonst derart zurückgestellt, daß sich bei Cosmas, dem Dechant der Prager Kirche, eben nur noch die Erinnerung an die einstige Zugehörigkeit Böhmens zur Regensburger Diöcese findet. Der slavischen Liturgie in Böhmen schuf Bretislav in der von ihm erneuerten und erweiterten Gründung seines Vaters, dem Kloster des Einsiedlers Prokop zu Sazawa [2]), eine Heimstätte. Und damals ist, wenn wir nicht irren, um den gänzlichen Abgang solchen kirchlichen Brauches in Böhmen bisher zu erklären, dies St. Adalbert zur Last gelegt worden, sowie man später in die Urkunde von 1086 des Bistums Prag jenen Passus einschob, der eine Änderung und Erweiterung der Diöcesangrenzen bedeutete, da auch Mähren neben weiten Gebiete östlich davon dem neu zu errichtenden Metropolitansitze zu Prag unterstehen sollte [3]). In der — nach Laurenz' Vorlage — verfaßten Wenzelslegende, welche die slavischen Mönche aus dem russischen Osten mitbrachten, wurde ebenso nicht vergessen, der Unterweisung des heiligen Wenzel wie in der lateinischen Sprache und den römischen kirchlichen Schriften so auch aus „slavischen Büchern" zu gedenken [4]).

1) Neben der gemutmaßten slavischen Tradition finden wir faktisch auch von slavischer Liturgie nichts in Böhmen.

2) Cosmae contin. monachi Sazavensis in Font. rer. Boh. II, 243. 244.

3) Vgl. Voigt, Adalbert 269, Anm. 251.

4) Vgl. oben S. 164 und Mitt. des Inst. 1899, Bd. XX. Auch in dem Homiliar des Prager Bischofes und dem sog. Opatowitzer Homiliar (Beichtbuch) sind die Slavenapostel erst zugeschrieben, letzteres merkwürdig auch durch die beigeschriebenen czech. Glossen, die A. Patera im Čas. česk. mus. 54, 109 ff. herausgab. All das geschah natürlich nach und nach.

Es zeigt den Nachdruck, mit dem der Herzog die Sache betrieb, daß auf seinen Münzen die bisher minder gewöhnliche Devise „St. Wenzeslaus“ selten fehlt [1]), und er ein festes Bündnis mit Ungarn schloß. Von dem Prager Bischof Severus, dem dritten Nachfolger Tiddags [2]), der sich mehr noch durch weltmännische Gewandtheit als durch kirchlichen Sinn auszeichnete und einst als unverdrossener Gunstbuhler [3]) von Herzog Ulrich das Bistum erlangt hatte, durfte Břetislav die Förderung seiner Pläne erwarten, da dem Ehrgeizigen die neue erzbischöfliche Würde in den böhmischen Landen zuteil werden sollte. Den heiligen Vater zu gewinnen, war eine feierliche Botschaft aus Böhmen bestimmt [4]). Sie sollte aber die Reise nach Rom erst unternehmen, wenn äußere große Erfolge, bei Rom stets eine Sache von Bedeutung, die Bitte des Herzogs unterstützten und er in durchgreifenden und lange vermißten sittlich-religiösen Reformen im eigenen Volke dem heiligen Stuhle für die erbetene Gunst eine würdige Gegengabe bieten konnte.

Die Klugheit riet Břetislav, seine Macht auf eine breitere Basis zu stellen, ehe er den Abfall vom Reiche wagte. Daher sein Plan, erst das zerrüttete Polenreich niederzuwerfen. Aber lange hinderte ihn der Friede, den der ferne Kaiser über das Reich hin geboten hatte [5]). Zu schwer hatte die gewaltige

1) St. Clemens, was noch Palacky glaubt, ist irrig. Fiala, Denáry 289.

2) Diesem war 1017 Abt Ekkard von Naumburg, ein Verwandter Kaiser Heinrichs II., und auf Ekkard 1028 der betagte Izzo, gleichfalls aus edler deutscher Familie, nachgefolgt. Severus war 1031 ordiniert worden. Cosmas I, 39. 40. 41.

3) Cosmas I, 41: semper aderat comes individuus duci in venationibus, primus enim affuit in occisione silvatici apri, et abscindens eius caudam purgat et parat, ut ducem velle norat paratamque venienti domino ad vescendum donat, unde dux Oudalricus saepe sibi fertur dixisse: O Severe, dico tibi vere, pro hoc tam dulci edulio dignus es episcopio.

4) Cosmas II, 7: Legati ducis et episcopi Boemorum ex parte totius populi et ipsorum.

5) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II, 324 ff.

Hand dieses Herrschers wiederholt auf Böhmen geruht, als daß der Herzog vom Kampfe gegen ihn Erfolg hoffen konnte. Während aber Konrad II. nach der Rückkehr aus Italien hoffnungslos darniederlag († 4. Juni 1039 zu Nimwegen), schien Břetislav der günstige Moment gekommen [1]). Mit Sicherheit stand ja zu erwarten, daß König Heinrich III., Konrads Sohn, obwohl er bereits Proben seiner Tüchtigkeit, auch gegen Böhmen, gegeben hatte, zu Beginn seiner Herrschaft in Deutschland so viele Schwierigkeiten finden werde, daß sein Einschreiten im slavischen Osten ausgeschlossen blieb.

Da die Heerfahrt gegen Polen längst vorbereitet war, so konnte Břetislav nach kurzer Verständigung mit seinen Großen den Kriegszug beginnen [2]). Wie eine verheerende Sturmflut ergossen sich die böhmischen Scharen zunächst über die oberen Oder- und Weichselgebiete, die ja bereits einmal böhmische Herrschaft ertragen hatten. Die Dörfer wurden mit Mord, Raub und Brand heimgesucht, die festen Plätze, darunter auch Krakau mit dem Fürstenschatze der alten Herzöge, genommen, geplündert und meist vom Grund aus zerstört. Dann wandten sich die Eroberer weiter nordwärts, mit dem gleichen Erfolge.

1) Da der Feldzug noch im Frieden K. Konrads unternommen wurde, ist der Beginn in den Frühsommer 1039 zu stellen; den Beginn auf 1038 zu setzen, liegt kein Grund vor, vielmehr zwingt die Rücksicht auf K. Konrad II. zu obiger Annahme. Für das, was im Felde geschah, reichte ein Sommer völlig.

2) Über den polnischen Feldzug s. abgesehen von den Handbüchern der Geschichte Deutschlands, Österreichs, Böhmens und Polens, bes. E. Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III., 1 (Leipzig 1874), 62 ff. und H. Perlbach, Die Kriege Heinrichs III. gegen Böhmen 1039—1041. Forsch. zur deutsch. Gesch. X, 433 ff. Die Gründe, die Loserth, Mitteil. d. Ver. 19, 262 ff. für die längere Dauer des Polenkrieges und seinen Beginn bereits 1038 bringt, scheinen mir nicht stichhaltig. Cosmas' abweichende Angaben: im 2. Jahre, im 4. Jahre Břetislavs, besitzen offenbar beide kein Gewicht, und für die Durchführung eines solchen Kriegszuges ohne Widerstand der Gegner reicht die Zeit vom Juni bis Ende August 1039 vollständig. Überdies schließt endlich die Erwägung, daß Konrad III. und Heinrich III. einem Angriff i. J. 1038 nicht bis 1039 ruhig zugesehen hätten, jene wohl entschieden aus. Vgl. auch Anm. 2.

Sogar jetzt hörte ja der innere Hader im Lande nicht auf und geschah nichts, um die Feinde abzuwehren. Auch die Bewohner des festen Gdeč ergaben sich mit allen, die sich in die Burg geflüchtet hatten, ohne Schwertstreich. Sie erkauften sich damit Schonung des Lebens, wurden aber in ganzer Zahl nach Böhmen abgeführt, wo ihnen der Herzog zwischen Moldau und Beraun einen Teil des fürstlichen Bannwaldes, „den schwarzen Wald" („Cirnin"), zu Besiedelung anwies und dort unter eigenem Vorstand (praefectus) und Richter nach hergebrachtem polnischen Rechte zu leben gestattete [1]).

Mit der Einnahme der Hauptstadt Gnesen, die wohl von Natur und Menschenhand befestigt, aber nur von wenigen verteidigt ward und leicht fiel, war die Eroberung des polnischen Kernlandes vollbracht. Für den Herzog und Bischof Böhmens begann nun, wie offenbar früher vereinbart war, eine neue Aufgabe.

In der Marienkirche zu Gnesen ruhte der Leichnam des heiligen Adalbert, das kostbarste Beutestück, das ein christliches Heer aus Böhmen gewinnen konnte. Břetislav entschloß sich, diesen erlesenen Schatz mit seinen reichen Opfergaben in feierlichster Weise und mit dem höchsten kirchlichen Pompe zu erheben und in die böhmische Heimat zu überführen. Er durfte rechnen, daß die Erinnerung an die Geschicke und kirchlichen Bestrebungen des vaterländischen Heiligen im Verein mit den Empfindungen demütigen Dankes und freudigen Hochgefühles über die den böhmischen Waffen beschiedenen Siege die Gemüter erheben und erschüttern und ihm den Boden schaffen werde für den heiligen Bund, den er vor den Reliquien St. Adalberts mit seinem Volke in Waffen schließen wollte. Er wollte alles, was der Bischof in seinem Leben erfolglos gefordert, durchführen. Konnte dann der heilige Vater in Rom den Wünschen des Herzogs widerstehen, da doch die Thatsachen erwiesen, daß er seine Macht und Siege vor allem verwerte,

1) Dies und das Vorhergehende wesentlich nach Cosmas II, 2 in Font. r. Boh. II, 70—71. Vgl. A. Komárek, Die polnische Kolonie der Hedčané in Böhmen, Abhdl. der böhm. Ges. d. Wiss. 6. Reihe, Teil II.

um den Glauben zu mehren, sein Volk zu sittlichen, den Glanz der Kirche zu erhöhen?

So ward jede Verletzung des Grabes des Heiligen untersagt und dem Heere befohlen, sich drei Tage durch Fasten, wahre Reue und Enthaltsamkeit auf die Erhebung des heiligen Leichnams vorzubereiten; dessen ungeachtet versuchten freche Hände doch die Beraubung des Grabes, wobei sie der Heilige selbst durch drohende Wunderzeichen verscheucht haben soll [1]). Erst am vierten Tage, nachdem St. Adalbert dem Bischofe Severus im Schlafe erschienen war und die Zustimmung zur Erhebung kundgethan hatte, versammelten sich der Herzog, der Bischof, die Großen und wer vom Heere in der Kirche Raum finden konnte um die heilige Stätte. Da gelobten alle auf des Herzogs Aufforderung und beschworen es mit erhobener Rechte, ihre üblen Gewohnheiten und namentlich alles, worin sie und ihre Vorfahren sich gegen die Gebote des heiligen Bischofs vergangen, aufzugeben: die unkanonische Ehe und die unkirchliche Scheidung, die alte Art der Bestrafung der Mörder, die nun der Erzpriester in jedem Bezirke anzeigen und der Kastellan belangen sollte, der Hochverräter und Totschläger an Vätern, Brüdern und Priestern; alle, die der Errichtung und des Ankaufs von Schänken, der Trunksucht, der Abhaltung von Märkten an Sonntagen, von Begräbnissen an ungeweihter Stätte in Flur und Wald sich schuldig machten, wurden bedroht. Der Bischof legte zudem das Anathema auf alle, die solches hinfort verbrechen würden, und auf Mädchen und Frauen, die einen liederlichen Lebenswandel führten, und festigte die neue Strafgewalt des Herzogs und seiner Beamten über Mörder und Rebellen mit den Worten der Zustimmung: „Dazu ja hängt Euch Herzögen der Dolch an der Seite, daß Ihr nach Bedarf Eure Hände waschet in dem Blute des Sünders.“ Auch sonst erhöhten die neuen Statuten die Fürstengewalt in Böhmen, sowie denn der Herzog mit seinen Amtsleuten und seinem Heer, soviel wir sehen, zum erstenmale in

1) Cosmas II, 3.

der Weise des fränkischen Maifeldes als das Volk in Waffen gültige Beschlüsse faßten oder vielmehr letztere die Entschließungen von Herzog und Bischof guthießen [1]). Als solches geschehen war und der Bischof das Grab, an dem vor drei Tagen niemand zu rühren vermochte, ohne Schwierigkeit geöffnet hatte, wurde der Sarg von Bischof und Herzog erhoben und am Hochaltare zur Verehrung ausgestellt.

Groß war der Jubel des Volkes, über die Maßen glänzend der Empfang des Herzogs und des siegreichen Heeres in der Heimat und vor allem in Prag, wo es siegesfroh und beuteschwer, Tausende von polnischen Gefangenen, darunter auch den Vorfahr unseres Chronisten Cosmas, namentlich aber die Reliquien des heiligen Adalbert und anderer Heiligen mit sich führend, am 23. August eintraf. Beim Einzuge in die Burg, vom letzten Feldlager am Rokitnitzabache (nächst Lieben) aus, trugen der Herzog und der Bischof den Sarg St. Adalberts, die Erzpriester den seines Bruders Gaudentius (Radim), des ersten Erzbischofs von Gnesen. Nun ward auch unverzüglich die glänzende Gesandtschaft gerüstet, die in Rom die Bitten des Herzogs, Bischofs und des ganzen Volkes um Erhebung des Bistums Prag zum Metropolitansitze unterbreiten sollte [2]).

Bis hierher war das Unternehmen des Böhmenherzogs gelungen. Jetzt traten die Hemmnisse hervor. Schon während des Feldzuges hatte der deutsche König Heinrich III., trotz der Schwierigkeit der Sachlage sich seiner Stellung und Aufgabe klar bewußt, an den Böhmerherzog eine Abmahnung [3]) vom Kriege gegen ein zum Reiche gehöriges Land gerichtet, die

1) Das Ganze wesentl. nach Cosmas II, 3—4. Von den Interpreten s. Perlbach a. a. O. 435—36. Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit II, 325—326; Lippert, Sozialgeschichte I, 190.

2) Die Hauptquelle für den Feldzug in militärischer Hinsicht ist nicht Cosmas a. a. O., sondern die Darstellung in den Annal. Altah. zu 1039. Vgl. daneben Annal. Sangall. Maj. zu 1039, Herm. Aug. in Mon. Germ. Sc. V, 123 und Annalista Saxo, ebd. VI, 684—685.

3) Daß eine solche erfolgte, ergiebt sich aus dem Stande der Dinge und erhellt auch aus den Quellen.

Břetislav entweder gar nicht oder mit ungenügenden Entschuldigungen und Versicherungen beantwortete. Im September kam nach Prag die Kunde, daß der König in Sachsen sei und gegen Böhmen rüste. Offenbar vor allem, um den Erfolg seiner Boten an den Papst abzuwarten, wich Břetislav vorerst vor dem Könige zurück: er sandte seinen ältesten Sohn, den Knaben Spitighniew, als Geisel an den Hof und versprach demnächst in Person sich vor König Heinrich zu stellen und gänzlich zu verantworten [1]). Darauf entließ der König sein Heer. Aber er harrte bis tief ins nachfolgende Jahr hinein der Ankunft des Herzogs von Böhmen vergeblich, und als er endlich die Heerfahrt gegen den Abtrünnigen ansagen ließ, war Břetislav zur Verteidigung durchaus gerüstet. Nicht bloß die Böhmen und Mährer standen kampfbereit, sondern auch eine Schar von Ungarn, die König Peter, gleich unmutig wie der Herzog von Böhmen über die wachsende Übermacht Deutschlands, nach Böhmen entsandt hatte, war eingetroffen [2]).

Es war bereits Mitte August 1040, als zwei deutsche Heere den Grenzen Böhmens nahten. König Heinrich führte das Hauptheer persönlich gegen die Pässe von Cham und Furth, wo Herzog Břetislav die Abwehr leitete. Vom Nordwesten her überschritt Markgraf Eckhard von Meißen, dem sich Erzbischof Bardo von Magdeburg angeschlossen hatte, ungehindert das Erzgebirge, da es gelungen war, den Kastellan von Bilin, Prkosch, der hier befehligte, zu bestechen. Dagegen brachte den König das Ungestüm seines Bannerträgers, des Grafen Werner, der die Vorhut befehligte, um den Erfolg. Ohne das Eintreffen einer Umgehungskolonne unter Markgraf Otto abzuwarten, griff er die starken, wohlbesetzten Verhaue der Böhmen an, geriet in einen Hinterhalt und fand mit einer

1) Heinrich weilt in Sachsen vom 3. Sept. bis 10. Okt. Vgl. Stumpf, Reichskanzler, n. 2144. 2145. 2147. Die Annahme von einem Kriegszuge Heinrichs gegen Böhmen i. J. 1039 widerlegt schon Perlbach, Forsch. X, 442—443, Anm. 2 und 3, namentlich mit dem Hinweise auf des Königs Itinerar.

2) Cosmas II, 11.

großen Anzahl tapferer Männer den Tod (22. August). Anderen Tags unterlag auch Otto, der glücklich in den Rücken der Böhmen gelangt war, nun aber wieder vom Hauptheere aus nicht unterstützt wurde. Der Eindruck dieser Niederlagen war so groß, daß sich König Heinrich zum Rückzuge entschloß, obwohl seine Hauptmacht noch nicht einmal an den Feind gekommen war. Er that dies aber erst, als es ihm gelungen war, auf Pfaden, die der heilige Günther den Boten durch das westliche Böhmen gezeigt, sein Nordheer von dem Geschehenen zu verständigen und zur rechtzeitigen Räumung Böhmens anzuweisen. Unter dem Schutze einer Waffenruhe, die der bereits gleichfalls im Nordwesten seines Landes lagernde Břetislav — vielleicht unter der Vermittelung des heiligen Günther — den Sachsen bewilligte, zogen diese über das Gebirge ab. König Heinrich hatte sich, tief bekümmert, nach Regensburg gewendet [1]).

Gewiß hat Günther alles aufgeboten, den Frieden zwischen den ihm gleichmäßig befreundeten Fürsten herzustellen [2]). Vielleicht schon bei den Verhandlungen über den Stillstand waren Beredungen zwischen König und Herzog in Aussicht genommen, die dann in Seligenstadt gepflogen wurden. Noch zuvor hatte Heinrich III. den Knaben Spitighniew seinem Vater zurückgesandt, was Břetislav mit der Freilassung der deutschen Gefangenen beantwortete [3]). Aber die Erbietungen des Herzogs von Böhmen in Seligenstadt gingen nicht weiter, als auf Anerkennung der Oberhoheit des Reiches bei Wahrung „des eigenen Gesetzes“ Böhmens und Entrichtung des alten karolingischen Jahrestributes. Das mit Deutschland seit einem

1) Über den Feldzug s. Steindorff I, 88 ff. Giesebrecht II, 351. Büdinger, Österr. Gesch. I, 360. Huber, Gesch. Österr. I, 371 bis 372. Riezler, Gesch. Bayerns I, 446, bes. aber Perlbach, Forsch. X, 445 ff., wo auch die Quellen. Die nationalen Historiker erzählen diese Dinge mit oft naiver Freude.

2) Zu Günther s. oben S. 198 und Perlbach 450.

3) Annal. Altah. ad a. 1040 sagen, daß Spitighniew einfach gegen die Gefangenen ausgewechselt wurde.

Menschenalter durch innige Bande verknüpfte, zum Reichsfürstentum gewordene Land sollte in das lockere tributäre Verhältnis, das vor 950 bestand, zurücktreten und im Innern völlig frei sein [1]). Das lehnte König Heinrich durchaus ab. Nur völlige Unterwerfung und Aufrechthaltung der staatsrechtlichen Beziehungen Böhmens zu Deutschland wie zu Kaiser Konrads II. Zeit hätte ihn vielleicht bewegen können, auf die neue Heerfahrt gegen Bretislav und die Wiederherstellung seiner kriegerischen Ehre zu verzichten.

Die militärischen Vorbereitungen, die Heinrich gleich in Seligenstadt begann, waren noch umfassender als im Vorjahre. Im August — dieser späte Termin wurde wahrscheinlich aus Rücksichten der Verpflegung gewählt, da in Böhmen und den Nachbargebieten die Ernte in den Hochsommer trifft —, rückten wieder zwei deutsche Heere gegen die böhmischen Grenzwälder und stand zudem Luitpold, der Sohn des Markgrafen Adalbert von der Ostmark bereit, ungarischen Zuzug nach Böhmen zu verhindern und Böhmens Südostgrenze anzugreifen. Zur selben Zeit als das sächsische Heer, auch diesmal unter dem Befehle des Markgrafen Eckhard, über den Kamm des Erzgebirges ins Bilathal zog, erschien die aus den mittel- und süddeutschen Kontingenten bestehende Hauptmacht des Reiches, nach allem durch das Egerland vorbrechend, vor den Pforten zu beiden Seiten des Kaiserwaldes. Die Czechen dachten nicht an Unterwerfung. „Sie hatten", erzählt der Chronist von Altaich, „als der König mit dem Heere ankam, die Wälder verhauen und standen allenthalben in Waffen bereit, das Eindringen in ihr Land abzuwehren. Aber durch Gottes Gnade faßte der König den besten Entschluß. Er blieb einige Tage ruhig vor den befestigten Waldgassen stehen, anscheinend mit den Vorbereitungen zu einem Gewaltangriff beschäftigt. Wiederholt stellten sich Gesandte des Herzogs ein, aber sie brachten

1) So und nicht anders ist doch Cosmas II, 8 zu interpretieren. Nur die Form, in der der Kaiser antwortet, ist natürlich Erfindung des Chronisten.

keine Anträge, die der königlichen Majestät angemessen waren. Dann umging der König, eine starke Abteilung zurücklassend, den Grenzwald auf ungebahnten Pfaden und erreichte unbemerkt das böhmische Binnenland [1]). Das böhmische Heer erfuhr mit der Meldung von dieser Bewegung auch gleich die Kunde, daß die Deutschen unverletzt in ganzer Stärke (hinter ihnen) im Lande ständen. Voll Übermutes und überzeugt, jene könnten auf keine Weise in das Innere gelangen, hatten die Bewohner weder ihr Vieh gesichert, noch die Ernte eingebracht. Das alles kam nun durch Gottes Güte den Unseren zu, die sechs Wochen in vollem Überflusse im Lande lebten und was sie nicht brauchten, in Flammen aufgehen ließen; verschont blieben nur zwei Landstriche, die man zur Zeit, als die Unterwerfung erfolgte, noch nicht heimgesucht hatte" [2]).

Da Břetislav den offenen Feldstreit mit den Deutschen nicht wagte, drang König Heinrich rasch bis Prag vor. Hier traf auch bald das Nordheer ein, dem der Erfolg des Königs ebenfalls den Weg in die Mitte Böhmens geöffnet hatte. Břetislav ließ es auf die Belagerung seiner Hauptburg ankommen, sei es deren Festigkeit, sei es der Unterstützung seines Verbündeten des Ungarkönigs vertrauend. Wohl um diesem Zeit zu lassen, stellte er neue vergebliche Friedensanträge. Aber König Peter war damals bereits dem Unwillen der Seinen über die Mißwirtschaft seiner Günstlinge erlegen und ein heimatloser Flüchtling. Statt ungarischer Hilfstruppen war das österreichische Heer in Mähren erschienen, hatte eine feste Grenzburg (Znaim?) erstürmt und die benachbarte Landschaft verwüstet. Verzagtheit und Desertion stellte sich nun auch in Prag ein. Von seinem Mainzer Metropoliten mit Bann und Absetzung be-

1) Gegen eine Beteiligung des hl. Günther an der gelungenen Umgehung spricht dessen ferneres freundliches Verhältnis zu Břetislav. Auch dürfte ihm die Kenntnis des Kaiserwaldes, dessen tiefeingeschnittene Längsthäler („Ehrlich" in das Falkenauer und „Zeche" ins Elbogner Egerthal einmündend) sich zu solcher Umgehung trefflich eigneten, weniger bekannt gewesen sein. Böhmens Generalstabskarte Zone 5, col. VII und VIII.

2) Annal. Altah. ad a. 1041 bei Pertz, Schulausg. 40—41.

droht, flüchtete sogar Bischof Severus ins deutsche Lager [1]) und machte seinen Frieden. Auch die Entscheidung Roms war kundbar geworden: die böhmischen Boten hatten, obwohl mit reichen Geldmitteln ausgestattet, in der heiligen Stadt an Stelle der erwünschten hochwichtigen Begnadung Mühe gehabt, die schweren Anklagen zu widerlegen, die ihnen aus Polen und Deutschland vorausgeeilt: feindliche Überziehung eines christlichen Landes durch ihren Herrn, Zerstörung von Kirchen und anderen gottgeweihten Orten, die gewaltsame Überführung der heiligen Märtyrer nach Böhmen, den Verkauf gefangener Christen in die Sklaverei sollten sie verantworten. Sie sahen es als einen Erfolg an, daß dem Herzoge statt anderer Sühne, die im Konsistorium beantragt war, nur die Gründung eines neuen Klosters auferlegt wurde. In der Hauptsache verzögerte die Kurie die Entscheidung noch bis zum völligen Siege der Deutschen, um schließlich das Begehren des Herzogs abzuweisen [2]).

Erst als Břetislav auch den Abfall seiner übrigen Getreuen befürchten mußte: sie sollen König Heinrich versprochen haben, entweder den Herzog zu freiwilliger Unterwerfung zu bewegen oder ihn in Fesseln vor den König zu bringen, beugte er sich. Durch die Vermittelung aller jener, die er sich im deutschen Lager wohlgesinnt glaubte, suchte er des Königs Gnade nach [3]). Er erhielt sie und ward durch einen schweren Ver-

1) Vgl. bes. Annal. Altah. ad a. 1041. Cosmas II, 12 mit dem unricht. Datum 1042. Annal. Saxo, Mon. Germ. Sc. VI, 585–586. Zum Kriegszuge der Österr. s. Perlbach a. a. O. 461. Wenn Hasenöhrl, Deutschlands südöstliche Marken im 10., 11. und 12. Jahrhundert, Archiv 82, 446. 451 ff. Beispiele giebt, daß marchia Bohemie bloß „böhmische Grenze" bedeutet, so gilt dies doch nicht, wo die Burg „in terminis marcharum Boiemiae et Boiariae sita" heißt; hier wird die böhmische Mark (Mähren) ausdrücklich der bayerischen (Österreich) gegenübergestellt.

2) Vgl. Cosmas II, 6. 7, der freilich auch hier wieder die Hauptsache übersieht; dazu Annalista Saxo, Mon. Germ. Sc. VI, 586. Annal. Hildesh. ad a. 1041.

3) Es waren dies bes. sein Schwager Otto von Schweinfurt und Markgraf Ekkard von Meissen.

trag verpflichtet, dem König nach Regensburg nachzuziehen und sich dort vor ihm zu demütigen, 8000 Mark zu zahlen, die Gefangenen aus Polen zurückzugeben und all das zu ersetzen, was er dem König oder seinen Großen durch List und Gewalt entrissen. Diesen Vertrag mußte er beschwören und das Leben von fünfen aus seinen und den Söhnen seiner vornehmsten Getreuen zum Pfand setzen. So geschah es, und die Geiseln wurden dem Könige übergeben.

Nach dem Frieden weilten die deutschen Fürsten, von dem Herzoge aufs beste empfangen, auf dem Schlosse zu Prag. Namentlich den König suchte Břetislav durch kostbare Geschenke günstig zu stimmen [1]). Dem heimkehrenden deutschen Heere wurden die Landespforten weit aufgethan [2]).

Zwei Wochen darauf stellte sich der Böhmenherzog mit zahlreichem Gefolge in Regensburg dem König. Zu sehr hatte er gegen den Stachel gelöckt, als daß ihm volle Demütigung erspart werden konnte. „Vor dem König, der im Palaste von seinen Großen umgeben auf dem Throne saß, warf sich Břetislav barfuß, wie es die Ehrfurcht vor dem Könige forderte, vor aller Angesicht zu Boden und demütigte sich soviel und mehr, als er sich vordem über sie erhoben hatte. Die Fürsten, voll Mitleides über den kläglichen Anblick, verwendeten sich bei dem Könige für ihn und rieten, den Bittenden gnädig zu erhören und ihm die frühere Herrschaft wieder zu geben. Als er sie erhielt, schwur er dem Könige einen Eid, daß er ihm getreu sein wolle, wie der Vasall dem Herrn schuldig ist, des Königs Feinden ein Feind, seinen Freunden ein Freund zu sein, nichts in Zukunft von Polen und dem, was dem Reiche gehört, sich anzueignen, jene zwei Landschaften ausgenommen, die ihm zu

1) Nach Annal. Altah. schenkte der Herzog dem Könige unter andern ein edles Pferd mit prächtigem, gold- und silberverziertem Sattel, die man in Böhmen besonders kunstvoll verfertigte (s. den Bericht Abrah. Jakobsons). Vgl. auch Cosmas II, 12.

2) Perlbach, Forsch. X, 556—568, der auch die Vorgänger in einzelnen Punkten berichtigt.

Recht gehörten" [1]). Im übrigen blieben die Bestimmungen des Prager Vertrages aufrecht, namentlich die Tributzahlung, zu der sich ja der Herzog zu jeder Zeit erboten hatte. Doch ward ihm von der (seit 1039) rückständigen Summe die Hälfte erlassen [2]).

Nach der Aussöhnung zeigte sich der König seinerseits eifrig bemüht, den Herzog, dessen Tüchtigkeit er gar wohl anerkannte, zu ehren und sich günstig zu stimmen. Mit reichen Geschenken bedacht, kehrte Břetislav nach Prag zurück. Abgesehen von den Gefangenen aus Polen, die bereits zum Teile verkauft, zum anderen Teil gleich den Hedčanen im Brdywald als des Königs Dienstleute (servitores) um die westlichen Landesthore angesiedelt und statt anderer Pflicht insbesondere mit deren Bewachung betraut waren [3]), gingen die Festsetzungen des Friedens pünktlich in Erfüllung. Auch dem Gebote Roms ward sein Recht und vom Herzoge das St. Wenzels-Kloster in Altbunzlau gegründet [4]).

Die Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Böhmenfürsten wurden bald wirklich freundschaftliche zufolge der wichtigen Dienste, die der Herzog bei den nachfolgenden Reichsheerfahrten leistete. Als 1042 Heinrich III. den Versuch machte, den Ungarkönig Peter, der zugleich mit Břetislav im Vorjahre sich vor ihm gebeugt hatte, in sein Reich zurückzuführen, erschienen die Böhmen unter der Führung ihres Fürsten in solcher Macht und Zahl, daß sie ein Heer für sich bildeten, und in altgewohnter Tapferkeit wetterte Břetislav

1) Annal. Altah. ad a. 1041, wesentlich übereinstimmend mit Annal. Hildesh. ad a. 1042. Jene Gebiete sind wohl das obere Schlesien und Kleinpolen mit Krakau. F. Klima, Čas. mat. Mor. 1894, 68f. hält dafür, daß es Mähren und Oberschlesien waren, aber ersteres war schon früher böhmisch.

2) Des Tributes gedenken die Annal. Magdeb. ad a. 1042 (1041) ausdrücklich. Vgl. Lambertus (= Abt Hartung) von Hersfeld (Mon. Germ. Sc. V, 152): Heinricus rex Boemiam sibi tributariam fecit.

3) Die „Choden" um Taus, Tachau und Pfraumberg; vgl. auch Chodau bei Karlsbad und darüber oben S. 159.

4) Cosmas II, 7, ad a. 1039 Font. r. Boh. II, 79.

in die Feinde. Nur Bayern und Böhmen, die Aufgebote der beiden östlichen Reichslande [1]), halfen 1044 dem Könige den völligen, leider nicht dauerhaften Sieg über die Ungarn erringen [2]).

Es entsprach den innigen Beziehungen zwischen dem deutschen König und dem Prager Fürsten, daß Břetislav im Streite um die beiden polnischen Landstriche, deren Wiedergewinnung Kasimir I. nach Herstellung der inneren Ruhe in seinem Reiche erstrebte, den König an seiner Seite fand. Schon 1042 lud deswegen Heinrich beide slavische Herzöge zu sich nach Goslar, wo er das Weihnachtsfest feierte. Aber der Pole, nach Břetislavs Verdiensten um den eben beendigten ersten ungarischen Feldzug wohl mit Recht eine für sich ungünstige Entscheidung fürchtend, blieb aus. Erst dreieinhalb Jahre später finden wir beide Herzöge bei Hofe (zu Merseburg, 11. Juni 1046), zugleich mit dem Fürsten Křemomysl von Pommern, gegen den, wie es scheint, Kasimir ähnliche Ansprüche erhob [3]). Aber alle Versuche des Königs, angesichts des beabsichtigten Römerzuges, den Osten des Reiches in völligen Frieden zu setzen, scheiterten; er mußte sich nach allem begnügen, den Streitenden Ruhe zu gebieten bis zu künftiger Entscheidung, was sie auch gelobten. Als aber nach dem Sturze des vom Kaiser wieder eingesetzten Peter von Ungarn 1050 die Deutschen trotz gewaltiger Anstrengung — auch die Böhmen waren natürlich bei der Fahrt — den neuen Ungarkönig Andreas I., den Freund Kasimirs von Polen, nicht niederzuwerfen vermochten und zugleich das aufständische Lothringen dem Reiche große Schwierigkeiten schuf, wagte es Kasimir, sich des streitigen Gebietes mit gewaffneter Hand zu versichern, was den Kaiser

1) So Rodulfus Glab. in Mon. Germ. Sc. VII, 70—71.

2) Annal. Altah. ad a. 1045 (1044): cum copia, que regem decuerat. Herim. Aug. ad a. 1044; Annales Sangallenses maj., bes. ad a. 1044; Necrolog. Salisb. in Mon. Germ. Sc. IX, 773. Zur Darstellung s. Büdinger, Österr. Gesch. I, 482. Riezler, Gesch. Bayerns I, 454—55. Huber, Gesch. Österr. I, 186—87. Giesebrecht, Deutsch. Kaiserz. II.

3) Der Pommer hatte eben 1046 mit Polen gekämpft. Annal. Pol. II, 21.

in nicht geringe Verlegenheit versetzte. Einen Kampf gleichzeitig gegen Polen und Ungarn wollte er vermeiden, selbst auf Kosten des hochverdienten Böhmerfürsten. Daher wurde 1051 die polnische Sache neuerdings verhandelt, und, als Kasimir der auf die Vorladung erschienen war, eidlich sein gutes Recht beteuert hatte, der Streit durch ein Fürstengericht für Polen entschieden. Wir wissen nicht, in welcher Weise der Kaiser den Herzog Břetislav, dessen Schwager, Otto von Schweinfurt, 1047 das Herzogtum Schwaben erhalten hatte, entschädigen wollte. Sicher ist nur, daß die Böhmen und Polen 1051 im neuen ungarischen Feldzug dem Kaiser dienten und Břetislav auch in den nachfolgenden Jahren keinen Versuch machte, sich des Seinen etwa mit Gewalt wieder zu bemächtigen. Erst 1054 kam unter Vermittelung des Kaisers, mit dem Břetislav und Kasimir zu Quedlinburg das Pfingstfest feierten, ein Vergleich zu stande, in dem der Herzog von Böhmen gegen die Zahlung eines Jahrestributes von 500 Mark Silber und 30 Mark Gold auf Breslau und die übrigen streitigen Landesteile zu gunsten Polens verzichtete [1]).

Opferte Břetislav wirklich seine Interessen denen des Kaisers, der angesichts der unhaltbaren Lage Ungarn gegenüber [2]) offenbar an eine neue machtvolle Unternehmung gegen Andreas I. dachte? Oder hatte seine Nachgiebigkeit andere Gründe? Auf solche weisen dringend die Anordnungen hin, die er betreffs der Nachfolge in Böhmen zu jener Zeit getroffen hat.

1) Cosmas II, 13. Über Böhmen und Ungarn s. bes. Büdinger, Österr. Gesch. I, 435. 437 ff. Zu den Beziehungen B.s und Polens s. Grünhagen, Regesten 12—13, n. 10. Röpell, Gesch. Polens I, 185. Giesebrecht, Deutsch. Kaiserzeit II, 488. 651.

2) Noch 1054 wurde in den kärnthnischen Marken gekämpft.

Sechstes Kapitel.

Das Břetislavsche Erbfolgegesetz und seine Bedeutung.

Fünf blühende Söhne waren Břetislav aus seiner Ehe erwachsen, sie alle „von starkem Körper und hohem Wuchse, klug, rechtlich, wohlgesittet, milde, überhaupt mit Tugenden rühmlich geziert“ [1]). Schuf ihre Art und Führung den Eltern reiche Freude, so kam, „wie sie so in kurzen Altersunterschieden heranwuchsen“, dem Vater bald auch die Sorge wegen ihrer Zukunft. Er gedachte der Herrschsucht, die schon öfter in seiner Familie die schlimmsten Leidenschaften wachgerufen: Entfremdung und Gewaltthat, Betrug und Mord selbst unter Brüdern. Er konnte freilich schon jetzt über die Zuteilung von Land und Leuten, wie es der Gepflogenheit und dem Rechte zu jener Zeit entsprach, feste Verfügungen treffen; aber wie schwer war es, den Wünschen so vieler zu genügen und Zwietracht nach seinem Tode zu verhindern? Auch der Niedergang des Reiches trat unfehlbar ein, sobald das Land in fünf Herrschaften, wenn auch unter der Oberhoheit des einen der Brüder, geteilt ward.

Die Gesundheit Břetislavs scheint seit etwa 1050 bereits schwankend gewesen zu sein; er nahm an den Kriegszügen nicht mehr persönlich teil, und so am besten wird man auch seine Nachgiebigkeit gegen Polen verstehen. Wenn er 1054 trotzdem

1) Cosmas II, 1, natürlich wieder schematisch und mit großen Übertreibungen.

nach Quedlinburg kam, so vermag die Wichtigkeit der polnischen Sache und was er betreffs der böhmischen Nachfolge beabsichtigte, dies zu rechtfertigen [1]). Břetislav hatte seinen vierten Sohn Jaromir für den geistlichen Stand bestimmt, so der Nötigung, auch ihm ein Gebiet zuzuweisen, entgehend. Der Knabe ward der Studien wegen nach Deutschland (Lüttich?) geschickt. Die anderen sollten Fürstentümer erhalten und zwar der älteste, Spitighniew, ganz Böhmen mit dem Fürstenamt vom Reiche und mit der Hoheit auch über die zu Böhmen gehörige Landmark Mähren, damit das Schwergewicht der přemyslidischen Macht in einer Hand bliebe. Im besonderen aber ward Mähren in drei Teile für die Prinzen Wratislav, Konrad und Otto geteilt, und jedem sein Teil schon vom Vater (durch das Los) [2]) zugewiesen. Wratislav erhielt den Nordosten, das Gebiet von Olmütz, Konrad den Westen um die Burg Brünn, der jüngste, der „schöne" Otto, den Süden mit dem Sitze zu Znaim [3]). Als Mitglieder der Herrscherfamilie führten sie wohl den Titel „Herzog", aber sie waren nicht vom Reiche belehnt, nur Große ihres Bruders, der allein zu Recht „Herzog von Böhmen" und „Markgraf in Mähren" blieb [4]). Ihre Gebiete hießen denn auch rechtmäßig nur Verwaltungsdistrikte

1) Die Maßregeln in Böhmen selbst fallen in eine frühere Zeit. Im Todesjahre Břetislavs wird von der einst (olim) getroffenen Verfügung Břetislavs über Mähren gesprochen. Cosmas II, 15. Sonst vgl. meine Ausführungen gegen Loserth in den Götting. gel. Anzeigen 1885, 385 ff.

2) So scheint Cosmas II, 43 zu meinen, wenn er von der Provinz Conrads sagt: „quae sibi sorte ac funiculo hereditatis et per concessionem jure acciderat paternam."

3) Cosmas bezeichnet (II, 15) den Anteil des zweitältesten Wratislaw als die eine, den des 3. und 5. Bruders als die zweite Hälfte Mährens (partem dimidiam Wratizlao, partem alteram Chonrado et Ottoni dederat. Jaromir autem adhuc deditus studiis inter scolares versabatur scolar). Wenigstens später wurden Brünn und Znaim als näher zu einander gehörig angesehen.

4) Cognoscat atque sui posteri discant, quod terra Moravia et ejus dominatores semper Boemorum principis sint sub potestate, sicut avus noster piae memoriae Bracislaus ordinavit, Cosmas III, 34.

(provinciae). Für das Deutsche Reich waren diese jüngeren Přemysliden nur Privatleute fürstlicher Herkunft [1]).

Diese Verfügungen Herzog Břetislavs erhielten durch weitere allgemeine Anordnungen hinsichtlich der Nachfolge im Herzogtum und Auszeigung der nicht regierenden Mitglieder der fürstlichen Familie den Charakter eines Landesgesetzes, das in der Weise seiner Zeit den Großen kund zu thun und von ihnen angeloben zu lassen, Břetislav sicher nicht versäumt hat. Dadurch ward es, als was es im Lande durch so lange Menschenalter galt, das Fürstenrecht der Böhmen (justitia Boemorum) [2]). Leider liegt uns der Wortlaut des Statuts nicht vor; sicher ist nur, daß Břetislav bestimmte, daß auch künftighin stets der Älteste des herzoglichen Hauses im Fürstenamte und als Haupt der Familie nachfolgen sollte. Immerhin lassen sich die weiteren Vorschriften hinsichtlich der Länderteilung deutlich genug aus den Vorgängen bei den nachfolgenden Thronbesteigungen und aus anderen Thatsachen erkennen. Danach sollte auch in Zukunft ganz Böhmen unter dem Herzoge selbst stehen [3]) und Mähren (event. auch andere Erwerbung) dazu dienen, die jüngeren Prinzen des fürstlichen Hauses mit Teilgebieten zu apanagieren. Die Verteilung sollte bei jeder Thronbesteigung, durch die ja oft selbst ein Teil Mährens ledig ward, neu vorgenommen werden, und jeder erwachsene Přemyslide auf Ausstattung Anspruch haben [4]). Doch bleibt es unklar, ob jedem

1) Über das Nachfolgerecht bei den Slaven s. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten, Berlin 1843, I, 46. Daß von Haus aus in Böhmen durchaus nicht der Älteste nachfolgen mußte, lehrt schon die Stammsage (Libuscha, die jüngste, wird nach dem Vater Fürstin). H. J. F. Schulze, Das Recht der Erstgeburt, Leipzig 1851, 148 hebt hervor, daß die Individualsuccession in Böhmen auf die Zugehörigkeit zum Reiche zurückzuführen ist. Daß man bei der Zuteilung mährischer Gebiete an die jüngeren Fürsten nicht (mit Palacky) von Paragium reden darf, ist klar.

2) Cosmas III, 13: Justitia enim erat Boemorum, ut semper major natu solio potiretur in principatu.

3) Daran ist trotz der reichen Verzweigung des Hauses nahezu hundert Jahre konsequent festgehalten worden.

4) Sie sind durch eine Reihe von Thronbesteigungen sicher nachweisbar.

die Zuweisung von Land und Leuten gleich bei Erreichung des mannbaren Alters zukam, oder ob er bis zur nächsten Thronbesteigung und Aufteilung Mährens zu warten hatte [1]), unklar auch, ob der regierende Herzog ledig gewordene Gebiete einstweilen zu seinen Händen nehmen oder sofort endgültig oder auf Zeit weiter vergeben sollte [2]). Anzunehmen aber, daß Břetislav nicht auch für diese naheliegenden Fälle Vorsorge getroffen, widerspräche durchaus dem, was uns von der Einsicht und staatsmännischen Bedeutung dieses böhmischen Herrschers bekannt ist.

Břetislav hatte sein Haus bestellt, Mähren verteilt, dem Ältesten, seinem Nachfolger, einstweilen die Verwaltung des Saazer Gebietes übertragen, als ihn der Tod überraschte (10. Januar 1055), unerwartet wie es scheint, da er eben zur Bekämpfung der Ungarn sich an die Ostgrenze begeben wollte und dem vorausgesandten Heere bis Chrudim gefolgt war. Kaum daß er noch imstande war, den anwesenden Großen nochmals dringend die Aufrechterhaltung der Nachfolgeordnung und der Eintracht zwischen seinen Söhnen auch im eigenen Interesse ans Herz zu legen und sie eidlich darauf zu verpflichten [3]).

Es zeigte sich sehr bald, wie dringend notwendig Břetislavs Fürsorge für den Frieden seines Hauses und seines Landes

1) Ersteres hat gleich Prinz Friedrich, Sohn Spitighniews II., begehrt, letzteres Wratislaw II. thatsächlich gethan, indem Friedrich nichts erhielt.

2) Solches hat schon Wratislaw II. gethan und geschah später oftmals.

3) Die Sterbescene in Chrubim ist das Wesentliche dessen, was Cosmas über das Nachfolgegesetz bringt. Über dieses s. (nach Palacky, Dudik, Jireček) zuletzt die abweichenden Anschauungen von W. Koutny, Der Přemysliden Thronkämpfe und Genesis der Markgrafschaft Mähren, Wien 1877 und J. Loserth, Das angebliche Senioratserbfolgegesetz des Herzogs Břet. und die böhmische Succession in der Zeit des nationalen Herzogtums, womit man meine Ausführungen, Zeitschrift für die österr. Gymn. 29, 840 – 847 und Götting. gel. Anzeigen 1887, n. 10, S. 386 ff., vergleiche.

gewesen, aber auch, daß seine Anordnungen nicht ausreichten. Schon Spitignew entzog seinen Brüdern die Belehnungen des Vaters wieder; sein eigener Sohn mußte später, ohne Ausstattung gelassen, das kirchliche Kleid nehmen. Dafür wollte der für den geistlichen Stand bestimmte Jaromir mit allem Ernste nicht Diener der Kirche sein; Wratislaw II. vorenthielt wieder den Söhnen seines Bruders Otto das Olmützer Gebiet, wo dann sein Erstgeborener waltete u. s. w. Aber nicht bloß Eigenwille und Selbstsucht der Přemysliden stellten sich dem Gesetze des Ahnen entgegen, auch die Unklarheiten und Härten des Statuts erschwerten nicht wenig seine Durchführung. Die Teilung Mährens gestaltete sich stets schwieriger, indem die an sich nicht zu große Mark bald für die anständige Versorgung der großen Zahl männlicher Sprossen des Herzogshauses nicht mehr ausreichte. Schließlich griff man wieder zur Zuweisung von Teilen Böhmens. Die Nachkommen Konrads und Ottos nahmen zudem, offenbar auf Grund des altslavischen Volksrechtes, die ihren Vätern zugewiesenen Teile Mährens als ihr Erbe in Anspruch [1]), und das aus Deutschland im 12. Jahrhundert eindringende Lehnrecht konnte diese Ansprüche nur unterstützen. Die Herzöge aber, die nicht diesen Linien entstammten, kamen infolge dessen immer wieder in die Lage, die eigenen Brüder und Söhne ohne Ausstattung in Mähren zu sehen, oder sie ihnen mit Gewalt zu verschaffen. Und welche Aussichten hatten diese, wenn erst einer der entfernten Vettern aus Mähren als Senior Großherzog ward? Man findet es nur menschlich und begreiflich, wenn schließlich die regierenden Fürsten ihrer engeren Familie statt jener so unsicheren Aussichten auf mährischen Besitz eine angemessene Versorgung auch gegen das Hausgesetz zu schaffen suchten, am liebsten dadurch, daß sie ihnen, auch wenn sie nicht die Senioren des Hauses waren, den Besitz des Fürstenamtes selbst zuwendeten.

In allen diesen Fällen kam es aber, entsprechend der ganzen

1) Als ihre Dědina nach ihrem Großvater Břetislaw.

Art und Sinnesweise der Nachkommen Přemysls zu bitterem Streit und nicht selten zu finsterer Gewaltthat. Die Manen Boleslavs I. und III., Ulrichs u. s. w. wurden in den blutbefleckten Annalen der Fürstenfamilie Böhmens immer wieder lebendig. Der Bürgerkrieg ward in Böhmen lange Zeit förmlich zur Regel.

Das blieb aber nicht ohne tiefgreifende Folgen für Böhmens innere und äußere Verhältnisse. Seit den Tagen Wenzels und Boleslavs I. war die Nachfolge im Herzogtum auf eine doppelte Basis gestellt, auf das Erbrecht der přemyslidischen Familie, dem gegenüber das einst wie es scheint konkurrierende Wahlrecht der Geschlechtshäupter des Czechenstammes (im Prager Gau) zur unverfänglichen Form der öffentlichen Huldigung bei der Thronbesteigung sich verflüchtigt hatte [1]), und auf die Belehnung und Anerkennung der Herzoge seitens der deutschen Könige. Schon in der historischen Gestaltung dieser Dinge, in dem allmählichen Übergange vom tributären zum Reichsfürsten war es enthalten, daß die Kaiser ein Anrecht der fürstlichen Familie in Böhmen auf das Herzogsamt gelten ließen, aber eben nur das Recht der Gesamtfamilie. Wie dieses Recht zur Ausübung zu kommen hatte und welches das maßgebende Moment war, ob die Ernennung durch das Reichsoberhaupt oder die Erhebung im Lande auf Grund des Haus- und Landesherkommens, blieb lange Zeit schwankend. Regel war es aber, daß der im Lande bereits Anerkannte sich dann um Bestätigung und Belehnung an den Kaiser wandte, die gegen Angelobung der Amtspflichten und der dem Reiche zustehenden Gerechtsame nicht versagt ward. Es hatte darum die Rechtssphäre des Reiches nicht berührt, als Herzog Břetislav sein Nachfolgegesetz erließ: wenn diese Sache ja zwischen ihm und dem Kaiser, etwa 1054 bei ihrer letzten persönlichen Zusammenkunft, zur Sprache kam, so handelte es sich sicherlich nicht um eine Bestätigung der herzoglichen Verfügungen an sich, sondern nur um die Belehnung des ältesten Sohnes

1) Vgl. oben die Darstellung der Erhebung Břetislavs I.

mit dem Reichsfürstentum [1]). Die bisherigen Ausnahmefälle, die Verfügungen Heinrichs II. 1012 und Kaiser Konrads 1032 und 1034, die Eroberung Böhmens 1004 und 1041 durch die deutschen Heere konnten freilich bereits jetzt den Königen eine Handhabe bieten, ein Ernennungsrecht wenigstens zwischen den Prinzen des herzoglichen Hauses geltend zu machen.

Der häufige Streit um die mährischen Landstriche und noch mehr um das Herzogtum brachte allmählich die Oberherrlichkeit des deutschen Königs wie den Einfluß der Großen zu einer im Lande Böhmen unerhörten Bedeutung. Da die Herzöge bei jedem Rechtsbruche ihre Kompetenz überschritten und damit naturgemäß die eigene Stellung im Lande erschütterten, so mußten sie dann bedacht sein, sich im voraus die Genehmigung des Kaisers oder die Zustimmung ihrer Großen, am besten beides, zu sichern. Man ging also die Kaiser um eine Entscheidung an, wie sie ihnen nach dem Herkommen kaum zustand, und räumte den Großen bei der Besetzung des Thrones eine bisher unbekannte Anteilnahme ein. Das Landesrecht trat so immer mehr zurück vor dem Reichsrecht, und anderseits sank die monarchische Gewalt rasch von der Höhe herab, die sie seit der Zeit Boleslavs I. gewonnen hatte. Sieht man von dem Erbrecht der fürstlichen Familie ab, das die Kaiser stets respektierten, so hatte Böhmen zu Anfang des 12. Jahrhunderts seine privilegierte Stellung hinsichtlich der Erhebung seiner Fürsten verloren; ja öfter, gewaltsamer als anderswo, allein nach Maßgabe eigenen Vorteils ward vom Reiche über Böhmen verfügt. Es war nur ein letzter Schritt auf weitem Wege, wenn 1125/6 Lothar III., der Sachse, auch schon prinzipiell die Priorität der kaiserlichen Ernennung und Belehnung vor der Anerkennung im Lande in Anspruch nahm. Und was Lothar nicht erreichte, haben Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. durchgesetzt und thatsächlich geübt.

1) Daraus erhellt bereits, daß es irrig ist, das Gesetz Bretislavs auch deswegen anzufechten, weil der Kaiser es nicht bestätigt habe. Eine solche Bestätigung war von vornherein nicht notwendig.

Und doch war die Wandlung in den inneren Machtverhältnissen fast noch bedeutsamer. Neben erhöhtem Einfluß, der sich zu Zeiten zu einem förmlichen Wahlrechte steigerte, gewannen die Großen vor allem eine außerordentliche Mehrung ihres Besitzes, und zwar auf Kosten des Fürstengutes. Einflußreiche Ämter und wichtige Schenkungen waren mit des Herzogs Gunst und Gnade der regelmäßige Lohn für die geleisteten Dienste und der Preis für die Parteinahme bei den Thronstreitigkeiten. Sie sicherten den Beschenkten erhöhte Unabhängigkeit auch zu friedlicher Zeit und außerhalb des herzoglichen Dienstes. Der alte unbedingte Gehorsam der Beamten, die nun Großgrundbesitzer waren, dem absoluten Willen des Herrschers gegenüber hörte auf. Die Versammlungen der Großen, zur Beratung von Heerfahrten und anderen Angelegenheiten, die man ihnen mitzuteilen pflegte, berufen, „die Landtage“ gewannen ein anderes Gepräge. Sie bestanden nun nicht mehr in überwiegender Mehrheit aus fürstlichen Beamten, die von ihrem Benefizium lebten; die Mitglieder zahlreicher mächtiger Adelsfamilien und die Spitzen eines reich dotierten, durch sein Amt und seinen Rückhalt in Rom einflußreichen Klerus, waren in ihnen maßgebend. Und der Einfluß der Großen wuchs, je mehr sich eben durch Verleihungen und Teilungen das Krongut und damit das herzogliche Einkommen verminderte, und anderseits zufolge der weitreichenden Verzweigung der Familie und von höheren Verpflichtungen und Leistungen an das Reich die Anforderungen an die fürstliche Kammer wuchsen. Bald kam es bei Aufträgen und Forderungen, die über das doch beschränkten Verhältnissen entstammende Herkommen hinausgingen, auch wohl im Landtage zu Schwierigkeiten und Widerstand, oder es wurden an die Zustimmung Bedingungen geknüpft.

Es war das freilich ein Prozeß, der Menschenalter hindurch dauerte. Wagte es schon 1040 Prkosch, der Kastellan von Bilin, und 1041 eine ganze Reihe anderer Großen selbst einem Břetislav gegenüber, dem eigenen Vorteil nachzugehen, so blieben dafür die Herzöge zu ruhiger Zeit noch lange

übermächtig. Nie hätte sonst Spitighniew II. die mährischen Großen, die kriegstüchtigen Burggrafen und Tribunen, welche die Mark gegen Ungarn verteidigten, so behandeln dürfen, wie dies geschah [1]). Und von einem Rechte des Einzelnen, zur Versammlung der Großen beigezogen zu werden, oder einer Verpflichtung des Herzogs, seine Optimaten zu hören oder gar nach ihrem Rate zu regieren, war wie im 11. so auch noch im 12. Jahrhunderte nur in besonderen Fällen die Rede [2]).

Mit der Änderung der politischen Verhältnisse im Lande vollzog sich unter Bretislav und noch mehr später zur Zeit der Bürgerkriege eine Weiterentwickelung der sozialen und wirtschaftlichen Zustände, die keineswegs durchaus glücklich war. Während die reichen Anfänge demokratischer Einrichtungen, die auch nach der Auflösung der Hauskommunionen und der kleinen Patriarchalstaaten (civitates) noch in Böhmen vorhanden waren, von der Monarchie und bald auch schon von den privilegierten Ständen niedergehalten und endlich ganz erstickt wurden, entwickelten sich, getragen vom Geiste der Zeit, nun auch in Böhmen feudal-hierarchische Einrichtungen auf Kosten von Recht und materieller Wohlfahrt der großen Masse des Volkes. Ausgedehnter wohlabgeschlossener Eigenbesitz, besetzt mit zahlreichen Hörigen oder pflichtigen Leuten, dazu die ganze Reihe gutsherrlicher Gerechtsame, eine Schar herrschaftlicher Beamter, bald auch rittermäßiger Dienstmannen kennzeichnete bald mehr noch als einst das landesherrliche Amt, den Herrenstand (páni, primates), worauf sich gemäß den aus Deutschland eindringenden Grundsätzen der Feudalität auch schon die ob freien ob unfreien Gefolgs- und Lehnsleute,

1) Cosmas II, 15 erzählt ihre Berufung nach Leitomyschl, obwohl ihre direkten Vorgesetzten des Herzogs Brüder waren, als sie, wohl nach deren Geheiß, nicht kamen „iratus, quod ad condictum locum non accurrerant, jussit comprehendere et catenatos misit ad custodiendum.

2) Nur bei Aenderungen der Landesstatute und bei Heerfahrten in die Ferne ward das für nötig erachtet, sonst ließ man dem Volke kaum noch den Anteil an den Bischofswahlen.

als Ritter und Knechte [1]) (rytíři a panoši), scharf von dem reichbegüterten Freien von nicht „reiterischer" Art schieden.

Bei der Sittlichung und Belehrung seines Volkes wie bei der Festigung der staatlichen und monarchischen Einrichtungen und der Handhabung der neuen politischen und richterlichen Gewalten hatte Herzog Břetislav so sehr die Kirche bedacht, daß überall das engste Zusammenwirken geistlicher und weltlicher Gewalt hervortrat. Die Heilighaltung des Ehebundes und der sittliche Wandel der Unvermählten, die rechte Sonntags- und Festfeier, das ordentliche Begräbnis werden von den Erzpriestern überwacht und gebüßt. Er übernimmt überhaupt die Rolle des öffentlichen Anklägers in seinem Sprengel. Auch noch in anderer Hinsicht mußte die Kirche der Sippen- und Beamtengerichtsbarkeit beispringen. An die Stelle der alten grausamen Strafbestimmungen trat in einzelnen Fällen die Entscheidung durch ein Gottesgericht, Ordal, das die Kirche leitete, und die Strafgewalt des Herzogs wurde allenthalben unterstützt durch den Kirchenbann [2]).

Solcher Teilung staatlicher Aufgaben und Pflichten entsprach die Ausstattung der Kirche Böhmens mit weltlichem Gute (Dotationsgut, Pfründen), Zehnten, Gebühren und Bußgeldern in reichem Maße. Gleich dem Herzoge hielt der Bischof, wie jener ein Fürst des Reiches, seinen weltlichen und geistlichen Hofstaat, hatte er seine reisigen Dienstleute und Benefiziaten in und außerhalb Böhmens [3]). Mit starrem Trotze stellte z. B. Bischof Gebhard dem herzoglichen sein bischöfliches Recht entgegen. Das hinderte freilich nicht, daß Břetislav I. den Bischof Severus wegen seines Verhaltens

1) Sie unterschieden sich voneinander nur dadurch, daß die Knechte den Ritterschlag noch nicht erhalten hatten.

2) Decreta Bracislai ducis a. 1039. Jireček, Cod. jur. I, 15, n. 7. Vgl. auch W. Wattenbach zu Grandaurs Übersetzung des Cosmas 87, Anm. 2.

3) Cosmas II, 28: Kumpoldum, qui fuit miles Gebeardi episcopi. Vgl. II, 29: (comes Rapota), qui etiam ex parte ducis praedicti (Boemiae) CL marcas annuatim pro beneficio accipiebat.

i. J. 1041 in schwere, wenn auch kurze Haft nahm [1]). An Einkünften und Ansehen standen dem Bischofe die Pröpste der Kapitel (zu Prag, später zu Bunzlau, Leitmeritz, Melnik) und die Äbte der Stifter zunächst. Namentlich der Regularklerus hatte sich der nimmermüden Freigebigkeit der herzoglichen Familie zu erfreuen. Nachdem Boleslav II. in den letzten Jahren seines Lebens (zwischen 995 und 999) das Benediktinerkloster zu St. Johann in Ostrow gegründet, waren dann nebst Břewnow auch Sazawa und die Kirchen von Altbunzlau und Raigern (Benediktinerstift) neu errichtet und von Bischof Severus, erstere 1046, letztere 1048 eingeweiht worden. Die Größe und Mannigfaltigkeit der Güter und Gaben, die Lage und Bauart der Kirchen und Stifter beweisen, wie wenig auch in Böhmen den Chorherren und Mönchen über gottgefälligen Werken der Sinn für irdischen Genuß und weltliche Anmut abhanden gekommen war. Selbständiger, folgerichtiger, mit mehr Einsicht und fürsorglichem Sinn noch als die weltlichen Herrengeschlechter, wußten sie auf ihren Gutsbezirken reichen Ertrag zu erzielen und bedeutsame Rechte zu üben. Sogar über die Grenze Böhmens hinaus, in Altaich und anderswo, gelangten böhmische Geistliche zu Einfluß und Ansehen.

Des arbeitenden Mannes, des Bauers, Handwerkers, Gewerbetreibenden, Händlers ward aber von Herzog, Adel und Geistlichkeit, wo es sich nicht um Eigenrecht, Besitz und Genuß handelte, nur zu sehr vergessen. Sie sind wirtschaftlich mehr und mehr verkümmert und brachten, so sehr deutsches Ritter- und Mönchtum die Konstituierung der oberen Stände gefördert hatten [2]), schließlich auch diese und das Fürstentum selbst zum Niedergange.

1) Cosmas II, 21: Severus hat sein Verhalten bereut, denn „utrumque simul in occulto et in aperto martyrium tulit“.

2) Loserth, Kritische Studien zur ältesten Gesch. Böhmens, Mitt. d. Inst. IV, 181—182.

Siebentes Kapitel.

Böhmen unter Břetislavs I. Söhnen (1055—92).

In Spitighniew II. bestieg ein Mann zwar nicht an Geist, so doch am Körper dem Vater ebenbürtig, den böhmischen Thron. Ohne Schwierigkeit ward ihm auch die Belehnung seitens des Kaisers Heinrich III. In begeisterter Überschwenglichkeit schildert uns Cosmas — des Herzogs Deutschenverfolgung hat ihm die volle Neigung des temperamentvollen Alten gewonnen — Spitighniew als „einen sehr schönen Mann mit tiefschwarzem Haupthaar, wallendem Bart, offenem Antlitz, schön weißen in der Mitte sanft geröteten Wangen, vollkommen vom Scheitel bis zur Zehe“ [1]). Aber mehr als irgendwo verrät hier der Chronist seinen Mangel an politischem Sinn. Er kennt die wesentlichen Thatsachen in des Herzogs Walten und giebt doch über ihren inneren Zusammenhang und ihre Bedeutung nicht die leiseste Notiz [2]), schlimm genug auch für den späteren Darsteller, der sich in seinen Anschauungen hier immer aufs neue von Cosmas, trotz allem der Hauptquelle, entfernen oder ihm direkt entgegentreten muß [3]).

1) Cosmas II, 14.

2) Eine Klärung unserer Ansichten über Spitighniew, wenigstens in gewisser Hinsicht, verdanken wir J. Kröger, Geschichte Böhmens u. s. w. 1041—1086, Diss., Leipzig 1880 und J. Loserth a. a. O. Vgl. auch zum folg. insbes. G. Meyer v. Knonau, Jahrbücher d. Deutsch. Reiches unter Heinrich IV., II. Bd. 1890 f.

3) Cosmas läßt als Motive bei Spitighniew ungezügelte Herrschsucht, die sich ohne Pietät über das väterliche Gesetz hinwegsetzt, wüsten National-

Dem Streben des jungen Herzogs legten vorerst die Verfügungen des Vaters und die feste Hand Kaiser Heinrich III. Zügel an, so sehr er sich auch nach Ruhm und Thaten sehnen und die Abhängigkeit vom deutschen Reiche, wie einst Bretislav I. empfinden mochte. Aber 1056 (5. Oktober) ging Kaiser Heinrich aus dem Leben und ein sechsjähriger Knabe, Heinrich IV., bestieg den deutschen Thron. Noch war der Friede mit Ungarn nicht hergestellt und die Kaiserin Agnes, überdies Inhaberin des Herzogtums Bayern, kaum fähig, hier und anderswo im Reiche den Fehden und Zwistigkeiten Einhalt zu thun. Da erwachten, scheint es, in dem Böhmenfürsten die großen Entwürfe seines Vaters wieder, und alsbald begann er, vielfach auf gleichem Wege wie jener, nur mit beschränkteren Mitteln, in seiner Weise vorsichtiger, aber auch gehässiger, im entscheidenden Momente zu energischen Entschlüssen unfähig, sie zu verwirklichen. Spitighniew wollte sich vom Reiche lossagen. Doch erstrebte er die Unabhängigkeit nur für sein Böhmen, nicht für die slavische Welt, nicht mit fremden, sondern nur mittelst dessen und Mährens Hilfsquellen. Daher die Einziehung des Marklandes. Er wollte von Rom die Erhebung Prags zum Erzbistum und auch die Königskrone, aber nicht auf Grund alter Ansprüche, sondern von der Gnade des hl. Stuhles, Ursache genug, um mit größter Selbstverleugnung sich um sie zu bemühen.

Auf die Kunde von des Kaisers Tod berief Spitighniew die Großen Mährens — aus den Gebieten seiner Brüder, dreihundert der besten Männer aus allen Teilen der Mark — nach Chrudow [1]). Da sie nur bis an die Landesgrenze kamen, begab sich der Herzog selbst zu ihnen, ließ sie festnehmen, in die Burgen Böhmens abführen, alles was sie bei sich hatten, ihre Waffen, Pferde u. s. w., unter die Seinen verteilen. Mit

haß, auch gegen die eigene Mutter, und harten Sinn erkennen. Schon was er selbst daneben von Spit. mitteilt — man s. die hochgepriesene Frömmigkeit —, zwingt uns, höhere Motive anzunehmen.

1) Bei Leitomyschl. Vgl. A. Sedláček, Památky archaeolog. VIII, 59.

gewaffneter Hand zog er nun in das Innere des Landes. Vor ihm rettete sich Wratislav von Olmütz [1]) durch die Flucht nach Ungarn. Wratislavs Gemahlin, die in Spitighniews Hände fiel, ward nach dessen Befehl dem Kastellan von Leschtno (bei Beneschau) zu strengem Gewahrsam übergeben. Wie Cosmas erzählt, kam dieser dem Befehle seines Herrn so ängstlich nach, daß er jede Nacht den einen Fuß der Gefangenen an seinen eigenen anschmieden ließ. Sein Lohn ward die reichere und wichtigere Kastellanei von Bilin [2]).

Die Brüder Konrad und Otto mußten es dulden, daß der Herzog auch ihre Gebiete einfach für sich nahm. Als Spitighniew nach Böhmen zurückkehrte, nahm er beide mit sich und machte den einen zu seinem Oberstjägermeister, den andern zu seinem Truchseß [3]). Böhmen und Mähren lagen jetzt in seiner Hand; der erste Teil des Projektes war durchgeführt.

Um seiner Botschaft nach Rom sicheres Gehör zu verschaffen, war Spitighniew in mehrfacher Richtung eifrig thätig. Er, der früher beim Baue der Ringmauern der Prager Burg [4]) die Äbtissin des Georgsklosters mit übermütigem Spott beleidigt, erweckte nun durch seine Frömmigkeit gerechtes Aufsehen. Von ihm ward die Propstei zu St. Stefan in Leitmeritz gegründet und reich dotiert [5]). Er hat, angeblich um Zwistigkeiten wegen der slavischen Liturgie im Kloster Sazawa zu beenden, die Insassen (1057) ausgetrieben und das Kloster lateinischen Mönchen überwiesen [6]), vielleicht auch schon ein weiteres, wichtiges Ver-

1) Er scheint daher die mährischen Großen zum Widerstande ermuntert zu haben.

2) Cosmas II, 15.

3) Cosmas II, 15: Conradum praeficiens venatoribus, Ottonem vero posuit super pistores atque cocos magistrum.

4) Es war in der letzten Zeit Bretislavs, als Spitighniew bereits Saaz verwaltete, geschehen. Cosmas II, 14: dum .. Bracislaus .. reaedificaret moenia totius urbis Pragae per girum. Daß dies aber nicht schon 1041 geschah, erhellt daraus, daß Spitighniew 1041 erst 10 Jahre alt war.

5) Vgl. A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I.

6) Mon. Sazaw. cont. Cosmae in Font. r. Boh. II, 246.

sprechen, eine neue geräumige Kathedralkirche auf seiner Prager Burg zu errichten [1]), seinen Boten an den hl. Stuhl mitgegeben.

Während aber Rom mit dem Bescheide zurückhielt, sah sich Spitighniew wie einst sein Vater von wachsenden Hemmnissen bedrängt. Die Behandlung seiner Brüder und namentlich die unnütze Härte gegen Wratislaws Frau — als dieselbe, wie es heißt auf die ernste Mahnung des Bischofs Severus, freigelassen wurde [2]), kam sie unterwegs nieder und starb binnen drei Tagen — erregte allseitigen Unwillen, auch bei Spitighniews eigener Mutter. Zu ihr standen, da ja des Herzogs Pläne nicht ganz verborgen bleiben konnten, die deutschen Ritter und Frauen an ihrem Hofe und im Dienste des Herzogs noch aus den Tagen Břetislavs I. her, die Äbtissin von St. Georg und wohl auch andere Häupter des Klerus, die ja meist aus dem Reiche stammten. Die Entzweiung wurde so groß, daß Spitighniew schließlich alle Deutschen aus seinem Dienste entfernte und von seiner Mutter begehrte, ein gleiches zu thun, daß er die Äbtissin mit Hohn aus dem Lande führen ließ, schließlich auch die Herzogin Judith, die sich nicht fügte, veranlaßte, Böhmen zu meiden [3]). Sie begab sich nach Ungarn, wo bereits ihr Sohn Wratislaw gastliche Aufnahme gefunden und nach dem Tode seiner Gemahlin die Adleyta, die anmutige Tochter des Königs Andreas I., geheiratet hatte. Judith ward dort, wie es heißt, die Frau des ehemaligen Ungarkönigs Peter, starb aber bald darnach [4]).

1) Vgl. Cosmas II, 17. Font. r. Boh. II, 92. Den Bau hat er auch begonnen.

2) Cosmas II, 16: „interventu Seueri episcopi et comitum“.

3) Daß aber nicht eine Ausweisung der Deutschen überhaupt erfolgte, hat schon Kröger, S. 20ff. dargethan. S. auch Loserth a. a. O. 177. Cosmas ist die Verbreitung der Deutschen, „ob arm, ob reich, ob Pilger (ob seßhaft), alle binnen drei Tagen“, von deren eigentlicher Ursache er nichts weiß, „etwas großes und wunderbares“, das den Herzog „für alle Zeiten merkwürdig machte“ (lib. II, 14).

4) Noch 1058. Cosmas II, 17. Vgl. aber zu dieser Angabe Loserth in den Mitteil. d. Inst. V, 366ff.

Und vornehmlich an der Haltung Ungarns scheiterten Spitighniews Pläne. Im September 1058 gewann die Kaiserin Agnes, die mit ihrem Sohne persönlich an die Grenze Ungarns kam [1]), den Magyarenkönig völlig für sich. Zur Festigung des Bundes ward Judith, Heinrichs IV. Schwester, mit Salomon, des Königs Sohn, vermählt. Weit im Süden, auf serbischem Boden, — so sicher schien der Friede —, feierten die Könige das Weihnachtsfest [2]). Der Böhmenherzog konnte berechnen, daß ihm im Falle eines Krieges mit dem trotz allem übermächtigen Reiche weit eher Gegnerschaft denn Förderung seitens des ungarischen Nachbars erwarte. Der eigene Bruder arbeitete ja am ungarischen Hofe gegen ihn. Dazu traf endlich aus Rom der Bescheid ein, daß dem Herzoge — nicht eine Königskrone, wohl aber das Ehrenrecht, sich gleich einem Bischofe beim Gottesdienste eine Mitra aufzusetzen, verliehen sei. Spitighniew, „ein kluger Mann in der Stunde der Entscheidung, der zu rechter Zeit seinen Bogen zu spannen und nachzulassen begann", erkannte die Sachlage wohl und änderte sofort seine Haltung [3]). Er sandte Boten an seinen Bruder Wratislaw und bot ihm die Rückkehr und Wiedererstattung seines Anteiles an Mähren an, was auch angenommen ward [4]). Demütig empfing der Herzog auch die Verleihung des hl. Stuhles und verpflichtete sich dafür zu einem Jahreszins von 100 Mark Silbers [5]). Nach 1060 ward der Bau der neuen Kathedralkirche zu Prag unternommen, daneben auch der Heerespflicht gegen das Reich genügt [6]).

1) Annal. Altah. ad a. 1058.

2) Büdinger, Österr. Gesch. I, 442. 489 (Anm. u. Verbess. zu 442), und sein Buch ungarischer Geschichte (1058—1100), Leipzig 1866, 8 und 161—162 (Anhang I). Riezler, Gesch. Bayerns 475—476. Huber, Gesch. Österr. I, 195.

3) Cosmas II, 16. Font. r. B. II, 91.

4) Cosmas II, 16. Daß Wratislaw nicht vor dem Herbste 1058 zurückkehrte, erhellt daraus, daß seine Mutter, die bei ihm weilte, noch in Ungarn starb.

5) Deusdebit, Collectio canon., ed. Martinuzzi, Venet. 1869, 333.

6) Cosmas II, 17. Dessen Erzählung über des Herzogs Umkehr

Und es schien, als ob solche Mäßigung sich lohnen würde. Die Verhältnisse wurden für Böhmens Aufsteigen günstiger. Gegen König Andreas von Ungarn erhob sich im Jahre 1060 die heidnisch-antideutsche Reaktion unter Führung seines Bruders Bela mit sieghaftem Ungestüm. Ein deutsches Heer, das Andreas zu Hilfe kam, konnte eben nur dessen fluchtähnlichen Rückzug gegen Österreich decken, wurde aber mit dem Könige eingeholt und an ungünstiger Stelle zum Kampfe gezwungen und geschlagen. Andreas selbst fiel verwundet seinem Bruder in die Hände, die Tapfersten des Heeres, Deutsche und Ungarn, fanden nach heldenmütigem Kampfe ihren Untergang. Den Herzog von Böhmen zwang ein Angriff Boleslavs II. von Polen, des Sohnes und Nachfolgers Kasimirs I. († 1058) und Bündners Belas von Ungarn, an der Nordgrenze Mährens die Polen abzuwehren [1]).

Ob Spitighniew, da in Ungarn Bela Sieger geblieben war, im nachfolgenden Jahre seine Verpflichtung gegen das zum neuen Kampfe rüstende Reich nachdrücklicher erfüllen würde, konnte immerhin fraglich sein. Da starb er noch vor Beginn des Feldzuges († 28. Jan. 1061), und mit ihm stiegen auch seine weitreichenden Entwürfe ins Grab.

Spitighniews nächstältester Bruder Wratislaw ward nun unter dem Beifalle des Landes und nach dem Gesetze des Vaters Herzog. Auch Mähren wurde wieder verteilt: der jüngere Otto erhielt den östlichen Teil, die mehr ebene fruchtbare Landschaft

auf der Heerfahrt, um einer Witwe Recht zu geben, darf wohl auf den Ungarkrieg — den einzigen, der zu Sp.s Zeit im Osten des Reiches geführt wurde, gedeutet werden. Vgl. übrigens die direkte Meldung des Hersfelder Geschichtschreibers ad a. 1061: Rex Willehalm marchionem Thuringorum et Epponem Citicensem episcopum cum duce Boemorum et exercitu Bajoarico illuc misit. Vgl. Annal. Altah. ad a. 1060; Auctuar. Zwetlense ad a. 1054 (sic). Mon. Germ. Sc. IX, 539 und zur Darstellung Büdinger, Ein Buch ungar. Gesch. 5 ff., Kröger 26—37, und G. Meyer v. Knonau, Jahrbücher I, 193. 194. 198.

1) Cosmas II, 18. 22. Chron. Polon. ap. Sommersberg, Sc. rer. Silesiac. I, 22—23. Grünhagen, Schles. Reg. 13, n. 11, die aber zu 1060 (statt 1061) zu stellen ist.

um Olmütz, der ältere Konrad die Westhälfte, „reich an jagdbaren Tieren und Fischen", mit den Hauptburgen Znaim und Brünn [1]). Spitighniews Söhnlein war noch unmündig [2]). Aber auch Jaromir, der aus Deutschland herbeieilte und unter Verzichtleistung auf das geistliche Kleid ebenfalls Land und Leute begehrte, wurde abgewiesen, worüber es zu heftiger Entzweiung zwischen den Brüdern kam. Als dann Jaromir auf seiner Forderung bestand und einen Anhang sammelte, ließ ihn der Herzog „an dem Tage, an dem die hl. Weihen erteilt werden (3. März)", trotz allen Widerstrebens scheren und ihm die Weihen einschließlich des Diakonats unter einem erteilen. Doch auch dies half nichts. „Bald darauf warf der neue Diakon oder vielmehr der alte abtrünnige Julian den geistlichen Schild schmählich weg, schlug die Gnade, die er durch die Händeauflegung empfangen, in den Wind, nahm den Rittergürtel und entfloh mit seiner Gefolgschaft zum Polenherzoge, wo er bis zum Tode des Bischofs Severus verblieb" [3]). Doch wurden üble Folgen solcher Zwietracht im Herzogshause dadurch verhindert, daß Wratislaw nach dem Tode seiner ungarischen Gemahlin († 1062) die Schwester des Polenfürsten Swatawa zur Frau nahm [4]). Mit der Wiederherstellung der Herrschaft König Salomons und des deutschen Einflusses in Ungarn, wo 1063 König Bela rasch verstorben war, schwand ohnehin der Gegensatz dahin, in dem sich Polen und das Reich und damit auch der treu an der Seite Heinrichs IV. stehende Böhmerherzog befunden hatten [5]).

1) Cosmas II, 18. Vgl. Cod. dipl. Mor. I, 163. Daß Conrad die deutschen Grenzstriche bekam, weil er deutsch verstand, ist wohl belanglose Angabe des Cosmas; die Kinder der deutschen Judith, die ihr deutsches Gefolge mit ins Land brachte, verstanden wohl alle die Sprache der Mutter.

2) Eben deswegen ließ Wratislaw sein eigenes Söhnlein Bracislaw (Břetislaw II.) unbeteilt.

3) So Cosmas II, 18.

4) Ebd. II, 20.

5) Büdinger, Ein Buch ungar. Gesch., 16 ff., 44—45. Meyer v. Knonau, Jahrbücher I, 343 ff. Betreffs der Haltung Polens s.

Jaromir zu scheuen, hatte so der Herzog keinen Anlaß. Da erregte dessen Streben, Nachfolger des Bischofs von Prag zu werden und als solcher auch die mährische Kirche zu beherrschen, neuen schärferen Streit unter den herzoglichen Brüdern. Auf Wratislaws vielfältiges und dringendes Begehren hatte Bischof Severus, der seit dem Tode des mährischen Bischofs ohne Widerspruch und Behinderung von irgendwelcher Seite Böhmen und Mähren wie einen einzigen und ungeteilten Sprengel verwaltet hatte, zugestimmt (1062—63), daß Johann, bisher Mönch des Benediktinerstiftes Brewnow, zum Bischofe von Mähren erhoben wurde. Als Entschädigung wurden der Kirche zu Prag zwölf der besten Dörfer Böhmens, die sich der Bischof selbst aus dem herzoglichen Besitze auswählen durfte, 100 Mark Silbers jährlich aus der herzoglichen Kammer und wichtige Besitzungen und Rechte auch auf mährischem Boden für alle Zeiten urkundlich zugesichert [1]).

Am 9. Dezember 1067 starb Bischof Severus. Entgegen der Meinung seiner Brüder war der Herzog nicht gewillt, nun Jaromir, der sich bisher solchen Amtes so wenig würdig gezeigt, zum Bistume kommen zu lassen. Immer noch weilte er ja am Hofe eines Fürsten, der Wratislaw trotz der Schwägerschaft wenig Freundschaft zeigte. Die Brüder verwies der Herzog auf die kanonische Wahl eines Bischofs: nicht er, sondern Klerus und Volk hätten zu entscheiden; da die Häupter beider sich eben in Ostböhmen zur Heerfahrt gegen Polen versammelten, könne man die Sache dort verhandeln. Das Heer,

Röpell, Geschichte Polens I, 193 und Lambert v. Hersfeld ad a. 1071.

1) Cosmas II, 21: curtem..., quae est in Moravia ad Sekircostel cum suis appendiciis, ut antea sic et in posterum possideat, similiter et villam Slivnicam cum foro atque castrum, ibidem situm in media aqua Zuratka, nomine Podivin (die Interpunktion Emlers, Font. II, 95, ist höchst mangelhaft) dictum a conditore suo Podiva Judaeo... Vgl. dazu Palacky, Dějiny I⁴, 166 und Anm. 325. Dudik, Mährens allg. Gesch. II, 299. Wattenbach zu Grandaur 13. Kröger 32—33, Anm. 1 und betr. Sekir-Kostel bes. Bretholz, Gesch. Mährens I, 199.

das Volk in Waffen, sollte wie einst in Gnesen über wichtige Gesetze so hier über die Erhebung des geistlichen Führers der Nation entscheiden. Um so sicherer hoffte wohl Wratislaw seinen Willen durchzusetzen. Aber bei der Verhandlung wagten die Großen, um des Herzogs Brüder geschart, zum erstenmale Widerstand. Obwohl Wratislaw sofort eine vollendete Thatsache zu schaffen suchte, indem er dem tüchtigen und getreuen Lanzo, einem Deutschen und bisher Propst zu Leitmeritz, Ring und Stab eines Bischofs überreichte, so gelang es ihm doch nicht, die Zustimmung Konrads und Ottos und derer, die sich zu ihnen hielten, zu erlangen. Es schien für den im Lande erwachenden nationalen Fanatismus unerträglich, daß ein Czeche, noch dazu ein Herzogssohn, vor dem Deutschen zurückstehen sollte, so vielfach dieser an Würdigkeit jenen übertraf. Des Herzogs heftige Weigerung verfehlte ihre Wirkung: alsbald handelte es sich nicht sowohl um den Besitz des Bistums, als des Herzogsstuhles selbst. Da verließ Wratislaw das Heerlager und eilte nach Prag, sich der Hauptstadt zu versichern. Dann entbot er die Brüder zu sich mit der Zusage, sich ihrem Wunsche geneigt zu erweisen. Sie kamen, aber mit ganzer Macht, und lagerten östlich der Stadt auf den Wiesen bei Hostiwář. Hier wurde (am 16. Juni 1068) Jaromir, der sich hinfort Gebhard nannte, einhellig gewählt. Auch Konrad und Otto versöhnten sich mit dem Herzoge, und „nachdem sie sich wechselseitig zugeschworen, ließ er sie unbehelligt nach Mähren ziehen" [1]). Der neue Bischof erlangte ohne Schwierigkeit auch die Investitur seitens des Reichsoberhauptes und die kirchliche Weihe durch den Erzbischof zu Mainz.

Die Zukunft erwies rasch, daß der Herzog des Bischofs Art erkannt und nicht aus Abneigung und Rachsucht ihn zurückgewiesen hatte [2]). Nicht der hehre geistliche Beruf, sondern

1) Cosmas II, 20—25.

2) Bei dem Bemühen, uns von den Brüdern ein richtiges Bild zu machen, läßt uns Cosmas, parteiisch wie gewöhnlich, durchaus im Stiche. Ihm ist Jaromir aus vielen Gründen ebenso sympathisch, wie der tüchtige,

fürstliche Macht und Ehre, die auch dem Bischofe Böhmens zueigneten, hatten Jaromir zur Bewerbung um sein heiliges Amt veranlaßt. Als ein Mann von Begabung, nicht ohne Kenntnisse, geschäftstüchtig und geschmeidig, wenn es die Not oder der Vorteil erheischte, sonst hochfahrend und herschsüchtig, von weltlichem Sinn und oft würdelosem Wandel erwies sich dieser unberufene Hirte einer der Führung nur allzu bedürftigen Herde bald als wahre Geißel für den Herzog. An Gebhard lag es gewiß nicht, daß Böhmen die Wehen des Investiturstreites erspart blieben. Noch sicherer wurde für Wratislaw das unleidliche Verhältnis zu dem Bischofe, seinem Bruder, in hohem Grade Mitursache, in der Abwehr der päpstlichen Ansprüche unerschütterlich an der Seite Kaiser Heinrichs IV. zu bleiben.

Doch besaß der Bischof die Gabe, dort, wo er sich von den Pflichten seines Amtes zurückzog, die richtigen Männer an seiner Statt handeln zu lassen. So wurde Gebhards Kanzler Marcus, aus altadeliger deutscher Familie stammend, am Tage der Inthronisation des Bischofs Propst der Prager Kirche und als solcher der Reorganisator und sozusagen zweite Begründer des Kapitels zu St. Veit. „Alles, was diese Kirche an Ordnung, Heiligkeit und Würde besitzt“, sagt Cosmas, in diesem Falle gewiß ein verläßlicher Gewährsmann, „hat er durch seine Klugheit eingerichtet und gepflanzt“; „früher nämlich waren sie (die Domherren) ohne Regel und nur dem Namen nach Kanoniker, ungebildet und unwissend, nun aber, von Marcus durch Wort und That belehrt, gewannen sie die Form und Würdigkeit des hohen kirchlichen Amtes, das sie bekleideten.“ Das konnte freilich für die Dauer nur dadurch erzielt werden, daß der Propst den Brüdern, was bisher nicht geschehen war, ein hinlängliches Einkommen sicherte und namentlich von den eigenen Einkünften ihnen so reichlich züteilte, daß nun ein

den Deutschen freundlich gesinnte Wratislaw zuwider. Aber schon was Cosmas daneben selbst über den Bischof an Thatsachen berichtet, läßt diesen in ganz anderem Lichte erscheinen als Cosmas' Erzählung.

jeder derselben jährlich sichere dreißig Metzen Weizen und ebensoviel Hafer, dazu wöchentlich vier Pfennige für Fleisch erhielt" [1]).

Mit seinem herzoglichen Bruder geriet Gebhard sofort überall dort in Streit, wo sich nach der Lage der Dinge Zwietracht und Unwille nur durch Entgegenkommen und Mäßigung vermeiden ließen. Da war der Bischof von Prag zwar vom Kaiser investiert, „ein Fürst des Reiches" sowie der Herzog selbst, aber seine Dotation war vom Lande beigestellt, und deshalb und zufolge seiner amtlichen Stellung konnte er zu den Großen Böhmens gerechnet und in gewissem Sinne als des Herzogs „Kaplan" bezeichnet werden. Ein Herrscher von der Thatkraft Wratislaws mochte darauf niemals verzichten. Wenn aber der Herzog sein landesherrliches Recht voranstellte, so wußte ihn Jaromir durch Hervorkehrung seiner Abhängigkeit von dem Kaiser allein gründlich zu ärgern. „Der eine will den Bruder nicht sich gleich gestellt sehen, der andere will nicht weniger als jener gelten; der will voraus sein, jener nicht dahinten bleiben; der eine will als Herrscher hervorragen und befehlen, der andere will den Geboten nicht gehorchen, sondern nur allein dem Kaiser, von dem er das Bistum habe" [2]). Und rücksichtslos ließ der Bischof den Herzog in allen kirchlichen Dingen empfinden, daß er allein es sei, der hier zu gebieten habe. Dabei bestand er mit knabenhaftem Ungestüm darauf, daß ihm das Bistum Prag in der Ausdehnung wieder werde, die es zur Zeit der väterlichen Anordnung besessen, daß also Mähren wieder kirchlich mit Böhmen vereinigt werde. Jaromir vergaß sich dabei soweit, daß er 1072 gelegentlich eines Besuches seiner mährischen Besitzungen und seines Bruders Otto in Olmütz den greisen Bischof Johann, der doch am wenigsten an der Sachlage Schuld trug, schmählich beschimpfte, ja persönlich mißhandelte. Dem Zorne des Herzogs und dem

1) Cosmas II, 26. Vgl. A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, 180 ff.

2) Cosmas II, 41.

Unwillen der Kurie suchte Jaromir mit List und Gewalt und kecker Verdrehung der Thatsachen zu begegnen. Und nicht bloß in der Kirche und bei hohen Festtagen ließ er den Herzog seinen Vorrang empfinden, sondern er nahm nun geradezu in der Prager Burg als seiner Residenz über die Seinen fürstliche Jurisdiktion in Anspruch.

Da holte auch Wratislaw aus zu empfindlichem Gegenschlage. Mit demütiger Erbietung, die reiche Gaben unterstützten, bewarb er sich bei der Kurie um das Recht, das einst sein Bruder Spitighniew besessen: bei festlichem Gottesdienst gleich dem Bischofe eine Mitra tragen zu dürfen. Damit trat er in den Augen des Volkes Jaromir als auch im geistlichen Rang ebenbürtig an die Seite. Und um dies um so ungehinderter thun zu können, beschloß er ein zweites Kollegiatkapitel zu Prag, und zwar mit dem Sitze auf dem durch die Volksüberlieferung geheiligten Wyschehrad, zu gründen, das, reichlich dotiert, zugleich durch päpstliche Dispens jeder bischöflichen Gewalt entzogen sein sollte. Gegen den Bischof selbst ging Wratislaw nach der Frevelthat zu Olmütz schließlich mit der Beschlagnahme der Güter vor und erreichte auch von dem nach Böhmen gesandten Legaten dessen Suspendierung von der oberkirchlichen Gewalt.

Begierig ergriff man in Rom, wo neben Papst Alexander II. [1]) der Archidiakon Hildebrand — kein geringerer als der spätere Gregor VII. — die Politik der Kirche leitete, die Gelegenheit, durch die Entscheidung des Streites um Mähren und der Strafsache des Bischofs ebenso auf diesen wie durch Entgegenkommen den Bitten Wratislaws gegenüber auf den Herzog Einfluß zu gewinnen. Nur durch die Befreiung der Kirche von weltlichem Einflusse, durch Erhebung der geistlichen Gewalt über das Laienwesen, durch mächtige politische Hebel

1) Daß die Bitten des Herzogs, wenigstens was das neue Kollegiatkapitel anbelangt, schon etwa 1070 in Rom unterbreitet wurden, hat J. Lippert, Die Wyschehradfrage, 241 wenigstens glaublich gemacht. Vgl. Reg. Boh. 57, n. 137 (gefälscht). Frind, Kirchengeschichte I, 182.

glaubte ja Hildebrand seine hohen auf Besserung und Reinigung der gesamten christlichen Welt gerichteten Ziele erreichen zu können. So wurde denn dem Herzoge von Alexander II. die Mitra zugestanden, diese Verleihung am 17. Dezember 1073 — Hildebrand selbst hatte vor kurzem den päpstlichen Thron bestiegen — von Gregor VII. bestätigt [1]) und die Errichtung der Wyschehrader Kirche mit den verlangten Privilegien vollzogen. Sowie der Wyschehrad „allen Burgen des Landes an Ansehen voranging", so sollte seine neue Kirche die erste des Gebietes (provincia) sein. Der Papst selbst versprach, sie durch die Zusendung von Reliquien besonders auszuzeichnen, sobald der Bau vollendet und ihm des Herzogs Ersuchen um Konsekrierung mitgeteilt sei [2]).

In der That ward der Bau mit möglichster Pracht ausgeführt; golden und silbern waren die Geräte und reiche Ornamente zierten Wände und Altäre. Mit großem Besitze an Grund und Boden, mit Zehnten und zahlreichem Seelgeräte an Dienern und Handwerkern, Knechten und Mägden stattete sie der Herzog aus. In keiner Kirche Böhmens als in der Wyschehrader, die, dem hl. Petrus geweiht, diesem jährlich 12 Mark Silbers nach Rom zinste, durften die in der Peterskirche in Rom üblichen Lobgesänge auf den hl. Apostelfürsten angestimmt werden. Ihre Kanoniker alle, nicht nur Propst und Dekan, besaßen das Recht, gleich den Kardinälen sich bei feierlichen Gelegenheiten eine Mitra aufzusetzen; ein ganzes Kollegium von Gleichgestellten trat so hier gewissermaßen Bischof Gebhard entgegen.

Da Herzog Wratislaw, schon um der Begegnung mit dem bischöflichen Bruder und einem Verdruß zu entgehen, am liebsten auf dem Wyschehrad weilte, so ward diese Burg wieder wie in urvordenklicher Zeit der gewohnte Sitz, die Residenz des Fürsten und ihre Kirche die Grabstätte der nächsten Premys-

1) Cod. d. Mor. I, 144, n. 167. Reg. Boh. I, 59—60, n. 142. Reg. pontif. ed. P. Jaffé, I², 591, n. 4753.

2) Bulle vom 18. März 1074. Reg. Boh. I, 63, n. 48. Reg. pont. I², 604, n. 4838.

liden. Jene der früheren war die Veitskirche auf dem Hradschin gewesen. Trotz alledem war freilich der Herzog noch lange nicht Sieger über den Bruder. Gebhard hatte sich, nachdem zweimal fruchtlos Legaten im Lande gewesen, die Unterstützung seines Metropoliten, des Erzbischofs Siegfried von Mainz [1]), und der einflußreichen Gräfin Mathilde von Tuscien, mit der das böhmische Fürstenhaus durch die Herzogin Judith verwandt war, gesichert, und gewann zuletzt in persönlicher Anwesenheit zu Rom, wohin er mit Johann von Mähren beschieden ward, durch kluges Einlenken um so eher Verzeihung, ja gewisse Erfolge, als die Politik der Kurie solches begünstigte. Schon am 31. Januar 1074 hatte der Papst Wratislaw aufgefordert, dem Bischofe das beschlagnahmte weltliche Gut, jedoch mit Ausnahme dessen, was zwischen der Prager und mährischen Kirche streitig sei, wieder zurückzustellen und ihm namentlich die Wiedererhebung des Zehnten zu gestatten [2]). Dann erfolgte um dieselbe Zeit, in der die Errichtung des Wyschehrader Kapitels genehmigt ward, in Sachen des Bischofs die Entscheidung, daß ihm Verzeihung und Wiedereinsetzung in sein Amt zuteil ward. Der Herzog wurde angewiesen, sich mit seinem Bruder aufrichtig zu versöhnen, dessen Würde und bischöfliche Gerechtsame, namentlich auch hinsichtlich der Propstei und der Jurisdiktion auf der Prager Burg, zu achten. Der Konflikt zwischen den Bischöfen sollte auf der künftigen Synode in Gegenwart beider oder doch ihrer bevollmächtigten Boten entschieden werden, bis dahin die streitige Besitzung in der Hand Johanns von Mähren bleiben [3]).

1) Mainz sah in dem herrischen Auftreten der Legaten mit Recht einen Eingriff in seine Jurisdiktion. Vgl. das Schreiben des Erzbischofs an den Papst vom Jahre 1073, bei G. Dobner, Annot. ad Hagec. V, 420. C. D. Mor. I, 145, n. 168. R. Boh. I, 60, n. 143. Vgl ebd. n. 147.

2) Reg. Boh. I, 61, n. 144. Reg. Gregor. Gleichzeitig werden die Bischöfe nach Rom citiert. Jaffé, Reg. pont. I², 603, n. 4822.

3) Bulle vom 16. April 1074, G. Dobner, Annot. ad Hag. V, 432. C. D. Mor. I, 152, n. 174. R. Boh. I, 63—64, n. 149. Reg. pont. I², 605, n. 4859.

Daneben nützte der heilige Vater sein Verhältnis zu Bischof und Herzog zur Erreichung der eigenen Ziele. Schon war überall, auch in Böhmen, die Ehelosigkeit der Geistlichen neuerdings anbefohlen: sie sollten sich allein ihrem heiligen Amte hingeben und in selbstlosem Kampfe für die Aufgaben der Kirche wirken [1]). Mit der Bulle vom 15. April 1075, gerichtet an die Gläubigen in Böhmen, hoch und niedrich, griff der Papst auch schon an die Gewissen der Laienwelt: aus rechter Liebe zu Gott und dem Nächsten werde ein wahrer christlicher Friede im Lande erwachsen, wie ihn der Herr vor allem begehre; wie die Geistlichen sollten auch die Laien sich eines reinen Wandels befleißigen, den Zehnten an die Kirche Gottes gewissenhaft entrichten, die Einrichtungen und Vorschriften der heiligen Religion gebührend achten, in Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe ihre christliche Gesinnung bethätigen [2]).

Es war ein Strom tiefinniger Gläubigkeit, herber Pflichterfüllung, unbegrenzter Opferwilligkeit und Selbstverleugnung den Geboten des Glaubens und Gewissens gegenüber, der sich damals von Rom und Clugny aus über die christliche Welt ergoß. In ihm lag die sichere Grundlage für die höhere Bewertung, die hinfort durch lange Menschenalter Geistliches und Kirchliches weltlichem Wesen gegenüber errang. Eine Spanne Zeit nur, und Gregor VII. vermochte Europa zu verkünden, daß die Vorsehung die Oberleitung auch der weltlichen Angelegenheiten aller Christen, also auch der Könige und Fürsten, dem heiligen Stuhle aufgetragen habe. Alsbald geschahen in Italien, Spanien, Ungarn die ersten Schritte zur Begründung eines päpstlichen Staatensystemes, in dessen Gefüge man ebenso die skandinavischen Reiche [3]) wie die sla-

1) Ph. Jaffé, Reg. Pont. I², 609, n. 4902. Der Erzbischof von Mainz in Concil. Germ. III, I, 161. n. 181. Vgl. auch Reg. Boh. I, 67, n. 154 und das Ausschreiben ebd. 175.

2) Reg. Boh. 68, n. 157. Reg. pont. I², 614, n. 4954.

3) Vgl. den Brief an König Swend bei Ph. Jaffé, Bibliothek II, 167; vgl. ebd. 283. 286.

vischen Landschaften, Rußland, Polen und Böhmen einzureihen versuchte [1]).

Wie sehr weltlich-politische Rücksichten die Entschließungen der Kurie beeinflußten, erfuhr Bischof Gebhard von Böhmen wieder, als er entgegen seiner persönlichen Zusage nach der Heimkehr das streitige Kirchengut an sich nahm, noch dazu mit der lügenhaften Ausrede, die Kurie habe solches verfügt. Auch sonst kam an den Tag, daß Gebhard in Sachen der Prager Propstei und Jurisdiktion auf dem St. Wenzelsberge (Hradschin) die Kurie falsch beraten habe und leichtfertig die kirchlichen Zensuren auch dort verhänge, wo es sich im mindesten um religiöse Dinge handelte [2]).

Eine scharfe Rüge, von der auch der Herzog Mitteilung erhielt, war aber alles, was gegen Gebhard verfügt ward. Bei der endgültigen Entscheidung (2. März 1075) wurden die streitigen Besitzungen zwischen beide Bischöfe gleich geteilt, mit dem Vorbehalte, daß jedem von ihnen nach zehn Jahren der dokumentarische Nachweis auf einen größeren Anteil oder das Ganze offen bleibe [3]).

Auch ohne solche Erfahrung in nächster Nähe hätte der Böhmenherzog die Bedeutung der Bestrebungen Roms erkennen müssen. Mit den geistlichen Ämtern waren in Deutschland oft ausgedehnte Fürstensprengel, jederzeit reicher Grundbesitz vereinigt. Auf die Treue und Ergebenheit der geistlichen Fürsten hatte einst die Herrscherweisheit Otto des Großen die Königsmacht gegründet, seitdem sich das weltliche Fürstentum trotz Unterthanenpflicht und Vasalleneid unverläßlich er-

1) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit III, 394. 395. 1066 ff. Riezler, Gesch. Bayerns I, 479. W. Wattenbach, Geschichte des röm. Papsttums, Berlin 1876. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 209 ff., 548 ff.

2) Vgl. die Ausführungen des Papstes in dem Briefe vom 22. Sept. 1074 an Gebhard. Reg. Boh. 64—65, n. 150. Reg. pont. 4879.

3) Dobner, Ann. Hag. V, 447. C. D. Mor. I, 158, n. 178. R. Boh. I, 67—68, n. 155. Reg. pont. 4934. Zum ganzen Streite vgl. die Schreiben im Cod. Udalrici ed. Ph. Jaffé, Bibliothek II. Kröger a. a. O. 34—53. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 190 ff. a. a. O.

wiesen. Aber diese Säule der Königsmacht und Reichspolitik blieb nur aufrecht, wenn der Kreis der geistlichen Fürsten nach freier Wahl des Herrschers ergänzt ward, ja wenn die künftigen Bischöfe und Äbte bereits in den Traditionen des Königtums heranwuchsen, womöglich aus früherer Thätigkeit in des Kaisers Kapelle und Kanzlei diesem persönlich vertraut und ergeben waren. Gewiß wurden solche politische Bischöfe nicht immer die berufenen Seelsorger. Nicht selten haben mehr als Frömmigkeit und kirchlicher Sinn weltliche Begabung und die Anhänglichkeit an den König, auch wohl verwandtschaftliche Beziehungen zu seiner und anderen hervorragenden Familien die Erhebung veranlaßt. Und nicht die Kirche allein gewann hier Ursache zu klagen: auch die weltliche Fürstlichkeit, der Hochadel, der so gern nach dem geistlichen Besitze griff, war Gegner solcher Königspolitik.

Da forderte Papst Gregor VII. die freie kanonische Wahl der Bischöfe und anderen Häupter des Klerus; er schickte sich an, sie mit dem wuchtigen Strafapparat des geistlichen Oberhirten zu erzwingen, gewiß in reinster Absicht, in kirchlicher Hinsicht mit vollstem Rechte.

Aber war König Heinrich IV. nicht ebenso genötigt, in dem Beginnen des Papstes den gefährlichsten Angriff auf die Fundamente des Verfassungsbaues des Reiches und der Königsgewalt zu sehen? Eben jetzt war die Verwaltung des Reiches geradezu „an die Gesamtheit der Bischöfe gelegt“, und anderseits die Jagd der weltlichen Fürsten nach Macht und Gewinn auf oft sehr krummen Wegen allgemein [1]). Darum Heinrichs Entschluß, nie und nimmer dem kurialen Gebote nachzukommen. Aber auch die Sympathieen des Böhmenherzogs, dem sein nur dem heiligen Vater verantwortlicher Bruder bereits so unangenehm geworden war, gehörten in dem Streite um die Investitur nicht der Kurie.

Dabei mangelte der königs- und reichstreuen Haltung des

1) Giesebrecht III, 1095 ff. Riezler, Gesch. Bayerns I, 479. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 548 ff. 557 ff.

Herzogs nicht der besondere politische Grund. In Boleslav II. von Polen schien der rücksichtslose Ehrgeiz und gebietende Herrschergeist seines Urahns Boleslav Chabry aufs neue erstanden. Durch blutige Siege hob er Polen allmählich wieder zur gebietenden Macht in Nordosten Europas empor. Indem er aber sein Reich von der Ostsee bis an die Grenzen Mährens und Ungarns ausdehnte, nahm er auch die alten Bestrebungen auf Vereinigung aller slavischen Lande unter polnischer Führung wieder auf. Dagegen verteidigte der Herzog von Böhmen, der den polnischen Umtrieben und Übergriffen mit ganzer Macht entgegentrat, mit dem bisherigen Rechtszustande die Existenz seines Hauses. Schon 1068, dann wieder 1070, 1071 kam es zu heftiger Fehde zwischen den Nachbarn [1]). Dann trat König Heinrich IV. dazwischen. In Meißen, wohin er im Herbste 1071 beide Herzöge beschieden, bedrohte er jeden Friedensstörer mit seiner königlichen Ungnade und der Kriegsgewalt des Reiches. Eine Weile hielt der Pole auch Ruhe. Als aber 1072 der Zwist zwischen Wratislav und seinem Bruder Gebhard den Höhepunkt erreicht hatte und im Reiche sich die Zerwürfnisse und Verlegenheiten des Königs mehrten, da setzte sich Boleslav II., von all dem offenbar wohl unterrichtet, keck über das königliche Gebot hinweg und neuerdings trugen (Frühjahr 1073) polnische Raubscharen Tod und Verwüstung in die Fluren Ostböhmens [2]). Ein allgemeines Aufgebot gegen Polen und starke Rüstungen im Reiche, an denen sich König Heinrich mit Eifer beteiligte, waren die Folge davon. Doch kam es zu nichts, da eben jetzt der alte Groll zwischen dem Könige und dem Sachsenlande mächtig hervorbrach und jede Unternehmung von hier aus verhinderte. Heinrich mußte sich begnügen, vereint mit den Böhmen 1073 und 1074 seinem Schwager Salomon

1) Lambert, ed. Holder-Egger 131—132: Inter ducem Bolonorum et Beheimorum infestissima dissensio erat. Die Ursachen waren Grenzstreitigkeiten. S. Chron. Polon. I, 24. Grünhagen, Schles. Reg. 14, n. 13. Röpell, Gesch. Polens I, 193.

2) Lambert zu 1073 (Holder-Egger 147). Vgl. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 222—223.

von Ungarn gegen Geysa, Belas I. Sohn, den wieder Boleslav von Polen und, wie es heißt, auch Herzog Otto von Olmütz unterstützten [1]), beizustehen [2]). In der nächsten Zeit spielte Boleslav auch bei den Russen den Schiedsrichter. Er durfte es wagen, den Sachsen im Kampfe gegen den König, ihren und seinen Herrn, Waffenhilfe anzubieten. Es war kaum mehr überraschend, daß er Weihnachten 1076 nach neuem Waffengange mit Böhmen, in dem ihm russische Scharen halfen, das letzte Band löste, das ihn noch mit dem Reiche verband, und sich die Königskrone aufs Haupt setzte [3]).

In der wüsten Kampfeszeit zwischen dem starrsinnigen Kirchenoberhaupte und dem jungen deutschen Könige, der ja von persönlichen Schwächen nichts weniger als frei war, bei den Kriegszügen und Schlachten, in denen so reiche Volkskraft zu Grunde ging, und dem Getriebe der Parteien, das bei den Großen des Reiches, geistlich und weltlich, soviel Untreue und Selbstsucht zum Vorschein brachte, ragte hoch über die meisten Zeitgenossen der Fürst von Böhmen hervor. Wratislav stand seinem Herrn, dem Könige unwandelbar treu zur Seite; er bewährte sich mit seinem Volke auf dem Schlachtfelde unter den Besten und wußte dabei doch klug und gewandt den Zorn des heiligen Vaters zu meiden, den innern Frieden des Landes zu wahren. Schon in der siegreichen Schlacht bei Homburg (1075) gegen die Sachsen waren es neben den Österreichern unter ihrem heldenmütigen Markgrafen Ernst die in der Nachhut (zugleich mit den Lothringern) stehenden Böhmen, die das Beste thaten. Mit böhmischen Scharen vor allem hat der König, als schon im Herbste 1075 die Rüstung eines neuen Heeres gegen die Sachsen nötig ward, die östlichen Marken durch-

1) Vgl. Kröger a. a. O. 57.

2) Büdinger, Ein Buch ungar. Gesch. 39 ff. 45 ff. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 384 ff. Röpell, Gesch. Polens I, 196. 199. Natürlich ist Polen in Verbindung mit Papst Gregor. Vgl. Jaffé, Reg. Pont. n. 3715.

3) Lambert ad a. 1075, 1077 (Holder-Egger 184). Vgl. Reg. Schlesiens 15, n. 13. Röpell, Gesch. Polens I, 196. Meyer v. K., Jahrbücher II, 745—746.

zogen, die Widersacher gestraft und zugleich gegen Polen demonstriert [1]). Als eben jetzt Markgraf Dedi von der Lausitz schwerem Siechtum erlag, ward der Herzog von Böhmen zum Hüter der Mark bestellt. Doch vermochte er gegen Egbert von Meißen das Land nicht zu behaupten [2]) und auch der Versuch des Königs und Wratislaws im Jahre 1076, von Thüringen und Böhmen her ins Innere von Sachsen einzudringen, mißglückte, obwohl der Herzog mit den Seinen bis in die Gegend von Leipzig vorgerückt war. Da seit 1077 Boleslav von Polen seine Waffen gegen Osten wandte, um den russischen Thronstreit zu Gunsten des Fürsten Isislav [3]) zu entscheiden, vermochte Wratislaw von Böhmen auch in den nachfolgenden Jahren dem Könige Heinrich wichtige Dienste zu leisten. Namentlich in der unglücklichen Schlacht bei Flarchheim (27. Januar 1080) zeichneten sich die Böhmen aus; sie verloren 3000 Mann, erbeuteten aber die Lanze des Gegenkönigs Rudolf, die sich die Herzöge seitdem bei feierlichen Gelegenheiten vorantragen ließen [4]). Der Lohn für alle diese Treue und Opfer war die Überweisung der Mark Meißen an Herzog Wratislaw, die derselbe jedoch gegen Egbert und seine Sippen und Freunde wieder nicht in Besitz zu nehmen vermochte [5]).

In dem großen Konflikte zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt war jedoch Herzog Wratislaw nicht gewillt, bloß die

1) Lambert zu 1075. Bruno, De bello Saxonico, M. G. H., Sc. V, 349. Vgl. Meyer v. K., Jahrbücher II, 521 ff., wo auch die übrigen Quellen. O. Posse, Die Markgrafen von Meißen 176—178.

2) Lambert zu 1076 (Holder-Egger 273): Ecbertus marchio... omnia castella, quibus dux Boemicus praesidia imposuerat, admota militari manu recepit. Posse, Die Markgrafen von Meißen 182. 184. Meyer v. K., Jahrbücher II, 715 ff.

3) Derselbe war schon 1073 aus Kiew zu ihm entflohen. Reg. Schles. 15, n. 13.

4) Vgl. Berthold, Chron. Mon. Germ. Sc. V, 324—325. Bruno, De bello Sax. 117, 377—378. Ekkehardi Sang. Chronicon, Mon. Germ. Sc. VI, 203 (zu 1079). Huber, Gesch. Österr. I, 230.

5) Lambert zu 1076 (Holder-Egger 273). Posse, Die Markgrafen von Meißen 180.

Nebenrolle des opferwilligen Helfers zu spielen. Nach mehrjährigem Kampfe mußten der Papst, den der König hatte absetzen lassen, und Heinrich IV., auch selbst wieder der Krone verlustig erklärt und gebannt, erkennen, daß sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht. Nutzlos erschöpften sie ihre Kräfte in Kämpfen, die doch keine Entscheidung brachten, und verbrauchten ihr Ansehen bei Verhandlungen, die bei der Unvereinbarkeit der beiderseits festgehaltenen Grundsätze nicht gelingen konnten.

Auch Herzog Wratislaw vermochte den inneren Frieden in Böhmen nur zu erhalten, weil ausnahmsweise in Sachen des Investiturstreites auch sein Bruder, der Bischof, einer Meinung mit ihm war; ja energischer, thatenlustiger noch als Wratislaw, war Gebhard ins Reich und an den Hof des Königs gegangen, wo er lange Zeit sogar die Leitung der königlichen Kanzlei führte [1]. Unerwartet günstig wurden auch die Beziehungen Böhmens zu Polen, seitdem 1079 Boleslav II. dem Hasse des von ihm niedergehaltenen Adels und dem Grolle der Kurie, die den Tod des Bischofs Stanislaus von Posen an dem Könige rächte [2], unterlegen war und sein Bruder und Nachfolger Wladislaw sich mit Judith, der Tochter Wratislaws von Böhmen, vermählt hatte.

Da begann auch Herzog Wratislaw in die Wege seines Vaters und Bruders einzulenken und an der politischen und kirchlichen Selbständigkeit Böhmens weiter zu bauen. Nur waren die Umstände wieder andere. Was der Vater mit Gewalt versucht, der Bruder nur im Drange der Not unterlassen, die Losreißung vom Reiche, das fand, scheint es, in Wratislaws Plänen von vornherein keinen Raum; war doch der deutsche König schon jetzt mehr auf ihn, als er an den König angewiesen und durfte er von dessen Gnade alles hoffen, was das Kaiser-

1) Frind, Kirchengesch. Böhmens I, 184 ff. Über Boleslav II. vgl. sonst F. Pichler, Boleslav II. von Polen, Budapest 1892.

2) Er hatte ihn wegen angeblicher Verräterei erschlagen und wurde dann vertrieben († 1082). Über die Quellen s. Reg. Schles. 16, n. 15. Röpell, Gesch. Polens I, 199 ff.

tum zu bieten hatte. Um so mehr wollte der Herzog die Größe Böhmens durch die Sicherung seiner religiösen Besonderheit vorbereiten, und wieder waren es bekannte Traditionen, an die man anknüpfte. Schon längst hatten Abt Vitus vom Sazawaer Kloster und wer von seinen Brüdern noch in Ungarn lebte, die Erlaubnis zur Rückkehr und die Wiedereinweisung in ihr Kloster erhalten (ca. 1064). Der slavische Ritus hatte seine Wiedererstehung in Böhmen gefeiert und Sazawa war für kurze Zeit zum Mittelpunkte des geistigen Lebens im Lande geworden. Hier fertigte der kunstverständige Abt Božetěch, St. Prokops dritter Nachfolger [1]), seine bisher in Böhmen nie geübten Werke der Skulptur und Malerei und in der Gründungsgeschichte des Klosters stattete einer der Brüder als erster Geschichtschreiber Böhmens zugleich dem Herzoge Wratislaw den schuldigen Dank ab für das Wohlwollen, das er Sazawa erwiesen [2]). Auch in anderer, verfänglicherer Weise, wurde, scheint es, damals in Sazawa historiographische Thätigkeit geübt und namentlich eine Wenzelslegende verfaßt, in der die Anlehnung an die Boris-Glieb Legende und der Versuch, eine Anknüpfung des böhmischen Kirchenbuches an die griechisch-slavische Kirche schon zur Zeit Wenzels nachzuweisen, deutlich zu erkennen ist [3]). Auch sonst wird im Lande für den slavischen Ritus alles das zur Geltung gebracht worden sein, was vordem bereits Herzog Břetislav zu seiner Förderung gethan hatte.

Aber auch der Widerstand der lateinischen Priester ließ sich

1) Sie hießen Prokop, Vitus, Emmeran und Božetěch.

2) Daß dieser erste Teil der Sazawer Chronik vor der zweiten Vertreibung der slavischen Mönche (etwa 1096) verfaßt ist, beweisen die Worte, die der Autor dem Abte Prokop in den Mund legt. Nachdem er die Rückberufung durch Wratislaw angedeutet, schließt er: dabit vobis Jesus Christus dominus noster in loco isto pacem et securitatem omnibus diebus vitae vestrae. Vgl. Mitteil. des Inst. 1899. Auf die verschiedenen Anschauungen F. Krásls, Sv. Prokop, jeho klášter a památka u lidu, Praha 1895, kann ich hier nicht eingehen.

3) Auch darüber will ich demnächst besonders handeln.

wieder verspüren [1]), und das Ansehen des Papstes war derart gewachsen, daß seine Zustimmung notwendiger als irgend einmal erschien. So that denn Wratislaw seine Botschaft an den heiligen Vater, sehr bezeichnend an Gregor VII. und nicht an den Gegenpapst Heinrichs IV.: Er sei bestrebt, was ja auch der sehnliche Wunsch der Kurie sei, sein Volk zu echt christlicher Lebensführung hinzuleiten. Große Hindernisse gebe es dabei zu überwinden, und nicht das geringste gebe die dem Volke unverständliche lateinische Sprache beim Gottesdienste ab; sie sei die Ursache, daß die christlichen Wahrheiten nicht erfaßt würden, und verleite den Halbkundigen leicht zu Mißverständnis und Irrtum; darum bitte er, um seinem Volke die ursprüngliche Quelle christlichen Lebens leicht zugänglich zu machen, um die Erlaubnis des Gebrauches des slavischen Ritus, wie dieser bereits einst in Böhmen Geltung gehabt habe. Damit aber alles dies ordnungsmäßig eingerichtet werde, möge der heilige Vater einen Legaten ins Land entsenden [2]).

Aber bei Gregor VII. bedeutete die Aussicht, einen der mächtigsten Anhänger des gebannten Heinrich sich hoch zu verpflichten, nichts gegen die Festigkeit seiner kirchlichen Überzeugungen. In seiner Antwort, am 2. Januar 1080, gedenkt er nicht ohne Bitterkeit der bisherigen Haltung Wratislaws an der Seite des abgesetzten Königs, des Schädigers der Kirche; er habe deshalb geschwankt, ob er den Herzog in gewohnter Weise begrüßen und segnen dürfe. Der Bitte um den Gebrauch der slavischen Sprache beim Gottesdienste könne er in keiner Weise entsprechen. Aus gutem Grunde gebe es in der heiligen Schrift Geheimnisse, die sich der Erkenntnis der Menge entzögen, da sonst leicht Geringschätzung und Irrtum sich einschleichen könnten. Sei einst der slavische Ritus in Böhmen geduldet gewesen, so könne dies für die Gegenwart nicht maßgebend sein; die Kirche pflege bei Pflanzung des Glaubens

1) Man vgl. allein die durchaus ablehnende Haltung des Geschichtschreibers Cosmas.

2) Nach dem Antwortschreiben des Papstes. Reg. Boh. I, 70, n. 162.

manches zu übersehen, was sie dann, wenn die christliche Lehre Wurzel gefaßt, sorgsam ausreute. Einen Legaten nach Böhmen zu schicken, sei er jetzt nicht wohl in der Lage; doch hoffe er, noch in diesem Jahre dazu geschickte Männer zu finden, die der Herzog durch die Vermittlung seines Neffen Friedrich mit Geleite versorgen möge [1]).

Obwohl Wratislaw daraufhin seine Absichten noch nicht aufgab, so erkannte er doch, daß er zuwarten müsse und daß ihre Verwirklichung von der Fortentwicklung des Streites zwischen den beiden Häuptern der Christenheit abhängig sei. Dieser aber schuf ihm bald genug andere Aufgaben.

Dem neuen Bannstrahl gegen Heinrich IV. (7. März 1080) folgte die Bildung eines großen päpstlichen Bundes in Italien, der sich sogar zur Offensive gegen die Parteigänger des Königs stark genug fühlte [2]). In Deutschland war 1078 Markgraf Leopold von Österreich abgefallen und hatte der Gegenkönig durch die Vermählung mit der Tochter des Ungarkönigs Ladislaus des Heiligen seine Stellung wesentlich gefestigt. Wohl ward Österreich durch einen Kriegszug des Königs (1079) wieder unterworfen, und der Gegenkönig Rudolf verlor in der Schlacht bei Mölsen (südlich von Lützen) am 15. Oktober 1080 Schlacht und Leben. Aber auch Heinrich IV. hatte schwere Verluste erlitten. Als er sich 1081 erhob, um in Rom die Kaiserkrone zu holen und seinen Papst dort einzuführen, reichten seine Kräfte dazu nicht aus. Hinter ihm scharten sich die Gegner in Deutschland zusammen; sie wählten in dem Grafen Hermann von Salm sogar wieder einen Gegenkönig. Unter dem mächtigen Einflusse des Bischofs Altmann von Passau, der seinen Diözesanen den Kampf gegen den „verbrecherischen" Heinrich bei dem Heile ihrer Seelen gebot, erhoben sich die Ostmärker abermals gegen das Reich und gelobten zu Tulln

1) Dobner, Annot. ad Hag. V, 418 C. D. Mor. I, 166, n. 187. R. Boh. I, 70—71, n. 162. Reg. pont. n. 5151. Daß ein Entgegenkommen des Papstes vielleicht die Stellung Wratislaws zu König Heinrich hätte ändern können, läßt sich kaum in Abrede stellen.

2) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit III, 517 und 1156.

ihrem Markgrafen, im Kampfe gegen den König treu zu ihm zu stehen; wie vordem in Sachsen und Schwaben brach hier vor dem Landrechte das Reichsrecht nieder [1]). Von der ungarischen Grenze bis nach Schwaben hinauf war die Donau für Heinrich IV. verloren.

Da faßte auch er die Mittel zum Widerstande zusammen, wo er sie fand. Egbert von Meißen und sein Schwager Heinrich erhielten Verzeihung und die Wiedereinsetzung in Meißen und Thüringen [2]). Zum Ersatze dafür verlieh Heinrich die bayerische Ostmark an Wratislaw von Böhmen, dem damit freilich vor allem auch die Exekution des Reiches gegen den des Amtes entsetzten Leopold zufiel. Der Herzog mochte aber hoffen, sich der wichtigen Landschaft bemächtigen zu können, da mit dem Tode Boleslavs II. von Polen (1081) [3]) und der Aussöhnung des Königs Ladislaus von Ungarn mit seinem Gegner König Salomon soeben die Bedrohung des Reiches und Böhmens seitens der beiden östlichen Nachbarländer aufgehört hatte [4]). Mit Wratislaw hatte sein polnischer Schwiegersohn schon 1081 sein Kontingent zum Römerzuge Kaiser Heinrichs IV. gestellt [5]).

Im Frühjahr 1082 überschritten die Scharen des Herzogs, dem sich seine Brüder aus Mähren mit den Ihren anschlossen, die Grenze Österreichs, während zugleich bayerische Große, darunter Bischof Otto von Regensburg, auf des Königs Befehl die Donau hinabzogen. In der blutigen Schlacht bei Mailberg (12. Mai) erlagen die Österreicher der Übermacht der Gegner und weite Striche der blühenden Ostmark empfan-

1) Huber, Geschichte Österreichs I, 231.

2) Posse, Die Markgrafen von Meißen 189.

3) Annal. capituli Cracowiens. ad a. 1079 und 1081; Annal. Polon. bei Pertz, Mon. Germ. Sc. Schulausg. von Arndt und Röpell 17, 51. Vgl. Grünhagen, Reg. Schlesiens 15—16, n. 15. Röpell, Gesch. Polens I, 199 ff.

4) Büdinger, Ein Buch ungar. Geschichte 68 ff. 78. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit III, 515 ff. 525.

5) Chronicon Pegaviense, Sc. rer. Lusatic. (ed. Hoffmann) I, 9.

den nun deren Raub- und Zerstörungsluft. Erobert war aber die Mark damit noch lange nicht, und sie wurde es auch nicht in den nachfolgenden Jahren. Erst als Heinrich IV. sich in neuer glücklicherer Fahrt in Italien die Kaiserkrone geholt hatte und nun selbst gegen Österreich zu Felde zog, unterwarf sich der Markgraf, erhielt aber auch gegen das Gelöbnis steter treuer Ergebenheit die Mark zurück [1]).

Sollte Herzog Wratislaw nach soviel treuen Diensten abermals leer ausgehen? Des Kaisers Absicht war es nicht. Offenbar schon bei der Richtung mit Österreich erhielt Wratislaw bindende Zusagen betreffs der Erhebung seines Neffen Friedrich [2]) zum Patriarchen von Aquileja, hinsichtlich der Mark Meißen, wo sich Egbert so unverläßlich wie früher erwies u.s.w. [3]). Auf dem Reichstage zu Regensburg (April 1085), der von zahlreichen Fürsten besucht war, wurden die Verhandlungen zwischen Kaiser und Herzog fortgesetzt und wohl bereits wesentlich zum Abschluß gebracht. Das neue Verhältnis des Reiches zu Polen ward dafür maßgebend.

Herzog Wladislaw I. von Polen war ein begabter, thatkräftiger Fürst. Mit Energie und Geschick stellte er in dem durch die Revolution tief aufgewühlten Lande die Ordnung her. Dann griff auch er nach der Königskrone, und kein anderer als sein Schwiegervater von Böhmen unterstützte mit nachdrücklichem Hinweise auf die segensreiche Thätigkeit Wladislaws dessen Anerkennung bei (dem Gegen-) Papst Clemens III. [4]).

1) Vita b. Altmanni, cap. 25 ap. H. Pez, Sc. rer. Austriac. I, 126. Chron. Claustroneob. in Mon. Germ. Sc. IX, 608. Cosmas II, cap. 35 (sehr einseitig und ungenügend). Vgl. Giesebrecht III, 532. Riezler, Gesch. Bayerns I, 544—545. Huber, Gesch. Österr. I, 231. Bretholz, Gesch. Mährens I, 215.

2) Sohn Herzog Spitighniews II.

3) Der Zug Wratislaws gegen Meißen 1087 (Cosmas II, 39) kann nicht ohne des Königs Zustimmung geschehen sein. Vgl. Giesebrecht III, 589.

4) Grünhagen, Reg. Schlef. 16, n. 15. Reg. Boh. I, 71, n. 165. Das Datum Erbens (1085) ist aber sicher irrig, da 1085 das Verhältnis Wratislaws zu Polen bereits feindlich war. Immerhin sieht man deutlich,

Aber am Weihnachtstage 1084 starb die Polenkönigin, Herzog Wratislaws Tochter. Das Band zwischen beiden Fürsten riß entzwei, ja früher schon hatten sich Entfremdung und Haß zwischen ihnen aufgethan. Als daher der Wrschowetz Beneda aus Böhmen flüchten mußte, fand er bei dem Polenkönig gastliche Aufnahme, möglicherweise wieder wegen großslavischer Umtriebe zugunsten Polens, wie solche schon 1003 seine Vorfahren mit Boleslav I. unterhalten hatten [1]).

Angesichts der Haltung des Polenfürsten entschloß sich Kaiser Heinrich, das zum Reiche gehörige Böhmen zum Mittelpunkte der slavischen Welt zu erheben und damit zugleich Herzog Wratislaws langjährige wichtige Dienste zu lohnen. Auf einer Synode zu Mainz, an der christliche und weltliche Fürsten in großer Zahl teilnahmen (Januar 1086) [2]), ernannte er den Herzog unter allgemeiner Zustimmung zum König von Böhmen und Polen und reichte ihm mit eigener Hand den goldenen Stirnreif. Erzbischof Engelbert von Trier bekam den Auftrag, sich nach Prag zu begeben und den neuen König noch besonders feierlich zu salben und zu krönen. Solches geschah am 15. Juni. Auch die Königin Svatawa empfing zugleich mit ihrem Gemahl während des Hochamtes das Diadem. Groß waren die Freude und der Jubel des huldigenden Volkes, und mit reichen Geschenken belohnt und durch hohe Ehren ausgezeichnet kehrte der Trierer Kirchenfürst am dritten Tage an den Rhein zurück [3]).

Nur für sich, nicht für die nachkommenden Fürsten von Böhmen, hatte Wratislaw die königliche Würde erlangt. Auch

daß sich Wratislaw von Gregor VII., von dem nichts zu hoffen war, entschieden abgewendet hatte.

1) Oben S. 185. Cosmas II, 40 zum Jahre 1088. Da Beneda nach zweijährigem Aufenthalte in Polen und nachdem er bei Wiprecht von Groitsch geweilt, 1087 zu Wratislaw zurückkommt, während dieser in Meißen kriegt, so fällt seine Flucht schon in das J. 1084, womit übereinstimmt, daß er noch der Gemahlin Wladislaws, Judith, gedient haben soll.

2) Vgl. Heinrichs Itinerar. Grünhagen, Reg. Schlef. 15, n. 15. Riezler, Gesch. Bayerns I, 549—550.

3) Cosmas II, 37. 38. Font. rer. Boh. II, 114. 118.

an der staatsrechtlichen Verbindung Böhmens mit dem deutschen Reiche wurde dadurch nichts geändert. Belehnung und Gerichtsstand, Heer- und Hoffart der Fürsten Böhmens blieben unbeirrt [1]), nur der Tribut scheint hinfort nicht mehr entrichtet worden zu sein. Und doch ging Wratislaws Erhebung über die Bedeutung einer bloß persönlichen Ehrung weit hinaus. Der alte Streit der beiden Reiche Böhmen und Polen um die erste Rolle in der slavischen Kulturwelt war nun wenigstens auf einige Zeit für Böhmen entschieden. Indem Wratislaw auch König von Polen wurde, gestand ihm der Kaiser die Intervention bei der Belehnung der Polenfürsten [2]) durch das Reich und offenbar ein Aufsichtsrecht zu, wie es die Fürsten des Reiches seit alters über die autonomen Machthaber innerhalb ihrer Sprengel zu üben pflegten. Eine Gefahr für das Reich seitens des königlichen Böhmen, des neuen Mittelpunktes der slavischen Völker, besorgte der Kaiser offenbar nicht, und sie war nicht da, so lange ein Fürst von der Verläßlichkeit und Kraft Wratislaws dort die Krone trug.

Zu gleicher Zeit erhielt auch Bischof Gebhard von Prag eine kaiserliche Bestätigung über den Umfang der Prager Kirche, und der Chronist Cosmas, als Mitglied des Prager Domkapitels damals im Gefolge des Bischofs am kaiserlichen Hofe anwesend, bestätigt, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie der Kaiser der Urkunde sein Handzeichen beifügte. Ob dies aber jenes Dokument war, das sich uns unter dem Datum vom 29. April 1086 erhalten hat und auf die Intervention des Reichstags und die Bitten des Herzogs Wratislaw und seines Bruders Konrad hin dem Bistum Prag außer ganz

1) Man vgl. die Privilegien und Verträge von 1212 und noch 1277, die all dies auch noch für jene Zeit voraussetzen. Das Reich hat aber seit der Mitte des 11. Jahrh. in seinen Territorien überall nur Minderung, nirgends bleibende Mehrung seiner Rechte erfahren. Hubers Angaben, Österr. Gesch. I, 232, sind nicht völlig zutreffend.

2) Daher enthält noch das Privil. vom 26. Sept. 1212 für den Böhmenkönig die Verpflichtung, die Hoftage auch in Merseburg zu besuchen, so oft ein Herzog von Polen belehnt wird.

Böhmen auch Mähren, die östliche Lausitz, den größten Teil Schlesiens, Westgalizien und einige Striche von Ungarn zuwies, unterliegt den schwersten Bedenken [1]). Und noch weniger erscheint es glaublich, daß Papst Clemens III., vom Bischof besandt, einer Urkunde seine Bestätigung zuteil werden ließ [2]), die alte, in weiten Ländern geschaffene Rechtsverhältnisse umstürzte und nur die Ursache weitgehender Verwirrung und Streitigkeiten werden konnte [3]). Jedenfalls hat König Wratislaw, als Bischof Johann von Mähren am 25. November 1086 gestorben war, unverweilt wieder für die Neubesetzung der verwaisten Kirche — mit seinem Kaplan Wezel — Sorge getragen, und wir erfahren nicht, daß der Papst und der Kaiser gegen diese Verletzung des soeben von ihnen konfirmierten Privilegs der Prager Bischöfe Einsprache erhoben oder auch nur Gebhard es unternommen, deswegen bei ihnen Klage zu führen [4]). Als Gebhard aber 1089 wieder gegen seinen Bruder, den König, auftrat, da nahm er seine Zuflucht zu einem entschiedenen Anhänger der Gregorianischen Partei, König Ladislaus von Ungarn. Zu allerletzt konnte er hier etwas für sein Privileg hoffen, da es auch in die hierarchische Einrichtung Ungarns störend eingriff, und ebensowenig von dem Nachfolger Gregors VII., der sich in gar keiner Weise für Gebhards Pläne verpflichtet hatte. Es scheint denn auch, daß nicht kirchliche, sondern andere Gründe — der Streit um das Olmützer Fürstentum — den Bischof gleich Konrad von Brünn zur Parteinahme gegen den König brachten und dann dessen bewaffnetes Einschreiten in Mähren Gebhard zur

1) Das Privileg, inseriert bei Cosmas II, 37, und danach vielfach gedruckt, hat sich auch sonst erhalten. Vgl. Stumpf, Reichskanzler II, 2, n. 72 aus einer Kopie des Münchener Reichsarchivs mit dem Ausstellungsort Regensburg u. meine Darleg. in Mitt. d. Inst., 1899, Bd. XX.

2) Solches meldet Cosmas ausdrücklich II, 38. Man darf freilich nicht vergessen, daß die Kurie des Gegenpapstes nicht am besten unterrichtet sein mochte und die Politik, welche die Begünstigung der Premysliden empfahl, schwer in die Wagschale fiel.

3) Vgl. meine Darlegungen in Mitt. d. Instit., Bd. XX.

4) Daß er es in Böhmen that, s. Cosmas II, 41, und eben deswegen jetzt sein falsches Privileg produzierte, s. Mitt. d. Inst. XX.

Flucht nach Ungarn zwang. Dort starb der Ruhelose gleich nach seiner Ankunft am 26. Juni 1089 [1]).

Die glänzende Krönung zu Prag (1086) bezeichnete den Höhepunkt des Waltens Wratislaws II. Auf den Abend seines Lebens, der nachfolgte, warfen mehr noch als auf die frühere Herrscherzeit Mißgeschick und innere Streitigkeiten ihre Schatten. Und auch der königlichen Würde konnte Wratislaw nicht ganz froh werden. Obwohl er eben jetzt in der Gründung und reichen Ausstattung des Benediktiner-Klosters Opatowitz einen neuen Beweis seiner kirchlichen Gesinnung gegeben hatte [2]) und in freigebiger Förderung seiner Wyschehrader Stiftung nicht ermüdete, so erwiderte doch Papst Clemens auf die Kunde von Wratislaws Erhebung und die Bitte um Anerkennung mit der oft gestellten Forderung, den Peterspfennig zu entrichten [3]). Als Wratislaw die Zahlung ablehnte, verweigerte ihm der Papst standhaft den Königstitel. Und auch der Kaiser ging wieder seinem eigenen Interesse nach, wobei ihn freilich seine anderweitigen Verlegenheiten entschuldigen mochten. Weder Polen [4]) gegenüber noch in der Meißner Sache fand der König bei Heinrich ausgiebige Unterstützung. Ja als er 1087 mit des Kaisers Zustimmung aufs neue vergeblich versucht hatte, sich der Lande Egberts zu bemächtigen, machte der Kaiser ohne Rücksicht auf Böhmen seinen Frieden mit dem Meißner und gab ihm dabei seine Lehen zurück [5]). Seitdem hielt sich Wra-

1) Cosmas II, 41 erzählt freilich, daß Gebhard wegen der Verletzung des päpstlichen Privilegs geflohen sei; dann durfte er aber nicht nach Ungarn gehen. Über das Datum s. Grandaur zur Cosmasübersetzung 145—146.

2) Dobner, Annot. ad Hag. V, 520. Cod. d. Mor. I, 170, n. 191. Reg. Boh. I, 72—73, n. 166.

3) Jaffé, Reg. Pont. Rom. 445, n. 4000. Reg. Boh. I, 75, n. 171.

4) Einen Versuch, auf Polen Einfluß zu gewinnen, könnte man in dem Briefe König Wratislaws an Wladislaw von Polen sehen, den Dobner V, 527 mitteilt. Vgl. auch Reg. Boh. I, 74, n. 169.

5) Cosmas II, 39. Im bes. s. Posse, Die Markgrafen von Meißen 196.

tislaw von dem Kaiser ferner; böhmische Scharen sind in den nächsten Jahren unter den Reichstruppen nicht nachweisbar. Aber zum Parteiwechsel bestimmte ihn auch so bittere Erfahrung nicht, und der neue Bischof von Meißen, ein sonst trefflicher Mann (der hl. Benno), vermochte sein Bistum erst in Besitz zu nehmen, als er zu Clemens III. übergetreten war [1]).

Weit größeren Kummer bereiteten in diesen Jahren dem Könige, vom neuen Streite mit Gebhard ganz abgesehen, die Vorkommnisse in der eigenen Familie. Am 9. Juni 1086 starb sein jüngster Bruder Otto im besten Mannesalter mit Hinterlassung dreier unmündiger Knaben. Darauf nahm der König nach den Satzungen des Erbfolgegesetzes das Olmützer Gebiet als heimgefallen in Anspruch und gab es seinen zweiten Sohn Boleslav [2]). Als er aber nach dessen frühem Ableben (1090) die Provinz abermals, und zwar an einen seiner jüngeren Söhne (Bořiwoj, Wladislaw, Sobieslaw), weiter verleihen wollte, trat ihm sein Bruder Konrad von Brünn mit dem Hinweise entgegen, daß inzwischen bereits der älteste von Ottos I. Söhnen mündig geworden sei. In offenbarer Anwendung des altslavischen Erbrechtes erklärte er, die Herrschaft über Mähren gebühre ihm und seinem Bruder Otto, resp. dessen Kindern. König Wratislaw wies dies ab und zwang Konrad durch einen Kriegszug, seine Anordnuugen zu achten [3]). Während der Heerfahrt entzweite er sich wieder mit seinem eigenen ältesten Sohne Břetislav, der ihm im Zorne den Günstling Zderad erschlug und sich sogar vermaß, durch Aufwieglung des Heeres und offene Kriegsdrohung dem beleidigten Vater trotzen zu wollen. Wohl gelang es Konrad, dem der

1) Posse, Die Markgrafen von Meißen 202.

2) Die Worte des Cosmas II, 43: filio suo Bolezlaw rex urbem Olomuc et alias civitates tradiderat lassen erkennen, daß Boleslav nicht erst — was Palacky meint, 1090 die Provinz Olmütz erhielt.

3) Daß auch der Bischof Gebhard, so lange er lebte, an Konrads Seite war, sagt Cosmas II, 43: Et quoniam illi tres fratres, scilicet Jaromir, Otto et Chounradus, quamdiu fuerunt vitales ita erant unanimes, ut per nullas posset eos rex divellere artes —.

König nun nach dem väterlichen Gesetze die Nachfolge im Herzogtume zusichern ließ, eine Aussöhnung zu vermitteln. Aber Břetislav fürchtete, nach des Vaters Art mit Recht, daß dieser sein Vergehen nie vergessen werde und floh mit allen, die sich zur Zeit des Streites für ihn bloßgestellt — es sollen mehr als 2000 Männer mit den Ihren und all ihrer Habe gewesen sein —, nach Ungarn [1]).

Bald darauf, am 14. Januar 1092, starb König Wratislaw plötzlich an den Verletzungen, die er sich auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde zugezogen. Nach dem Hausgesetze und da Břetislav noch fern war, folgte Herzog Konrad von Brünn im Herzogtum nach. Kaiser Heinrich erteilte ihm auch bereitwillig die Belehnung. Doch führte Konrad wieder nur den Titel „Herzog", und als er aus unbekannten Gründen den Versuch machte, die Investitur der noch unter König Wratislaw erhobenen Bischöfe Cosmas von Prag und des Andreas, Nachfolger Wezels auf dem Olmützer Sitz [2]), zu hindern, wurde er abgewiesen, obwohl Bischof Eppo von Münster, der eben von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückgekehrt war, entschieden für die Vereinigung der Kirchen von Böhmen und Mähren eingetreten sein soll [3]). Betreffs der Aufteilung Mährens blieb es wohl bei den schon 1089 zwischen Wratislaw und Konrad getroffenen Vereinbarungen.

1) Cosmas II, 43—46. 48. König Wratislaws Rachsucht erweist besonders die Behandlung des Burggrafen von Bilin, einst in Leschtno der Hüter der ersten Gemahlin W.s. Vgl. Cosmas II, 19.

2) Cosmas II, 49. 50. Bretholz, Gesch. Mährens I, 225 stellt die ansprechende Vermutung auf, daß Andreas und der im mähr. Bischofskatalog nicht genannte Wezel identisch seien. In der That waren Namensänderungen der Erwählten nicht selten, doch erscheint der Zeitraum von Wezels Erhebung (1087) bis zur Investitur (1092) etwas lang.

3) Aus Cosmas' Erzählung dieser Dinge (II, 49. 50) läßt sich entnehmen, daß dabei eine Intrigue des Prager Klerus unterlief. Jener Bischof Eppo von Münster, der vor dem Kaiser besonders für die Vereinigung der beiden Kirchen eintrat, war nach Cosmas II, 37 selbst bei der Mainzer Verhandlung nicht zugegen. Auch die Bestätigung der Urk. von 1086 Reg. pont. I², n. 5325 wird nur bei Cosmas berichtet.

Herzog Konrad starb bereits im achten Monate seiner Regierung, worauf der aus Ungarn heimgekehrte Bretislav als Ältester des herzoglichen Hauses unter großer Freude und Festlichkeit den Prager Fürstenstuhl bestieg [1]).

1) Cosmas II, 50.

Achtes Kapitel.

Böhmen unter Břetislavs I. Enkeln und Herzog Swatopluk, 1092—1140.

(Břetislav II., Bořiwoj, Swatopluk, Wladislaw I., Sobieslaw I.)

Der neue Herzog von Böhmen war zur Zeit seiner Erhebung bereits „reif an Jahren und reifer noch an Einsicht", „ein ansehnlicher Fürst, im Felde ein berufener Führer, ein unüberwindlicher Ritter im Einzelkampfe". Břetislav II. hielt sich in den politischen Bahnen seiner Vorgänger [1]). Er blieb ein Anhänger Kaiser Heinrichs IV. und seines Papstes, aber er war, wie sein Vater in seinen letzten Jahren, darauf bedacht, die Kräfte Böhmens in dem schweren Kampfe zwischen Kaisertum und Papsttum, der unter immer neuen Krisen fortdauerte, nach Möglichkeit zu schonen. Auch hatte der Herzog näher liegende Sorgen. Ulrich und Lutold, die Söhne des verstorbenen Herzogs Konrad, hatten, obwohl ihr eigener Vater noch eben allein durch die Wohlthat des Gesetzes Herzog geworden war, das Brünner Gebiet wie ein Erbe geteilt und widersprachen entschieden der Zuteilung mährischer Gebiete an Břetislavs jüngere Brüder. Daneben sah sich Břetislav sofort zu nachdrücklicher Wahrung der Rechte Böhmens Polen gegenüber genötigt, wo man die Weiterzahlung des Tributes an Böhmen verweigerte. In zwei Feldzügen (1093 und 1096), die zur gründlichen Verderbung des Kampfgebietes, Schlesiens

1) Cosmas III, 1.

und Nordmährens, ausschlugen, wurde der Polenfürst zur Erneuerung der Zahlung gezwungen [1]). Doch willigte Břetislav ein, daß das einst mit seiner Schwester Judith von Polen als Mitgift an Polen überlassene Glatz in der Form eines böhmischen Lehens in polnischen Händen (bei seinem Neffen Boleslav) blieb [2]), da König Ladislaus von Ungarn auch jetzt wieder die Partei Polens nahm und, wie es heißt, auch einer der mährischen Fürsten (Ulrich von Brünn?) sich an die Gegner anschloß. War doch selbst der böhmische Adel zum Teil unverläßlich und der Herzog veranlaßt, mitten im schlesischen Feldzuge dessen Häupter, die Wrschowetze, zur Verantwortung zu ziehen. Mutina, Kastellan zu Leitmeritz und herzoglicher Sekretär, wurde abgesetzt und nachhause zurückgeschickt, nachdem Břetislav die Konfiskation seines ganzen Besitzes ausgesprochen hatte. Bald (1096) verwies er auch den Božej, Kastellan von Saaz, mit seiner Familie aus dem Lande. Beide begaben sich nach Polen, wo sie freundliche Aufnahme fanden [3]). Im nachfolgenden Jahre (1097) wurde Herzog Ulrich von Brünn an den Prager Hof gerufen, gefangen gesetzt und Boleslav, dem herzoglichen Lehensmanne auf Glatz, zu treuen Händen übergeben. Doch entkam auch Ulrich, wie es heißt nicht ohne Vorwissen Boleslavs, nach Polen.

Da der Herzog, angesichts der Haltung der mährischen Vettern, die sich auf Polen und Ungarn stützten, nicht wagen konnte, seinen jüngeren Brüdern Teile von Mähren zuzuweisen, so beschloß er, sich auf den Standpunkt jener stellend, sie dafür vom böhmischen Herzogsstuhle auszuschließen. Erklärten sie Mähren nach altem Rechte als das Erbe ihrer Väter Konrad und Otto, so war nach demselben Gesetze Böhmen dem Stamme

1) Die Quellen zusammengestellt in Reg. Schles. 17—18, n. 18. Vgl. Röpell, Gesch. Polens I, 214 ff. und Zeitsch. für Gesch. u. Altertum Schlesiens VI, 324.

2) Cosmas III, 1—3. Reg. Schles. 17, schon zu 1093 gestellt.

3) Cosmas III, 4. Die bisherige Freundschaft der Wrschowetze datiert wohl von früher her; sie werden vor allem als Anhänger B.s mit ihm in Ungarn gewesen sein.

Wratislaws zugefallen, d. i. ihm, Břetislav, und seinen Brüdern. Der älteste derselben, Bořiwoj, stand also dem herzoglichen Throne zunächst, und Břetislav ging sofort daran, ihm noch bei seinen Lebzeiten die Nachfolge zu sichern. Auf seine Bitten und durch reiche Geschenke bewogen belehnte Kaiser Heinrich auf dem Regensburger Reichstage (Ostern 1099) den Bořivoj mit dem Fahnenlehen Böhmen und befahl allen böhmischen Großen, die zugleich mit dem Herzoge gekommen waren, ihn nach dessen Tode auf den Fürstenstuhl zu setzen [1]).

An ihnen, dem (nach Cosmas 1098) neu erhobenen Bischof Hermann von Prag und an dem klugen, waffentüchtigen Wiprecht von Groitsch [2]) sollte der gegen das Landesgesetz Erhobene seine Stützen haben. Um ganz sicher zu gehen, suchte Břetislav auch die Freundschaft des neuen Ungarkönigs Koloman, mit dem er an der Grenze ihrer beiden Reiche zusammentraf, und sogar des polnischen Hauses. Boleslav von Glatz ward 1099 zum Schwertträger seines Oheims, des Herzogs, ernannt und mit 100 Mark Silbers und mit 10 Mark Goldes aus dem Tribute seines Vaters dafür bedacht.

Um so heftiger widerstrebten die Fürsten der Brünner Linie, voran Lutold von Znaim, zu dem sich Herzog Ulrich aus Polen begeben hatte. Aber Břetislav, der mit einem starken Heere erschien, machte beide landräumig und überwies das Znaimer Gebiet eben Bořiwoj, seinem künftigen Nachfolger, der, wie es scheint, bereits seit 1097 die Brünner Provinz verwaltete. Als Lutold von der österreichischen Burg Raabs aus, wo er Aufnahme gefunden hatte, die Grenzstriche Mährens (Bořiwojs Gebiet) heimsuchte, zog Břetislav 1100 auch vor Raabs und zwang Lutold zur Flucht. Markgraf Leopold von Österreich aber duldete die Heimsuchung des Ruhestörers auf seinem Gebiete um so mehr, da sich Bořiwoj am 10. Oktober 1099 zu Znaim unter großer Festlichkeit mit seiner Schwester Helbirg

1) Cosmas III, 8.

2) Er war mit einer Tochter König Wratislaws vermählt, also Břetislavs und Bořiwojs Schwager.

vermählt hatte. An diesen Kämpfen gegen den Herzog hatten die Brüder Swatopluk und Otto II. von Olmütz auf den klugen Rat ihrer Mutter Euphemia, einer ungarischen Prinzessin, keinen Anteil genommen, sich vielmehr Břetislav in hohem Grade treu und dienstwillig erwiesen [1]).

So schien, da die flüchtigen Herzöge und Großen ohne fremde Hilfe machtlos waren, diese aber nicht zu finden war, die neue Ordnung in der Thronfolge gesichert, dem Herzoge endlich friedliches Walten beschieden. Da ereilte ihn selbst sein Geschick. Als er sich vor Weihnachten 1100 in seinem Hofe zu Zbečna (nächst Pürglitz) aufhielt, um in den dortigen weiten Wäldern zu jagen, durchbohrte ihn am Spätabend des 20. Dezember beim Heimreiten ein gewisser Lorek mit dem Jagdspieß. Da der Thäter auf der eiligen Flucht in der Dunkelheit mit dem Pferde in einen Wildgraben stürzte, wo ihn einer der Verfolger, den Unterleib vom eigenen Schwerte durchbohrt, sterbend auffand und alsbald vollends tötete, so blieb die eigentliche Ursache des Mordes verborgen. Der Volksmund beschuldigte alsbald die vertriebenen Wrschowetze, Mutina und Božej, der Urheberschaft [2]), aber allgemeiner noch und größer war die Klage um den Fürsten, dessen treffliche Eigenschaften erst recht zum Bewußtsein kamen, als er nicht mehr unter den Lebenden war. Namentlich seine Frömmigkeit und sein Eifer für die Bethätigung wahrhaft christlichen Sinnes wurden gerühmt.

Erfüllt von der ernsten Gläubigkeit seiner Zeit, hatte er einen scharfen Kampf gegen die Überreste des Heidentums geführt. Zauberer und Wahrsager wurden von ihm verjagt, die heiligen Bäume und Haine, die das Volk noch vielfach verehrte, ausgehauen und niedergebrannt, abergläubische Gebräuche vor allem zur Pfingstzeit, die Quellenopfer und Zehrungen für die armen Seelen, denen man an Kreuzungsstellen der Wege Speisen aussetzte, die Maskenaufzüge und ungebührlichen Toten-

1) Cosmas II, 9: multum obedientes duci erant et fideles. Sonst s. ebd. 9—12, Font. r. Boh. II, 142—146.

2) Cosmas III, 13.

feste strenge untersagt [1]). Eifrig unterstützte darin Bischof Cosmas, ein durchaus würdiger Mann, den Herzog. Als 1096 die Wellen der großen Kreuzzugsbewegung auch über Böhmen dahinfluteten und die Pilger voll fanatischen christlichen Eifers die Juden zur Annahme des Christentums zwangen, dann ohne ihre Zustimmung tauften, erhob sich der Bischof mit Eifer gegen solche Vergewaltigung, die im göttlichen Gesetze untersagt sei. Er fand freilich, da der Herzog im Felde gegen die Polen stand, an dessen Amtsleuten keine Unterstützung und ließ es dafür geschehen, daß die mit Zwang Getauften dann zur Lehre Mosis zurückkehrten. Der Herzog aber, dem gemeldet wurde, daß die Prager Juden, offenbar willens nach Polen auszuwandern, dorthin heimlich ihr Geld vorausschickten, nahm (1097) ihre Apostasie zum Vorwande für eine Plünderung der Judenstadt vor dem Wyschehrader Thor („Judengarten"), die den Armen kaum das zum Leben Notwendigste übrig ließ [2]). Dagegen standen Herzog und Bischof im Einvernehmen, als sich zufolge der steten Gegnerschaft des lateinischen Klerus gegen die slavischen Mönche von Sazawa, und noch mehr, weil es in deren Mitte zu argem Unfrieden und unlauteren Umtrieben mehrerer Brüder gegen den Abt Božetiech gekommen war, die Beseitigung des slavischen Ritus in Sazawa empfahl. Beide Parteien wurden (1096) aus dem Kloster ausgewiesen und in dasselbe Mönche aus Břewnow berufen. Das Amt des Abtes erhielt der bisherige Břewnower Propst, der tüchtige und rechtliche Diethard, ein Deutscher, auch insofern kein unwürdiger Nachfolger des kunstgewandten Božetiech, als er sich um die Wiederherstellung der heiligen Bücher und die äußere Ausstattung des Klosters nicht geringe Mühe gab [3]).

An dem Tage, der dem todwunden Herzog noch zu leben vergönnt war (21. Dezember), machte er seinen Frieden mit Gott

1) Cosmas III, 1. Von Břetislaw wurde das Kloster der Benediktiner zu Leitomyschl gegründet.

2) Cosmas III, 5: nihil, nisi quod solum pertinet ad victum, granum frumenti, eis reliquerunt. Vgl. ebd. III, 4.

3) Der Mönch von Sazawa in Font. r. Boh. II, 252.

und ließ den eben eingegangenen Polentribut und was sich in seinem Schatze an Bargeld fand, von Bischof Hermann unter die Klöster des Landes verteilen. Die Großen mahnte er, an der Nachfolgeordnung, die sie gebilligt, festzuhalten: das Herzogtum gebühre seinem Bruder Bořiwoj. „Meinem Söhnlein", sprach er, „gebet mein Hifthorn und meinen Jagdspieß, das Übrige, das mir Gott verliehen hat, besitze ich kein Recht ihm zu geben, ." Eilig beriefen der Bischof und die Burggrafen Bořiwoj aus Mähren herbei. Bereits am Tage der Geburt des Herrn wurde er auf dem Fürstensitz in der Prager Burg in herkömmlicher Weise von dem huldigenden Volke begrüßt. Aber manche empfanden schwer, daß es nicht zu Recht geschehen sei [1]).

Der neue Herzog fand Schwierigkeiten genug, ehe es ihm gelang, sich im Fürstenamte zu befestigen. Seine ungesetzliche Erhebung, wenn auch mehrfach in den Umständen begründet, war der Beginn neuer, gefährlicher Zerwürfnisse im böhmischen Fürstenhause. Der Rechtsbruch entzündete die Leidenschaftlichkeit und Selbstsucht der Přemysliden noch mehr als zuvor, und das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit und des gemeinsamen Interesses trat um so leichter zurück, je mehr die herzogliche Familie sich geteilt hatte und ihre einzelnen Glieder sich bereits verwandtschaftlich ferner standen. Hier hätte nur ein Fürst von großer Einsicht und Thatkraft die Ordnung erhalten können. Der aber war Bořiwoj keineswegs. Die Wrschowetze kehrten aus Polen heim, und der Herzog, so wenig er ihnen traute, wagte es nicht, sich ihnen feindlich zu zeigen, ja, ernannte sie wieder zu Kastellanen zu Saaz und Leitmeritz [2]). Alsbald nach seiner Entfernung von Mähren waren dort Ulrich und Lutold als Fürsten aufgetreten, hatten seine Besatzungen verjagt und das Land wieder unter sich geteilt. Bořiwoj war nicht imstande, eine Neuaufteilung von Mähren, wie es das Gesetz verlangte, zugunsten seiner jüngeren Brüder und zugleich

1) Cosmas III, 13.
2) Cosmas III, 14.

die Wiederherstellung seiner Oberhoheit durchzusetzen. Vielmehr erhoben sich die Söhne Konrads zu dem Versuche, ihn auch vom Herzogstuhle zu stoßen. In Regensburg trat 1101 Ulrich von Brünn vor Kaiser Heinrich IV., klagte über die Entziehung des Herzogsamtes in Böhmen, das ihm als den Älteren gehöre, und erhielt gegen reiche Zahlung das Versprechen der Anerkennung, falls er in Böhmen rechtmäßig erhoben würde [1]). Aber der Versuch, die Großen Böhmens zum Abfall von Bořiwoj zu bewegen, mißlang, so gewandt auch Ulrichs Sendbote Neusse, der Sohn Dobremils, seine Sache führte, und als er dann selbst mit seinem Bruder Lutold, unterstützt von bayerischen und österreichischen Großen, dem Bischofe Ulrich von Passau, den Grafen Friedrich (von Bogen?), Gemahl einer Nichte des Bischofs, und Sieghard von Schalaburg, mit gewaffneter Hand in Böhmen einbrach, immer noch des Vertrauens, daß sich das Land für ihn erheben würde, da trat ihnen Bořiwoj auf den Höhen nächst Malin, dort wo später Kuttenberg sich erhob, mit solcher Übermacht entgegen, daß die deutschen Führer Kampf und Niederlage als gleichbedeutend erklärten. Da auf der östlichen Heerstraße von Mähren her noch das Olmützer Aufgebot dem Herzoge zu Hilfe unter Fürst Swatopluk nahte, mußten Ulrichs Scharen auf dem engen Steige über Haber den Rückzug nach Mähren suchen, der nicht ohne große Fährlichkeit und nur mit Verluste alles Gepäckes und selbst der wertvollen Habe der Führer gelang [2]). Aber das Brünner und Znaimer Gebiet heimzufordern, wagte Bořiwoj auch jetzt nicht, wohl aus Rücksicht für die Ottonen von Olmütz, die nicht minder als die Konradine gegen die Neuaufteilung der Mark waren. Wladislaw und Sobies-

1) So ist doch Cosmas III, 15 zu verstehen. Wie wenig man sich selbst für diese Zeit, in der doch Cosmas Selbsterlebtes erzählt, auf ihn im Detail verlassen kann, beweist die Thatsache, daß er Ulrich und Bořiwoj für Brüder hält.

2) Cosmas III, 15: Ibi episcopus Frisensis amisit capellam suam, ibi propter difficilem viam omnem exercitus cum rebus usualibus projecit sarcinam.

law, des Herzogs Brüder, blieben noch ferner ohne Land und Leute.

Auch so gelang es Bořiwoj nicht, die Freundschaft mit dem rücksichtslos energischen, hochstrebenden Swatopluk von Olmütz zu erhalten. Als nach dem Tode Wladislaws von Polen († 5. Juni 1002) dessen beide Söhne Boleslav III., Schiefmund, und Zbigniew, unter die er das Reich geteilt hatte, in Streit gerieten, da sagte der Herzog von Böhmen letzterem auf sein Bitten Hilfe zu und zog auch für ihn zugleich mit Swatopluk von Olmütz ins Feld. Dann aber gelang es Boleslaw III., den charakterschwachen Bořiwoj mit dem Hinweise auf seine Abstammung von dessen Schwester Judith, mehr aber noch durch Bestechung seiner Räte und Zahlung einer Summe von 1000 Mark Silbers an den Herzog selbst auf seine Seite zu ziehen. Swatopluk, der sich weder dem Parteiwechsel angeschlossen hatte, noch auch von dem polnischen Gelde etwas erhielt, setzte den Krieg gegen Boleslav III. auf eigene Faust fort und wehrte die Polen, die ihn zweimal ins Land fielen, tapfer ab [1]).

Da ihm dabei Bořiwoj, durch den Vertrag mit Boleslav gehemmt, nur unzulängliche Unterstützung [2]) brachte, erfaßte Unmut und heißes Racheverlangen den mährischen Fürsten. Alsbald begann er in Böhmen selbst gegen Bořiwoj zu schüren. Seine Sendlinge besuchten die Burgen Böhmens, bestachen die Großen mit Gold oder mit Geschenken und Versprechungen, lockten alle, von denen sie wußten, daß sie nach Neuerungen strebten und die man ihrer Würden entsetzt hatte, durch ihre Umtriebe an sich und führten sie der Sache Swatopluks zu [3]). Zugleich warb er mit Erfolg um die Gunst Kolomanns von Ungarn und seines früheren Gegners Boleslav von Polen [4]).

1) Chron. Pol. II, 24. 25. Cosmas III, 16.

2) Auf eine solche weist aber die Angabe des Chron. Polon. II, 26: licet Bohemis et Murawiensibus congregatis. Vgl. sonst ebd. II, 21 und Cosmas III, 16.

3) Cosmas III, 17.

4) Chron. Pol. II, 26. 36—38. Nach III, 16 versprach Swatopluk dem Polenfürsten die Übergabe der Grenzburgen.

Die Feindschaft des Mährerfürsten war keineswegs gefährlich, so lange der Böhmenherzog an dem Kaiser und den Markgrafen des Ostens, mit denen beiden er verschwägert war, einen Rückhalt besaß. Das änderte sich 1105 gelegentlich der Empörung des römischen Königs Heinrich gegen seinen Vater, den Kaiser. Mehr und mehr fand der jüngere Heinrich Sympathieen auch bei den bisher kaisertreuen Fürsten. Diepold, der Markgraf im Nordgau, und Graf Berengar von Sulzbach fielen zuerst vom Kaiser ab. Als sich dann beide Heinriche bei Regensburg gegenüberstanden, der Markgraf Leopold von Österreich und Herzog Bořiwoj mit den Ihren im Heere des Kaisers, da ließ sich auch Leopold von dem jüngeren Heinrich durch Zusage der Hand seiner Schwester Agnes, Witwe des Herzogs Friedrich von Schwaben, gewinnen. Das ganze kaiserliche Heer ging nun auseinander. Auch Bořiwoj zog mit seinen Scharen heim, noch immer im Frieden mit Heinrich IV. [1]). Als dieser bald darauf nach Böhmen kam, um durch dieses Land nach Sachsen zu gelangen, wurde er mit geziemenden Ehren empfangen, mit allem Nötigen versorgt und von Bořiwoj bis über das Erzgebirge in das Gebiet Wiprechts von Groitsch geleitet [2]). Es gelang dem Kaiser auch jetzt nicht, in Sachsen festen Fuß zu fassen. Erst weit im Nordwesten des Reiches, bei dem Herzoge von Niederlothringen, fand er kräftige Hilfe. Der ganze Osten des Reiches hing dem energischen Heinrich V. an — bis auf den Herzog Bořiwoj von Böhmen. Diesen Moment glaubte Swatopluk benutzen zu sollen, um Bořiwoj zu verdrängen. Noch im Herbste 1105 fiel er in Böhmen ein, fand Zulauf und begann die Belagerung von Prag. Doch zwang, wie der Chronist meldet, Bořiwoj mit einem siebenfach stärkeren Heere die Angreifer zum Rückzuge nach Mähren und verfolgte sie bis an die Landesgrenze [3]). Aber gerade

1) Cosmas III, 18.

2) Cosmas III, 17. Jahrbücher von Hradischt-Opatowitz ad a. 1105, Font. rer. Boh. II, 391—392. Vita Heinrici imperat. (ed. Pertz, Schulausg.) 22—23.

3) Cosmas III, 17.

jetzt wurde Bořiwojs Unfähigkeit offenbar, da er nichts that, den Gegner völlig niederzuwerfen und die Autorität des Großherzogs in dem Marklande wieder herzustellen. Die mächtigsten Großen Böhmens, namentlich die Wrschowetze und selbst Bořiwojs Bruder Wladislaw, traten nun mit Swatopluk, der die alte Wühlarbeit gegen den Herzog fortsetzte, in Verbindung. Wer von ihnen konnte oder verdächtig ward, flüchtete nach Mähren, so daß ihre Ernährung Swatopluk schwer fiel. Da er zudem nicht vorzeitig Verdacht erregen wollte, wurden die Flüchtlinge mit Zustimmung des Polenherrschers zumeist in den polnisch-mährischen Grenzburgen untergebracht.

Als Prinz Wladislaw den Moment für geeignet bezeichnete, eilte Swatopluk mit der ganzen Macht des Olmützer Gebietes, mit Hilfstruppen aus Polen und Ungarn [1]) und den Flüchtlingen und Verschworenen nach Böhmen und gewann, da die Großen und Hauptleute allenthalben zu ihm abfielen, ohne schwere Mühe den Thron (Mai 1107) [2]). Zugleich mit der Huldigung für den Neuerhobenen gelobten die Großen, nach ihm Wladislaw als ihren Herrn anzuerkennen. Dagegen hielt sich der jüngste Bruder, Sobieslaw, zu Bořiwoj und fand mit ihm bei Markgraf Wiprecht in Meißen eine Zufluchtsstätte.

Der neue Herzog war unstreitig ein Fürst von bedeutenden Herrschergaben. Ein treuer Freund den Freunden und Gutgesinnten, den Böswilligen ein harter, ja grausamer Rächer, that er sich nicht minder durch politischen Blick wie rücksichtslose Energie und stürmische Tapferkeit hervor. Aber die Folgen seines rechtswidrigen Emporkommens und der ungünstigen Entwicklung der böhmischen Dinge überhaupt blieben ihm nicht erspart, und allzu kurz und unfriedlich waren die Tage seines Waltens, als daß die bedeutenden Herrschergaben dieses Fürsten dem Lande hätten nach Gebühr frommen können.

1) Swatopluk soll dafür Kolomann die Niederreißung der mährischen Burgen an der ungar. Grenze versprochen haben. Chron. Pol. III, 16.
2) Cosmas III, 19. 27.

Gleich nach Swatopluks Erhebung bedrohte ihn Heinrich V., an Willenskraft und Tapferkeit dem Herzoge gleich, an Schlauheit noch überlegen. Er hatte nach des Vaters Tode (1106) im ganzen Reiche Anerkennung gefunden und lud nun auch die um das Herzogtum Böhmen streitenden Fürsten vor seinen Richterstuhl. Der König war selbst zur Heerfahrt gegen Böhmen entschlossen, weniger wohl, weil ihn Markgraf Wiprecht für den vertriebenen Bořiwoj gewonnen hatte, als weil mit Swatopluk ungarischer und polnischer Einfluß anstatt des deutschen in Böhmen zur Geltung gelangt schien. Daher sein Vorgehen.

Swatopluk, der dem Rufe des Königs gehorchte, wurde nach seiner Ankunft sofort und ungehört verhaftet und nach der Burg Hammerstein am Rhein abgeführt, Bořiwoj aufs neue belehnt. Als aber Bořiwoj, vor allem offenbar mit Hilfe Wiprechts, Böhmen, das Otto, Swatopluks Bruder, verwaltete und verteidigte, angriff und vor Otto, der ihm sogar über das Erzgebirge mit starker Macht entgegenzog, die Flucht ergriff [1]), änderte König Heinrich seinen Sinn. Angesichts der gegnerischen Haltung Ungarns und Polens schien es ihm unmöglich, erst um Böhmen, das wichtige Außengebiet des Reiches gegen Osten, zu kämpfen und es dann in den schwachen Händen Bořiwojs zu lassen. Nun hörte er auf die Erbietungen Swatopluks, der um jeden Preis loszukommen strebte und zuletzt bis zum Angebot von 10000 Talenten Silbers stieg, nahm ihm schließlich einen Eid auf seine Zusagen ab und gab ihm nicht bloß die Freiheit zurück, sondern auch das Herzogsamt. Bořiwoj zog ins Polenreich.

Herzog Swatopluk hielt seine Zusagen getreulich. Aber die Geldsumme aufzubringen war ihm unmöglich, obwohl Bischof Hermann, der sich zur Zeit des Bürgerkrieges in Böhmen zu dem Bischofe Otto von Bamberg, seinem Freunde, zurückgezogen, dazu aus dem Schatze der Prager Kirche

1) Cosmas III, 20. Annales Colonienses maximi und Annal. Hildesh. ad a. 1007.

70 Mark des feinsten Silbers lieh und fünf mit kostbaren Borden besetzte Pallien seiner Kirche bei den Juden von Regensburg um 500 Mark versetzte, und obschon der Herzog in Gotteshäusern und bei Privaten zusammenraffte, was nach Gold und Silber glänzte, so daß „es keinen Abt, keinen Propst, keinen Geistlichen, keinen Laien, keinen Juden, Kaufmann, Wechsler und Zitherspieler gab, der nicht, wenn auch ungern, dem Herzoge etwas von seinem Vermögen gegeben hätte“ [1]). Swatopluk brachte nur 7000 Mark zusammen; als Bürge für die Bezahlung des Restes stellte er dem Könige seinen Bruder Otto. Doch entwich dieser bei der ersten Gelegenheit in die Heimat.

Heinrich V. hielt es nicht für klug, Swatopluk deswegen zur Rechenschaft zu ziehen. Der tapfere Herzog war ihm für die beabsichtigte Heerfahrt gegen Ungarn ein zu kostbarer Helfer. Daher meldete er sich bald darauf als Taufpate für Swatopluks neugeborenes Söhnlein und ließ auch den Rest der Schuldsumme nach.

Der deutsche König hatte sich nicht verrechnet. Swatopluk nahm an seiner Seite in Person am Feldzuge gegen Ungarn teil und bewies die alte kriegerische Tüchtigkeit [2]); der bewährte Kastellan Wazek und der Wrschowetz Mutina waren inzwischen mit der Hauptmannschaft über das Herzogtum und dessen Behütung betraut. Während aber das deutsch-böhmische Heer vor Preßburg lagerte, kam die Nachricht, Bořiwoj habe mit einem polnischen Heere Böhmen angegriffen, die beiden Kastellane in die Flucht geschlagen und aus der Grenzburg gedrängt; die Polen stünden verwüstend im Königgrätzer Gebiet. Zugleich beschuldigte eine Eilbotschaft Wazeks an den Herzog seinen Genossen des heimlichen Einverständnisses mit Bořivoj und unzulänglicher Verteidigung der Grenzbefestigung. Es wurde erzählt, Mutina sei in der Nacht unter dem Vorwande, jagen zu wollen, nach Suini [3]) (bei Schweidnitz) ins Polenlager

1) Cosmas III, 21.

2) Cosmas III, 25.

3) Vgl. W. Schulte, Zeitsch. f. Gesch. und Altert. Schlesiens 28 (1894), 421 ff.

geritten und hätte dort mit seinem Oheim Nemoy den Verrat vereinbart [1]).

Die Erbitterung des heftigen Swatopluk war grenzenlos, noch größer sein Racheverlangen. Während der listige Wazek durch einen verkappten Überläufer Bořiwoj und den Polen melden ließ, Swatopluk stehe bereits vor ihnen und werde am folgenden Tage angreifen, worauf sie sich alsbald über den Grenzwald zurückzogen, befand sich der Herzog wirklich bereits auf dem Wege nach Böhmen. Seit langen Menschenaltern hatten die Wrschowetze immer wieder Unheil und Verderben über das herzogliche Haus, das ganze Land und sich selbst gebracht; trotz Bosheit und Schuld hatten sie sich stets aufs neue zu maßgebendem Einflusse erhoben, auch den verlorenen Besitz wiedererlangt. Nun wollte es das Geschick, daß das Verderben über sie hereinbrach, wie es scheint ohne ihr Verschulden. Wenigstens verschmähte es Mutina trotz mehrmaliger Warnung zu fliehen und sich auf die Anschuldigungen des Herzogs zu verteidigen. Mit ihm wurde seine Familie, auch Božej, und sein ganzes Haus, Männer, Frauen und Kinder, soweit sie erreichbar waren, ausgerottet. Ihre ausgedehnten Güter, der alte Besitz der Slavnike um Libitz darunter, ward unter die Mörder verteilt oder kam in die Hand des Herzogs. Retteten sich auch einige Angehörige des Geschlechtes nach Polen und Ungarn; mit seinem Einflusse auf die Geschicke Böhmens war es für immer vorüber [2]).

Als die Deutschen und Böhmen von Preßburg abgezogen waren, rächte König Koloman die barbarische Verwüstung des Trentschiner Gebietes durch Swatopluk durch einen Plünderungszug nach

1) Daraus erhellt, daß die böhmischen Befestigungen und die Grenze selbst sich noch jenseits des Gebirges befunden haben, also Swatopluk die frühere Zusage an Polen nicht erfüllte. Wie Schweidnitz war Kosel fester Platz gegen Böhmen. Cosmas III, 22—23. Annal. Gradiss. zu 1108. Chron. Pol. II, 46. Reg. Schles. 21, n. 20. Vgl. J. Schmidt, Gesch. von Schweidnitz, Schweidnitz 1846.

2) Cosmas III, 23. 24. Annal. Hrad. zu 1008: 27. Oktober. Vgl. M. Kolář, Opotomcích Wršovců. Památ. XIV, 171. 229.

Mähren. Sofort erließ der Herzog ein allgemeines Aufgebot durch Böhmen und Mähren. Tag und Nacht — es war bereits November — beschleunigte er den Zug an die Grenze. Da bohrte sich ihm bei nächtlichem Ritte durch einen Wald ein spitziger Ast mit solcher Wucht in das eine Auge, daß es sofort ausrann und der Fürst halbtot vom Pferde sank. Der Feldzug mußte abgebrochen werden. Doch nahm Swatopluk, kaum geheilt, noch im Winter (Februar 1109) seine Rache an den Ungarn, indem er bis vor Neutra vordrang und, wenn sich auch diese Stadt nicht überraschen ließ, nach furchtbaren Verheerungen und mit beutebeladenem Heere siegreich heimkehrte [1]).

Im Sommer desselben Jahres stand Heinrich V. vor allem mit sächsischen Scharen, zu denen sich aber Kontingente aus allen Teilen des Reiches gesellt hatten, auch gegen Polen im Felde. Er hatte dies dem Herzoge von Böhmen schon vor ihrem Abscheiden bei Preßburg zugesagt. Die Deutschen und Czechen, unter denen die mährischen Aufgebote überwogen, rückten bis Glogau vor und begannen dessen Belagerung. Inzwischen ward durch Streifscharen das Land auf beiden Seiten der Oder und ostwärts bis zur Burg Ritschen greulich verwüstet und große Beute gewonnen. Da Glogau sich hielt und der Herbst herankam, wurde der Abzug der Heere vereinbart. Als Swatopluk am Abende zuvor sich beim Könige beurlaubt hatte, durchbohrte ihn auf dem Heimwege aus dem deutschen in das böhmische Lager ein Ritter, den die Wrschowetze gedungen hatten, von hinten meuchlings mit dem Speere, so daß er sofort starb [2]).

König Heinrich stellte es den Großen im böhmischen Heere ausdrücklich frei, wen sie wollten, aus ihren Fürsten zum Herzog anzunehmen. Da das alte Gesetz durch so vielfache Verletzung bereits verdunkelt war, so bat das Heer, in dem

1) Cosmas III, 25. 26.

2) Cosmas III, 27. Vgl. Chron. Pegav., Mon. Germ. Sc. XVI, 25; nach ihnen Annales Rosenveld., ebd. 103. Chron. Pol. III, 16. Reg. Schles. 22, n. 10. Röpell, Gesch. Polens X, 242 ff., 669—670.

die Mährer unter Wazek das Übergewicht hatten, den Kaiser, die Erhebung des tüchtigen Otto, Bruder des Ermordeten, auszusprechen, was auch geschah. Alsbald ward Otto in herkömmlicher Weise gehuldigt, worauf er sofort nach Prag eilte. Wiprecht von Groitsch, der für Bořiwoj sprach, blieb ungehört [1]).

Größer war der Widerstand der böhmischen Großen, allen voran des Bischofs Hermann von Prag und des Burggrafen Fabian von Wyschehrad. Sie gedachten des Versprechens, das man bereits 1107 dem Prinzen Wladislaw gegeben hatte und wünschten wohl auch nicht die Nachfolge eines zweiten mährischen Fürsten und das Übergewicht des mährischen Einflusses überhaupt. Da die meisten Großen ihnen zustimmten, gab Otto das Herzogtum auf und begnügte sich mit dem Besitze des Olmützer Gebietes in dem Umfange, wie es einst sein Vater Otto I. besessen. Auch König Heinrich V. erhob keine weiteren Schwierigkeiten. Doch berief er Wladislaw nach Regensburg auf den Hoftag, der dort zu Neujahr 1110 abgehalten werden sollte, und der Herzog beeilte sich dem Rufe zu entsprechen, obwohl er bereits Otto von Olmütz zu gemeinsamer Weihnachtsfeier nach (König-) Grätz eingeladen hatte [2]).

Jetzt kam Böhmen in größeren Zwiespalt als je. Während der Herzog die Straße nach Regensburg ritt und Otto von Olmütz, dem man nicht rechtzeitig hatte absagen können, gegen Grätz zog, eilte ein Heerhaufen, zumeist aus Leuten Wiprechts bestehend, unter der Führung Bořiwojs über das Erzgebirge und direkt gegen Prag, wo am heiligen Christabende die Burg auf dem linken Moldauufer ohne Widerstand besetzt wurde, da einige Getreue behilflich waren. Alsbald entbot Bořiwoj das Land zur Huldigung. Die Verwirrung und Unsicherheit in der Hauptstadt und weit herum war grenzenlos. Die einen

1) Cosmas III, 27: Tunc Wacko, sicut erat lugubris, rogat abortis lacrimis, ut fratrem interfecti principis Ottonem decernat eis ducem. Quem illico rex collaudat et populus insipiens per castra ter „Kyrieleison“ clamat.

2) Cosmas III, 27.

kamen wirklich und schlossen sich Bořiwoj an, der sie aufs freundlichste empfing; andere wollten abwarten, wie die Sache ausfalle, wieder andere nützten die Gelegenheit und zogen plündernd durch die Ortschaften. Da ließ der Burggraf Fabian von Wyschehrad, unschlüssig, ob er für oder gegen Bořiwoj sein sollte, die Burg ohne Weisung und begab sich auf die benachbarten Dörfer, worauf Bořiwoj am 1. Weihnachtstage auch auf dem Wyschehrad sich festsetzte. Mit großem Gepränge des Klerus ward auf der Prager Burg der Festgottesdienst in Anwesenheit des Herzogs begangen, der aber seinen Sitz auf dem festeren Wyschehrad nahm [1]).

Nun kam jedoch Otto von Olmütz mit dem Burggrafen von Königgrätz herbei und umschloß den Wyschehrad. Herzog Wladislaw selbst, der die beiden Weihnachtsfesttage in Pilsen zugebracht, that Botschaft an König Heinrich mit der flehentlichen Bitte um Beistand; dann trug ihn ein stürmischer Ritt mit seinem Gefolge vor die Mauern der Prager Burg, wo man ihm natürlich den Einzug verweigerte. Erst durch ein scharfes Gefecht mit neuen Scharen Wiprechts, die soeben unter der Führung von dessen Sohn Heinrich vor Prag ankamen, vermochte er sich den Weg an die Moldau zu öffnen, worauf er sich in Ottos Lager vor dem Wyschehrad begab [2]).

Das Machtwort des deutschen Königs machte den Kämpfen rasch ein Ende. Heinrich war von Bamberg, wo er das Weihnachtsfest gefeiert hatte und ihn des Herzogs Boten trafen, alsbald aufgebrochen. Am 1. Januar 1110 stand er an der Grenze Böhmens. Die streitenden Fürsten, auch den Bischof Hermann von Prag und die böhmischen Großen, entbot er zu sich in den bischöflichen Hof nach Rokyzan. Mehr noch als die Erbitterung gegen Wiprecht und eine Geldzusage Wladislaws (500 Mark Silbers) bestimmte Heinrich der Wunsch, in Böhmen seine und des Reiches Autorität zu wahren und das Herzogtum in kräftige Hände zu legen [3]). Deshalb wurden Bořiwoj

1) Cosmas III, 27. 28. 29.

2) Cosmas III, 28—32.

3) Zur Zeit des Einbruchs Bořiwojs war Boleslav von Polen am

und Heinrich von Groitsch in Rokyzan ohne Verhör verhaftet, während Wladislaw das Herzogsamt zurückerhielt. Dessen Klagen gegen den Bischof (wegen der Parteinahme für Bořiwoj) wies aber der König, wie es heißt durch Gold gewonnen, ab. An den andern Anhängern seines Bruders nahm dann Wladislaw grausame und unedle Rache, so daß sich wer konnte nach Polen flüchtete, wo ohnehin noch Sobieslaw, des Herzogs jüngster Bruder, verweilte. Dafür schloß sich Wladislaw um so inniger an König Heinrich an, dem er auch zu seinem Römerzuge (1110—1111) das geziemende Kontingent unter Führung seines Neffen Břetislav sandte [1]).

Auch so fehlte es in nächster Zeit in Böhmen nicht an Zerwürfnissen und Gewaltthat. Otto II. von Olmütz, ein hochgemuteter Fürst und eben jetzt gegen Bořiwoj des Herzogs thatkräftiger Helfer, benahm sich in seiner Olmützer Provinz selbständiger, als dies Wladislaw gefallen mochte. Nach mehrfachen Nachstellungen überlistete der Herzog endlich den Olmützer auf dem Landtage zu Sadska (1110, 16. Juli) und hielt ihn nun auf dem wieder erbauten Pürglitz durch drei Jahre in Haft. Doch geschah dem Gefangenen wenigstens an seinem Körper kein Leides [2]).

Auch sonst erfuhr Wladislaw, so einsichtig und kraftvoll er die Herrschaft führte, daß der flüchtende Burggraf Fabian 1109 nur zu wahr gesprochen: Böhmen [3]), an sich ja nicht allzu groß, war so vielen Herren erblich unterworfen, als Männer seinem Fürstengeschlechte entstammten; schon geboten darin beinahe „zweimal zehn Herzoglein“. Mit aller Kraft und Selbstverleugnung war Wladislaw nicht mehr imstande, das alte Erbfolgegesetz durchzuführen und Streit und Gewaltthat

östlichen Grenzwalde Böhmens erschienen und hatte sich der Pässe versichert. Die Meldung, Bořiwojs Anschlag sei geglückt, und ein Angriff der Pommern veranlaßte ihn zu eiligem Abzuge. Chron. Pol. III, cap. 17.

1) Cosmas III, 38 mit einem irrigen Datum. Cod. Udalr. bei Jaffé, Bibl. V, 269 ff.

2) Cosmas III, 34.

3) Cosmas III, 29.

unter den Mitgliedern des Fürstenhauses zu verhindern. Er hatte nach einem abermaligen Einfalle der Polen im Herbste 1110 auf Verwendung Boleslavs III. seinen Bruder Sobieslaw zu Gnaden aufgenommen und ihm die Stadt Saaz mit Gebiet eingeräumt. Aber drei Jahre später floh Sobieslaw auf die sicherlich falsche Meldung, der Herzog wolle ihn gefangen setzen, wieder ins Ausland, nachdem er zuvor an dem vermeintlichen Verleumder, dem Kastellan Wazek, blutige Rache genommen. Dafür ließ Wladislaw im selben Jahre den Otto wieder frei und stellte ihm auch sein Land zurück. Auch Sobieslaw, der sich 1115 der Burg Glatz bemächtigt hatte, erlangte im nächsten Jahre, wieder auf Betreiben Boleslavs von Polen, Verzeihung und die Zuweisung des Grätzer Landes mit vier Burgen. Er vertauschte es aber gleich darauf mit der Südwesthälfte Mährens, dessen Fürsten, Ulrich und Lutold, mit Hinterlassung minderjähriger Söhne verstorben waren [1]). Bis auf Bořiwoj, der übrigens 1116 aus seiner Haft entlassen wurde, worauf er sich zu seinem Schwager, dem Markgrafen von Österreich, begab, schien endlich die Versöhnung und Ausstattung aller erwachsenen Prinzen des herzoglichen Hauses erzielt. In so gewaltthätiger Zeit — 1116 war es gelegentlich friedlicher Verhandlung zwischen Stefan II. von Ungarn und den Fürsten Böhmens und Mährens zu einer blutigen Schlacht gekommen — war dies kein geringer Erfolg. Wohl unter der Vermittlung des Babenbergers, dessen Freundschaft nun doppelt wertvoll war, that Wladislaw 1117 für Frieden und Versöhnung den letzten Schritt. Er entschloß sich, dem älteren Bruder auch die Herzogsgewalt zurückzustellen. Dafür wies ihm Bořiwoj die Hälfte des Landes, das Gebiet auf dem rechten Elbufer zu, „und zeigte er sich ihm (Wladislaw), obwohl dieser der jüngere war, in allem gehorsam und that nichts, ohne ihn

1) Cosmas III, 35. 36. Chron. Polon. III, 22—23. Annal. capit. Cracow. p. 18 (der Schulausg. von Pertz). Annal. Polon. I, 51, ebd. Vgl. Grünhagen, Reg. Schlesiens 23, n. 19. 20. Boleslaw III. ward durch die Vermählung mit Salome von Berg der Schwager Wladislaws I., der Salomes älteste Schwester Richja zur Frau hatte.

zuvor um seinen Rat zu befragen" [1]). Auch Kaiser Heinrich billigte das Abkommen. Österreicher und Böhmen wehrten so die Ungarn gemeinsam ab, ein um so erfreulicheres Verhältnis, als der Kaiser hier des fortdauernden Investiturstreites und der damit verbundenen inneren Kämpfe im Reiche wegen nicht selbst nach seiner Pflicht einzugreifen vermochte.

Aber Bořiwoj war auch jetzt scheint es so wenig imstande, die Führung der böhmischen Dinge zu behaupten, wie Wladislaw, sich in die zweite Rolle zu finden. Schon 1120 nahm Wladislaw unter uns unbekannten Verhältnissen das Herzogtum wieder an sich. Es geschah ohne heftige Bewegung im Lande. Auch Markgraf Leopold von Österreich that nichts weiter für Bořiwoj, der sich zu König Stefan II. von Ungarn begab. Nur nach Mähren zu Sobieslaw scheinen sich gewisse Fäden aus Ungarn herübergesponnen zu haben. Deswegen oder aus anderer Ursache erschien im Jahre 1123 der Herzog dort mit Heeresmacht, zwang Sobieslaw zur Flucht und teilte dessen Gebiet derart, daß der Norden mit Brünn an Otto II. von Olmütz kam, den Süden Konrad, ein Sohn Lutolds, erhielt. Schon zuvor war ein Strich vom Olmützer Fürstentum, der Südosten Mährens, mit der Hauptfeste Lundenburg, an Břetislav, Ottos II. jüngeren Bruder, überwiesen worden [2]). Wichtiger war, daß Otto II., als dem Ältesten des herzoglichen Hauses (nach Bořiwoj), die Nachfolge in Böhmen zugesichert und dafür auch sofort die Zustimmung der Großen eingeholt wurde [3]).

Obwohl Bořiwoj vor Wladislaw starb (1124), gelang es diesem doch nicht, Böhmen den Frieden zu sichern und neues

1) Cosmas III, 43.

2) Cosmas III, 46. 51. 54. Vgl. Heinrici Heimburg. Chronicon ap. Emler, Font. rer. Boh. III, 311, das neben Cosmas offenbar eine weitere Vorlage besaß. Vgl. auch F. v. Krones, Das Cisterzienserkloster Saar in Mähren und seine Geschichtsschreibung, Arch. f. österr. Gesch. 85, 60—61.

3) Nach dem Mönche von Sazawa sogar die eidliche. Vgl. Font. rer. Boh. II, 284.

Unrecht zu verhindern. Herzog Otto war auf die Kunde von dem schweren Siechtum, in das Wladislaw um den Beginn des Jahres 1125 gefallen war, sofort nach Prag geeilt; er erfreute sich der thatkräftigen Förderung der Herzogin Richsa. Aber die Gunst der Beamtenschaft und des Volkes gehörte ihm nicht. Sie alle hingen an dem ritterlichen Sobieslaw, der, nachdem er in Polen, am Hofe Wiprechts und seines Sohnes Heinrich und auch bei dem Sachsenherzoge Lothar umsonst für seine Sache sich gemüht, nach der Erkrankung seines Bruders gleichfalls heimlich ins Land und bis vor Prag gekommen war. Als sich die Krankheit in die Länge zog, weilte er, eine Wendung der Dinge erwartend, bald da, bald dort in der Nähe. Er kam auch ans Ziel.

Wladislaw war jetzt so wenig unversöhnlich wie je. Aber er erkannte, daß ein Frieden mit Sobieslaw den Ansprüchen und Rechten Ottos von Olmütz gefährlich werden müßte. Erst als die eigene Mutter, die greise Königin Swatawa, für ihren Jüngsten bat, als Bischof Otto von Bamberg, damals von der erfolgreichen Mission bei den Pommern heimkehrend [1]), dem todkranken Fürsten nur dann die Versöhnung mit dem Herrn in Aussicht stellte, wenn auch er seinem Bruder ganz und aufrichtig verzeihe, gab Wladislaw nach [2]). Wenige Tage darauf (12. April) war er nicht mehr unter den Lebenden, aber auch Sobieslaw in Prag als Herrscher ausgerufen. Und so groß war der Jubel des Volkes, so allgemein der Abfall der Großen zu ihm, daß Fürst Otto, wenn auch anfänglich entschlossen, „das Herzogtum zu behaupten oder auf dem Wyschehrad sein Leben zu lassen“, sich ohne Kampf nach Mähren zurückzog [3]).

1) W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg (Jahrb. d. d. Gesch.), Leipzig 1879, 68. 152 ff. und G. Juritsch, Gesch. des Bisch. Otto I. v. Bamberg, des Pommer-Apostels (1102—1139), Gotha 1889.

2) Sobieslaw selbst hat später (1130) gelegentlich erklärt, daß er seine Erhebung der Designation durch seinen Bruder und der Zustimmung der Großen verdanke (electione fratrisque mei adhuc viventis vestrique omnium). Can. Prag. ad a. 1130. Font. r. Boh. II, 209.

3) Cosmas III, 58. 60.

Sobieslaw war ein trefflicher Fürst, „an Weisheit reifer als die Reifsten, freigebig, den Bürgern willkommen, bei der großen Menge, Mann und Frau, beliebt, mit Beistimmung aller Großen auf den väterlichen Thron erhoben". Aber das Anrecht des Alters ging ihm ab, und Otto von Olmütz war nicht geneigt, auf den ihm gesetzlich gebührenden Fürstenstuhl zu verzichten. Nur war es unmöglich, sofort gegen den Herzog aufzutreten. Otto konnte in legaler Weise nur vor dem deutschen Throne, der das Belehnungs- und Bestätigungsrecht besaß, seine Sache führen, und der war mit dem Tode Kaiser Heinrichs V. (23. Mai 1125) ledig geworden. Aber auch als der Sachsenherzog Lothar (30. August), der Vorkämpfer der kirchlichen Partei, römischer König geworden war, hielt Otto noch zurück; er mochte wissen, daß Sobieslaw einst (1123—24) mit dem neuen Herrscher in freundliche Beziehungen getreten und sich sogar zur Zeit seines letzten Aufenthaltes bei Heinrich von Groitsch Lothars Fürbitte bei Kaiser Heinrich V. erfreut hatte [1]). Erst als Sobieslaw bei der Neuaufteilung Mährens jede besondere Rücksicht für Otto beiseite setzte und das Brünner Gebiet an Wratislaw, einen Sohn Herzog Ulrichs von Brünn und Enkel Konrads I., gab, da stellte sich der Olmützer Fürst nicht bloß dagegen, sondern gegen Sobieslaw selbst. Die Verwüstung des Olmützer Fürstentums, aber auch Ottos Ritt an den deutschen Königshof war die Folge [2]).

In Regensburg sprach Otto als Schutzflehender zu Lothar und den anwesenden Großen, zumeist sächsischen Stammes: Wie ein Dieb habe sich Sobieslaw in das Fürstenamt eingeschlichen, und den Thron, der ihm (Otto) nach Erbrecht gebühre und von allen böhmischen Großen versprochen und zugeschworen worden sei, mit Gewalt in Besitz genommen. Aber die herzogliche Würde sei ja Ausfluß der königlichen Gnade und Gewalt;

1) Vgl. den Mönch von Sazawa, der von der Freude im Lande berichtet, weil der befürchtete Krieg zwischen Sobieslaw und Otto ausblieb. Mon. Sazaw. contin. Cosmae, Font. rer. Boh. II, 254.

2) Cosmas III, 56. Contin. Cosmae canon. Prag. ad a. 1126 in Font. rer. Boh. II, 203.

dem König stehe es auch zu, Erbarmen und Recht zu üben, und so hoffe er, daß ihm beides zuteil werde.

Sicherlich hat der Olmützer Herzog mit Zusagen und Geschenken an den König und seine Edlen nicht gekargt [1]). Aber wichtiger noch mußte es Lothar erscheinen, ein Recht, das gewiß fraglich war, aber durch die Schuld der přemyslidischen Fürsten gerade in letzter Zeit von den deutschen Herrschern, genau wie Otto sagte, geübt worden war, nun prinzipiell für das Reich in Anspruch zu nehmen. Das Herzogtum Böhmen, so ließ er erklären, liege, wie er von seinen Vorfahren her erfahren habe, vom Anbeginn her in der Gewalt des Kaisers, und niemals sei es Recht gewesen, daß die Wahl oder Erhebung eines Herzogs in jenem Lande vor sich gehe, außer der König hatte sie kraft seiner Gewalt und Gnade veranlaßt, vollzogen und bestätigt; von selbst ergebe sich daraus, daß gegen des Königs Majestät aufsteht, wer diese Einrichtung anzutasten sich unterfängt.

Sobieslaw widerstand der Aufforderung des Königs, das Herzogtum in dessen Hände zurückzulegen. Während er sich gern bereit erklärte, dem Reiche zu leisten, was ein Herzog von Böhmen von altersher zu leisten verpflichtet sei, lehnte er jede neue Verpflichtung ab, die nicht seit der Väter Zeiten auf dem Lande laste. Da entschloß sich König Lothar zur Gewalt [2]). Durch einen raschen Kriegszug, wenn auch nicht mit starken Streitkräften, glaubte er Sobieslaws junge Gewalt um so eher umstürzen zu können, als nach Ottos Versicherung auch in Böhmen Zweifel an ihrer Rechtmäßigkeit bestanden und die Unterstützung aller Freunde und Anhänger

1) Vgl. Otton. Frising. Gesta Frid. I, 20: Eique (Lothario) magnam pecuniam promittens (Otto) ad hoc, ut Boemiam secum intraret ibique eum ducem crearet, inclinavit.

2) Die Vorladung des Herzogs bezeugen die Annal. Erphesfurd. ad a. 1125. Daß Verhandlungen solchen Inhalts stattfanden, ergiebt sich aus Sobieslaws Erklärung vor dem Könige nach der Schlacht bei Kulm („sicut saepius ante tibi per legatos nostros innotuimus"), sowie aus dem natürlichen Zusammenhange.

Ottos, wenigstens von Mähren her, zu erwarten war. Soll doch Otto erklärt haben, es bedürfe kaum einer Heerfahrt, der Thron sei, da er die festen Zusagen aller Großen habe, sein, sobald man „mit Habichten und Jagdfalken die Grenzen des Landes“ überschreite [1]).

Aber die Sachlage rechtfertigte solche Erwartung nicht. Sobieslaw standen die Verteidigungsmittel des ganzen Landes ungehemmt zur Verfügung, und die Großen hielten um so treuer zu ihm, als sie Otto bereits die Eide gebrochen und nun seinen Zorn zu fürchten hatten. Durch reiche Geschenke an Kirchen und Klöster und kluge, demütige Erbietung wußte der Herzog den Klerus des Landes, seit 1122, nach des trefflichen Hermann Tode, von Bischof Meinhard ohne Kraft geführt, für sich zu gewinnen. Daß der Kaiser eine Änderung im Rechtsverhältnisse Böhmens zu dem Reiche erstrebte, gab Sobieslaw die Möglichkeit, auch die wachsende Abneigung gegen den deutschen Einfluß im Lande mit Erfolg für sich zu benützen. Es gelang dem Herzog, eine kirchlich-nationale Bewegung in Gang zu bringen; ja bald war in weiten Kreisen der Glaube lebendig, die heiligen Landespatrone Böhmens selbst würden den Ihren bei Verteidigung der Volksfreiheit mächtigen Schutz leihen und sie hätten es Auserwählten in untrüglicher Erscheinung bereits kundgegeben. Die „Fahne des heiligen Adalbert“, die rechtzeitig ein Kaplan des Herzogs in der Kirche zu Wrbčan (bei Schwarzkostelet) auffand, und die Lanze des heiligen Wenzel, an der man sie befestigte, waren die Zeichen, unter denen die czechischen Scharen 1126 gegen die Deutschen stritten [2]).

1) Vgl. Cont. I. Cosm. ad a. 1040. Hauptquelle ist der Mönch von Sazawa (a. a. O. 254—257), der hier weit mehr historischen Blick verrät als der Prager Kanoniker (ebd. 203). Über ersteren handelt u. a. J. Pálek, Kronika Sazavská a zpráwa její k r. 1126. Čas. matice Moravské 16, 238 ff. Es ist eine ganz falsche Darstellung der Sachlage, wenn Palacky, Dějiny I⁴, 218 sagt, Lothar habe die „gelockerten“ Bande zwischen Böhmen und dem Reiche straffer anziehen wollen. Sie waren seit dem 10. Jahrh. nie fester als unter Heinrich V.

2) Für diese Art von Überlieferungen hatte, wie leicht zu begreifen,

Der deutsche König war mitten im Winter nach Sachsen geeilt, dem Kernlande seiner Macht, wo ihm die nächsten Hilfsmittel zu Gebote standen, und zog dann mit einem eiligst zusammengerafften Heerhaufen um die Mitte Februar gegen Böhmens Grenze. Sobieslaw, durch Kundschafter von der Stärke der Gegner offenbar wohl unterrichtet, war seines Erfolges so sicher, daß er es unterließ, die Pässe des Erzgebirges zu sperren und den Eingang in das Land zu verteidigen. Als aber die Sachsen unter großen Beschwerden, bei Frost und tiefem Schnee, durch den Paß von Kulm in das Teplitzer Becken hinabgestiegen waren, sahen sie sich plötzlich von allen Seiten mit großer Übermacht angegriffen und auf das äußerste bedrängt (18. Februar). Mit Mühe hielten sie den ganzen Tag über stand. Aber am Abend waren die Tapfersten gefallen und nur der König mit seiner Umgebung und die Nachhut, die zum Schutze des Gepäckes zurückgeblieben war, noch unversehrt. Ob es da gelingen würde, von dem Hügel aus, auf den sich die Deutschen zurückgezogen hatten, auch nur den Rückweg über das Gebirge zu erzwingen, war fraglich. Dagegen war Herzog Otto, der Urheber des Feldzugs, im tapferen Kampfe gefallen, und dem Könige so Nachgiebigkeit gegen den siegreichen Sobieslaw möglich geworden, ohne sein Wort zu brechen. Und das mochte Heinrich von Groitsch, durch den als berufenen Unterhändler der König den Herzog zu sich entbot, sofort dem Sieger ankündigen. Sobieslaw beeilte sich, von nur wenigen seiner Großen begleitet, der Aufforderung zu gehorchen. Indem er die dargebotene Hand ergriff und dem geschlagenen Feinde goldene Brücken baute, wollte er nicht das Reich zu neuem, übermächtigem Kriegszuge herausfordern. Die Verständigung gelang auch rasch und leicht, da der Kaiser die neue Forderung, die böhmischen Herzöge einfach aus der přemyslidischen Familie ernennen zu dürfen, aufgab, und der Herzog sich erbot, „jede schuldige Leistung, die seine

der Prager Kanonikus eine größere Hinneigung. Vgl. Font. r. Boh. II, 203—204. Mon. Sazaw. 255.

Vorfahren gegen die königliche Majestät getragen, es sei in Sachen oder mit persönlichem Dienste, an Ort und Zeit", wie sich dies gebühre, auch fernerhin bereitwillig auf sich zu nehmen [1]).

Im nächsten Jahre erschien Sobieslaw bei Hofe und feierte mit dem Könige das Pfingstfest, ebenso 1129 (in Speier). In des Königs Heer zog 1127 ein böhmisches Kontingent gegen feindliche Franken und Bayern zu Felde, zur Zeit der Belagerung von Nürnberg weithin gefürchtet und geschmäht wegen wüster Plünderung alles Landes südwärts bis an die Donau [2]). Auch weiterhin zeigte sich, daß der Kampf bei Kulm nicht Entfremdung zwischen den Gegnern, sondern innigsten Anschluß des weitschauenden Böhmenfürsten an einen König gebracht hatte, der trotz des augenblicklichen Mißerfolges ein thatkräftiger und mächtiger Herrscher war und blieb. Als Herzog Sobieslaw 1130 den Hoftag des Königs zu Regensburg besuchte, soll er dort zwanzig Werke der dem König und seinem Schwiegersohne Heinrich von Bayern (dem Stolzen) feindlichen Regensburger zerstört haben [3]). In dem sonst fast nur aus Sachsen bestehenden Heere, mit dem König Lothar 1132 seinen Römerzug antrat, befanden sich 300 böhmische Ritter, die Sobieslaw unter

1) Mon. Sazaw. l. c. 255—256. Can. Prag. l. c. 203—204; ihnen schließt sich an Ausführlichkeit an Otto Frising., Gesta Friderici I, 20. Die Kaiserchronik (eines Regensburger Geistlichen 1147), herausg. von E. Schröder, Mon. Germ., Deutsche Chroniken I, 1, Hannover 1892, und die offizielle Darstellung von deutscher Seite in den Annal. Patherbrunnenses (Annal. Saxo, Annal. Coloniens max., rec. I). Die anderen kurzen Meldungen bei W. Bernhardi, Jahrbücher der deutschen Geschichte (Lothar von Supplinburg), 64. 80 ff. Vgl. noch Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit VI, 18 ff. K. Höfler, Arch. für österr. Geschichts-Quellen XII (1854), 308 ff. und W. Wattenbach, ebd. XIV, 38.

2) Can. Prag. ad a. 1127. Otto Frising., Gesta Frid. I, 16. Kaiserchronik. Bernhardi, Jahrb. 125—127. Riezler, Gesch. Bayerns I, 610. Die Böhmen trieben es so arg, daß der König selbst diese Art von Helfern entließ.

3) Can. Prag. ad a. 1130. Chron. Ursperg. ad a. 1130 (ist Augenzeuge). Bernhardi 265. Riezler 614.

Führung des Prinzen Jaromir, des Sohnes seines Bruders Bořiwoj, gesandt [1]), nachdem er zuvor auf dem Hoftage zu Bamberg an der Beratung der Reichsangelegenheiten Anteil genommen. 1129 hatte auf des Königs Befehl Wenzel, weiland Herzog Swatopluks Sohn, eine böhmisch-mährische Hilfsschar dem Ungarkönige Stefan II. gegen die Griechen zugeführt, mit welcher Fahrt er sich freilich das tödliche Fieber holte. Und als 1132 König Lothar nach Stefans II. Tode († 1131) dessen Neffen Bela II. den Blinden unterstützte, während Boleslav III. von Polen sich des Prinzen Boris, seines Schwestersohnes und Stiefbruders Stefans II., annahm, da erfüllte der Böhmenherzog des deutschen Königs Weisung, durch einen Angriff auf Polen dessen Einmischung in die ungarischen Dinge zu verhindern, mit solchem Nachdruck, daß Schlesien darüber 1131—1134 fast zur Einöde ward und die Polenbeute in diesen Jahren an Großartigkeit alles weit hinter sich ließ, was einst Břetislav I. und die Seinen von der Oder und Weichsel nach Böhmen geschleppt hatten [2]).

Dafür ward das persönliche Verhältnis zwischen Kaiser und Herzog allmählich ein wahrhaft inniges. Bei jeder Gelegenheit erwies Lothar dem Böhmenfürsten sein besonderes Vertrauen und hohe Ehren. 1128 hob er ihm sein Söhnlein aus der Taufe, und schon damals gelobte der verwandte und kinderlose Heinrich (von Groitsch), Markgraf im Lande der Nisanen und Lausitzer, in Gegenwart zahlreicher sächsischer

1) Über ihren Zug (Can. Prag. ad a. 1132, Font. r. Boh. 215) s. bes. J. Ficker, Über das Eigentum des Reiches am Reichskirchengute, Sitzb. d. Wien. Akad. 1872, 122 und M. Baltzer, Zur Geschichte des deutsch. Kriegswesens von den Karol. bis auf Friedrich II., Leipzig 1877, 34. Bernhardi, Jahrbücher 438.

2) Can. Prag. ad a. 1129. 1131. 1132. 1134. Bernhardi, Jahrbücher 265, 422 ff. 532 ff. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit IV, a. a. O. Huber, Gesch. Österreichs I, 348 ff. Auch 1136 stellte Sobieslaw dem Kaiser zum neuen Zuge nach Italien Hilfstruppen. Vgl. Can. Prag. ad a. 1136 und unten. Baltzer, Kriegswesen 36.

Großen, für den Fall seines Ablebens dem Neugeborenen alle seine Lehen zu vererben [1]).

Um so schlimmer sah es im Schoße der herzoglichen Familie aus. Sobieslaw, der selbst gegen das Hausgesetz die Nachfolge im Herzogtume erlangt hatte, konnte unmöglich dessen Bestimmungen anrufen, als er nach seiner Erhebung versuchte, in Mähren neben den Konradinen und Ottonen, die übrigens auch nicht alle mit Land und Leuten ausgestattet waren [2]), auch die andern anspruchsberechtigten Přemysliden und vor allem seine Brudersöhne unterzubringen. So hatte Břetislav II. einen, Bořiwoj fünf, Wladislaw I. drei Söhne hinterlassen, die unversorgt waren. Sobieslaw gedachte zunächst den Ansprüchen der beiden mährischen Fürstenfamilien nicht allzusehr zunahe zu treten. Mehr und mehr kam er aber dazu, die Mark überhaupt nicht mehr zu vergeben. Schon 1126 wurde Břetislav von Lundenburg gefangen gesetzt; die Maßregelung Konrads von Znaim (1128) und Wratislaws von Brünn (1129) folgte nach; seit dem Tode Wenzels (1130) hielt er auch dessen Land in der Hand. Doch wurde Wratislaw schon 1130, Konrad 1134 wieder in sein Gebiet eingesetzt. Die Olmützer Provinz besaß 1135—1137 Leopold, Herzog Bořiwojs II. ältester Sohn [3]). Während sich die Rückwirkung der Veränderungen in Mähren auf die böhmischen Zustände nicht erkennen ließ und die Mark zum Herde von Unruhen und Umtrieben im Hauptlande selbst wurde, fand auch des Herzogs deutschfreundliche Politik, wie es scheint in beiden Ländern, lebhafte Gegnerschaft. Sobieslaw wurde aber mit Gewalt und Grausamkeit alles Widerstandes in der Mark wie der Umtriebe im Hauptlande Böhmen selbst Meister. Noch heute unauf-

1) Can. Prag. ad a. 1128, Font. r. Boh. II, 205. Vgl. Bernhardi, Jahrbücher unter Lothar III., 173.

2) Man vgl. die Stammtafel bei Bretholz, Einlage zw. S. 192 bis 193.

3) Über die wahrscheinlichen Ursachen s. B. Dudik, Mährens allgem. Geschichte III, 15 ff. W. Koutny, Der Přemysliden Thronkämpfe 24 bis 25. B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 254 ff.

geklärt ist eine Verschwörung geistlicher und weltlicher Großer im Jahre 1130, wobei auch auf den Bischof Meinhard und den gefangenen Fürsten Břetislav ein böser Schatten fiel. Břetislav ward deswegen geblendet; der Bischof, der zur Zeit, als die Verschwörung entdeckt wurde, auf einer Pilgerfahrt in das heilige Land abwesend war, vermochte in langer und schwieriger Untersuchung sich zu rechtfertigen [1]).

Nach dem Tode Kaiser Lothars (1137, 4. Dezember) folgte auf dem deutschen Throne der Hohenstaufe Konrad III. Wohl hatte gleich vielen andern hervorragenden Fürsten des Reiches auch der Böhmenherzog keinen Anteil an Konrads Wahl, die „in ungeziemender Weise und an unrechtem Orte“ erfolgt war [2]). Als aber der neue König allseitig Beifall und Anerkennung fand, so daß ihm bald der größte Teil des Reiches gehorchte, zögerte Herzog Sobieslaw nicht, die Gunst König Konrads zu suchen. Zum Pfingstfeste 1138, das Konrad zu Bamberg in Gegenwart zahlreicher geistlicher und weltlicher Großen, namentlich seines Stiefbruders, des tapfern und mächtigen Leopold IV. von Österreich, beging, fand sich auch der Böhmenfürst huldigend ein. Sein Beitritt galt der Staufenpartei wichtig genug, um ihm nicht bloß die freundlichste Aufnahme und die Belehnung mit seinem Herzogtume zu sichern, sondern den König auch den weiteren Wünschen des Herzogs geneigt zu machen. Von der bedeutenden Macht Sobieslaws an sich abgesehen, konnte ja kein Reichsland, schon wegen seiner geographischen Lage, für den Fall eines neuen Kampfes zwischen den Staufern und Heinrich dem Stolzen, Herzog in Bayern und Sachsen, wichtiger sein als Böhmen. Sobieslaw knüpfte aber auch enge Beziehungen zum Babenberger Hause, indem er die Verlobung seiner Tochter Marie mit Leopold IV. von Österreich vollzog. Seine Gemahlin Adelheid war eine Schwester des Ungarkönigs Belas II., des Blinden (1131—1141), er somit der berufene Vermittler freund-

1) Ders. zu 1130. Font. r. Boh. II, 207 ff. 213. Über die Angaben des Chronisten s. noch Mitt. des Inst. XX.

2) W. Bernhardi, Jahrbücher der deutschen Geschichte unter Konrad III., 2 Bände, I, Leipzig 1883, 16.

schaftlicher Beziehungen zwischen dem ungarischen und deutschen Hofe. Er erreichte hinterher auch wirklich, daß Bela, bisher auf der Seite der Welfen, sich enge an König Konrad anschloß und 1139 die Vermählung von Konrads Sohn Heinrich mit Belas Tochter Sophie zustande kam [1]).

Es war daher nicht auffallend, daß auch König Konrad des Herzogs Bitte, schon jetzt dessen ältestes Söhnlein Wladislaw, ein Kind von fünf Jahren, zum künftigen Herrscher von Böhmen zu bestimmen, nicht widerstand. In Gegenwart des Herzogs erteilte der König dem Knaben das Fahnenlehen Böhmen. Und die anwesenden Großen schwuren auf des Königs Geheiß über den Reliquien der Heiligen, den Belehnten einst als ihren Herrn anzunehmen. Wohl that es mancher mit schwerem Herzen: wofür man vordem bei Kulm gekämpft und gesiegt, das ward nun freiwillig preisgegeben, und derselbe Fürst, der einst des Landes Rechte so mannhaft gegen einen mächtigen König behauptet hatte, opferte nun das Gesetz und die hergebrachte Freiheit des eigenen Hauses, um seinem Sohne auf Rechnung der älteren Vettern einen Vorteil zu sichern.

Aber Sobieslaw selbst ließ sich durch derlei Erwägung seinen Erfolg nicht verkümmern [2]). Um ihn noch mehr zu sichern, berief er sämtliche Großen des Landes zum nachfolgenden Peter- und Paulstage (29. Juni) nach Sadska. Hier erlangte er durch Bitten und Drohungen, daß sich alle Anwesenden durch einen neuen Eid verpflichteten, nach seinem Tode den jungen Wladislaw auf den herzoglichen Stuhl zu erheben.

Auch was Sobieslaw seitdem sonst that, muß von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Als ihn 1139 König Konrad ins Feld entbot, um die Macht des Welfen in Sachsen zu brechen, führte er persönlich sein Aufgebot dem königlichen Heere, das sich in der Gegend von Hersfeld versammelte, zu.

1) Can. Prag. zu 1138. 1139. Font. r. Bohem. II, 227 bis 230. Vgl. W. Bernhardi, Jahrbücher der deutschen Geschichte unter Konrad III., I, 106 und Anm. 12.

2) Can. Prag. ad a. 1138: His ita peractis dux Sobieslaus gaudio pro velle repletus cum suis repatriavit.

Aber es kam nicht zum Kampfe. Zwar rückte, als Heinrich von Sachsen in Thüringen eindrang und sich bei Kreuzburg an der Werra lagerte, auch König Konrad mit seinen Scharen vor. Doch vermittelten die in den Feldlagern anwesenden Bischöfe, Albero von Trier voran, und der Böhmenherzog eine Waffenruhe bis Pfingsten 1140, bis zu welcher Frist auf einem Reichstage zu Worms die völlige Verständigung gefunden werden sollte. „So ward des Königs Ehre gewahrt und ein Sieg errungen ohne Kampf", sagt beschönigend der böhmische Chronist. Thatsächlich war nichts erreicht. Nur das beutegierige Heer Sobieslaws fand auf dem Heimzuge seine Rechnung [1]).

Bis auf den polnischen Nordosten war jetzt alles Nachbarland mit Böhmen befreundet. Dort verstärkte Sobieslaw die Grenzbefestigungen, und ließ namentlich an der oberen Elbe die Burg Arnau zum Schutze des Überganges über das Gebirge verstärken [2]). Aus gleicher Ursache hatte er schon früher in der Mieser Waldprovinz (Mêsto) die Burg Tachau erbaut [3]), während weit im Norden das feste Görlitz, an der Stelle des alten Drenow errichtet, zum Haltepunkt und Ausfallsthore der böhmischen Macht gegen das deutsche Niederland diente [4]). Als Sobieslaw in Person mitten im Winter 1139 auf 1140 die Neubefestigung Arnaus von dem benachbarten Hofe Chwojno aus leitete, ergriff ihn eine schwere Krankheit, der er, nach

1) Can. Prag. ad. a. 1139. Vgl. auch Otto von Freising, Chron. VII, 25. Die sonstigen Quellen bei Bernhardi, Konrad III., 1, 110 ff.

2) Den südlicheren Übergang deckte Glatz und eine Anzahl von Burgen diesseits des Waldes.

3) Die zweite Grenzburg, die schon Herzog Wladislaw ca. 1121 hier erbaut hatte, war Pfraumberg (Přimda). Den Anlaß bot ein Durchbruch durch den Grenzwald und der Versuch deutscher Nachbarn, auf böhmischem Gebiete eine Burg zu bauen. Cosmas II, 48. Vgl. Maloch im Progr. des Gymn. zu Jičin, 1856.

4) Ebd. zu 1126 und 1131. Görlitz wurde für die nach dem Tode Heinrichs von Groitsch (1136) wieder an Böhmen gelangten Gebiete von Niseni und Budissin wichtig.

dem bequemeren Wyschehrad gebracht, am 14. Februar 1140 erlag [1]).

Der Herzog hatte die Augen noch nicht geschlossen, als sich die Untreue und Unbotmäßigkeit der böhmischen Großen zu regen begann. In großer Zahl waren sie auf dem Wyschehrad zusammengekommen, und obwohl alle bereits den Knaben Wladislaw als ihren künftigen Fürsten angenommen hatten, so „berieten sie jetzt doch bei Tag und Nacht" über die Besetzung des herzoglichen Stuhles und brachten die einen diesen, die andern jenen in Vorschlag. Vor allem war ein Kastellan Namens Načerat geschäftig, die Anwesenden nach seinem Sinne zu lenken und sie für Wladislaw, den Sohn Herzog Wladislaws I., zu gewinnen. Dieser wurde dann auch am 17. Februar von der großen Mehrheit als Herzog ausgerufen. Daß er vor vier Jahren, statt mit einem Heerhaufen dem Kaiser Lothar nach Italien zuzuziehen, es vorzog, das Geld, das ihm der Herzog für den Feldzug gegeben, zu nehmen und sich an den Hof Belas II. von Ungarn zu flüchten, ward ebenso übersehen wie Eid und Zusage, die man dem jüngeren Wladislaw, Sobieslaws Sohn, gethan. Aber auch der deutsche König schlug, was er dem verstorbenen Herzoge verheißen, nicht höher an, wobei ihn freilich seine schwierige Lage und die geringen Erfolge seiner nun zweijährigen Regierung im Reiche entschuldigen konnten. Als sich daher Wladislaw II. mit der Bitte um Belehnung an Konrad III. wendete, erlangte er sie auch. Dafür schloß sich der neue Herzog von Böhmen eng an die staufische Politik und Partei an, zu der er sein Verhältnis durch die Vermählung mit Gertrud von Österreich, Schwester Herzog Leopolds (von Bayern) und Stiefschwester des deutschen Königs selbst, dauernd festigte [2]).

1) Can. Prag. ad a. 1140. Zur Darstellung s. Bernhardi, Konrad III., 1, 140—141.

2) Can. Prag., Mon. Sazaw. und Annal. Hrad.-Opat. ad a. 1140. Font. rer. Boh. II, 233. 261. 396.

Neuntes Kapitel.

Böhmen unter König Wladislaw II. (1140—1173).

Wenn Wladislaws Gönner unter den Großen gehofft hatten, in ihm ein williges Werkzeug ihrer Selbstsucht zu finden, so wurden sie rasch und gründlich getäuscht. Der Herzog, der seinen Fehltritt vom Jahre 1136 bald vergessen machte, war nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen ein Fürst „von trefflicher Begabung und starkem Körper, ebenso ausgestattet mit Klugheit und Thatkraft, wie hervorragend durch persönliche Tapferkeit“ [1]). Trotz seiner Jugend zeigte er die ernste Führung und die Einsicht des gereiften Mannes, und wenn er auch gern bereit war, sich in der Regierung getreuen Rates zu bedienen, so wies er jeden mit Entschiedenheit zurück, der das Regiment nach seinem Willen einrichten wollte [2]). Willig folgte der Herzog, der ja selbst die Bitterkeit der Verbannung durchgekostet hatte, der Mahnung des würdigen Bischofs Heinrich von Mähren (zugenannt Zdik, des Sohnes des Geschichtsschreibers Cosmas), den jungen Otto III. von Olmütz, der sich seit dem Tode seines Vaters bei mütterlichen Verwandten in Rußland aufhielt, heimzurufen und ihm das väterliche Gebiet einzuräumen. Rücksichtsvoll wurden, wie es scheint, auch der Knabe Wladislaw, Herzog Sobieslaws Sohn, und dessen Geschwister (Sobieslaw, Ulrich, Wenzel und Marie) behandelt [3]).

1) Rachwin, Gesta Friderici imp. III, 13.
2) Vincenz von Prag in Font. II, 409. 410.
3) Vincent. Prag. l. c. Was Bernhardi, Konrad III, 1, 283

Aber die schlimmen Folgen einer undurchführbaren Erbfolgeordnung und seiner eigenen unregelmäßigen Erhebung blieben Herzog Wladislaw deswegen nicht erspart. Schon machte Böhmen den Eindruck eines Landes, in dem die Gemüter, an Wirren und Streit und Neuerungen gewöhnt, auch dann mutwillig nach Kämpfen begehrten, wenn die öffentliche Ordnung in fester Hand behütet lag. Die Großen übten allenthalben im Lande Willkür und Gewalt und forderten unter dem Titel der Dankbarkeit von Wladislaw Gutheißung oder doch Duldung solchen Gebahrens. Alle Abmahnungen und Bedrohungen blieben fruchtlos und weckten nur Verstimmung und Widerwillen.

Andere hatten aus ihrer Treue und Dankbarkeit für den verstorbenen Sobieslaw und dem ihm geleisteten Eide die Folgen vordem abgeleitet. So trat Sylvester, der Abt von Sazawa, der nach Johann (1134—1139) durch Herzog Sobieslaws Gunst zum Bischof von Prag erhoben worden war (29. September), vom Bistume zurück, da er sich der Würde seines Amtes und den Anforderungen des neuen Gebieters nicht gewachsen fühlte; vielleicht aber wurde er direkt zur Resignation gedrängt [1]. Sein Nachfolger war der Prager Dompropst Otto, der am 28. Mai 1140 vom Erzbischofe von Mainz die Weihe empfing. Der junge Spitighniew, weiland Herzog

als Ursache vermutet, ist doch in den Quellen durch nichts gestützt. Als es zur Erhebung kam, traten vielmehr die mährischen Fürsten nicht für Wladislaw, den Sohn Sobieslaws ein, sondern erhoben einen aus ihrer Mitte. Ebenso steht nirgends, daß die Flucht der Gegner aus Böhmen erst 1142 (s. Bernhardi, 285) begann; der Zusammenhang verlangt anderes, namentlich aber zwingt das Vorgehen der Fürsten Mährens gegen Bischof Heinrich, worauf dieser bereits im Februar 1142 die Gegner exkommunizierte, die Zusammendrängung des Konfliktes in den Beginn 1142 abzulehnen.

1) Der Prager Kanonikus sagt ad a. 1139: Cui Silvester ... infausto omine successit und (ad a. 1140): Silvester abbas amisit episcopatum. Dies und daß Silvester schon wenige Wochen nach Wladislaws Erhebung zurücktrat, erregt trotz der Darstellung des Mönchs von Sazawa (von dem die Hradischter Annalen und Vincenz abhängig sind) den Anschein, daß auf Silvester ein äußerer Druck ausgeübt wurde.

Bořiwojs Sohn, ein edelgesinnter Mann, der an den Umtrieben der Unzufriedenen gegen den Herzog ebensowenig einen Anteil haben wollte, wie an dessen Maßnahmen gegen sie, zog gleich dem Olmützer Bischofe Heinrich 1141 außer Landes. Jener ging mit den Edlen Miroslaw und Mukar ins heilige Land, der Bischof stritt an der Spitze seiner Ritterschaft gegen die heidnischen Preußen [1]).

Nicht so dachten andere Mitglieder der herzoglichen Familie. Während die Konradine und Ottonen Mähren inne hatten, waren des Herzogs eigene Brüder und Vettern, die Nachkommen der Söhne König Wratislaws II., unversorgt, und erst spät gelang es Wladislaw, wenigstens seinem Bruder Theobald einen Teil Mährens mit der Hauptburg Jamnitz zu verschaffen. Doch blieben, von Wladislaw, Sobieslaws Sohne, abgesehen, die Prinzen des herzoglichen Hauses von Wratislaws Stamm einer Bewegung fern, die mehr und mehr von den Unzufriedenen gegen den Herzog im Lande geschürt ward und in deren Mitte derselbe Načerat stand, dem Wladislaw vor allem die Erhebung verdankte. Dagegen waren die Přemysliden Mährens, auch Otto III. von Olmütz nicht ausgenommen, bereit, die Erhebung eines von ihnen, Konrad von Znaim, des Ältesten des Hauses, auf den herzoglichen Stuhl zu versuchen [2]).

Dem Herzoge konnte, was sich vollzog, nicht ganz verborgen bleiben, seitdem zu Weihnachten 1140 der junge Wladislaw, sein früherer Gegner, in dunkler Nacht das Hoflager verließ und sich mit seinen Vertrauten zu König Bela II. von Ungarn flüchtete [3]). Daher griff er, sobald die Winterstürme dies gestatteten [4]), fest zu, um sich der heimischen Feinde zu entledigen. Überall begann die scharfe Verfolgung der Friedensbrecher und, wen man faßte, der büßte, ob hoch oder niedrig, am Galgen. So geschah es den vornehmsten Räubern auf

1) Mon. Sazaw. ad a. 1141. Can. Prag. ad a. 1141 in Font. r. Boh. II, 261. 235.

2) Vincenz von Prag ad a. 1142. Font. rer. Boh. II, 410.

3) Can. Prag. ad a. 1141. Font. II, 234.

4) Ebd.: Hiems tunc varia fuit.

dem Berge Sibenitza (Žižkaberg?) bei Prag. Daß viele, deren man nicht habhaft ward, ihre Zuflucht bei den Fürsten Mährens fanden und auch andere sich dorthin begaben, machte Wladislaw bald die Sachlage völlig klar. Umsonst suchte er nun die mährischen Vettern von feindseligen Schritten abzuhalten, umsonst mühte sich Bischof Heinrich in Person, wenigstens Otto von Olmütz durch den Hinweis auf Gunst und Gnade, die ihm Wladislaw erwiesen habe und noch erweisen werde, auf dessen Seite zu ziehen. Konrad von Znaim sah sich bereits als künftigen Herzog Böhmens an. Den Bischof suchte er unschädlich zu machen, indem man ihm den Aufenthalt im Lande geradezu verwehrte. Da half sich Heinrich mit geistlichen Waffen und legte (Februar 1142) das Interdikt auf das Land. Aber nicht einmal Mährens Klerus stand zu ihm. Deshalb begab er sich nach Böhmen zu Herzog Wladislaw [1]).

Doch dauerte es bis zum Frühjahre 1142, ehe der offene Thronkampf begann. Ungehindert rückte das mährische Heer durch den Grenzwald in Böhmen ein und kam fast bis in die Mitte des Landes. Um Konrad sah man nicht bloß die andern Fürsten Mährens, sondern jetzt auch Leopold, Bořiwojs Sohn, dann den aus Ungarn herbeigeeilten Wladislaw und die vornehmsten Männer des ganzen Herzogtums.

Aber auch Herzog Wladislaw hatte ein sehr starkes Heer zusammengebracht, mit dem er den Gegnern in trefflicher Stellung auf dem Berge Wysoka (westlich von Kuttenberg) entgegentrat. Außer den Brüdern des Herzogs und einer Anzahl vornehmer Böhmen befand sich Bischof Heinrich von Olmütz im Heere [2]). Nochmals kam es zu Verhandlungen, angeblich um Blutvergießen zu vermeiden und einträchtig zur Anerkennung eines Fürsten zu gelangen. Aber in den Waffen trat man am bestimmten Orte zusammen, und kein Friede und Stillstand

1) Annal. Grad.-Opat. in Font. rer. Boh. II, 397. Jaffé, Reg., n. 5816. Vgl. Dudik, Mährens allg. Gesch. III, 186 und Bernhardi, Jahrbücher 286—287.

2) Vincenz a. a. O. 412. Vgl. sonst bes. Can. Prag. und Mon. Sazaw. ad a. 1142.

ward gesichert. Den Mährern handelte es sich offenbar nur darum, den Verrat weiter zu tragen und Wladislaws Vertreibung und Konrads Erhebung durchzusetzen [1]. So schied man zwar unverrichteter Sache von dannen, aber was im stillen geschehen war, brachte der nachfolgende Tag ans Licht (25. April).

Die Mährer waren es, die, mit den böhmischen Parteigängern vereint, das herzogliche Heer in plötzlichem Angriffe zu überraschen suchten. Aber rasch stellten der Herzog und seine Brüder Theobald und Heinrich die Ihren in Schlachtordnung. Welches der Heere, beide unter dem herzoglichen Rosenbanner fechtend, den Sieg erringen würde, schien zweifelhaft. Da verließ eine Anzahl böhmischer Edler, wie dies verabredet war, verräterisch die herzogliche Schlachtreihe, mit dem Rufe: fliehet, fliehet, alles ist verloren, die Verwirrung weiter verbreitend. Alle die tapferen Männer, welche die Schlacht zu halten suchten, die Burggrafen Watizlaus, Časta, Benesch, dann Smil mit seinen Söhnen und andere Edle wurden verwundet oder fanden den Heldentod. Immer mächtiger ward der Andrang der Mährer, obwohl auch viele von ihnen, darunter der falsche Načerat, ums Leben kamen. Nicht Sieg, sondern Umzinglung, Gefangenschaft und Vernichtung stand dem Heere Wladislaws bevor. Doch gelang es dem Herzog und seinen Brüdern durch ihre persönliche Tapferkeit, „wie Löwen“ kämpfend, die Mitte des feindlichen Heeres zu durchbrechen und mit Bischof Heinrich und dem Reste der Ihren zu entkommen. Sie erreichten auch glücklich den Wyschehrad und Prag [2], da die Gegner, offenbar

1) Can. Prag., font. II, 235: in condicto loco conveniunt, de Wladislai depulsione et Conradi electione armati consulunt, et nullam concordiae pacisque firmitatem statuunt.

2) Die wichtigsten Meldungen bei dem Can. Prag. (Font. r. Boh. II, 235) und bei Vincenz, ebd. 411—412, die von selbst zur Kombinierung beider herausfordern. Vgl. auch Annal. Grad.-Opat. und Mon. Sazaw. ad a. 1142, ebd. 397. 261. Der Datierung Bernhardis, der „in crastino“ mit „am Morgen“ übersetzt, kann ich mit Rücksicht auf die vorhergehenden Verhandlungen nicht beistimmen.

wegen der eigenen schweren Verluste, keine nachdrückliche Verfolgung einleiteten.

In klarer und richtiger Erwägung der Sachlage traf Herzog Wladislaw seine Maßregeln. Daß Prag sich mit den eigenen Mitteln auf die Dauer halten werde, schien unwahrscheinlich und darum fremde Hilfe notwendig. Der Herzog selbst und Bischof Heinrich entschlossen sich, selbe an rechter Stelle, bei dem deutschen Könige Konrad, nachzusuchen. Der jüngere Bruder Wladislaws, Heinrich, eilte in das von der Bewegung nicht ergriffene Bautzener- und Nisanenland, um dort Truppen zu sammeln [1]). Die Verteidigung der Prager Burg, die mit Aufbietung aller Kräfte wehrhafter gemacht ward, sollte Prinz Theobald führen; seinem Schutze blieb auch des Herzogs Gattin und ganzes Hauswesen anvertraut.

König Konrad, nun endlich auch in Sachsen allgemein anerkannt, war eben in Frankfurt zu einem großen Hoftage eingetroffen [2]), als sein Schwager von Böhmen herbeilte und dringend um Hilfe bat. Der König war dazu bereit. Nur ging es nicht an, sofort nach Böhmen zu ziehen. Die endliche Ordnung der sächsischen Angelegenheiten in Gegenwart so vieler Fürsten und Großen, die sich zum Tage eingefunden, war dringend notwendig. In diesen Tagen sollte auch die Vermählung der Herzogin Gertrud, Witwe Heinrichs des Stolzen, mit dem Markgrafen Heinrich (Jasomirgott) von Österreich stattfinden, um den Frieden zwischen Hohenstaufen und Welfen zu besiegeln. Auch galt es ja, und das war die Hauptsache, die Heerfahrt gegen Böhmen noch vorzubereiten. Obwohl die Zeit für ein all-

1) Vgl. des Herzogs Aufforderung an die Kastellane von Görlitz und Bautzen, ihm gegen Konrad 100 Reiter zu stellen. Dubrav., Histor. Boh. I, 12. 91. Mencke, Sc. r. Saxon. III, 1702. Reg. Boh. I, 104, n. 233.

2) Zum Itinerar s. Bernhardi, Konrad III., 1, 289, Anm. 14. Sonst vgl. den Can. Prag. (Font. 235), den (ausführlicheren aber zeitlich ferneren) Vincent. Prag. (ebd. 412), die Annal. Grad.-Opat. (ebd. 397), Otto v. Freising, Chron. VII, 26 (Schulausg. I, 326). Über den Frankf. Reichstag s. Bernhardi a. a. O. 277 ff.

gemeines Aufgebot zu kurz war, wollte der König, durch den Unfall seines Vorgängers im Jahre 1126 gewarnt, doch mit möglichst starken Kräften die Rückführung Wladislaws unternehmen. Daher wurde in Bayern, das seit dem Tode Herzog Leopolds (1141) in des Königs eigener Hand lag, und in Franken, als den Böhmen benachbarten Reichslanden, eifrig gerüstet und die ganze Streitmacht nach Nürnberg beordert. Auch Graf Friedrich von Bogen, der Gatte von Wladislaws Schwester Swatawa [1]), zu dem sich der Olmützer Bischof persönlich begeben hatte, und Markgraf Heinrich von Österreich, offenbar von dem König und Wladislaw schon in Frankfurt für die Teilnahme am Feldzuge gewonnen, stellten sich mit ihren Scharen rechtzeitig in Nürnberg ein. Schon Ende Mai war das Heer des Königs zahlreich genug, um den Vormarsch gegen Böhmen beginnen zu können. Dort wurde zunächst nur Pilsen als Ziel der Heerfahrt benannt, wo neue Mannschaft, wohl des östlichen Bayern, zum Heere des Königs stieß. Herzog Wladislaw hatte an der Spitze der Vorhut dem Reichsheere die Zugänge durch den Grenzwald geöffnet.

Die Sieger von Wysoka waren nach der Schlacht vor Prag gezogen und hatten nach Besetzung der Burgflecken [2]) die Belagerung der beiden Festen begonnen. Aber Fürst Theobald und die Seinen um ihn widerstanden aufs tapferste. Die Gegner vermochten, ob sie auch mit Sturmmaschinen und Wurfgeschossen groß und klein den Mauern zusetzten, nichts auszurichten. Als die Kunde vom Herannahen des deutschen Heeres sich verbreitete, sandte Herzog Konrad Späher gegen Pilsen, die Zahl der Gegner zu erforschen. Inzwischen bot er alles auf, sich des Platzes noch im letzten Momente zu bemächtigen. Aber so viele der Mährer auch bei Stürmen und Ausfällen um-

1) Cosm. Prag. III, 56 (Font. II, 190). Die Deutschen nannten sie Liutgart, wie die Vita Gebehardi archiep. Salisb. (Mon. Germ. Sc. IX, 44) beweist. Zahlreiche andere Teilnehmer nennt Bernhardi, Konrad III., 1, 289—290, zugleich mit den Quellen.

2) Hier brannten sie die Judensynagoge und viele andere Gebäude nieder. Mon. Sazaw. ad a. 1142.

kamen, ob er auch die Burgen zuletzt mit Brandpfeilen überschüttete, so daß unter andern die Kirche zu St. Veit Feuer fing und das Nonnenkloster zu St. Georg nebst allen Nebengebäuden zur Ruine ward: die Verteidiger hielten fest. Als das deutsche Heer bereits auf Prag zog, gab Konrad, so feste Zuversicht er bisher den Seinen gezeigt, den Streit verloren und befahl in der Nacht den Abzug gegen Mähren. Von Geistlichkeit und Volk begrüßt, zog König Konrad, ein Sieger und Befreier ohne Kampf, am 7. Juni in Prag ein, wo ihm Schwager und Schwester die erlesensten Ehren bereiteten [1]). Um so freudiger durfte ihn der Erfolg stimmen, weil er dort errungen war, wo sein Vorgänger und gefürchteter Gegner, König Lothar, einst nur Verlust und Schmach geerntet hatte.

Mit der Befreiung Prags und Böhmens war freilich die Ordnung noch nicht völlig hergestellt und waren die Flüchtlinge und namentlich das Land Mähren noch nicht unterworfen. Aber beides durfte der deutsche König getrost der Kraft und Einsicht seines Schwagers, des Herzogs, überlassen. Er selbst trat, von Wladislaw für Mühen und Kosten nach Möglichkeit entschädigt, schon nach wenigen Tagen den Rückweg ins Reich an [2]).

Der Abfall und die Flucht zahlreicher hoher Beamten machte in Böhmen vielerlei Veränderungen notwendig. Daneben bemühten sich die Bischöfe Heinrich von Mähren und Otto von Prag, eine Aussöhnung mit den mährischen Fürsten herbeizuführen [3]). Der Erfolg war, soviel wir sehen, nur der, daß der Herzog in diesem Jahre seine mährischen Vettern ungestraft ließ. Als aber diese nichts thaten, um ihn zu versöhnen, und

1) Vgl. bes. Vincent. Prag. l. c. 412–413. Can. Prag. 235—236, der hier endet. Annal. Grad. 397. Zur Angabe der Cont. Gembl. (Mon. Germ. Sc. VI, 388) ad a. 1142 s. Bernhardi, Konrad III., 1, 295, Anm. 28.

2) Can. Prag. l. c.: Rex. . . . sumta promissa pecunia in propria profectus est.

3) Vgl. den Mon. Sazaw. ad a. 1142, der hier, wie die Nennung des Kardinals Guido zeigt, freilich auch die Friedensaktion der nachfolgenden Jahre mit im Auge hat.

die christliche Religion zu mehren und die Sitten zu bessern" [1]), ward auch ihm fruchtbare Thätigkeit zu teil.

Obwohl die Beseitigung der Priesterehe der Kurie die Hauptsache war, so blieb daneben die Pacifizierung der böhmisch-mährischen Lande dem Kardinale dringende Pflicht, da ohne sie an nachhaltige kirchliche Thätigkeit nicht zu denken war. Bei der Erbitterung, die in Mähren bei Fürsten und Volk herrschte, war dies keine leichte Aufgabe. Endlich aber versöhnten sich Otto von Olmütz und Wratislaw von Brünn mit dem Herzoge: sie bekannten ihr Unrecht und demütigten sich, worauf ihnen Wladislaw seine Gnade und den Weiterbesitz ihrer Provinzen zusicherte [2]). Was den Znaimer Fürsten anbelangt, so kam man zunächst über einen Stillstand nicht hinaus, und erst der Kardinallegat vermochte während seines Weilens in Prag auch für Konrad die Verzeihung des Herzogs und Weiterbelassung der Znaimer Landschaft zu erreichen. Doch wurde ihm, scheint es, die Abtretung des Jamnitzer Gebietes an des Herzogs Bruder Theobald auferlegt, was Konrads Groll neue Nahrung gab.

Mit Schärfe setzte nun der Legat, unterstützt von Herzog Wladislaw und den Bischöfen, ein, um auch seiner besonderen Aufgabe zu genügen. Propst Gerhoh von Reichersberg, der berühmte Verfasser des „Antichrist" und anderer Schriften, welcher, „der strengsten mönchischen Richtung angehörend", die Gebrechen der Kirche und des Klerus bekämpfte, wo er sie traf, war in Guidos Begleitung [3]). Da wurde den ver-

1) Breve an Herzog Wladislaw vom 21. August 1143. Cod. diplom. Mor. I, 215, n. 240. Dieses Jahr, nicht 1142, steht fest, da der Legat, wie wir wissen, an der Donau ankam, als der Krieg noch dauerte. Der Krieg von 1142 war in der ersten Juniwoche zu Ende.

2) Vinc. Prag. ad a. 1143—1145. Font. II, 413—414. Mon. Sazaw. ad a. 1143—1145, ebd. 261—262. Annal. Grad. l. c. 398 bis 399. Der Legat behauptet (C. D. Mor. I, 223, n. 246) Morawiensibus, videlicet Wratizlao, Cunrado et Ottoni gratiam ducis acquisivimus.

3) Vgl. W. Ribbeck in Forsch. zur deutsch. Gesch. 24, 15 und (über Gerhoh überhaupt) W. Wattenbach, Geschichtsquellen II [6], 309 ff.

das er in Selau, wo Bischof Otto eben ein Benediktinerkloster gegründet hatte, noch inne hatte [1]).

Das neugeordnete Kirchentum in Böhmen erst recht mit religiösem Geiste zu erfüllen, wurde der Orden der Cisterzienser ins Land eingeführt, dessen besonderer Ruhm in der Handhabung strengster kirchlicher und klösterlicher Disziplin bestand. Begründet 1098 zu Citeaux (Cistercium) bei Dijon in Frankreich, hatte er im Jahre 1119 durch den heiligen Bernhard seine feste Regel erhalten. Der Orden besaß bereits in der Nachbarschaft Böhmens, in Waldsassen [2]) und Eberach, kräftig aufblühende Niederlassungen. Seit 1143, der Einführung von Cisterziensermönchen (1128) nach Sedletz, wurden ihnen rasch nacheinander Nepomuk und Plaß (1145) eingeräumt und von Waldsassen oder von Eberach und Langheim in Franken aus besiedelt. Auch die Prämonstratenser gewannen zu dieser Zeit in Böhmen Boden und erhielten Wladislaws und Bischof Heinrichs von Olmütz Neugründung Strahow (Berg Sion nächst der Prager Burg), das Lieblingskloster der Herzogin Judith, ferner 1145 Leitomyschl und 1148 das neu gegründete Selau eingeräumt [3]). Gleichzeitig zogen Prämonstratenserinnen in Doxan (1143) und Launiowitz (1149) ein. Es war diesen Mönchen, von ihren künstlerischen und wirtschaftlichen Bestrebungen ganz abgesehen, vor allem zu verdanken, daß der Eifer für die Verbreitung des christlichen Glaubens und die Bekämpfung seiner Widersacher, aus der die gewaltige Kreuz-

1) Cod. dipl. Mor. I, 225—229, n. 247. 249. Vgl. dazu Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad III., I, 378, Anm. 18, der die Urkunde König Konrads, in der Bischof Heinrich das Gut Podiwin bestätigt wird, mit Recht gegen Palacky für echt erklärt. Die lange Dauer des Streites um das Gut machte es erklärlich, daß der Bischof die endliche günstige Entscheidung (s. die Urkunde Herzog Wladislaws, die ich nicht mit Bernhardi für später halte) sich vom Deutschen Könige sichern ließ, wozu er als Reichsfürst durchaus Gelegenheit hatte.

2) Vgl. Werhold in den Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, 36, 343.

3) S. Jos. Linhart im 18. Jahresber. der 2. deutschen Staatsrealschule zu Prag, 1891.

zugsbewegung hervorgegangen war, vereint mit wahrer Frömmigkeit und Werkheiligkeit nun in Böhmen in voller Kraft zur Geltung kam, und darin auch kirchlich-politischer Streit keine nachhaltige Störung brachte.

Unmittelbar nach Entfernung des Legaten entstanden neue Mißhelligkeiten zwischen den mährischen Fürsten und dem Herzoge. Noch mehr als ihm zürnten sie aber seinem treuen Parteigänger Bischof Heinrich, mit dem sie, Otto von Olmütz allein ausgenommen, auch besonders haderten [1]). Als sich der Bischof zu Beginn 1145 auf Einladung des Papstes Lucius II. [2]) in Begleitung des Olmützer Fürsten zum Besuche der Kurie erhob, argwöhnten seine Gegner, daß es sich auf dieser Fahrt wohl neuerdings um die Strafmittel des heiligen Vaters gegen sie handle. Ganz unvermutet stieß deshalb unterwegs (an der Zollstätte bei Hausbrunn nächst Gewitsch) unweit der böhmischen Grenze der Znaimer Fürst zu den Reisenden und bat den Bischof mit heuchlerischer Freundlichkeit um seine Fürsprache bei Herzog Wladislaw, mit dem er aufrichtige Versöhnung wünsche. Der Bischof bezeichnete ihm dafür Mittel und Wege, und man schied scheinbar in Frieden. Aber sei es, daß Konrad seine Absicht, den Bischof von der Romreise zurückzuhalten, nicht erreicht sah, sei es, daß die ganze Verhandlung nur Vorwand war, um Ort und Gelegenheit zu erkunden: in der nächsten Nacht wurden der Bischof und Herzog Otto in der Herberge überfallen, und nur mit knapper Not gelang es ihnen, durch den vorzeitigen Kriegsruf eines Soldaten aufmerksam gemacht, sich durch die Flucht zu retten. Ihr Gefolge wurde mißhandelt und, mitsamt dem Reisegute der Fürsten, ausgeplündert, einer der Geistlichen, den man für Heinrich hielt, niedergeschlagen, die Herberge in Brand gesteckt. Der Bischof, der halbbekleidet lange Stunden in der Nähe unter Gebüsch und Schnee sich versteckt gehalten, sah endlich einen bekannten

1) Die Ursachen lagen wohl in Ansprüchen des Bischofs auf Kosten der landesherrlichen Gewalt, da sich selbst Fürst Theobald von Jamnitz gegen den Bischof stellte.

2) Vincenz sagt „orationis causa“.

Bauern herankommen, der ihm mit seinem Vater Hilfe brachte. In bäuerlichen Gewändern, auf grundlosen Wegen schafften sie den Bischof mit dem Ochsengespann nach Leitomyschl und nur halberfroren, als ein Schwerkranker erreichte Heinrich die sichere Burg [1]).

Tief war der Eindruck solcher Gewaltthat überall im Lande und nicht am wenigsten bei dem Herzoge. Da der Bischof vorerst unfähig war, zu reisen, ließ ihn Wladislaw wenigstens in Leitomyschl aufs beste verpflegen. Dann erhob er sich selbst, den Genesenden zu sich nach Prag zu geleiten. Erst im April trat Bischof Heinrich seine Reise nochmals an, nun freilich schon zu Lucius II. Nachfolger Eugen III. [2]).

Länger noch bedachte sich der Herzog, ehe er daran ging, den begangenen Frevel zu strafen. Es steigerte seine Abneigung gegen neuen Bruderkrieg, daß sich auch der treffliche Theobald, sein Bruder, auf seiten der Gegner befand. Ein Krieg gegen Mähren konnte ihm zudem jetzt auch äußere Verlegenheiten bringen. Er hatte eben seinem Schwager von Österreich Hilfe gegen den Bischof Heinrich von Regensburg zugesagt und geleistet [3]). Die böhmischen und ostmärkischen Krieger erlaubten sich dabei so vielfach Raub und Plünderung, auch von Kirchen, daß der Bischof den Bann über die Herzöge aussprach und Konrad von Salzburg, obwohl des Babenbergers Bruder, ihn wiederholte. Auch der Papst erklärte in einem Schreiben an den wieder heimgekehrten Olmützer Bischof die Kirchenstrafe für gerechtfertigt und forderte Heinrich Zdik auf, bei dem Herzoge von Böhmen die Einstellung der Fehde

1) Vincent. Prag. ad a. 1145. Font. r. Boh. II, 414—416. Annal. Grad. ebd. 398—399. Vgl. Č. Šembera, O utoku Konrada Znojemského na biskupa Jindřicha Zdika. Čas. česk. musea 1875, 47 ff. B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 289—298.

2) Lucius II. starb am 15. Februar 1144, worauf sofort Eugen III. gewählt wurde. Jaffé, Reg. II, p. 7. Bernhardi, Jahrbücher 452.

3) Continuatio Claustroneoburg. II (Mon. Germ. Sc. IX, 614) ad a. 1145. Cont. Cremif. ad a. 1146, ebd. 544—545. Annal. Reichersberg. ebd. XVII, 1145.

und die Freilassung der Gefangenen zu erwirken [1]). Doch hatte damals bereits (Juli 1146) König Konrad in Regensburg die Versöhnung der Streitenden bewirkt [2]).

Schwere Verwickelung drohte damals dem Reiche von außen her. Seitdem Boleslav III. von Polen sterbend das Land unter seine vier Söhne geteilt (1130), wobei die Jüngeren die Hoheit des Ältesten, Wladislaws, anerkennen sollten, war im Polenreiche aufs neue schwerer Streit entstanden. Die jüngeren Brüder strebten dem Herzoge gegenüber naturgemäß eine möglichst selbständige Stellung an und suchten durch die Verbindung ihrer jüngsten Schwester mit dem Sohne eines russischen Fürsten eine auswärtige Stütze. Dafür trat Wladislaw, der Gemahl der Agnes von Österreich, Stiefschwester des Königs Konrad und Schwester der böhmischen Herzogin Gertrud, mit Hilfe der mächtigen deutschen Schwäger für die Geltung seiner oberherrlichen Rechte im ganzen Reiche ein. Das ehrgeizige Zuthun der Herzogin Agnes drängte aber den auf fremden Einfluß stets eifersüchtigen Adel und Klerus Polens allmählich auf die Seite der jüngeren Brüder, und der Herzog beschleunigte dies durch grausames Verfahren gegen einen der angesehensten Magnaten, Peter Wlast [3]), noch kurz vorher des Herzogs Gesandter bei dem deutschen Könige (1145). Die Folge war offener Bürgerkrieg, den Wladislaw mit litauischen und anderen heidnischen Söldnerscharen durchkämpfte. Um sich das bleibende Übergewicht über die Brüder, die bereits auf das Gebiet von Posen beschränkt waren, zu sichern, erbot sich Wladislaw zur Lehenname durch das Reich und alten

1) Jaffé, Reg. n. 6251. Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad III., I, 481—482.

2) Böhmischer Unterhändler war wohl wieder Heinrich von Olmütz, der in den Urkunden Konrads aus Regensburg (Stumpf, n. 3520) als Zeuge auftritt.

3) Peter Wlast wurde des Augenlichtes beraubt. Vgl. C. Grünhagen, Die Vertreibung Wladislaws II. von Polen und die Blendung Peter Wlasts. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schles. XI, 399 und XII, 220.

Tributpflicht [1]), was ihm auch sein königlicher Schwager auf dem Hoftage zu Kaina (bei Altenburg, April 1146) für das ganze polnische Reich gewährte. Rasch hatte Deutschland die Folgen zu tragen. In den nächsten Wochen entschied das Kriegsglück gegen Wladislaw und erschien er, während Gemahlin und Kinder in dem festen Krakau geborgen waren, als Hilfesuchender bei Wladislaw in Prag. Auch Krakau, das die Herzogin noch rechtzeitig verlassen hatte, fiel. Dafür drang im August König Konrad, an seiner Seite die Markgrafen des Ostens, der flüchtige Wladislaw von Polen und wohl auch der Herzog von Böhmen nach Schlesien vor.

Es war eine eilige Heerfahrt, mit den Aufgeboten der zunächst liegenden deutschen Striche und Böhmens, in ähnlicher Art und zu gleichem Zwecke unternommen, wie Konrad 1142 vor Prag gezogen war. Aber Umstände und Ausgang gestalteten sich jetzt anders. In dem weit ausgedehnten Lande mit seinen zahlreichen Befestigungen reichte die Verheerung der Landschaft durch das nicht zu starke deutsche Heer nicht aus, um die Gegner niederzuwerfen oder auch nur ein weiteres Vordringen in Feindesland zu ermöglichen. Ohne geschlagen zu sein, mußten die Deutschen und Czechen bald an den Rückzug denken. Er gelang, nachdem die polnischen Fürsten, Wladislaws Brüder, dem Könige gehuldigt, ihm eine Geldsumme gezahlt und gelobt hatten, sich dem Spruche des nächsten Reichstages zu unterwerfen, wofür sie vielleicht ihren jüngsten Bruder als Geisel stellten. Boleslav IV. behielt so das Herzogtum, das er mit den Waffen in der Hand gewonnen. Das Ansehen des deutschen Königs hatte im Oder- und Weichsellande eine schwere Minderung erlitten. Sein Schützling und Schwager, Herzog Wladislaw alterte ruhmlos zu Altenburg, das ihm König Konrad schon früher zum Aufenthalte zugewiesen hatte [2]).

1) Vgl. W. Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad I., 467.

2) Röpell, Gesch. Polens I, 384 ff. Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad III., 467 ff. 491—492. Grünhagen, Regesten zur Geschichte Schlesiens, 31—32, n. 26.

Zur selben Zeit unterlag in Ungarn die Politik des Königs und ward die Autorität des Reiches auch an seiner Südostgrenze auf das Bedenklichste erschüttert. Es war wohl die Folge des gastlichen Schutzes, den Bela II. und sein Sohn Geisa II. dem Sohne Sobieslaws I. und seinem Gefolge seit 1141 gewährten, und des Gegensatzes zwischen den Hohenstaufen und Welfen, daß sich Herzog Wladislaw von Böhmen für den ungarischen Kronprätendenten Boris, Sohn Kolomanns I., bei Konig Konrad verwendete und daß dieser Boris seine Unterstützung verhieß, während ihn Kaiser Lothar einst entschieden bekämpft hatte (Beginn 1146). Mit einem in Bayern gesammelten Heerhaufen überrumpelte dann Boris in der Osterwoche 1146 Preßburg [1]). Aber rasch war König Geisa mit starken Streitkräften zur Stelle und begann die Belagerung der Stadt, für deren Befreiung weder der König noch die Herzoge von Bayern oder Böhmen in offenen Krieg gegen Ungarn geraten wollten. Die Deutschen gaben schließlich Preßburg gegen Zahlung von 3000 Pfund Silber zurück.

Aber der Ungarkönig glaubte den Angriff von Bayern-Österreich her auch an dem vergelten zu müssen, den er dafür verantwortlich hielt, Herzog Heinrich (Jasomirgott). Nachdem bereits unmittelbar nach der Einnahme Preßburgs ungarische Scharen die benachbarten Striche Österreichs ausgeplündert hatten, begann Geisa den Krieg gegen Österreich mit ganzer Macht. Zu eben der Zeit, als König Konrad sieglos aus Polen heimkehrte, traf ihn die Kunde, daß der Bayerherzog in einer großen Schlacht zwischen Leitha und Fischa der Übermacht der Ungarn erlegen sei [2]).

Unter solchen Umständen hielt Wladislaw lange Zeit gegen Mähren zurück, und nur der Bischof und der römische Stuhl setzten Konrad und seinen Genossen mit harter Bedrohung zu [3]).

1) Vom 31. März bis 7. April.

2) Riezler, Gesch. Bayerns I, 642f., wo 643, Anm. 1 auch die Quellen. Bernhardi, Jahrbücher II, 446ff. Huber, Gesch. Österreichs I, 350—352.

3) Cod. d. Mor. I, 235—237, n. 255. 256; 246, n. 267.

Auch bequemten sich Theobald, dann der Brünner Fürst zur Genugthuung an den Bischof, der die Verzeihung des Herzogs nachfolgte. Gegen den halsstarrigen Konrad von Znaim half endlich Wadislaws überlegene Heeresmacht. Im Herbste 1146 begann wie es scheint der Kampf. Nach harter Verwüstung der Landschaft und der Einnahme der Hauptburg Znaim wurde Konrad landflüchtig. Er gewann aber einen Fürsprecher an dem deutschen König, zu dem er sich begab [1]).

Stärker noch mahnte wohl damals das heilige und weit aussehende Unternehmen zu Friede und Versöhnung, zu dem sich jetzt neben König Konrad und den vornehmsten Fürsten des Reiches auch der mannhafte Böhmenherzog entschloß. In mächtigem Kriegszuge wollte man der Bedrängnis der Christen im heiligen Lande ein Ende machen.

Die Schreckenskunde, daß die Grafschaft Edessa, soweit sie jenseits des Euphrats lag, in die Hand Zenkis, des Statthalters von Mossul, gefallen sei (1144) und auch die anderen christlichen Reiche des Morgenlandes sich in schwerster Bedrängnis befänden, hatte die christlichen Völker weithin in Erregung gebracht. So vielfach andere Händel und Sorgen sie bedrängten: es bedurfte nur eines berufenen Weckers und Leiters, um die von neuem Glaubenseifer erfüllten, ihrer überlegenen Kraft bewußten Fürsten und Ritterschaften zu Opfern für die heiligen Stätten zu begeistern.

Dieser fand sich in Papst Eugen III., dem berufenen Nachfolger Urbans II. [2]), und seinem einstigen Lehrer, dem redegewandten, weitangesehenen Abte Bernhard von Clairveaux. Als die Bewegung in Frankreich bereits weite Verbreitung gewonnen und auch König Ludwig VII. das Kreuz genommen hatte, zog Bernhard nach Deutschland, angeblich, um hier gegen die gleichzeitige Judenverfolgung aufzutreten, thatsächlich aber,

1) Über den Zug nach Mähren berichtet nur Vinc. Prag. l. c. 416. Die Schenkungsurkunde Bischof Heinrichs für seinen getreuen Sobinus (Cod. d. Mor. 252, n. 273) vermag ich (mit Šembera), wenigstens in der vorliegenden Form nicht für echt zu halten.

2) Bernhardi, Konrad III., 516.

um auch hier König und Volk für den Dienst des heiligen Unternehmens aufzumahnen. Nachdem der Abt den widerstrebenden König Konrad durch eine feurige, ja leidenschaftliche Predigt am 27. Dezember 1146 umgestimmt hatte, so daß er, sein Neffe Friedrich von Schwaben und viele andere Edle sofort das Kreuz nahmen, wurde der Kreuzzugseifer bei Klerus, Adel, Bürger und Bauer rege. Überall erklärten die Besten und Edelsten, geistlich und weltlich, ihre Teilnahme an der Fahrt. Die Fehden und Streithändel wurden niedergelegt oder doch vertagt. Auch in Böhmen und Mähren geschah solches, wo im Sinne und Auftrage [1]) Abt Bernhards Bischof Heinrich das Kreuz predigte und der Herzog, sein Bruder Heinrich, die Fürsten Spitighniew und Konrad (?), dann viele Edle ihre Teilnahme am Zuge gelobten [2]).

Bischof Heinrich hatte selbst das Kreuz genommen, entschloß sich aber dann sein Gelübde im Kampfe gegen die heidnischen Stämme an der Ostsee einzulösen, auf welcher Fahrt ihn die Fürsten Otto von Olmütz und Wratislaw von Brünn begleiteten. Damit entfiel freilich die wichtige Verhandlung betreffs der Vereinigung der morgen- und abendländischen Kirche, die Papst Eugen III. ihm, dem weltgewandten und hochangesehenen Staatsmanne, übertragen wollte [3]), da seit Jahren zwischen Kaiser Manuel von Konstantinopel, König Konrad III. und Herzog Wladislaw von Böhmen freundliche Beziehungen bestanden [4]).

1) Vgl. Cod. d. Mor. I, 255, n. 270.

2) Die Teilnahme Konrads von Znaim, die Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad III., 596. 599, Anm. 23 wieder annimmt, läßt sich aus der Urkunde bei Stumpf, n. 3550, wo ein Conradus marchio Zeuge ist, nicht sicher erweisen. Konrad hatte mit dem Machlande nichts zu thun. Aber es entsprach Konrads III. Politik, unruhige Elemente mit sich zu nehmen.

3) Cod. d. Mor. I, 258, n. 277.

4) Vgl. Vinc. Prag. ad a. 1146: Alexander, frater domini Danielis, Pragensis praepositi, ad imperatorem Graeciae a duce Waladislao dirigitur. Vgl. auch Bernhardi, Jb. 495. 502; über die ganze Kreuzzugsbewegung 503 ff. 535 ff.. Über die Teilnehmer s. ebd. und R. Röhricht, Beitr. zur Geschichte der Kreuzzüge II, Berlin 1878, 311 ff. Riezler,

Während Wladislaw „über das Meer zog, um gegen die Heiden zu kämpfen“, führte in Böhmen sein Bruder Theobald die Regierung. Seine feste Hand war notwendig, um das Land in Ordnung zu halten. Von anderen unruhigen Elementen abgesehen, kam jetzt der junge Sobieslaw, des gleichnamigen Herzogs jüngerer Sohn, heimlich zurück und machte einen Versuch, auf den herzoglichen Stuhl zu gelangen. Doch gelang es dem Verweser, Sobieslaw nächst Zditz (bei Beraun) zu überraschen und gefangen zu nehmen. Der Ruhestörer büßte seine Umtriebe erst mit Haft in Prag, dann auf Herzog Wladislaws Befehl auf dem festen Pfraumberg (bei Tachau) [1]).

Wladislaw war rascher heimgekehrt, als man erwartet hatte. Die Heerfahrt des deutschen Königs, obwohl mit gewaltigen Massen unternommen und von tüchtigen Führern geleitet, brachte nicht die gehofften Erfolge. Zwar erreichte man ohne besondere Unfälle Konstantinopel und die Gestade Kleinasiens. Als sich aber bei Nicaea, wohl der leichteren Verpflegung wegen, das Heer teilte, traf die Deutschen schweres Mißgeschick. Die eine, nicht zu starke Abteilung, die unter der Führung des Bischofs Otto von Freising, des berühmten Geschichtschreibers, auf der bequemeren Straße durch die griechischen Küstenlandschaften zog, wurde von den Seldschucken bei Laodicea geschlagen, so daß nur ein trauriger Überrest sich an die Seeküste zu retten vermochte. Das Hauptheer unter König Konrad selbst litt auf dem Marsche gegen Ikonium solchen Mangel, daß es, außer stande, gegen die Reiterschwärme der Gegner den Durchzug zu erzwingen, umkehren mußte. Nur ein kleiner Teil der Deutschen vollendete unter König Konrad zugleich mit dem französischen Heere die Kreuzfahrt. Viele waren entmutigt und unverrichteter Sache in die Heimat

Gesch. Bayerns I, 645 und Forsch. zur deutschen Gesch. XVIII, 553 ff. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit IV, 257 ff. 270 ff.

1) Vincent. Prag. Annal. in Font. r. Boh. 418. 419. Sobieslaws Flucht von Pfraumberg i. J. 1150 wird ebd. gemeldet.

zurückgekehrt, darunter auch Herzog Wladislaw von Böhmen und wie es scheint seine Begleiter [1]).

Auch der Kreuzzug gegen die heidnischen Pommern, an dem sich eine dänische Flotte und zahlreiche, namentlich norddeutsche, Bischöfe und Fürsten beteiligt hatten, war ohne irgendeinen nennenswerten Erfolg geblieben [2]).

Unmittelbar nach seiner Rückkehr ließ der Herzog den Fürsten Spitighniew, der an seiner Seite im Orient mitgewesen war, „wegen gewisser Ausschreitungen" in Ketten legen. Die eigentliche Ursache ist unbekannt. Spitighniew blieb gleich Sobieslaw in Haft [3]).

Die inneren leider so häufigen Störungen in Böhmen waren immerhin noch belanglos gegenüber der Zerrissenheit und dem Elende, unter denen das übrige Reich zufolge der steten Parteihändel krankte und die niemals so schlimm gewesen waren wie gerade unter dem Staufer. Auch Böhmen blieb bei den so engen verwandtschaftlichen Beziehungen seines Fürsten zum Königshause nicht verschont. Doch ward Wladislaw, so lange König Konrad III. lebte, wenigstens in keine schwereren Kämpfe mehr verwickelt, obwohl die alten Händel, vor allem der Streit um das Herzogtum Bayern, nicht zur Ruhe kamen und es nicht an neuen fehlte. Trotz des Hungerjahres 1146, das

1) Vgl. Bernhardi 596 ff. 624 ff. Für die Anwesenheit Wladislaws im deutschen Heere weist Bretholz (I, 298, Anm. 1) auf Cod. d. Mor. I, 284, n. 308 hin, wo der Herzog solches selbst erwähnt; aber die Urkunde erscheint gefälscht (cum imperatore Conrado u. s. w.) und die spätere Zeit des Abmarsches der Böhmen durch den Brief des Papstes an Bischof Heinrich vom 15. Juli 1147 und durch eine Meldung bei Cinnamos (II, 18, S. 84, ed. Bonn.) dargethan. Vgl. Bernhardi 642—643, Anm. 26. Danach trafen Czechen und Polen den König Konrad erst auf dessen Rückzug in Nicaea.

2) Vincent. Prag. in Font. II, 417. Mon. Sazaw. ad. a. 1147 ebd. 262. Über die Teilnehmer s. Bernhardi III, 569, Anm. 16, und und den Ausgangdes Zuges ebd. 563—578. Im Südosten Europas gelang damals die Eroberung des von den Mauren besetzten wichtigen Lissabon.

3) Vincenz a. a. O. 418—419.

sich auch in Böhmen bemerkbar machte [1]), erholte sich das Land materiell, und namentlich die böhmischen Stifter und Klöster gewannen neuerdings an Besitz und Einfluß [2]). Zu den älteren Häusern der Benediktiner kamen nun die Frauen dieses Ortes in Teplitz (ca. 1056). In Strahow, beziehungsweise in Doxan ließ Herzog Wladislaw nach dem Tode seiner Gemahlin, der edlen Gertrud von Österreich (1151), seine Kinder Adalbert und Agnes, die er für den geistlichen Stand bestimmt hatte, „in die heiligen Wissenschaften und gottgefälligen Wandel“ einweihen [3]).

Mehr noch als der Herzog und ungleich nachhaltiger und weitgreifender als Bischof Otto von Prag († 1148) hatte Bischof Heinrich von Olmütz auf die Entwicklung nicht allein der kirchlichen Verhältnisse von Böhmen Einfluß genommen, als er (25. Juni 1150) „reich an guten Werken und Gaben, in hohem Alter, inmitten zahlreicher Brüder, die ihn umstanden und für ihn beteten, starb“ [4]).

Von Natur so ausgestattet, daß wir die Vorzüge seines berühmten Vaters und keine seiner Schwächen an ihm finden, üppig wuchernd mit dem Pfunde, das ihm verliehen, war er in Geistesbildung und sittlicher Kraft, aber auch nach Einsicht und staatsmännischer Klugheit, den meisten seiner Zeitgenossen um Generationen vorausgeeilt und zu den Besten nicht nur

1) Man vgl. über die weite Ausbreitung und Schwere dieser Heimsuchung Bernhardi, Jahrbücher II, 480 und die Belege 481, Anm. 35.

2) Man vgl. den Bericht über die Bauten in Hradischt. Annal. Grad. ad a. 1148. Font. II, 399. 1146 die Weihe der Kapelle der hl. Maria in Sazawa. Über die Schenkungen u. s. w. an Kirchen s. Cod. d. Mor. I, n. 249. 253. 354. 357. 272. 284. 285. 288. Reg. Boh. I, n. 231 (Gründung v. Sedletz), 241 (Gründung von Strahow), 245. 246. 258. 265.

3) Der Herzog heiratete darauf (1153) Judith, die Tochter des Landgrafen Ludwig III. von Thüringen, die Gertrud an Geistesgaben gleichkam, sie an Schönheit übertraf. Vinc. Prag. in Font. r. Boh. II, 420.

4) Vinc. Prag. ad a. 1151. Font. II, 419. Mon. Sazaw. ebd. 263. Er starb nach längerem Siechtum. Vgl. Cod. d. Mor. I, 262. 263, n. 282—283. H. Jireček, Jindrich Zdik. Čas. mat. Mor. II, 67 ff.

seines Volkes allein emporgestiegen [1]). Darum gelang seinem edlen Wollen auch reiches Vollbringen. Und wenigstens in einer Hinsicht brauchte ihm gegen das Ende seiner Tage um die Kirche und den böhmischen Episkopat nicht bange zu sein. Auf dem Prager Sitze war auf Otto der Prager Propst Daniel nachgefolgt, schon damals ein in fürstlichem Dienste gewandter und vielgebrauchter Mann, „ebenso reich an Weisheit wie an Beredsamkeit, nützlich der Kirche Gottes wie beliebt am kaiserlichen Hofe“ [2]), der sich auf vielen Gebieten öffentlicher Thätigkeit noch glänzende Verdienste erwerben sollte.

Neue ereignisvolle Zeiten brachen für Deutschland und Böhmen an, als der jugendlich thatenlustige Herzog Friedrich von Schwaben („der Rotbart“, „Barbarossa“) nach dem Tode seines Oheims, König Konrad (15. Februar 1152), zum Reichsoberhaupte erhoben wurde. Der Sohn eines Staufers und einer Welfin, ein Fürst von hoher Begabung und starkem Selbstbewußtsein, entschlossen, kriegerisch, von ungewöhnlicher Klugheit und Gewandtheit, schien er geneigt und wohlbefähigt, die so lange hadernden Parteien im Reiche zu versöhnen, aber auch mächtig genug, dort die Erfüllung seines Willens zu erzwingen, wo ihm Unlust und Unbotmäßigkeit entgegentrat.

Aber die öffentlichen Dinge gestalteten sich rauh und gewaltsam. Selbst ein solcher Herrscher schien nur sehr schwer den richtigen Weg zu finden, und auch aus Friedensbestrebungen wuchs damals neuer Zwist hervor. Den König verknüpfte persönliche Neigung mit seinem welfischen Vetter, dem jungen kraftvollen Sachsenherzoge Heinrich dem Löwen, dem er vordem zu Zeiten sogar näher gestanden war als selbst den staufischen Parteihäuptern. Dazu kam die klare Einsicht, daß sich der Welfe ohne die Rückstellung seines väterlichen Herzog-

1) Vgl. die schöne Charakteristik bei B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 304 f. Eine Ähnlichkeit mit St. Adalbert, auf die schon Palacky hinwies, finde ich noch weniger als Bretholz.

2) Gerlach ad a. 1167. Font. r. Boh. II, 461. Danach (462) hatte Daniel in Paris studiert.

tums Bayern nie völlig werde befriedigen lassen. Schon hatte er ihm auch sein Wort darauf verpfändet [1]).

Aber der Babenberger Heinrich, seit 1143 Herzog von Bayern, des Kaisers Oheim, wollte sein vornehmstes Reichsamt nicht aus der Hand geben, um allein der Begehrlichkeit des Welfen, der ja sein Stiefsohn war, zu genügen. Fest entschlossen, den Besitz Bayerns auch nicht einmal als streitig anzuerkennen, ließ er alle gerichtlichen Ladungen König Friedrichs unbeachtet. Der Handel wurde dadurch verzögert, aber nicht vereitelt. In Abwesenheit des Bayernherzogs erkannte auf dem Reichstage zu Goslar (Juni 1154) das Fürstengericht Bayern Heinrich dem Löwen zu. König Friedrich that aber auch jetzt noch öffentlich nichts zur Vollziehung des Spruches. Er mochte sich doch scheuen, in der bayerischen Sache, mit der sich einst so recht aus den eigensten Interessen des staufischen Hauses heraus die babenbergischen Fürsten belastet, offen gegen den Oheim vorzugehen. Auch war Heinrichs Macht wenigstens im Osten des Herzogtums noch festgewurzelt [2]) und eine Reihe angesehener Fürsten, darunter Herzog Wladislaw von Böhmen, standen mehr oder weniger offen auf seiner Seite. Mit der Notwendigkeit, die kirchlichen Verhältnisse Italiens zu ordnen, verband der König den heißen Wunsch, sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen. So erhob er sich zum Zuge über die Alpen, von dem er mit dem kaiserlichen Diadem und dem gefestigten Ruf eines umsichtigen, kriegstüchtigen Herrschers heimkehrte (September 1155).

Mit verstärktem Nachdruck nahm jetzt der Kaiser die Ordnung der bayerischen Angelegenheit in die Hand, indem er den Herzog Heinrich zur Nachgiebigkeit zu bestimmen und die mit ihm verbündeten Fürsten auf seine Seite zu ziehen suchte. Es gelang ihm das sogar mit des Herzogs eigenem Bruder, Bischof Otto von Freising. Auch Herzog Wladislaw blieb bald keine

1) Vgl. bes. Riezler, Gesch. Bayerns I, 653. 661 ff. Huber, Gesch. Österreichs I, 248 ff.
2) Riezler 661. 662.

Wahl. Schon hatte der staufische Löwe zum Schlage gegen Böhmen ausgeholt. Im Jahre 1150 war der Gefangene von Pfraumberg, Fürst Sobieslaw, seiner Haft entkommen. Zwei Jahre später, zur Zeit der ersten Spannung zwischen Böhmen und dem König, ging die Rede, der Kaiser habe, durch Geld gewonnen, dem Prinzen Ulrich, Sobieslaws jüngerem Bruder, die Investitur mit Böhmen zugesagt. Wohl wurde Ulrich von Bischof Daniel, des Herzogs Gesandten am kaiserlichen Hofe, für eine Verständigung mit Wladislaw gewonnen und mit nach Böhmen geführt, wo ihn der Herzog mit der Burg Königgrätz und Zubehör ausstattete [1]). Doch entwich er bereits 1153 wieder nach Polen [2]). Mit doppeltem Eifer setzten 1154, 1155 die Söhne Sobieslaws I. ein, um das Herzogtum, das sie als Erbe des Vaters ansahen, zu erlangen. Die Brüder erschienen als Flüchtlinge am kaiserlichen Hoflager und sahen sich dort freundlich aufgenommen [3]). Auch verlieh der Staufer das Bautzenerland (Milzeni), das er als durch den Tod Heinrichs von Groitsch erledigt ansah, an Konrad von Wettin [4]).

Da lenkte auch Herzog Wladislaw ein. Noch während Kaiser Friedrich in Italien weilte, wurden durch den Bischof Daniel neue Verhandlungen zwischen ihm und Wladislaw angeknüpft. Mit dem Kaiser zog der Bischof, an dessen Seite sich der Kaplan Vincenz, der Geschichtschreiber dieser Dinge, befand, durch die Städte und Fluren der Halbinsel [5]). Als

1) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1154 (statt 1152). Font. r. Boh. II, 421.

2) Ebd. ad a. 1155 (1153).

3) Annal. Boh. (Auszüge aus Vincenz u. s. w. mit Zuthaten, darunter diese, auch wohl schon in das Jahr 1154 gehörende Notiz). Font. r. Boh. II, 272. Daß sich auch Spitighniew, der Sohn Bořiwojs II., an den Kaiser wandte, erhellt aus Mon. Sazaw. ad a. 1157.

4) O. Posse, Die Markgrafen von Meißen, 358 ff.

5) Vincenz in Font. r. Boh. II, 423: „Quorum ruinam ipsi vidimus; totam etenim fere Italiam in servitio domni Danielis cum imperatore peragravimus. Daß der Herzog wenigstens hinterher seiner Verpflichtung zur expedio Romana genügte, erscheint mir danach kaum fraglich.

bereits Markgraf Albrecht von Sachsen und Pfalzgraf Hermann nach des Kaisers Rückkehr die Partei gewechselt hatten, traf auch Wladislaw von Böhmen mit dem Kaiser in Bayern persönlich (nahe der Grenze) zusammen und erlangte auch er gegen die Begnadung seiner Brudersöhne [1]) und die Zustimmung zur Verleihung Bayerns an den Löwen Friedrichs volle Huld. Schon war ja Herzog Heinrichs Autorität in dem größeren Teile des Herzogtums untergraben. Im Oktober konnte der Löwe in Regensburg förmlich in das Herzogtum eingewiesen werden.

Immer noch scheute der Kaiser vor Gewalt gegen Österreich zurück. Auf dem Hoftage zu Würzburg (Juni 1156) [2]), wo Friedrich seine Hochzeit mit Beatrix von Burgund feierte, sicherte er sich den Beistand des Böhmenherzogs für die schon jetzt beschlossene neue Heerfahrt nach Italien gegen das stolze Mailand. Der Herzog bedachte sich nicht, den Vertrag, den seine Räte, Bischof Daniel und der Kanzler Gervasius, Propst am Wyschehrad unterhandelt hatten, durch einen Eidschwur zu befestigen. Sein Lohn sollte das Königsdiadem und die Landschaft Bautzen sein [3]).

Aber zuvor mußten die Dinge in Bayern geordnet werden. Auch wollte der Kaiser die Zusage einlösen, die er seinem in Altenburg lebenden Schwager, dem vertriebenen Polenherzog Wladislaw, betreffs seiner Wiedereinsetzung gemacht hatte. Unter der Vermittlung Ottos von Freising und Herzog Wladislaws von Böhmen gelang ersteres im September 1156 während eines neuen Hoftages zu Regensburg. Der Löwe behielt den bayrischen Ducat, während für Heinrich Jasomirgott die Mark Österreich zum Herzogtum erhoben und reich begnadet wurde. Der Fürst von Böhmen war es, der bei der Zusammenkunft der

1) Vgl. betreffs Spitighniews Mon. Sazaw. ad a. 1157.

2) Otto v. Freising, Gesta Friderici II, 27.

3) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1156. Vgl. Fl. Tourtual, Böhmens Anteil an den Kämpfen Kaiser Friedrichs I. in Italien, I und II, Göttingen 1865, Münster 1866, 1—2 (nicht immer kritisch). H. Knothe, Älteste Gesch. d. Stadt Bautzen. Arch. f. sächs. Gesch. V, 73. 309.

Parteien auf den Wiesen von Barbing nächst Regensburg den Friedensspruch verkündete [1]).

Im polnischen Feldzuge (1157) waren neben Albrecht dem Bären, dessen Tochter der Piast Wladislaw nach dem Tode der Agnes von Österreich geheiratet hatte [2]), die přemyslidischen Fürsten schon nach der Lage ihrer Lande die wichtigsten Helfer des Kaisers. Die Böhmen und Mährer, von ihren Fürsten und Herzog Wladislaw als Oberanführer befehligt, erzwangen bei Glogau den Übergang über die Oder und öffneten damit dem ganzen kaiserlichen Heere den Weg, worauf die Polen nach Verbrennung Glogaus den Rückzug antraten. Als das deutsche Heer unter Verwüstungen nachfolgte, bat der Polenherzog (Boleslav IV., Kraushaar) Wladislaw von Böhmen um Vermittlung, die gewährt ward. Der Friede verpflichtete Boleslav, sich persönlich vor dem Kaiser zu demütigen, da er sich gegen ihn als Rebell gezeigt, ferner die Entscheidung des Streites um das polnische Herzogtum einem Gerichte von polnischen und böhmischen Großen anheimzugeben, das künftige Weihnachten zu Magdeburg tagen sollte. Die Hoffnungen des vertriebenen Wladislaw wurden abermals vereitelt, und sie blieben es auch fernerhin trotz der polnischen Geiseln, die der Kaiser nahm; er starb in der Fremde [3]). Boleslav IV. konnte es schon 1158 wagen, dem Kaiser die pflichtmäßige Hilfe zur Heerfahrt gegen Mailand und die versprochenen Geldsummen vorzuenthalten.

Zuverlässiger erwies sich der Ungarkönig Geisa II., zu dem wegen Förderung der italienischen Fahrt der ergebene und ge-

1) Vgl. das Privilegium (minus) vom 17. Sept. 1156, Mon. Germ. Lg. II, 101. Otto v. Freising, Hist. Frid. II, 32. Riezler, Gesch. Bayerns 660 ff.

2) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1153. Font. r. Boh. II, 421.

3) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1158 (1157). Rachwin in der Contin. Otton. Fris. Hst. Frid. III, 4—5. Vgl. Reg. Schlesiens, 40, n. 41 und Röpell, Gesch. Polens I, 357 ff. Das Krzyszkowo, bis wohin die Deutschen und Czechen ostwärts von Glogau vordrangen, hat mit Krzeszowice bei Krakau, wie Pertz vermutet, natürlich nichts gemein.

schäftsgewandte Bischof von Prag entsendet worden war. Daniel trat am ungarischen Königshofe zugleich auch als der Brautwerber um Geisas II. Schwester auf, die Friedrich, Wladislaws von Böhmen ältester Sohn, zu ehelichen gedachte. Er erreichte beide Zwecke. Die Bitten Stefans II., des Bruders und Nebenbuhlers Geisas, um deutsche Hilfe, wurden jetzt rundweg abgewiesen [1]).

Voll stolzen Selbstgefühls feierte Kaiser Friedrich mit dem Herzog von Böhmen und zahlreichen andern Fürsten und Großen zu Beginn 1158 einen Hoftag zu Regensburg. Hier war es, wo der Kaiser, gleichsam der Eingebung des Augenblickes folgend, am 11. Januar feierlich und öffentlich Wladislaw den königlichen Stirnreif, eine goldene Krone, „mit kostbaren Steinen wunderbar geschmückt“, die er selbst bei höchsten Festlichkeiten zu tragen pflegte, aufs Haupt setzte [2]). Zugleich wurde der Tribut, den die böhmischen Herzöge seit langen Zeiten von Polen erhielten, dem neuen Könige und seinen Nachfolgern von neuem zugestanden. Um für so hohe Ehrung, die ihm zuteil geworden, zu danken, und ermutigt durch die Freude und den Jubel seiner Großen aus Böhmen, geistlich und weltlich, erklärte der neue König offen, er werde in eigener Person und mit seinen Fürsten und einem starken Heere mit ausziehen, um Mailand zu belagern, und mit den Waffen bestreiten, wer immer seinen Nacken nicht vor dem Kaisertum beugen wolle. Und wenigstens die jüngeren unter den anwesenden böhmischen Großen stimmten ihm begeistert zu [3]).

1) Mon. Sazaw. ad a. 1157. Vinc. Prag. Annal. l. c. Rachwin III, cap. 12—13.

2) Mon. Sazaw. 265—266. Vinc. Prag. Annal. 427.

3) Vinc. Annal. 427: „Regi autem novo Boemie in adiutorium tota Boemie fremit iuventus“, was noch auf die Regensburger Vorgänge zu beziehen ist, da Vinc. unmittelbar fortfährt: His itaque peractis rex Wlad. tanto honore decoratus letus cum suis in regalem civitatem revertitur. Über die Erhebung gab der Kaiser dem neuen Könige eine Urkunde (v. 18. Jan. 1158). H. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 26—28, n. 16. Danach sollte Wladislaw die Königskrone zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten und an den Festen der hl. Landespatrone Adalbert und

Anders war es aber, als des Königs Absicht in der Heimat kund wurde. Wohl begrüßte man auch hier mit freudigem Stolze die zugleich auch dem Lande und Volke gewordene Auszeichnung. Aber bei der Beratung der Heerfahrt gegen Mailand erhoben mehrere Edle, namentlich aus der Mitte der Älteren, Widerspruch: daß man ohne ihren Willen solches gethan, sei nicht in der Ordnung, und der dazu geraten, verdiene gekreuzigt zu werden. Andere griffen den Bischof Daniel direkt auf das Heftigste an. Da trat der König entschieden für den getreuen Gehilfen ein. Wladislaw nahm alle Verantwortung auf sich, erklärte aber auch seinen unabänderlichen Entschluß, die dem Kaiser gegebene Zusage zu erfüllen: „wer mich dabei unterstützen will,“ schloß er, „den will ich in Ehren halten und mit dem nötigen Gelde, wie es sich ziemt, wohl versorgen; wer dagegen meinen Ruf nicht beachten und sich lieber mit Frauen vergnügen und müßig sein wird, der darf sicher unter meinem Schutze in seinem Hause sitzen“. Der Appell an die Kriegslust und Tapferkeit der Versammlung war nicht vergebens. Die große Mehrheit, vor allem die Jugend, erklärte sich freudig zur Heerfahrt bereit, und bald wiederhallte Böhmen von Rüstung und Waffenlärm und kriegerischen Gesängen. Selbst der Landmann griff nach Schild und Speer. So groß war die Zahl derer, die sich zum Zuge drängten, daß manche zurückgewiesen werden mußten. Es war ein erlesenes Heer, das sich Ende Mai [1]) unter Führung des Königs und seines Bruders Theobald gegen Mailand erhob. Auch Bischof Daniel folgte, umgeben von seiner geistlichen Familie [2]) und einer Anzahl Kriegsleute, dem Herzoge. In Böhmen führte inzwischen Heinrich die Verwaltung.

Das deutsche Hauptheer war noch in der Umgebung von Augsburg in der Sammlung begriffen, als die Böhmen quer

Wenzel tragen dürfen; nur die beiden Bischöfe von Prag und Olmütz hatten das Recht, dem Herzoge die Krone aufzusetzen. Über das Land Milzeni s. Knothe, Urkundl. Grundlagen zu einer Rechtsgesch. d. Oberlausitz 8.

1) Zum Datum s. Emler in Font. r. Boh. II, 428, Anm. 1.

2) Darunter wieder der Geschichtschreiber Vincenz.

durch Bayern über Regensburg bereits den Alpenstraßen zuzogen. Schon jetzt sahen leider die böhmischen Krieger Vieh und sonstige Habe der bayerischen Bauern nur zu sehr als gute Beute an; daher mußten sie sich zuletzt mit dem Schwerte den Weg nach Tirol öffnen. Die Flucht der Bergbewohner, die so starken Scharen nichts anhaben konnten, und drückende Not im Heere während des Zuges über das Gebirge waren die Folge. Erst in der reichen Landschaft um Bozen vermochten die Böhmen sich zu erholen und an der Fülle vortrefflichen Weines sich zu laben.

Auch weiterhin zeigte sich die Eigenart der böhmischen Heere jener Tage: brutale Raub- und Zerstörungslust, der auch König und Bischof nicht zu gebieten vermochten, und rühmliche Tapferkeit. Der König selbst ragte wie an Macht und ritterlicher Art so auch an Ansehen über die meisten Fürsten in der Umgebung des Kaisers weit hervor.

Die Böhmen hatten bereits den Veronesern schweren Schaden gethan, da sie ungescheut die kostbaren Oliven- und Granatäpfelbäume zur Feuerung und zum Hürdenbau verwendeten, und die mit Mailand verbündeten Brescianer durch Plünderung und Waffengewalt mürbe gemacht, als der Kaiser mit dem großen deutschen Heere herankam, worauf der gemeinsame Vormarsch gegen Mailand begann.

In der langen Epoche innerer Kämpfe im deutschen Reiche hatte das Ansehen der Könige nach außen, namentlich in den entlegeneren Reichslanden, ungemein gelitten. Als Kaiser Friedrich I. 1154 von den lombardischen Städten die gewohnte Steuer für seine Romfahrt forderte, wurden seine Boten rundweg abgewiesen. Andere beeilten sich wenigstens nicht, ihrer Pflicht sorgsam zu entsprechen. Der Kaiser zog sie alle strengstens zur Rechenschaft. Nur an das mächtige stolze Mailand selbst durfte er mit den jetzt (1155) verfügbaren Kräften sich nicht wagen. Sie blieben nicht nur ungestraft, sondern erbauten an Stelle des von Friedrich zerstörten Tortona eine neue Stadt. In der Leitung ihrer eigenen Angelegenheiten benahmen sie sich völlig unabhängig, während sie einen schweren Druck

auf die schwächeren Nachbarstädte legten. Auch der umliegende reichsunmittelbare Adel mußte sich den Mailändern anschließen, dem Erzbischof ließen sie nur einen geringen Rest seiner alten Befugnisse. In Tortona, Crema und Isola besaßen sie überdies treu ergebene Verbündete. Die kaiserliche Autorität konnte, da alle gütlichen Mittel nichts halfen, nur mit der durchgreifenden Festigkeit und gewaltigen Macht zur Geltung gebracht werden, die sich jetzt bei Friedrich Barbarossa fanden [1]).

Vom 6. August bis 7. September dauerte die Belagerung Mailands. Mit hartnäckiger Anstrengung und Erbitterung wurde gestritten, dabei die Landschaft weithin grauenhaft heimgesucht. In den Pavesen und Cremonesen, die in tödlichem Hasse gegen die Mailänder und aus purer Zerstörungswut deren Fruchtbäume fällten und selbst die Ackerkrumme wüste legten, fanden sogar auch die Czechen ihre Meister. Bei Schlachten und Stürmen zählte das böhmische Kontingent zu den besten des deutschen Heeres. Dem König Wladislaw ging dabei mit dem Preise seiner Umsicht und Mannhaftigkeit der Ruf der Menschlichkeit voran. So kam es, daß die gebeugte Stadt unter seiner Fürsprache die Verzeihung und Gnade des Kaisers gegen erträgliche Bedingungen zu erlangen suchte, und in seine Hand wurden zunächst die Geiseln und Gefangenen der Mailänder gegeben, als nach langer, schwieriger Verhandlung [2]), zu nicht geringem Grade von dem König und Bischof Daniel geführt, Mailand sich ergeben hatte: erst wenn der Kaiser auch zwischen Mailand und den feindlichen Nachbarstädten den Frieden hergestellt hätte, sollten Geiseln und Gefangene an ihn übergeben werden. Dies gelang, und nun war der Jubel der Sieger groß, obwohl sie in den erbitterten Kämpfen und durch Krankheiten manch schmerzlichen Verlust erlitten hatten.

1) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit V, 1, 39 ff.

2) Unser böhmischer Gewährsmann, der Kaplan Vincenz, schrieb die Vertragsurkunde, die Rachwin bei Otto v. Freising, Hist. Frid. lib. III, cap. 41 bietet. Vgl. sonst ebd. III, 19 ff. 32, Vinc. Prag. in Font. r. Boh. II, 429—430. Mon. Sazaw. ebd. 266. Annal. Grad.-Opat. ebd. 400.

Als König Wladislaw, der gleich Bischof Daniel dem italienischen Klima mit nicht ungefährlicher Fieberkrankheit den Tribut gezollt hatte, sich zur Heimfahrt beurlaubte, verehrte ihm der Kaiser neben anderen Gaben als besonderes Ehrengeschenk die prachtvolle Königskrone, die ihm soeben der König von England zugesandt hatte, und dazu 1000 Talente bar aus der mailändischen Beute [1]). Dagegen stimmte der König auf Ersuchen des Kaisers zu, daß Bischof Daniel, ohnehin noch nicht vom Fieber genesen, an des Kaisers Seite in Italien bleibe, wo er „als der italienischen Sprache kundig" und als trefflicher Staatsmann einer der ersten Träger der kaiserlichen Politik ward und der Sache des Reiches noch manchen wichtigen Dienst leistete [2]).

Erst in der Heimat erholte sich König Wladislaw völlig von den Beschwerden des Kriegszuges. Hier hatte es während des Königs Abwesenheit nur in Mähren größere Störung gegeben. Als sich nämlich Fürst Heinrich aus Znaim, das ihm sein Bruder bald nach Konrads II. Tod (1150) überwiesen, nach Prag entfernt hatte, die Verwaltung Böhmens zu führen, fiel unvermutet Konrads Sohn Ernst mit einer in Österreich geworbenen Kriegerschar in das Znaimer Gebiet ein und bemächtigte sich desselben und auch des bischöflichen Schlosses Podiwin [3]). Doch gewann Heinrich, der rasch herbeieilte, Podiwin zurück und drängte Ernst wieder aus Mähren hinaus. Er und seine Geschwister spielten fortan in den Geschicken unseres Landes keine Rolle mehr [4]).

1) Vinc. Prag. Annal. 442. Die ganze Summe betrug 9000 Talente.

2) Von den böhm. Quellen für den italien. Feldzug 1158 kommt vor allem Vincenz, Font. r. Boh. II, 432—443 in Betracht; ziemlich ausführlich ist auch Mon. Sazaw. 264 ff.; vgl. sonst Annal. Grad. l. c. 400. Von anderen Quellen s. Otto v. Freising, Gesta Frid. III, 27 ff., Annal. Mediolanenses in Mon. Germ. Sc. XVIII, 366 ff.; zur Darstellung W. Giesebrecht V, 1, 172—342. H. Prutz, Kaiser Friedrich I., 3 Bde., Danzig 1871—1874, I, 156 ff.

3) Die Zeit steht nicht fest und ist auch ein früherer Termin möglich. Doch sprechen die Umstände für das Jahr 1158.

4) Annal. Mellicenses in Mon. Germ. Sc. IX, 504; Annal. Claus-

Aber auch die Söhne Sobieslaws I. sahen ihre Hoffnungen zerronnen, seit sich König Wladislaw mit dem Kaiser verständigt. Friedrich hatte sie ohne weiteres fallen gelassen und ihnen nur die Erlaubnis freier Rückkehr erwirkt, von der sie jedoch, scheint es, keinen Gebrauch machten [1]). Die jüngeren blieben am kaiserlichen Hofe, der ältere Sobieslaw hielt sich in Polen auf. Auch die mährischen Fürsten aus Konrads und Ottos Stamme wurden wieder schwierig, als der König nach dem Tode des Olmützer Fürsten Otto III., obwohl wenigstens der ältere von dessen Söhnen schon mündig gewesen zu sein scheint, das Gebiet seinem Sohne Friedrich verlieh [2]), sowie bereits seine Brüder Theobald und Heinrich in Mähren herrschten. Als (1161) Friedrich zugleich mit seinem Oheim Theobald an der Spitze einer Hilfsschar, die König Wladislaw dem Kaiser gegen das neuerdings aufständige Mailand zusandte [3]), aus der Heimat fortgezogen waren, bemächtigte sich Prinz Sobieslaw der Burg Olmütz, in der er sich sogar gegen den Gewaltangriff des herbeigeeilten Königs behauptete. Aber hoffen konnte weder er, dem Könige auf die Dauer zu widerstehen, noch Wladislaw, die Rückeroberung der Burg leicht durchführen. Daher kam es zu einer Friedensberedung, in welcher Sobieslaw gegen Auslieferung des Olmützer Gebietes anderweitige angemessene Versorgung zugesichert wurde. Hinterher erklärte der König aber arglistigerweise Sobieslaw, der ihm nach Prag gefolgt war, für einen Friedensbrecher und sperrte ihn in demselben Pfraumberg ein, wo er schon vordem mehrere Jahre geschmachtet hatte [4]). Nun endlich erschien die Macht-

troneob., contin. II, ebd. IX, 615. Vgl. B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 316 ff., dem ich im wesentlichen folge, doch setzt er den Anschlag in eine frühere Zeit.

1) Vgl. betreffs Spitighniews Mon. Sazaw. ad a. 1157.

2) So nahm schon Palacky an, dem ich hier gegen Bretholz I, 323 zustimme. Aus Bretholz' sorgsamen Untersuchungen ersieht man, wie unzulänglich hier unser Material ist.

3) Das Nähere über den Zug bei Tourtual.

4) Mon. Sazaw. ad a. 1161 und Vinc. Prag. Annal. ad a. 1162 (1161) in Font. r. Boh. II, 268. 452.

stellung Wladislaws und seiner ihm stets unbedingt ergebenen Brüder so stark und gebietend in Böhmen und Mähren, daß beide Länder hinfort, so lange der König lebte, von inneren Erschütterungen frei blieben.

Minder glücklich war König Wladislaw in dem Bestreben nach Erhaltung des äußeren Friedens. Wohl lehnte er es ab, an dem zweiten mailändischen Krieg in Person und mit ganzer Macht teilzunehmen. Er zürnte auch dem Bischof Daniel sehr, weil er, nach reicher Thätigkeit im Interesse des Kaisers in Italien, erst 1160 in seine Diöcese zurückkehrte, nachdem er noch zuletzt als kaiserlicher Gesandter den ungarischen Hof besucht hatte [1]. Aber der Bischof vermochte sich mit dem Hinweise auf seine Mission unschwer zu rechtfertigen, und der König selbst hielt nicht stand vor den Forderungen der weitausgreifenden Politik Friedrich Barbarossas, der sich alle erreichbaren Kräfte, auch die Böhmens, dienstbar zu machen wußte. Auf die abermalige Bezwingung Mailands folgten (1162) die wichtigen, roncalischen Beschlüsse, die dem Kaiser eine gewaltige Fülle von Recht zuerkannten. Als er aber, seiner steigenden Übermacht sich bewußt, sie praktisch zu üben begann, traf er wie früher auf den zähen Widerstand der noch keineswegs gebrochenen lombardischen und der übrigen oberitalischen Bürgerschaften. Bald drohte zudem heftiger Zusammenstoß mit dem um die Macht und Freiheit der Kirche tiefbekümmerten Papst Hadrian [2]. Um so wichtiger erschien Kaiser Friedrich die Wahl des Nachfolgers Hadrians, die nicht ohne Zwiespalt erfolgte. Da sich der von einer Minderheit tumultuarisch erhobene Viktor IV. geneigter zeigte, die von dem Kaiser in Rom und im ganzen Kirchenstaate beanspruchten Rechte und Gewalten anzuerkennen, als sein Gegner Alexander III., wandte Friedrich erst seine Gunst, dann seine volle Unterstützung Viktor zu. Dafür erwuchs ihm in Papst Alexander rasch ein

1) Vinc. Prag. Annal. l. c. 451.

2) Vgl. W. Ribbeck, Kaiser Friedrich I. und die röm. Kurie in den J. 1157—1159, Leipzig 1881, und H. Reuter, Gesch. Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit, 3 Bde., Leipzig 1860—1864, I.

furchtbarer Gegner, der den Kampf gegen Friedrich auf allen Gebieten aufnahm und mit ungebrochener Energie und den mannigfachen Machtmitteln der Kirche selbst führte. Überall wußte er dem Kaiser neue Gegner zu erwecken, die vorhandenen zu ermutigen, sie alle zu gemeinsamen Maßnahmen zu vereinigen. So wesentlich es sich dabei um weltliche Dinge handelte, so verstand es die Kurie doch, überall im Reiche den Widerstreit zwischen Unterthanenpflicht und religiöser Überzeugung hervorzurufen und nicht zuletzt machten sich auch in dem mächtigen Böhmen ihre Einwirkungen geltend.

Die Parteinahme eines großen Teiles des böhmischen Klerus für Papst Alexander III. war gleich die erste Folge. König Wladislaw selbst diente aber den Absichten des Kaisers.

Nach dem Tode des Königs Geisa II. von Ungarn (1061) hatte sich gegen dessen unmündigen Sohn Stefan III. sein gleichnamiger Oheim, Geisas Bruder, erhoben, und da der Griechenkaiser Manuel sich Stefans IV. energisch annahm, kam die legitimistische Partei Ungarns bald ins Gedränge. Sie bat König Wladislaw um Hilfe. Auch Kaiser Friedrich war nicht gewillt, den zu Geisas Zeiten maßgebenden deutschen Einfluß im Magyarenreiche durch griechische Einmischung beseitigen zu lassen und gedachte [1]) in Ungarn einzuschreiten. So zogen 1163, nachdem der König erst die Abneigung eines Teiles der Seinen gegen die weite Heerfahrt überwunden hatte, Wladislaw selbst und sein Sohn Friedrich mit einem starken, zum guten Teile, wie es schon die Lage des Landes mit sich brachte, aus Mährern bestehenden Heere nach Ungarn und durch dieses Land, das von den böhmischen Kriegern durchaus nicht als Bundesland geschont wurde, bis an die Südgrenze des Reiches, über die bereits die Griechen hereingebrochen waren. Kaiser Manuel wurde ohne entscheidende Kämpfe zur Räumung Ungarns und zu einem Friedensschlusse veranlaßt, dem zufolge Ungarn dem Könige Stefan III. blieb und sein jüngerer Bruder Bela die Tochter des Kaisers

1) Vgl. Appendix zu Vachwin ad a. 1165, a. a. O. 341.

heiratete. Auch mit König Wladislaw schloß der Kaiser enge Freundschaft und Familienbande, indem im nächstfolgenden Jahre die Prinzessin Helene, Enkelin des Königs Wladislaw und Tochter Friedrichs von Olmütz, mit einem der Enkel des Kaisers vermählt wurde. Während seiner Anwesenheit in Ungarn ließ sich der König die Ordnung der inneren Verhältnisse angelegen sein, wofür ihm Stefan III. und seine Mutter mit reichen Geschenken lohnten. Größer noch war die griechische Beute. Die Verbindung zwischen Ungarn und Böhmen ward bald auf noch weitere Verwandtschaft zwischen den Königshäusern begründet, da Wladislaws jüngerer Sohn Swatopluk die Prinzessin Helicha, Schwester Stefans III., zur Frau nahm [1]).

Weniger erwünscht kam König Wladislaw die Anteilnahme am Streite des Kaisers mit Papst Alexander III., der er sich gleichwohl nicht zu entziehen vermochte. Nachdem er an den Reichstagen, auf denen der Kaiser (1165) in Deutschland seine kirchliche Haltung vertrat [2]) und eine mächtige Heerfahrt gegen Italien mit seinen Fürsten beriet, teilgenommen, folgte 1166 wieder Bischof Daniel dem Rufe Barbarossas ins Feld, mit dem er sich noch diesseits der Alpen vereinigte. Später erschien auch Fürst Theobald als Anführer des königlichen Aufgebotes aus Böhmen und Mähren [3]). Der böhmische Bischof

1) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1164. Font. r. Boh. II, 455 bis 458. Vgl. über das Jahr und zur Darstellung überhaupt A. Huber, Gesch. Österreichs I, 361 ff.

2) Es handelte sich um die Anerkennung des neuen Gegenpapstes Paschalis, die der Kaiser in Deutschland mit ganzer Energie betrieb. Appendix zu Rachwin a. a. O. 341. Auf dem Hoftage zu Wien 1165 befanden sich an der Seite des Königs seine Brüder, seine beiden ältern Söhne Friedrich und Swatopluk, und Wladislaw, Sobieslaws ältester Sohn.

3) Der Zeitpunkt steht nicht fest. Vincenz, der (a. a. O. 459) ausdrücklich über die Heerfahrt des Bischofs Daniel berichtet und seine Erzählung bis in den April 1167 fortführt, weiß von Theobalds Zug nichts. Gerlach von Mühlhausen meldet nur Theobalds Tod in Italien. Vgl. Font. r. Boh. II, 461.

der ihm nur die kirchlichen Befugnisse ließ (Frühjahr 1170). Als aber Adalbert, anfangs wohl deshalb, weil sich die Grenze der Rechte und Pflichten schwer finden ließ, bald aber mit Bedacht, wieder in die Verwaltung der Temporalien des Stiftes griff, was neue Wirren im Lande, Klagen der kaiserlichen Bevollmächtigten und gesteigerte Erbitterung Kaiser Friedrichs zur Folge hatte, beschloß dieser Adalberts gänzliche Beseitigung.

Damit stand auch König Wladislaw vor einer schweren Entscheidung. Sollte er, da ihm längeres Zusehen unmöglich geworden war, seinen Sohn gegen den Kaiser mit ganzer Macht schützen und den Bündner wählen, der sich dabei von selbst darbot, Alexander III.? Oder war es klüger, den Kaiser zu versöhnen? Das hieß freilich weiterhin im Fahrwasser der selbstsüchtigen kaiserlichen Politik bleiben.

Aber seine ganze Vergangenheit leugnen und den vollen Zorn des Staufers entfachen, der unter allen Umständen ein furchtbarer Gegner blieb, wollte der König nicht. Er suchte wieder friedliche Verständigung und ward auch (2. Februar 1170 zu Nürnberg) zu Gnaden aufgenommen [1]). Bezüglich Salzburgs aber willigte der Kaiser nur unter schweren Bedingungen in Adalberts Verbleiben: er sollte die Obedienz Alexanders III. aufgeben, das ihm übersandte Pallium verbrennen und dem Kaiser eine Geldsumme zahlen. Der König mußte sich verpflichten, die getreue Erfüllung dieser Bedingungen zu überwachen [2]).

Damit war noch immer die Sache nicht erledigt. Erzbischof Adalbert weigerte sich, dem Vertrage einfach nachzukommen. Auch als er auf dem Hoftage zu Salzburg (20. Februar 1172) sich herbeigelassen hatte, den Spruch eines Fürstengerichtes anzuerkennen, suchte er, der energischen Unterstützung

1) Appendix bei Rahwin zu 1170, a. a. O. 344: Imperator natale Domini in Alsatia egit. Circa purificationem S. Mariae Norinberch curiam celebrat, ubi regem Boemiae, qui offenderat, de facili in gratiam recepit.

2) Der Vertrag bei B. Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus VI a (Codex diplomat. histor.-epistolaris), 390.

Alexanders III. sicher und von seiner alexandrinisch gesinnten Umgebung beeinflußt — er hielt sich zu Melnik in Böhmen auf [1]), neue Aussichte. Der Kaiser, der von der ungünstigen Stimmung der Diöcesanen wohl unterrichtet und abermaliger Anwendung von Gewalt abgeneigt war, scheint um so mehr, aber ohne Erfolg, den König gedrängt zu haben, für die Durchführung des Nürnberger Abkommens einzutreten [2]). So blieb auch ihr Verhältnis, obwohl Wladislaw 1172 seiner Pflicht beim Zuge des Kaisers gegen Polen entsprach, ja nach einer Meldung sein Kontingent persönlich führte, unbefriedigend. Da der Polenfeldzug zur abermaligen Unterwerfung Boleslaws IV. führte und auch dessen Bruder und Nachfolger Mieško (1173) die Oberhoheit des deutschen Kaisers anerkannte [3]), scheute sich Kaiser Friedrich nicht, dem Böhmenkönig seine Ungnade fühlbar zu machen, sobald sich die Gelegenheit bot.

Die Thronfolgeverhältnisse hatten sich in Böhmen je länger desto trüber gestaltet. Das alte Erbfolgegesetz Břetislavs, obwohl nahezu in Vergessenheit geraten, war durch kein neues Gesetz ersetzt. Die Zahl der Bewerber um das Herzogtum war so groß wie kaum einmal. Trotzdem fand König Wladislaw in Böhmen selbst keinen nennenswerten Widerstand, als

1) Vinc. Prag. ad a. 1182 (Font. II, 482): A(dalbertus), Salopurgensis episcopus tempore scismatis ... contentus prepositura Melnicensi in Boemia manebat ... Extra possessionem sui episcopatus multo tempore, et ut reor fere quindecim annis deguit.

2) Vgl. dazu und zum Streite um Salzburg besonders Reuter, Alexander III., III, 67 ff. Tourtual, Feldzüge 388 ff. und Riezler, Gesch. Bayerns I, 691 ff. 701 ff. Huber, Gesch. Österr. I, 259 ff.

3) Vgl. die Annal. Boh. (Auszüge aus Vincenz, Gerlach u. s. w.) in Font. r. Boh. II, 279: 1172 Wladizlaus rex cum caesare Poloniam intravit nach den Annal. Prag. ebd. 379, die aber selbst erst nach 1220 geschrieben sind. Über die anderen Quellen s. Reg. Schlesiens 45, n. 45 und zur Darstellung Röpell, Gesch. Polens I, 363. 681 ff. Prutz, Kaiser Friedrich I., II, 251. Bei der Beurteilung der Teilnahme des Böhmenkönigs am Polenkriege darf sein besonderes Verhältnis zu Polen, über das er zunächst als Reichsfürst gesetzt erscheint (dies die Bedeutung des Zinses), nicht übersehen werden.

er 1173 sich entschloß, seinem ältesten Sohn Friedrich das Herzogtum zu übergeben. Mehr noch als Alter und Kränklichkeit bestimmte ihn offenbar dabei der Wunsch, die Übertragung der Gewalt an den Nachfolger selbst durchzuführen und für dessen Befestigung auf dem Throne noch bei Lebzeiten zu sorgen, da sich eine Ernennung durch den Kaiser wiederholt als unzulänglich erwiesen hatte.

Nun trat aber gerade Kaiser Friedrich gegen eine solche Verfügung auf: gewiß nicht allein oder auch nur vorwiegend aus persönlichen Gründen. Von den beiden Momenten, auf die es bei einer Thronänderung in Böhmen notwendig ankam, war jetzt die Bestätigung und Belehnung durch den deutschen König mißachtet worden, freilich vielleicht nur, weil der König Einwendungen des Kaisers gegen seinen Sohn, der ihm lieb und verwandt war und bereits treffliche Dienste geleistet hatte, in keiner Weise besorgte [1]. Aber auch über den Thronfolgeakt in Böhmen ward beim Kaiser Klage geführt: die Huldigung seitens eines großen Teiles der Großen sei nicht erfolgt. Zugleich bat Ulrich, Sobieslaws Sohn, dessen Anhang darunter vor allem zu verstehen war [2], den Kaiser, bei dieser Gelegenheit seiner alten getreuen Ergebenheit zu gedenken und seinem Bruder Sobieslaw, der bereits das dreizehnte Jahr in Pfraumberg gefangen saß, die Befreiung zu erwirken.

Da schritt Barbarossa ein. Dem Könige, seinem Sohne und den Großen Böhmens wurde eine Tagfahrt vor das Hofgericht nach Nürnberg angesagt, zu der sie auch Sobieslaw, der in Freiheit zu setzen sei, mitbringen sollten. Umsonst suchten der König und Herzog Friedrich, nichts Gutes ahnend, durch

1) Gerlach ad a. 1173. Font. r. Boh. II, 464: Sed Fridericus, licet carus esset imperatori, cujus cognatus erat, probatus etiam in multis expeditionibus Italiae, contigit tamen ei, quod inexperto aurigae contingere solet.

2) Oudalricus ... in curia imperatoris cum suis profugis, qui habens et in Boemia multos profugos sibi faventes, satagabat omni conatu impetrare de gratia cesaris tum sibi panem, tum fratri suo Z. liberationem. Ebd. 465.

Botschaft und Geld den Kaiser zu gewinnen. Vielmehr ward der Befehl, Sobieslaw freizulassen, so ernstlich wiederholt, daß die Machthaber in Prag keine Zögerung mehr wagten. Dann wurde auf einem Hoftage zu Hermsdorf (im Reußischen) in Gegenwart der beteiligten přemyslidischen Fürsten — auch der alte König soll trotz seiner Kränklichkeit erschienen sein — und der Edelsten des Landes von beiden Parteien der Spruch des Hofgerichtes ausgebracht: Friedrich sei nicht Herzog in Böhmen, da er nicht in gesetzlicher Weise, sondern nur zufolge Übergabe seitens seines Vaters, ohne Zustimmung der Böhmen und nicht aus der Hand des Kaisers das Fürstenamt übernommen [1]). Sogleich sprach der Kaiser das Herzogtum dem Fürsten Ulrich zu, und da Ulrich zu Gunsten des älteren Bruders verzichtete, so kam Böhmen an Sobieslaw. Beide verpflichteten sich eidlich, dem Kaiser bei der künftigen Heerfahrt in die Lombardei mit einem Heere beizustehen. Von dem königlichen Titel, den doch Friedrich 1158 Wladislaw „und allen seinen Nachfolgern für immer" [2]) verliehen hatte, und dem Rechte, die Krone zu tragen, war, scheint es, bei Sobieslaws Erhebung keine Rede [3]).

Dem Könige Wladislaw sicherten die Brüder einen anständigen Unterhalt zu. Doch zog es Wladislaw, tief verstimmt über den Hergang der Sache und mißtrauisch gegen die neuen Machthaber in Böhmen, vor, außer Landes zu bleiben. In Meerane (im heutigen Königreich Sachsen), einem Gute seiner Gemahlin Judith, hat er den Rest seiner Tage

1) Gerlach a. a. O. 466: Acta curiae illius haec sunt: Friderico ducatus Bohemiae per sententiam abjudicatur, quem non legitime, sicut dicebant, sed tantum suadente patre sine consensu Boemorum et non de manu imperatoris percepisset.

2) Urkunde vom 18. Jan. 1158: Et per eum omnibus successoribus in perpetuum.

3) Vgl. Contin. Claustroneob. tertia, Mon. Germ. Sc. IX, 630 ad a. 1173: Imperator ... quomdam Zabezlaum ... regio nomine sublato, ducem Bohemiae constituit; und dagegen Annal. s. Rudberti Salisburg. (Mon. Germ. Sc. IX, 777) ad a. 1173: Imperator regem Boemie deposuit et patruelem eius illi superposuit, und Contin. Admunt. ad a. 1173, 584.

zugebracht († 18. Januar 1174). Herzog Friedrich ging an den Hof seines Schwagers Bela III. von Ungarn. Aber Frau und Töchter verblieben bei dem alten Könige in Thüringen, bis dem entthronten Fürsten mit der Entzweiung des Böhmenfürsten und des Kaisers neue Aussichten auf die väterliche Herrschaft erwachsen.

Zehntes Kapitel.

Übergewicht des deutschen Reiches vom Tode König Wladislaws II. bis zur Thronbesteigung Přemysl Ottokars I. (1174—1198).

Weder die Übermacht des deutschen Reiches unter einem Herrscher wie Friedrich I. Barbarossa, noch „die Treulosigkeit der Czechen“, von der der Geschichtschreiber Böhmens für diese Zeiten spricht, vermögen uns den jähen Sturz Herzog Friedrichs und das rasche Emporsteigen Sobieslaws II. hinlänglich zu erklären. War Friedrich „ein ungeübter Fuhrmann“, kein Mann von großer Thätigkeit, hochfahrend und dabei doch gleich seinem Vater allzu nachgiebig seiner Frau gegenüber, so hatte Sobieslaw in langjähriger Kerkerhaft die Einsicht in die verschlungenen Pfade fürstlicher Politik und die schwere Kunst des Herrschens nicht gelernt. Die Gründe liegen tiefer. Das Regiment König Wladislaws war nicht nach dem Herzen seiner Unterthanen, nicht genug national gewesen. Der Geschichtschreiber Gerlach tadelt den ungemessenen Einfluß der Königin Judith auf die Besetzung des Prager Bischofsitzes nach Daniels Tod, der wiederholt ihren Verwandten zuteil ward [1]). Der Klerus war darüber in nicht geringe Aufregung geraten. Über die Stimmung der großen Menge bringt freilich niemand ein direktes Zeugnis vor, sowie sie ja überhaupt zu jenen Zeiten nicht zu Worte kommt. Aber der demonstrative Jubel, mit dem das

1) Gerlach ad a. 1168. 1169. 1180; Font. r. Boh. 463. 476.

Volk den aus der Haft befreiten Sobieslaw in Prag begrüßte, läßt über die weitverbreitete Abneigung gegen König Wladislaw und seinen Sohn keinen Zweifel aufkommen. Die Großen im Lande sehnten sich nach neuen Verhältnissen. Die Wühlereien der enterbten Prinzen hatten, wenn sie auch unter Wladislaw aussichtslos geworden waren, doch niemals aufgehört. Unter Friedrich setzten sie mit doppeltem Eifer ein, und nun wandten sich die Böhmen, wie Abt Gerlach berichtet [1]), „in kurzer Frist von ihm ab und suchten eine Gelegenheit, wie sie seiner los werden und einen andern Herrn haben könnten. Und worüber sie so lange nach ihrer Gepflogenheit geflüstert und im verborgenen verhandelt, das ward zuletzt offenkundig" — in der Erhebung Herzog Sobieslaws, von der oben berichtet worden ist.

Der alten Gepflogenheit gemäß verfügte der neue Herzog nach seiner Erhebung über das Nebenland Mähren, wobei er das Interesse seiner nächsten Verwandten nicht vergaß. Nur das Znaimer Gebiet verblieb seinem bisherigen Herrn, dem Fürsten Konrad III. Otto, Sohn des Prinzen Heinrich [2]). An Stelle Friedrichs, der mit dem Herzogtume natürlich auch seinen mährischen Besitz verloren hatte, kam Olmütz an Ulrich, Brünn an Wenzel, beide des Herzogs Brüder [3]).

Sobieslaw besaß den besten Willen, seinen Verpflichtungen gegen sein Land und gegen Kaiser Friedrich nachzukommen. „Welche ihn gekannt haben", erzählt über ihn Gerlach von Mühlhausen, „berichten, daß er ein sorgsamer Richter, den

1) Zum Jahre 1173. Vgl. Font. r. Boh. II, 465.

2) Über ihn s. Gerlach ad a. 1176 (1175). Font. r. Boh. II, 471/2. Vgl. Bretholz, Gesch. Mährens 317—318. 328 ff. und Jar. Demel, Konrád Ota, první markrabě Moravský, im Čas. matice Mor. 18, 38 ff. 46 ff. 142 ff. Demel stellt die Verteilung der Gebiete 142, Anm. * richtig. Die Polemik Riezlers, Gesch. Bayerns I, 714, Anm. 1, gegen Huschberg und Prutz, Kaiser Friedrich III., 26 ist unberechtigt, da Konrad und Otto von Znaim (1174—1191) wirklich ein- und dieselbe Person sind (Conradus qui et Otto). Vgl. schon W. Koutny, Der Přemysliden Thronkämpfe 41 ff.

3) Vgl. Cod. dipl. Mor. I, 288, n. 312.

Kirchen Gottes sehr zugethan, den Guten ein Freund war, aber ein Schrecken denen, die Böses thaten. Immer ließ er es sich angelegen sein, den Schwachen gegen den Mächtigen zu beschirmen; es gab keinen Verlassenen, dem er nicht zum Helfer ward, er gab allen Gehör, die Unrecht litten, und jedem der Bewohner seines Landes ohne Ansehen der Person" [1]. Der Mann, der ein so reges Interesse an dem Wohle der Armen und Gedrückten nahm, begriff ebenso die Bedeutung von Handel und Verkehr für des Landes Wohlstand: Sobieslaw hat den deutschen Kaufleuten des Prager Burgfleckens die Privilegien seines Großvaters, König Wratislaws, neu bestätigt und vermehrt [2]. Er wachte auch mit Eifersucht über die Rechte seines Herzogtums und Fürstenamtes.

Mit all dem verdarb er es aber bei den Großen und geriet er rasch mit dem österreichischen Nachbar an der Südgrenze Böhmens in Fehde. Zu wenig der Verhältnisse kundig, diente Sobieslaw dem Kaiser in einer Art, welche diesem nicht frommte und dem alten Ruhme der böhmischen Waffen abträglich war. Daß er endlich in der österreichischen Fehde noch weniger als je ein böhmischer Heerführer der Seinigen mächtig blieb und die Verwüstung im Feindesland alles bisher Dagewesene übertraf, erbrachte für viele den letzten Beweis, daß der Herzog untauglich sei, seine Ersetzung im Amte im großen Interesse der Allgemeinheit liege.

Im September 1174 brach Ulrich von Olmütz mit einem Heer nach Italien auf, dem Kaiser bei der Bezwingung des ihm zum Trotze von den Lombarden am Zusammenflusse der Bormida mit dem Tanaro erbauten Alessandria beizustehen. Schon beim Zuge durch Bayern begannen die üblichen Räubereien und Händel; in ganzen Herden ward das erbeutete Schlachtvieh dem Heere nachgeführt. Zu Ulm, wo eben Markt war, wollten viele solches und andere Beute verkaufen. Da

1) Gerlach ad 1174. Font. II, 468.

2) Vgl. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 28, n. 17. J. Čelakowský, Cod. jur. munic. Boh. I, p. 1—3, n. 1. Er schützte auch die Juden.

sie sich aber auch in der Stadt gewaltthätig benahmen, erhob sich die Bürgerschaft und das anwesende Landvolk gegen die Gäste: deren wurden fast 250 erschlagen, andere verwundet und gefangen, mehrere über die Donaubrücke in den Fluß gestürzt, so daß nur entkam, wer eilig flüchtete oder sich in der Kaiserpfalz verbarg. Die Verletzten lieferte man andern Tags an Herzog Ulrich aus, der es entgegen dem Rate vieler für das Beste hielt, das Geschehene hinzunehmen und die Bestrafung der Schuldigen dem Kaiser zu überlassen.

Die Böhmen erreichten das kaiserliche Heer vor Asti und zogen mit ihm vor Alessandria, das belagert ward. Da die Stadt „sehr fest war, weniger durch ihren Mauergürtel, als ihre Lage und einen unglaublich großen Wall und mächtigen Graben, in welchen man den benachbarten Fluß geleitet hatte“ [1]), und zudem eine starke Besatzung sie auf das Tapferste verteidigte, zog sich ihre Belagerung in die Länge. Eine Hungersnot ringsum im Lande erzeugte Mangel im Heere des Kaisers, namentlich bei den Czechen, die, von ihrem Führer nicht versorgt, das Mitgebrachte bald verbraucht hatten und auf Requirierung von Futter und Lebensmittel angewiesen waren. Als die Verpflegung immer schwieriger ward, so daß die Krieger in tagelangem Herumstreifen durch die Landschaft oft nur ein wenig Stroh für die Pferde, öfter auch gar nichts fanden, wandten sie sich an Ulrich und den Kaiser mit der Bitte um Sold oder die Erlaubnis der Heimkehr. Der Kaiser wollte oder konnte aber dem nicht nachkommen und ebenso wenig das böhmische Hilfsheer vorzeitig beurlauben. Da erhob sich in der Nacht auf den 24. Dezember ein großer Teil der Böhmen zur Heimkehr auf eigene Faust und zog über Pavia durch das Mailändische dem Gebirge zu. Sie gerieten aber unterwegs auf starke mailändische Posten, wurden geschlagen und ein Teil von ihnen gefangen in die Hauptstadt gebracht. Hier blieben sie lange in Haft und erlangten erst die Freiheit wieder, als die Mailänder ihre Hoffnung, ein

1) Gerlach ad 1174. Font. r. Boh. II. 469.

gutes Lösegeld zu erhalten, trügerisch fanden. Eine andere Schar, die glücklich über den Comersee entfliehen konnte, erreichte wohl schließlich nach großen Beschwerden in dem tief verschneiten Gebirge Regensburg und die Heimat. Aber die Ausreißer weilten nur verstohlen im Lande und keiner der flüchtigen Edelleute wagte sich zu Hofe, so lange Sobieslaw Herzog war. Im nachfolgenden Jahre kehrten auch die im kaiserlichen Heere Verbliebenen, obwohl vom Kaiser ehrenvoll verabschiedet, ruhmlos und arm bis zum Bettelsack in die Heimat zurück [1]). Die für die kaiserlichen Waffen unglückliche Schlacht bei Legnano (29. Mai 1176), der die endliche Aussöhnung Friedrich Barbarossas mit Papst Alexander III. (24. Juni 1177) folgte, setzte endlich den vernichtenden Kämpfen in Oberitalien ein Ziel.

Unter den Fürsten, die seit langem als treue Anhänger des Papstes Alexander in Deutschland galten und dem Kaiser auch schon ihre Unterstützung im Jahre 1174 versagten, stand Heinrich II. von Österreich in erster Reihe. Je mehr dann seit 1175 der mächtige Herzog von Bayern und Sachsen, Heinrich der Löwe, sich der päpstlichen Partei näherte — gerade seine Hilfeverweigerung, trotz demütiger Bitte des Kaisers, hatte dessen Niederlage durch die weit überlegenen Gegner zur Folge —, desto mehr gewann die Treue der přemyslidischen Fürsten an Wert. Mit dem reichbegüterten Markgrafen Ottokar IV. von Steiermark, mit Erzbischof Heinrich von Salzburg und den Königen von Ungarn und Polen stellten sie im Osten Deutschlands das Gegengewicht gegen die alexandrinischen Fürsten dar. Der politische Widerstreit, der sich zwischen den Herrschern von Böhmen und Österreich aufthat, entbehrte freilich nicht einer andern, materiellen Grundlage.

In der wirtschaftlichen Lage Böhmens und der benachbarten deutschen Gebiete war im Laufe des 12. Jahrhunderts ein

1) Bes. nach Gerlach, Annal. in Font. r. Boh. II, 469—470. Vgl. L. Weiland, Reichsheerfahrt. Forsch. z. deutsch. Gesch. VII, 128 ff. 156—157.

wachsender Unterschied hervorgetreten. Zufolge intensiver Bodenbearbeitung und günstiger Marktverhältnisse, dann aber auch besserer Rechtslage wuchs mit den freien Grundbesitzern auch der ehedem hörige Bauer Österreichs wieder an Zahl und Wohlstand empor. Während jene aus eigener Kraft vielfach über ihren Stand hinausgingen und ein rittermäßiges Leben führten oder ihre kräftigen Sprossen in die aufblühenden Städte entsandten, kamen den Hörigen die Stadtobrigkeiten und Grundherren bei Besserung ihrer Lage zu Hilfe. Auch für diese war es von Vorteil, wenn an die Stelle der alten niedrigen Giebigkeiten ihrer Eigenleute neue freie Pachtverhältnisse auf Zeit eintraten, so daß je nach der Steigerung des Erträgnisses auch eine Erhöhung der Pachtrente durch den Obereigentümer eintreten konnte. Dabei stellte man überall das dingliche Verhältnis voran und hafteten diese Grundzinse, meist bloße Geldabgaben, seltener mit Naturalleistungen und Frohnen verbunden, nur auf dem Gute. Die neue Wirtschaftsform, die Ansetzung der bisherigen Hintersassen als kündbare Pächter legte so auch für sie den Grund zu persönlicher Freiheit und namentlich dem kostbaren Rechte der Freizügigkeit, das man ihnen auf die Dauer um so weniger verweigern konnte, je öfter auch freie aber vermögenslose Pächter, schon weil es an hörigen Grundholden in genügender Zahl fehlte, ihnen zugesellt werden mußten. Alle in solch freier Landleihe Gesessenen bildeten Ackergenossen, welche die mäßige Quote des Ertrages, die sie in Pachtschillinge abzugeben hatten, unschwer leisteten. Die Frucht ihrer Arbeit kam ihnen sonst selbst zu Gute und fröhliche Schaffenslust überall war die Folge. Dazu gruben geschickte Hände nach dem Erz der Berge oder pflanzten die Weinrebe an den sonnigen Hügelgeländen nord- und südwärts der Donau. Die sich nur auf den Karst, die Hacke, den Pflug verstanden, zogen, sobald in den älteren Ansiedlungen der Raum versagte, über die Leitha, die March und Thaya, in der Fremde ihr Glück zu suchen. Noch lieber aber begannen sie in der Nähe der alten Heimat dem

1) E. Werunsky, Österr. Reichs- u. Rechtsgesch. Wien 1894, 38 f.

meilenweiten Grenzwalde Thal um Thal und Hochfläche auf Hochfläche abzugewinnen und sie in Wiesen, Hutweiden und lohnende Ackerfluren zu verwandeln. Sie waren damit bereits weit vorgeschritten und die Mitte des Waldgürtels, die zugleich als die Grenze der Länder Österreich und Böhmen seit alters angesehen wurde, zu ungunsten des letzteren weit nach Norden geschoben, als Herzog Sobieslaw (1175) die Sache in die Hand nahm und bei Herzog Heinrich von Österreich trotzig die Wiederherstellung der alten Landesscheide begehrte. Bei den Verhandlungen erklärten die czechischen Boten, der Grenzwald und alles was in ihm sich an urbar gemachten Boden fände, gehöre im ganzen Umfange zu Böhmen. Die Österreicher bezeichneten wieder eine solche Behauptung als so neu und unerhört, daß sie keine Widerlegung verdiene; der Wald gehöre auf der einen Seite so gut zu Österreich, wie auf der andern Seite zu Böhmen und Mähren; sie gedächten daher ihren Teil, ob er nun bebaut oder noch Forst sei, zu behalten, sowie ihre Väter ihn ohne Anfechtung besessen hätten [1]).

Daß es bei so schroffer Haltung auf beiden Seiten nicht sofort zum Kriege kam, verhinderte eine böse Entzweiung zwischen Herzog Sobieslaw und dem tüchtigen, jugendlich aufstrebenden Znaimer Fürsten. Konrad soll geradezu daran gedacht haben, den Streit um den Grenzwald zu benutzen, um den Herzog mit Hilfe der Österreicher zu bekriegen. Dagegen erlangte der Prager Fürst ein Bündnis mit dem steirischen Markgrafen [2]) und eine Zusage König Belas III. von Ungarn, am Kriege gegen Österreich teilzunehmen, da Herzog Heinrich Belas flüchtigem Bruder Zuflucht gewährte. Aber unter der Vermittlung seines Schwiegervaters, des Pfalzgrafen Otto (des Jüngeren?), des Bischofs Dietlieb von Olmütz und seiner Mutter versöhnte sich anfangs 1176 Fürst Konrad mit Sobieslaw, worauf sie sich im Sommer zu gemeinsamem Angriffe gegen

1) Gerlach, Annal. in Font. r. Boh. II, 470. Vgl. Contin. Claustroneob. ad a. 1175.

2) Contin. Zwetlensis in Mon. Germ. Sc. IX, 541.

das Land Österreich erhoben [1]). Auch die Ungarn und, wie bereits 1175, die Steiermärker begannen den Krieg gegen Heinrich Jasomirgott, während Herzog Hermann I. von Kärnten zu ihm stand. Das große böhmisch-mährische Heer fand in Österreich keinen Gegner und verheerte das Land mit Ausnahme der Städte und Burgen mit Brand und Plünderung. Auch die Kirchen wurden nicht verschont. Als es abgezogen war, thaten die verfolgenden Österreicher in den Grenzstrichen des Fürsten Konrad ein Gleiches und versuchten sich sogar, freilich ohne Erfolg, an dem festen Znaim. Darauf sammelte Herzog Sobieslaw auf Betreiben Konrads ein noch größeres Heer und zog abermals nach Österreich. Das ganze Land bis an die Donau wurde nun zu Grunde gerichtet; was noch vom Sommer her übrig war, zerstört. Ungezählte Mengen an Haustieren aller Art, Tausende von Gefangenen, die man nach Böhmen in die Knechtschaft abführte, bildeten die leicht erworbene Kriegsbeute. Herzog Heinrich, der endlich eine größere Macht zusammengebracht hatte, war beim Ritte über eine Holzbrücke mit dem Pferde durchgebrochen und hatte sich den Fuß zerschmettert, so daß er am 13. Januar 1177 starb [2]).

Dem Böhmenherzog erwuchs aus den in Österreich verübten Greueln nichts weniger als Segen [3]). Es war nicht das Schlimmste, daß sich die Österreicher unter ihrem neuen

1) Factum autem est istud in messe. Gerlach ad a. 1176. Font. II, 471. Doch fielen die Czechen und Mährer nicht „über Eggenburg in Österreich ein“ (Huber I, 265), das auch damals nicht an der Grenze lag, sondern die Verheerung Österreichs erstreckte sich von Zwettl und Eggenburg bis an die Donau. Die Contin. Claustroneob. III, ad 1176: „Dux Bohemie ... terminos Austrie ingreditur et ab Egenburch usque ad Danubium et Marcham flumen descendens totam Austriam vastavit“, sagt freilich Ähnliches.

2) Zum österr. Kriege s. außer Gerlach, a. a. O. 471—472 die Contin. Claustroneob. II und III, Mon. Germ. Sc. IX, 616. 630—631. Contin. Admunt., ebd. 585. Annal. Mellic., ebd. 505. Auctuar. Cremifanense, ebd. 554. Annal. s. Rudberti Salisb., ebd. 777.

3) Vgl. Gerlach a. a. O. 472: Et ita hoc factum primum fuit initium et quasi seminarium, unde Zob. gratiam perdidit imperatoris.

Herzoge Leopold (V.), Heinrichs II. ältestem Sohne, zum Rachekriege rüsteten und dann Mähren und Böhmen der Schauplatz blutiger Kämpfe und der gewohnten Verwüstung wurden. Aus unbekannter Ursache hatte sich Sobieslaw mit seinem Bruder Ulrich, dem er doch in erster Reihe seine Erhebung verdankte, entzweit, und ihn nicht bloß seiner Provinz, sondern auch der Freiheit beraubt [1]). Noch größerer Streit folgte nach mit Konrad von Znaim, dem Sobieslaw betreffs des Brünner Landes Zusagen gemacht hatte. Statt sie zu erfüllen, behielt er er es für sich und wies seinem Bruder Wenzel das Olmützer Gebiet zu. Konrad Otto antwortete darauf mit einem Bündnisse, das dem Herzoge Leopold von Österreich für den beabsichtigten Krieg gegen Sobieslaw die Kräfte der Znaimer Landschaft zur Verfügung stellte [2]).

Der entscheidende Schlag gegen den „Bauernfürsten", so nannte man Sobieslaw wegen seiner Hinneigung zu den unteren Volksschichten [3]), kam aber von seinem einstigen Gönner Kaiser Friedrich. Mochte auch der Kaiser die Haltung des böhmischen Hilfsheeres in Italien 1174—1175 nicht direkt dem Herzoge zur Last legen: immerhin hatten sich die auf die Mittel des böhmischen Fürsten gebauten Hoffnungen als eitel erwiesen. Als dann der Herzog es dem Bischof Daniel wehrte, auf den Ruf des Kaisers mit seiner Ritterschaft nach Oberitalien zu ziehen und ihm dort persönlich zu dienen, zögerte Friedrich nicht, diese unfreundliche Haltung des Herzogs offen zu tadeln [4]).

1) Annal. Prag. ad 1177. Font. r. Boh. II, 379. Annal. Boh. ebd. 279. Die Nachrichten stammen keineswegs, wie der Editor meint, aus Gerlach oder einer andern bekannten Quelle und stimmen auch unter sich nicht überein; letztere sind sogar entschieden älter als Gerlach; vgl. meine Darlegung in Mitt. des Instit. f. österr. Gesch.-Forsch, Bd. XX.

2) Gerlach, Annal. ad 1177. Font. II, 472. Tourtual, Böhmens Anteil u. s. w., 240 ff., Beil. n. 3.

3) Gerlach, Annal. l. c. 468: princeps rusticorum.

4) Vgl. das Schreiben des Kaisers an den Herzog bei H. Sudendorf, Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte, 3 T., Jena 1849, Berlin 1851—1854, I, 80. Reg. Boh. I, 155, n. 353. Das Schreiben gehört in die Zeit zwischen der Fahnenflucht eines Teiles

Die unmenschliche Verwüstung des reichen, blühenden Österreich erfüllte Kaiser und Papst, damals bereits in eifriger Friedensverhandlung, mit Erbitterung gegen den Urheber. Schon schleuderte Papst Alexander den Bannstrahl gegen Sobieslaw. Als nun zudem an das kaiserliche Hoflager gemeldet wurde, daß Sobieslaw den Bruder des Ungarkönigs, der sich über Böhmen zum Kaiser begeben wollte, festgenommen und an König Bela ausgeliefert hatte, war das Maß voll. Wollte der Böhmenherzog dem ungarischen Nachbar zu Gefallen sein, um bei dem nahenden Sturme von dieser Seite her gedeckt zu sein [1]), so hörte dafür der Kaiser auf die Erbietungen des Prinzen Friedrich, der sich, wie es scheint, auf die erste Nachricht von der Spannung zwischen dem Kaiser und Sobieslaw an das kaiserliche Hoflager begeben hatte [2]).

Auch der junge Herzog von Österreich war gleich nach dem Abzuge der Böhmen nach Italien gekommen (Februar 1177), um, obwohl bereits 1174 mit Österreich belehnt, nun die Regalien vom Kaiser von neuem zu empfangen und wohl vor allem die noch aus seines Vaters Lebzeiten herrührenden Irrungen mit dem kaiserlichen Vetter auszugleichen. Ihm fiel eine wichtige Rolle in den Plänen des Kaisers betreffs Böhmens zu, die noch vor der völligen Aussöhnung mit Alexander III. ins Werk gesetzt wurden. So wie sich später Papst Alexander nach dem Wunsche des Kaisers entschloß, in die Entfernung Adalberts von Salzburg zu willigen, an dessen Stelle Erz-

des böhmischen Heeres vor Alessandria bis zu der Verabschiedung der übrigen (24. Dezember 1174 bis 17. April 1175), wahrscheinlich aber schon in die erste Zeit nach der Flucht, da die Ausschließung der Ausreißer von Böhmen begehrt wird.

1) Gerlach ad a. 1177. Font. r. Boh. II, 472. Contin. Claust. III, ad a. 1178, Mon. Germ. Sc. IX, 632. Wenn hier die österreich. Quelle jedenfalls irrt, so ist nicht zu übersehen, daß die wertvollen gleichzeitigen Nachrichten derselben eben mit 1177 abbrechen und man es bereits p. 662, Abs. 2 mit späteren Eintragungen zu thun hat, wie schon die Entlehnungen zu den folgenden Jahren beweisen.

2) Es wird ausdrücklich gemeldet, daß Friedrich dem Kaiser viel Geld versprochen habe.

bischof Konrad von Mainz, vor dem Alexandriner Christian weichend, trat [1]), so ließ jetzt der Kaiser den Kirchenschänder Sobieslaw fallen und verlieh den böhmischen Dukat dem früheren Herzoge Friedrich: beides ein neuer Beweis, wie sehr bereits das Ansehen des böhmischen Fürstenhauses, — durch die Schuld der eigenen Mitglieder, gesunken war [2]).

Kaiser Friedrich war nicht in der Lage, sofort dem neuen Herzoge bei der Besitzergreifung Böhmens nachdrücklich beizustehen; aber für die Zukunft sollte ihm Hilfe nicht mangeln. Auch genügte des Kaisers Spruch, um die Waffenerhebung des Znaimer Fürsten gegen seinen herzoglichen Vetter zu legitimieren, und mehrere böhmische Große, „die Schweres von Herzog Sobieslaw erduldet hatten und noch Ärgeres befürchteten" [3]), stellen sich unter den Schutz des Herzogs Leopold, der gegen Böhmen mit der eigenen zugleich die Sache des Reiches und seines Vetters Friedrich verfocht.

Als Sobieslaw das drohende Unwetter bemerkte, beschloß er, den Gegnern womöglich zuvorzukommen und zuerst die heimischen Gegner unschädlich zu machen. Mit einem mährisch-böhmischen Heere griffen er und Wenzel von Olmütz die Aufständischen und namentlich das Znaimer Gebiet an. Doch gelang es Herzog Leopold, der auf die Hilferufe der Bedrängten in möglichster Eile die Thaya überschritt, am 13. Juni die Vereinigung mit Konrad zu bewerkstelligen. Schon am folgenden Tage wurden Sobieslaw und Wenzel in offener Feldschlacht überwunden und mit Verlust des Lagers zum Rückzuge genötigt. Mit Aufgebot aller Kräfte verfolgten die Österreicher die Geschlagenen, die sich nirgends zu halten vermochten.

1) Vgl. die Angaben der österreich. Chronisten, namentlich der Contin. Claustroneob. II und III. Riezler, Gesch. Bayerns I, 716—717.

2) Die Zeit steht nicht fest, doch weisen die Umstände auf die Tage vor der Zusammenkunft in Venedig hin (Juni 1177); nach der Contin. Zwetl. II (Mon. Germ. Sc. IX, 541), die knappe aber sehr gute Angaben bringt, fällt die Einsetzung Friedrichs sogar schon in die Zeit der Belehnung Leopolds V. mit Österreich zu Candelare bei Pesaro.

3) Contin. Claustroneob. ad a. 1178.

Bald stand Sobieslaw vor der Notwendigkeit, sich von seinem Bruder zu trennen und die Rückzugslinie nach Böhmen zu gewinnen, oder vereint mit ihm sei es das Olmützer Gebiet sei es Böhmen aufzugeben. Er entschied sich für ersteres: er wollte das Hauptland, Wenzel sollte Olmütz verteidigen. Es gelang Wenzel auch, in Olmütz dem heftigen Andrange der Nachfolger stand zu halten. Als die Nachricht kam, der König von Ungarn werde Österreich angreifen, zogen Herzog Leopold und Fürst Konrad aus dem Olmützischen Gebiet ab. Aber sowohl dieses, wie auch der Brünner Landesteil hatten durch Brand und Plünderung hart gelitten [1]). Auch blieb Brünn im Besitz des Znaimer Fürsten und ward zugleich die Basis für die völlige Unterwerfung des böhmischen Herzogtums durch Herzog Friedrich und seine Freunde.

Sobieslaw war, wie es scheint, an der Grenze Mährens stehen geblieben, um hier den Angriff Friedrichs zu erwarten. Aber obwohl dieser bereits über eine ansehnliche Truppenmacht, bestehend aus Böhmen, „die zu ihm übergegangen waren, wie das immer ihre Sitte ist“ [2]), und aus den Scharen, die ihm der Kaiser gegeben, zusammengebracht hatte, so zögerte er doch lange und wohl absichtlich, bis Sobieslaw keinen Angriff weiter besorgend und schon wegen der großen Zahl seiner Streiter nicht länger imstande, sie zu ernähren [3]), sein Heer entließ. Jetzt

1) Contin. Claustroneob. III, ad a. 1178, l. c. 631—632. Gerlach ad 1177 in Font. II, 472. Contin. Zwetl. altera l. c. 541. Annal. Prag. in Font. II, 379 (ad a. 1177), Annal. Boh., ebd. 279. Die Zeit stellt gegen Dudik IV, 32 (auch Demel, Konrád Ota 216 u. a.) schon Huber richtig, der diese Dinge (I, 266. 309—310) sorgsamer Durchforschung unterzogen hat. Da der Krieg im Znaimischen begann und die Brünner Provinz, wie die Olmütz'sche, von den Siegern verheert wurde, so möchte ich gegen ihn — die Worte Gerlachs sind unklar — glauben, daß sich das Brünner Gebiet zu Beginn des Krieges in der Hand Herzog Sobieslaws, nicht Konrads, befand. Vgl. auch Bretholz I, 336, Anm. 1.

2) Gerlach ad 1178. Font. II, 473.

3) Es war zu der Erntezeit („his ita gestis in messe et in autumno“ sagt Gerlach von dem Feldzuge Friedrichs) und daher die große Masse der Bauern (rusticorum) im Heere nicht zusammenzuhalten.

drang Friedrich unvermutet durch den Grenzwald, und da Sobieslaw nicht Zeit fand, ein Aufgebot zu erlassen, und mit den Wenigen, die er um sich hatte, den Kampf nicht wagen konnte, so gelangte Friedrich ungehindert vor Prag, das sich nach wenigen Tagen ergab. Hocherfreut sandte der Herzog die Edelsten des Landes ab, um nun auch seine Gemahlin, die so lange in Meerane und Altenburg getrennt von ihm gelebt und bessere Tage erwartet, mit geziemenden Ehren nach Prag und auf den Thron zurückzugeleiten.

Um dieselbe Zeit (Herbst 1178) entfloh Wenzel von Olmütz, offenbar von Konrad bedrängt, aus seinem Fürstentum nach Ungarn zu König Bela III.

Doch waren für Herzog Friedrich die Mühen und Gefahren des Thronstreites noch lange nicht vorüber. Er hatte wohl von der Stimmung im Lande keine genügende Kenntnis, als er dem Ruf des Kaisers, dem er überdies eine große Geldsumme schuldete, zum Besuche des Hoftages zu Worms (6. Januar 1179) bereitwillig folgte. Noch stand auch Sobieslaw mit dem Rest seiner Anhänger im Lande und setzte von dem festen Skala aus den Krieg fort.

Der Herzog hatte die Burgen Prags in die Obhut seiner Frau und einer ergebenen Besatzung gestellt. Aber er war kaum jenseits der Grenze, als Sobieslaw, gefördert durch die Gunst des Klerus und der bäuerlichen Bevölkerungen, mit einem Heere vor Prag erschien und die Belagerung der Burgen begann. Nun hatten die Strahover sehr zu bereuen, daß sie vor kurzem Friedrich, als den Sohn des Gründers ihres Stiftes, so freudig und ehrenvoll mit dem „Advenisti" begrüßt; war Friedrich doch „ihnen und den andern Klosterleuten nicht so wohlgesinnt, wie es Sobieslaw gewesen war" [1]). Die Burgen wurden von der Besatzung, die rechtzeitig Sobieslaws Anzug erfahren hatte, tapfer verteidigt, während der Herzog, von einem Eilboten seiner Gemahlin gerufen, nicht so rasch herbeikommen konnte. Obwohl es Friedrich gelungen war, eine

1) Gerlach ad 1178. Font. II, 473.

Anzahl deutscher Herren für die Teilnahme an der Heerfahrt gegen seinen Gegner zu gewinnen, so blieb er doch an den Waldpässen des Landes zehn Tage stehen, um sich noch mehr zu verstärken. Erst auf die Meldung, daß auch der eiligst aufgebotene Fürst von Mähren heranrücke, zog er langsam und vorsichtig gegen Prag. Trotzdem gelang es Sobieslaw, der dem Herzoge entgegenging, am 23. Januar 1179 bei großer Kälte die Vorhut Friedrichs zu vernichten und das herzogliche Heer zu überfallen, das nach harten Verlusten flüchtig ward (am Bache Lodenitz an der alten Straße von Beraun nach Prag). Glücklicherweise waren die Mährer bereits so nahe, daß sich Friedrich, der gegen Osten zurückgewichen war, noch in der folgenden Nacht mit ihnen vereinigen konnte [1]).

Noch günstiger erwies sich der Entschluß der Führer, sofort geradenwegs auf Prag zu ziehen, was trotz aller Mühsal des Weges und so viele auch im grimmigen Frost die Füße erfroren und sich lebenslanges Siechtum holten, geschah. Aber erst daß Sobieslaw, der nun gleichfalls vor Prag zog, am 27. Januar auf dem Felde östlich von Wyschehrad [2]) nach hartem Kampfe überwältigt wurde, schaffte Friedrich den Sieg. Sobieslaw mußte sich wieder nach Skala zurückziehen, wo ihn Herzog Friedrich den ganzen folgenden Sommer belagerte, bis gegen Ende des Jahres die Burg fiel. Bald darauf (1180) starb Sobieslaw und ward auf dem Wyschehrad, dem Lieblingssitze seines Vaters, bestattet. Auch er hatte der Wyschehrader Kirche noch 1178 seine Gunst erwiesen und ihr namentlich ein Grundstück (circuitus) im Umfange des Wyschehrader Burgfleckens geschenkt, das einst seiner Mutter

1) Nach der Angabe unseres Gewährsmannes ist dies bei Prtschitz in der auf die Schlacht folgenden Nacht geschehen. Aber an Prtschitz bei Sedletz, das ja an der Straße nach Mähren liegt, zu denken, verbietet ebenso die Entfernung von Lodenitz wie von Prag. Die Vereinigung erfolgte wohl im Litavkathal (um Lochowitz?).

2) Es sind die Gründe der oberen Neustadt, die sich allmählich gegen die Moldau und das Thal des Botičbaches senken und noch heute die „Wallstatt“ (na bojišti) heißen.

gehört hatte [1]). Auf der Stelle aber, wo sich am 27. Januar die beiden Heere bei so schneidender Winterkälte maßen, daß „wer auch nur eben eine leichte Wunde empfing oder das Gewand verlor, allsogleich von der Gewalt des Frostes überwältigt ward“ [2]), erhob sich bald darauf ein Gotteshaus und Kloster der Johanniter, von der Herzogin Elisabeth gelobt in der bangen Stunde des Entscheidungskampfes, dem sie von den Zinnen des Wyschehrad aus von Furcht und Hoffnung bewegt zugeschaut hatte [3]).

Herzog Friedrich verstand es jetzt so wenig als früher, sich die Gunst der Bevölkerung zu erwerben und mit der Kraft und Klugheit zu regieren, wie sie in Böhmen nötig waren. Stolz und eigensinnig auf der einen Seite, erwies er sich auch jetzt viel zu nachgiebig seiner Frau gegenüber, „die den böhmischen Staat mehr als ihr Mann beherrschte“ [4]). Namentlich die ohnehin nicht großen Sympathieen der einflußreichen und sehr empfindlichen Geistlichkeit des Landes verscherzte das herzogliche Paar gründlich, als nach dem Tode des Bischofs Friedrichs (31. Januar 1179) erst das Bistum lange Monate vakant blieb und dann die Herzogin den zur Neuwahl eines Bischofs versammelten Klerus geradezu zwang, ihren Kaplan Valentin (Wolis, Welis) anzunehmen, einen Mann, „der nicht einmal lateinisch verstand, nicht der Klerisei der Prager Diöcese angehörte, unbedeutend, von geringer Herkunft und für ein solches Amt durchaus nicht berufen war“ [5]). Trotz allen Widerstrebens blieb nichts übrig, als sich den Günstling der Herzogin gefallen zu lassen. Doch starb er schon nach zwei Jahren, worauf Heinrich, Propst vom Wyschehrad, ein Bruder des Fürsten Konrad Otto von Znaim und Vetter des Herzogs, Bischof wurde. Auch nach dem Tode Dietliebs, des Bischofs von

1) Reg. Boh. I, 162, n. 366.

2) Gerlach ad 1179. Font. r. Boh. II, 475, ebd. und 473—474 auch die Hauptquelle für die vorhergehende Erzählung.

3) Reg. Boh. I, 168—169, n. 378.

4) Gerlach ad 1180. Font. II, 476.

5) Gerlach ebd.

Olmütz (1182) erfolgte die Erhebung seines Nachfolgers Pilgrim, bisher Propst des Kapitels zu St. Veit in Prag, nicht so sehr durch die Wahl des Klerus, sondern zufolge der Benennung durch den Fürsten, wie das freilich schon oft geschehen war [1]). Kein Wunder, daß der Herzog wiederholt, wenn nicht den Widerstand, so doch die Abneigung des Klerus zu verspüren bekam und namentlich sehr bald heftige Streitigkeiten mit seinem bischöflichen Vetter ausbrachen, der seine Rechte ebenso wie der Herzog sein Fürstenamt zu betonen verstand. Beim Landvolke wurde Friedrich um so weniger beliebt, als er, um die dem Kaiser versprochene Geldsumme zahlen zu können, im Jahre 1179 eine drückende Landessteuer, die den Grundholden traf, erheben mußte [2]). Da zudem die althergebrachten Händel innerhalb der přemyslidischen Familie nie aufhörten, so konnte der Herzog, durch die Gunst des Kaisers erhoben, noch weniger als irgendein anderer Reichsfürst es wagen, dem mächtigen Herrscherwillen Kaiser Friedrichs entgegenzutreten. Der Kaiser aber ging seinem Ziele, die allzu großen Reichslehen zu zertrümmern und die Königsgewalt in den deutschen Landen wieder zu stärken, auch in Böhmen rücksichtslos nach.

Zuerst entschied Friedrich I. auf dem Hoftage zu Eger am 1. Juli 1179 den alten bösen Grenzstreit zwischen Österreich und Böhmen gegen die Sobieslawschen Ansprüche. Nicht der ganze Grenzwald ward Böhmen zugesprochen, sondern nur der

1) Gerlach ad 1182. Font. r. Boh. II, 477. Man könnte daraus auch den Schluß ziehen, daß Herzog Friedrich damals das Olmützer Fürstentum selbst besaß; doch übten die Oberherzoge wohl auch sonst solchen Einfluß, wie eben hier Gerlach ausdrücklich bemerkt. Über die Meinung, daß Konrad Otto seit etwa 1179 oder doch 1181 Fürst von ganz Mähren war, s. Bretholz, 338—339. Dagegen schließt schon die Zeugenreihe die Annahme Bretholz' völlig aus, daß der in der kais. Urk. v. 1. Juli 1179 vorkommende Primezla marggravius de Moravia ein Přemyslide sei (nach vielen anderen: Otto de Asheim, Rudiger de Mindebach, Otto comes de Moravia, Bohut Boemus, Pillunc de Tudeliep et frater ejus, Primezla m. d. M., Albertus Trozenei, Udalricus de Sizengou et alii q. pl.).

2) Gerlach in Font. r. Boh. II, 475.

Strich westlich einer Linie, die vom Gipfel des Hochberges (Altus mons) direkt zur Vereinigung der Bäche Lainsitz und Schrems („Gmünd") und von dort dem Flußlaufe entlang bis zur nächsten Furt (juxta Segor) führte, um nun in gerader Richtung zur Quelle des Gestitzbaches und mit diesem nach Urgrube zu leiten. Immerhin gewann so Böhmen das Weitraer Gebiet zurück, wo einst ein selbständiges slavisches Stämmchen (civitas) seßhaft gewesen war, nun aber die deutsche Kolonisation breiten Boden gewonnen hatte. Das war wohl der Hauptgrund, weshalb Herzog Friedrich mit dem Kerne des wiedergewonnenen Landstriches den österreichischen Ministerialen Hadmar von Chuenring belehnte und damit selbst die spätere Einverleibung des Weitragebietes in das Österreichische vorbereitete [1]).

Ein erbitterter Zwiespalt zwischen Konrad von Znaim und Herzog Friedrich, der aus unbekannten Gründen im Jahre 1182 ausbrach, hatte für Böhmen noch ungleich gefährlichere Folgen. Zur Zeit, als der Herzog bereits mit Bischof Heinrich im Streite lag, da dieser in strenger Auffassung seiner bischöflichen Pflichten weder die Großen des Landes noch den Fürsten Theobald, seinen Vetter, dem Friedrich den Osten Böhmens, fast den vierten Teil des Landes, angewiesen hatte (1179?), noch den Herzog selbst schonte, und als dem Kaiser bereits die Streitsache des Bischofs und Herzogs vorlag, erhob sich in Böhmen plötzlich die Bevölkerung einmütig gegen Friedrich und berief Konrad Otto aus Mähren zur Herrschaft. Diesem gelang es auch, Prag nach langer Belagerung einzunehmen.

Friedrich verließ das Land und erbat abermals Schutz

1) Die Urkunde ist sehr oft gedruckt, so bei A. Rauch, Script. rer. Austriac. II, 205; J. v. Hormayr, Österreich. Archiv 1829, S. 631, in A. v. Meillers Babenberg. Regesten, im Cod. d. Mor. und den Reg. Boh., bei J. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 30—32, n. 18 u. s. w. Vgl. die Bemerkungen Jirečeks a. a. O., p. 30—31; A. Sedláček, Jak se staly a opevnily meze mezi Čechy a Rakousko, Progr. des Gymn. zu Tabor 1877 und B. Pröll, Das böhmische Weitragebiet. Mitt. des Ver. 14, 77 ff.

und Hilfe bei dem Kaiser. Alsbald entbot dieser durch den Pfalzgrafen Otto, Konrads Schwiegervater, die streitenden Fürsten und die Großen Böhmens nach Regensburg vor seinen Richterstuhl. Wohl gedachten Konrad und die Seinen anfänglich, zum Hoftage nicht zu kommen. Aber über den Vorstellungen des Pfalzgrafen besannen sie sich schließlich eines Bessern und stellten sich. Des Kaisers Ansehen und Übermacht kam jetzt überwältigend zur Geltung. Er behandelte die böhmischen Großen und ihren Herzog kurzweg wie Aufrührer, nicht als Partei, die ihr Recht sucht. Unter Bedrohung der Enthauptung zwang er sie, knieend seine Entscheidung entgegenzunehmen. Friedrich wurde wieder zum Herzog von Böhmen erklärt, Konrad Otto mußte sich mit Mähren begnügen. Aber er erhielt es nicht als böhmische Landmark, was es bisher gewesen war, sondern als Markgraf des Reiches und selbständiges Fürstentum [1]).

Konrads Erfolg rief auch die Begehrlichkeit anderer přemyslidischer Fürsten wach. Während 1184 Herzog Friedrich mit zahlreichen andern Reichsfürsten das Pfingstfest am Kaiserhofe zu Mainz beging, wo Kaiser Friedrich Barbarossa, nun auf dem Höhepunkte seiner Macht, seinen vielbewunderten, glänzendsten Reichstag feierte, brach Wenzel, Sobieslaws II. Bruder, mit bewaffneten Scharen in Böhmen ein und „belagerte, von einer großen Zahl Überläufer verstärkt, Prag; doch gewann er den Platz nicht, weil die, welche drinnen waren, zugleich mit der Frau Elisabeth, Friedrichs Gemahlin, tapfer widerstanden" [2]). Herzog Friedrich fand so Zeit, mit Unterstützung des Kaisers, den die neue Friedensstörung nicht wenig aufbringen mußte, ein großes Heer in Deutschland zu rüsten; namentlich war Herzog Leopold von Österreich bereit, ihm mit ganzer Macht beizustehen. Aber Friedrich hatte die Grenzen Böhmens noch nicht überschritten, als die Nachricht kam, sein

1) Gerlach ad 1182. Font. r. Boh. II, 481. Vgl. darüber A. Bachmann, Österreich. Reichsgeschichte 162 und ganz zutreffend Bretholz, Gesch. Mährens I, 340 ff.

2) Gerlach ad 1185 (1184). Vgl. Font. r. Boh.

Bruder Adalbert, der seit 1183 durch des Kaisers Gnade wieder im Besitze seiner Salzburger Kirche war, sei mit seiner Ritterschaft eilends nach Böhmen gezogen und vor Prag eingetroffen, im Lande selbst bereits ein Umschlag der Stimmung eingetreten: aus Furcht vor dem Zorne des Kaisers hatten die Aufständischen sich bewegen lassen, Wenzel aufzugeben und unter die Botmäßigkeit Friedrichs zurückzukehren. Er konnte nun sein deutsches Heer wieder verabschieden und die Schäden, welche die Salzburger auf dem eiligen Ritte nach Prag der Landschaft zugefügt [1]), blieben wenigstens in dieser Hinsicht der einzige Nachteil des unheilvollen Unternehmens Wenzels.

Der rasche und vollständige Sieg mochte für Herzog Friedrich der Ansporn sein, seine Macht auch nach anderer Seite zur Geltung zu bringen und die Bedeutung der ihm so nachteiligen Regensburger Sprüche zu beseitigen. Der Herzog konnte es nicht ohne Erbitterung ansehen, daß Markgraf Konrad sich in der Regierung Mährens um ihn gar nicht kümmerte und als seinen Herrn allein den Kaiser, von dem er die Mark zu Lehn empfangen, bezeichnete [2]). Nach dem Tode des Bischofs Pilgrim von Olmütz (2. März 1184) betrieb der Markgraf die Wahl eines Nachfolgers, und unter seinem Schirme wurde der Mönch Kain von Strahow „rechtmäßig und kanonisch" gewählt; die Einsprache des böhmischen Herzogs und seiner Großen blieb unbeachtet [3]). Die Abwesenheit des Kaisers vom

1) Gerlach l. c. 507: (Adalbertus) transiens per Mylevsk (Mühlhausen) non sine gravi dispendio illius ecclesie Pragam usque pervenerat... Fridericus victoria potitus revocavit peregrinum exercitum, ne intraret et patriam deleret.

2) Vgl. Gerlach in Font. II, 506: Fridericus dux iratus Cunrado de Moravia... pro alienatione Moravie, quam non ab eo, sed de manu imperatoris tenere gestiebat. Die Belehnung Konrads hatte offenbar gleich in Regensburg 1182 stattgefunden.

3) Granum catalog. praesul. Moraviae (ed. Loserth im Arch. f. österr. Gesch. 78) 75: Cayn... legitime et canonice... est electus procurante eleccionem ipsius marchione Moravie Conrado contra omnium voluntatem Bohemorum, videlicet Heinrici ep. Pragensis et Friderici ducis canonicorumque Pragensium. Der Einspruch Bischof Heinrichs ist

Reiche — er war im August 1184 ohne Heer nach Italien gezogen und blieb dort, überall mit Freudenfesten begrüßt, bis tief in das Jahr 1186 hinein —, ermutigte den Böhmenherzog, dessen Verfügungen zum Trotze die alte Verbindung Mährens mit Böhmen mit Waffengewalt herzustellen. Im Sommer 1185 drang sein Bruder Přemysl Ottokar mit einem starken Heere in Mähren ein und verwüstete den Süden der Mark, die Gebiete von Böttau und Znaim, immer noch, wie es scheint, die Hauptsitze der Macht Konrads, in barbarischer Weise. Doch blieben die festen Hauptburgen der Landschaft unerobert. Um Mähren völlig zu bezwingen, sandte Friedrich Ende November seinen Bruder abermals und mit noch größerer Macht gegen Konrad, der aber, weit entfernt, sich überraschen zu lassen, sich nicht bloß selbst in Verteidigungszustand gesetzt, sondern auch deutsche Hilfe herbeigerufen hatte. Am 10. Dezember kam es bei Lodenitz, nahe der Abtei von Kunitz, zu einer erbitterten Schlacht, in der zwar das böhmische Heer siegte, aber, dem Anscheine nach, mit so großem eigenen Verluste, daß Ottokar den Feldzug abbrach und die Seinen nach Böhmen zurückführte [1]).

Trotzdem kam Herzog Friedrich zum Ziele. Durch die Verwüstung seines Landes gebeugt, versprach Markgraf Konrad, auf einer Zusammenkunft zu Knin (bei Dobřisch, südlich von Prag), sich seinem Vetter unterzuordnen und ihm zu dienen, wie es die Fürsten Mährens bis zu dieser Zeit gethan [2]). Doch blieb der Kniner Vertrag nur ein Privatabkommen zwischen den Fürsten und wurde durch ihn an der rechtlichen Stellung Mährens zu Kaiser und Reich um so weniger etwas geändert, als Kaiser Friedrich zu diesem Vertrage niemals seine Zustimmung gab oder von ihm auch nur Notiz nahm. Im Jahre 1187 geriet der Herzog mit Fürst Theobald und dem Bischof

— wenn thatsächlich — nur vom Standpunkte der alten Ansprüche der Prager Kirche auf Mähren begreiflich.

1) Gerlach ad 1185. Font. r. Boh. II, 507. Den gefallenen Deutschen schnitt man die Nasen ab.

2) Gerlach zu 1186. Font. r. Boh. II, 507. Vgl. Bretholz Gesch. Mährens 344—345.

Heinrich, beide seine Geschwisterkinder, in Mißhelligkeiten und Theobald entging kaum der Gefangennahme durch Friedrichs Leute. Sein Gebiet in Ostböhmen ward eingezogen [1]).

Übler fiel der Streit mit Bischof Heinrich aus. Trotzdem bisher die Investitur der Bischöfe von Prag und Olmütz dem Kaiser zustand, so war doch, wenn auch nicht in demselben Maße wie bei der Olmützer Kirche, von den drei Momenten, die bei der Erhebung eines Prager Bischofs konkurrierten, Designation seitens des Herzogs, Wahl durch den Klerus, die Zustimmung (votum) des ganzen Volkes, die erstere immer entscheidender geworden [2]). Sie lag eben tief begründet im Zuge der Zeit, und Heinrich der Löwe hatte in dem eroberten Slavengebiete sich solches Recht im vorhinein gesichert; die Fürsten, bestrebt ihre Sprengel abzuschließen und zu Dominien zu entwickeln, wollten auch Herren ihrer Bischöfe werden, selbst sie investieren, zu ihren „Kaplänen" machen. Für Böhmen kam jetzt diese Frage zugleich mit dem Prozesse des Bischofs und Herzogs zur Entscheidung. Nachdem der Bischof während des Streites zwischen Friedrich und Konrad am kaiserlichen Hofe geweilt hatte [3]), wohl weniger seines Anliegens willen, als um so einer Parteinahme auszuweichen, fiel auch die Entscheidung in seiner Rechtssache mit dem Herzoge, wobei der Kaiser selbst dem Fürstengericht vorsaß. Sein (Heinrichs) Wortführer war ein Weltlicher, Markgraf Dedi, ein „hochberedter Mann", der dabei „in Vertretung der Sache des Bischofs gegen den Herzog vielerlei Übergriffe des letzteren anführte" [4]). Dagegen erhob sich des Herzogs Prokurator, nicht

1) Annal. Boh. in Font. r. Boh. II, 280 und danach Annal. Prag. ebd. 379.

2) Gerlach zu 1182. Vgl. Font. r. Boh. II, 477. 478.

3) So stellt es Gerlach a. a. O. 480 dar. Er hat auch den Kernpunkt des Streites, den doch das Regensburger Urteil enthüllt, nicht erfaßt, sondern nennt (ebd. 479) nur Nebenmomente.

4) Gerlach, Annal. ad 1182. Font. r. Boh. 480. Vgl. zu 1187, ebd. 508. Der Spruch fiel auf dem Hoftage zu Regensburg, Fasching 1187. Vgl. Annal. Boh. zu 1187. Font. r. Boh. II, 280.

zur Widerlegung der Anklagen an sich, sondern zu prinzipieller Eroberung der Streitfrage: allen sei es bekannt, daß der Bischof von Prag der Kaplan des Herzogs von Böhmen sein solle, so wie alle seine Vorgänger Kapläne des Vaters des Herzogs und seiner Vorfahren gewesen seien. Es sei daher die Kompetenzfrage zu erledigen: ob es überhaupt dem Bischofe „erlaubt sei, gegen seinen Herrn gerichtlich vorzugehen" (agere contra dominum suum) und ob der Herzog „billig verhalten werden könne, sich gegen seinen Kaplan zu verantworten". „Dem wurde", fährt unser Gewährsmann fort, „allsogleich von allen widersprochen, vor allem von den Erzbischöfen und Bischöfen, deren Ausspruch dahin ging, daß der Bischof von Prag nach der Weise der deutschen Bischöfe von jeder Unterthänigkeit unter dem Herzog gänzlich frei und nur dem Kaiser unterworfen oder verpflichtet sei, da er zu dessen Reichsfürsten gehöre, seine Hoftage besuche und von ihm Scepter und Investitur empfange." Natürlich ward der Herzog nun angewiesen, dem Bischofe Genugthuung zu leisten in dem, was er in irriger Auffassung seines Verhältnisses zur Prager Kirche gegen deren Rechte sich herausgenommen hatte. Der siegende Bischof aber versäumte nicht, sich über dieses Erkenntnis eine kaiserliche Urkunde mit goldener Bulle noch besonders förmlich ausfertigen zu lassen [1]).

Größer noch war der Erfolg, den wieder die kaiserliche Politik davongetragen: ohne Gefahr und Mühe hatte sie in die Einheit und innere Geschlossenheit des böhmischen Reiches, die ihm trotz aller Händel im Herzogshause bisher eine ansehnliche Machtstellung gesichert hatten, eine weite Bresche gelegt. Vier Reichsfürsten, zwei geistliche [2]) und zwei weltliche, standen nun mit gleichen theoretischen Rechten und Ansprüchen nebeneinander, wo Wladislaw II. vor kurzem als König geschaltet hatte. Wie in Franken, Schwaben, Bayern, in Sachsen

1) Die uns leider verloren ist. Vgl. sonst Gerlach a. a. O. 480 bis 481. Das Jahr 1187, nicht 1182, erweist des Kaisers Itinerar als sicher.

2) Vgl. J. Ficker, Vom Reichsfürstenstande I, Innsbruck 1861, § 201. 208.

und Kärnten schien die weitere Minderung der herzoglichen Gewalt in Böhmen nur eine Frage der Zeit. Der Stein war ins Rollen geraten und kaum zu erwarten, daß Herzog Friedrich mit verminderter Macht und Autorität dort Halt gebieten könne, wo er im Besitze der Vollgewalt unterlegen war [1]).

Um so inniger schloß sich jetzt der Mährerfürst an den kurzsichtigen Prager Herzog an. Vor ihm traten selbst des Herzogs jüngere Brüder, deren einer, Přemysl Ottokar, sich mit Adele, der Schwester des Markgrafen Albrecht von Meißen, vermählt hatte, in den Hintergrund. Als Herzog Friedrich am 23. März 1189 starb, übergab die Herzogin Elisabeth für die eidliche Zusage, ihr die Olmützer Provinz einräumen zu wollen, Konrad die Prager Burgen und damit das Herzogtum [2]). Olmütz bekam sie freilich nicht. Da aber Konrad, der in ganz Böhmen Anerkennung gefunden hatte, Ende April in Regensburg auch vom Kaiser belehnt wurde, blieb ihr Zorn ohnmächtig, zumal da der Herzog seinen Vetter Theobald II. und die Söhne Ottos IV. von Olmütz an sich kettete. Jener erhielt seine Provinz in Ostböhmen, diese bekamen das Olmützer Gebiet, natürlich unter böhmischer Hoheit. Ging doch Konrad, nun als Herzog seine früheren Bestrebungen verleugnend, soweit, daß er, obwohl mit Mähren und mit Böhmen belehnt, sich nur „Herzog von Böhmen, einst Markgraf von Mähren"

1) Wie den offenkundigen Thatsachen gegenüber Palacky betreffs des Verhältnisses der Bischöfe zum Reiche eben jetzt (Dějiny I⁴, 262) die ganz verfehlte Meinung äußern kann: O investituře císařské již nebývalo řeči („von einer kaiserlichen Investitur war bereits keine Rede mehr"), ist ganz unerfindlich und so recht für den Charakter seiner Darstellung dort, wo das nationale Moment in Frage kommt, bezeichnend. Eben zum Jahre 1182 sagt Gerlach (Font. II, 478): Domnus quoque Pilgrimus, Olomucensis electus, abiit cum eo (Heinrico episc. Pragensi) consecrandus et rediit consecratus, et quia imperator transalpinaverat, ambo electi praesentantur imperatrici; utrum ante vel post consecrationem non satis recordor.

2) Gerlach zu 1189. Font. r. Boh. II, 508: de manu imperatoris in ultima ejus curia ... vexilla percepit.

nannte, ein Zeichen [1]), daß er jetzt die Gewalt über Mähren als Herzog von Böhmen und nicht kraft kaiserlicher Belehnung zu üben gedachte.

Vor kurzem (1187) war, vor allem durch die Schuld der Christen selbst, Jerusalem wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen. Um die heilige Stadt zurückzuerobern, nahmen die mächtigsten Fürsten des Abendlandes das Kreuz, darunter neben den Königen Richard (Löwenherz) von England und Philipp II. (August) von Frankreich der betagte Kaiser Friedrich I. Sein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, der Herzog von Österreich und viele andere Fürsten, Bischöfe, Grafen und Herren, auch Herzog Friedrich von Böhmen und Markgraf Konrad von Mähren hatten die Teilnahme am Zuge versprochen (Reichstag zu Mainz, Februar 1188) [2]). Aber sowie Friedrich der Tod, so enthob den Herzog Konrad der Kaiser von der Teilnahme an der Kreuzfahrt. Bemüht, das Reich in fester Ordnung seinem Sohne, dem römischen Könige Heinrich, zu übergeben, wollte der Kaiser die grimmige Fehde, die in Meißen zwischen Markgraf Otto und dessen Sohn Albrecht ausgebrochen war, mit Hilfe des böhmischen Herzogs zu raschem Ende bringen. Konrad übernahm vereint mit König Heinrich die Exekution des Reiches im Sorbenlande. Das böhmische Kreuzheer führte an seiner Stelle unter der Oberleitung des Kaisers Prinz Theobald II. [3]).

Der meißnische Feldzug verlief ohne militärische Großthaten, während man das Land in gewohnter Weise „verwüstete,

1) Reg. Boh. 184, n. 406: Otto — Boemorum dux, quondam marchio Moraviae —.

2) Ansbert, De expeditione Friderici imperatoris (ed. Tauschinsky und M. Pangerl, in Font. r. Aust. I, Abt. V) 17. Vgl. A. Chroust, Die Überlieferung des dem Ansbert zugeschriebenen Berichtes über den Kreuzzug Friedrichs I. Neues Arch. f. ältere deutsche Gesch.-Kunde, Bd. XVI, 511 ff.

3) Er kehrte vom Zuge wie wohl die meisten seiner Krieger nicht zurück, sondern wurde von der Pest hinweggerafft. Vgl. Annal. Boh. in Font. r. Boh. II, 281 zu 1189: multi nobiles Bohemicae terrae cum duce Theobaldo ... peste interierunt.

verbrannte und fast ganz verdarb". Aber der Zweck ward erreicht. Auf dem Hoftage zu Würzburg (10. August 1189) vermochte König Heinrich den Frieden zu verkünden [1]).

Herzog Konrad wird schon von den Zeitgenossen als ein Fürst von bedeutenden Eigenschaften geschildert [2]). Er war tapfer und energisch, ein ebenso tüchtiger Kriegsmann wie umsichtiger Gesetzgeber; er verstand es, seinen Ehrgeiz mit seltener Klugheit zu zügeln und so fast jedesmal, wenn er sich zu gefährlichem Wagnis fortreißen ließ, den rettenden Ausweg zu finden. Aber von den Erbfehlern seines Hauses war auch er nicht frei: seine Hinterlist erfuhren Sobieslaw II. und das Herzogspaar Friedrich; seine Achtung vor dem Rechte anderer fand ihre scharfe Grenze in seinem selbstsüchtigen Emporstreben, seine politischen Erfolge aber auch ihr Maß in den Grundsätzen der kaiserlichen Politik, deren Meister, Heinrich VI., selbst einen so mächtigen Fürsten wie Konrad zum einfachen Werkzeuge herabzudrücken verstand.

Noch im Herbste 1189 versammelte Konrad die Großen Mährens und Böhmens, geistlich und weltlich, auf seinem Hofe zu Sadska. Längst hatte sich das alte Volksrecht als unzureichend erwiesen und waren die hergebrachten, zum Teil gänzlich veralteten Strafnormen zu Mitteln arger Bedrückung für Unschuldige geworden. Dem suchte der Herzog durch eine Reihe zeitgemäßer Änderungen und erläuternder Vorschriften zu steuern und fand dafür die Zustimmung der Versammlung [3]).

1) Gerlach zu 1189. Font. II, 508. Die sonstigen Quellen bei Th. Toeche, Jahrbücher der deutschen Geschichte: Heinrich VI., Leipzig 1867, 117—118, dessen Darstellung ich hinsichtlich der Beweggründe Konrads nicht zuzustimmen vermag.

2) Vgl. die Angaben bei Gerlach, in den Annal. Prag., bei Gislebert in dem Chronicon Hannoniae, bei Helmold im Chronicon Slavorum, die schon Huber, Gesch. Österr. I, 314 berührt. Natürlich sind die Attribute des Hennegauer Kanzlers zum Teil wenig zutreffend.

3) Abbates, clerici, monachi, milites tam de Moravia quam de Boemia, qui convenerant in Sazka ad audienda statuta ducis Ottonis. Cod. d. Mor. I, 328, n. 349. Reg. Boh. I, 183, n. 401. Vgl. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 53—57, n. 29: Statuta juris Ottonis, wo sich neben

Herzog Konrad, der auch an der Befriedung Meißens in Würzburg teilgenommen, fand leider sonst wenig Zeit, sich dem eigenen Lande zu widmen. Schon zu Beginn 1190 erging das Aufgebot König Heinrichs zu einem Zuge nach Italien und der Böhmenfürst als einer seiner getreuesten Paladine beeilte sich zur persönlichen Teilnahme zu rüsten. Es galt ja auch schon der Gewinnung der Kronen von Neapel und Sicilien, wo König Wilhelm II., Heinrichs VI. Neffe, soeben ohne Erben verstorben war. Die Heerfahrt, gleich zu Beginn verzögert durch die Meldung, der alte Kaiser sei im Flusse Saleph ums Leben gekommen, und durch neue Wirren im Reiche (Reichstag zu Mainz), ward jetzt auch zum Zuge um die Kaiserkrone. Sie verlief erst außerordentlich glücklich: König Heinrich gewann das Kaisertum, Apulien ward erobert, bald, bis auf die Hauptstadt Neapel, das ganze Königreich. Bei all dem leistete neben Erzbischof Philipp von Köln unser Herzog dem Kaiser die wichtigsten Dienste. Dann aber trat ein Wechsel ein. Als Seuchen im Heere zu wüten begannen, sah sich Heinrich VI. genötigt, die Belagerung Neapels aufzuheben und den Rückzug anzutreten. Aber gar viele Krieger trugen den Keim des Todes bereits in sich, unter ihnen auch Herzog Konrad; er starb am 9. August 1191 [1]).

Der Tod des tüchtigen Landesfürsten war für Böhmen ein um so größeres Unglück, als er ganz unerwartet kam und der Herzog in so weiter Ferne von der Heimat selbst keinerlei Verfügung hatte treffen können. Es war durchaus unsicher, ob einer der jüngeren Söhne König Wladislaws oder ein Nachkomme Sobieslaws I. oder endlich einer der Fürsten mährischen Stammes das Herzogtum erlangen würde. Der erste, der nach der Herzogskrone griff, war jener Prinz Wenzel, der be-

erläuternden Bemerkungen auch p. 54 die wichtigste Litteratur findet, und unten die Ausführungen in Kap. 11.

1) Vgl. Gerlach zu 1191. Font. r. Boh. II, 509. Auszüge aus Gerlach u. s. w. zu 1190 ebd. 281. Annal. Prag. ebd. 379. Die anderen Quellen bei Toeche, Heinrich VI., 198 ff. Dort auch die Vorgänge beim deutschen Heere auf dem 3. Kreuzzuge, 102 ff.

reits im Jahre 1184 einen Anschlag auf Prag unternommen hatte und von daher und noch mehr nach seinem Bruder Sobieslaw II. einen sichern Anhang im Lande haben mochte. Es gelang ihm, sich Prags und Böhmens zu bemächtigen und den Fürsten Spitighniew und vielleicht auch andere Mitglieder des herzoglichen Hauses auf seine Seite zu bringen. Aber den Thron durch besonderes Herrschergeschick zu befestigen und sich namentlich die Freundschaft des energischen und staatsklugen Vetters auf dem Prager Hochstuhle, des Bischofs Heinrich, zu versichern, verstand Wenzel nicht. Noch ehe er die kaiserliche Bestätigung sich erworben hatte, erwirkte vielmehr der Bischof bei Hofe eine andere Verfügung betreffs der böhmischen und mährischen Fahnenlehen. Jenes ward an Přemysl Ottokar, dieses an Wladislaw Heinrich, beide Söhne König Wladislaws II., gegeben. Doch überließ es der Kaiser den Belehnten, sich in den Besitz ihrer Fürstensprengel zu setzen, und empfing von beiden die Zusage von 6000 Mark binnen bestimmter Frist, wofür der Bischof seine persönliche Freiheit zum Pfande setzte. Alsbald begann in Böhmen der Kampf zwischen den Anhängern der beiden Parteien und sah sich Wenzel in Prag eingeschlossen und belagert. Doch erst nach drei Monaten, als jede Hoffnung auf Ersatz geschwunden war und der Kaiser seine persönliche Dazwischenkunft androhen ließ, ward der tapfer verteidigte Platz dem Bischofe übergeben. Wenzel geriet, als er, wie es scheint, sich zum Kaiser begeben wollte, in die Hände des Markgrafen von Meißen, des Schwagers des neubelehnten Přemysl Ottokar, der ihn in strengem Gewahrsam halten ließ [1]).

1) Annal. Boh. (Auszüge aus Vincenz u. s. w.) zu 1192, Font. r. Boh. 281 (Annal. Prag. l. c. 379); Gerlach zu 1182, beide hier gleichzeitig. Die Reihenfolge der Thatsachen ist gegen Palacky derart festzustellen, daß, nachdem Wenzel 3½ Monate (etwa Sept. 91 bis Jan. 92) Herzog war, der Bischof die Belehnung Ottokars und Wladislaws H. erwirkt, worauf Februar-April Prag belagert wird. Am 1. Juni 1192 ist der Bischof wieder beim Kaiser zugleich mit Ottokar, der die Lehen empfängt. Vgl. A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, 213 ff. Toeche, Heinrich VI., 241—246, bes. 242, Anm. 1.

Aber noch immer war Böhmen nicht am Ende der Heimsuchungen. Es fiel den Brüdern außerordentlich schwer, in dem zerrütteten Lande die versprochene Geldsumme für den Kaiser aufzubringen. Die bedungene Frist verstrich, und dem Bischof blieb nichts anderes übrig, als sich dem Kaiser in Schuldhaft zu stellen. Er gedachte freilich, in der Zwischenzeit eine Pilgerreise nach St. Jago di Compostella zu thun. Aber der Kaiser verwehrte es, entließ ihn aber später nach Böhmen.

Bald hatten Kaiser und Bischof Grund zur Annahme, daß dem Herzog Ottokar auch der gute Wille zu zahlen fehle. Nachdem er im Hochsommer 1192 an der Fehde des Grafen Albert von Bogen, seines Vetters, gegen Herzog Ludwig von Bayern und an der Verwüstung dieses Landes dem Kaiser zum Verdrusse teilgenommen [1]), trat er unlange darauf offen dem mächtigen Bunde deutscher Fürsten bei, der von Lothringen und der Schweiz bis an die Grenze Polens sich gegen den Kaiser aufgethan hatte, und an dem sich auch Ottokars Vetter Ludwig von Thüringen und sein Schwager Albrecht von Meißen beteiligten. Für den Fall des Kampfes mit dem Kaiser waren die böhmischen Scharen auf der Seite der sächsischen Fürsten zu erwarten. Unter dem Vorwande, daß der Bischof ihm feindlich gesinnt sei, verweigerte der Herzog mit der Auszahlung der Geldsumme an den Kaiser auch schon dem Bischof, der sich im März 1193 neuerdings an den Hof begeben hatte [2]), direkt die Rückkehr [3]). Aber ein günstiges Geschick gab dem

1) Magni Reicherspergensis Chronica (ed. W. Wattenbach), Mon. Germ. Sc. XVII, 519. Annal. Boh. (Auszüge u. s. w.) in Font. r. Boh. II, 281. Herm. v. Altaich zu 1196 (Böhmer, Font. r. Germanic. IV, 494).

2) Auch Fürst Spitighniew erschien im Mai 1193 beim Kaiser. Toeche, Heinrich VI., 286.

3) Gerlach zu 1193. Font. r. Boh. II, 509. Vgl. Toeche, Heinrich VI., 237 ff. 245. Die Angabe Gerlachs, daß der Bischof 1½ Jahre am kaiserlichen Hofe weilte, ist sehr übertrieben; es war, abgesehen von der Unterbrechung, noch nicht ein ganzes Jahr (Herbst 1192 bis August 1193). Nach den Annal. Boh. l. c. II, 281 wäre der Bischof auf der Reise nach St. Jago vom Kaiser aufgehalten und dann als Bürge der

Kaiser seinen alten Feind, den König Richard von England, als er vom Kreuzzuge zurückkehrte, in die Hände. Nun wurde der Bund der Gegner ohne Waffengewalt gesprengt und zog Heinrich die Fürsten von Thüringen und Meißen auf seine Seite.

Als im Sommer 1193 nur noch Heinrich der Löwe und der Herzog von Böhmen widersässig waren, erfolgte die Maßregelung Ottokars: auf dem Reichstage zu Worms sprach ihn ein Fürstengericht des Hochverrates schuldig, worauf ihn der Kaiser absetzte und die weltliche Fürstengewalt in Böhmen und, wie es scheint, auch in Mähren an Bischof Heinrich übertrug. Kaiser und Bischof, einander so ähnlich in jäher Erregtheit und rücksichtsloser Thatkraft, hatten sich gefunden. Vermochte Heinrich dem Bischofe zur Besitzergreifung des Herzogtums nicht sofort ein Heer mitzugeben, so erließ er ihm doch die schuldige Summe Geldes [1]).

Die Kunde von dem Geschehenen und vom Nahen des Bischofs erschreckte den Herzog nicht. Da ihm auch die Großen kräftigen Beistand versprachen, ja sogar ihre Söhne als Unterpfand ihrer Treue übergaben, war er entschlossen, es auf Gewalt ankommen zu lassen. Aber bald that die Furcht vor dem Machtspruche des Kaisers ebenso ihre Wirkung wie die Tüchtigkeit und Mannhaftigkeit des Bischofs überall bekannt waren. So fand Ottokar schon Schwierigkeiten, als es galt, ein Heer aufzubringen. Erst spät trat er dem Bischofe entgegen. Als sich dann die beiden Heere in den Niederungen an der Litavka und Beraun gegenüberstanden, begann die Fahnenflucht bei den Herzoglichen. Einer um den andern, von den angesehensten Männern angefangen, verließ den Herzog in Beraun und begab sich nach Zbitz zum Bischofe. Deshalb zog Ottokar flüchtig gegen Prag. Sofort folgte der Bischof mit seinem mächtig angewachsenen Heere nach, doch bedurfte es

böhmischen Schuld nicht so bald wieder entlassen worden. Nach den Annal. Prag. l. c. II, 379 dauerte sein letzter Aufenthalt am Hofe nur vom März bis August 1193. Beiden letzteren Meldungen ist zu glauben.

1) Gerlach zu 1193. Font. r. Boh. II, 510.

mehr als viermonatlicher Anstrengung, ehe die Stadt, kurz vor Weihnachten 1193, sich ergab. Herzog Ottokar hatte sich noch rechtzeitig geflüchtet [1]).

Noch galt es auch Mähren zu gewinnen, dessen Markgraf nichts gethan hatte, um seinem Bruder in Böhmen Hilfe zu bringen. Auch so blieb seine Herrschaft eine beständige Drohung für den Bischof. Als Heinrich im Lande erschien, unterwarf sich Wladislaw ohne Kampf und erhielt die Weisung, Prag, die Residenz des Herzog-Bischofs, nicht zu verlassen. Dessen Macht umfaßte nun wirklich die drei fürstlichen Sprengel, von denen er sich nannte: „Herzog von Böhmen und Bischof, sowie Markgraf von Mähren" [2]).

Zu gleicher Zeit wie dem Babenberger Leopold V. waren dem Böhmenfürsten in Tagen wichtiger Entscheidung die Regalien zweier Reichsländer verliehen, ein Beweis, wie sehr Kaiser Heinrich auf die Ergebenheit beider Fürsten Gewicht legte. Übrigens begnügte sich Heinrich, in Mähren seine Oberhoheit hergestellt zu haben. Die Verwaltung der einzelnen Provinzen überließ er andern Mitgliedern des herzoglichen Hauses, sowie das Olmützer Gebiet, wie es scheint, auch unter dem Markgrafen Wladislaw im Besitze der Fürsten Bŕetislav und Wladimir verblieben war. Neben ihnen finden wir namentlich den Prinzen Spitighniew, einst der Genosse Herzog Wenzels und im Vorjahre zugleich mit dem Bischofe Gast des kaiserlichen Hofes, mit dem Fürstentum Brünn ausgestattet, wo er auch seinen jüngeren Bruder Swatopluk zu versorgen hatte.

Im Jahre 1194 fiel Bischof Heinrich auf des Kaisers

1) Gerlach zu 1193. Annal. Boh. l. c. 281. Annal. Prag. 379.

2) Reg. Boh. I, 190, n. 424. Die Urkunde ist gefälscht, aber die Formeln sind doch wohl echten entlehnt. Daß Heinrich sich auch „Markgraf von Mähren" nannte und dabei doch mit dem Kaiser in Freundschaft blieb, beweist, daß er auch mit der Markgrafschaft belehnt war. Nach dem Stande der Dinge blieb auch nichts anderes übrig, als beide Brüder zugleich zu beseitigen. Da die Urkunden den mährischen Titel 1193—1194 nicht ausweisen, so liegt freilich die Möglichkeit vor, daß die Belehnung erst nach der Unterwerfung der Mark erfolgte.

Befehl in Meißen ein, dessen Markgraf wieder Heinrichs VI. Zorn erregt hatte. Leider reichte des Herzogs geistliches Kleid nicht hin, der unbändigen Plünderungssucht seiner Krieger zu steuern oder doch wenigstens Kirchen und Klöster vor schwerster Schädigung zu bewahren. Der Bischof, solchen Frevels überwiesen, bekannte später in der Provinzialsynode mit Thränen bitterer Reue seine Schuld und bat um Verzeihung. Die Erkenntnis freilich, wie wenig sich sein kirchliches Amt mit den rauhen Pflichten des weltlichen Machthabers vertrage, mochte ihm zu spät aufgehen. Zudem blieb Markgraf Albrecht unbezwungen und erst sein kinderloser Tod (1195) gab der Mark Meißen den Frieden wieder. Sie ward unter die Verwaltung des Reiches gestellt [1]).

Endlich sah Böhmen wieder friedliche Tage und zufolge des innigen Anschlusses des Herzogs an das übermächtige Reichsoberhaupt schien ihnen eine lange Dauer gesichert. Daher willigte der Bischof-Herzog unschwer in die Teilnahme an dem Kreuzzuge, zu dem sich Kaiser Heinrich entschlossen hatte (Reichstag zu Worms, Dezember 1195). Heinrich VI. stand damals auf dem Gipfel seiner Macht. Sein Plan, Deutschland in ein staufisches Erbreich zu verwandeln, wofür er seine sicilianische Krone mit dem deutschen Königtume vereinigen und den Fürsten die Erblichkeit der Lehne gestatten wollte (1194), war nur einstweilen bei seite gelegt; der jugendlich kraftvolle Herrscher schien ja noch erst am Beginn seiner Laufbahn und Erfolge. Keiner der Fürsten wagte mehr, ihm offen zu widerstreben. Aber an Schwierigkeiten in Deutschland und Italien fehlte es dennoch nicht und schließlich ward eine Verschiebung der Kreuzfahrt notwendig. Als der Kaiser endlich 1197 den Zug ernstlich ins Auge faßte, war der getreue Böhmenherzog nicht mehr unter den Lebenden [2]).

Er hatte, obwohl noch ein Mann in den besten Jahren,

1) Gerlach zu 1194. Font. II, 511. Toeche, Heinrich VI., 394. 515.

2) Gerlach a. a. O. 511. Toeche, Heinrich VI., 396 ff. 413.

um Neujahr 1197 in Prag zu kränkeln begonnen und deshalb den treu ergebenen Fürsten Spitighniew von Brünn zur Stellvertretung herbeigerufen. Diese Gelegenheit benutzte Přemysl Ottokar, mit Hilfe des Grafen Albert von Bogen einen raschen Angriff auf Böhmen zu versuchen und vor Prag zu ziehen. Aber der Anschlag mißglückte. Die Besatzung und die Großen, die sich eben am Hofe befanden, hielten treu zur Sache Heinrichs. In einem Treffen vor den Mauern wurden die Angreifer nach einigem Verluste auf beiden Seiten geschlagen und zur Flucht genötigt. Den Fürsten Wladislaw Heinrich hatte der Herzog gleich beim Anzuge Ottokars in strenge Haft nehmen lassen [1]). Obwohl so durchaus gesichert, ließ sich der Kranke doch, um ferneren Aufregungen während seines Siechtums auszuweichen, in die benachbarte staufische Stadt Eger bringen. Hier traf ihn bereits am 15. Juni 1197 der Tod. Sein Leichnam ward in der Stiftskirche zu Doxan an der Seite seiner Mutter beigesetzt.

Mit hohen Worten, freilich dem Anlasse gemäß, beklagt Abt Gerlach Heinrichs Hingang: „So sank die goldene Blüte des Böhmenlandes [2]) dahin, der Hort des Volkes, die Zierde des Klerus, der treffliche Vorkämpfer der Streiter des Herrn, wie das Land seit St. Adalbert keinen zweiten gesehen.“ Aber auch Gerlach muß eingestehen, daß Heinrich seine hohe Würde nicht zu führen vermochte, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen; er, der „früh gelernt hatte, gut zu sein den Guten“, sei als Herzog genötigt gewesen, „den Übelthätern mit Strenge entgegenzutreten, nicht Duldung zu üben, sondern die Bösen zu züchtigen“.

Nach Heinrichs Tode schien es wohl vielen im Lande am besten, dem flüchtigen Přemysl Ottokar, dem ältesten noch lebenden Sohne König Wladislaws II., das Herzogtum zu übertragen. Aber die Mehrzahl der Großen fürchtete seinen Zorn,

1) Gerlach zu 1197. Font. r. Boh. 512. 513. Contin. Cosmae V. (Annal. Boh. 1196—1283) zu 1196, 1197 in Font. r. Boh. II, 282. Hermann v. Altaich zu 1194. Böhmer, Font. IV, 493.

2) Von Abt Peter von Königsaal wiederholt verwertet.

da sie ihn einst vor Zbitz im Stiche gelassen und noch eben bekämpft hatten, er auch die Gnade des Kaisers nicht besaß. Sie befreiten daher sofort den in Prag internierten Wladislaw und erkannten ihn als Herzog an (22. Juni) [1]). Spitighniew von Brünn, der, wie es scheint, sich ebenfalls um seine Erhebung bemüht hatte, ward gefangen gesetzt und verlor — die alte grausame Art der Přemysliden wurde immer wieder lebendig — das Augenlicht [2]).

Přemysl Ottokar und sein Anhang waren aber entschlossen, alles um den Besitz des böhmischen Herzogtums zu wagen. Auch arbeitete Graf Albrecht von Bogen am kaiserlichen Hofe zu Palermo — alles stand ja doch bei Heinrich VI. — mit solchem Eifer für ihn, daß der Kaiser Ottokar wieder zu Gnaden aufnahm und ihm das Herzogtum Böhmen zurückgab [3]).

Aber ehe noch Weiteres geschah, starb Kaiser Heinrich selbst (28. September 1197) inmitten der größten Entwürfe an den Folgen eines Fiebers, das er sich, erhitzt von der Jagd, durch einen kalten Trunk zugezogen, und rasch trat nun eine mächtige Wandlung hervor nicht bloß in den großen Anliegen des Reiches und der Kirche, sondern auch in der inneren Entwickelung Böhmens.

Zufolge der steten Thronstreitigkeiten seit der Abdankung König Wladislaws entsprach das Maß der Abhängigkeit Böhmens vom deutschen Reiche zur Zeit Kaiser Heinrichs VI. durchaus nicht mehr jenen alten Vorrechten, die ihm auf Grund seiner Sonderentwickelung wiederholt feierlich zugestanden worden waren, ja es kam nicht einmal mehr dem gleich, was bei den meisten anderen Reichsfürstentümern galt. Über den

1) Gerlach a. a. O. zu 1197.

2) Cont. Cosmae V. Annal. Boh. in Font. r. Boh. II, 282.

3) Herm. Altah. Annal. bei Böhmer, Font. IV (zu 1196): quod et Otachero Boemo, qui et Premizl, gratiam suam cesaris et pristinum ducatum impetravit. Vgl. Chronicon Ursperg. 238: Philippus rex Otokarum ducem coronavit ex mandato imperatoris. Toeche, Heinrich VI., 439, Anm. 4, vermutet gewiß mit Recht, daß diese Übertragung erst nach Bischof Heinrichs Tode erfolgte.

Besitz des Herzogtums entschied seit langem und regelmäßig der Wille des Kaisers allein und günstige Entscheidungen wurden durch bedeutende Geldsummen oder anderswie erkauft, namentlich dann, wenn das Reichsoberhaupt zur Occupation des Herzogtums die eigenen Kräfte herlieh. Soweit daneben noch das Land mitzureden hatte, waren die Großen und nicht das herzogliche Haus und seine Gewohnheit maßgebend geworden, und übten jene ein förmliches Wahlrecht. Kein Wunder, daß jetzt auch die übrigen Pflichten des böhmischen Herzogs gegen das Reich stärker betont wurden. Heerfolge und Hofpflicht wurden zu jeder Zeit unbedingt gefordert und auch in persönlichen Sachen war das Fürstengericht häufiger als je der Gerichtsstand für den böhmischen Herzog und sein Haus.

Wie sehr anders wurde das alles mit Kaiser Heinrichs Tod. „Als der Kaiser gestorben war", sagt unser Chronist, „waren auch zugleich die Gerechtigkeit und der Friede im Reiche tot" [1]). Nun schienen all' die Furien der Zwietracht und des bittersten Parteihasses, die der Kaiser mit starker Hand gebändigt, wieder erwacht, und mit einer Art wahnsinniger Lust ward eingeholt, was Deutschland für kurze Zeit an Wirren und Kämpfen erspart geblieben war. Vor allem litt des Reiches Obergewalt unwiederbringlichen Schaden. Das Gleichgewicht zwischen Königtum und Ständen, ohnehin seit langem schwankend, ward nun auf die Dauer gestört zu gunsten der zentrifugalen Gewalten, die Territorialität errang jetzt die entscheidendsten Erfolge. Auch in Böhmen war solches der Fall, zumal hier das Mißgeschick der vergangenen Jahre in weiten Kreisen die Einsicht in die bestehenden Übelstände und das Begehren, sie zu bessern erzeugt hatte, und Herzog Wladislaw nicht zuletzt dazu gehörte.

Sofort auf die Meldung vom Hinscheiden des Kaisers ging er daran, die Landeshoheit des Herzogs von Böhmen, die in der letzten Zeit so schwer geschädigt worden war, wieder zu konsolidieren. Im November 1197 versammelten sich auf des

1) Gerlach zu 1198. Font. r. Boh. II, 515.

Herzogs Ruf Klerus und Laien der Prager Diöcese zur Wahl eines neuen Bischofs. Wladislaw war „nach dem Rate seiner Vertrauten" entschlossen, keinen zuzulassen, der ihm irgendwie einst entgegen sein könnte. Sein Kandidat war ein gewisser Miliko mit dem Beinamen Daniel, zwar einer seiner Kapläne, aber bisher selbst in den weiteren Kreisen der Geistlichkeit unbekannt. Er wurde zum Bischofe erhoben, ohne daß es zu einer eigentlichen Wahl kam. Dafür nahm Daniel die Investitur vom Herzoge: mit gebeugtem Knie leistete er ihm den Treueid als seinem Herrn.

Wohl erschien solche Mißachtung des Klerus, der dem verstorbenen Bischof so ergeben gewesen, als ein Racheakt. Und noch mehr empfanden Andere mit Schmerz die Huldigung als einen Verstoß gegen die alte Freiheit der Prager Kirche, als ein Bruch der Privilegien, nach denen die Belehnung der Bischöfe von Prag und Olmütz allein dem Kaiser zustehe und der Bischof ein Fürst des Reiches sei. Es ward Daniels Erhebung aus diesen und anderen Gründen hinterher auch heftig angefochten, namentlich von Arnold, dem Propste von Sadska und Kanonikus der Prager Kirche, einem Verwandten des herzoglichen Hauses, der sich selbst auf den Bischofshut Hoffnung gemacht haben dürfte [1]). Trotzdem blieb Daniel Bischof und seine Unterordnung unter den weltlichen Herrscher des Landes bedeutungsvoll für alle Zukunft. Das Recht des römischen Königs besaß aber keinen Vertreter zu einer Zeit, in der ganz Italien sich voll Ingrimm gegen die Deutschen erhob, der König drei Jahre alt war und Herzog Philipp von Schwaben, dessen Oheim, im Banne der Kirche lag und sich umsonst bemühte, auch nur die staufische Partei in Deutschland zur Anerkennung des Kindes zu bewegen.

Dafür sah sich Herzog Wladislaw plötzlich von anderer Seite bedroht. Ende November 1197 brach, gestützt auf die

1) Vgl. Gerlach zu 1197 ff. in Font. r. Boh. II, 511—512. Annal. Boh. (Contin. Cosmae V.) l. c. 282. Über Arnolds Prozeß s. auch Reg. Boh. I, n. 440. 465 u. a.

kaiserliche Verleihung, aber auch auf den Rückhalt, den ihm Albrecht von Bogen gewährte [1]), und den verzweifelten Entschluß seiner Anhänger, namentlich des edlen Czernin, die Heimat und ihren Besitz wieder zu erkämpfen oder das Leben zu lassen, Přemysl Ottokar abermals über den Böhmerwald ins Land. Wohl trat ihm Wladislaw alsbald mit überlegener Macht entgegen. Bald aber kam es unter der Vermittelung des Bischofs Daniel und anderer Gutgesinnter, geistlich und weltlich, zu einem Vertrage zwischen den Brüdern, dem zufolge Wladislaw an Ottokar das Herzogtum Böhmen überließ und selbst die Herrschaft über Mähren behielt. Die kaiserliche Verleihung von 1191, nach allem eben jetzt zu Palermo wiederholt, kam so nach Bischof Heinrichs Tode wieder zu Ehren; die beiden Reichslehen blieben in verschiedenen Händen. Aber ebenso sicher ist, daß sich der Markgraf, um die Einheit des böhmischen Reiches wiederherzustellen, dem älteren Ottokar unterordnete, daß ihn auch jetzt neben der Abneigung gegen den Kampf und der Liebe zu seinem Bruder die Erkenntnis leitete, die Macht Böhmens, so sehr geschwächt und nahezu zertrümmert, könne auch nur durch opferwilliges Zusammenwirken seiner Fürsten wieder hergestellt werden [2]).

Auf dieser Bahn war ein zweiter mächtiger Schritt vorwärts geschehen. Faktisch erscheint jetzt die reichsunmittelbare Stellung Mährens aufgegeben. Noch wichtiger war es, daß zwischen den beiden Brüdern der Friede, den sie sich gelobt, wirklich erhalten blieb [3]) und damit Kaiser und Reich der landläufige Anlaß genommen wurde, in die böhmischen Verhältnisse einzugreifen. Und wenn auch noch vorerst alles neu und unsicher

1) Und wohl auch sein Bruder, Erzbischof Adalbert von Salzburg.

2) Gerlach, 513—514: cessit tamen (Wladizlaus) hinc propter bonum pacis inde propter affectum germanitatis et confederatus est germano suo sub tali forma compositionis, ut ambo pariter, ille in Moravia, iste in Boemia principarentur et esset ambobus sicut unus spiritus ita et unus principatus. Vgl. auch Annal. Admunt. zu 1197 in Mon. Germ. Sc. IX, 588—589.

3) Gerlach a. a. O. 515: quod (— ut esset ambobus unus spiritus —) usque hodie (ca. 1220) inter eos illibatum manet.

schien, der Vertrag der Brüder im Reiche nicht anerkannt, die Erhebung Bischof Daniels sogar scharf angefochten wurde: bei solcher Klugheit und Selbstentsagung, die sich endlich einmal im Přemyslidenhause fand, blieb auch die Gunst des Geschickes nicht aus. Nur kurze Frist, und nicht bloß was bis jetzt für die Erhebung des böhmischen Fürstentums geschehen, war gesichert, sondern noch neues und wichtigeres Vorrecht nach innen und außen dazu erworben [1]).

Mit edler Treue war der Reichsverweser Philipp, Kaiser Friedrich Barbarossas jüngster Sohn, nach dem Tode seines Bruders Heinrich für den dreijährigen König Friedrich eingetreten. Die eigene Partei zwang ihn, in eine neue Königswahl zu willigen, die zu seiner Erhebung führte (8. März 1198). Indem man aber so den Boden strenger Legitimität verließ, bereitete man auch der welfischen Opposition breiteren Boden für ihre Umtriebe. Sie erhob (9. Juni), nachdem der reiche Berthold von Zähringen abgelehnt hatte, Otto IV. von Braunschweig, weiland Heinrich des Löwen jüngeren Sohn, zum Gegenkönig.

Freilich war König Philipp im Übergewichte. Nach dem Zeugnisse Arnolds von Lübeck, „hing ihm der ganze Osten des Reiches, der ganze Süden, im Westen Lüttich, Trier und Oberlothringen an“. Getreu den Intentionen seines Bruders Heinrich hatte Philipp die freundschaftlichen Beziehungen zu den böhmischen Fürsten gepflegt und sich dafür auch ihrer Unterstützung bei seiner Wahl erfreut [2]). Der Reichstag, den

1) Vgl. K. Höfler, Guelfismus und Ghibellinismus in Böhmen. Mitteil. d. Ver. VII (1869), 126 ff. 131. E. Winkelmann, Jahrbücher der deutschen Geschichte: Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, I, Leipzig 1873, 47. Doch geht W. in schwungvoller Zeichnung der Veränderungen in Böhmen etwas zu weit: Mähren kehrte ja faktisch nur zu dem alten Verhältnisse (vor 1182) zurück.

2) Wenn sich auch die Teilnahme Ottokars selbst an der Wahl nicht erweisen läßt (Höfler, Guelfismus u. s. w. 132), so haben doch „Bohemi“ mitgewählt. Vgl. Winkelmann, Jahrbücher, Exkurs IV, 500, der vermutet, daß böhmische Gesandte oder Ottokars Bruder, Erzbischof Adalbert von Salzburg, intervenierten.

er im September 1198 zu Mainz hielt, erinnerte nach Anzahl der Teilnehmer und äußerem Gepränge an die glanzvollen Tage Friedrich Barbarossas und Heinrichs VI. Aber auch der Gegner war stark. „Zwischen der französischen Grenze und der Weser, zwischen der Mosel und Ems gab es nur Anhänger Ottos" [1]). Heiße Kämpfe zwischen den beiden Königen standen in Aussicht, und nur zu begreiflich erschien das Bemühen Philipps, sich den Beistand Ottokars von Böhmen zu sichern, dessen Unterthanen den wohlerworbenen Ruf besonderer kriegerischer Tüchtigkeit genossen. Als daher Herzog Ottokar auf den Ruf des Königs in Mainz erschien, wurde er auf das freudigste aufgenommen und mit besonderem Eifer umworben. Der Herzog versagte sich nicht und erwarb in klarer Erkenntnis der Verhältnisse überhaupt wie der Vorteile und Bedürfnisse seines Hauses und Landes insbesondere sich und Böhmen für seine Waffenhilfe die wertvollsten Zugeständnisse. König Philipp sicherte ihm und allen, die nach ihm zu böhmischen Fürsten nach dem Landesgesetze erhoben würden, die erbliche Königswürde zu; jede Tributzahlung und jede Leistung anläßlich der Thronbesteigung an den königlichen Hof sollte entfallen und der im Lande Erwählte nur verpflichtet sein, sich ins Reich zu begeben, um die Regalien in gebührlicher Weise zu empfangen [2]). Alles Gebiet, das man als Zugehör des genannten Königreiches erkenne, sollte Ottokar und seinen Nachfolgern, auf welche Weise immer es auch abhanden gekommen sei, aufs neue gehören. Sie erhielten das Recht und die Gewalt, die Bischöfe ihres Reiches zu investieren, doch mit dem Vorbehalte, daß den Bischöfen jene Freiheit und Sicher-

1) O. Abel, König Philipp der Hohenstaufe, Berlin 1852, 61 ff. Winkelmann, Jahrbücher I, 135.

2) Regnum Boemie liberaliter et absque omni pecunie exactione et consueta curie noste justicia sibi suisque successoribus in perpetuum concedimus. Gemeint ist nicht bloß, daß Böhmen keinen Tribut zu zahlen habe (wie einst), sondern daß auch die in letzter Zeit namentlich üblichen Leistungen an die Kaiser und die Gebühren an den Hof (Kanzlei u. s. w.) zu entfallen hätten.

heit gewahrt bleibe, deren sie sich von König Philipps Vorgängern her erfreuten [1]).

Es erhellt auf den ersten Blick, daß König Philipp, indem er in die Beseitigung der in der letzten Zeit bei der Erhebung der böhmischen Herzoge eingerissenen Mißbräuche willigte, dabei weit entfernt war, den böhmischen Ständen ein Wahlrecht zuzuweisen [2]), und noch weniger hat natürlich König Ottokar selbst ein solches für sie begehrt. Es handelte sich hier offenbar nur darum, die alte Art der Fürstenerhebung wiederherzustellen, derart, daß erst die Thronbesteigung nach heimischem Gesetz und Brauch zu erfolgen habe, worauf als zweites die kaiserliche Belehnung einzuholen sei [3]). Bei der Zusicherung des Königs, Ottokar dürfe die entfremdeten Teile seines Reichs wieder heimbringen, mochte man immerhin an Mähren denken. Doch widersprach die einfache Reunierung einer zur Reichsmark erhobenen Landschaft mit dem Territorium, dem sie früher die Landmark gewesen, ebenso entschieden dem Gange der territorialen Entwickelung im Reiche, wie die Rücksicht auf die Verfügungen Heinrichs VI. Anlaß sein konnte, 1198 über ganz allgemeine bezügliche Bestimmungen nicht hinauszugehen. Unzweideutig war dagegen in der Urkunde enthalten, daß auch der Bischof von Olmütz gleich seinem geistlichen Bruder in Prag in Hinkunft als ein Landbischof des böhmischen Reiches

1) Die Urkunde ist nicht erhalten, aber wohl im wesentlichen wiederholt im Gnadenbriefe K. Friedrichs II. für König Ottokar I. vom 26. Sept. 1212. Vgl. sonst Annal. Colon. Maximi l. c. 807. Annal. Marbacenses, Mon. Germ. Sc. XVII, 109. Arnold Lubec. l. c. 219: Boemo etiam major dignitas accessit, ut, cum antea ducatum teneret, tytulo regis a Philippo sublimatus ibi et ipse procederet coronatus et gladii regis bajulus.

2) quicunque ab ipsis in regem electus fuerit; ab ipsis bezieht sich auf sibi suisque successoribus, d. i. die böhmischen Herrscher und nicht etwa die „Böhmen“ oder böhmischen Stände, von denen im Vorhergehenden nirgends die Rede ist; es ist also ab ipsis = de (ex) ipsis = ipsorum.

3) Immerhin hat sich bekanntlich noch Karl IV., nachdem die Přemysliden längst als Erbkönige Böhmen beherrscht hatten, veranlaßt gefunden, das „electus“ in eigener Urkunde (vom 7. April 1348) zu interpretieren.

anzusehen sei. Die letzte reichsunmittelbare Gewalt innerhalb des böhmischen Herrschaftssprengels war damit verschwunden.

Davon wollten freilich Bischof Rupert von Olmütz und sein Klerus nichts wissen. Erst nach jahrelangen Bemühungen des Königs, zufolge der Befestigung seiner äußeren Stellung und seines steigenden Übergewichtes auch im eigenen Lande kam es 1206 zu einem Vertrage, der den Wünschen des Königs in der Hauptsache entsprach. Die Olmützer Kirche erlangte nicht bloß die Bestätigung all' ihres Besitzes in Böhmen und Mähren und die völlige Befreiung von allen Leistungen irgendwelcher Art an den Landesfürsten [1]), sondern die Dotierung der von Rupert neu gegründeten Propstei bei dem Olmützer Kapitel obendrein und namentlich für die Kanoniker der Kirche zu Olmütz nach Maßgabe der kirchlichen Vorschriften das Recht der freien Bischofswahl, das bisher „insgemein die Fürsten zu hindern pflegten" [2]).

Die Hoffnungen, welche der deutsche König auf die Waffenmacht Böhmens gesetzt, gingen so wenig in Erfüllung als sein Vertrauen auf Ottokars I. Dankbarkeit und Treue gerechtfertigt ward. Die gleiche Klugheit, ja Schlauheit, wie zu Beginn seines Waltens bewies der neue König freilich auch späterhin, und sie rettete ihn aus Bedrängnis mancherlei Art. Wo es galt, die materielle Macht Böhmens zur Geltung zu bringen, da versagte sie. Das steht aber in erster Reihe mit der ungünstigen Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse Böhmens in Zusammenhang.

1) Omne jus, quod spectat ad usus principum, eis remittimus, ut plena et perfecta gaudeant libertate.

2) Cod. dipl. Mor. II, 15. 16. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 36 bis 38, n. 23.

Elftes Kapitel.

Böhmens geistige und materielle Entwickelung im 11. und 12. Jahrhundert.

Die Wohnsitze, die das Czechenvolk im Herzen Europas eingenommen, waren wohl geeignet, die Beziehungen zu den stammverwandten Nachbarn im Norden und Osten Böhmens zu erhalten und zu geistigem und materiellem Verkehre mit den Völkern West- und Südeuropas hinzuleiten. Das alte Bündnis mit den Wilten (gegen die Sorben und Polen) stand noch Ende des 10. Jahrhunderts aufrecht [1]), und die gemeinsamen Züge der polnischen und böhmischen Ursage beweisen [2]), wie enge der Verkehr zwischen beiden Völkern auch in geistiger Beziehung noch Jahrhunderte nach der Einwanderung verblieb. Mit der Einführung des Christentums begann, von der Thätigkeit St. Methods und seiner Schüler, die ja in Frage steht, ganz abgesehen, auch schon der Verkehr mit der römischen Kurie und bald auch — zu St. Adalberts Zeit — die innigere Berührung mit hervorragenden Mitgliedern der italienischen Geistlichkeit; und sie konnten für das Land Böhmen von Bedeutung werden, wenn man die Bestrebungen Adalberts richtig erkannt und gefördert hätte. Betreffs Polens und Ungarns genügt es, an die vielfältigen Wechselheiraten zwischen dem polnischen, ungarischen und dem böhmischen Herrscherhause zu

1) Vgl. oben S. 166.
2) Vgl. oben S. 88—89

erinnern, wodurch Volksgenossen, Adelige und Geistliche aus dem einen Lande ins andere kamen und öfter jahrelang flüchtige Fürstensöhne mit ihrem mehr oder weniger zahlreichen Anhange das Nachbarland zum Aufenthalte wählten [1]). Daneben fanden Kaufleute, von den politischen Vorgängen weniger behindert, als man meinen möchte, nahezu ununterbrochen von dorther ihren Weg nach Böhmen und führte der Fluß des Verkehrslebens wohl auch den czechischen Kaufmann nach dem Osten. Krieger und Kaufmann, Mönch und Edelherr, Fürstensöhne und -Töchter und ihr Gefolge förderten den Austausch kultureller Errungenschaften zwischen Böhmen und den östlichen Nachbarreichen.

Mag man aber alle diese Beziehungen Böhmens zu dem slavischen Norden und Osten, zu Ungarn, zu den Völkern der romanischen Welt noch so sorgsam abschätzen: ihre Summe bleibt immer noch gering dem Einflusse gegenüber, den im 11. und 12. Jahrhundert wie schon früher das deutsche Reich und Volk auf die Entwickelung Böhmens ausübte, das zufolge der raschen Germanisierung der Saale- und Elbslaven allmählich auf drei Seiten von deutscher Bevölkerung umschlossen ward und stets, selbst geographisch, als ein Teil Deutschlands angesehen wurde [2]). Was bedeutete schon die äußere politische Abhängigkeit Böhmens von Deutschland, die ja kaum ein oder das andere mal seit Boleslav I. auf kurze Zeit unterbrochen wurde, und das oftmals wahrhaft freundschaftliche Verhältnis der böhmischen Herzoge zu den deutschen Kaisern! Dazu kamen vielfach gemeinsame Heerfahrten von Deutschen und Czechen zu Glück und Unglück gegen die Elbeslaven, Polen, Ungarn, die Teilnahme der böhmischen Herzöge an den Römerzügen und Mailänderkriegen, ihre Expeditionen gegen auf-

1) Vgl. oben S. 273. Manches über die Beziehungen Böhmens zu der Nachbarschaft bringt jetzt F. Tabra, Kulturní stiky Čech s cizinou až do válek Husitských, Prag 1897 (nicht ganz ohne antideutsche Tendenz).

2) Cosmas, Chron. lib. I, cap. 2: In Europa sita est Germania, cuius in partibus versus aquilonalem plagam est locus late nimis diffusus, cinctus undique montibus per gyrum (: Boemia).

rührerische Reichsgenossen, die sie auf Befehl der deutschen Könige unternahmen, ihre Anwesenheit und Teilnahme an Reichstag und Königsgericht. Schon dadurch wurden, ungehinderter und vielfältiger als bei allen anderen slavischen Volksstämmen zu dieser Zeit, die eine eigene politische Organisation behaupteten, trotz der Scheidung von Sprache und Nationalität lebhafte volkliche Beziehungen zwischen Deutschen und Czechen angebahnt, während der Handelsverkehr, durch die Gunst der Verhältnisse gefördert, zwischen Deutschland und Böhmen lebhafter als je emporblühte.

In staatlicher Hinsicht erhielt das Czechenvolk wesentlich von Deutschland aus die Impulse zur Reichsbildung und das Christentum (9. bis 10. Jahrhundert); den deutschen Einrichtungen entnahm das böhmische Herzogtum die Formen für seine Hof- und Beamten-, wie seine kirchliche Organisation, und zugleich die Keime für die gesellschaftlich-ständische Gliederung seiner Bevölkerung, die das aus Deutschland eindringende Lehenwesen vollenden half (10. bis 12. Jahrhundert). Wie sehr in all dem die Deutschen einst selbst von anderen Völkern gelernt hatten und noch lernten, ist dabei so sicher, wie, daß sie schon den geographischen und politischen Verhältnissen und dem Triebe der Selbsterhaltung nach berufen waren, die Lehrmeister der angrenzenden Slavenvölker zu werden. Die Pflicht der Selbsterhaltung zwang sie, die slavischen Staatenbildungen zu überwachen und deren Unabhängigkeit zu beseitigen oder doch zu beschränken.

Aber bald machten sich neben staatlich-politischen und kommerziellen andere deutsche Einflüsse in Böhmen geltend. Was an der oberen Lainsitz im Weitragebiete sich vollzog, war noch eher im Egerer Becken eingetreten: deutsche bäuerliche Kolonisation hatte spätestens seit Beginn des 11. Jahrhunders die altansässigen Volkselemente zur Herrschaft gebracht und ihre sieghafte Ausbreitung den Egerfluß abwärts bis in das Herz der alten Zedlitzer Župe hinein begründet. Was die Vohburger und Kloster Waldsassen in diesen Strichen erwarben [1]), ward deutscher

1) Vgl. Reg. Boh. I, n. 315. 373. 374.

Boden. Weit früher war hier und im Böhmerwalde in gewohnter Weise die Aussetzung deutscher Eigenleute auf den Besitzungen der Regensburger Kirche erfolgt, die sie bei der Abtrennung Böhmens von ihrem Sprengel als Entschädigung erhalten hatte (974), auch wohl schon zum Teil früher besaß. Wenn es um das Weitragebiet noch zum Streite kam, so fiel das obere Egerland von selbst dem Sprengel des deutschen Markgrafen der bayerischen Nordmark zu, ein Beweis, wie sehr das Slaventum in der Bevölkerung hier bereits sehr frühe seine Bedeutung eingebüßt hatte [1]).

Aber die Wirkung solcher wirtschaftlicher Kleinarbeit der Deutschen reichte im Egergebiete nicht über die Nachbarschaft hinaus. Ein gleiches gilt auch von der Rodung der Grenzwälder Böhmens durch fränkische, bayerische und österreichische Bauern im 11. und 12. Jahrhunderte, so sehr sie gelegentlich Böhmen Abbruch thaten, während auf der Innenseite des Herzogs oder Königs Gebot und die alte Landesordnung Schonung des Waldes, als des alten sicheren Bollwerkes des Herzogtums, vorschrieben [2]).

Mehr noch als der deutsche Bauer erwiesen sich der deutsche Geistliche und Edelmann der gesellschaftlichen Gliederung jener Zeit entsprechend vor allem befähigt, ihr Volkstum und seine Kultur in Böhmen zur Geltung zu bringen.

Mit einigen Ausnahmen [3]) waren die Gemahlinnen und Mütter der böhmischen und mährischen Přemysliden deutschen Stammes, Fürsten- oder Grafentöchter, die mit ihren Gespielinnen und reisigen Dienstmannen, ihren Kaplänen und dienenden Frauen ins Land kamen [4]), hier nicht selten ihre

1) A. Werhold, Die wirtschaftliche und staatsrechtliche Entwickelung des Egerlandes. Mitteil. des Vereins XXXVI, 329 ff.

2) Vgl. oben S. 159. Größere Bedeutung gewann nur die deutsche Kolonisation Herzog Friedrichs im Olmützer Gebiet um 1170.

3) Swatawa von Polen, Adleyta und Elisabeth von Ungarn, Helene von Rußland.

4) Vgl. J. Cornowa zu Paul Stranskys Respublica Bojema, VII, Prag 1803, 16 ff., freilich mit mehreren Versehen.

Verwandten, geistlich und weltlich, wohl versorgten und damit deutscher Sitte und Art einen Platz in der eigenen Familie wie in der fürstlichen Hofhaltung und noch weiter hinaus sicherten. In langem, oft freilich unfreiwilligem Aufenthalte lernten dagegen böhmische Prinzen und ihre Gefolgsleute, adelige Flüchtlinge, deren es fast zu jeder Zeit gab, draußen im Reiche an den Höfen der Heinriche von Bayern und der Babenberger der Ostmark, bei den Markgrafen von Thüringen und Meißen aus dem Hause Groitsch, wie den Grafen von Berg und Bogen höfischen Brauch nach deutscher Art, um ihn hinterher in der Heimat zu üben. Wiederholt finden wir auch böhmische Edle in deutschen Diensten [1]). Überdies besaßen schon seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Prager Herzog und die mährischen Fürsten, auch die beiden Bischöfe des böhmischen Reiches oft besoldete Vasallen und Räte in den Reihen des deutschen Adels, namentlich in der Umgebung des Kaisers und der Herzoge von Bayern und Sachsen, dann in den an Böhmen grenzenden Strichen Deutschlands. Daß ein solches Verhältnis nur bei weitgehender Homogenität möglich und der Verkehr aus Böhmen mit den Höfen und dem Reichsadel nur lateinisch oder deutsch war, versteht sich von selbst.

Mehr aber noch hat das aus Deutschland kommende Christentum und haben die deutschen Geistlichen für die Verbreitung der geistigen Kultur in Böhmen gethan, deren Träger eben der Klerus geworden ist.

Auch St. Adalbert, Bischof Gebhard und alle anderen hohen Kleriker heimischer Herkunft haben ihre Bildung aus dem Reiche geholt [2]). Mit wenigen Ausnahmen waren die Bischöfe der Prager Kirche, oft aber auch die Pröpste der Kapitel und zahlreiche Geistliche niederen Ranges, namentlich in den Reihen des Regularklerus, Deutsche. Das weite Feld ergiebigster Thätigkeit, das sich je dem von echtem Glaubenseifer

1) F. Tadra, Stiky kulturní Čech etc., 199 u. a.

2) Daß Adalbert Bücher aus Deutschland mitgebracht hatte, sagt Cosmas I, 25 ausdrücklich.

Erfüllten bei dem noch so vielfach in Irrtum und üblen Gewohnheiten befangenen Volke Böhmens aufthat, nicht minder aber auch Geltung und Besitz und mancherlei Annehmlichkeit konnten sie für den Aufenthalt außerhalb der Heimat und das Opfer ungewohnter Sitte und neuer Lebensverhältnisse entschädigen. Die deutschen Bischöfe, Äbte und Pröpste, die deutschen Mönche und Chorherren haben, von der Ungunst der politischen Gänge abgesehen, wohl in erster Reihe die Selbstständigmachung oder doch Umbildung des böhmischen Kirchenwesens in national-slavischem Sinne, so entschiedene Anläufe dazu vorhanden waren, verhindert; sie gaben dem Gottesdienste nach Möglichkeit das in den deutschen Landen übliche Gepräge, so sehr, daß bei nicht ritueller Feier, wo die Volkssprache zur Geltung kommen konnte, wenigstens im 10. Jahrhundert der Herzog und sein Hof und die bessere Klasse sich des Deutschen bediente und das czechische Idiom allein die Sprache der großen Menge blieb [1]). Dabei ließ die gemeinsame Hingabe für dieselbe Sache, der Eifer für die äußere Macht und Größe der Kirche und die Verwirklichung ihrer Lehre an sich und den anderen bei deutschen und czechischen Klerikern das nationale Moment häufig, wo nicht ganz verschwinden, so doch durchaus zurücktreten. Sowie die deutschen Kleriker, die nach Böhmen kamen, die Mönche aus dem Reiche, die in so großer Zahl die Stifter und Klöster besiedelten, oft und freudig sich in dem neuen Vaterlande völlig heimisch fühlten und selbst ihrer Herkunft vergaßen, so traten nicht selten auch böhmische Geistliche in deutsche Konvente ein, um sich dort wohl zu bewähren und den bestehenden Verhältnissen anzupassen [2]).

1) Man vgl. die oft erwähnte Erzählung des Cosmas über die Inthronisation des Bischofs Dietmar I, 23: Presul... iuxta altare S. Viti inthronizatur ab omnibus, clero modulante: Te Deum laudamus. Dux autem et primates resonabant: Christe keinado (genado), Kirieleison, und die haliegen alle helfuent unse, Kirieleison et cetera; simpliciores autem et idiote clamabant: Kerlessu." Vgl. zuletzt J. Lippert, Sozialgeschichte Böhmens II, 363.

2) Vgl. darüber wieder F. Tadra, Kulturní styky etc., 170—171.

Es war solchen innigen Beziehungen Böhmens zum Reiche angemessen, daß die böhmischen Fürsten vielfältig Wohlthäter deutscher Klöster, nicht bloß in dem benachbarten Bayern, sondern auch in Hessen und am Rhein wurden, und Bittgesuche deutscher Geistlicher am Hofe zu Prag einliefen, die dessen fürstliche Freigebigkeit rühmten und für neue Gaben irdisches Lob und himmlischen Lohn verhießen [1]).

Deutsche und czechische Mönche blieben dabei jederzeit in regem Verkehr mit ihren früheren Landsleuten. Sie erfüllten ihre Aufgabe als rechte Pfleger geistiger Interessen auch darin, daß sie für deren rasche und allgemeine Verbreitung und Wirksamkeit sorgten. Auch in Böhmen beruhte auf der geistigen Überlegenheit des Klerus, von seinem heiligen Berufe abgesehen, sein Ansehen bei dem Volke [2]).

Im allgemeinen waren die Nachfolger St. Adalberts gerade in dieser Hinsicht ihres Amtes nicht eben unwürdig. Von Bischof Eccard rühmt Cosmas, daß er ein tüchtiger Prediger gewesen sei [3]). Sein Nachfolger, „der weiße Hizzo", ein schöner Greis mit mächtigem Barte, einst in seiner Jugend gleich anderen Edelleuten ein eifriger Jägersmann, zeichnete sich als Bischof neben treuer Pflichterfüllung freilich mehr durch vornehm gütige Art als durch Gelehrsamkeit aus [4]). Dagegen stand Bischof Severus, wenn auch nicht an Charakter, so doch an Kenntnissen und Klugheit mit Recht seinem Klerus voran. Obwohl sein Sinn mehr auf das Praktische und Weltliche ging, so daß er die Wissenschaft zurückstellte und ihr auch bei seinem vernachlässigten Kapitel keine Stätte schuf: dem

174 ff. 198 ff. und J. Sepp, Ansiedelung kriegsgefangener Slaven oder Sklaven in Altbayern und ihre letzten Spuren. München 1897.

1) Vgl. Reg. Boh. I, 83, n. 182. Über die deutsche Provenienz dieses in Regensburg aufgefundenen Schriftstückes kann kein Zweifel bestehen.

2) Cosmas III, 7 (in der Charakteristik Bischof Hermanns): Bildung und Wissen sind die „vorzüglichste Eigenschaft eines Klerikers".

3) Lib. I, cap. 40 zu 1023.

4) Ebd. I, 48 zu 1030.

Fürsten und Volke erwies er namhafte Dienste als politischer Berater und Haupturheber der mit den Gnesener Beschlüssen eingeleiteten kirchlich-sittlichen Reform. Des nachfolgenden Bischof Gebhards schwere Gebrechen wurden berührt [1]). Auch der treu ergebene Cosmas, der ihn doch in seinem Nachrufe einen „Edelstein unter den Priestern, ein Licht für alle Czechen" nennt, weiß nur Gebhards gelegentliche Frömmigkeit und wahrhaft fürstliche Freigebigkeit zu rühmen. Daneben war aber der Fürstensohn so wohl unterrichtet, daß er sich in schwierigster Zeit dem Amte eines königlichen Kanzlers gewachsen zeigte [2]), und einsichtig genug, in seinem bischöflichen Amte tüchtige Hilfsarbeiter zu finden [3]). Der hervorragenden Männer, die im 12. Jahrhundert den Sitzen von Prag und Olmütz zur Zierde gereichten, sei es durch Gelehrsamkeit oder durch ihre Frömmigkeit und die Leistungen auf dem Gebiete weltlicher und kirchlicher Verwaltung und Politik, Hermanns (1098—1122), der seiner Kirche und der ganzen Welt, um des Chronisten volltönende Worte zu gebrauchen, „ein strahlendes und erwärmendes Licht" geworden ist [4]), des weitberühmten Heinrich Zdik, Daniels I. und Heinrich Břetislavs wurde bereits gedacht. Gleich so vielen andern Kirchenfürsten des Reiches waren beide Letztgenannten an der Pariser Hochschule gebildet, deren Ruhm im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts und wohl noch früher nach Böhmen gedrungen war [5]).

Zahlreicher noch als die Reihe gelehrter Bischöfe war die Schar der andern Kleriker, denen der Ruf großer Kenntnisse voranging. Von jenem Leitmeritzer Propst Lanzo aus edlem, sächsischem Geschlecht, den Wratislaw II. 1068 zum Nachfolger des Bischofs Severus ausersehen hatte, muß selbst der Deutschenhasser Cosmas zugestehen, daß, sowie Lanzo nach Art und

1) Vgl. oben S. 251.

2) Der Fälschung seines Bistumsprivilegs stand er offenbar nicht bloß ideell nahe.

3) Vgl. oben S. 262.

4) Cosmas III, 49; vgl. III, 7.

5) Gerlach zu 1167 und 1182, Font. r. Boh. II, 462. 478.

Lebensführung wohl für das hohe Amt gepaßt hätte, ihn namentlich wissenschaftliche Bildung auszeichnete [1]). Noch höher preist er den Reformator des Prager Kapitels, den Propst Markus, „der durch sein Wissen alle andern, die sich damals in böhmischen Landen befanden, überstrahlte", „der in allen freien Künsten so unterrichtet war, daß er mit Recht gelehrter als viele Magister genannt werden konnte" [2]).

Allmählich war auch in den böhmischen Klöstern nach der Epoche beschaulicher, geistlicher und wirtschaftlicher Thätigkeit, die uns in den Lebensbildern der Sazawaer Äbte St. Prokop, Vitus und Emmeran und sonst entgegentritt, die Zeit für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten gekommen. Den Ruhm des Abtes Božetiech von Sazawa als Böhmens ersten bedeutenderen Baumeister, Maler und Bildhauer haben die Schattenseiten seines Wesens und Wirkens, Ehrgeiz und Anmaßung, aufbrausende und unverträgliche Art nicht zu verdecken vermocht [3]). Sein Nachfolger Diethard (1097—1133), bisher Propst zu Břewnow, mit dem lateinische Mönche ins Kloster einzogen, hat als fleißiger Bücherschreiber den liturgischen und litterarischen Bestand des Klosterinventars unablässig zu mehren getrachtet. Nach ihm wurde der treffliche Silvester nicht minder wegen der Ordnung und Einsicht seiner Verwaltung, wie als Freund künstlerischen Schaffens gefeiert, wofür ihm der Klosterschatz reichliche Mittel lieferte. Den Abt Klemens von Břewnow nennt Cosmas in der Widmung des zweiten Buches seiner Chronik einen Mann, „der an den Quellen der heiligen Schrift und dem tiefen Brunnen der Philosophie seinen Wissensdurst stillt", dem das Werkchen des Chronisten eine kleine Abwechslung bieten möge „inmitten der schweren Gelehrtenarbeiten,

1) Cosmas II, 22: vir personatus et admodum literatus, ... moribus et vita non contradicens honori pontificatus.

2) Ebd. II, 26.

3) Mon. Sazaw. cont. Cosmae ad 1092. Font. r. Boh. II, 249 bis 250: gloriae popularis avidus, praesumptuosus, iracundus, aliquantum vitiis deditus. Der Bericht stammt freilich von einem lateinischen Mönche.

die ihn beschäftigen", ein Lob, das natürlich mit demselben Maße zu messen ist, wie die Schmeicheleien für Propst Severus von Melnik, dem Cosmas sein erstes Buch dediziert, oder den hochgelehrten Magister Gervasius, der es „kritisieren und, falls es nicht ganz schlecht ist, es verbessern soll", da er in „allen freien Künsten und jeglicher Wissenschaft" zu Hause sei. Erhalten ist uns aber nicht einmal der Titel der Werke dieser Männer, die sich wohl ausschließlich auf theologischem oder doch nahe verwandtem Gebiete bewegt haben.

Trotzdem läßt sich nicht verkennen, daß der Entwicklungsgang des religiösen Lebens und der geistigen Bildung in Böhmen bei allem kirchlichen Eifer, persönlicher Tugend und gelehrten Thätigkeit des Klerus sich nur träge und vielfach unbefriedigend gestaltete. Daran waren zu allerletzt etwa, wie aus untrüglichen Zeugnissen erhellt, die mangelnde Empfänglichkeit und Begabung der Bevölkerung die Ursache. Wichtiger war schon die Richtung und Führung des emporstrebenden Beamtenadels, der vor allem zu kriegerischer Beschäftigung und politischen Bestrebungen sich bekannte, noch mehr die ungünstige wirtschaftliche und ständische Differenzierung der Volkskreise überhaupt.

Zum guten Teile lag aber die Schuld an den deutschen Geistlichen selbst, die es wohl versuchten, eine auswärtige Kultur in das czechische Volk zu tragen, aber natürlich die nationalen Bildungselemente nicht organisch zu entwickeln vermochten. Durchaus nicht von allen deutschen Geistlichen ließ sich behaupten, was Cosmas an Dietmar und anderen rühmte: daß sie der heimischen Sprache hinlänglich mächtig waren. Dadurch ward ihnen aber der Verkehr mit den breiten Schichten des Volkes erschwert und ihr Einfluß auf dasselbe vermindert. Anderseits fehlte so immer wieder auch der Menge die Fähigkeit, die Thätigkeit und Bedeutung ihrer geistigen Berater aus der Fremde zu würdigen, und nur zu leicht war sie mit der Verdächtigung zur Hand, es handle sich ihnen mehr noch als um ihr heiliges Amt und seine geistigen Früchte um die reichen Pfründen und die äußeren Ehren ihrer Stellung. Der Brot-

neid der heimischen Kleriker kam dazu, welche die bestdotierten kirchlichen Würden des Landes in den Händen der Deutschen sehen mußten, ohne daß diese sich stets würdiger erwiesen. Durch Gunstbuhlerei nach oben, hochmütige Art den Geringeren gegenüber mag ferner gesündigt worden sein. So that sich ein großes Hemmnis für die deutsche Geistlichkeit auf: nationale Abneigung der Czechen mit allen ihren häßlichen Äußerungen, mit Bosheit und Undank auch verdienten Männern gegenüber. Es muß damit schon in den Tagen des Cosmas arg gewesen sein, wenn dieser hochbetagte, im Grunde wohlwollende und besonnene Mann den Wortführern des Adels so häßliche Worte gegen den tüchtigen Lanzo in den Mund legte, allein weil er ein Deutscher war [1]). Daß freilich dieses unfreundliche Verhältnis nicht minder der in Böhmen weilenden und verkehrenden deutschen Ritterschaft, soweit eben die Schuld überhaupt auf deutscher Seite lag, zur Last gelegt werden muß, ist wahrscheinlich und wenigstens für die spätere Zeit unzweifelhaft.

Es konnte nicht ausbleiben, daß, sowie die Erhebungen Bretislavs I. und Sobieslaws I. gegen das deutsche Reich sich stets zu einer Art national-kirchlicher Reaktion gestalteten und die beiderseitige Spannung vergrößerten, auch sonst die steten Streitigkeiten und Umwälzungen in Böhmen den Gang der Laienbildung im Lande ungünstig beeinflußten. Und welch schwerer Schaden mußte dem kirchlichen Ansehen aus der unwürdigen Haltung des Bischofs Gebhard, aus seinem Streite mit König Wratislaw, seinem Bruder, und namentlich mit der Olmützer Kirche erwachsen! Es war eine Folge davon, daß auch tüchtige, selbstbewußte Männer sich in dem raschen Wechsel der Ansprüche und Parteibildungen nicht zurechtfanden und Schritte thaten, die sie hinterher sehr beklagten. „Ich bedauere", bekannte Bischof Hermann tief zerknirscht auf seinem Totenbette, „daß ich die Sünder, die mit mir gesündigt haben, nicht darob zurechtgewiesen habe, daß ich die Mächtigen, ob-

1) Cosmas II, 22.

wohl sie Unrecht thaten, geehrt, ja gelobt habe, anstatt sie zu tadeln und, wenn sie nicht gehorchten, mit dem Banne zu belegen" [1]).

Das Ackerfeld aber, dessen Pflüger sich öfter untüchtig erwiesen und noch mehr von außen her gehindert wurden, war ungemein groß und schwer zu bebauen. In der Bevölkerung Böhmens, als einem kräftigen Naturvolk, lebten noch vielfach die starken Leidenschaften und sinnlichen Triebe aus der trüberen Vergangenheit. Einfach und bedürfnislos, in der Not leicht entbehrend, neigte sie in glücklichen Tagen leicht zu Übermut und Ausgelassenheit; der gastfreundliche Ackerbauer der Friedenszeit ward im Kriege zum gefährlichsten Brenner und Plünderer; er, dem zu Hause die harten Übungen patriarchalischer Rechtspflege und das öffentliche Gesetz die engen Wege wies, überschritt im Feindeslande leicht die Grenzen der Menschlichkeit: Ermordung von Wehrlosen, Verstümmelung der Gefangenen, denen man Lippen, Nasen oder Ohren abschnitt, vergiftete Waffen, Kirchenraub und Gräberschändung, das alles kam leider noch im 11. und 12. Jahrhundert bei den Czechen vor [2]).

Und welche Fülle von Aberglauben wucherte allenthalben im gemeinen Volke, so lange Menschenalter auch bereits das Christentum den Kampf dagegen führte [3])! War es endlich im allgemeinen gelungen, die Bestattung der Toten in ungeweihter Erde hintanzuhalten [4]), so gab es dabei noch überall anstößige Gebräuche, namentlich heidnische Gesänge zu nächtlicher

1) Cosmas III, 49.

2) Cosmas I, 11; III, 32 a. a. O. Can. Prag. in Font. r. Boh. II, 208. Gerlach in Font. II, 474. Dalimil, cap. XIX.

3) Vgl. C. Höfler, Concilia Pragensia, Einleit. p. XV—XVII. J. Lippert, Christentum, Volksglaube und Volksbrauch, Berlin 1882, 417 ff. Č. Zíbrt, Seznam pověr a zvykloslí pohanských. Rozpravy české akad. Frant. Josef. 3. Kl., n. 2, S. 17 ff. und Ders.: Staročeské vyroční običeje, pověry, slavnosti a zábavy, Prag 1889.

4) Vgl. J. Dobrowsky, Über die Begräbnisart der alten Slaven. Abh. einer Privat-Gesellsch. 1786, S. 350 ff. J. V. Grohmann, Heidnisches aus Böhmen. Mitteil. d. Ver. II, 17 ff. 94 ff.

Stunde vor dem offenen Leichnam [1]) u. a. Der Glaube an die Wiederkehr der Verstorbenen, welche die Lebenden plagten und ihnen das Blut aussaugten (Vampyrismus), die heidnische Sitte, das Andenken der Heimgegangenen mit üppigen Schmäusen und anderm Brauch zu feiern, die Aussetzung von Speisen auf den Gräbern für die Geister, der Dämonenkultus überhaupt und eine Art religiöser Übungen, die das Volk statt des vorgeschriebenen Gottesdienstes in Kirchen und auf Friedhöfen festhielt, waren weit verbreitet [2]). Mit der Verehrung des Feuers, von heiligen Quellen, Felsen und Anhöhen, Berghöhlen, ehrwürdigen Bäumen und sonst auffallenden Naturgegenständen, denen, wie z. B. den Quellen zur Pfingstzeit Opfer gebracht wurden, stieg man geradezu zum alten Götzendienste herab [3]). Nicht viel höher standen der Glaube an die Wunderkraft von Amuletten und andern Anhängseln, die man am Leibe trug oder in bestimmter Form verwahrte und verwendete, und an vielfältige Zauberkünste [4]), die Besprechungen und Beschwörungen, das Ansingen und Behexen. Auch auf „Anzeichen" und Träume, auf Ahnung und Weissagung, auf den Beginn und das Ende jedes Unternehmens in bestimmter Form ward Gewicht gelegt. Man weissagte aus dem Fluge der Vögel, aus dem Miste von Pferden und Rindern, aus dem Laufe des Hasen, dem Geheul des Wolfes, dem Hahnenschrei, dem Rufe der Krähe und des Kuckuck ebenso allgemein, wie der Glaube an eine Einwirkung des Mondes und seiner Erscheinungen auf den Menschen, an den Einfluß von

1) F. Hecht, Ein Homiliar des Bischofs von Prag, 22. Č. Zíbrt, Naříkaní nad mrtvými. Čas. česk. učitelek 1892, und Seznam pověr 19.

2) Zíbrt, Seznam pověr 24 mit besonderem Hinweise auf die Erzählung des Abtes Neplach in Font. r. Boh. III, 480—481, also noch aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

3) Vgl. Cosmas I, 4 und III, 2. Zíbrt, Seznam pověr 33 bis 35, auch Sitzber. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1896, n. VII, 1897, n. XI.

4) J. Hanusch, Über die altertümliche Sitte der Angebinde bei Deutschen, Slaven und Litauern, Prag 1851. Zíbrt, Seznam pověr 39 ff. 44 ff. 59 ff. Hecht, Homiliar 60. J. Grohmann, Uralte Sympathiemittel in Böhmen. Mitteil. d. Ver. IV, 79 ff.

Figuren aus Tuch und Hadern auf das Wohlsein von Mensch und Tier, endlich das Totenaustragen verbreitet war [1]). Überblickt man, wie viel davon und von sonstigem vielfältigem Wahn und Irrtum in verschiedenster Form und bei den mannigfaltigsten Anlässen sich damals und später und selbst heutzutage findet, so erscheint die Meinung mancher kaum noch absurd, daß in jenen fernen Zeiten die große Masse des Volkes eigentlich nur dem Namen und der Form nach christlich war, daß wie damals auch heute an Stelle wirklich christlicher Gesinnung und römisch-kirchlicher Führung eigentlich der alte Heidenkult den innern und äußern Menschen erfülle und beherrsche, den ganz zu bannen nie gelingen wird.

Eine Bevölkerung, die in ihrem geheimen Fühlen und Empfinden nach streng kirchlicher Auffassung noch so wenig christlich fromm war, die heiterem Lebensgenuß stets zuneigte und trotz allem zufolge der Ergiebigkeit der Scholle und alter Genügsamkeit den äußeren Druck ungebeugt ertrug, besaß natürlich im 10. und 11. Jahrhundert für die mönchisch-asketische Richtung eines St. Adalbert und Gregor VII. kein Verständnis, so wenig als ihm zufolge der inneren und äußeren Kriege und im steten Bemühen um die nächste Notdurft des Lebens die Feinheiten christlicher Nächstenliebe aufgegangen waren. Bemerkt man doch in Deutschland, dessen Christentum viel älter war, vielfach ein Gleiches. Auch von jenem heiligen Eifer, die Stätten zu besuchen, an denen der Erlöser gewandelt, von der mächtigen Entrüstung, die über die Mißhandlungen der Christen in Palästina in den romanischen Nationen erwachte, und dem Verlangen, hinzuziehen, um es den Händen der Ungläubigen zu entreißen, war noch zu Ausgang des 11. Jahrhunderts in Böhmen wenig zu verspüren. Den Juden verfolgte man weniger seines Glaubens als seines Geldes wegen. Der

1) F. Bartoš, Moravský lid, Teltsch 1892, 309f. Zíbrt, Seznam pověr 59ff. 65ff. Ders.: Vynášení „smrti" a jeho výklady. Prag 1893. A. Thurnwald, Das Pfingstreiten. Mitteil. d. Ver. III, 81ff. Material bieten sonst die Mitteil. d. Vereins und die Mitteil. des nordböhm. Exkurs.-Klubs, Leipa 1878ff.

Wechsler Jakob, der bei Herzog Wladislaw in solchem Ansehen stand, daß er eine geradezu vizekönigliche Gewalt besaß, führte durch seine geschäftliche Thätigkeit seinen Sturz herbei [1]. Nur ungern entschloß sich der Herzog, über den Zelotismus des Cosmas, unseres geistlichen Berichterstatters, weit erhaben, den tüchtigen Pfleger seiner fiskalischen Interessen fallen zu lassen. Doch erfolgte das Gebot, daß ferner kein Christ Sklave der Juden sei und die bereits Verknechteten losgekauft würden [2].

Es war dies die Zeit, in der die mächtige Erhebung des Papsttums und der Kirche, aller Welt offenbar durch den Ausgang des Investiturstreites und die große Synode zu St. Johann im Lateran (1123), endlich in Böhmen nachzuwirken begann [3]. Ihr waren für ihre Ziele auch hier zu Lande entschiedene Vorkämpfer erwachsen. Dem Abt Diethard von Sazawa rühmt der Chronist seines Klosters nach, daß er sich um die strenge Handhabung der Mönchsregel ein besonderes Verdienst erworben habe. Weiter noch ging sein Nachfolger, der vielgefeierte Sylvester. Durchglüht „von Eifer für die heilige Religion", versuchte er den Brüdern die Ordenssatzungen in ihrer ganzen Bedeutung nahe zu legen; nach seiner Auffassung war es für einen Mönch „eine sehr schwere Sünde", überflüssiges und gesondertes Eigentum zu besitzen; „wenn ein Mönch nur Nahrung und Kleidung habe, solle er zufrieden sein". Ähnlich hatte einst schon Abt Emmeran das Geld ein Übel genannt, das man mit Füßen treten müßte, und sich selbst harter Askese unterworfen. In gleichem Geiste wirkten dann Abt Bero, einer aus Sylvesters Schule, in Postelberg (1148—1156) u. a. [4]. Schon war die neue Richtung die gewöhnliche; hatte sie ja doch in Bischof Heinrich von Mähren einen genialen Führer gefunden, der stets und ganz, was ihm im Herzen lebte, mit dem Mund verkündete und in Werken übte.

1) Cosmas III, 57.

2) Christiana mancipia ab omnibus Judaeis redemit et ut nullus ultra christianus serviret eis, interdixit. Ebd. zu 1124.

3) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit III, 2, 917 ff.

4) Mon. Sazaw. zu 1097. 1134. 1153 ff. 1156.

gemehrt, in den Händen einzelner Privater, von Kirchen und zahlreichen Adelsfamilien, von Kaufherren und Juden war noch weit mehr als zuvor großer Besitz angesammelt, der Wert von Grund und Boden und die Fläche des bebauten Landes waren gewachsen, Handel und Bergbau gestiegen. Da gab es auf den Gütern des Großgrundbesitzes, beim herrschaftlichen Meierhofe oder, wo immer es die Kultur und das Klima erheischte, mit mehreren oder wenigeren von seines gleichen draußen angesiedelt, neben einfachen Ackerknechten Zeidler, Winzer, Fischer und Heger, dazu Gärtner, Hirten und verschiedene Gattungen von Tierwärtern und Wildjägern, namentlich aber der Handwerker im Hofe und am Dorfe, des Gesindes und Gefolges die reiche Zahl. Flur und Wald, Wasser und Weide, Erde und Luft, Flora und Fauna hatten dem Gutsherrn ihren Tribut zu entrichten [1]).

Die materielle Lage des böhmischen Landesfürsten erscheint wie früher begründet auf ungemein ausgedehntem Grundbesitz, den zahllose Eigenleute besiedelten und gegen Abgaben an den Herzog (König) nutzten, auf Friedenssteuer und vielfältige andere materielle Leistungen der Unterthanen, endlich auf sehr beträchtlichen Einkünften aus den Regalien (Mauten, Zöllen, Markt- und Schutzgeldern, Geleite, Salz, Metalle, Münze u. s. w.). Da die Kosten der Verwaltung und Verteidigung in der Form der sogenannten Landesfrohnen zum guten Teile auf den Unterthanen lasteten und das Land günstig gelegen, weit genug ausgedehnt und wenigstens strichweise reich an Erträgnissen aller Art war, so konnte sich noch zu Beginn des 11. Jahrhunderts kein anderer Fürst des Reiches an materiellen Mitteln mit dem Herzoge von Böhmen messen.

Am Flusse Sazawa, nächst Eule, und in der Umgebung besaßen die Herzöge seit alters Goldbergwerke und Goldwäschereien, ebenso Ende des 12. Jahrhunderts auf dem Kaiserwalde nächst Tepl und am Oberlaufe des gleichnamigen

1) K. v. Sternberg, Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke, Urkundenbuch 1.

Flüßchens [1]). Eine Silbergrube bei Mies, sicher offen seit den Tagen Herzog Friedrichs, enthüllte den Metallreichtum der Umgegend jenes Platzes, der dann davon seinen zweiten Namen empfing (Střibro) [2]).

Die steigende Produktion im Lande und deren angemessene Verwertung mehrte dessen Exportfähigkeit und Kaufkraft, den Binnen- wie den Außenverkehr. Dessen Sicherung überwachte die öffentliche Gewalt mit verstärktem Nachdrucke; er wurde durch Anlage neuer Markt- und Stapelplätze und Stege für die Kommunikationen direkt gefördert. Dafür flossen dem Herzoge und seinen Beamten, bald auch den Kirchen und Grundherren, in erhöhtem Maße Zoll- und Markt- und Geleitsgelder zu und zogen die Anwohner der belebteren Handelsstraßen wie die Insassen der Burgflecken als der vornehmsten Verkehrszentren erhöhten Nutzen. Die Handelsverbindungen Böhmens, die vordem trotz einzelner Ausnahmen doch meist in Grenzverkehr bestanden [3]), hatten ebenso an Ausdehnung wie an Intensität gewonnen. Namentlich in den Burgflecken von Prag verkehrten neben dem bayerischen und fränkischen Nachbar auch schon der Kaufherr, der am Rhein und der Mosel zu Hause war, der italienische Händler aus Venedig und den lombardischen Gebieten, Polen, Russen, Ungarn. Hier ja gab es die meisten und wohlhabendsten Käufer, die reichsten Vorratshäuser, gefüllt mit dem Besten, was das Land hervorbrachte, hier den größten Menschenzufluß und daher vielfältigen Verkehr zwischen Heimischen und Fremden. Rasch regte sich da bei manchem fremden Kaufmann das Begehren, an so günstiger Stelle sich bleibend niederzulassen oder doch feste Verbindungen sich zu sichern, und wurden Deutsche, Niederländer, Italiener in den beiden Burgflecken ständige Gäste. Überwiegend war aber die Anzahl der Deutschen, und sie zuerst haben, schon unter König Wratislaw II. (1061—1092) oder noch früher, sowie

1) Reg. Boh. I, 784.
2) Reg. Boh. I, 896.
3) Vgl. oben S. 209—210.

ihre Volksgenossen überall in der Fremde, in Nowgorod wie in London, im norwegischen Bergen wie in Venedig zu thun pflegten, sich bei Prag im Dorfe Pořitsch, da wo die alte Brücke über die vielgeteilte Moldau führte, zu einer Genossenschaft zusammengethan. Dort erwarben sie Grund und Boden und erbauten ihre festen Wohnhäuser und geräumigen Warenhöfe. Der König aber, der die Ansiedlung so thätiger und wohlhabender Männer — einzelne waren wohl schon seit langer Zeit hier seßhaft — gerne förderte, verlieh ihrer Gemeinde um die deutsche St. Peterskirche herum das Recht, unter seinem Schutze und gegen bestimmte Giebigkeit nach vaterländischem Gesetz zu leben und ihr Recht, bestimmte Fälle ausgenommen, vor dem Richter zu suchen, den sie aus ihrer Mitte selbst erwählt. Daneben bestand, gewiß nicht viel jünger, wahrscheinlich sogar älter als die deutsche Genossenschaft, im Wyschehrader „Dorfe" eine selbständige Judengemeinde; denn auch die Prager Juden besaßen freies Eigentum an Häusern und Grundstücken, und auch sie durften gegen ein Schutzgeld an den Landesherrn sich nach ihrem besondern Rechte halten, das ihre Vorsteher verwalteten.

König Wratislaws Söhne und Enkel bewiesen die kluge Einsicht des Ahnherrn. Unter Břetislav II. ward wie es scheint der Boden der Altstadt, bisher Überschwemmungsgebiet der Moldau, aber doch vielleicht schon vielfach bebaut, trocken gelegt und namentlich durch die Errichtung einer hölzernen Brücke, etwa in der Nähe der jetzigen steinernen Brücke, die direkte Verbindung zwischen den Burgen und Burgflecken hergestellt. Der Verkehr war damit hierher gelenkt und der Ausbreitung der Deutschen (über den nordöstlichen Teil der Altstadt) und der Juden nördlich von ihnen die Richtung gegeben. Hier auch erbaute später Bořiwoj II. (1100—1107) einen herzoglichen Kaufhof für fremde (nicht zur deutschen Gemeinde gehörige) Kaufleute, vor dem sich nun (Altstädter großer Ring) der größte Verkehr entwickelte. Das Gedeihen der deutschen Gemeinde bestimmte den um das materielle Wohl seines Landes besonders besorgten Herzog Sobieslaw II. [1]), ihre Privilegien

1) Vgl. oben S. 351.

zu erweitern und zu bestätigen. Diese deutschen Kaufherren standen wohl auch, wie vordem die Juden, in geschäftlicher Verbindung mit den Landesfürsten, und in ihren Taschen mochte sich ein gut Teil der vielfältigen Einkünfte sammeln, die der königlichen Kammer und dem Prager Burgflecken zuflossen [1]. Den Prager Juden wurden, nach Cosmas' Bericht, 1098 von dem plündernden Kämmerer des Herzogs so unermeßliche Summen abgenommen, daß selbst aus den Flammen Trojas nicht so große Reichtümer an die Küsten Euböas geschleppt wurden [2]. Um ihren Genossen Jakob (Apella), den gestürzten Günstling Wladislaws I., vom Tode loszukaufen, erlegten seine Freunde 3000 Pfund Silbers und 100 Pfund Gold [3]. Groß sollen auch die Summen gewesen sein, welche die nach Polen und Ungarn auswandernden Juden aus Böhmen dorthin voraus retteten, der Hauptgrund, weshalb sie sich den Unmut des Herzogs Břetislav II. (1098) zuzogen.

Mit solchem Reichtum konnte sich höchstens die Kirche messen, sowie denn von dem Bischofe Meinhard berichtet wird, daß er (1129) das Grab des heiligen Adalbert renovieren und dabei mit Gold und Silber und Edelgestein reichlich verzieren ließ. Auch die Bauten der Äbte von Sazawa weisen auf reiche Einkünfte hin. Unter Abt Sylvester gab es im Kloster „Überfluß an allen Gütern", und er selbst mehrte eifrig den alten Besitz „um Gebäude und andere Habe: Hörige, Freigelassene, Dargebrachte (Schutzbefohlene), Knechte und Mägde, Äcker und Weinberge, Waldungen, Berge und Heiden, Gewässer und Fischteiche und deren Abfluß". Ähnlich war es bei den großen alten Stiftungen, aber auch selbst jüngeren wie Wyschehrad, Kladrau, Tepl bestellt [4]. Doch auch die Habe einzelner weltlicher Herren muß, nicht bloß an Liegenschaften, bedeutend gewesen sein. So

1) Zu obigem vgl. den Aufsatz: Die Entstehung der Altstadt und Kleinseite Prags, Beil. zur „Bohemia" 1893, n. 159. Tomek, Děje města Prahy I².

2) Cosmas III, 5.

3) Ebd. III, 57.

4) Mon. Sazaw. zu 1134.

fanden bei dem Wrschowetz Božej auf Libitz die Mörder (1108) „ungeheure Schätze", nicht weniger, als „wenn sie ganze Städte erobert hätten" [1]). Und er war nur ein Glied dieses weitverästelten Dynastengeschlechtes.

Nicht völlig unbekannt sind wir mit der dürftigen Lebensweise des „Armmannes" und dem freilich einseitigen Luxus, der an den Residenzen der Prälaten und auf den Schlössern reicher Adeliger sich fand. An einer Fülle von Hausgeräten und an prächtigen Kleidungsstücken war kein Mangel, besonders die Tafel reich besetzt. Schon verstand man es, auch im Sommer den Wein am Eise zu kühlen oder die Speisen mit Eis frisch zu erhalten. Die Freuden des üppigen Mahles würzte der Vortrag des Zitherspielers, auch wohl Musik anderer Art [2]).

Aber diese Verhältnisse blieben nicht gleich günstig in der nachfolgenden Zeit. Dem Steigen der landesherrlichen Einkünfte, hervorgegangen aus den höheren Erträgnissen der Regalien, der Mehrung des kultivierten Eigenlandes durch Heimfall und Robung, stehen in unverhältnismäßigem Grade wachsende Ausgaben und die Minderung des landesherrlichen Besitzes an Grund und Boden gegenüber.

Wenn nicht schon zur Zeit der Boleslave, so sicher im 10. Jahrhundert, griff am Prager Fürstenhofe eine üppigere und kostspieligere Lebensführung Platz. Glanz und Pracht und Festlichkeiten, namentlich an den hohen Feiertagen des Jahres und der Landespatrone, bei denen die Fürsten ihre Großen bewirteten [3]), waren aus der fürstlichen Kammer zu bestreiten und eine große Beamtenschar, die nach deutscher Weise gegliedert war und dem Kämmerer, Truchseß, Mundschenk, Kastellan, Kanzler, Jägermeister, Schaffner u. s. w. unterstand [4]), ein ungezähltes Personal von Dienern und Gefolgs-

1) Cosmas III, 14.

2) Cosmas III, 21. Vgl. oben S. 208.

3) Cosmas III, 1: (Bracislaus) celebravit natilicium et omnibus satrapis atque comitibus magnificum per tres dies exhibuit convivium. Vgl. auch III, 35 a. a. O.

4) Vgl. Cosmas II, 15. Contin. canon. Prag. zu 1130, wo die Ämter des Kastellans von Saaz und von Leitmeritz, dann des Kämmerers

leuten, Knechten und Mägden lebte mit von den Vorräten des Herrn [1]). Und solcher Haushaltungen, wenn auch nicht von gleichem Umfange, gab es allmählich so viele, als das Land erwachsene Fürstensöhne zählte. Deren Unterhalt allein zehrte, wenn sie nicht etwa aus politischen Ursachen flüchtig waren, regelmäßig die Einkünfte von ganz Mähren und einen größeren oder geringeren Teil der Erträgnisse Böhmens auf.

Die Vermehrung der Beamtenschaft erstreckte sich aber auch auf die Provinzialverwaltung und schuf dem Fürsten neue und, wenigstens später, sehr beträchtliche Ausgaben [2]). Dazu kamen die Zahlungen an die deutschen Könige, die Kosten der häufigen auswärtigen Feldzüge und der noch weit gefährlicheren und verderblicheren inneren Kriege. Am verhängnisvollsten war es aber, daß die früh fixierten und im ganzen sehr mäßigen Abgaben der fürstlichen Hörigen und Hintersassen dem zu erzielenden Erträgnisse nicht entsprachen, die fürstliche Kammer also davon weniger Nutzen zog und vor allem, daß immer neue Stücke des landesherrlichen Grundes und Bodens dem Hochadel und der Kirche mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit verschenkt wurden. Damit wurde der Grundbestand des landesfürstlichen Vermögens mehr und mehr geschmälert [3]), so daß öfter nur der alte Kern der Sippendörfer übrig blieb. Hier und da veräußerte der Landesherr seine Einkünfte und Rechte auch an diesen [4]). In diesen Zeiten entstanden die großen Gutsbezirke

Truchseß und Mundschenk als die lukrativsten erscheinen; die Zeugenreihen der Urkunden n. 371. 515. 525. 777 u. a. der Reg. Boh. I.

1) Aus den Eigenleuten, die der Herzog gelegentlich verschenkt, ersieht man, wie groß sein Hof- und Dienerschaftspersonal war.

2) Die, freilich aus späterer Zeit, erhaltenen Verrechnungen zeigen, daß stets ein sehr großer Teil der Einkünfte der Domänen für die lokale Verwaltung, namentlich den Kastellan und seine Leute, verbraucht wurde. So wurden aus den Einkünften der Burg Bösig (614 Schock 16 Groschen) nur 114 Schock, von Hrádek (1272 Schock 37 Groschen) nur 700 Schock, vom Karlstein im Betrage von 487 Schock 6 Groschen nur 100 Schock an die kgl. Kammer abgeführt (14. Jahrh.). Vgl. Archiv český VI, 25.

3) Vgl. oben S. 239. 241.

4) Ein solches Beispiel hat J. Peisker, Die Knechtschaft in Böhmen, an dem Ottauer Umlauf nachgewiesen.

in Böhmen, auf denen die Latifundien der Folgezeit und die Macht und Geltung des böhmischen Adels bis heutzutage beruhen. Und doch war unendlich viel durch Heimfall und Konfiskation aus den Händen der Großen wieder an die Krone zurück oder durch Schenkung an die Kirchen gekommen. Schon die ausgebreiteten Besitzungen, mit denen Hroznata sein Tepl (1197), die Riesenburge ihr Ossegg [1]) und andere Edle ihre kirchlichen Stiftungen begabten, deuten auf die Fülle an liegendem Gut hin, das diese Familien einst selbst besaßen.

Vor allem aber haben die direkten Vergabungen der Herzöge und Könige an die Kirche und deren verschiedenen Institute ihre Finanzen hart mitgenommen, nicht bloß wegen der Größe des geschenkten Besitzes, sondern weil die Kirche neben Grund und Boden alles nahm, was Ertrag lieferte. Auch verstand der Klerus seine Habe viel sorgsamer zu wahren und festzuhalten als der Adel.

Neben den älteren Benediktinerklöstern (St. Georg, Břewnow, Ostrow [999] [2])) mit ihren wachsenden Besitzungen auf Grund herzoglicher Begabung, und den ältern Kollegiatstiftern [3]), so genannt, weil sich hier Weltgeistliche bei bestimmten Kirchen zu gemeinsamem Leben verbanden (daher auch claustrum Pragense, Wyssegradense) war unter König Wratislaw das Wyschehrader Kapitel gegründet worden [4]), dem gleich der Stifter selbst gegen 80 Dörfer und Dorfanteile, bares Geld aus den Erträgnissen der Friedenssteuer in sechzehn Gauen und vom Grenzzolle bei Prachatitz, außerdem den gerichtlichen Menschenverkauf in vier Gauen und ein Zehntel alles auf den

1) Zu Tepl s. die Festschrift zur Feier des 700jähr. Jubiläums, Tepl 1893, wo S. 2—3, Anm. auch die andere Litteratur. Über Ossegg vgl. Lippert, Sozialgesch. II, 61 ff.

2) Vgl. Lippert, Sozialgesch. II, 30 ff. Zu jenen kommen noch die außerordentlich reich botierten Benediktinerinnen zu St. Georg in Prag (Hradschin), die zu Beginn des 13. Jahrh. allein 129 Dörfer und Dorfteile besaßen. Ebd. 51.

3) Denen zu St. Georg, St. Veit, Altbunzlau Melnik, Leitmeritz.

4) Vgl. oben S. 238—239.

landesfürstlichen Gütern im ganzen Lande erbauten Hopfens u. s. w. bewilligte. Herzog Sobieslaw I. mehrte die Schenkungen des Vaters so sehr, daß jedes der vierzehn Mitglieder des Kapitels (Propst, Dechant, 12 Domherren) seinen besondern Hofhalt zu führen vermochte und fügte noch, namentlich aus den Einkünften des Hospizes am Teinhof zu Prag, fünf reichlich dotierte Präbenden hinzu, deren Inhaber insbesondere der Seelen seiner verstorbenen Mutter und seiner beiden Brüder im Gebete gedenken sollten [1]). Eine weitere Schenkung an Grundstücken und Renten erhielt das Kapitel 1178 von Herzog Sobieslaw II., der wie jener hier seine letzte Ruhestätte fand [2]).

Auch das 12. Jahrhundert sah wichtige geistliche Neugründungen, so vor allem das Benediktinerkloster Kladrau, von Wladislaw I., wie es heißt einem Entschlusse seines Vorgängers Swatopluk nachgehend, 1115 errichtet und gleich zu Beginn mit mächtigem Besitz, dem ganzen Wald- und Gebirgsdistrikte zwischen der großen und kleinen Mies und „dem deutschen Lande", ausgestattet [3]); ferner die Prämonstratenserstifter zu Strahow (Mons Sion), an dessen Dotierung auch Bischof Johann von Prag Anteil nahm, die Klöster der Prämonstratenserinnen zu Doxan und der Benediktinerinnen zu Teplitz, ersteres von der Herzogin Gertrud, letzteres von Königin Judith (1164) gestiftet und mit fürstlichem Gute reich beschenkt. Auch die meisten andern Klöster des Landes, welche ihre Entstehung der Sorge der Prälaten oder mächtiger Dynasten des Landes verdankten, erhielten gelegentlich ansehnliche Gaben von den

1) A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, 256 ff. J. Lippert, Sozialgesch. II, 41.

2) Reg. Boh. I, 162, n. 366. Gerlach zu 1180.

3) Vgl. Reg. Boh. I, 89—91. 176—178, n. 202. 389. Ich bemerke, daß mir ziemlich alle kirchlichen Urkunden Böhmens bis zum Ende des 12. Jahrh. wenigstens in der vorliegenden Form gefälscht erscheinen; trotzdem darf man sich gerade für den Umfang des kirchlichen Besitzes, dessen verlorenen oder nicht nachweisbaren Besitztitel die Fälschung zur Rechtfertigung der vorhandenen Thatsachen ersetzen soll, auf diese Urkunden berufen.

Landesherren, die ihrer Kultgenossenschaft teilhaftig zu werden suchten. Daneben waren die älteren Gründungen unablässig bestrebt, sich die Gunst und freigebige Hand der Herzöge und Könige zu erhalten und zu sichern.

Die Folge all dieser Vergabungen an geistlich und weltlich war, daß schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts die zusammenhängenden Komplexe landesfürstlichen Gutes im Innern des Landes meist verschwunden waren, daß sich bereits auch große Stücke des äußeren Grenzwaldes in den Händen der Kirche und einzelner Großer befanden, daß aber auch von dem alten Kulturlande weite Strecken nicht mehr an den Landesfürsten zinsten und selbst die Erträgnisse der Regalien teilweise in fremde Taschen flossen. Aber auch die bösen Folgen waren hervorgetreten: bei jeder Gelegenheit, die besondere Auslagen verursachte, befand sich der Herzog in Verlegenheit. Es war da noch nicht das Schlimmste, daß Herzog Swatopluk, um einige tausend Mark für den Kaiser zusammenzubringen (1107), die Kirchen plünderte, ohne doch die Summe beschaffen zu können, daß Herzog Friedrich (1179) aus gleichem Grunde eine drückende Steuer vom ganzen Lande erhob und wieder (1192) seinen Brüdern die Zahlung an Kaiser Heinrich unmöglich fiel [1]). Die Herzöge waren auch nicht mehr im stande, die in die Ferne ziehenden Heere zu unterhalten! So lange die Aufgebote im eigenen Lande weilen, konnten ja wohl die Einwohner zur Verpflegung herangezogen werden; es erschien da das Heer als das erweiterte kriegerische Gefolge des Landesherrn, dem die Bevölkerung Unterkunft und Speisung zu gewähren hatte [2]). Aber jenseits der Grenze war die Verpflegung Sache des Fürsten und der Kriegskasse desselben und da sah es ausnahmslos traurig aus. So erhielt Wladislaw, der (1136) das böhmische Kontingent beim Zuge nach Italien anführen sollte, im ganzen 900 Pfund Geldes für die Fahrt,

1) Vgl. oben S. 376.

2) Diese Anschauung tritt auch noch im 14. Jahrh. in der Majestas Carolina hervor.

eine so wenig zureichende Summe, daß er es vorzog, mit derselben nach Ungarn zu flüchten. Insgemein blieben die böhmischen Heere, auch wenn sie jenseits der Landesmark auf befreundetem Gebiete zogen, auf den guten Willen der Einwohnerschaft und auf Beute angewiesen, was nicht bloß harte Heimsuchung der Landschaft, Kampf und Streit mit ihr herbeiführte, sondern öfter den Erfolg der ganzen Heerfahrt in Frage stellte. So scheiterte, wie 1174 der Zug Ulrichs nach Italien, so 1198 König Přemysl Ottokars I. Heerfahrt zu Gunsten König Philipps zum Teile deshalb, weil er nicht im stande war, seine Krieger selbst zu erhalten. Im Jahre 1212 waren seine Taschen so leer, daß er auf dem Wege nach Regensburg von den Händlern in Kladrau 50 Mark nahm und sie dafür in Sachen ihres Gerichtsstandes und mit ihrer Abgabe von zwei Fuchsfellen an den Abt von Kladrau wies [1]). Später unterlag er in wichtigen politischen Fragen vor allem deshalb, weil er nicht die nötigen materiellen Mittel besaß. Der Übelstand tritt um so greller hervor, wenn wir die gewaltigen Summen überblicken, über die, trotz aller Mißwirtschaft im Reiche, damals noch alljährlich die deutschen Könige, die Könige von Ungarn, ja auch die letzten babenbergischen Herzöge in Österreich verfügten, und namentlich auf die Beschaffenheit der damaligen Münze in Böhmen achten.

Trotz der Schwächung der landesfürstlichen Gewalt hatten die letzten Jahrhunderte der großen Masse der Landbevölkerung jene Erleichterung ihrer materiellen Lage nicht gebracht, wie man sie von der fortschreitenden geistigen und weltlichen Kultur des Landes erwarten durfte. Wohl waren unter dem Einflusse der Kirche die Fesseln der Knechtschaft, die Person des Unfreien betreffend, noch weiter gemildert. Nach allem bestand für die mit bestimmten Zins und Naturalleistungen ausgesetzten Hörigen und Handwerker die Möglichkeit, sich eigenes Besitztum zu erwerben und wohl auch damit die Freiheit zu erkaufen. Aber eben diese Möglichkeit trat nur sehr ausnahmsweise ein. Die

1) Reg. Boh. I, 246, n. 530.

Schenkungen der Krone an die Kirche unter Nachlaß aller oder eines Teiles der Landesfrohnen brachten nicht auch zugleich die Befreiung der Unterthanen von solcher Belastung, sondern bedeuteten eben nur ihre Zuwendung an die Kirche selbst. Auch was jetzt, namentlich von Klöstern und Stiftern, in Böhmen neu gerodet wurde, erscheint in alter Art und nach den hergebrachten Nutzungsformen besiedelt. Überall waren die Giebigkeiten an die Grundherren eher gesteigert als vermindert. Das Joch der noch vorhandenen freien Bauern war unter dem Drucke der fürstlichen Beamten so hart geworden, daß sie es meist vorzogen, ihren Besitz zu verkaufen oder gar zu verschenken, um als Hintersassen der Kirche oder mächtiger Nachbarn für die verlorene Freiheit wenigstens deren Schutz einzutauschen. Wo geistliche und weltliche Großgrundbesitzer Rechte an die Leistungen der alten Sippendörfer erlangt hatten, suchten sie selbe zur Klasse einfacher Gutsdörfer ihrer einstigen Unfreien herabzudrücken. Es handelte sich offenbar in erster Reihe um derlei Gewaltthätigkeiten, wenn von Sobieslaws II. Bemühungen, den armen Bauern gegen die Ansprüche der Großen beizustehen, berichtet wird [1]).

Mit den freien Nutzungsformen, welche diese Zeit kannte, die aber in Böhmen ausgeschlossen blieben, fehlte dem czechischen Kolonen und Handwerker die lockende Aussicht, selbst den Lohn seines Fleißes zu gewinnen. Sie arbeiteten für die Herrschaft, die sich ihrerseits gegen ihr Wohl und Wehe insgemein recht gleichgültig benahm. Daher ließen auch sie ihr Tagewerk meist auf das Nötigste beschränkt sein und blieben der gutsherrliche Ackerbau und das unfreie Handwerk und Gewerbe dem belebenden Fortschritte entrückt.

Wie anderen Völkern mußten auch den Czechen in Böhmen erst lange Zeit litterarische und wissenschaftliche Impulse vermittelt werden, ehe sich die Volksseele gleichsam auf sich selbst besann und nun nach ihrer Eigenart schaffend gleichfalls geistige

1) Über die materielle Wandlung in Böhmen zu jener Zeit vgl. Reg. Boh. I, 162. Lippert, Sozialgesch. Böhmens I, 292.

Arbeit unternahm. Daß solches aber erst an der Schwelle des 12. Jahrhunderts geschah, zu welcher Zeit von den Erinnerungen an die früheren Geschicke des Landes nur noch das wenige von Cosmas Überlieferte vorhanden war [1]), daß die Legenden der böhmischen Heiligen von Fremden geschrieben wurden [2]) und, was sonst an schriftlichen Zeugnissen aus der Zeit vor Cosmas vorhanden war, verloren ist [3]) oder dem Verdachte der Fälschung unterliegt, dafür wurden die besonderen Ursachen zum Teile bereits oben erbracht.

Aber endlich waren die Hemmnisse für geistiges Schaffen im wesentlichen überwältigt. Aus dem Unterrichte an den deutschen Gelehrtenschulen und den Beispielen der klassischen und deutschen Geschichtschreiber, aus den Streitschriften, die der kirchliche Streit mit sich brachte, wie den erhöhten Leistungen und Anforderungen, die an die bischöflichen und herzoglichen Kanzleien herantraten, gewannen auch in Böhmen einzelne Männer die Befähigung und Neigung zu litterarischer und namentlich auch historiographischer Thätigkeit. Von dem ältesten Geschichtschreiber Böhmens und Mährens, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts lebte, haben wir nichts mehr als den Titel seines Werkes („Epilogus Boemie atque Moravie") [4]). Dagegen stellt sich das Werk seines Nachfolgers Cosmas (ca. 1045—1125), des weitberühmten Dechants der Prager Kirche, seine Chronik in drei Büchern von der Erschaffung der Welt und der ersten Besiedlung Böhmens bis zum Jahre 1125, materiell und formell als eine ebenso wertvolle wie interessante Leistung dar, deren Treue freilich überall nachgeprüft,

1) Cosmas I, 1–13. Vgl. Mitteil. d. Inst. für österr. Geschichtsforschung.

2) Gumpold, Brun, Canaparius, Laurenz. Die Ludmillalegenden sind jünger.

3) Das Privilegium Moraviensis ecclesiae und der Epilogus Boemiae et Moraviae. Cosmas I, 15.

4) Cosmas I, 15. Vgl. darüber meine Darlegungen in den „Beiträgen zu Böhmens Geschichte und Geschichtsquellen" I, Mitteil. d. Inst. für österr. Gesch.-Forschung XX, 49—50.

deren Eigenart noch mehr als sonst aus den besonderen Neigungen und dem Wesen ihres Verfassers und den äußeren Verhältnissen erfaßt werden will. Es genügt nicht, bei Cosmas, der das erste Buch seiner Chronik (bis 1039) auf Grund der Volksüberlieferungen und eines sehr dürftigen und lückenhaften schriftlichen Materials verfaßte, im zweiten Buche neben dem Selbsterlebten vor allem die Mitteilungen älterer Zeitgenossen heranzog und den dritten Teil wesentlich als Zeitgenosse erzählte, auf die Eigenheiten der Lütticher Schule, die er überall verrät, hinzuweisen und seine Freude am Citat, an Vers und Reim, seine Wahrheitsliebe, greisenhafte Redseligkeit, seinen Deutschenhaß u. s. w. zu betonen [1]). Die Verschiedenheiten der Darstellung in den früheren und späteren Teilen erklären sich hinlänglich aus der Ungleichheit des zufließenden Stoffes. Auch sonst darf man bei ihm den Maßstab „gelehrter“ Forschung nicht anlegen, so wenig als bei anderen seiner Zeitgenossen. Der Deutschenhaß des greisen Autors, an sich gleich der Frische seiner Darstellung und der naiven Drastik ein bemerkenswertes Zeichen unverminderter Lebenskraft, ein Haß, der ihn die Fehler des eigenen Volkes nicht übersehen und verschweigen läßt, gleicht dem Unwillen des Kindes gegen den Lehrmeister, das von der Notwendigkeit des Unterrichtes keine Ahnung hat. Gerade sein Werk zeigt auf jedem Blatte, daß das přemyslidische Fürstentum nicht gehen und nicht stehen konnte ohne Kaiser und Reich, daß nur die größere Nähe Deutschlands es vor dem Schicksale Polens bewahrte. Und was Cosmas von eigener und der Bildung älterer und jüngerer Zeitgenossen verrät, weist stets auf deutschen Ursprung hin. In Cosmas' Erzählung, voll köstlicher Ursprünglichkeit und bis ins Einzelne einfach und klar, treten überall starke Vorurteile hervor. Wenn dem Geschichtschreiber bei der Abfassung des

1) Vgl. nach Palacky, Würdigung, nach Köpke und Emler in den Einleitungen zu ihren Ausgaben bes. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I^{6}, 379 ff., II^{6}, 141—142. J. Manitius in den Mitteil. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. VIII, 479 ff. und jetzt meine Ausführungen in den Mitteil. d. Inst. 1899, Heft 20 (Cosmas: D).

dritten Buches die Scheu hindert, etwas den Mächtigen Mißfälliges zu berichten, so zeigt er sich im zweiten über die wichtigsten Dinge, die sein Vaterland betreffen, ununterrichtet, in den großen Zeitfragen unbeholfen, in anderen Dingen hinterhältig. Cosmas ist ein Lehrer der Weisheit, ausgestattet mit mancherlei Kenntnissen und reicher Erfahrung, er kennt Leben und Treiben der Menschen und ihre Fehler und Schwächen. Aber wo es gilt, sich zur Erfassung des Ganzen zu erheben oder auch nur die Tragweite dessen, was er getreulich meldet, zu erfassen, da versagt oft seine Kraft. Die politischen Ziele eines Bretislav I. und Spitighniew I., die Ursache und Wichtigkeit des Investiturstreites sind ihm ebenso verborgen geblieben, wie etwa die Bedeutung des Königtums Wratislaws II. oder der Grund der langdauernden polnisch-böhmischen Feindschaft. Nicht ein Werk voll hohen historischen Sinnes und eine Landesgeschichte auf Grund der künstlerisch-wissenschaftlichen Durcharbeitung und Darstellung des erreichbaren Stoffes, sondern einen von hoher Liebe zur Sache getragenen Bericht über Böhmens Vorzeit, ein Tagebuch über die Geschicke der jüngst vergangenen Epoche (1039—1092) und eine Geschichte der Gegenwart von einem Zeitgenossen mit all den Mängeln und Gebrechen, aber auch den Vorzügen einer solchen hat uns Cosmas geschenkt und wir können es ihm nicht genug danken, daß er soviel geleistet hat [1]).

Neben sich sah Cosmas noch andere wissenschaftlich thätig, und neuer Nachwuchs befand sich auf der Schule. „Laß ab von dem Greise", ruft er gegen Ende seines Werkes der Muse zu, „suche dir Jünglinge, die dir gleichen, mit scharfem Verstande und in allen Künsten bewandert, die erst kürzlich von dem großen Tische der Gelehrsamkeit, mit köstlicher Speise genährt und mit den Schätzen des ganzen Frankenreiches erfüllt, als junge Philosophen zurückkehrten." Wohl einer von diesen, auch Mitglied der Prager Kirche, aber dem Herzoge

1) Vgl. dazu jetzt meine „Krit. Studien zu Böhmens Geschichte und Geschichtsquellen" a. a. O.

Sobieslaw I. nahestehend und vielleicht aus dessen Kanzlei, hat nach Cosmas die Fortsetzung seines Geschichtswerkes unternommen, während ein jüngerer Geistlicher, Mönch des Klosters Sazawa, etwas später sich zur Ausgestaltung der Gründungsgeschichte seines Klosters entschloß und sie bis 1162 mit neuen Zuthaten versah. Beide Annalenwerke sind nicht minder wie die Chronik des Cosmas ein getreues Spiegelbild der geistigen Bildung in Böhmen zu ihrer Zeit; sie stellen sie dar in ihren Schattenseiten wie in ihrem erfreulichen Fortschritte.

Der Prager Kanonikus hatte sich bereits seit Jahren mit historischen Aufzeichnungen befaßt, als ihm die Fortsetzung des Geschichtswerkes des Cosmas übertragen wurde [1]). In seinem Wunderglauben und seiner Wahrheitsliebe, in der naiven Schlauheit, die den Konflikten mit den Mächtigen ausweicht [2]), wie in seinem Deutschenhasse gleicht er seinem Vorgänger. Noch mehr als jener beachtete er den Gang der Witterung und die Erscheinungen am gestirnten Himmel, an dessen Wundern er sich erfreute und deren Einfluß auf die menschlichen Geschicke ihm unzweifelhaft feststand.

Im übrigen aber erhebt sich auch der erste Fortsetzer der böhmischen Geschichte immer noch selten zur Einsicht in den inneren Zusammenhang der Ereignisse [3]), und der äußere chronologische Faden dient ihm vor allem dazu, seine Angaben und Berichte aneinander zu reihen [4]). Ungleich höher steht sein jüngerer Zeitgenosse, der geschichtskundige Mönch des Klosters Sazawa, der unabhängig von Prag gleichfalls über die Zeit

1) Vgl. zu 1131: De duabus stellis vobis o Bohemi ante XI annis memoratis, de ipsis postea nullo modo sermone meo aliquid explicare potui. Seine Darstellung hebt mit dem Jahre 1126 an.

2) Vgl. zu 1140: quanta consilia Bohemiae proceres actitarent, silentio praeterire sanioris consilii aestimavi, ne forte ... odium alicuius incurram. Vgl. auch zu 1141.

3) Eine „treffliche" Fortsetzung des Cosmas (Wattenbach I[6], 819) darf man sie daher wohl nicht nennen.

4) Vgl. J. Teige in den Sitzungsber. der kgl. böhm. Gesellsch. der Wissensch. 1889, 311 ff. und meine „Krit. Studien zu Böhmens Geschichte und Geschichtsquellen" II in den Mitteil. des Inst. 1899.

handelt, wenn man von der Darstellung der Kämpfe in den Jahren 1126 und 1142 absieht. Erst die glorreichen Kämpfe der Böhmen in Italien 1158 und später verleiten den sonst wortkargen Mönch zu eingehenderer Erzählung, die man wohl als Geschichte der Jahre 1157—1162 bezeichnen darf. Der Verfasser meidet glücklich die Mängel des älteren Prager Kontinuators, er gleicht ihm an Treue des Details seiner Erzählung, übertrifft ihn an Objektivität und gehört nach Urteil und historischem Blick zu den bedeutendsten Geschichtschreibern seiner Zeit. Gelebt hat er wohl noch lange nach 1162. Denn wenn er den Abt Bozata (1161—1162, Sylvesters Nachfolger) als ganz unfähig darstellt, was gewiß nicht vor jenes Tod geschehen sein wird, und, ausgehend von Sobieslaws (II.) Versuch, Olmütz zu gewinnen, berichtet, daß Sobieslaw lange Zeit in Haft in Pfraumberg gehalten wurde (bis 1173), wobei er König Wladislaw II. offen des Eidbruches beschuldigt, so erhellt, daß er erst zu Sobieslaws II. Herrscherzeit (1173—1178) den letzten Teil seiner Aufzeichnungen geschrieben hat.

An innerer Vollkommenheit nicht allein, sondern auch nach Bedeutung, Ebenmaß und Umfang sind die Werke der beiden andern berühmten Geschichtschreiber Böhmens im 12. Jahrhundert, die Zeitgeschichten des Kaplans Vinzenz und des Mülhausener Abtes Gerlach [1]), noch höher zu stellen als selbst das Sazawaer Geschichtswerk. Männer von weitem politischen Blick, voll Sinn und Neigung für die öffentlichen Geschehnisse rings um sie, in der Lage, sich aus den besten Quellen zu unterrichten und wohl befähigt, sie in ihrem Kausalnexus zu verstehen und gewandt darzustellen, bezeichnen sie den Höhepunkt der böhmischen Geschichtschreibung für das 12. Jahrhundert und für die ganze Folgezeit bis auf die Tage König Johanns und Karls IV. Was an historischen Aufzeichnungen daneben hergeht, ist in keiner Weise mit ihnen zu vergleichen, gehört auch mit alleiniger Ausnahme der dürftigen Annalen eines

1) Vgl. A. Žák, Zur Biographie Gerlachs. Mitteil. d. Inst. XVI, 653 ff.

Hradischter Benediktiners aus der Mitte des 12. Jahrhunderts erst in die nachfolgende Zeit. Dieses mährische Geschichtswerk hat zunächst offenbar den Zweck, über die Gründung des Klosters durch Herzog Otto I. von Olmütz zu berichten und dem Stifter zu danken, ferner bemerkenswerte Vorfälle, namentlich aus der Geschichte des Olmützer Fürstenhauses und Mährens und der mährischen Kirche überhaupt, dann in dem heimischen Kloster zu verzeichnen [1]). Auch diese Notizen (bis 1145 reichend) sind mit einem Auszuge aus Cosmas und seinem ersten Fortsetzer verbunden. Von einem späteren (Opatowitzer) Mönche wurden später noch einige bis 1163 reichende Meldungen bald nach letztem Jahre hinzugefügt [2]).

Die Kunst diente in Böhmen öffentlichen und privaten Zwecken, und wie anderswo waren Bischöfe und Äbte, dann die Landesfürsten ihre vorzüglichsten Gönner [3]). In erster Reihe ward die Baukunst gepflegt, mit deren Vervollkommnung Malerei und Bildnerei Hand in Hand gingen. Seit der Bekehrung Spitighniews I. sah Böhmen eine Anzahl kleiner Kirchlein romanischen Stiles entstehen, deren Erbauer jedenfalls wie anderswo Benediktinermönche waren. Ihren kunstfertigen Händen sind auch die Bauten zu Břewnow, Ostrow, des Frauenklosters zu St. Georg zu Prag u. s. w. zu verdanken. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts errichteten Cistercienser und Prämonstratenser die prächtigeren Kirchen frühgotischen Stiles, welche sich an den Niederlassungen dieser Orden

1) J. Teige, Zum Chronicon Opatovicense secundum. Mitteil. d. Inst. VI, 450.

2) Gegen Palacky, Würdigung 52 ff. und Emler s. meine Beiträge in den Mitteil. 1899 ff.

3) Vgl. zum Nachfolgenden B. Grueber, Die Hauptperioden der ehemaligen Kunstentwickelung in Böhmen u. s. w. Mitteil. d. Ver. f. Gesch. der Deutschen i. B. 9, 195 ff. F. Rziha, Die ehemalige Judithbrücke zu Prag, Mitt. 16, 276 ff. F. Lehner, Romanische Architektur in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 193. J. Neuwirth, ebd. 206 ff. und Ders., Gesch. d. Kunst i. Böhmen b. z. Aussterben d. Přemysliden. Prag 1888. Mehrfach anders J. Braniš, Dějiny středověkého umění v Čechách, 2 Teile, Prag 1892 (Handbuch).

finden. Noch früher erreichten unter Wladislaw I. die romanischen Kirchen in Böhmen wie in ganz Deutschland eine solche Vollendung, daß man jene Epoche mit Recht als die Blütezeit romanischer Kunstübung in jenen Gegenden bezeichnet hat. Anfangs waren die Bauten meist aus Holz [1]). Bald aber verwendete man bei Gotteshäusern solideres Material. Sobieslaw I. wandte seine Sorgfalt vor allem seinem geliebten Wyschehrad zu und trug beim Neubau zwölf mit Steinen gefüllte Körbe auf den eigenen Schultern herbei. Er „befahl, die Wände der Kirche zu bemalen“ und ließ „eine Krone, zwölf Mark Goldes schwer“, im Schiffe, zu dessen Ausschmückung er achtzig Mark Silbers und Kupfer und Eisen in Fülle verwendete, aufhängen, den Fußboden mit geglätteten Steinen verzieren, auch außen herum Säulengänge errichten u. s. w. [2]). Abt Diethard in Sazawa, wo wir bereits dem kunstfertigen Božetiech begegneten, erbaute die Kapelle der heiligen Mutter Gottes, schmückte das Münster des heiligen Johannes des Täufers mit Gemälden aus, ließ in der Mitte desselben zwischen den Altären des heiligen Stefan und des heiligen Martin einen gewölbten Chor aufführen, die Kirche mit geglätteten Steinen, die vom Laurenciberge zugeführt wurden, pflastern und den Schlafsaal, den Speiseraum, Keller, Küche und Vorhof des Klosters mit Bögen versehen, die auf zierlichen Säulchen ruhten [3]).

Von Malereien haben sich aus jener frühern Zeit leider nur geringe Reste in der St. Georgskirche zu Prag erhalten, dazu eine Wyschehrader Bilderhandschrift (Evangeliar), „deren meist einförmige, in groben Umrissen gezeichnete Typen, mehrfach mißlungene Verhältnisse aufweisen“, daneben aber auch Züge höherer, echt künstlerischer Auffassung erkennen lassen [4]). Noch weniger wissen wir von Gesang und Tonkunst zu jener frühen

1) Cosmas a. a. O. Vgl. noch den Can. Prag. zu 1134.

2) Contin. Cosmae I zu 1129.

3) Mon. Sazaw. zu 1134.

4) J. Neuwirth, Über Malerei und Plastik im Mittelalter, Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 348. 349.

Zeit, obwohl die musikalische Begabung der czechischen Bevölkerung unzweifelhaft feststeht und Lieder und Weisen weit verbreitet, auch musikalische Instrumente verschiedener Art im Gebrauche waren. Neben dem lateinischen und slavischen Kirchenlied hatten sich, wie oben berührt, Gesänge vorchristlichen Ursprunges, zahlreich in der Bevölkerung erhalten (die sogen. Ansinglieder, „koledy"). Den ersten Kirchenfürsten Böhmens begrüßten Fürst und Edle und Volk mit feierlichen Hymnen. Bald darauf mag der ehrwürdige Spruch „Gospodine pomiluj ny" entstanden sein[1]). Den Einzug Břetislaws II. in Prag (1092) feierten die Bewohner der Burgflecken mit lauten Festlichkeiten, bei denen Mädchen und Jünglinge unter Pfeifenklang und Trommelschlag Tänze aufführten[2]). Als Swatopluk 1107 sein Lösegeld an Kaiser Heinrich V. zu zahlen hatte und nach Geld griff, wo er es fand, mußten ihm auch die Harfenspieler (citharistae) ihren Obolus entrichten[3]). Kurz darauf gewann sich der Spielmann und Possenmeister Dobrota die Anerkennung des Herzogs Wladislaw, von dem er ein Gütchen bei Hohenmaut erhielt[4]): der älteste böhmische Musikant, den die Geschichte mit Namen nennt.

1) Vgl. dazu jetzt die schöne Untersuchung von A. Kraus, Sitzb. d. böhm. Ges. d. W., 1897, n. XIII.

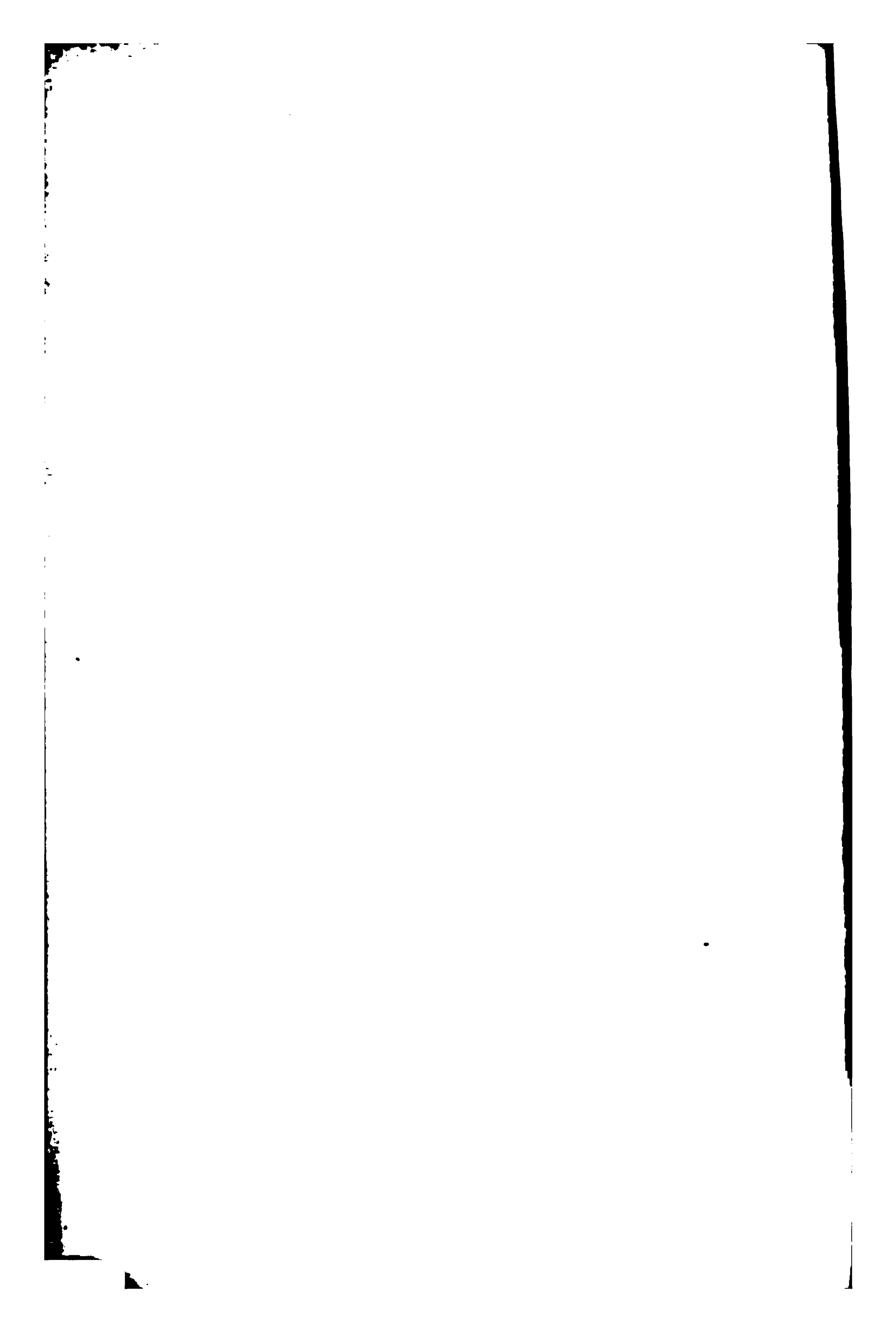
2) Cosmas II, 50. Vgl. oben S. 274.

3) Cosmas III, 21.

4) J. Srb, Dějiny hudby v Čechách a na Moravě. Staročeská biblioth. n. 30. Prag 1891 (mit vielfachen Versehen, aber wertvollem Materiale für die neuere Münzgesch. Böhmens). Hostinsky, Österreich-Ungarn in Wort und Bild: Böhmen II, 1. 3.

Drittes Buch:

Das böhmische Erbkönigreich der Přemysliden.



Erstes Kapitel.

Böhmens politische Entwickelung unter König Přemysl Ottokar I. (1198—1230).

Mit Eifer und Hingebung war Ottokar I. bemüht, für seine Erhebung dem Könige Philipp zu danken, indem er der staufischen Sache zum Siege verhalf. Noch vom Mainzer Reichstage aus erging ein allgemeines Aufgebot durch Böhmen, und in beträchtlicher Anzahl zogen Kastellane und Edle mit den Ihren dem König in den Krieg gegen den Welfenkönig zu. Aber im Lager bei Würzburg brach unter ihnen ein gefährlicher Zwiespalt aus. Die Mannschaften, wie gewöhnlich angewiesen auf das, was ihnen die durchzogene Landschaft freiwillig oder gezwungen lieferte, verlangten offenbar regelmäßigen Sold, und als dies die Anführer nicht thun konnten oder wollten, zogen sie in hellen Haufen der Heimat zu. Nur die Minderzahl, darunter Herr Georg von Mühlhausen, hielt die Ihren zusammen und setzte den Zug zum staufischen Heere fort [1]). Dieses hatte bereits den Vormarsch gegen Otto von Braunschweig angetreten, zögerte aber in Boppart, da man, wie es scheint, eben die Böhmen erwarten wollte. Hier auch wurden Ottokar und seine Gemahlin (Adele von Meißen) feierlich gekrönt [2]). Dann ging es gegen den Feind, doch fehlen über

1) Gerlach zu 1198. J. Fickers ausgezeichnete Bearb. von Böhmers Reg. imp. 1198—1346, Philipp 9, n. 19a. 21a.

2) So nehme ich nach den Annal. Colon. max. 807 an, denen die Contin. Admunt. (Mon. Germ. IX, 589) zustimmt, während Palacky, Ficker

die Kriegsthaten der Böhmen in diesem Feldzuge alle verläßlichen Nachrichten [1]).

Aber andere Verdienste Ottokars um die staufische Sache sind um so unzweifelhafter. Es wird dem Böhmenkönig nachgerühmt, daß sein Zuthun den Anschluß des Landgrafen Hermann von Thüringen im nachfolgenden Jahre herbeigeführt habe, desselben Fürsten, der im Jahre 1198 durch seine Waffenerhebung für Otto die Erfolge des staufischen Heeres wesentlich gehemmt hatte [2]). Als dann immer deutlicher hervortrat, welche hohe Bedeutung die Stellungnahme der römischen Kurie im deutschen Thronstreite besitze, da waren es neben zahlreichen anderen Reichsfürsten auch der König von Böhmen und sein Bruder, der mährische Markgraf, die in einem Schreiben an Papst Innocenz III. mit Entschiedenheit für die Rechtmäßigkeit des Königtums Philipps eintraten und ihn ersuchten, dem Gegner keinerlei Unterstützung zu gewähren (20. Mai 1200) [3]).

Bald wurde aber gerade von dieser Seite auf König Ottokar ein doppelter Druck ausgeübt, ihn zur Parteinahme für den Gegenkönig zu bestimmen, und er besaß nicht Standhaftigkeit genug, um auf die Dauer zu widerstehen. Noch war der Prozeß des Domherrn Arnold gegen den Bischof Daniel, den

und Winkelmann nach Gerlach und den anderen Quellen die Krönung nach Mainz versetzen. Aber Gerlach, der viel später und nur sehr oberflächlich von diesen Dingen berichtet, kann gegen die Kölner Annalen nicht zeugen, und die Behauptung Winkelmanns (Jahrbücher I, 138, Anm. 3), daß schon die Versammlung zu Mainz zur „expeditio“ gehörte, ist hinsichtlich der Böhmen irrig: sie wurden doch erst in Mainz dafür gewonnen. Ebenso ist dort die Angabe, daß Ottokar nun selbst Bischöfe „und Markgrafen“ unter sich hatte, nach S. 384 zu berichtigen, da W. Heinrich Reichsmarkgraf war.

1) Reg. imp. (Philipp) 9, n. 21 a, b. Höfler, Guelfismus und Ghibellinismus 133.

2) Bes. Chron. Sampetr. Reg. imp, Philipp 12, n. 29ᵃ, wo auch Annal. Reichardsbr. l. c. 88 und die anderen Quellen.

3) Ficker, Reg. imp. (Phil.) 11, n. 27. Registrum de negotio imperii n. 14 in Epist. ed. Baluze I, 690. Vgl. Cod. Mor. II, 351, n. 375. Reg. Boh. I, 203, n. 45 u. a. Über den Zeitpunkt dieses Schreibens s. Winkelmann, Jahrbücher I, 514 ff., Exkurs IX.

Schützling des Königs, nicht beendet. Erhob jener vor allem die Anklage wegen persönlicher Unwürdigkeit Daniels, so blieben daneben gewiß auch die Klagen über die Erniedrigung der Prager Kirche durch die weltliche Gewalt und die dem Landesherrn geleistete Huldigung nicht vergessen. Dort stand Rom die Pflicht zu, den Thatbestand zu prüfen; hier schien es seine eigene Würde zu fordern, daß die Prager Kirche keine Minderung erleide [1]). Es lag Ottokar viel daran, daß die Kurie, die ihm übrigens konsequent die Anerkennung seines Königstitels versagte, in so wichtiger Angelegenheit seines Reiches nicht gegen ihn entscheide.

Nun sah sich der König in anderer Sache noch mehr auf das Wohlwollen des heiligen Vaters angewiesen. Nachdem er mit Adele von Meißen in langer Ehe gelebt und mit ihr einen Sohn und mehrere Töchter gezeugt hatte, fand er plötzlich, daß er mit seiner Frau im vierten Grade verwandt und die Ehe ungültig sei. Der servile Bischof von Prag ließ sich bereit finden, den Ehescheidungsprozeß einzuleiten, bei dem man der unglücklichen Königin geradezu mit Gewalt die Vertretung ihrer Sache verwehrte. Dann wurde wirklich die Trennung der Ehe ausgesprochen und erfolgte alsbald die Vermählung Ottokars mit Konstanze, der Schwester König Emerichs von Ungarn (1199) [2]). Aber die verstoßene Königin appellierte an die Kurie. Was war von Papst Innocenz III. zu erwarten, der, wenn auch noch jung an Jahren, doch bereits Proben glänzender Herrscherbegabung gegeben hatte und gewaltiger, rücksichtsloser noch als ein Gregor VII. die Rechte des hei-

1) Vgl. oben S. 382. Der Papst hatte schon am 8. April 1198 diese Sache an den Erzbischof von Magdeburg gewiesen. Vgl. Baluze, Epistol. Innocent. III, I, 48; danach Reg. Boh. I, 198, n. 440.

2) Annal. Boh. zu 1199 in Font. r. Boh. II, 282. Zur Sache s. des Königs Brief an den Papst, Reg. Boh. I, 201—202, n. 448: nos in pueritia nostra cuidam consanguineae nostrae, ipsa etiam in tenera aetate existente, sine dotalibus instrumentis praeter parentum nostrorum conscientiam insuper et illius cognatis inscientibus adhaesisse (notificamus), et sic nos aliquot annis non sine laesione utriusque conscientiae cohabitasse.

ligen Stuhles, die Ehre und Würde der Kirche zur Geltung zu bringen entschlossen schien! Schon hatte er in Sachen des Prager Bischofsstreites den Erzbischof von Magdeburg angewiesen, Daniel sofort zu entfernen, eine kanonische Neuwahl einzuleiten und dabei keinerlei Einsprache oder Appellation gelten zu lassen. Nun warf sich der Papst zum Verfechter des durch den Segen der Kirche geheiligten Ehebundes auf. Auf die Klage der verstoßenen Adele erhielt wieder der Erzbischof von Magdeburg den Auftrag, „diese sogenannte Ehescheidung, die ein Teufelswerk sei und so viel er, der Papst, vernehme, nicht ohne gröbliche Verletzung der armen Fürstin und der einer solchen Sache schuldigen Rücksichten erfolgte", genau zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten [1]).

Der Papst war offenbar entschlossen, an Ottokar, dem eifrigen Anhänger der von ihm in Deutschland bekämpften staufischen Sache, nachdrücklich sein Richteramt zu üben. In einem gleichzeitigen Briefe an den König von Frankreich sprach er bereits offen aus, daß der König von Böhmen sich von seiner „rechtmäßigen" Gattin getrennt und sich nicht gescheut habe, so wie einst König Philipp II. August gethan, ein Kebsweib zu nehmen [2]). Aber auch der staufische König konnte Ottokars Vorgehen nur tadeln. Diese Ehescheidung brachte Ottokar in Todfeindschaft mit den Brüdern der Verstoßenen, den Wettinern, und ihrer ganzen Sippe; sie erzeugte einen klaffenden Riß zwischen den mächtigsten Stützen der staufischen Sache im Osten und Nordosten des Reiches. Wir begreifen es, wenn der Böhme, nachdem er (Februar 1200) bei König Philipp in Eger geweilt, vom Besuche des nachfolgenden Nürnberger Reichstages entbunden wurde; zu leicht hätte seine Anwesenheit zu einem für die staufische Sache höchst unerfreulichen Konflikt führen können (März 1200) [3]).

1) Baluze, Epist. Innoc. II, 188. Reg. Boh. I, 202, n. 449.

2) F. Palacky, Italienische Reise 18. Reg. Boh. I, 203, n. 450.

3) In solcher Weise möchte ich die Annahmen Böhmers, Fickers, Reg. Phil. 16, 39, n. 40, 43a und Winkelmanns, Jahrbücher I, 171, Anm. 2, ergänzen.

Die Kurie führte den gegen Böhmen vorbereiteten Schlag doch nicht. Ganz anders als Gregor VII. stellte Papst Innocenz das politische Moment über das kirchliche. Ihm galt die Königskrone des Welfen mehr, als die Ehesache des Böhmenkönigs. Trotz allen Polterns hielt er mit der Entscheidung gegen Ottokar sorgsam zurück, so lange König Philipp im Aufsteigen begriffen war; er wollte nicht den Böhmen unwiderruflich zum Helfer des Staufers machen. Obwohl vom Anfange an entschlossen, Philipp nicht anzuerkennen, war er stets bereit, den Umständen Rechnung zu tragen.

Und sie wurden ihm günstiger. Mit dem Jahre 1200 begann das Kriegsglück, das Philipp bisher so treu gewesen war, zu schwanken. Es rächte sich allmählich, daß er es immer wieder versäumte, sein entschiedenes Übergewicht zur völligen Bewältigung des Gegners auszunützen. Der Welfe fing wieder an zu hoffen und auch der Papst wagte sich endlich voran. Am 5. Januar 1201 zeigte Papst Innocenz III. den deutschen Fürsten die Sendung des Kardinalbischofs Guido von Präneste, früheren Abtes von Citeaux, als Legaten für Deutschland an. Zu gleicher Zeit nahm er für den Welfen offen Partei, erkannte ihn als König an und bedrohte alle, die Otto IV. weiterhin widerstreben würden, mit dem Banne der Kirche (1. März) [1]).

Bedeutsamer war sein Schreiben vom selben Tage an den König Ottokar: Es kennt keine Ermahnung oder Drohung wegen des Königs Parteinahme oder gar der schwebenden Prozesse, nur sanften Tadel, daß er die Königskrone von dem genommen habe, der selbst kein Recht besitze, sie zu tragen. An sich findet der Papst Ottokars Bestreben, seine Würde zu mehren, nur löblich und er selbst will mithelfen, das Königtum ihm und seinen Nachfolgern bleibend zu sichern; auch Otto, das erwählte und demnächst auch von ihm zu krönende Reichsoberhaupt, werde sich darin entgegenkommend zeigen; nur möge Ottokar unverzüglich und innig sich an Otto an-

1) Winkelmann, Jahrbücher I, 183 ff. 210 ff.

schließen und ihm selbst seinen Wunsch vortragen [1]). Es ist unzweifelhaft, daß der Kardinallegat, der sich im Frühjahre auf den Weg nach Deutschland machte, für Ottokar Lockungen brachte, die jedem Unberufenen verborgen bleiben mußten: günstige Aussichten hinsichtlich der den König so lebhaft interessierenden Prozesse [2]).

Nicht leicht fand Ottokar den Weg in das gegnerische Lager, sowie denn die Hoffnungen des Papstes und des Legaten, ihrem Schützling Otto einen raschen Triumph zu bereiten, sich keineswegs erfüllen wollten. Durch die offene Parteinahme des Papstes war die Stellung des Böhmen zu der politisierenden Kurie wesentlich geändert: nun, da sie in die Aktion eingetreten war, war die Notwendigkeit, entgegenzukommen, mehr auf ihrer Seite und mußte sie es geschehen lassen, daß jetzt der König seine Entschließungen, vor allem die Zeit des offenen Parteiwechsels, sich vorbehielt. Denn daß er auf die Mahnungen des Papstes hörte, entsprach seiner rücksichtslos selbstsüchtigen Politik, und schon im August 1201 durfte ihn der Legat unter die Anhänger Ottos zählen [3]). Daneben nahm freilich Ottokars Bruder, der mährische Markgraf, noch im September 1201 an dem glänzenden Reichstag, den König Philipp in Bamberg hielt [4]), teil, und gleich den anderen geistlichen und weltlichen Fürsten verpflichtete er sich eidlich, an Philipp unter allen Umständen festzuhalten [5]). Als aber Otto IV. auch

1) Baluzel, 707. Böhmer, Reg. Phil. n. 41. Reg. Boh. I, 205, n. 457.

2) Erweist einfach deren Ausgang.

3) Regist. de negot. imperii n. 52. Reg. Boh. I, 207, n. 461.

4) Im März hatte der König vom Hoftage zu Halle den Bischof von Speier nach Böhmen geschickt, offenbar um Ottokar festzuhalten. Böhmer-Ficker, Reg. imp. 20, n. 58c.

5) Reg. imp. (Phil.), 21, n. 566 und Winkelmann, Jahrbücher I, 238—239, wo auch die Quellen; Winkelmann 255—256 nimmt sogar auch eine Zustimmung des Königs von Böhmen zu den Beschlüssen von Halle an (Januar-März 1202). Nach dem Schreiben des Papstes vom 18. Dezbr. 1201, Reg. Boh. I, 207, n. 463, glaubte man danach in Rom, daß Markgraf Heinrich sich in dieser Sache von seinem Bruder getrennt habe.

im Auslande, bei England und Dänemark, hier freilich um den hohen Preis der deutschen Nordmarken, Unterstützung fand, und als endlich im Reiche selbst die unheilvolle Saat der Kurie aufging und verdächtige Haltung oder sogar Fahnenflucht vieler Großer aus der Reichspartei, darunter selbst des Kanzlers Philipp, des Bischofs Konrad von Würzburg [1]), begann, da kam für Ottokar von Böhmen die Zeit, den längst beschlossenen Schritt offen zu thun.

Im Frühjahr 1202 war Bischof Daniel nach Rom gegangen, um sich gegen die neuerdings bei der Kurie erhobenen Anklagen persönlich zu verteidigen. Er war der von Innocenz schon im Vorjahre vorgeforderte Unterhändler auch in des Königs und des Papstes Anliegen und für eine Verständigung der rechte Mann. Ottokar gedachte aber dem Welfen seine Hilfe teuer genug zu verkaufen: nicht bloß die günstige Entscheidung der schwebenden Prozesse und die Bestätigung des böhmischen Königtums seitens der päpstlichen Kurie, sondern auch die Erhebung des Bistums Prag zum Metropolitensitze und die Loslösung Böhmens vom Mainzer Sprengel hatte der Bischof zu fordern. Mit der weltlichen sollte auch die kirchliche Unabhängigkeit Böhmens begründet und damit den Plänen des staatsklugen Königs mit einem Wurfe völliges Gelingen gesichert werden.

Wenigstens das volle Maß dessen, was die Kurie schon vordem in Aussicht gestellt hatte, ward vom Bischof Daniel erreicht. Am 5. Mai 1202 wurden die gegen Bischof Daniel erhobenen Klagen vom Papste als unbegründet abgewiesen und Daniel im Besitze des Bistums Prag bestätigt. Um den Ankläger, Propst Arnold, zur Ruhe zu bringen, ward ihm eine angemessene Entschädigung zugesprochen [2]). Daß der König den bisher reichsfreien Bischof von Prag zum böhmischen Landbischof herabgedrückt, ignorierte die Kurie. Nicht so offen parteiisch wagte der Papst in der Ehescheidungssache zu ent-

1) Konrad wurde dann am 6. Dezbr. in Ulm ermordet. Reg. imp. (Phil.) 24, n. 73, a, b, c.

2) Gerlach in Font. r. Boh. II, 516. Reg. Boh. I, 209, n. 465.

scheiden, da der kirchliche Skandal zu groß und auch die Familie der verstoßenen Adele zu fürchten war; hier beliebte man ein dilatorisches Verfahren, dessen Ende die unglückliche Frau nicht erlebte, während König Ottokar, von der Kirche unbeirrt, mit seiner ungarischen Frau lebte. Adele starb 1212; aber die Kurie ging auch dann, wieder aus politischen Gründen, nicht so weit, um auch nur den Kindern der Unglücklichen ihr Recht werden zu lassen. Hinsichtlich der Königskrönung Ottokars durch den Welfen und der Bestätigung des Königtums seitens der Kurie brachte der Bischof seinem Herrn offenbar die striktesten Zusagen heim. In Sachen der Erhebung Böhmens zur selbständigen Kirchenprovinz begnügte sich Innocenz III. aber mit allgemeinen Versicherungen seiner Geneigtheit, dem Könige zu willfahren, und dem Hinweis auf die guten Gesinnungen des heiligen Stuhles für ihn und sein Land. Auch war ja thatsächlich, wie Innocenz geltend machte, zuvor mit dem Metropoliten Böhmens, dem Bischofe von Mainz, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen [1]).

Nach Daniels Rückkehr begann Ottokar sofort die nötigen Vorkehrungen, um sich gegen die Reichspartei im Falle seines Abfalls zu sichern. Er besandte zugleich seinen Schwager Emerich von Ungarn und bat ihn um ein Hilfsheer gegen König Philipp. In den weiten Landen zwischen Ungarn und England wurde damals von den kirchlich-welfischen Parteigängern zum entscheidenden Schlage gegen das staufische Königtum gerüstet. Sie blieben natürlich den Bedrohten nicht ganz verborgen. Auch daß der Böhme von der Kurie verlockt sei oder werden sollte, ließ sich bereits aus der Reise des Legaten nach Prag (Ende 1202, Anfang 1203) schließen.

König Philipp weilte im Februar 1203 zu Eger, an Böhmens Schwelle [2]). Hat er einen persönlichen Versuch gemacht,

1) Reg. Boh. I, 218—220, n. 480—482. Zur Sache vgl. Höfler, Guelfismus u. s. w., Mitteil. VII, 132. 134 ff. Winkelmann, Jahrbücher I, 283 ff.

2) Mon. Boica XXIX, 1, 507, n. 578. Privileg Philipps für Waldsassen, 21. Februar.

König Ottokar an seiner Seite zu halten, was freilich nicht ohne die Mahnung, sich mit den Wettinern zu verständigen, geschehen konnte? Im April 1203 war Philipp abermals in derselben Stadt [1]). Die Anwesenheit Herzog Bernhards von Sachsen, Dietrichs von Meißen, auch Dietrichs von Groitsch [2]) zu Eger legt nahe, daß es sich neuerdings um die böhmische Sache handelte. Jedenfalls gewann Philipp, sei es aus eigener Verhandlung, sei es aus den Mitteilungen der Wettiner, die mit vom Hasse verschärftem Blicke den Gang der böhmischen Politik überwachten, die Beweise für König Ottokars Fahnenflucht. Auch Ottokars Vetter Hermann von Thüringen kehrte wieder, wir wissen nicht, inwieweit Ottokar auf ihn oder er auf jenen einen Einfluß ausübte, zur welfischen Partei zurück. Es war, wie Cäsar von Heisterbach sagt, eine Zeit, in welcher die Habsucht vor allem die Fürsten beherrschte und sie zur Treulosigkeit verführte [3]), eine Zeit „in teuflischer Kunst wohlbewandert“ [4]). Aber selbst in diesen von schwarzem Undank so reichen Tagen fiel das schnöde Verhalten des Böhmenfürsten gegen den König auf, der ihm in so unerhörter Weise Vertrauen entgegengebracht und ausgezeichnet hatte. Damals entstand das Sprichwort: „Czechische Treue, keine Treue“ [5]).

Der Staufer entschloß sich, an Ottokar mit vernichtendem Streiche Rache zu nehmen. Noch in Eger, scheint es, wurde ihm das Reichsland Böhmen abgesprochen und seinem Vetter Theobald, einem Verwandten der Wettinischen Fürsten, ver-

1) Böhmer-Ficker, Reg. imp. (Philipp), 24, n. 74 u. 25, n. 78.

2) Arnold, Chron. Slav. VI, 5.

3) Dialog. miracul. II, 30.

4) Burkard von Ursperg im Chron. Ursperg. 308. Winkelmann, Jahrbücher I, 186.

5) Unde successit proverbium: non est fides in Bohemo. Chronic. Engelh. bei Leibniz, Sc. rer. Brunsvic. II, 1112. Darauf berief sich noch Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, als er 1463 seinem Bruder Kurfürst Friedrich II. die Annahme der böhm. Krone widerriet. Riedel, Cod. dipl. Brand. III, 1, 470ff.

liehen[1]. Theobald besaß nach seinem gleichnamigen Vater einen Teil Ostböhmens als Apanagegebiet. Um das Königtum Ottokars niederzuwerfen, eilte König Philipp, der offenbar bereits in Eger mit den sächsischen Herzögen den Krieg beredet hatte, nach Schwaben, dem Kernlande seiner Macht, und sammelte ein möglichst starkes Heer. Anfangs Juni griff er bereits Thüringen an. Der Landgraf wurde schwer gedemütigt und entging nur durch einen Waffenstillstand, den ihm der König unklugerweise bewilligte, dem Verderben.

Aber nun nahten Hermanns Verbündete, vom Harz her der Rheinpfalzgraf Heinrich, König Ottos Bruder, über das Erzgebirge König Ottokar mit dem mährischen Markgrafen und einem großen Heer. Weil längst zum Verrat bereit, hatte Ottokar seine Rüstungen rechtzeitig beendigt; auch die ungarische Hilfe war zur Stelle, mehrere Tausende jener leichten Reiter, Magyaren, Kumanen (Walwen) und andere, die wegen ihrer Raub- und Plünderungssucht, wo sie erschienen, Freund und Feind zum Schrecken wurden. Bereits war Theobald aus seinem Gebiete vertrieben[2], wozu Philipps Einfall in Thüringen Zeit ließ, als das böhmische Heer dem Landgrafen zuzog. Vor der Übermacht der Gegner — die Böhmen allein sollten mit den Ungarn 40—60000 Mann stark gewesen sein — wich

1) Arnold, Chron. Slav. l. c. Annal. Reinhardsb. 97. Man erkennt leicht, daß beide Quellen Ursache und Wirkung verwechseln, wenn sie die Empörung Ottokars als Folge seiner Absetzung darstellen. Die frühere Verbindung Ottokars mit der Kurie war ihnen eben unbekannt geblieben. Vgl. Winkelmann, Jahrbücher I, 285 und Anm. 2. Die Erhebung Theobalds geschah offenbar deshalb, weil sie viel aussichtsvoller war als jene etwa des Prinzen Wratislaw, des Neffen der Wettiner. Theobald hatte festeren Fuß im Lande.

2) Vgl. schon G. Dobner, Histor. Nachrichten von dem herzogl. Gesch. der böhm. Theobalde. Abhdl. einer gel. Ges. 1787, I, 3. Bd., 3 ff. Ferner E. Kohn, Die böhmischen Theobalde. Mitteil. des Ver. III, 192 ff. R. Kreuz, Děpoltici z rodu Přemyslova a osudy jejich. Progr. des slav. Gymn. zu Olmütz 1886, auch L. Schlesinger, Mitteil. d. Ver. XXIII, 303 ff. und H. Koch, Die böhmischen Theobalde, Mitteil. VI, 185 ff. 212 ff.

König Philipp nach Erfurt zurück, das belagert ward. Als der König von Erfurt nach Meißen zog, wandten sich auch die Feinde dorthin und gegen Magdeburg. Nur die Böhmen und Ungarn blieben, scheint es, in Thüringen, wo sie schrecklich hausten. Sechzehn Klöster und dreihundertundfünfzig Pfarreien wurden von ihnen vernichtet. „Sie kleideten sich mit den geraubten Priestergewändern, die Altartücher gaben gute Decken für die Pferde ab, an deren Steigbügel die armen Wesen hingeschleift wurden, welche die übersättigte Wollust der Barbaren sich für die Zukunft aufsparte."

„Wohl waren Verwüstungen und Greuelscenen auch sonst von der Kriegführung jener Zeit unzertrennlich, fast mehr Zweck als Mittel derselben. Aber was damals von den wilden Verbündeten des Landgrafen verübt wurde, überstieg so weit das gewöhnliche Maß, daß es sich auf lange Zeit dem Gedächtnisse einprägte" [1]).

Die Frucht des siegreichen Feldzuges ließ sich König Ottokar deswegen nicht verkümmern. Von König Otto, der nun auch herbeikam, empfing er am 24. August während der Belagerung des festen Merseburg zum zweitenmale die Königskrone; der Kardinallegat selbst weihte und salbte ihn. Doch sah Ottokar diese zweite Krönung nur als Bestätigung seiner bereits 1198 rechtmäßig erworbenen königlichen Würde an: von jenem Termine rechnete er seine Herrscherjahre [2]).

Papst Innocenz, über das Geschehene hoch erfreut, bestätigte seiner Zusage gemäß das böhmische Königtum und unterließ

1) E. Winkelmann, Jahrbücher I, 289, wesentlich nach Arnold VI, 5. Vgl. sonst bes. Reg. imp., Philipp, 26, n. 80a—h. Wie schon Höfler, Guelfismus 136, weist auch Winkelmann, ebd. Anm. 1, die Schönfärberei Palackys zurück. Gegen dessen Behauptung: „es widerspricht der Sitte des Volks", genügt es auf Gerlach zu 1174 zu verweisen: „Nescio quali sic est gens nostra rapinis semper intenta", und eine ganze Reihe gleichlautender Äußerungen Anderer.

2) Reg. imperii l. c. Reg. Boh. I, 216—217, n. 473—478. Für den thüringischen Feldzug sehe ich mit Winkelmann die Annal. Colon. max. (p. 811) als Hauptquelle an. Zur Darstellung vgl. Höfler, Guelfismus 135 ff. Winkelmann, Jahrbücher I, 287 ff.

nicht, den Großen des Landes für die freundliche Aufnahme, die sein Legat bei ihnen gefunden und die im thüringischen Feldzuge geleisteten guten Dienste besonders zu danken [1]). War das dieselbe Kurie, die 1178 Herzog Sobieslaw wegen der Zerstörung österreichischer Kirchen bannte und die nun nach so unerhörten Freveln und Grausamkeiten für die Mitschuldigen sogar Worte der Anerkennung hatte? Übrigens beweist gerade dieses Schreiben, von welcher Seite man sich gefährlicher Bewegung versehen hatte, und noch April 1204 wurde Ähnliches, scheint es, besorgt: die Bischöfe von Prag und Olmütz erhielten die päpstliche Weisung und Vollmacht, gegen jedermann, der sich als Gegner König Ottokars in Böhmen und Mähren erfinden würde, einzuschreiten, gegen Laien mit Kirchenstrafen, gegen Geistliche mit Entziehung der Benefizien [2]).

Schon 1203 hatten die plündernden Haufen der Böhmen in ihrer Vereinzelnung schließlich mehrfache Verluste erlitten [3]). Als die welfischen Scharen abgezogen waren, blieben die wettinischen Fürsten in der Nähe Böhmens als unangenehme Nachbarschaft zurück. Dagegen war es, wenn Herzog Leopold VI. sein Eheversprechen mit der Tochter König Ottokars [4]) und der verstoßenen Adele löste, ein Akt der Feindseligkeit gegen das Wettinische Haus, sowie denn die freundlichen Beziehungen zwischen Österreich und Böhmen in keiner Weise gestört wurden. Aber auch jetzt blieb der weitsichtige Innocenz III. der Meinung, daß der Sieg seines Schützlings noch lange nicht gesichert sei [5]).

Und die Wendung trat rasch genug ein. Nur die Fürsten von Böhmen und Mähren hielten an Otto fest und hatten auch wieder ungarische Hilfstruppen in ihren Aufgeboten. Sonst be-

1) Reg. Boh. I, 216, n. 474.

2) Regesta Innocentii III, ann. VII, 55. Reg. Boh. I, 220, n. 283. Bulle vom 21. April 1204. Vgl. Höfler, Guelfismus 153. Winkelmann, Jahrbücher I, 290 und Anm. 1, 292 ff.

3) Arnold, Chron. Slav. VI, 5. Chron. Sanpetrinum 47. Chron. Halberstadt. 91.

4) Reg. Boh. I, 217, n. 476.

5) Epist. VII, 44. Briefe an den päpstlichen Legaten in Frankreich.

ganz im Reiche der Abfall. Als selbst der Rheinpfalzgraf auf die staufische Seite getreten war, griff König Philipp im Hochsommer 1204 den Landgrafen von Thüringen mit noch größerer Macht als im Vorjahre an, so daß der Landgraf sich in Weißensee einschließen mußte. Und jetzt gewann auch der Hilfszug der přemyslitischen Fürsten (über Eger?) einen anderen Ausgang, obwohl König Ottokar über Saalfeld und Orlamünde bis in die Nähe von Arnstadt vorrückte. Als sich da Philipp mit seiner ganzen Macht, bestehend aus Schwaben, Franken, Bayern, Kärntnern und namentlich Sachsen in großer Zahl, gegen die Böhmen wandte, begehrte Ottokar Verhandlung, trat aber in der nachfolgenden Nacht einen eiligen Rückzug gegen Böhmen an, so daß ihn der nachgesandte bayerische Pfalzgraf nicht mehr einzuholen vermochte, obwohl er die Verfolgung bis zum Fichtelgebirge ausdehnte [1].

Nach Unterwerfung des Landgrafen zog das deutsche Heer gegen Böhmen. Ottokars Versuch, die Grenze zu halten, mißlang. Nur durch schleunige Unterwerfung glaubte er die Niederlage abwehren zu können. Nicht persönliche Neigung oder die Bande geleisteter Eide und pflichtmäßiger Treue waren für die Haltung des Böhmenkönigs in den deutschen Dingen maßgebend, sondern wie bei so vielen seiner Zeit der eigene Vorteil und der Drang der äußeren Umstände. Als jetzt die staufische Macht wieder in jähem Aufsteigen begriffen war, während gerade zur Zeit siegreicher Erfolge sich die beschränkte Selbstsucht und Halsstarrigkeit des Welfen gezeigt hatte, erwartete Ottokar von ihm, der nichts gethan, um den Landgrafen zu retten, auch keine energische Bemühung gegen die Reichspartei, die mit gesammelter Kraft Böhmen bedrohte. Und was vermochten

1) Arnold VI, 8: persecutus est usque ad silvam, quae Boemerwald dicitur. Es ist wieder die Richtung gegen Eger, wo Erzgebirge, Fichtelgebirge und Böhmerwald zusammenstoßen. Nach den Chron. Mont. Ser. (p. 73) liefen die Böhmen 18 Meilen und dauerte die Verfolgung 11 Meilen. Vgl. noch die weiteren Quellen bei Böhmer-Ficker, Reg. imp., Philipp, 38, n. 84a—c. 85a, b. 86 und Winkelmann, Jahrbücher I, 328, Anm. 1.

Otto und sein Papst noch zu bieten, wenn Ottokar im Kampfe für ihn ausharrte? Dazu war jetzt König Emerich von Ungarn verstorben, Ottokars letzter namhafter Verbündeter [1]). Die alten kaisertreuen Traditionen im böhmischen Fürstenhause und vielfache Familienbeziehungen mit den Staufen vermochten wohl, neue Entschließungen Ottokars wenn nicht hervorzurufen so doch zu erleichtern: er wandte sich an König Philipp und erbat sich seine Gnade [2]).

Der edle Staufer verzieh dem Böhmenfürsten, so tief ihn auch dessen Abfall gekränkt haben mußte. Aber wie Hermann von Thüringen, so wurden Ottokar Opfer auferlegt. Er mußte seinem Vetter Theobald die entrissenen Gebiete zurückgeben, ja wie es heißt noch vergrößern [3]), für seine Treue Geiseln stellen und dem Könige 7000 Mark Silbers zahlen [4]); dazu kam die Zusage, seine geschiedene Gemahlin wieder zu sich zu nehmen und als rechtmäßige Gattin anzuerkennen. Nur weil König Philipp, offenbar seiner wettinischen Anhänger wegen, entschieden darauf bestand, gab Ottokar solche Zusage. Doch geschah ihm damit vielleicht deshalb nicht allzu hart, weil sein Sohn von Konstanze von Ungarn vor kurzem gestorben war und er mit ihr sonst nur Töchter besaß. Um so schwieriger ward die Sachlage, als dem Könige bald darauf von Konstanze ein zweites Söhnlein, Wenzel, geschenkt wurde.

1) Contin. Admunt. in Mon. Germ. Sc. IX, 590.

2) Über den Zeitpunkt von Emerichs Tod (August-September 1204, nicht 28. November, wie Palacky, oder Dezember, wie Wattenbach, Mon. Germ. Sc. IX, 590, Anm. 80, meint) s. Winkelmann, Jahrbücher I, 329, Anm. 2.

3) Arnold, Chron. Slav. VI, 8: Odaccerus a Philippo in tantum humiliatus est, ut dimidietatem ducatus vix obtineret, reliquam partem Theobaldus possideret. Die Vergrößerung bedeutete die Entschädigung Theobalds für die Verzichtleistung auf das ihm im Vorjahre verliehene ganze Böhmen.

4) Contin. Admunt. l. c. Winkelmann, Jahrbücher I, 330. Die Unterwerfung Ottokars hat im Oktober-November 1204 stattgefunden. Vgl. auch Annal. Boh. (Contin. Cosmae V) zu 1205; Font. r. Boh. II, 282.

Da bot sich eine andere Lösung des Konfliktes. Eben 1205 vermählte sich Waldemar II., der mächtige, kriegsgewaltige König von Dänemark, seit langem Bündner König Ottos und Widersacher der Staufer, mit Margaretha, der ältesten Tochter der verstoßenen Königin Adele, und die junge Fürstin, wegen ihrer wunderbaren Schönheit von den Nordleuten „Dagmar", d. i. Lichtelfe, genannt, ward rasch zum festen Bande zwischen den Oheimen und ihrem Gemahl, damit auch in gewissem Sinne zu Otto IV. [1]). Nun hörte König Philipp auf, wegen der Rückberufung Adelens weiter auf Ottokar zu drücken. Die wettinischen Fürsten aber mußten ihren Unmut um so mehr bezähmen, als es mit Otto IV. seit Herbst 1204 reißend bergab ging.

Auf dem Reichstage in Eger (1206) ward in König Ottokars Anwesenheit [2]) die entscheidende Heerfahrt beschlossen, die Otto seine mächtigste Stütze am Niederrhein, das reiche Köln, kosten sollte [3]). Wenn die Böhmen an der fernen Unternehmung nicht Anteil nahmen, so geschah es doch wohl mit Zustimmung Philipps, um etwa dem Reiche den Durchzug der wilden Scharen zu ersparen.

Die Freundschaft zwischen den Königen Philipp und Ottokar gewann bald darauf (1207) durch die Verlobung des Prinzen Wenzel mit Philipps vor kurzem geborenen Töchterlein Kunigunde wieder vor aller Welt deutlichen Ausdruck. Schon hatte auch Papst Innocenz IV., seit Ende 1202 bereits in heimlicher Verhandlung mit den Hohenstaufen [4]), seinen Frieden mit Philipp gemacht, den der König mit nicht geringen Zugeständnissen erkaufte. Otto IV. spielte seit dem Falle Kölns auf seinen Erbgütern die Rolle eines Königs ohne Land; „kein weltlicher Fürst, kein wirklich regierender Bischof hat ihn weiterhin als König anerkannt" [5]).

1) Winkelmann, Jahrbücher I.

2) Böhmer-Ficker, Reg. imp., Philipp 38, n. 132; vgl. ebd. 39, n. 136a—d.

3) Sie unterwarfen sich am 11. November. Ebd. n. 136h.

4) Vgl. auch Reg. imp., Philipp 25, n. 79.

5) Winkelmann, Jahrbücher I, 400.

Aber die Erfahrungen zu Beginn seines Königtums lehrten Philipp, nun, nach dem Frieden mit dem Papste, mit Otto vollends ein Ende zu machen. Schon ging ja wieder die Kunde, der Anschluß der Wettiner an den Welfen sei vollzogen oder stehe nahe bevor; auch dem alten wortbrüchigen Thüringer traute man Ähnliches zu. So ward die Heerfahrt gegen Otto und nach dem deutschen Norden für den Hochsommer 1208 beschlossen und im Juli, während sich bereits die Aufgebote sammelten, ein Reichstag nach Bamberg berufen. Der König klagte über die Meißener. Er gedenke der Fürsten nicht zu schonen, „welche nur zum Scheine Freunde, in Wahrheit aber Feinde seien und mit ihnen, wie er gehört, bereits im offenen Bündnisse ständen, deren Hilfe er nicht nach Willkür in allen seinen Unternehmungen gebrauchen konnte“. Offenbar hatten sie die Heerfolge gegen den Dänenkönig verweigert. „Es ward beschlossen, den genannten Fürsten durch den Durchzug einer großen Heeresmacht gleichsam unfreiwillig so großen Schaden anzuthun, als nur immer der erklärte Krieg einem Reichsfeind zu bringen vermöchte“ [1]). Diese Aufgabe sollte den Böhmen und den mit ihnen vereinigten Ungarn — König Andreas, des verstorbenen Emerich Bruder, hatte die Partei des Hohenstaufen ergriffen — zufallen; sie hatten ja eben in diesen Strichen vor fünf Jahren ihre Meisterschaft im Heeren und Plündern erwiesen. Schon zogen die Kriegshaufen Ottokars in starker Zahl an die Landesgrenzen. Da flog die Schreckenskunde durch die Lande, König Philipp sei tot, getroffen vom Mordstahl eines Mannes, dem er seine Huld geschenkt, des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach (21. Juni 1208) [2]). In übertriebenem Gerechtigkeitsgefühl hatte Otto Verfügungen, welche die königliche Politik diktierte, für gröbliche persönliche Beleidigung genommen und geahndet.

1) Annal. Reinhardsbrun. ed. Wegele 114. 115. Die anderen Quellen in Reg. imp., Philipp 51, n. 185a.

2) Winkelmann, Jahrbücher I, 464 und Exkurs XIV: Über Philipps Ermordung, 536 ff. Vgl. vortrefflich J. Ficker in Reg. imp. 51.

Mit dem Heereszuge war es nun nichts. Schlimmeres, unendlich Verhängnisvolleres kam dafür über das Reich. Mit König Philipps Tod war auch Deutschland die vernichtende Wunde geschlagen. Im Angesichte des heißersehnten, schwererkämpften inneren Friedens wurde es in neue Wirren der Parteikriege zurückgeschleudert, aus denen die Königsgewalt nur noch Reste der alten Geltung retten sollte. Darum war auch die Klage um den hingeschiedenen Fürsten groß und nachhaltig.

Auch für Böhmen bedeutete König Philipps Hingang den Beginn neuer Verwicklung, und nur der Klugheit seines Fürsten und der natürlichen Erschlaffung, die sich nach langer Kampfeszeit auch hier geltend machte, war es zu danken, daß größeres Unheil ausblieb. Ähnlicher Kampfesmüdigkeit verdankte es draußen Otto IV., daß sich ihm, den die Nation seit zehn Jahren mit so großer Entschiedenheit zurückgewiesen hatte, nun die Mehrheit ohne Schwierigkeit unterordnete. Noch vor Jahresausgang (1208) war er weithin im Reiche als König anerkannt [1]). Der Böhmenkönig war dabei zunächst nur aufmerksamer Zuschauer. Es liegt die Ansicht nahe, daß er überhaupt den deutschen Dingen fern zu bleiben, Böhmen als souveränes Reich selbständig zu beherrschen gedachte, falls es ohne gefährliche Konflikte möglich war.

Aber Ottos IV. Macht blieb im Aufsteigen. Als die Kunde von seiner beabsichtigten Verlobung mit Beatrix von Stauffen, weiland König Philipps Tochter, kam, erkannte Ottokar, daß der Rest der staufischen Partei mit den Welfen Frieden mache. Und daß man ihn und sein Land nicht aus den Augen verloren habe, und sich bereits nach einem Zwangsmittel umsehe, sagte das Erscheinen Wratislaws, seines ältesten mit Adele von Meißen gezeugten Sohnes, bei Hofe, wo man Wratislaw als Fürsten hielt. Bald folgten Mahnungen des Papstes an Ottokar nach, sich mit Otto zu verständigen; die endliche, günstige Entscheidung des Eheprozesses ward ihm in Aussicht gestellt [2]), aber

1) Reg. imp., Otto 76—78, n. 240, b, c, d.

2) Reg. Boh. I, 233—235, n. 512. 514—516. Vgl. sonst zum

auch der Rat erteilt, nicht zu lange mit der Unterwerfung zu zögern, weil sie sonst an Wert verliere (Dezember 1203).

Als König Otto im Mai 1209 in Altenburg weilte, kam es wirklich zu Verhandlungen mit Böhmen [1]). Ottokar und sein Bruder von Mähren besuchten dann den Würzburger Reichstag, auf dem Ottos Verlobung mit Beatrix von Hohenstaufen vollzogen wurde und die Vorbereitungen für des Königs Romfahrt geschahen. Offenbar war die Freundschaft zwischen den Fürsten schon früher hergestellt. Durch die neue Ehe ward ja der Welfe der Schwager des böhmischen Königssohnes und des Herzogs von Brabant und mit ihnen der Erbe des Hausgutes König Philipps, betreffs dessen schon jetzt Beredungen stattfanden [2]). Das Kontingent des Böhmenkönigs, ja wie es heißt auch des mährischen Markgrafen und der Bischöfe von Prag und Olmütz fehlte nun nicht in dem Heere, das im im August 1209 unter König Otto über die Alpen zog [3]).

Die Kaiserkrönung Ottos ward für die Kurie nicht, wie sie erwartet hatte, der Beginn erhöhter Macht, sondern der Anfang bitteren Zwistes mit dem bisherigen Günstling. Wohl wünschte Kaiser Otto aufrichtig den Frieden mit der Kirche, der er so sehr verpflichtet war. Aber mit seiner allseitigen Anerkennung waren die staufischen Parteigänger nicht so sehr

Vorhergehenden und Nachfolgenden Böhmer-Ficker, Reg. imp., Otto 51 ff., bes. 76 ff. und Winkelmann, Jahrbücher unter Philipp und Otto IV., II, Leipzig 1878, 99 ff., bes. 119 ff.

1) Reg. imp. 87, n. 275a. Quelle ist Arnold, Chron. Slav. VII, 15: Illuc convenerunt Misnenses et Cisnenses, Poloni et Boemi et Ungari. Ibi multis negotiis determinatis et pace jurata etc. Gegen Palacky und Höfler stellt Winkelmann (und Huber, Gesch. Österr. I, 389, Anm. 3) die Anwesenheit Ottokars in Zweifel: die „Boemi" können, meint Winkelmann, auch Ottokar feindliche Böhmen gewesen sein; dann hätte er, Arn., sie aber schwerlich mit dem Herzoge von Sachsen, den Markgrafen von Meißen und Brandenburg in einer Reihe genannt. Es waren wohl Botschafter der Herrscher Böhmens, Polens und Ungarns.

2) Winkelmann, Jahrbücher II, 157.

3) Arnold, Chron. Slav. VII, 18. Offenbar darf man seine Angaben für die staatsrechtlichen Fragen nicht urgieren. Sie konnten ihre Mannen auch als böhmische Große mitsenden.

welfisch, als der Kaiser „ein Staufer geworden". Die Traditionen des Reichs beherrschten ihn, und sie ließen ihn gewisse streitige Gebiete in Mittelitalien so wenig der Kirche überantworten, als dies seine Vorgänger gethan hatten. Seit ihm die Kurie selbst vor König Friedrich von Sizilien und Neapel, dem heranreifenden Sohne Kaiser Heinrichs VI., gewarnt hatte, sah Otto in dem jungen Fürsten nur den Gegner, den er vernichten mußte. Er weigerte sich deshalb hartnäckig, Friedrich seinen Anteil am staufischen Hausgute herauszugeben. Als ihm angebliche feindliche Veranstaltungen Friedrichs den nötigen Vorwand boten, griff er ihn rücksichtslos und mit raschem Erfolge an [1]). Es beirrte Otto dabei nicht, daß es sich um einen Kampf gegen ein päpstliches Lehenreich handelte, dessen Vereinigung mit dem Kaisertume Innocenz III. nimmer dulden wollte. Einmal in Bewegung, hemmte den Kaiser weder eine päpstliche Abmahnung, die ihm am 18. November 1210, gleich nach Überschreitung der neapolitanischen Grenze, zuging, noch der Bannstrahl der Kirche und die Loslösung seiner Getreuen vom Treueide, wozu Innocenz III. bald griff, damit den furchtbaren Ernst der Lage aller Welt verkündend.

Im weiten Umfange des Reiches begann aber nun die nachdrücklichste Wühlarbeit der Kurie und mit ihr des französischen Hofes gegen das welfische Kaisertum. Als Otto bereits bis an die Meerenge vorgedrungen war und der Sturz König Friedrichs nahezu sicher erschien, vermochten des Papstes Bannstrahlen endlich auch zu zünden. Mit dem Herbste 1210 hatte man in Rom die Nachricht über einen Bund von Reichsfürsten gegen den Kaiser, als deren hervorragendste neben Siegfried von Mainz und Hermann von Thüringen, dem alten Verschwörer, auch König Ottokar von Böhmen und sein Bruder genannt wurden [2]). (Innocenz III. an Otto, 30. Okt. 1210) [3]).

1) Die Quellen gesammelt bei Böhmer-Ficker, Reg. imp., Otto 107, 349a; 112, 372c; 125, n. 439f.; 126, n. 431bff.².

2) Vgl. Winkelmann, Jahrbücher II, 205ff. 230ff. 272. Die Cont. Admunt. 591—592 zeigt sich über Italien sehr gut unterrichtet.

3) Vgl. B. Bretholz im Neuen Arch. 22, Heft 1, S. 297—298. Die Opposition war deutschen Ursprungs.

Was Ottokar bewog, sich derart voranzustellen, liegt nicht völlig klar. Gewiß hat Kaiser Otto seine Sympathieen nie besessen, sowie jetzt des Kaisers eigenwillige Handlungsweise in Italien von den Fürsten einmütig mißbilligt wurde. Auch das ungerechte Vorgehen Ottos, dem doch nur ein Ungefähr zum Throne verholfen hatte, gegen den jungen sizilianischen König wird Ottokar unangenehm berührt haben.

Doch des Böhmenkönigs Politik ward nicht von Gefühlen geleitet. Er besaß noch weitere Gründe. Wenn auch Adele von Meißen soeben (Februar 1211) gestorben und so der Eheprozeß in der Hauptsache erledigt war, so blieben in ihren Kindern und in der Anerkennung der Legitimität von Ottokars Nachkommen aus zweiter Ehe der päpstlichen Politik immer noch gewichtige Handhaben gegen Ottokar zurück. Der Prozeß wurde ja fortgesetzt und dem Drucke, den die Kurie damit übte, war die Mahnung beigegeben, den gebannten Kaiser durch einen „Jüngeren", d. i. eben den einst bereits gewählten Friedrich von Sizilien zu ersetzen [1]). Wirklich kamen die genannten Fürsten, zu denen sich aber auch schon die Herzöge von Bayern und Österreich und andere zugesellt hatten (September 1211), in Nürnberg zu solchem Beschlusse [2]). Da sich zudem bereits in Italien eine Gegenpartei gegen Otto gebildet hatte, war Hoffnung vorhanden, ohne zu große Schwierigkeiten ans Ziel zu kommen.

Aber der Kaiser erwies sich energischer und umsichtiger, als man gedacht. Auf die Kunde von den Vorgängen im Reiche traf er rasch die zur Erhaltung seiner Machtstellung in Italien notwendigen Vorkehrungen. Dann eilte er trotz der unwirtlichen Jahreszeit nach Deutschland (März 1212), und nun bewirkten seine Gegenwart und geschickte Verhandlung, daß der Bund der Gegner bald in die Brüche ging. Die Herzöge von Bayern und Österreich traten wieder zu dem Kaiser über.

1) Vgl. J. Ficker, Die päpstlichen Schreiben gegen Kaiser Otto IV. von 1210—1211. Mitteil. d. Inst. IV, 337 ff. Innsbruck 1883.

2) Chron. Ursp. p. 373. Vgl. zu diesem Tage Winkelmann, Jahrbücher II, Exkurs IX, 500—501.

Ebenso hatten sich alsbald nach seiner Ankunft die Wettiner und zahlreiche andere Fürsten und Herren zu ihm nach Frankfurt begeben. Um sie unbedingt zu verpflichten und zugleich einen Hauptgegner gefährlich zu treffen, versprach hier der Kaiser dem Markgrafen Dietrich von Meißen (20. März), er wolle dessen Neffen Wratislaw, Adeles Sohn, mit Böhmen belehnen und ihn mit allen Kräften zum Besitze des Landes verhelfen; und des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Heinrich, und eine Reihe anderer edler Herren gelobten eidlich, für die Zusage des Kaisers einzutreten und falls die Erfüllung nicht möglich wäre, sich in Meißen zu Händen des Markgrafen zu stellen [1]). Auf dem nachfolgenden Nürnberger Reichstage (Mai) wurde Wratislaw belehnt und zahlreiche böhmische Große, die sich eingefunden hatten, huldigten ihm als ihrem Herrn [2]). Ottokars Bruder, Markgraf Wladislaw Heinrich von Mähren, der am kaiserlichen Hoflager weilte und neben Dietrich von Meißen und den Herzögen von Bayern, Kärnten und Sachsen in einer kaiserlichen Urkunde als Zeuge auftritt, hatte, wie es scheint, umsonst vermittelt [3]).

Trotzdem ging der drohende Kriegssturm diesmal glücklich an Böhmen vorüber. Kaiser Otto war eben erfolgreich bemüht, den Thüringer Landgrafen gründlich zu demütigen, als die Kunde vom Zuge des jungen Königs von Sizilien, der bereits in Genua angelangt sei, ins Lager kam. Otto ahnte nicht, welch' mächtige Wirkung diese Nachricht hatte. Doch vollzog er rasch die Ehe mit seiner staufischen Verlobten. Als diese aber wenige Tage darauf starb, verließen die Dienst-

1) Vgl. Mencke, Scriptor. r. Saxonic. III, 1030. Origen. Guelf. III, 807. Mon. Germ. Leges II, 218. Reg. Boh. I, 245, n. 528. Die anderen Quellen s. bei Winkelmann, Jahrbücher II, 299.

2) Annal. Colon. maximi (Cod. 2) 826. Winkelmann II, 305.

3) Reg. imp. n. 476a und Reg. Boh. I, 246, n. 529. Regesta imp. sub Otton. n. 169. Dagegen steht es durchaus im Zweifel, ob die Flucht des Camerarius Czernin aus Böhmen (Annal. Boh. zu 1211 und 1212) aus privaten Gründen oder etwa, wie Palacky und andere annehmen möchten, aus politischen Gründen erfolgte. Font. r. Boh. II, 283.

mannen aus Bayern und Schwaben, der beste Teil des kaiserlichen Heeres, bei Nacht und ohne Gepäck das Lager, um sich König Friedrich anzuschließen; andere folgten nach, das ganze Heer löste sich auf [1]). Auch des Kaisers Versuch, Friedrich, der unter den größten Fährlichkeiten über das Gebirge an den Oberrhein gekommen war, den Weg zu versperren, mißlang. Über Chur und Konstanz gelangte der junge König [2]) nach Basel. Täglich wuchs sein Anhang, wenn zunächst auch nur geistliche Fürsten um ihn waren. Um so freudiger begrüßte er Botschaft und Erbietungen König Ottokars. Der Kargheit des Kaisers gegenüber that Friedrich bei jedem Anlasse die Hand weit auf, um seine Freunde zu lohnen und neue Helfer zu finden. So geschah es, daß am 26. September zu Basel auch der König von Böhmen, „der zuerst von den andern Fürsten ihn (Friedrich) zum Kaiser gewählt und standhaft an der Erwählung festgehalten habe", für sich und sein Reich eine Reihe wichtiger Zugeständnisse erreichte. Friedrich bestätigte darin dem Könige Ottokar die Erblichkeit des Königtums, das Recht, die Bischöfe von Prag und Olmütz zu investieren [3]), und die seinem Fürstentum irgendwie entfremdeten Gebiete wieder einzubringen nach Maßgabe des Privilegs Kaiser Philipps. Dann erklärte er: für die Dauer seines (Friedrichs) Waltens — es fehlt hier die Einbeziehung der Nachfolger des deutschen Königs — seien Ottokar und die späteren Könige von Böhmen nur dann zum Besuche der Hoftage verpflichtet, wenn diese in Nürnberg oder Bamberg stattfänden, ferner jene in Merseburg für den Fall, daß dort ein Herzog von Polen belehnt werden sollte [4]); in allen Fällen müsse aber die Einladung zum

1) Böhmer-Ficker, Reg. imp., Otto 140, n. 485a, b, c. 486a, b, c.

2) Über seinen Zug s. außer Winkelmann F. Zurbonsen, Friedrichs II. Einzug ins Reich 1212. Progr. Arnstadt, 1886.

3) Man erkennt deutlich, daß die wichtigsten Zugeständnisse eben schon 1198 geschehen sind. Vgl. bes. Böhmer-Ficker, Reg. imp., Friedrich II., 175, n. 670b, 671—673.

4) Die Intervention bei der Belehnung der Polenherzoge und der

Tage sechs Wochen zuvor geschehen. Ferner hätten die Könige von Böhmen hinfort die Wahl, zum Römerzuge der deutschen Könige dreihundert Reisige zu stellen oder dreihundert Mark Silbers zu zahlen [1]).

Dazu erlangte Ottokar reiche Schenkungen an Reichs- und staufischem Gut in den an Böhmen angrenzenden deutschen Strichen: die Herrschaft Floß (in der heutigen Oberpfalz) mit ihren Ministerialen und allem Zugehör, wie sie einst Kaiser Friedrich I. von der Gräfin Adelheid von Kleve erkauft, die Herrschaft Schwarzenberg in Franken, ebenfalls staufisches Hausgut, das Gebiet von Milin (das untere sächsische Vogtland) mit Reichenbach und allem, was ihm einverleibt war, die Burg und Herrschaft Lichtenstein in Franken und die Herrschaften Mantile und Lue (im Vogtlande) aus dem Reichsgute und zwar als Reichslehen, endlich Burg und Gebiet von Donin (Dohna), das der König vom Markgrafen von Meißen einlösen will; würde letzteres nicht möglich sein, so sollten drei Fürsten des Reiches und drei böhmische Große [2]) aussprechen, in welcher Weise der Kaiser dafür anderweitig dem Könige genügen soll [3]).

Auch der Markgraf von Mähren erhielt zwei Güter aus den Reichsländereien, doch mit Vorbehalt der Dienste, die davon seit alters dem kaiserlichen Hofe zustanden [4]).

Beisatz: sicut antecessores sui, quondam Boemiae reges, facere consueverunt, weist auf deren Eigenschaft als Könige von Böhmen und Polen. Vgl. oben S. 268 und S. 334. Daß die Beschränkung hinsichtlich des Besuches der Hoftagsreise dauernde war, darüber s. unten Exkurs II u. III.

1) Vgl. zur Urkunde vom 26. September 1212 (demnach ist Friedrich nicht erst, wie Winkelmann II, 325 sagt, „zu Ende September" in Basel eingeritten) oben S. 386 und unten Exkurs II. Die Urkunden bei Erben, Reg. Boh. I, 247, n. 531; Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici secundi, 6. T. in 12 Bdn., Paris 1852 bis 1861, I, 216; Jireček, Cod. jur. Boh. I, 38—40, n. 24; jene für Ottokar am sorgsamsten bei H. Markgraf in den Sc. rer. Silesiac. VII, Breslau 1872, 21—22. Vgl. sonst Böhmer-Ficker, Reg. (Friedr.) 175, n. 671—673.

2) tres suppani.

3) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 40—42, n. 25.

4) Ebd. 42—44, n. 26. Die Lage beider Güter (Mocran) ist nicht zu ermitteln.

Kein zweiter Reichsfürst hatte in dem Maße den Zorn Kaiser Ottos und der ihm engverbündeten Wettiner zu fürchten, wie König Ottokar von Böhmen, falls das Unternehmen des Königs von Neapel mißlang. Darum war der Eifer Ottokars für den Sieg der staufischen Sache nicht geringer als Friedrichs Freigebigkeit. Schon als er aus Italien das Etschthal hinaufzog, war eine Zusammenkunft Ottokars mit ihm in Regensburg geplant gewesen [1]). Aber der Übertritt des Bayernherzogs auf die Seite des Kaisers hatte Friedrich gezwungen, durch den Vintschgau ins Churräthische auszuweichen, um so bald als möglich die Verbindung mit den getreuen Schwaben zu erlangen. Der Regensburger Tag kam nicht zustande [2]). Auch aus Ottokars Plan, der Neuwahl und Krönung des Staufers (Dezember 1212) in Frankfurt und Mainz beizuwohnen, wurde, wie es scheint, nichts [3]). Dafür waren er und sein Bruder unter den ersten, die sich Lichtmeß 1213 bei dem deutschen König in Regensburg einfanden. Schon sah man neben ihnen die weitaus überwiegende Mehrheit der deutschen Fürsten um den jungen König versammelt. Der Reichskrieg gegen Otto IV. ward hier beschlossen [4]).

1) Reg. Boh. I, 246, n. 530: Ego Premisl rex Boemorum pergens Ratisponam in occursum Friderici Romanorum regis de Appulia venientis ... Die Urkunde gehört in den Anf. Sept. 1212. Vgl. Reg. imp. n. 670.

2) Ich nehme mit Rücksicht auf die Entfernung Basels von Böhmen und dessen Lage zwischen Bayern und Meißen unbedenklich an, daß nur die Bevollmächtigten Ottokars und Wladislaws in Basel zugegen waren. Auch die Bemerkung Schirrmachers, K. Friedrich II., 4 Bde., Göttingen 1859 ff., I, 83, daß sonst die Přemysliden doch in Basel als Zeugen interveniert hätten, ist gewiß richtig und Winkelmann II, 327, Anm. 3 mit der Polemik gegen Schirrmacher „selbst wenn sie anwesend gewesen wären, hätten sie doch nicht in den für sie bestimmten Urkunden genannt werden können", unberechtigt; der eine wäre sicher in der Urkunde für den andern genannt. Daß Reg. Boh. I, n. 530 nicht zu Lichtmeß 1213 gegeben sein kann, zeigt das „de Appulia venientis".

3) Auch da kann ich Winkelmann, Jahrbücher II, 327 nicht beistimmen. Das Chron. Sampet. 55 spricht doch nur von der Absicht Ottokars, hinzukommen. Ficker, Reg. imp. 177, n. 680 a, b.

4) Der Bemerkung Winkelmanns, Jahrbücher II, 340, Anm. 2

Noch wichtiger aber wurde der Tag zu Eger (Juli 1213). Jetzt, nachdem das Königtum Friedrichs II. fest begründet war — sogar der jüngere Pfalzgraf Heinrich, Kaiser Ottos Neffe, war soeben zu ihm übergetreten —, verlangte der Papst für sich und die deutsche Kirche den versprochenen Lohn und König Friedrich widerstrebte nicht. Die Goldbulle vom 12. Juli 1213 zu Eger, nicht allein vom Könige, sondern mit Zustimmung der Fürsten „als Reichsprivileg“ ausgestellt, ward die sichere, rechtliche Grundlage für den Kirchenstaat und der Beginn hochwichtiger Zugeständnisse an die territorialen Gewalten im Reiche, durch die der ganze Charakter der deutschen Monarchie sich änderte [1]. Dadurch verloren aber auch die Zugeständnisse der Kaiser an Böhmen den Charakter des Außerordentlichen und ward es hinfort den Fürsten unseres Landes um so leichter, ihre wichtigen Privilegien zu behaupten.

König Ottokars Anteil am Kriegszuge gegen Otto IV. entsprach dem engen Bunde zwischen König Friedrich und Böhmen. Leider erhielt auch der böse Ruf der böhmischen Kriegsheere bei Freund und Feind neuen Inhalt, und die eigentliche Absicht der Fahrt, Otto IV. völlig niederzuwerfen und womöglich zur Abdankung zu zwingen, ward nicht erreicht. Otto ging sogar in nächster Zeit wieder seinerseits zum Angriffe über.

Aber für Böhmen hatte dieser Feldzug trotzdem die Folgen eines entscheidenden Sieges. Denn nun machte Markgraf Dietrich von Meißen seinen Frieden mit Friedrich II., dem in diesen Strichen bereits Landgraf Hermann von Thüringen und

möchte ich hinzufügen, daß ein solcher Beschluß des Reichstages durchaus den äußeren Umständen entspricht. Vgl. aber auch M. Halbe, Friedrich II. und der päpstl. Stuhl bis zur Kaiserkrönung (November 1230). Berlin 1888, und K. Köhler, Das Verhältnis K. Friedrichs II. zu den Päpsten. Unt. zur deutsch. Staats- und Rechtsgesch., herausg. von O. Gierke, Heft 24.

1) Reg. imp. 181, n.705—7. Winkelmann, Jahrbücher II, 344; nur ist es mit Rücksicht auf Ottos IV. Abtretungen an Dänemark nicht richtig zu sagen, daß jetzt erst die Gebietsverluste für das Reich begannen.

die Bischöfe von Magdeburg, Meißen und Naumburg anhingen. Mit den wettinischen Anschlägen zugunsten des Prinzen Wratislaw war es nun endlich vorbei. König Ottokar gewann bleibend die sichere Stellung, die er seit anderthalb Jahrzehnten so oft entbehrt hatte. Als im Frühjahre 1214 König Friedrich ein Aufgebot durch das Reich erließ, um seinem Bündner, dem Könige von Frankreich, gegen England und den mit diesem verbündeten Otto IV. beizustehen, da wagte es Ottokar, seine Scharen persönlich in die weitentlegenen Westlande des Reiches zu führen und seine Abwesenheit von Böhmen bis ins folgende Jahr auszudehnen. Das Reichsheer pflückte für König Friedrich die Früchte des Sieges, den die Franzosen am 27. Juli 1314 bei Bouvines in Flandern erfochten. Mit Köln verlor Otto IV. allen Halt auf dem Westufer des Rheins. Der Kampf ums Reich nahte seinem Ende, da auch der Dänenkönig seinen Frieden mit dem Staufer machte; er behauptete darin, was er vom Reiche bereits unter Otto IV. erworben hatte [1]). Das Königtum Friedrich II., begründet durch den päpstlichen Willen und Einfluß, unterstützt durch französische Waffen, war nun gesichert. Aber wie ungeheuer war auch der Preis, den das Reich dafür zahlte, und leichtfertig genug hatte der junge König das teure Erbe der Vorfahren vergeben!

Von einem solchen Reichsoberhaupte durfte Ottokar sichere Förderung erwarten, als er bald nach seiner Heimkehr daranging, in seinem Königreiche für eine Nachfolge nach seinem Willen und Interesse zu sorgen und neuen Thronstreitigkeiten vorzubeugen. Noch immer stand in Böhmen die Senioriatserbfolgeordnung zu Recht, so oft und viel sie auch mißachtet worden war. Noch 1198 hatte Wladislaw Heinrich an ihn, Ottokar, selbst das Herzogtum abgetreten, weil er der ältere war. Auch das Anrecht der jüngeren Fürsten auf Versorgung in Mähren war damals und noch später respektiert worden, bis mit deren

1) In Metz, wo auch Ottokar zugegen war. Reg. imp. 194, n. 718. Reg. Boh. I, 259, n. 556. Dezbr. 1214. Zu Huber, Österr. Gesch. I, 392 f. Winkelmann, Jahrbücher II, 387 ff.

Abgang Anrecht und Pflicht von selbst erloschen [1]). Die Kaiserdiplome von 1198 und 1212 bestimmten nichts Neues hinsichtlich der Erbfolge; sie wiesen vielmehr in sorgsamer Beachtung der alten Rechte des Landes die erste Entscheidung über die Person des böhmischen Landesfürsten dem Lande zu und wahrten dem Reiche nur die Belehnung mit den Regalien. Es konnte so immer noch geschehen, daß nach Ottokars Hingang Adelens Sohn Wratislaw mit dem Hinweise auf seinen Altersvorrang dem jüngeren Wenzel Schwierigkeiten bereitete. Des Rückhaltes bei seinen wettinischen Verwandten war er auch jetzt noch jederzeit sicher.

So blieb dem Könige nichts übrig, als das alte Gesetz beiseite zu schieben und strenge dem Wortlaut seiner neuen Privilegien nachgehend, Wenzel im Lande wählen und dann vom Kaiser bestätigen und belehnen zu lassen. Zufolge der Machtstellung des Königs und da sein kinderloser Bruder Wladislaw unbeschadet seiner mährischen Reichsfürstenwürde als der erste der Landstände voranging, gelang Wenzels Wahl ohne Schwierigkeit. Auch die Bestätigung seitens König Friedrichs folgte (26. Juli 1216) unverweilt nach [2]).

Kein neues Prinzip für die Thronfolge war damit zur Geltung gelangt. Aber ein günstiges Geschick verhütete, daß sich aus dem Wahlrechte, das Ottokar I. notgedrungen seinen Großen zugestand, nicht eine gefährliche Prärogative der höheren Stände entwickelte. In der ganzen Folgezeit war beim Abgange eines Königs des přemyslidischen Hauses nur je ein Thronanwärter vorhanden, der sich, da er allein das Recht des Gesamthauses repräsentierte, mit gutem Fug für den Erben des Königreiches (heres regni) ansah. Das Wahlrecht der Stände verlor so wieder jede Bedeutung. An sich hatte aber Ottokar I. 1216 nur gethan, was einst Břetislav II, Sobieslaw I. und Wladislaw II., freilich mit minderem Erfolge, versucht

1) Vgl. die „duces Moraviae“ neben dem Heinricus marchio Moraviae im Cod. diplom. v. 1.

2) Reg. Boh. I, 266, n. 568. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 43, n. 27 u. a. Vgl. bes. Ficker, Reg. imp. 212, n. 874.

Nahezu von selbst auch vollzog sich die Wiedervereinigung Mährens mit Böhmen, als Markgraf Wladislaw Heinrich 1222 gestorben war [1]). Was seit 1198 nur auf Privatabkommen der Fürsten gegründet erscheint, das erhielt nun öffentlich rechtliche Geltung. Mähren ward zwar nicht wieder einfach, wie vor 1182, böhmische Landmark und Teil des Herrschaftssprengels der Prager Herzöge: aber es wurde als Reichslehen jetzt und hinfort regelmäßig — wie etwa seit 1198 Steiermark neben Österreich — mit Böhmen an ein und denselben Lehnsmann des Reiches, eben den König von Böhmen, vergeben.

Wenn König Ottokar die Mark Mähren seinem zweiten Sohn Wladislaw und nach dessen frühem Tode (1227) dem dritten Sohn Přemysl übertrug, so war deren Gewalt durchaus von des Königs Willen abhängig und ihre Grenzen kaum weiter gezogen, als die des Kronprinzen Wenzel, der zu gleicher Zeit unter dem Vater die Provinz Pilsen verwaltete. Alle anderen Linien des vordem so reichverzweigten přemyslidischen Hauses waren erloschen bis auf die Theobalde; diese hatten sich aber derart unheilvoll kompromittiert, daß sie nach Schlesien ausgewandert waren (1217) [2]).

Viel größere und unerwartete Schwierigkeiten traten dem König bei Geltendmachung seiner Rechte und Ansprüche der böhmisch-mährischen Kirche gegenüber in den Weg. Mit Olmütz zwar, wo von jeher der Wille der Landesherren bei der Erhebung der Bischöfe ausschlaggebend gewesen, also die Neuerung keine wesentliche Veränderung des bisherigen Verhältnisses bedeutete [3]), kam der König endlich 1206 ans Ziel. Indem er

1) Contin. Cosmae zu 1222. Font. r. Boh. II, 284. Heinrichs von Hainburg Chronik zu 1222 in Font. r. Boh. III, 312.

2) Über die Theobalde s. oben S. 436. Auf den Anlaß zum letzten Zwiste weist Reg. Boh. I, 268, n. 572 hin: Theobald III. hatte das Kreuz genommen, sich aber zugleich mit anderen Kreuzfahrern eines königlichen Schlosses bemächtigt (1217).

3) Gerlach zu 1182 (Font. r. Boh. II, 477): Olomucensis episcopus ... assumptus est ..., quo in loco solent assumi omnes ecclesie illius episcopi, non quidem electione cleri, sed designatione principis.

die volle, freie und kanonische Wahl der Bischöfe durch die Domherren des Kapitels zu Olmütz zusicherte, erteilte er Bischof Ruprecht und seinen Nachfolgern zugleich sehr gewichtige materielle Vorteile. All der jetzige und künftige Besitz der Olmützer Bischöfe in Böhmen und Mähren wurde ihnen bestätigt und ihnen die Befreiung „von jeder Art Abgaben, Zöllen, Kollekten und andern Gefällen“ [1]) zugesichert, mit dem Beifügen, daß niemand es wagen solle, die Leute des Bischofs und der Kirche zum Baue und zur Ausbesserung der Burgen und zur Heerfahrt anzuhalten. Der König verzichtete ferner den Bischofsleuten gegenüber auf jede Art von Einkünften aus der Rechtspflege; er erklärte, daß das Dorf Kremsier nicht, wie behauptet wurde, Pfandbesitz des Olmützer Bischofs sondern durch rechten Kauf erworben sei, und daß er alle Ansprüche an diese Kirche aufgebe; er errichtete endlich beim Olmützer Kapitel die fehlende Propstei, „damit der Propst in geziemender Weise sich um die Brüder jener Kirche kümmere und sie mit dem Nötigen versehe“, und verband damit das Kanzleramt des Olmützer Fürstentums mit dem dazu gehörigen Dorfe Uheretz und seinen andern Einkünften [2]).

Mit Prag ging alles gut, solange Bischof Daniel II. lebte († 1214). Aber dessen Nachfolger Andreas, bisher Propst des Prager Kapitels und königlicher Kanzler [3]), hatte die Fügsamkeit seines Vorgängers gegen den König nicht geerbt, obwohl er Ottokar aufrichtig ergeben, ja von früher her verpflichtet war. Höher als jede Dankesschuld glaubte er die Pflichten gegen seine Kirche stellen zu müssen. In persönlicher Anwesenheit in Rom, wo 1215 das glanzvolle lateranensische Konzil gehalten ward und er die Bischofsweihe empfing, hatte

1) Nach Maßgabe der alten Privilegien der Olmützer Kirche.

2) Cod. dipl. Mor. II, 31. 32. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 36 bis 38, n. 23. Die Urkunde ist von Papst Innocenz am 8. Januar 1207 bestätigt.

3) Annal. Boh. zu 1216, 17.. Contin. Cosmae quinta zu 1214, 1215; in Font. r. Boh. II, 380. 283. Vgl. sonst den Schriftenwechsel zwischen dem König und Papst Honorius III, Reg. Boh. I, 269 ff.

er die Anschauungen seiner Zeit von der Größe und Macht der Kirche in sich aufgenommen. Um so mehr erschien es ihm unerträglich, daß jetzt, da doch überall die geistliche Gewalt sich siegreich über die weltliche Fürstenmacht zu stellen versuchte, der Verzicht seines Vorgängers den Glanz und die Würde der alten Prager Kirche minderte. Nach Böhmen heimgekehrt, wartete der Bischof, scheint es, nur, bis Papst Innocenz III., der des Königs Ansprüche auf Besitz und Rechte der Kirche wenigstens geduldet hatte, die Augen geschlossen († 16. Juli 1216). Jetzt trat er mit der Forderung hervor, ihm und seiner Kirche die vor Daniel II. behauptete unabhängige Stellung wieder zuzugestehen, den Kampf mit dem Könige, gegen den und das Land er, da Ottokar ablehnte, sofort mit geistlichen Waffen einschritt. Seit dem 10. April 1217 ruhte auf des Bischofs Bannspruch hin der Gottesdienst im ganzen Lande und unterblieb jedes kirchliche Begräbnis [1]). Nun antwortete auch der König mit scharfen Gegenmaßregeln. Es war ihm der Streit um so unangenehmer, als er eben neue Schritte betreffs Erhebung Böhmens zu einem Erzbistume geplant hatte [2]).

So schwer es ist, bei der Mangelhaftigkeit der Überlieferung von der persönlichen Stimmung und Haltung der maßgebenden Persönlichkeiten, vor allem des Königs und des Bischofs, eine sichere Kenntnis zu gewinnen [3]): Ursache und Gegenstand des Streites liegen trotzdem ziemlich klar. Soviel ist sicher, daß sich König Ottokar, entgegen der ausdrücklichen Bestimmung des kaiserlichen Privilegs, aber ermutigt durch die

1) Annal. Boh. l. c. zu 1216.

2) Vgl. Reg. Boh. I, 269, n. 573. 574.

3) Palackys Versuch (I[4], 186; VI[4], 83), aus dem Schreiben Honorius III. vom 7. Oktober 1224 die Hauptschuld an dem Konflikte den „Landesbeamten“ aufzuhalsen, ist doch haltlos. König Ottokar war der letzte, der sich in solchen Dingen von seiner Umgebung — von Landesbeamten kann man ja kaum reden — leiten ließ, und die Andeutungen des Papstes von der „malitia“ anderer Leute sind doch offenbar nur geschehen, um dem Könige die angeratene Nachgiebigkeit zu erleichtern.

Andreas nicht unfreundlich gesinnt war [1]), die weiteren, auf die Erhebung Böhmens zu einem Erzbistum abzielenden Pläne des Bischofs wohl nicht verborgen geblieben waren. Von Siegfried wurde das Interdikt schon am 29. Mai wieder aufgehoben. Auf die Mahnungen des Bischofs, daß der kirchliche Zehent nicht bloß von dem übrigen Volke, sondern von den kirchlichen Gütern selbst gezahlt werden müsse, wies der König auf sein und seiner Vorfahren altes Besteuerungsrecht des geistlichen Besitzes hin. Der von dem Bischofe in weitgehendem Maße geforderten geistlichen Gerichtsbarkeit zum Trotz beanspruchte er die Anerkennung seiner Gerichtsgewalt in weltlichen Dingen auch ehemaligen Geistlichen gegenüber. Wenn endlich der Bischof klagte, daß der Hof sich auch in die Bestellung der niederen Geistlichkeit einmische und die Pfarrer willkürlich ein= nnd absetze, so behauptete hingegen Ottokar, daß vielmehr der Bischof die weltlichen Patronatsrechte nicht respektiere. Die Erbitterung wuchs so ins Maßlose. Bald griff der König zu dem alten Mittel der Einziehung der bischöflichen Besitzungen und der Sequestrierung aller Einkünfte des Bischofs zugunsten der königlichen Kammer. Dabei wußte man sich auch des bischöflichen Archivs, das seit 1142 neu angelegt war — die früheren Bestände hatte in diesem Jahre eine Feuersbrunst meist zerstört —, zu bemächtigen und ward an Privilegien des Bischofs und seiner Kirche vernichtet, was dem Könige unbequem war [2]).

Die Sache wurde so freilich nur noch schlimmer. Bischof Andreas hatte sich vom Anfange an des festen Rückhaltes bei

1) Vgl. das Schreiben des Papstes vom 20. Juli 1217 an den Erzbischof. Reg. Boh. I, 273, n. 580: Quem (episc. Pragensem) etiam ad nostram praesentiam accedentem nobis per litteras tuas sollicite commendasti.

2) Vgl. für die Thatsachen die Schreiben des Papstes an den König vom 22. Juni und 2. November 1217, vom 15. und 16. Februar 1218 und des Königs Antwortschreiben, Reg. Boh. I, n. 578. 580. 581. 583. 587—589. Annal. Boh. zu 1217; Contin. Cosmae in Font. rerum Boh. 283.

dem heiligen Vater versichert und durch ernste, umsichtige Verwaltung des bischöflichen Amtes dessen Neigung erworben [1]). Der Papst war von den Forderungen und Beschwerden des Bischofs und der Prager Kirche wohl unterrichtet und hatte nicht gezögert, auch selbst die Verhängung des Interdikts über Böhmen zu bestätigen [2]). Zugleich zog er die Sache vor seinen Richterstuhl und lud Ottokar und den Bischof, der nach den Schritten des Königs ohnehin keinen Raum mehr für sich in Böhmen sah, vor sich (April, Mai 1217) [3]). Sobald der Mainzer eingriff, sprach der Papst dem Erzbischofe den entschiedensten Tadel über sein Vorgehen aus: Siegfried wurde aufgefordert, die Dinge in den früheren Zustand zu setzen, der König nochmals ermahnt, sich aller Übergriffe gegen den Bischof und die Kirche seines Landes zu enthalten und „tauglichere“ Gesandte mit besserer Vollmacht, als auf die erste Vorladung, an den heiligen Stuhl zu entsenden [4]).

Zu allen Zeiten beruhte die gewaltige Macht der Kirche wesentlich auch darauf, daß die eiserne Disziplin die Glieder der weitverzweigten Hierarchie von Rom bis zu den fernsten Winkeln des Erdreiches zusammenhielt, und sie blieb unwiderstehlich, so lange das Ansehen des Klerus feststand und die Gewissen der Laienwelt beherrschte. Die kuriale Gewalt erlahmte dafür jedesmal sofort, sobald sich Unlust und Ungehorsam in den eigenen Reihen erhob oder die geistliche Führung von den Völkern als Druck oder Bevormundung empfunden wurde.

1) Vgl. Reg. Boh. I, 267, n. 569; vgl. auch n. 571.

2) Vgl. dessen Schreiben an Siegfried von Mainz vom 20. Juli 1217: Cum ad preces ven. frat.... Pragensis episcopi confirmaverimus sententiam interdicti. Reg. Boh. l. c.

3) Nicht am 26. Oktober, wie die Annal. Boh. zu 1216 sagen. Vgl. den erwähnten Brief des Papstes an den Mainzer, aus dem sich ergiebt, daß Andreas nach Rom abreiste, ehe noch der Spruch Siegfrieds (vom 29. Mai) bekannt war.

4) Brief des Papstes vom 22. Juni 1217. Reg. Boh. I, 270, n. 578.

So war es jetzt auch in Böhmen. Die Zensuren der Kirche wurden hinfällig vor dem Widerstande, den der größte Teil des böhmischen Klerus, nicht minder als der König mit dem strengen Bischof unzufrieden, ihnen entgegenstellte, und auch Adel und Volk standen in überwiegender Zahl auf Seite des Königs. Es gelang dem Papste und Bischofe nicht, das Interdikt in Böhmen wirksam zu machen, und je mehr sie die schärfsten Maßregeln gegen die Widerspenstigen gebrauchten, desto größer ward die Schar rücksichtsloser Gegner und der unbedingten Anhänger der königlichen Politik. Bald vermochte der König, der in der Zwischenzeit mit klugem Bedacht die Interessen der böhmischen Klöster und Stifter wahrnahm [1]) und dadurch Papst und Bischof einigermaßen entwaffnete, den Papst aus der Rolle des Richters in die des Vermittlers zu drängen. In langwierigen Verhandlungen, die in Rom 1217 und 1220, in Kladrau auf einem Tage, den der König mit seinem Klerus und Adel abhielt, endlich 1220, Sommer, an der mährisch-österreichischen Grenze [2]) sich abspielten, gaben endlich beide Parteien in den Punkten nach, in welchem sich die Gegenpartei mit Recht beschwert erachtete und sachliche Momente im Vordergrunde standen. Dort freilich, wo der Bischof oder der König sich persönlich am Streite beteiligt hatte und auch besonderes Verschulden vorlag, wie bei den „schismatischen Prälaten", die der Bischof unmöglich dulden zu können erklärte und der König zu schützen für eine Ehrensache ansah, ward immer noch eine Verständigung nicht erzielt. Gerade daran, daß beide Gegner diesbezüglich besondere Garantieen forderten, scheiterten, scheint es, die direkten Verhandlungen [3]).

1) Vgl. Reg. Boh. I, n. 585 und 611 (für Mühlhausen), 586 (für Leitmeritz), 610 (für Wyschehrad) 615 und 616 (für Plasd), 620 (für Brewnow, in dieser Form falsch) ebenso 621. 625. 626. 630.

2) Schreiben des Papstes vom 20. März 1220. Reg. Boh. I, 289, n. 619. Der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Chiemsee und der Abt von Heiligenkreuz in Niederösterreich wurden aufgefordert, bei der Zusammenkunft zu vermitteln und über die völlige persönliche Sicherheit des Bischofs Andreas zu wachen.

3) Man vgl. darüber die reichen Materialien in den Reg. Boh. I, 276 ff.

Da die Wirren in Böhmen immer ärger wurden und auch schon die Nachbarschaft ergriffen, indem man hier böhmische Geistliche, welche in geistliche Zensuren gefallen waren, ihrer Benefizien zu berauben anfing, was der Papst, wenigstens in einzelnen Fällen, nicht gemeint hatte [1]), so entschloß sich endlich Honorius III., die oft wiederholte, dringende Bitte des Königs zu erfüllen und einen eigenen Legaten mit den nötigen Vollmachten an Ort und Stelle zu entsenden (29. Dezember 1220) [2]). Es geschah aber erst, nachdem der Prokurator des Königs, Johannes de Scacario, in Ottokars Namen die wesentlichen Forderungen der Kirche zugestanden hatte. Dazu gehörte die Sicherung aller Freiheiten der Prager Kirche und ihrer Bischöfe und namentlich alles das, was König Ottokar selbst in seinem Privileg dieser Kirche eingeräumt hatte [3]). Dem Bischofe sollten künftighin die volle geistliche Jurisdiktion unter Vorbehalt des Patronatsrechtes für die Patrone, die Disziplinargewalt über den Klerus und alle Spiritualia, dann die Erhebung aller Zehnten, wie es Recht ist, zustehen; auch die verlorenen oder vernichteten Privilegiumsbriefe der genannten Kirche sollten getreu wiederhergestellt werden, wobei für den Fall, als der Wortlaut nicht aufzutreiben wäre, jener einzuschalten sei, den der Bischof beschwören werde. Die Entscheidung betreffs der Gerichtsbarkeit über die kirchlichen Kolonen, hinsichtlich der Propsteien von Bunzlau, Melnik und Leitmeritz, endlich wie viel das Volk an Zehnten zu steuern habe, wird dem Legaten zugewiesen. Erst wenn der König, sein Bruder, der Thronfolger und die vornehmsten Barone, diese für sich und für ihre Standesgenossen, all dies beschworen und für getreue Erfüllung Bürgschaft geleistet hätten — die Eidesformeln wurden dem Legaten

1) Reg. Boh. I, 294. 295, n. 629. 631. Danach besaß der Propst Arnold, freilich ein Verwandter des Königs (s. oben S. 383), auch Beneficien in den Sprengeln von Salzburg, Passau, Regensburg und Eichstädt.

2) Reg. Boh. I, 295—296, n. 632. 633. Vgl. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 45, n. 28 A.

3) Dieses Privileg, etwa aus dem Jahre 1198 oder 1206, ist verloren.

gleich mitgegeben —, darf er die geistlichen Strafen widerrufen. Die Bürgschaften für die strikte Ausführung alles Vereinbarten hatte er in geziemender Feierlichkeit, in Anwesenheit der Bischöfe und Prälaten aus der Nachbarschaft, entgegenzunehmen; falls sie nicht eingehalten würden, durfte er nach der ersten oder zweiten Ermahnung neuerdings mit dem Interdikte gegen den König, die Barone und das Land vorgehen [1]).

Aus diesem Versuche des heiligen Stuhles, die Entscheidung der böhmischen Streitfragen im vorherein zu dekretieren, spricht das gewaltige Machtgefühl, das ihm seine Erfolge in England, Deutschland, Ungarn in jenen Tagen erzeugt hatten. Wenigstens hinterher (19. Juni) sah sich aber der Papst, um seinem Mandatar die Wege zu ebnen, doch auch veranlaßt, ihm zugleich Erhebungen über die eventuelle Erhöhung des Prager Sitzes zum Erzbistum und die Errichtung mehrerer Suffraganbistümer aufzutragen und dabei anzudeuten, daß er gleich seinem Vorgänger Innocenz III. sich den Vorteilen solcher Neuerungen nicht ganz verschließe [2]).

König Ottokar gab bereits im April seine unbedingte Zustimmung zu den Vereinbarungen, leistete dem Legaten volle Sicherheit für deren Ausführung und die Person des Bischofs Andreas, so daß der Bischof, der bisher meist in Verona gewartet hatte, nun in die Nähe (nach Wien?) kommen und persönlich an den Abmachungen teilnehmen konnte [3]).

Der Kardinallegat Gregorio de Crescentio war ein Mann, der das ihm vom Papste in der Beglaubigung gespendete Lob vollauf verdiente. Die Erlässe des heiligen Vaters vom 19. Juni waren noch nicht in seinen Händen, als er in einer Zusammenkunft am Berge Staatz, wieder an der mährisch-österreichischen Grenze, der mit ihm und dem König sowie dem Bischof von Böhmen Herzog Leopold von Österreich, die Bischöfe von Olmütz, Neutra und Breslau, Propst Poppo von Bam-

1) Reg. Boh. I, 297—298, n. 639. 640. Urk. v. 23. Jan. 1221.
2) Brief vom 19. Juni 1221. Reg. Boh. I, 299, n. 644.
3) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 47—48, n. 28 C.

berg, die Pröpste Walter von Klosterneuburg und Marquard von St. Pölten, die Äbte Werner von Heiligenkreuz, Marquard von Zwettl, Wezel von Göttweih und Gerard von Lilienfeld und die Mehrheit der böhmischen und mährischen Prälaten, endlich böhmische, mährische und österreichische Edle in großer Zahl anwohnten, seine Friedensmission bereits gelungen sah (2. Juli 1221).

Die Staatzer Urkunde anerkannte im wesentlichen das, was der Papst gewünscht hatte. Hinsichtlich der streitigen Punkte entschied sie, daß den Unterthanen des Bischofs und der Prager Kirche alle Landesfrohnen erlassen seien und ihnen auf ihren Gütern aus der gesetzlichen Handhabung der königlichen Gerichtsbarkeit gegen Fremde und Eigenleute kein Nachteil erwachsen dürfe; bei Vergehen der eigenen Leute sollten die Gerichtsgefälle an Bischof und Kirche fallen und die Bestimmungen der Gemeinbürgschaft auf die Ihren keine Anwendung finden. Über die Anordnungen des Kardinals betreffs der Zehnten und der Wiedereinsetzung der suspendierten und removierten Geistlichen liegen direkte Meldungen nicht vor. Doch läßt sich soviel erkennen, daß die letzteren zumeist ohne Schwierigkeit in ihren Stellungen blieben oder sie wiedererlangten, und hinsichtlich des Zehnten die in der ganzen Kirche geübten Grundsätze als auch für Böhmen und Mähren gültig erklärt wurden [1]).

Der Legat erwirkte zudem für die übrigen Kirchen und Klöster Böhmens ein wichtiges Privileg, das deren Unterthanen ebensowohl die landesfürstlichen Frohnen wie die aus der Gemeinbürgschaft entspringenden Lasten wesentlich ermäßigte, namentlich aber sie vor willkürlichen Bedrückungen der königlichen Beamten und anderer Großen sichern sollte [2]). Freilich

1) Vgl. Contin. Cosmae V^a zu 1229. Font. r. Boh. II, 284; ferner den Brief K. Wenzels I. betreffs den Zehnten in der Olmützer Diöcese vom Jahre 1248. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 80, n. 38. Schwierigkeiten fand sicher Propst Arnold von Prag. Vgl. Reg. Boh. I, 309, n. 666.

2) Urkunde vom 10. März 1222. Reg. Boh. I, 302, n. 651. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 50, n. 28 E., die Lippert, Sozial-

wurden die Klosterleute auch jetzt neuerdings verpflichtet, am Burgenbau und den Arbeiten zur Verteidigung des Grenzwaldes gleich den andern Unterthanen mitzuhelfen. Doch gewährte die Krone in einzelnen Fällen auch davon bereitwillig Befreiung [1]).

So war denn der große Kirchenstreit in Böhmen im wesentlichen beendet, wenn auch Bischof Andreas, unzufrieden mit der Entscheidung in der Zehntenfrage und der Wiedereinsetzung der gebannten Kleriker, auch wohl, wie es heißt, weiterhin um seine Sicherheit besorgt [2]), sich bald abermals nach Rom wandte.

Unzweifelhaft hatte das Königtum in diesen Kämpfen, dank der klugen, festen Haltung Ottokars I., einen bedeutenden staatsrechtlichen Erfolg errungen. Die innere Einheit der böhmischen Monarchie blieb gewahrt. Wenn die Krone daneben an die böhmische Kirche schwerwiegende materielle und administrative Zugeständnisse machte, so schwer, daß die ohnehin kranken landesherrlichen Finanzen in Hinkunft noch weniger leistungsfähig sich erweisen mußten und die Kirchenvorstände durch Besitz und Recht gleichwohl eine exempte Stellung behaupteten, so darf man nicht vergessen, daß die Auflösung der alten Gauverfassung ohnehin nur eine Frage der Zeit war und daß ein souveränes Prager Bistum nach der Entwickelung der kirchlichen Dinge zu jener Zeit dem Besteuerungsrechte des Fürsten gewiß noch engere Grenzen gezogen hätte, als dies jetzt der Fall war. Daneben mußte es freilich König Ottokar geschehen lassen, daß die Päpste nachdrücklicher als je zuvor ihre gebietende Macht auch in Böhmen zur Geltung brachten.

geschichte II, 112 als ein Privileg „der Geistlichkeit" ansieht und gewiß überschätzt.

1) Vgl. das Privileg für die Deutschherren vom 26. August 1222. Reg. Boh. I, 305–306. Die Formel für solche Freiung s. bei Jireček, Cod. jur. Boh. I, 52, n. 28 F.

2) Vgl. die Mahnung des Papstes an den Legaten, Andreas nicht vorzeitig zur Rückkehr zu nötigen, in Reg. Boh. I, 301, n. 649 und Contin. Cosmae V[a], Font. r. Boh. II, 284.

auf dem Reichstage von Nürnberg (November 1219), wo die Angelegenheiten des heiligen Landes und die längst versprochene Kreuzfahrt des deutschen Königs auf der Tagesordnung standen, und in Augsburg (Juli 1220)[1]. Ottokar und sein Bruder von Mähren halfen hier dem Könige, die Wahl seines Söhnleins Heinrich, mit dem damals oder früher Ottokars Tochter Agnes verlobt ward, durchsetzen, die deutschen Angelegenheiten nach Friedrichs Willen bestellen, den Römerzug und die Kreuzfahrt vorbereiten. Möglich, daß jetzt zum erstenmale, weil damals Böhmen im Banne der Kirche lag, der König sich von der Pflicht, dreihundert Reisige zu stellen, mit der vertragsmäßigen Zahlung loskaufte[2].

Die Prinzessin Agnes, die Verlobte des römischen Königs Heinrich, hatte der verwandte Herzog Leopold von Österreich an seinen Hof genommen, um sie dort besser an deutsche Sitte und höfische Art zu gewöhnen. Als aber die Zeit der Vermählung Heinrichs herannahte, zeigten sich Schwierigkeiten. Sei es, daß jenes Gerücht die Wahrheit sprach, welches von einer gegenseitigen Abneigung der Verlobten wußte, sei es, daß der Kaiser seine Gründe hatte, eine andere Verbindung seines Sohnes zu wünschen: obwohl König Ottokar auf dem Ulmer Hoftage (Januar 1225) seiner Tochter die für ihn geradezu unerschwingliche Summe von 30000 Mark mitzugeben versprach, und, als das nicht genügte, sein Vetter Ludwig von Bayern noch 15000 Mark dazuzulegen erklärte[3], genügte dies nicht. Um wo möglich zu vermitteln und den Willen des Kaisers zu erforschen, begab sich Herzog Leopold von Österreich zu Friedrich II. nach Italien. Das Ergebnis war aber

1) Böhmer-Ficker, Reg. imp. n. 1066. 1546 ff. Vgl. Hoogeweg in den Mitteil. d. Inst. für österr. Gesch.-Forsch. IX, 260. Herzog Leopold VI. von Österreich war damals eben aus Palästina zurückgekommen. Meiller, Babenb. Reg. 123. Für die Bezieh. zu Österreich s. insbes. G. Juritsch, Geschichte der Babenberger, Innsbruck 1894.

2) Winkelmann, Jahrbücher I, 488 und Forsch. z. d. Gesch. I.

3) Walther Carlyle bei Huillard-Bréholles II, 2, 837. Böhmer-Ficker, Reg. imp. V, 1, Heinrich VII.; in Reg. Boh. übersehen.

die Verlobung seiner eigenen Tochter Margarethe mit König Heinrich und zugleich die Vermählung seines älteren Sohnes Heinrich mit Agnes, Schwester Ludwigs von Thüringen, wobei die Babenberger auf die Mitgift verzichteten [1]). Der Landgraf von Thüringen, der Gemahl der heiligen Elisabeth, der damals am kaiserlichen Hoflager weilte und zugleich Vormund des minderjährigen Heinrich von Meißen und Verweser der wettinischen Lande war, trat darauf der kaiserlichen Partei bleibend nahe.

In Prag, wohin Prinzessin Agnes zurückkehrte, war die Erbitterung über das Geschehene groß. Aber obwohl auch Ludwig von Bayern sich zu Feindseligkeiten gegen Österreich bereit machte, wagte sich der König doch nicht an den thatkräftigen und ihn an Mitteln weit überlegenen Herzog. Erst als Leopold VI. mit seinem Sohne Heinrich zerfiel und sich eben außer Landes — zum Kaiser — begeben hatte, schlugen Ottokar und sein Bündner los (1226, Herbst). Aber die Böhmen wurden von Heinrich von Kuenring, dem Marschall Herzog Leopolds, den dieser eilig von Südtirol in die Heimat entsendete, geworfen und nach Mähren und Böhmen verfolgt, dann ihre Grenzgebiete mit Raub und Brand schwer heimgesucht, und selbst die Kirchen nicht geschont [2]). Dem weiteren Kampfe machte eine Waffenruhe ein Ende, die der Landgraf von Thüringen, wie es scheint im Auftrage des Kaisers, vermittelte. Er mag König Ottokar auch die Grundlosigkeit seines Grolles gegen den Fürsten von Österreich dargethan haben, da nun die Ruhe erhalten blieb.

1) Böhmer-Ficker, Reg. imp., Heinrich VII. und Friedrich II., 319, n. 1576—1577 (für den Begleiter Leopolds, Egbert Bischof von Bamberg). Winkelmann, Jahrbücher I, 251—252. 456. 460 ff. und G. Juritsch, Geschichte der Babenberger 491—492. 496 gehen in diesen Dingen weit auseinander. Der Gedanke an eine Illoyalität des Babenbergers ist ebenso wenig irgendwie durch Quellenangaben gerechtfertigt, wie leicht abzuweisen.

2) Darauf deutet das päpstl. Mandat vom 3. April 1227 in Reg. Boh. I, 331, n. 712.

Innere Angelegenheiten und Sorgen nahmen König Ottokar gegen das Ende seiner Tage in Anspruch. Am 18. Februar 1227 starb sein zweiter Sohn Wladislaw, den der Vater über Mähren gesetzt hatte. Nur das Lundenburger Land war, wie es scheint schon seit dem Tode des Markgrafen Wladislaw Heinrich, der Königin Konstanze als Leibgeding und künftiges Witwengut zugewiesen [1]). Das übrige Mähren erhielt keinen neuen Herrn, bis des Königs Jüngster, Přemysl, achtzehn Jahre alt geworden war. Die Zuweisung geschah wohl gleichzeitig mit der feierlichen Königskrönung des Kronprinzen Wenzel (6. Februar 1228) durch Erzbischof Siegfried von Mainz [2]). Kurz vor seinem Hinscheiden geriet König Ottokar nochmals aus unbekannter Ursache mit Österreich in Streit, und der Tod des Herzogs Leopold VI. (28. Juli 1230) und mancherlei Übelstände in Österreich versprachen günstige Gelegenheit, an dem Babenberger alte und neue Unbilden zu rächen. Aber ehe dies möglich war, starb König Ottokar I. (15. Dezember 1230) [3]).

1) Vgl. Reg. Boh. I, 311, n. 672.

2) Contin. Cosmae zu 1228. Font. r. Boh. II, 284. Vgl. Gudenus, Cod. diplom. Moguntinus I, 500 (über das Krönungsrecht des Mainzer Erzbischofs). Jireček, Cod. jur. Boh. I, 61, n. 32. Böhmer-Will, Reg. archiepisc. Mogunt. Innsbruck 1877 f., n. 560.

3) Contin. Cosmae zu 1230 in Font. r. Boh. II, 284.

Zweites Kapitel.

Böhmen und die deutsche Kolonisation des 13. Jahrhunderts.

In seltener Einmütigkeit feiert die deutsche und nichtdeutsche Geschichtschreibung die Kolonisation der Ostmarken des Reiches und weiter Nachbargebiete im 12., 13. und 14. Jahrhundert als eine Großthat der deutschen Nation: fast drei Fünftel des heutigen deutschen Bodens wurden dadurch ohne Streit und Blutvergießen deutscher Besitz, und in ausgedehnten Landstrichen darüber hinaus brachten deutsche Arbeit und deutscher Geist durch Beispiel und direkte Förderung auch den fremden Bevölkerungen Wohlfahrt und Segen. Und fast möchte letzteres noch wichtiger und weitreichender erscheinen als jenes. Denn wenn nun deutsche Kleriker und Ritter, deutsche Bürger und Bauern über die Elbe hinauszogen und die alten Sueven- und Lygier- und Gotenlande wieder besiedelten, wenn ihr freudiger Ruf aufs neue die Ostsee begrüßte und Oder und Weichsel am Mittel- oder doch Unterlaufe zu deutschen Strömen wurden: so geschah all dies unter dem Beifall und Schutze der dort neu gegründeten territorialen Gewalten. Es war eine Ausnahme unter ganz besonderen Verhältnissen, wenn zufolge eines furchtbaren Vernichtungskampfes gegen die heidnischen Pommern und Preußen, geführt von nahezu allen Stämmen des Reiches, aber auch von Polen und Dänen, weite Strecken wüste wurden, zu deren Neubesiedlung dann auch Ober- und Nieder-, Ost- und Westdeutsche aus ihrer Mitte beisteuerten.

Bewunderungswürdig erscheinen vor allem die Kolonisationsvorgänge außerhalb der engeren Reichs- und geographischen Grenzen, inmitten der slavischen Länder und Ungarns, von denen sie weder die Moore, Wälder und Sandebenen jenseits der Oder noch die Grenzgebirge Böhmens mit ihren meilenweiten Forsten und tiefen Schluchten fernzuhalten vermochten: im fruchtbaren Ackerlande an der March und Waag, in den Niederungen der oberen Elbe und Theiß, ja sogar den Hochflächen des fernen Siebenbürgens und den vielgestaltigen Thälern der Flüsse, die von dort der unteren Donau und dem Pontus zueilen. Es geschah nicht allein, weil nun „Kräfte, in langer wirtschaftlicher und geistiger Arbeit daheim gesammelt", von ihrer Spannung erlöst wurden und „die Verdienste einer feindlichen Entwicklung von mehr als drei Jahrhunderten im Mutterlande zu Tage traten" [1]). Hier wirkte noch anderer mächtiger Antrieb mit und eine größere Leistung noch, als Wald und Sumpf urbar zu machen und Stadt und Dorf zu gründen, war es, unter Wahrung der eigenen Interessen die fremden nicht zu schädigen, mit wirtschaftlichen Zwecken zugleich höhere geistige zu fördern und zu erreichen.

Woher nahm das deutsche Mutterland diese Überfülle von Kräften, diese unübersehbaren Scharen adeliger, namentlich aber bürgerlicher und bäuerlicher Elemente, mit denen es nun seine Ostmarken besetzte und bis in die weite Ferne Niederlassungen ohne Zahl im Slaven- und Magyarenlande zu begründen vermochte? Gewiß haben der Ursachen mehrere mitgewirkt. Noch lebte in dem deutschen Geistlichen der Eifer für die Wahrung des Glaubens, in dem Ritter die frohe Thatenlust, die zu Dienst und Arbeit in Krieg und Frieden in die Fremde führte, bei dem Kaufmann der rege Trieb nach Erwerb. Man weist auf gewaltige Wasserfluten hin, die am Niederrhein und um den Zuidersee Tausenden die liebgewonnene

1) Vgl. Lamprecht, Deutsche Geschichte III, 300. Dazu s. auch H. Simonsfeld, Die Deutschen als Kolonisatoren in der Geschichte. 1. und 2. Abt., Hamburg 1885.

Scholle fortschwemmten und zur Wanderung in die Nachbarschaft zwangen, darauf, daß keine blutigen Kriege, vernichtenden Seuchen die Bevölkerungen dezimierten und der Menschenabfluß nach dem heiligen Lande aufhörte. Aber an Krieg und Heimsuchungen, auch zahlreichen Pilgerfahrten ins heilige Land fehlte es doch zu Beginn und in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts keineswegs. Wichtiger scheint es, der inneren Kraft und Frische der deutschen Bevölkerungen, die in großem Kindersegen sich äußerten, zu gedenken und vor allem daran, daß die Fehden jener Tage meist unblutig und die Heere Ritter- und Vasallenheere waren, so daß selbst deren Vernichtung die eigentliche Volkskraft, die Bürger und Bauernschaften, nicht schädigte [1]). Gerade diese aber erhoben sich zur Auswanderung. Die heimische Scholle war durchwegs bebaut, der deutsche Mutterboden ärmlich oder beschränkt. Sie durften hoffen, anderswo in kolonisatorischer Thätigkeit mit der gewonnenen Erfahrung reichere Früchte ihres Fleißes, ein besseres Fortkommen zu finden und wußten die Bedingungen zu erkennen, unter denen dies möglich war. Auf Grund fester Verträge, von den Landes- und Grundherren gern gesehen, ja oft direkt gerufen, zogen sie in die Fremde, um dort, wo bisher kein menschlicher Fuß den Boden berührte und im Urwalde allein das Wild hauste, durch festes Übereinkommen gesichert menschliche Art und Sitte zu pflanzen, die Wälder zu roden, die Sümpfe auszutrocknen, die Steppen urbar zu machen. Gab es Häusler, Jäger, Fischer, die sich hie und da auf solchem Neulande ohne Erlaubnis der Grundeigentümer niedergelassen hatten, so wurden sie einfach

1) Vgl. sonst G. von der Ropp, Deutsche Kolonieen im 12. und 13. Jahrh. Gießener Rektoratsrede 1886. E. de Borchgrave, Histoire des colonies Belges en Allemagne (im 11. und 12. Jahrh.) Brüssel. 1865 und dazu C. Grünhagen in der Zeitschr f. Gesch. u. Alt. Schlesiens VII, 372, und Ders. ebd. IX, 159 ff. A. Meitzen, Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedelung der Slavengebiete, Jena 1879, 25 ff., und „Überblick über die deutsche Kolonisation in den ehemaligen Polenländern“, Berlin 1898. W. Schulte, Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien. Silesiaca, Festschr. zu Ehren C. Grünhagens, Breslau 1898, S. 35 ff.

abgeschafft (ejectio). Ja es kam, auch in Böhmen und Mähren, vor, daß die Gutsherren die slavische Bevölkerung ganzer Dörfer, die unfrei, von vielen und schweren Lasten gedrückt, unlustig und widerwillig in ihren Herren nur die Bedränger sah und auch reichem Boden nur kargen Ertrag abgewann, entfernten und dafür deutsche Bürger oder Ackerbauer zur Niederlassung bewogen [1]).

Die Deutschen kamen nach Böhmen und Mähren nicht etwa getrieben von Liebe zu Gott und dem Nächsten, sondern um vor allem das eigene Wohl zu bessern. Sie waren noch weniger vaterlandslose Flüchtlinge, sondern freie, besitzende Leute, tüchtige Ackerbauer mit starker Hand und hellem Kopf, voll des sicheren Vertrauens, das eigene Geschick freundlich zu gestalten. Die zuwandernden deutschen Städter auch waren nicht unruhige Plebejer oder die geschlagenen Reste politischer Parteien, sondern vermögende Bürger von stolzem Sinn und geschäftlichem Weitblick, denen ihr Selbstbestimmungsrecht über alles ging.

Ebenso wenig haben die Fürsten unserer Länder aus irgendwelcher blinden Vorliebe für die neuen Gäste oder gar aus Ehrfurcht vor ihrer Überlegenheit sie ins Land gezogen und hier festgehalten. Auch sie bewog in erster Reihe der klare und große materielle Vorteil, den sie aus der Anlage von Städten und Märkten und der Gründung von Dörfern auf ihrem Grunde durch die Deutschen zogen. Sie übten dabei nur, was sie in der Nachbarschaft seit längerer Zeit mit Erfolg geschehen sahen, und thaten es jetzt um so leichter, je mehr ihnen ihre leeren Kammern immer neue Verlegenheiten bereiteten.

Wenn aber die deutschen Ansiedler sich überall in freien

1) W. Wattenbach, Die Germanisierung der östlichen Grenzmarken des deutschen Reichs. Histor. Zeitschr. IX, 401. H. Ernst, Die Kolonisation von Ostdeutschland. 1. Hälfte. Programm Langenberg, 1888. K. Weinhold, Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen Schlesiens. Forsch. zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. II, Heft 3, Stuttgart 1887, S. 162—244. Beheim-Schwarzbach, Hohenzollersche Kolonisationen. Leipzig 1874. Meitzen, Die Ausbreitung u. s. w., 33 ff.

Gemeinden konstituierten, mit eigener Verwaltung, mit Teilnahme an der Rechtspflege, mit festen Leistungen, deren keine die Freiheit minderte [1]), so ging solches von Haus aus zu allerletzt aus Übermut und Überhebung den Landeskindern gegenüber hervor. Vor allem der eigene Besitz und das selbständige Gewerbe, die Umsicht und Arbeit in unsern Ländern meist erfreulich lohnten, und äußere Unabhängigkeit schufen deutschen Bürgern und Bauern ihr höheres Selbstbewußtsein, während auf den Einheimischen die wirtschaftliche Notlage lastete. Die Verschiedenheit der Sprache und mehr noch die eigenartige und festgeschlossene wirtschaftliche und gesellschaftliche Organisation der slavischen Bevölkerungen gestattete eben den Ankömmlingen keinen Anschluß an jene, wollten sie nicht ihres eigenen Wesens sich entäußern und selbst Slaven werden. Die zu Tage liegenden Mängel, die zur Auflösung drängenden Mißstände der alten Gerichts- und gutsherrlichen Verwaltung boten gewiß auch für die Ankömmlinge keinen Anreiz dazu. Die Könige und Markgrafen gewährten aber den Deutschen ihre Rechte und Freiheiten nicht nur, weil die Deutschen es so forderten und zur Bedingung ihres Bleibens setzten, sondern auch, weil zu jenen Zeiten dem freien Mann überall im Reiche und noch weit außerhalb desselben das Recht auf seine Sprache, Gewohnheit und Art zuerkannt wurde. In der so primitiven öffentlichen und richterlichen Verwaltung Böhmens und Mährens war für freie deutsche Stadt- und Bauerngemeinden kein Raum; um die deutschen Gemeinwesen zu regieren, fehlte es den fürstlichen Beamten und Hofleuten an Erfahrung, an der Kenntnis von Recht und Gewohnheit derselben und wohl auch öfter der deutschen Sprache. Daher besagten die Freiheiten jener vom Standpunkte des Landes- und Gutsherrn zugleich, was ihm selbst am bequemsten und an sich vorerst allein möglich war. Daß die deutschen Bürger und Bauern auch so die Eifersucht und den Neid der altgesessenen Bevölkerung hervorzurufen vermochten, wird deshalb niemand verneinen [2]). Aber die große

1) K. Weinhold l. c. 179—180.
2) Meitzen l. c. 33.

Masse der czechischen Bauernschaft sah jetzt und noch lange Zeit in der Stellung und dem Emporkeimen der Deutschen vor allem den Ansporn, Ähnliches zu erreichen; sie war so entfernt von Deutschenhaß, wie der Deutsche sich gern mit des Landes Art und Sprache eins und vertraut machte, und auch für unsere Gegenden gilt wohl zunächst, was Bischof Boguchwal von Posen um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den deutschen und polnischen Bauern meldet, daß „kein Volk der Erde einem andern so befreundet sei, wie der Deutsche dem Slaven". Anders freilich war es in Norddeutschland.

Die deutsche Kolonisation hob in Böhmen und Mähren in großem Maßstabe erst an, als die weiten Ebenen zwischen Elbe und Weichsel bereits zu zahllosen deutschen Dörfern und Städten ausgethan waren. Die Kolonisationen des Stiftabtes von Raigern in Mähren auf dem Waldlande zwischen Beczwa und Oder (1169), das Herzog Friedrich dem Kloster geschenkt, geschah wohl noch in der alten Weise durch Klosterleute selbst, die soviel sich zu eigen machen durften, als Axt und Pflug an Kulturland den ausgedehnten Forsten abzugewinnen vermochten [1]). Und die älteste deutsche Besiedlung des Egerlandes gehört insofern zunächst nicht hierher, als dieses Gebiet damals mit Böhmen nichts zu thun hatte und hier im stillen ein Prozeß sich vollzog, wie er seit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches im 10. Jahrhundert auf der langgestreckten Scheidelinie deutschen und slavischen Volkstums vom Nordmeere bis nach Krain und Kärnten nachweisbar ist. Dafür war bis zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im oberen Egergebiete eine solche Fülle deutscher Volkskraft in Stadt und Land erwachsen, daß die Bürgerschaft und ihre geistlichen Stiftungen, die staufischen Herren und ihre Ministerialen und mit ihnen das benachbarte Waldsassen (seit 1133) einen Strom deutscher Kolonisten durch die offene Bresche des Egerthales, bald

1) Cod. Mor. dipl. I, 283, n. 306. Die Urkunde ist in der vorliegenden Form nicht bloß verdächtig, sondern gewiß unecht; aber die Thatsache der Rodung wird feststehen.

auch durch den Paß zwischen Kaiserwald und Dillenberg, in das Innere Böhmens zu entsenden vermochten [1]). Noch vor 1200 begann auch schon die deutsche Besiedelung im Kaadner Gebiete, wo 1196 die Cisterzienser von Waldsassen einen Hof „Neudorf“ neben einem Mähring erhalten [2]). Ihnen gesellten sich hier bald die Nonnen von Doxan und die Prämonstratenser von Tepl bei [3]). An den westlichsten Ausläufern des Erzgebirges, die zum Egerthale streichen, rodeten neben den Waldsassenern später die Nonnen von St. Klara in Eger, am Fuße des Kaiserwaldes besonders die Tepler und Regensburger Bischofsleute [4]).

Sonst fällt in Böhmen die Aussetzung deutscher Dörfer in größerer Zahl der Zeit nach genau zusammen mit der massenhaften Ansiedlung deutscher Kolonisten in den (sächsischen) Ostmarken [5]) und Schlesien, dann der neuen deutschen Einwanderung in Ungarn und Siebenbürgen. Noch 1222 ließ König Přemysl Ottokar I. die sogenannten Konradschen Statuten (jus Conradi, jura suppanorum), die doch auf die deutsche Kolonisation keine Rücksicht nehmen, für die Provinz Znaim aufs neue verkünden, was 1229 auch für das Gebiet von Brünn, und wieder 1237 durch Ottokars Neffen Ulrich von Kärnten für das von ihm damals verwaltete Lundenburger Land geschah [6]). Darin ist

1) Vgl. oben S. 391—392 und H. Grabl, Geschichte des Egerlandes, Heft 3—4 und Beiträge zur Geschichte Westböhmens, Mitteil. des Ver. 21, 318 ff. A. Werholb, Zur wirtschaftl. und staatsrechtl. Entwickelung des Egerlandes. Mitteil. des Ver. 36, 342 ff. L. Schlesinger, Die älteste Gesch. der Stadt Saaz. Mitteil. des Ver. 26, 245 ff. Ältere Geschichte von Elbogen, Mitteil. 17, 10 ff. Meitzen l. c. 23—25.

2) Reg. Boh. I, 193, n. 430. Die Urkunde ist verdächtig. Da Waldsassen Ausstellungsort ist, bedeutet „jenseits der Provinz Zedlitz“ das binnenländische Böhmen. Die Lage ist durch die Orte „Kozstil“ und „Ogolstiz“ (s. Palacky, Popis král. česk. 34) gesichert. Vgl. sonst J. Wallfried, Der Amtsbezirk Kaaden, Mitteil. des Ver. 23, 21 ff.

3) Reg. Boh. I, 193, n. 430; 255, n. 548; 391, n. 831.

4) Vgl. Reg. Boh. I, 255, n. 548.

5) Vgl. W. Waldow, Die Ansiedelungen an der mittleren Oder, Halle 1886, 22 ff.

6) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 53, n. 29; 62, n. 33; 68, n. 36.

auf den Gerichtsstand der beiden Adelsklassen (viri nobiles tam majores, quam minores) und der Geistlichen, auch der verschiedenen Klassen der abhängigen Leute (homines, pauperes-diedicones, hospites [Hintersassen] vel rustici, servi vel famuli), nicht auf Deutsche Bedacht genommen. Wenigstens in Mähren dürfte damals die Zahl der eximierten deutschen Ansiedlungen noch nicht zu groß gewesen sein, so frühe gerade dort sich solche nachweisen lassen [1]). Auch darf nicht übersehen werden, daß weniger die älteren Orden, so reich sie auch an Grund und Boden waren, sondern erst die Cisterzienser und Prämonstratenser der Urbarmachung öder Liegenschaften und Waldungen größere Aufmerksamkeit zuwandten [2]).

Mehr und mehr kam aber in Böhmen und Mähren die deutsche Einwanderung in Zug [3]). Die Bauernschaften der benachbarten Landschaften Bayern und Franken, aber auch das ferne Rheinland und Schwaben, Hessen, Westfalen und die Niederlande erscheinen unmittelbar oder doch mittelbar beteiligt. Und wie die Könige auf ungezählten Orten ihres immer noch umfänglichen Eigenbesitzes, besonders in den gebirgigeren Landesteilen und rings in den breiten Grenzmarken Böhmens, so haben geistliche und weltliche Große auf ihren Besitzungen den deutschen Ansiedlern gastliche Aufnahme bereitet. Damals begann die Rodung des breiten Kammes und der nach Böhmen hin tief eingeschnittenen Thäler des Erzgebirges. Der meilenbreite Böhmerwald gewann allmählich auf seiner Innenseite fleißige deutsche Bevölkerung auf Königsboden wie auf den

Reg. Boh. I, 348, 428, n. 742—920. Vgl. J. A. Tomaschek, Deutsches Recht in Österreich im 13. und 14. Jahrh., 4—5.

1) Vgl. F. Rössler, Brünner Stadtrecht, Einl. XXIX.

2) H. Jireček, Deutsches Recht in Böhmen I, 175 ff. Vgl. auch S. 478, Anm. 1.

3) Darüber s. im allgem. M. Endres, Die Waldbenützung vom 13. bis 18. Jahrh., Tübingen 1888. Ferner Mitteil. d. Ver. II, Heft 4: Die deutschen Bauernkolonieen und ihr Einfluß auf das Land und die Landwirtschaft (A. S.); 5, 1 Heft, 88 ff.: Die Ausbreitung der deutschen Nationalität in Böhmen (W. Weber); Mitteil. 15, 169 ff.: Deutschböhmische Dorfweistümer (von Schlesinger).

Die Ansetzung der Deutschen in Böhmen erinnert insgemein an jenen vertragsmäßigen Vorgang, den sechs holländische Bauern zuerst 1106 bei der Übernahme eines dem Erzbischofe von Bremen gehörigen sumpfigen Landstriches beobachteten und der sich dann bei allen niederländischen Kolonisationen in Brandenburg und Schlesien wiederfindet [1]). Eine Anzahl Auswanderungslustiger, noch öfter ein Unternehmer (locator), übernimmt vertragsweise vom Landesfürsten oder (mit dessen Zustimmung) von einem Grundherrn ein größeres oder kleineres Stück Land, das als eine Dorfmark gegen die Umgebung abgegrenzt und in Hufen (Lahne = Lehen) eingeteilt wird. Deren Zahl war je nach der Größe der Mark verschieden. Die Lahne wurden frei vererbliches Eigentum, auf dem ursprünglich nur der jährliche Hufenzins an den früheren Eigentümer, sei es eine Geldzahlung oder Naturalgiebigkeiten oder auch beides, lastete; dazu kamen noch Leistungen für die geistliche Obrigkeit. Von den Landesfrohnen blieben die Deutschen regelmäßig befreit, ausgenommen die Heerfahrt (expeditio) oder doch eine Zahlung zur Bestreitung der Kosten derselben, und die gelegentliche allgemeine Landessteuer [2]). Nur wenn das überlassene

Th. Tupetz und A. Klimesch (Neuhaus und Neubistritz), Mitteil. des Ver. 26, 283 ff. 359 ff.; 28, 87 ff.; Schlesinger (Iglau), ebd. 28, 305 ff.; Loserth (Landskron), ebd. 27, 193 ff. und Lippert (Braunau), 26, 225 ff., und zum Ganzen des letzteren Sozialgesch. II, 306 ff. Für Mähren s. bes. Rößler, Die Stadtrechte von Brünn, Einl. XIII ff., XVII ff. Vgl. E. Hawelka, Die Besiedelung des polit. Bez. Sternberg. Zeitschr. f. mährische Gesch. II, Heft 1—2, S. 73 ff. und W. Müller, Beitr. z. Volkskunde der Deutschen i. M., Olmütz 1893.

1) Vgl. zu Borchgrave und Grünhagen, s. oben S. 473 noch R. Schröder, Die niederländischen Kolonien in Norddeutschland im Mittelalter. Leipzig 1880, bes. 21 ff. L. Korn, Gesch. der bäuerlichen Rechtsverhältnisse in der Mark Brandenburg. Zeitschr. f. Rechtsgesch. XI, Weimar 1873, 1 ff., und insbes. Tschoppe-Stenzel, Urkundensammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte in Schlesien 148 ff., und K. Weinhold, Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien 168.

2) Markgraf Wlad. Heinrich 1204 für die Johanniter: Exactionem in tributo terrae et alias omnes ad usus nostros spectantes indulgemus, sed habeant in omnibus, sicut habent Theutonici securam liber-

Land schon früher besiedelt war, also bloß „nach deutschem Recht" (jus teutonicum quod purkrecht dicitur)[1]) neu ausgesetzt wurde, mußte der Zins gleich im Jahre der Niederlassung gezahlt und auch wohl ein Einkaufsgeld entrichtet werden, das man „Anleit" (nawal) nannte. Anderseits war mühevollere Rodung der Grund, weshalb der Grundherr öfter für mehrere Jahre (5—6) auf jeden Nutzen verzichtete.

Die deutschen Bauern übten die Gerichtsbarkeit über die Gemeindegenossen selbst; nur in schwereren Fällen waren sie an das Gericht einer benachbarten Stadt oder (bei Klosterleuten) des Abtes und Konventes gewiesen. Das Amt des Dorfrichters übernahm gewöhnlich der Locator, sei es für bestimmte Frist, auf Lebenszeit, für zwei Generationen oder auch erblich („Erbrichter", Schulze). Ihm fielen öfter zwei und mehrere Hufen zu, während sonst regelmäßig jeder Bauer nur eine erhielt. Er war zudem von Zins und Abgaben frei und erfreute sich gewöhnlich auch weiterer Vorteile, so z. B. der Schenk-, Mahl-, Schlacht-, Back- oder Schmiedegerechtigkeit. Nur bei den außerordentlichen Abgaben wurde auch das Schulzengut herangezogen. Dort, wo das Amt nicht erblich war, stand die Einsetzung des Richters dem Grundherrn zu oder sie lag in den Händen der Dorfgenossen, die frei wählten. Am häufigsten war dies bei den von der Krone selbst ausgesetzten Dörfern der Fall.

Es versteht sich von selbst, daß auch sonst je nach der Beschaffenheit des zur Vergebung gelangenden Grundes und den äußeren Umständen der Ansiedler die Bedingungen der Ansetzung außerordentlich wechselten. Wir finden in den älteren deutschen Ansiedlungen auf den Gütern der Rosenberge sogar noch das Zehentsystem, das später durch die Aussetzung gegen festen Geldzins verdrängt ward. Ebenso trat bei Überlassung von Grund und Boden an Lehnfähige natürlich eine zweite Form des

tatem, jus stabile et firmum secundum quod fratres cum eis ordinaverint. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 35, n. 22.

1) Reg. Boh. I, 221, n. 487; 253, n. 544; 391, n. 831. Cod. Mor. dipl. III, 346; IV, 160. 186 u. s. w.

„deutschen Rechtes“ („jus et consuetudo Theutunicorum“), in Böhmen sowohl wie in Mähren in Übung, das Lehnrecht [1]).

Ihre volle Bedeutung erlangte die deutsche bäuerliche Kolonisation in Böhmen erst durch die gleichzeitige deutsche Städtegründung und die Entstehung einer bisher im Lande nahezu völlig unbekannten neuen Bevölkerungsklasse, eines Bürgertums. Hier steht die frühzeitige Ausgestaltung der Genossenschaft der deutschen Kaufleute des Prager Suburbiums zu einer selbständigen Gemeinde mit freiem Besitze und eigenem Recht, in die (mit ihrer Zustimmung) aber auch die anwesenden wälschen Kaufleute und andere Fremde eintreten konnten, im Vordergrunde. Sie, die deutschen Gemeindegenossen des Suburbiums [2]), bildeten im 11. und 12. Jahrhundert die Stadt (civitas) Prag, wenn sich auch neben ihnen und der Judengemeinde noch slavische Hörige und Gäste verschiedener Herkunft in dem Burgflecken bei den beiden fürstlichen Residenzen aufhielten.

Die Prager Judengemeinde, gleich der deutschen unter den Schutz des Landesherrn gegen bestimmte Abgaben gestellt, entwickelte sich lange Zeit ungehindert, ja von den Fürsten gefördert [3]). Die Juden hatten den gewinnreichen Sklavenhandel von und aus Böhmen in der Hand, sie wetteiferten mit der deutschen Genossenschaft erfolgreich in Kaufmannschaft und Geldgeschäften und waren wohl eben deshalb vor allen andern im Lande seit alter Zeit der deutschen Sprache kundig und beflissen. Aber mit der Kreuzzugszeit kam die Theorie von der Knechtschaft der Juden auch nach Böhmen und dadurch verschlimmerte sich ihre rechtliche Stellung, so wie sich seitdem der religiöse Fanatismus immer wieder gegen sie kehrte. Unter Břetislav II.

1) Cod. dipl. Mor. III, 103. 115. 136. Vgl. E. F. Rössler, Brünner Stadtrecht, Einl. XIX.

2) (Theutonici), qui manent in suburbio Pragensi.

3) So zahlte z. B. der Jude beim Austritte über die Grenze einen Heller Maut, der Geistliche bis 1222 deren dreißig. Reg. Boh. I, 303, n. 651.

zogen manche wohlhabende Judenfamilien nach Polen fort. Die anderen wurden gänzlich ausgeplündert, um aber doch materiell bald wieder zu prosperieren und schließlich (unter Ottokar II.) auch neue Geltung und Gerechtsame zu erhalten [1]).

Dagegen wurden die Deutschen Prags von Sobieslaw II. nachdrücklichst als freie Leute bezeichnet. Sowie sie, sagt der Fürst, ihrer Nation nach sich von den Czechen unterscheiden, so sind auch ihre Gesetze und Gewohnheiten andere. Er gestatte ihnen daher, nach deutschem Recht und Brauch zu leben, dessen sie sich bereits seit den Tagen seines Großvaters Wratislaw bedienten, und sich ihren Richter frei zu wählen. Ebenso sollten sie mit dem Leutpriester ihrer Kirche thun; der Bischof durfte ihren Willen in keiner Weise behindern. Nur bei Mord, Diebstahl (eines Deutschen) oder Friedensbruch trat die Strafgewalt des Landesherrn ein und fiel ihm die Buße zu; sonst hatte der genossenschaftliche Kaufmann seinen Gerichtsstand vor dem eigenen Richter, der auch dann entschied, wenn ein Czeche oder Wälscher gegen einen Deutschen zu klagen hatte; die Klage brachte der oberste Kämmerer durch seinen Boten ein. Kein Deutscher durfte, er mochte welches Vergehens immer angeklagt sein — außer er wurde als Dieb bei handhafter That ergriffen —, in den Kerker geworfen werden, sobald er Bürgen oder ein eigenes Haus hatte; niemals sollte seinen Kindern oder seiner Frau deswegen Schaden oder Unehre geschehen. Die Deutschen waren frei vom Heeresdienst außer Landes; nur sollten sie zur Kriegszeit jedes Thor von Prag mit zwölf Bewaffneten behüten. Keine Einlagerung von Gästen und

1) Reg. Boh. II. Vgl. Lippert, Die Stellung der Juden in Böhmen vor und nach der Epoche der Hussittenkriege, Mitteil. d. Ver. V, 133 ff. Sozialgesch. I, 98. Joh. Scherer, Die Judengesetzgebung in Österreich vom 10. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Österr. Staatslexikon, herausgeg. von Mischler u. Ulbrich, Wien 1895, S. 178 ff. Im allg. s. R. Hoeniger, Zur Gesch. der Juden Deutschlands im Mittelalter, Zeitschr. f. Gesch. d. Juden in Deutschland, hg. v. L. Geiger, Braunschweig 1886 ff., 1 und 2.

Fremden und Ankömmlingen konnte ihnen zu Recht auferlegt werden [1]).

Sieht man von der deutschen Gemeinde Prags und von Eger, das eben nicht zu Böhmen gehörte, ab, so kann bis zum 13. Jahrhundert von Städten in Böhmen nicht die Rede sein. Was so genannt wurde (urbs, auch civitas, sogar metropolis), waren die Prager und Gauburgen und sonst die festen Sitze im Lande, in denen die königlichen Beamten oder geistliche und weltliche Große walteten und Hof hielten, und um die sich gewöhnlich, besonders aber, wenn sie an günstiger Verkehrsstelle gelegen waren, mehr oder weniger ausgedehnte Ansiedlungen (suburbia, villae) bildeten. Diese waren also zunächst Sitze unfreier Leute, die Beschäftigung und Dienst an die Burg knüpfte; der Aufenthalt fremder Kaufleute, die einkauften oder ihre Waren feilboten, und von Leuten, die auf der Burg eine Verrichtung hatten [2]), blieb in der Regel etwas Vorübergehendes. Auch fehlten die Merkmale mittelalterlicher Städte: freie Bürgerschaft, die auf echtem Eigen sitzt und nach eigenem Rechte lebt und dingt, die geschlossene, wohlbefestigte bauliche Anlage, die fürstlichen Gerechtigkeiten für Handel und Markt, die oft weithin den bürgerlichen Erwerb förderten.

Um die Wende des 13. Jahrhunderts begannen in Deutschland auch die kräftig herangewachsenen Bürgerschaften der Städte ihre überschüssige Volkskraft in Masse in die Fremde zu entsenden, nachdem Ansiedlungen zu merkantilem Zwecke längst in Übung waren [3]). Der Unterschied war der, daß hier noch weniger als dort eigentliche Not der Anlaß der Auswanderung

1) Über das Sobieslawsche Privileg (zuletzt bei J. Čelakowsky, Cod. jur. munic. regni Bohemiae I [Pragae 1886], 1, S. 1) s. oben S. 407. Zur Bedeutung der Urkunde s. Schlesinger, Mitteil. des Ver. 5, 4 ff. und 38 ff., die Einleitung Čelakowskys und gegen sie mit Recht K. Köpl in den Mitteil. des Instituts 8, 306 ff., und wieder J. Lippert, Sozialgesch. II, 133 ff.

2) Tomek, Česká a německá národnost w Praze až do záčatku 15. stol. Čas. č. mus. II, 213 ff. u. Ders., Děj. m. Prahy I², 169 ff.

3) Vgl. oben S. 406—407,

war, und Unternehmungslust, das Verlangen nach besserem Erwerb, auch reichere kapitalistische Mittel und höhere Bildung noch mehr ihre Rolle spielten. Zum städtischen Landwirt und Gutsbesitzer gesellte sich hier der Gewerbs- und Handelstreibende, zum Händler der Großkaufmann. Die Ausbreitung des bürgerlichen Elementes vollzog sich naturgemäß leichter und in weiteren Kreisen als beim bäuerlichen, war aber auch mehr von der Beschaffenheit der neuen Heimat abhängig, namentlich wo es sich um Neuaussetzung handelte. Die Grundflächen, auf denen die Städte entstanden, die städtischen Weichbilde, mußten insgemein viel umfangreicher als in Dorfmarken sein, da es einer an Zahl zu geringen Bürgerschaft schwer möglich war, die Kosten für Befestigung, Verteidigung und andere kommunale Lasten auf sich zu nehmen. Nicht überall besaß zu jener Zeit auch selbst die Krone noch die zur Städtegründung nötigen Liegenschaften. Aber im ganzen fehlte es in Böhmen und Mähren daran nicht, und mit rühmlichem Eifer sehen wir bald König Přemysl Ottokar I. und seinen Bruder in Mähren thätig, an geschickter Stelle deutsche Bürgerkolonieen anzusiedeln und Städte zu begründen.

An offenbarer Vorliebe für das neue städtische Wesen geht der mährische Markgraf dem Könige voran, sowie ja die reichen Fluren Mährens sich dafür besonders empfahlen. „Der Ruhm der Fürsten", sagt er im Privileg für Bisenz, das mit dem Rechte, sich auszuweiten und mit einer Mauer zu umgeben, begnadet wurde, damit es den Rang und die Rechte der übrigen Städte Mährens genieße (3. Januar 1214), „erglänzt in hellerem Lichte, wenn er von einer leuchtenden Zahl großer Städte umgeben ist" [1]). Danach gilt wenigstens von Mähren nicht, was König Ottokar noch wenige Tage zuvor (30. Dezember 1213) gelegentlich der Bestätigung des Stadtrechtes von Freudenthal bemerkte, „es sei das deutsche Recht bisher in den Ländern Böhmen und Mähren ungewöhnlich und ungebraucht" und eine „neue und schätzenswerte" Einrichtung, die

1) Cod. dipl. Mor. II, 75. Reg. Boh. I, 257, n. 550.

zu stören keiner der königlichen Beamten sich herausnehmen dürfe" [1]). Freudenthal selbst hatte seine Privilegien und die Aussetzung nach deutschem Recht schon früher von dem Markgrafen erhalten oder gleich bei seiner weit früheren ersten Anlegung erworben [2]). Sicher war Lundenburg vor 1214 Stadt, da Bisenz sein Recht erhielt, und ein gleiches gilt von Mährisch-Neustadt (Unitschau) [3]). Leobschütz besaß 1270 „einen althergebrachten Gnadenbrief, der bereits vom Zahn der Zeit zernagt" und den Bürgern einst von Ottokars II. Vorfahren geschenkt worden war [4]). Sehr alt ist auch das Stadtrecht von Kunitz (1215) und sicher noch von einer Reihe anderer Orte Mährens [5]).

Die städtischen Neugründungen vollzogen sich wesentlich ähnlich wie die Dorfanlagen. Wo sich die Besitzungen der Krone weithin ausdehnten und auch sonst die Gelegenheit günstig erschien, wurden von einem Lokator Bürger angesetzt. Gegen eine „Anleite" von 1—10 Mark für das Jahr, je nach der Güte des Bodens, und einen Jahreszins an die fürstliche Kammer, der freilich gewöhnlich höher bemessen war, als bei Dörfern, erlangten sie freien Besitz an Grund und Boden, das Recht,

1) Ebd. Cod. d. Mor. II, 68. Reg. Boh. I, 253, n. 544.

2) Confirmamus vobis omnes alias libertates et possessiones, quas sive ex praefati marchionis concessione, sive ex antiqua fundatione juste et rationabiliter possidere perhibetis.

3) Cod. dipl. Mor. II, 75, 150. Vgl. Rößler, Rechtsaltertümer II, Einl. VII, XIV.

4) antiquum quoddam ... privilegium et jam pro senio maceratum eis a nostris (Ottokar II.) concessum praedecessoribus. Das geht doch wenigstens auf den vorletzten König Ottokar I. zurück. Vgl. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 168, n. 61. Cod. d. Mor. IV, 43. Gengler, Deutsche Stadtrechte, Nürnberg 1866, 247. Tschoppe-Stenzel, Urkundensamml. 371, n. LXII.

5) Cod. d. Mor. II, 81: sicut aliis in Moravia civitatibus est concessum. Über die Städtegründungen in Mähren vgl. neben Rößler a. a. O. und Tomaschek, Deutsches Recht in Mähren 18 ff. noch D'Elverts Städtegeschichten von Brünn und Iglau, zu letzterem auch K. Werner, Urkundl. Gesch. der Iglauer Tuchmacherzunft, Leipzig 1861, L. Schlesinger in den Mitteil. d. Ver. 23, 336 ff.

nach eigenem altem oder dem Gesetze einer andern deutschen Stadt zu leben und dazu die niedere Gerichtsbarkeit, häufig Handelsprivilegien. Um ihre Sitze mit Mauern umgeben zu können, bekamen sie oft für gewisse Zeit Zuschüsse aus den landesherrlichen Einkünften in der Nachbarschaft, aus Zöllen, Bergwerken, Wäldern u. s. w. Alle erfreuten sich mehr oder weniger unbegrenzt der Freiheit von den Landesfrohnen. Der Gründer aber, der sein Unternehmen auf eine regelrechte Konzessions-Urkunde zu basieren pflegte, erhielt für seine Mühe gewöhnlich 1—4 Stadthäuser und Höfe, auch etwa die Erbrichterei, die sich häufig auf die im Weichbilde etwa gegründeten Dörfer erstreckte, mit einem Dritteil ihrer Einkünfte, während die zwei weiteren Dritteile in die königliche Kammer flossen, ferner Zuweisungen von Höfen, das Recht, Badstuben, Fleischbänke, Mühlen anzulegen u. s. w. In die übrigen Höfe und Bauplätze kauften sich die Bürger ein.

Nur wer Kapital und Arbeitslust besaß, zog in die Fremde. Auch waren die äußeren Bedingungen meist derart günstig, daß die Ansiedlung ohne zu große Mühe prosperierte. Bei unvorhergesehenen Notfällen half die freigebige Hand des Landesherrn durch Zinsennachlaß, Zuweisung von Einkünften und Nutzungen u. s. w. nach [1]). So groß die Zahl der Gründungen war, so kam es doch nur selten vor, daß eine mißglückte und die neue Stadt wieder verschwand oder zum kümmerlich gedeihenden Marktflecken oder gar Dorfe herabsank [2]).

Etwas später und schwieriger ging die Umwandlung bereits bestehender Plätze in deutsche Städte mit neu berufenen

1) So z. B. Freudenthal: „decimam thelonei et decimam metallorum in circuitu ad quatuor milliariorum ... in meliorationem praefatae civitatis ... concedimus. Wisenz erhält einen Wald, zwei Huben für den Pfarrer, eine abgabenfreie Mühle. Vgl. M. Pangerl, Über Städtegründer und Städtegründungen in Böhmen und Mähren. Mitteil. d. Ver. 16, 33 ff. J. Grunzel, Deutsche Stadtrechte in Böhmen und Mähren, Mitteil. d. Ver. 30, 139 ff.

2) So vermochte Rabenstein in Böhmen, in die alte Burg hineingebaut, sich nicht auszubreiten; s. auch Alberitz, Weleschin bei Krummau u. a.

Bürgerschaften vor sich: wohl erst dann, als die Vorteile städtischen Lebens und bürgerlicher Freiheit in höherem Maße bemerkbar wurden. Nun wollten die Fürsten sie auch in ihren Burgflecken nicht weiter missen, zumal der materielle Ertrag städtischer Ansiedlung vollauf für die Mühe und Ungelegenheiten, auch wohl Härte und Gewalt entschädigte, welche bei solcher Umgestaltung notwendig wurden. Die altangesiedelte hörige Bevölkerung mußte eben von ihrer Scholle entfernt, durch Kauf und Tausch und sonst die Grundfläche des neuen städtischen Weichbildes für Vergabung an die deutschen Bürgerschaften frei gemacht werden. Derart sind in Mähren Brünn, Znaim, Olmütz und andere Orte entstanden, in Böhmen Saaz, Leitmeritz, Taus, Chrudim, und vor allem, soweit es nicht schon da war, Prag selbst.

Schon Ottokar I. hatte die Prager Kaufmannsgemeinde weiter begnadet [1]) und Wenzel I. offenbar bald nach Beginn seiner Regierung ihr „alle Freiheiten und Rechte" bestätigt, „die sie von ihrer ersten Berufung nach Böhmen angefangen von den Fürsten nach Verdienst erhalten" [2]). Was die Prager an Besitzungen erkauft, was sie neu angelegt oder von den Fürsten erlangt und drei Jahre unangefochten besessen hatten, ward ihnen als sicheres und ruhiges Eigentum zugesprochen; ebenso wurde die Befreiung von den Landesfrohnen, namentlich dem Mir, der Herbergspflicht und den Lasten der Gemeinbürgschaft wiederholt. Niemand durfte, wenn in ihren Häusern und Straßen, auf den Dörfern oder im Suburbium, ein Verbrechen geschah, sie feindlich anfallen und berauben oder einen Bürger gewaltsam festnehmen; etwa Schuldige sollten gegen verläßliche Bürgschaft vor das Gericht des Königs oder seines Kämmerers gestellt werden.

Die heutige (Alt-) Stadt Prag war freilich damit, obwohl die deutsche Bevölkerung an Zahl, Besitz und Wohlstand stetig

1) Vgl. Privileg Wenzels I. vom Jahre 1231 (?). Jireček, Cod. jur. Boh. I, 67, n. 35. Čelakowsky, Cod. jur. munic. I, n. 2.

2) ... quae a prima ipsorum vocatione in Boemiam obtinere per principes meruerunt.

zunahm, nicht ausgestaltet. Immer noch gab es neben deutschem unvergabten landesherrlichen Boden, der wie ursprünglich das ganze Gebiet im ziemlich weiten Umkreise, vielfach von unterthäniger czechischer Bevölkerung bewohnt war, und wohl auch Besitz geistlicher und weltlicher Großer aus fürstlichen Verleihungen her[1]). Gegen 1240 wurde aber der größere Teil landesherrlichen Grundes, die Gegend um das Gallkloster, zur Aussetzung einer neuen Stadt verwendet und gleichfalls an Deutsche gegeben, bald darauf die Neuanlage mit der alten deutschen Gemeinde zu einem großen Ganzen vereinigt und gegen die Landseite durch Mauer und Graben geschützt. Die Flußseite blieb zunächst noch offen. Das vergrößerte Prag bediente sich Nürnberger Rechtes. Es war in all dem, was eine Stadt macht, ein deutsches Gemeinwesen. Die slavische Bevölkerung, bestehend aus Unfreien, die mit der Schenkung von Königsgut in die Hände geistlicher und weltlicher Großer gekommen waren, solchen selbst, wenn sie sich hier aufhielten, und etwa slavischen Dienstboten in den Häusern der Deutschen, kam nicht in Betracht gegenüber dem starken selbstbewußten Bürgertum, das die Stadt beherrschte. Die Deutschen bildeten „die getreue Bürgerschaft der größeren Stadt Prag“ (der Altstadt, im Gegensatze zur später gegründeten „Kleinseite“ auf dem linken Moldauufer); ihr aus den Tagen des Königs Wratislaw II. herrührendes Privileg war zusamt den Erweiterungen der nachfolgenden Könige das kostbare Kleinod, die ideelle und materielle Grundlage des hauptstädtischen Gemeinwesens[2]).

1) Im bes. s. W. Tomek, Dějepis I, 328 ff. und jetzt J. Lippert, Sozialgeschichte II, 145 ff. Vgl. auch Tomek, Mapy staré Prahy k letům 1200, 1348 und 1419, Prag, Franz Josephs-Akad. 1892 (und dazu Metelka im Čas. česk. musea 67, 437). J. A. Helfert, Drei Stadtpläne und eine Stadtansicht vom alten Prag. Mitteil. der k. k. Zentralkommission für Kunst und histor. Denkmale XIX, 1893, 1 ff. Für ganz Böhmen s. J. Kalousek, Výklad k historické mapě Čech. II. Ausg., Prag 1894 (aus den Sitzber. d. kgl. Gesellsch. d. Wissensch.) und die Karte bei A. Frind, Kirchengesch. Böhmens, Bd. I.

2) Vgl. die Bestätigungsurkunde K. Přemysl Ottokars II. von 1274 und König Johanns von 1319 bei Čelakowský, Cod. munic. I und

Hinter Prag, als Sitz der weltlichen und geistlichen Beherrscher des Landes, waren die andern alten Županburgen mit ihrer Umgebung weit zurückgeblieben. Kaum eine derselben hat, etwa außer Leitmeritz (1228), unter Ottokar I. die Aussetzung nach deutschem Recht gefunden, sowie denn aus den Zeiten Ottokars I. sonst nur die Gründung der Städte Königgrätz (1225) und Kladrau in Böhmen sicher bezeugt ist. Pilsen ist erst von Wenzel II. an seine heutige Stelle verlegt worden, nachdem Ottokar I. eine Stadt „Neuen-Pilsen" am Fuße der alten Gauburg ausgesetzt hatte (Plsenetz) [1]). Überhaupt ist für Böhmen erst Wenzel I. in dieser Hinsicht geworden, was sein Oheim Wladislaw Heinrich für Mähren gewesen war. Unter ihm gewann, von Mähren ganz abgesehen, Böhmen tausende besitzender und intelligenter Bürgerfamilien aus allen Teilen Deutschlands, und eine Reihe blühender städtischer Gemeinwesen (Landskron, Trautenau, Kauřim, Schlan, Mies) verehrt ihn als den wohlwollenden Gründer und freigebigen Beschirmer.

Noch höher stieg die Zahl und Bedeutung der deutschen Städteanlagen auf königlichem Boden (daher „königliche Städte") in den Tagen des weitblickenden Königs Ottokar II. In seiner bürgerfreundlichen Thätigkeit sah der König nicht bloß das Mittel, der königlichen Kammer aufzuhelfen und dem Lande zahlreiche betriebsame Unterthanen zuzuführen, sondern die Mehrung seines Ruhmes und „des Reiches Schmuck, nach dem er strebe und der am meisten durch die Schönheit der Städte wachse" [2]). Die Städte Aussig, Brüx, Kaaden, Elbogen, Klattau, Taus, Pisek, Beraun, Budweis, Chrudim, Czas-

Jireček, Cod. jur. Boh. I, 184, n. 65 und II, 3, 176. Zur Entstehungsgesch. Prags s. außer Tomek, Dějepis města Prahy I[2] und meinem oben citierten Artikel noch J. Hanel, O olivu práva německého v Čechách a v Moravě, Prag 1874, 13 ff.; Zoubek, O základaní měst v Čechách v třinactém století, Prag 1878, 52 ff. und K. Köpl, Zur Frage nach der Herkunft des Rechts der Altstadt Prag, Mitteil. des Inst. 8, 306 ff.

1) J. Strnadt setzt die Entstehung Pilsens in die Zeit von 1288 bis 1300. Památky arch. XII. Vgl. Čas. česk. mus. 1894.

2) Arenga bei Palacky II a, 153, n. 220.

lau, Melnik, Nimburg, Polička, Hohenmauth, Prag-Kleinseite, Hirschberg, wahrscheinlich auch Glatz, Jaromiersch, Laun, Schloßbösig (später Weißwasser), Saaz, Tachau, Schüttenhofen u. a. verdanken ihm ihre Begründung [1]). Weite Gebietsteile des Landes, öfters mehrere Quadratmeilen im Gevierte, wurden so deutscher Boden. Neben den Städten entstanden überall dort neue deutsche Dörfer, wo die Stadtmark zu groß oder das Terrain so beschaffen war, daß die Bebauung einzelner Teile von den Stadthöfen aus unvorteilhaft erschien. Die zahlreichen neuen deutschen Inseln, die jetzt entstanden, setzten sich vom Anfange an aus Stadt und Dorf zusammen.

Die Entstehung und das Aufkommen des Bürgerstandes gehört zu den bedeutungsvollsten Ereignissen der reich bewegten Geschichte in Böhmen. Welch kräftiges, fröhliches, in diesem Lande bisher ungewohntes Leben und Treiben that sich in den deutschen Großgemeinden auf! Ansässig auf freiem Eigentum, dessen Belastung kein Hindernis unbegrenzter Vererbung und Vermehrung darstellte, da die Stadt als Ganzes, nicht der Einzelne mit dem Zinse der königlichen Kammer haftete, innerhalb des Weichbildes im Genusse weitgehender Autonomie, der Selbstverwaltung und Polizeigewalt, in allen öffentlichen Verhältnissen durch die Satzungen eigenen Rechtes geschützt, das im Bewußtsein aller Gemeindeglieder lebendig war, sichere Handhabung gestattete und zu dessen Besserung und Mehrung nach den Anforderungen der Zeit die Könige sich jederzeit willig zeigten, besaßen die deutschen Bürgerschaften festen Untergrund und weiten Spielraum, um ihre Eigenart voll zur Geltung zu bringen und ihre Thatkraft zu erhärten. Handelsvorrechte, Markt- und Zollbegünstigungen seitens der Krone förderten sie darin. Aus den Bodenerzeugnissen des Landes und deren Bearbeitung und Vertrieb, aus der Einfuhr fremder Ware ließ sich daneben leicht lohnender Gewinn ziehen.

1) Über die deutschböhmischen Städtegeschichten s. meinen Aufsatz: Deutsche Geschichtschreibung in Böhmen, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft IV (1890), 138. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 1890 III, 164 ff., 1890, III, 344 ff. (A. Horčička).

Die günstige Lage Böhmens und die Fülle seiner Produkte kam aber den neuen Einwohnern um so mehr zugute, als zufolge der ungenügenden Wirtschaftsformen die slavischen Bauern sich so sehr unfähig gezeigt hatten und noch zeigten, solchen Reichtum zu verwerten. Um so besser wußten die Deutschen die günstigen Umstände zu nützen. Nicht in der Schatzkammer und den Vorratshäusern der Fürsten, in den Kasten und Speichern der Prälaten und den Kleinodien-Truhen der Adelsgeschlechter, sondern in den Taschen der rastlos thätigen, energischen und umsichtigen Patriziergeschlechter der Städte, voran der Altstadt Prags, sammelten sich die Reichtümer des Landes. In ihren Häusern und Warenlagern traf man die Erzeugnisse heimischer und fremder Industrie. Aus bürgerlichem Wohlstand und Freiheitssinn erwuchs dafür auch hier bald die Liebe und Neigung für Pflege geistiger Bildung, die als sichere Grundlage auch des materiellen Gedeihens leicht erkannt wurde, die Förderung der Kunst und all dessen, was das Leben ziert und erhebt. Noch weniger konnten die Lust und Kraft, für die Erlangung neuer Vorteile städtischen Wesens und im Interesse der öffentlichen Angelegenheiten nachdrücklich einzutreten, ausbleiben.

Finanziell kamen Fleiß und Geschick der neuen Bürgerschaften aber auch der Krone zugute. Zu den alten Nutzungen und Leistungen aus der lässigen Arbeit eines dinglich und meist auch persönlich unfreien Kolonenstandes, die keiner Steigerung fähig schienen, ja sich mit seiner Zahl stetig minderten, kamen nun die sichern alljährlichen Zinsungen der auf landesherrlichen Boden ausgesetzten deutschen Dörfer und von den tausenden städtischen Hufen, der als „Anleite" bezogenen Summen gar nicht zu gedenken. Auch das Erträgnis der jeweiligen Landessteuern war jetzt ungleich höher. Mit der Menge der Handeltreibenden in den neuen Städten mehrten sich die Verkehrswege, verdoppelten und vervielfachten sich trotz aller Befreiungen die fürstlichen Einkünfte aus Markt, Maut, Zoll und Münze. Die ins Land zuwandernden Bergleute erschlossen erzhältige Adern der böhmischen Mittelgebirge. Die rasch wachsende Bevölkerung, der engere Fremdenverkehr, die zufolge des Handelsgewinnes

erhöhte Konsumtionskraft des Landes steigerte den Wert des noch übrigen Krongutes und der dort gewonnenen Naturalien. In den Aufgeboten zur Verteidigung des Landes erschienen nun unter Umständen auch die in harter Rodearbeit gestählten deutschen Bauern und die zahlreichen und wohlbewaffneten Kontingente der Bürgerschaften. Waren die Deutschen der Bewachung der Grenze, der Sorge um die Burgen und Grenzwälder ledig, so stellten sich dafür ihre wohlummauerten und von einer zahlreichen, waffentüchtigen Bürgerschaft als der natürlichen Besatzung verteidigten Städte jederzeit als feste Bollwerke dar, vor denen die Landesfeinde fast regelmäßig scheiterten. Und ihre Wehrhaftmachung und Erhaltung geschah oft genug ohne jede Beisteuer der Könige. Auch daß die Krone im Offensivkriege von den Machtmitteln der Städte nur mit deren gutem Willen Gebrauch machen konnte, fiel weniger ins Gewicht. Eben die regelmäßig einfließenden Stadtsteuern setzten die Könige in den Stand, zu der alten Gefolgschaft von Beamten und Kriegsmannen zahlreiche Scharen von Geworbenen aus der Heimat und Fremde — „Hofelute“ nannte man später solche königliche Dienstleute —, zu halten, die ihnen auch außerhalb des Königreichs jederzeit zur Heerfolge verpflichtet waren.

Der Nutzen der deutschen Städtegründung war zu deutlich, als daß darin dem Beispiele der Könige nicht die Großgrundbesitzer des Landes gefolgt wären. Die Genehmigung der Krone wußten namentlich die geistlichen Herren ohne Schwierigkeit zu erlangen. So erhoben sich auf dem ausgedehnten Besitze der Prager Bischöfe frühzeitig Raudnitz, wohl nicht viel jünger als Leitmeritz, Pilgram (1225), Moldauthein, Přibram, Wolin, Bischofteinitz; als Pflanzstadt des Wyschehrader Propstes an der alten wichtigen Verkehrsstraße des goldenen Steiges Prachatitz; als Gründungen von Břewnow die Städte Braunau (ehemals vielleicht zum Teil königlich) und Politz, von Tepl der gleichnamige Ort und Neumarkt, ferner Königsberg a. d. Eger (Doxan), Trebnitz (St. Georg zu Prag), Leitomyschl (Prämonstratenser daselbst) u. a. Unter den Herrenfamilien Böhmens thaten sich in dieser Beziehung besonders die Rosen-

berge (in ihren verschiedenen Zweigen auf Krummau, Neuhaus, Aust, Landstein), die früh ausgestorbenen Barone von Strakonitz (Horaschdiowitz, später Strakonitz selbst, Barau), die Lichtenburger im östlichen Böhmen (Deutschbrod 1278, Chotieborsch vor 1278, Polna), in Nordböhmen die Michelsberge (Bensen), die 1283 auch die „Stadt" Weleschin bei Krummau erlangten [1]), die Herren von Leipa und Dauba, endlich die Wartenberge hervor. Von den Gründungen der Rosenberge gehören Krummau und Jistebnitz noch dem 13., Rosenberg, Beneschau, Schweinitz erst dem 14. Jahrhundert an. Die „Stadt" Kamenitz überließ schon König Ottokar an den von Sternberg u. s. w.

Hinsichtlich ihrer Anlage unterschieden sich diese gutsherrlichen Städte („unterthänige Städte" genannt zum Unterschiede von den königlichen) von diesen keineswegs. Auch sie zahlten ihre festen Zinse an den Grundherrn und waren sonst lastenfrei, auch sie erscheinen mit bestimmtem Stadtrechte bewidmet und hatten nach deutschem Brauch ihr eigenes Recht, während wie dort der König so hier der einstige Gutsherr der oberste Richter blieb und in bestimmten Fällen auch als solcher eintrat. Aber ganz abgesehen von dem äußeren Rangunterschiede zwischen einer „königlichen" und einer „unterthänigen" Stadt war ihre Lage insofern ungünstiger, als sie neben der richterlichen Ingerenz auch den Finanzkünsten des Gutsherrn leichter unterlagen als jene, obwohl sie solches nach Kräften zu verhindern strebten [2]).

Die bessere materielle Stellung des Adels, eben durch kolonisatorische Thätigkeit herbeigeführt, machte sich bald nach allen Seiten fühlbar. Endlich besaß auch er die Mittel zu feinerer Lebensführung wie zu entschiedener Bethätigung seiner politischen Rechte und Ansprüche nach allen Seiten. Pochte der Bürger auf seine feste, wohl verteidigte Stadt, so trotzte

1) J. Klimesch, Die Herren von Michelsberg als Besitzer von Weleschin. Mitteil. d. Ver. 22, 185 ff. 330 ff.; 23, 105 ff.

2) Vgl. zu diesen vielbehandelten Dingen die Reg. Boh., Jireček, Cod. jur. und Kronarchiv, Čelakowsky, Cod. munic. II, und zuletzt J. Lippert, Sozialgesch. II, 318 ff. 330 ff.

der Adel auf den aus Stein erbauten Höhen- und Wasserburgen, die nun überall an Stelle älterer Besten sich erhoben oder neu angelegt wurden [1]). Dem zahlreichen städtischen Aufgebote setzte der Herr die Menge seiner Dienstmannen oder besoldeten Reisigen entgegen. In stetem Verkehr und häufigem Aufenthalte bei der fremdländischen, vor allem der deutschen Ritterschaft eignete sich der Adel Böhmens deren Sitten und Anschauungen, aber auch, soweit dies noch nötig war, ihre Selbstsucht und Unbotmäßigkeit an. Mehr und mehr fand auch die Vasallität in Böhmen und Mähren Eingang und Ausdehnung.

Die Macht und Bedeutung der deutschen Kolonisation zeigte sich vor allem darin, daß sie sogar vor Schranken nicht stillstand, die ein ihr grundsätzlich entgegengesetztes Gebiet zu verschließen schienen. Sowie der Großgrundbesitzer, dem seine Neigung oder die Lage und Beschaffenheit seiner Liegenschaften Neurodung oder Aussetzung deutscher Kolonieen nicht gestatteten, bald genug die weite materielle Kluft empfand, die sich zwischen ihm und den mit reichen sichern Einkünften aus neuen Gründungen ausgestatteten Prälaten und Edlen und vor allem der Krone selbst aufthat, so erwachte bald auch in dem czechischen Bauer das heiße Verlangen nach Änderung seiner Lage nach dem Muster des deutschen Nachbars, nach freierem Eigen mit Erbrecht, Beseitigung des Druckes der königlichen und gutsherrlichen Beamten u. s. w. Schließlich fand sich für beide das Mittel, ihre Wünsche in Einklang zu bringen: auch auf den slavischen Gutsherrschaften wurden häufig die Kolonen nach deutschem Recht ausgesetzt. Sie erlangten nun freien Besitz gegen Erbzins, die Befreiung von allen oder doch einer Anzahl drückender Lasten, die sich aus den Landesfrohnen oder der Gemeinbürgschaft herschrieben, einen Anteil an der Gerichtsbarkeit und die Erweiterung der persönlichen Freiheit.

Damit drang auch in die Kreise der czechischen Bauern-

1) Vgl. A. Sedláček, Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II: Burgen, Schlösser und Besten, 318 ff.

schaft frische Erwerbs- und Arbeitslust und gewann sie Anteil an den Vorteilen des wirtschaftlichen Umschwunges. Mit gesteigertem Nachdrucke vermochten seitdem die Krone, der Klerus, der Adel, alle der alten finanziellen Sorgen ledig, ihren öffentlichen Aufgaben nachzugehen. Böhmen wuchs wieder an Einwohnerzahl und materieller Macht zur alten Überlegenheit über die Nachbargebiete empor, sowie es dieselben an Größe weit übertraf.

Freilich war dies kein Prozeß, der sich in wenig kurze Jahre zusammendrängen ließ. Und noch weit länger dauerte es, ehe die wirtschaftliche Wiedergeburt des Landes, auch durch politische Wirren und schlechte Maßregeln der Krone mehrfach gestört und verzögert, auf idealem Gebiete, in Kunst, Wissenschaft und geistigem Schaffen überhaupt, ihre heiteren Früchte zeitigen konnte.

Drittes Kapitel.

Böhmen unter Wenzel I. von 1230—1241.

Die Anfänge und ersten Wirkungen der deutschen Kolonisation in Böhmen fielen zusammen mit der endgültigen Ausgestaltung der fürstlichen Gerechtsame in den deutschen Territorien, zu denen ja auch Böhmen gehörte. Wohl versuchte das Königtum über die Fürstlichkeit hinweg mit der großen Masse der Unterthanen Beziehungen zu erhalten oder doch die Übermacht der Landesherren zu lähmen, indem man sie in wichtigen Dingen an den Willen ihrer Stände band [1]). Auch war in den obersten Schichten der Bevölkerung, bei Prälaten und Adel, die Neigung vorhanden, mit den Fürsten gewissermaßen gleichen Schritt zu halten und sich ihren Anteil an den öffentlichen Dingen im engeren Territorium ebenso zu sichern, wie anderseits die Fürsten sich dem Reichsrechte entzogen. Wo, wie in Österreich, die Landesherren herrisch und rücksichtslos, die Stände in kräftigem Selbstbewußtsein hervortraten, kam es leicht zu scharfem Zusammenstoße. Überall aber lieh die Mehrung von Rechten und materiellen Mitteln den Fürsten das Übergewicht oder doch die Möglichkeit, ohne viel nach den Ihren zu fragen ihrem Ehrgeize und ihrer Begehrlichkeit nachzugehen, dynastische und persönliche Politik zu treiben. Keine Zeit war, nicht bloß in Deutschland allein, reicher an Fehden und Streithändeln jeder Art, als die letzten Jahrhunderte des Mittel-

1) Sententia de jure statuum vom 1. Mai 1231. Mon. Germ. h., Leges II, 283.

alters mit ihren zahlreichen neuen, durch keine starke Obergewalt gezügelten Dynastenhäusern, zumal eben jetzt viele ältere reichbegüterte Geschlechter ausstarben und dem rücksichtslos Aufstrebenden nur zu oft leichte Beute und reicher Gewinn vor die Augen traten, mit dem gelockerten Vasallitätsverhältnisse, dem gesteigerten Anrechte des Einzelnen auf Eigenrecht und Selbsthilfe.

Auch Böhmen geriet immer wieder in den Strudel dieser Kämpfe. Und dabei war König Wenzel nicht einmal im eigentlichen Sinne des Wortes ein kriegerischer Fürst, so wenig er die alte Begehrlichkeit seines Geschlechtes verleugnete und es seine Art war, die Rechtssphäre eines andern sorgsam zu achten. Als Pflanzer und Heger bürgerlicher Wohlfahrt richtete er seinen Sinn mehr auf friedliches Schaffen und ruhiges Behagen; sonst erfüllten ritterliche Übung und höfischer Zeitvertreib, die sich zuerst unter ihm in Böhmen einbürgerten, die Freuden der Jagd und des Mahles seine Stunden. Mancherlei kirchliche Einflüsse, eine fast unerklärliche Hinneigung zu seiner Schwester Agnes, welche im gewissen Gegensatze zu dem königlichen Bruder ein harter Sinn und ein starkes Empfinden beherrschte, wurden in seiner Politik immer wieder bedeutsam. Aber es fehlte Wenzel keineswegs an Thatkraft und Klugheit, ja Schlauheit. Die Regierungsgeschäfte setzte er erst in seinen letzten Tagen über seinen Vergnügungen hintan. Dem edlen Waidwerk entsagte er auch dann nicht, als er sich einst im Walde — wie vordem Herzog Swatopluk — an einem spitzen Aste ein Auge ausgestochen [1]). Es bleibt Wenzels I. Bedeutung für die Geschichte Böhmens groß genug, so sehr auch die überragenden Persönlichkeiten des zähen, listvollen Vaters und des hochgesinnten, weitgebietenden Sohnes sie in den Schatten gestellt haben.

Der Angriff auf Österreich [2]), den noch Ottokar I. befohlen, war offenbar nur mit mäßigen Kräften unternommen,

1) Daher W. der Einäugige (monoculus).

2) Betreffs des Anlasses zum Kriege weist schon Huber, Gesch.

sowie denn schon die Jahreszeit größere Unternehmungen im Felde unmöglich machen mußte. Eben jetzt lag Herzog Friedrich von Österreich mit der Mehrheit des eigenen Adels in schwerem Streite, und selbst der tüchtige Heinrich von Kuenring, 1226 der siegreiche Verteidiger Österreichs gegen die Böhmen, stand wider seinen jungen Herrn [1]). Zu einem Zusammenwirken der böhmischen Scharen mit den Aufständischen kam es aber nicht; ihre Plünderungslust traf die empörten Barone, deren Güter meist auf dem linken Donauufer lagen, nicht minder schwer als des Herzogs Getreue [2]). Auch zogen sie, wie es scheint im Dezember, auf die Kunde vom Tode des Königs nachhause, um freilich nach der Schneeschmelze wiederzukommen.

Erst als Herzog Friedrich, von der österreichischen Geistlichkeit kräftig unterstützt und im Besitze des altaufgesparten Schatzes seines Hauses [3]), den Aufstand unerwartet rasch niedergeworfen hatte (April 1231), wichen die böhmischen Scharen ohne Kampf aus dem Lande. Herzog Friedrich verschob, so sehr ihn danach begehren mochte [4]), seine Rache auf bessere Gelegenheit.

Friedrich hinderte dabei kaum der Zustand seines von den Böhmen und dem Aufstand schwer geschädigten Landes; auf

Österr. I, 401, Anm. 4, die Annahme, daß es sich um eine gemeinsame Streitsache Ottokars und König Belas IV. von Ungarn gegen Herzog Friedrich gehandelt habe, mit dem Hinweise darauf zurück, daß von einem gleichzeitigen Angriffe der Ungarn auf Österreich nichts verlautet.

1) Frieß, Die Herren von Kuenring, Wien 1874, 63 ff. Daß eine 2. und 3. Statthalterschaft H.s von Kuenring nicht wahrscheinlich ist, zeigt A. Ficker, Herzog Friedrich II., der letzte Babenberger, Innsbruck 1884, 13, Anm. 1.

2) Über den Krieg s. die Contin. Lambacensis, Mon. Germ. h., Sc. IX, 558, teilweise im Widerspruche zu dem Anonym. Saxo bei Mencke, Sc. rer. Saxon. III, 125. Vgl. auch die Contin. Garstensis, Mon. Germ. hist., Sc. IX, 596 und Font. rer. Austriac., II. Abt., VIII, 295.

3) Juritsch, Babenberger 522—523.

4) Die Nachricht des böhmischen Chronisten Pulkawa, daß dies doch geschehen sei (Font. r. Boh. V, 135), wird von den gleichzeitigen Berichten nicht gestützt.

dergleichen nahm der Babenberger schwerlich je Rücksicht. Aber er lag auch mit Ludwig von Bayern im Streit wegen Gütern, die er als Gemahl der Agnes von Meran für sich in Anspruch nahm; er war in Spannung mit seinem Schwager, dem römischen König Heinrich, der angeblich die Mitgift seiner Frau noch nicht erhalten hatte [1]), endlich mit dem Kaiser selbst. Trotz allen Entgegenkommens desselben [2]) weigerte sich der Babenberger hartnäckig, zur Lehennahme nach Italien zu reiten, wobei ihn ja die „üble Lage seiner Lande und Herrschaft, die eine Entfernung nicht gestattete“, entschuldigen konnte [3]).

Als aber Friedrich mit dem Kaiser und König Heinrich sich verständigt hatte, traf er sofort (im Sommer 1232) Vorbereitungen zum Angriffe auf König Wenzel. Die ganze Macht seiner Lande wollte er dafür aufbieten, alle seine Schwager, die ganze Sippe der Meranier: Herzog Otto II., Bischof Egbert von Bamberg, Patriarch Berthold von Aquileja, ja sogar der Markgraf von Mähren, Wenzels Bruder, der die Meranierin Margarethe zur Frau hatte, sollten Helfer sein. Auch durch einen Angriff der Bayern auf Oberösterreich ließ sich Friedrich nicht vom Kriege gegen Böhmen zurückhalten, und umsonst bot ihm der römische König Heinrich zur Züchtigung Bayerns ein Bündnis an [4]). Im Juli 1232 gingen die Österreicher über die mährische Grenze und gewannen bald das starke Böttau. Darauf fielen auch die benachbarten Burgen [5]).

1) Casus monast. St. Galli, Mon. Germ. h., Sc. II, 182. Die Quelle ist aber wenig verläßlich und sicher irrig, was über Heinrichs VII. Absicht gesagt ist, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen.

2) Er nennt den Herzog: dilectus consanguineus et princeps noster. E. Winkelmann, Acta imperii inedita 282, n. 314.

3) Vgl. die Reise des Abtes von Melk zum Kaiser. Böhmer-Ficker, Reg. imperii 1929. 1930.

4) Contin. Lamb. l. c. 558. Meiller, Babenb. Regesten 151, n. 16. 17. Vgl. J. Hirn, Kritische Geschichte Friedrichs, des letzten Babenbergers, Progr. der Realschule zu Salzburg 1871, 17, sonst von wenig Belang. A. Ficker, Friedrich II., 22, Anm. 3.

5) Contin. Lamb. l. c. Contin. Sancruc., Mon. Germ. Sc. IX,

Aber Markgraf Přemysl leistete den Österreichern, so viel man sieht, die versprochene Hilfe nicht. Dann kam mit den Böhmen König Wenzel herbei, ohne es freilich zu wagen, sich mit der feindlichen Übermacht zu messen. Eine schwere Krankheit hinderte den Herzog von Österreich, den Rückzug der Böhmen auszunützen; sie setzte auch den Unternehmungen der Seinen ein Ziel und bewirkte bald ihre Zerstreuung in die Heimat. Unter uns unbekannten Verhältnissen kam es zu Verhandlungen und zu einem Frieden. Als Friedrich von Österreich, der bald wieder genas und dann auch gegen die Ungarn Sieger blieb, am 1. Mai 1234 in Stadlau bei Wien unter großem Gepränge die Vermählung seiner Schwester Konstanze mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen feierte, da waren neben zahlreichen anderen Fürsten auch die přemyslidischen Brüder von Böhmen und Mähren des Herzogs Gäste.

So wenig als die Bedingungen des österreichischen Friedens kennen wir, von späterer unverläßlicher Meldung abgesehen, Ursachen und Verlauf des Zwistes zwischen König Wenzel und seinem Bruder Přemysl. Aber es scheint doch, daß Přemysl der Rückhalt, den er an seinem Schwager von Österreich besaß, bestimmte, ganz Mähren für sich zu begehren. Von seiner Teilnahme am Kriege ist nur so viel sicher, daß die Österreicher beim Abzuge Böttau in seine Hand gaben. Seine Aussöhnung mit dem Könige aber erfolgte erst, als ihn Wenzel völlig gedemütigt hatte [1]); doch waltete der Markgraf dann wirklich im ganzen Lande etwa mit dem Rechte, das einst hier sein Oheim Wladislaw Heinrich geübt hatte [2]).

Bald beschäftigten den böhmischen König die Vorgänge in Österreich und in Deutschland überhaupt aufs neue. Mit dem Jahre 1235 traten im Reiche und anderswo wichtige

628. Cod. dipl. Mor. II, 254, n. 232. Vgl. Ficker, Friedrich II., 24 und Anm. 1.

1) Anonym. Saxo bei Mencke, Sc. r. Saxon. III, 126 und Chron. Luneburg. bei Eccard, Corp. histor., 2 Tom. Lips. 1743, I, 1405.

2) Vgl. Reg. Boh. I, n. 793. 808. 817. 824. 825. 833 u. s. w.

Veränderungen ein, König Heinrichs alte Umtriebe gegen seinen Vater, den Kaiser, kamen zur Reife, aber auch der Kaiser erhob sich, um den Sohn für sein verbrecherisches Vorhaben zu züchtigen. In Ungarn hatte der materielle Niedergang der königlichen Macht — im wesentlichen aus denselben Ursachen wie in Böhmen hervorgegangen —, zu neuerlicher Erhebung gegen den unberatenen König Andreas II. und zur Einmischung des mächtigen, selbstsüchtigen Friedrich von Österreich geführt. Er und eine Anzahl ungarischer Großer planten geradezu die Verdrängung der Arpaden und die Erhebung des Kaisers auch zum Könige von Ungarn [1]). Mit jugendlichem Eifer verfolgte der Herzog diese Sache, die ihm, dem stärksten Territorialherrn in den östlichen Strichen des Reiches, in dieser oder jener Form die Erweiterung der eigenen Macht bringen konnte. Aber das weitere Anwachsen Österreichs war dem böhmischen Hofe nicht gleichgültig. Im eigenen Interesse stellte er sich auf die Seite Ungarns. Auch der Kaiser, der während seines Zuges nach Deutschland zu Neumarkt bei Friesach das Projekt mit dem Herzoge von Österreich persönlich besprach, lehnte das weitschichtige Abenteuer ab. Er verweigerte, als der Herzog sich zur Durchführung mit eigener Macht anbot, demselben jedweden Beistand, sei es auch nur mit Geld, und wies ihn vielmehr an, bei der Ordnung der deutschen Dinge pflichtmäßig mitzuwirken [2]).

Trotzdem stürzte sich Herzog Friedrich in den Kampf mit Ungarn, ohne aber Wesentliches auszurichten. Nach seinem Abzuge brachen die Gegner über die Leitha und verheerten die

1) Rogerii carmen miserab. bei Endlicher, Mon. Arpad. 261. Huber, Gesch. Österr. I, 409. G. Strakosch-Graßmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241—1242, Innsbruck 1893, 15 ist gegen die Glaubwürdigkeit dieser Angabe. Vgl. aber dazu Juritsch, Babenberger 545 und Anm. 1.

2) Nach dem Schreiben des Kaisers an den König von Böhmen über den Herzog 1236 bei Huillard-Bréholles IV, 883. Cod. d. Mor. II, 225. Die Reg. Boh. 350, n. 765 haben irrig das Jahr 1230. Böhmer-Ficker, Reg. n. 2175.

Österreich deutlich hervortrat, kamen ihm von allen Seiten, von den Nachbarn, geistlich und weltlich, von den Unterthanen, ja aus dem Kreise der eigenen Familie in solcher Menge und von solchem Gewichte Klagen gegen den österreichischen Herzog zu, daß ein Einschreiten unabweislich, aber auch kaum noch bedenklich erschien. Manches von den Anschuldigungen war sichtlich ungerechtfertigt oder doch übertrieben. Aber so viel stand fest und durfte der Kaiser nach persönlichen Erfahrungen annehmen, daß der Herzog ohne Treue und Glauben überall seinem Vorteile und seinen Gelüsten nachging, daß er auch die eigenen Unterthanen unbarmherzig drückte und sich nicht gescheut hatte, seine Mutter in ihren Einkünften zu schädigen und ihre Klagen mit Härte abzuweisen, so daß sie schließlich sogar, um ihre Freiheit besorgt, zu dem König von Böhmen flüchtete [1]).

Zu den Gegnern Herzog Friedrichs gehörten neben den eigenen Landherren und den in Österreich begüterten Bischöfen die ganze große Meranische Familie, mit der sich Friedrich, vielleicht wegen der Mitgift seiner Gemahlin Agnes, völlig entzweit hatte, die Herzöge von Bayern und Kärnten, der Markgraf von Brandenburg und wieder König Wenzel von Böhmen. Schon auf dem Mainzer Hoftage (1235) hatten sich die böhmischen Fürsten beklagt, daß ihnen Herzog Friedrich ihre (von dem letzten Frieden her?) in Österreich zustehenden Rechte und Einkünfte verkümmere. Ihre Haltung gegen Österreich, wobei Bayern und Kärnten und die Meranier in ihrer Gefolgschaft standen, war schon zu Beginn 1236 so, daß der Herzog den Propst Wigbert von St. Pölten und den Grafen Leutold von Hardegg behufs einer Verständigung zu ihnen sandte, die aber nicht gelang [2]). Das ward nun, scheint es, auch bestimmend für die Entschlüsse des Kaisers.

1) Vgl. das erwähnte Ausschreiben des Kaisers und die Contin. Sancruc. l. c. 638.

2) Reg. Boh. I, 418, n. 889. Beide könnten freilich auch Delegierte der feindlichen Adeligen sein; dazu ist aber der Termin zu früh, auch hätten sie dann schwerlich Zeugenschaft geleistet.

Aber er wollte die italienische Heerfahrt nicht aufgeben. Um sie auch vom Reiche beschließen zu lassen, berief er im Juli 1236 einen Reichstag nach Augsburg, worauf der Zug sofort beginnen sollte. Vermochte er daneben in Augsburg den König von Böhmen und die mit ihm verbündeten Fürsten zur Invasion in Österreich zu bestimmen, so durfte er in Deutschland vollen Erfolg erhoffen, ohne jeden Abbruch für den italienischen Krieg. Vielmehr verlor der Babenberger die Möglichkeit, falls er mit den Lombarden im Bunde war, sie zu unterstützen.

Und es gelang [1]). Nachdem in Augsburg die Mitgiftfrage nach dem Wunsche König Wenzels geordnet war, blieb betreffs Österreich die volle Einigung nicht aus. Der Kaiser sicherte den Fürsten zu, ohne Wissen und Zustimmung aller jener, die sich gegen den von Österreich erheben würden, keinen Frieden mit ihm zu machen. Dagegen nahmen der König von Böhmen und sein Bruder, dann andere Fürsten die Exekution des Reiches auf sich. Um vor aller Welt darzuthun, wie gerechtfertigt, ja dringend notwendig diese sei, erließ der Kaiser ein offenes Ausschreiben, formell an den König von Böhmen gerichtet, in dem die Art und das Treiben des Österreichers mit den schwärzesten Farben geschildert ward [2]). Schon leitete die Reichsacht auch die Zensuren gegen ihn ein. In Böhmen und Mähren und Brandenburg, in Bayern und Kärnten, in den Landen der Bischöfe von Passau, Regensburg, Bamberg, Freising, des Patriarchen von Aquileja, des Burggrafen von Nürnberg, bei den Reichsdienstleuten, die nicht nach Italien mitzogen, begann man kriegerische Vorbereitungen. Der Aufstand der österreichischen Vasallen sollte sich dazu gesellen.

Auch so blieb der Herzog ein starker, gefährlicher Gegner. Der Fülle seiner Mittel entsprach die Energie, mit der er sie nützte. Als der Kampf unvermeidlich ward, nahm er sie, wo sie sich fanden. Von Bauern und Städten, namentlich den

1) Annal. Colon. maximi l. c. 845. Reg. imp.

2) Das Ausschreiben, von Peter von Weingarten (de Vineis) verfaßt, gehört also in den Juli-August 1236.

Gotteshäusern, wurde eine hohe Kriegssteuer — 60 Pfennige, die Hälfte des damals in Österreich üblichen Pachtzinses — [1]), gefordert, wo üble Gesinnung zu besorgen war, der Betreffende, ob geistlich ob weltlich, durch Beschlagnahme seiner Habe, außer Streit gesetzt; gegen alle, die sich nicht fügen wollten, begann der rücksichtslose Vernichtungskampf im ganzen Lande. Schon durfte sich der Herzog wie 1231 als Sieger über seine Landherren ansehen, als endlich im Spätsommer den Aufständischen von außen Hilfe kam und die feindlichen Nachbarfürsten von allen Seiten über die Grenzen hereinbrachen, die Böhmen, Mährer, Brandenburger vom Norden, Bayern, die Bischofsleute von Passau, Regensburg, Bamberg und der Burggraf von Nürnberg von Westen, während die Kärntner, Mannen von Aquileja und andere Bischöfliche in Innerösterreich kriegten.

Der Abfall im Lande ward nun um so allgemeiner, je rücksichtsloser sich der Herzog gezeigt. Prälaten und Dienstmannen vereinigten ihre Scharen mit den Gegnern. Bald folgten die meisten Städte nach, wohl weniger aus Abneigung gegen Friedrich, als weil sie seine Sache verloren gaben. Auch das große reiche Wien öffnete freiwillig die Thore. Nach kurzem Feldzuge befand sich Österreich im Norden der Donau in den Händen der Böhmen und Mähren, das Land südwärts vom Flusse hielten bis auf Linz und einige Burgen die Bayern, Passauer und andere Aufgebote des Reichsheeres besetzt. In der Steiermark geboten die Kärnter und der aufständige Adel, in Krain Patriarch Berchtold. Herzog Friedrich hatte Zuflucht hinter den Mauern des festen Wiener-Neustadt gefunden.

Als die Hauptsache gethan schien und die rauhere Jahreszeit nahte, kehrte König Wenzel heim, nicht ohne mit den verbündeten Fürsten im Namen aller den Burggrafen von Nürnberg zum Verweser des eroberten Landes zu bestellen und ihm genügende Kräfte zur Vollendung des Krieges, wie man wenigstens meinte, überwiesen zu haben [2]).

1) Juritsch, Geschichte der Babenberger 557.

2) Contin. Sancruc., Mon. Germ. hist. Sc. IX, 639. Annal. Mellic.

Aber der Babenberger war noch keineswegs bezwungen, wenn er sich auch zunächst auf die Verteidigung beschränkte. Noch ging die Burg Mödling an den Burggrafen verloren. Als aber dieser, bereits die Belagerung von Wiener-Neustadt planend, sich zu Berthold von Aquileja an die steirische Grenze verfügte, um die Mitwirkung des Patriarchen zu besprechen, wurde er auf dem Rückwege nach Wien in der Nähe der Neustadt von den Herzoglichen überfallen und trotz zehnfacher Übermacht geworfen. Noch schlimmer war es, daß seine Begleiter, die Bischöfe von Passau und Freising, in den Händen der Sieger blieben [1]). Der Herzog, den bereits die eigenen Freunde verloren gaben, warf damit seine Gegner in die Defensive, bewirkte aber auch, daß sich Kaiser Friedrich entschloß, noch im Winter persönlich nach Österreich zu ziehen.

Die rasche Niederwerfung des Herzogs hatte neue Entwürfe des Kaisers erzeugt. Nun schien auch die Besitzergreifung Österreichs durch das Reich, vielleicht sogar für das eigene Haus, nahe: des Kaisers Enkel (Söhne Heinrichs VII.) waren Herzog Friedrichs Neffen. Es galt, diese Aussichten nicht durch Vorfälle, wie jetzt bei Wiener-Neustadt, stören zu lassen, sie vielmehr in persönlichem Eingreifen zu realisieren. Da der Winter da war, bedeutete Friedrichs Entfernung auch für den italienischen Krieg keinerlei Gefahr, vielmehr mußte ihm gegen die Lombarden der Besitz der babenbergischen Landschaften zu neuem, mächtigem Rückhalt werden. Daneben beabsichtigte der Kaiser, sich von den Fürsten seinen zweiten Sohn Konrad als römischen König an die Seite setzen zu lassen [2]). Zu diesem und wohl noch

ebd. 508. Contin. praedicat. Vindobon. ebd. 729. Annal. S. Rudperti ebd. 786. Vita S. Ruedegeri ed. Höfler, Bibliothek des Stuttgarter lit. Vereins 16, 154. Annal. Colon. max. l. c. 845—846. Annal. Scheftlar. ebd. 341. Vgl. Huber, Gesch. Österr. I, 412—413. Winkelmann, Jahrbücher II, 22, 31 ff. 44 ff. Ficker, Friedrich II., 58 ff. Juritsch, Geschichte der Babenberger 560—561.

1) Contin. Sancruc. 639. Ficker, Friedrich II., 61.

2) Reg. imp., Friedrich II., n. 2204. Winkelmann, Jahrbücher unter Friedrich II., II, 51. Ficker, Friedrich II., 66.

anderem Behufe berief er die Fürsten des Reiches um die Jahreswende nach Wien.

Die Eroberung der letzten Burgen Steiermarks, mit der der Kaiser die Besitzergreifung dieses Landes vollendete, die Aufnahme der Prälaten beider Herzogtümer in des Reiches Schutz, die eben so offenkundige Begünstigung der Dienstmannen und Städte da und dort — Wien und eine Reihe anderer Plätze wurden zu Städten des Reiches erhoben — folgten nach. Es waren so deutliche Schritte zur Verwirklichung der kaiserlichen Absichten, daß diese auch den Fernerstehenden kaum länger verborgen bleiben konnten. Und nun sah Wien wie kaum jemals zuvor die angesehensten Fürsten des Reiches in seinen Mauern, und einstimmig wählten sie, „eingedenk der Verdienste des staufischen Hauses und weil es nicht billig wäre, daß die Früchte der Arbeit des Vaters einem anderen als dem Sohne zufielen", in den ersten Tagen des Januar den jugendlichen Konrad zum römischen Könige [1]).

In der österreichischen Sache begegnete aber, scheint es, nun der Kaiser vielfach ungünstiger Gesinnung. Es ist doch auffallend, daß er es unterließ, dem Herzoge Friedrich die letzten Besitzungen zu entreißen, wozu freilich wohl die Jahreszeit wenig passend war. Wahrscheinlich aber verweigerten die Fürsten die Mittel dazu, natürlich unter allerlei Entschuldigungen, sowie denn am Kampfe gegen den Gebannten fortan nur einige wenige noch teilnahmen. Die in Aussicht stehende Vergrößerung der staufischen Hausmacht hatte ihre Eifersucht erregt. Sie verloren jedes Interesse an der Fortsetzung des Krieges, sowie es sich nicht mehr um die Bestrafung eines ihnen allen unbequemen Nachbars, sondern um die Festigung und Mehrung der kaiserlichen Gewalt handelte.

Trotzdem that der Kaiser, was im Augenblicke geschehen konnte. Er mühte sich mit Erfolg um den Beifall der Be-

1) Reg. imp. Friedrich II., n. 2296a; 4386. Die Wahlurkunde bei Huillard-Bréholles V, 61. Vgl. Winkelmann, Jahrbücher II, 139—141 und Beil. 1 und bes. Juritsch 563.

völkerung und stellte namentlich die Steiermärker durch einen besonderen Freibrief direkt unter das Reich [1]). Der eifrigste der Gegner Herzog Friedrichs, Bischof Egbert von Bamberg, wurde Verweser des Reiches in den Herzogtümern und ihm offenbar schon jetzt im Notfalle besonderer Zuzug aus dem Reiche zugesichert. Des weiteren blieb es Aufgabe des römischen Königs Konrad und seiner Räte, in Österreich den Willen und das Interesse von Kaiser und Reich zu wahren [2]).

Aber gleich der Wiederbeginn der Feindseligkeiten bewies, daß der Bischof dem Herzoge nicht gewachsen war. Dessen Erfolge beschleunigten den Anschluß mancher, die bisher stillgesessen oder zu den Gegnern gehalten, zumal seitdem Bischof Egbert den Anstrengungen seines Amtes rasch erlegen war († 5. Juni 1237) und die kaiserliche Sache der einheitlichen Leitung entbehrte. Wohl erreichten der Kaiser und die Reichsregierung die Absendung eines Hilfscorps unter dem Grafen Otto von Eberstein nach Österreich, und dieser erzwang sich auch in einem Treffen bei Tulln den Durchzug nach Wien. Das war aber auch alles, was er, wie es scheint, vermochte. Seine Thätigkeit blieb seitdem auf die Verteidigung von Wien beschränkt [3]). Auch der glänzende Sieg, den der Kaiser am 27. November 1237 bei Cortenuova über die Lombarden errang, bewirkte keinen Umschwung der Dinge in Österreich. Der Kaiser vermochte ja nicht einmal in Italien die Früchte

1) Huillard-Bréholles V, 61. Böhmer-Ficker, Reg. Frid. 2226b; vgl. 2244. Hierher gehört auch die Gewinnung der Passauer Lehen in Österreich. Mon. Boica 28a, 262; 29a, 265.

2) Auch die Grafen Wilhelm v. Heunburg, O. v. Eberstein und Burgg. Konrad v. Nürnberg wurden zu Kapitänen des Reiches bestellt.

3) Contin. Lambac. 559. Contin. Sanc. 639: In Wienna manens sine effectu, quia nulli se committere audebat propter infidelitatem, quae tunc regnabat in terra. Daher vielleicht die Angabe der Annal. Marbac., Mon. Germ. hist., Sc. XVII, 178, Eberstein sei zur Verteidigung Wiens geschickt worden. Von einem Erfolge des Herzogs bei Tulln zu reden (s. Winkelmann II, 55) verbietet die Contin. Sancruc. 639: cum resistere (dux) minime valeret. Vgl. Ficker 71; Juritsch 572 ff. Huber in den Mitteil. des Inst. V, 498 ff.

seines Sieges in erhofftem Umfange zu ernten, da die Kurie nun entschiedener gegen ihn auftrat, um die völlige Niederwerfung der Kommunen zu verhindern.

Es bedurfte klaren Blickes und fester Überzeugungen, um bei dem raschen Fluß der damaligen Ereignisse und der Energie diverser Bestrebungen ungeirrt seines Weges zu gehen. Das war bei König Wenzel nicht der Fall. Von vornherein nicht gesonnen, seine Anstrengungen gegen Österreich eben nur der Ausdehnung der staufischen Hausmacht zu widmen, geriet er durch den Einfluß seiner Schwester Agnes, einst Braut des Staufers Heinrich, dann Klosterfrau und Äbtissin zu Prag, als des Kaisers Selbstsucht hervortrat, allmählich in das Fahrwasser der römischen Politik. Und nicht Agnes allein, die, wie er selbst sagt, ihm „teurer war als Weib und Kind und jegliches Gut“ [1]), sondern auch die Wünsche seiner Schwester Judith, der Gemahlin Herzog Bernhards von Kärnten, wogen bei dem Könige schwer. Judith vermochte den König, daß er, noch während des Krieges in Österreich, ihren Sohn Ulrich mit der Verwaltung des südöstlichen Mähren (der Lundenburger Provinz) betraute [2]). Dagegen entzweite sich der König (1237) neuerdings mit seinem Bruder Přemysl, sei es, daß dieser gegen diese Teilung Mährens Einsprache erhob, sei es, weil Přemysl wieder seinem Schwager, dem Herzoge von Österreich, näher getreten war. Der Streit gedieh auch bis zu bewaffnetem Einschreiten Wenzels, Přemysl ward von der böhmischen Übermacht nach Verheerung seines Landes zur Flucht nach Ungarn genötigt und vermochte erst unter der Vermittlung König Belas IV. einen Teil Mährens, das Olmützer und Troppauer Gebiet, wieder zu erlangen. Er starb bereits 1239.

Wegen heimlicher Verbindung mit Friedrich von Österreich konnte übrigens damals Wenzel seinem Bruder leicht verzeihen. Die Beziehungen zu der Kurie, die er immer gewahrt [3]), hatten

1) Palacky, Italien. Reise 29. Reg Boh. I, 429, n. 922.

2) Von ihm rührt 1237 die Publikation der Statuta Ottonis in jenem Gebiete her. Vgl. oben S. 476.

3) Im August 1236 kündigt der Papst Wenzel das bevorstehende

der Boden entzogen. In Deutschland trat der staatskluge Siegfried von Mainz unermüdlich und entschieden für die staufische Sache ein [1]). Lange Zeit hielt selbst die Kurie vorsichtig zurück.

Seit September 1238 war es Papst Gregor klar geworden, daß er dem gefährlichen Gange der Dinge entgegentreten oder auf jede Konkurrenz mit der kaiserlichen Allgewalt verzichten müsse. Er entschied sich für ersteres. Die Verbindung des Kaisers mit den Römern, seine Versuche bei den Kardinälen boten Grund für die heftigsten Beschwerden. Am 20. März 1239 folgte die Bannung Friedrichs nach. In Italien suchte die Kurie damals einen Rückhalt gegen den Kaiser in einem Bündnisse mit Venedig. In Deutschland wurde mit Geld und Zusagen, mit Verleihung von Titeln und Pfründen gearbeitet, um die kirchliche Partei zu verstärken. „Nichts ward unterlassen, was feindlicher Sinn und Zorneswut ersinnen konnte, um Haß gegen den Kaiser zu erregen“ [2]). An solcher Thätigkeit hatte den hervorragendsten Anteil „ein bayrischer Geistlicher, der seinen Eifer für die Kurie nicht durch den leisesten Hauch nationaler Gesinnung stören ließ, aber die Förderung seiner Privatinteressen trefflich damit zu verbinden wußte, ein fanatischer und händelsüchtiger Charakter, aber durch Gewandtheit, Beredsamkeit und Thatkraft trefflich ausgerüstet, Streitigkeiten durchzufechten und Fanatismus auch in anderen zu erzeugen“ [3]), Albert Behaim (Boeheim), Archidiakon zu Passau, wahrscheinlich aus Böheiming am Bayerwald stammend, von wo die Familie einst nach Passau übergesiedelt war [4]). Albert hatte schon vordem als Anwalt

1) Reg. imp. von Böhmer-Ficker, Friedrich II. Winkelmann, Jahrbücher unter Friedrich II., II, 87f. 99. Behaim bei Höfler 5—6.

2) Aventin zu Behaim bei Höfler 37. Tagebuch B.s ebd. 9—11. Vgl. Winkelmann, Jahrbücher II, 99ff.

3) Riezler, Gesch. Bayerns II, 69—70.

4) S. darüber zuletzt G. Ratzinger in „Forschungen zur bayerischen Geschichte“ 33ff. 39—41, wo auch die alte Ansicht (vgl. Čas. česk. mus. LIII, 580ff.), daß Albert ein Czeche gewesen sei, gewürdigt wird.

an der Kurie und jetzt eben wieder als päpstlicher Schiedsrichter im Streite Herzog Ottos von Bayern mit Konrad von Freising alle Eigenschaften erwiesen, welche die Kurie für die Erreichung ihrer Absichten begehrte. Er hatte, wenn er nicht selbst czechisch verstand, so doch dieser Sprache Kundige um sich und trat sofort mit einem eingehenden Berichte an die Kurie in Thätigkeit.

Zu gleicher Zeit mit einem heftigen Ausschreiben gegen den Papst, der Antwort auf die Bannbulle, hatte der Kaiser für den 1. Juni eine Einladung an die Reichsfürsten nach Eger erlassen. Dort wollte er, der bayerischen Bischöfe sicher, den Versuch machen, die päpstliche Partei aufzulösen. Da vielleicht schon damals durch Eberhard von Salzburg kaiserliche Erbietungen auch an Friedrich von Österreich ergangen waren, fanden sich neben andern Fürsten auch dessen Schwäger, der Markgraf von Meißen und der Landgraf von Thüringen, in Eger ein. Sie erklärten sich nach dem Vorschlage Siegfrieds von Mainz bereit, zugleich mit dem Brandenburger eine Vermittlung zwischen den beiden Häuptern zu versuchen. Auch der Böhmenkönig, der sich geweigert hatte, nach Eger zu kommen, und mit Otto von Bayern und starkem militärischen Gefolge in dem nahen Elbogen sich verhielt, ward dazu eingeladen [1]). Das war nun zwar vergebens. Wenzel und Otto gelobten einander vielmehr, an der Gegnerschaft gegen die Staufer festzuhalten bis zur Erhebung eines neuen römischen Königs: Wenzel von Böhmen sollte solche mit befreundeten Fürsten am 1. August in Lebus durchsetzen, und die Krone dem Prinzen Abel von Dänemark zuteil werden, während der Bayerherzog durch Waffenhilfe den Babenberger noch fester an die päpstliche Sache kettete. Aber der Däne lehnte, wie es heißt auf den Rat seines Vaters, das gefährliche Geschenk ab, und die bayerische Heerfahrt nach Österreich unterblieb ebenfalls.

Nun hörten ja damit die Umtriebe lange nicht auf, zumal seitdem der Papst den Behaim am 23. November 1239 zum

1) Albert Behaim bei Höfler 5—6; vgl. ebd. 40. Annal. Erford. in Mon. Germ. XVI, 32.

Legaten für Deutschland ernannt hatte. Auch über die Wahl eines Gegenkönigs, der dann Haupt und Mittelpunkt der päpstlichen Partei werden sollte, dauerten die Verhandlungen fort. Friedrich von Österreich und Heinrich Raspe von Thüringen wurden als Kandidaten genannt [1]). Hinter ihnen stand der Böhmenkönig. Um so weniger mochte sich der Herzog von Österreich bedenken, nachdem er unter der steten eifrigen Beihilfe des bayerischen Episkopats zu Beginn 1240 seine Aussöhnung mit dem Kaiser erlangt, sich über die im Passauer Vertrage an Böhmen gemachten Zusagen hinwegzusetzen. Alle Mittel der Kurie und die Anstrengungen des rastlos eifrigen Legaten, ihn zurückzuhalten, blieben fruchtlos, vergeblich auch die Förderung, die Wenzel, obwohl aufs äußerste gegen den Babenberger empört, Behaim dabei angedeihen ließ [2]).

Da änderte der König in dem Momente, in dem zu Bautzen ein neuer Tag (Juli—August 1240) zum Zwecke der römischen Königswahl stattfinden sollte, plötzlich seine Politik. Wegen Erwerbungen in Österreich vor allem hatte er sich von dem Kaiser abgewendet, und nun schützten eben der Kaiser und seine an Zahl und Ansehen täglich wachsende Partei den Babenberger gegen jeden Verlust. Als der König zugleich den steigenden Widerwillen gegen das Vorgehen des Legaten bemerkte und bis auf Otto von Bayern und Heinrich von Breslau sich alles von ihm losgesagt hatte, auch der Bayernherzog bereits in Verhandlung mit seinem kaisertreuen Episkopat stand, da entschloß auch er sich zum Parteiwechsel, so lange ein solcher für den Kaiser noch Wert besaß. Unmittelbar vor Beginn des Bautzener

1) Behaim an den Papst bei Höfler 22: electio regis in Alamannia retardatur, . . . fit tamen novus tractatus super hoc circa ducem Austriae et filium sancte Elisabeth. Ich vermag die Worte nicht anders zu verstehen, namentlich mit Rücksicht auf Huillard-Bréholles V, 1006. Vgl. jetzt auch Ratzinger, Forschungen 104 bis 105. 141.

2) Behaim bei Höfler, 9—10. 12. 19 ff. Ficker, Friedrich II., 85—86. Juritsch, Babenberger 591. Huber, Österr. Gesch. I, 420. Ratzinger, Forschungen 109 ff.

Tages — Herzog Otto von Bayern war bereits dahin unterwegs — schloß der König ohne Beiziehung seiner Räte mit den Boten des Königs Konrad und des Erzbischofs von Mainz einen Friedens- und Freundschaftsbund [1]).

Auf die Kunde davon entließ Herzog Otto von Bayern, „zum Tode erschrocken", sein Heer und eilte mit geringem Gefolge nach Prag, um Wenzel umzustimmen. Der Legat beschwor den König, dessen Schwester Agnes und die einflußreichsten Barone, namentlich den mächtigen Borsso von Riesenburg, der Sache der Kirche treu zu bleiben. Es galt schließlich, wenigstens eine Störung der Sache herbeizuführen, damit der Papst Zeit fände, ebenfalls einzugreifen [2]). Und solches ward denn auch bei dem schwankenden Wesen des Königs erreicht. Wenzel versprach, den Vertrag nicht sofort zu ratifizieren, sondern zu diesem Behufe erst mit den Kaiserlichen einen neuen Tag, sei es zu Eger, sei es zu Elbogen, zu halten. Wir hören davon nichts weiter. Offenbar blieb der König formell der Vereinbarung treu, obwohl er zu gleicher Zeit den Kurialen bündige Versicherungen seiner Treue und Anhänglichkeit gab. Viel beruhigter schrieb der Legat am 5. September dem Papste, er möchte den König von Böhmen „ermahnen, die Sache der Kirche besser und tapferer zu fördern", und ebenso die böhmischen Herren aufheischen, dem Könige in den Angelegenheiten der Kirche getreu beizustehen, und ihn zum Gehorsam gegen sie anzueifern [3]). Bei dieser Art von Politik blieb der König auch fernerhin: mit beiden Parteien beriet er, beider Hoffnungen hielt er rege. Während er ostensibel nach Rom schreiben ließ, der Papst möge sich mit dem Kaiser versöhnen, meldete Otto von Bayern, der gleichfalls seinen Frieden mit der Reichspartei gemacht hatte [4]), sich aber zweideutig hielt wie der Böhme, gelegentlich einer Mahnung gleichen Inhalts im geheimen: solche

1) Behaim, Tagebuch 14.

2) ut interim papa certior fieret et res interturbaretur.

3) Tagebuch Behaims 21 (Höfler).

4) Vgl. Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte V, 69 ff. Behaim bei Höfler 17.

Briefe zu beachten, sei nicht notwendig; sie hätten sie eben schreiben müssen, aber sie wüßten wohl, daß die Erfüllung ihrer Bitten ihnen nicht zum Vorteil gereichen würde [1]). Eben dem König von Böhmen teilte gegen Ende 1240 der Papst seine Absicht mit, ein Konzil zu berufen, und auf ihn und den Herzog von Breslau ward gerechnet, als ein neuer Legat über Ungarn nach Deutschland eingeführt werden sollte [2]).

Aber Wenzel sah doch darauf, sich äußerlich zur staufischen Sache zu halten. Obwohl Legat Albert in Rom versicherte, der König werde die Beschlüsse des Konzils annehmen, hatten sowohl er wie Herzog Otto die Beschickung der Kirchenversammlung, angeblich weil ihnen die Einladung zu spät zugemittelt war, unterlassen. Auch der Legat ward ihm durch den Eifer, mit dem er in Böhmen und Mähren das Feuer gegen den Kaiser schürte, bald unbequem. Schließlich trat Wenzel mit Entschiedenheit gegen Behaim auf, ja Albert behauptet, der König habe ihn töten lassen wollen. Dabei fand Wenzel, soviel man sehen kann, durchaus die Billigung des Bischofs von Prag und gewiß auch der Mehrheit des böhmischen Klerus. Auf die Mahnungen des Legaten, den König zu größerem Eifer in Verfechtung der kirchlichen Ziele anzuhalten, antwortete der Bischof wohl im Tone des Bedauerns: er habe es versucht, aber seine Mühe sei vergebens gewesen. Aber ein Fanatiker konnte ihn selbst bald denunzieren: sein eigenes Vorgehen sei strafenswert; der Legat wolle sich ja hüten, ihm Glauben zu schenken [3]). Immerhin entging König Wenzel durch solches Zusammengehen mit der Geistlichkeit seines Landes den Gefahren, welche Herzog Otto von Bayern, mit den Bischöfen

1) Behaim, Tagebuch bei Höfler 27. Und ebd. 26: Otto dux Bojorum, rex Bohemiae adhaesere ecclesiae; vgl. ebd. 27. 28. 29. Palacky, Italien. Reise 28. Cod. d. Mor. II, 374, n. 326.

2) Behaims Schreiben an den Papst vom 27. März 1241. Höfler 27. Die päpstlichen Einladungen zum Konzil gingen freilich auch an unzweifelhaft kaiserlich gesinnte Fürsten. Der Papst ging auf die Vorschläge Alberts nicht ein.

3) Tagebuch Behaims bei Höfler 25. 27.

seines Landes auf das bitterste verfeindet, durch ähnliche Zweideutigkeit über sich heraufbeschwor [1]). Auch darin erreichte er seinen Zweck, daß er mit den Waffen in der Hand die Ausführung des Passauer Vertrages vom Herzoge von Österreich fordern konnte, ohne daß ihm die Reichspartei in den Weg trat.

Nachdem sich beide Parteien bereits vielfach durch kleine Raubzüge Schaden gethan, fiel der König noch im Spätjahre 1240 in Österreich ein. Aber die Winterkälte nötigte ihn bald zum Rückzuge. Herzog Friedrich gewann darauf Laa durch freiwillige Ergebung der Bürgerschaft zurück. Zu Beginn 1241 that wieder er einen verwüstenden Einfall in das Olmützer Gebiet. Doch kam es auch jetzt zu keinem größeren Zusammenstoße. Der Krieg zwischen zwei Fürsten, die Kaiser und Papst für ihre Sache zu nützen gedachten, war beiden in gleichem Maße unangenehm. Namentlich nahm der Papst die Friedensstörung übel. Obwohl er die Entschuldigungen, die Otto von Bayern für König Wenzel vorbrachte, gelten ließ, trug er doch seinem Legaten auf, sich ernstlich um die Wiederherstellung des Friedens zu bemühen [2]). Aber noch mehr als der Legat machte auf beide Gegner die Meldung vom Herannahen eines mächtigen, bisher nie in Mitteleuropa gesehenen Feindes, der Tataren, Eindruck.

Nun verständigten sich die Fürsten rasch. Von der Abtretung eines Teiles von Österreich an den König von Böhmen war nach der Sachlage keine Rede. Aber der Herzog willigte in die Verlobung seiner Nichte mit Prinz Wladislaw, bereits nach seinem Oheim Verweser von Mähren, und gewährte so dem Könige die Aussicht auf größeren Gewinn. Bei Friedrichs bekannter Art mochte der Böhmenkönig freilich erst sehen,

1) Riezler, Geschichte Bayerns II, 75 ff. Ratzinger, Forschungen 145 ff.

2) Träger seiner Mahnungen war vielleicht auch Bischof Nicolaus (von Aujezd) von Prag, der im Mai 1241 in Rom von Innocenz IV. geweiht wurde. Cont. Cosmae zu 1240. Font. r. Boh. II, 285.

ob der Herzog diese zweite Zusage höher anschlagen werde als die frühere [1]).

1) Vgl. K. Wenzels Itinerar, nach dem er noch am 1. September 1240 in Prag, am 27. September an der ungarischen Grenze, am 7. Dezember wieder (nach dem Einfalle in Österreich in Tischnowitz, dann in Brünn) in Mähren ist. Cod. d. Mor. II, 379. 381. Reg. Boh. I, 468, n. 1007; 472, n. 1016. Behaim bei Höfler 27. 30. Contin. Sanc. 639—640. Annal. S. Rudb. Salisb. 787.

Viertes Kapitel.

Wenzel I. 1241—1245. Der Mongolensturm und seine Folgen.

Wie einst die Hunnen, Avaren, Ungarn, so bedrohten im 13. Jahrhundert die Mongolen die mitteleuropäische Menschheit, seitdem ein großer Krieger, Temudschin („Dschingischan" d. i. Fürst der Fürsten), die bisher zersplitterten Horden zu fester Vereinigung gebracht hatte, und ihre gewaltige Kraft und entsetzliche Wildheit in großen kriegerischen Unternehmungen zur Geltung kam. Furchtbare Grausamkeit gegen die Besiegten, Brand und Trümmer bezeichneten Temudschins Weg. Aber bei seinem Tode (1224) waren ihm neben der Mongolei, der alten Wüstenheimat seines Volkes, China, Tibet, Turkestan, Nordiran und Teile Sibiriens unterthänig und stand ein großer Teil der südosteuropäischen Ebenen nach den Niederlagen der Russen (an der Kalka) und der Kumanen den Mongolen offen. Hier begründete Temudschins Sohn, Dschudschi, das Reich der „Goldenen Horde zu Kiptschak", das er (1227) seinem Sohne Batu hinterließ. Erst Batu beschloß, nachdem die einzelnen Teilreiche eine Zeit lang ihren eigenen Weg gegangen und die Eroberungen aufgehört hatten, noch weiter nach Westen zu ziehen [1]). Dazu gewährte ihm der Großchan Oktai (Ogotai)

1) Vgl. O. Wolff, Geschichte der Mongolen oder Tartaren, 18 ff. 110 ff. 154 ff. G. Bachfeld, Die Mongolen in Polen, Schlesien, Böhmen und Mähren, Innsbruck 1889, 3 ff. G. Strakosch-Graßmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa i. d. J. 1241—1242, Innsbruck 1893, 1 ff., im bes. außer Palacky I⁴, 306 ff. und der Mongolen-

seine Zustimmung und aus den östlichen Reichen Unterstützung. Ein gewaltiges Reiterheer, in dem neben Batu noch eine Reihe anderer Nachkommen Temudschins mächtige Scharen führten, begann (1235) die Bezwingung der Nachbarvölker. Dabei scheint Batu früh den Plan gefaßt zu haben, Ungarn zu überziehen, dessen König Bela IV. seinen Zorn durch Unterstützung und gastliche Aufnahme des Kumanenchans Kuthen und seines Volkes gereizt hatte. Bela verriet ebenso deutlich die Absicht, die östlich der Karpathen gelegenen Striche als Vorlande seines Reiches festzuhalten und so den Mongolen zum Teile die Früchte ihrer Siege zu verkümmern, wie Batu beim Vordringen nach Mitteleuropa nicht ein mächtiges, unbezwungenes Ungarn im Rücken und in seiner linken Flanke lassen konnte.

Das Geheimnis der mongolischen Siege lag nicht allein in der ungeheueren Übermacht ihrer Heere, ja stets das gewichtigste Mittel zum Erfolge in der Hand des kundigen Feldherrn, und in der Leistungsfähigkeit und eisernen Disziplin der Truppen, sondern auch in der Zersplitterung und Planlosigkeit der Gegner, die in gar keiner Weise es mit der großartig genialen Führung Batus aufzunehmen verstanden. „Die Mongolen", erzählt der gleichzeitige Thomas von Spalato, „haben Schilde von Rindsleder, bestehend aus mehreren Lagen, die so fest aufeinander gepreßt werden, daß sie ganz undurchdringlich sind und also ausgiebig Schutz gewähren. Sie tragen Helme von Eisen und von Leder, krumme Säbel, um die Schulter den Bogen und Köcher. Zwar sind die Sehnen ihrer Bögen so straff zusammengezogen, daß sie für unsere Bögen zu kurz wären, aber die Pfeile sind um vier Zoll länger als die unseren mit Spitzen aus Eisen oder aus Bein und Horn." „Diese Pfeile sind eine fürchterliche Waffe, sie schlagen unfehlbar durch und bringen sicheren Tod; es giebt keinen Panzer, keinen Schild,

einfall von 1241, Abhdl. der böhm. Ges. d. Wissensch. V, Abt. II (1842), B. Dudik und C. Höfler, Mitteil. des Ver. 8, 7ff., B. Bretholz, Die Tartaren in Mähren und die moderne mährische Urkundenfälschung, Zeitschr. d. Ver. für die Gesch. Mährens I, Brünn 1897, 1 ff. 46 ff. 55 ff., anders freilich J. Demel, Čas. mat. Mor. XXI, 185 ff. 317 ff.

keine Rüstung, die nicht das Eisen des Tatarenbogens durchbohren würde." „Die Tataren sind ein zähes, abgehärtetes Volk, ebenso genügsam wie ausdauernd in Mühen und Kämpfen." „Es giebt kein Heer, das es so gut versteht, jeden Feind, zumal in der Feldschlacht, sei es durch kühne Tapferkeit, sei es durch Verschlagenheit und kluge Berechnung, zu überwältigen." „Wie der Reiter, so ist auch sein Tier. Die (mongolischen) Pferde sind so gut dressiert, daß jedes seinen Herrn, wenn er abgestiegen ist, wie ein Hund nachläuft, wohin er auch sich wendet. Sie sind nicht groß, aber bleiben auch bei Kälte und Hunger ausdauernd und leistungsfähig; obwohl sie unbeschlagen sind, vermögen sie über Stock und Stein und Fels wie die Ziegen zu klettern." „Das Wasser selbst bedeutender Flüsse hält die Mongolen nicht auf, da sie dieselben zu Pferde durchschwimmen. Aber auch bei großen Strömen wissen sie sich leicht zu helfen, da sie hurtig Flöße bauen, die auch bei schwerer Belastung durch Schläuche und (aufgeblähte) Tierfelle gegen das Untersinken gesichert wurden." Die gegen den europäischen Westen ausgesandten Scharen befanden sich übrigens bereits im Besitze großer Wurfmaschinen, um sie gegen feste Plätze zu gebrauchen, und verstanden sich auf die Anfänge der Belagerungskunst [1]).

Glänzend trat die Überlegenheit des tatarischen Oberfeldherrn wieder hervor, als er seine Scharen zum Angriffe auf das ausgedehnte, durch hohe Gebirgsmauern im Norden, Osten und Südosten geschützte Ungarn aussandte. Der Angriff sollte zugleich von mehreren Seiten, offenbar um König Bela in der Verteidigung unsicher zu machen und zur Teilung seines

1) Thomas von Spalato, Histor. Salonitana bei Schwandtner, Script. rer. Hungar. Dalmat. et Croatic., III (1749), 607. Vgl. auch die von W. Wattenbach im Arch. f. österr. Gesch. 42, 519 ff. und in den Forsch. zur deutschen Gesch. XII, 643 ff., bes. 646—647 publizierten Nachrichten; dann die Schreiben des Landgrafen von Thüringen an den Herzog von Brabant und eines ungar. Bischofs an den von Paris a. a. Reg. Boh. I, 472—473, n. 1017. 1018. Die Ähnlichkeit mit dem, was Ammian. Marcelli von den Hunnen meldet, tritt deutlich hervor.

Heeres zu zwingen, geschehen, wobei den Mongolen auch die Verpflegung erleichtert ward. Daher war seit Februar 1241 ein Nordheer unter Peta (Paidar) in Bewegung, um jede Unterstützung König Belas seitens der befreundeten Fürsten von Kleinpolen, Schlesien und Böhmen zu verhindern. Im März zwang ein kombinierter Angriff auf Siebenbürgen den Ungarkönig zur Entsendung von Streitkräften nach dieser Seite. Das Hauptheer hielt Batu in Galizien zurück, griff aber dann mit solcher Schnelligkeit an, daß mit der Kunde davon auch schon die Feinde im Lande waren.

Die polnischen Fürsten waren auch in so großer Gefahr keineswegs einig. Um so leichter wurde ihr vereinzelter Widerstand von Peta und seinen Unterfeldherren Kajdu und Ordu überwältigt. Auch im übrigen Abendlande, ja sogar in Ungarn, wurde die Gefahr meist unterschätzt und deshalb selbst die notwendigste Vorkehrung zur Abwehr unterlassen. In Böhmen scheint man bereits 1240 authentische Nachrichten über den furchtbaren Feind besessen zu haben. Angst und Sorge waren im Lande allgemein [1]). Nach dem Frieden mit Österreich eilte König Wenzel nach Böhmen heim und traf Maßregeln zur Verteidigung der Landesgrenzen und zur Sammlung eines Heeres. Da er nicht daran denken konnte, allein den übermächtigen Gegner im Felde zu bestehen, suchte er Vereinbarungen mit den befreundeten und benachbarten Fürsten [2]), die, selbst in

1) Contin. Cosmae zu 1240: Timor Tartarorum magnus irruit super Bohemos.

2) Ergiebt sich aus dem erwähnten Schreiben des Landgrafen von Thüringen vom 10. März. Vgl. den Brief des Herzogs Otto von Bayern an Bischof Siboto von Augsburg. Reg. Boh. I, 479, n. 1025. Er soll vom 11. April sein (III Idus Aprilis). Da der Herzog bereits die Niederlage von Liegnitz kennt (9. April) und meldet, daß König Wenzel am 7. vorrücken werde, so kann, schon der Entfernung Straubings von Liegnitz wegen — Wenzel erfuhr die Niederlage am 9./10. April — der Brief nur eine Reihe von Tagen später geschrieben sein, oder Wenzel war, was wahrscheinlicher ist, am 9. und 10. April doch noch viel ferner vom Feinde, als er hinterher dem Kaiser versichert. Bretholz (a. a. O. 57, Anm. 3), der übrigens „iter arripuit" (statt arripit) liest, glaubt dagegen, der Brief gehöre noch vor den 11. April, was ganz unmöglich ist.

Sorge, sich vielfach bei ihm über den Stand der Dinge erkundigten [1]). Mitten in die Rüstungen hinein fiel die Nachricht von der Eroberung Krakaus (22. März), und nun meldete eine Hiobspost um die andere die Verheerung Ober- und Mittelschlesiens, die Niederbrennung von Breslau, das, damals noch ein offener Flecken und von herzoglichen Hörigen und einer deutschen Kaufmannskolonie bewohnt, von den Bewohnern, wie es scheint, selbst angezündet wurde [2]), zuletzt die Ausbreitung der feindlichen Scharen bis gegen die Grenzgebirge Böhmens. Für die Woche nach Ostern glaubte man den Einbruch des Gegners in das Land selbst befürchten zu müssen. Deshalb zögerte König Wenzel nicht länger und eilte mit all den Streitkräften, über die er zu gebieten vermochte, nach dem Osten Böhmens [3]). Wer noch nicht zur Heerfahrt fertig war, bekam die Weisung, dorthin zuzuziehen. Auf den 7. April war dann der Vormarsch der vereinigten Macht in Aussicht genommen. Er erfolgte wohl auch. Aber zur Rettung Heinrichs von Breslau und der Seinen kam man doch zu spät.

Herzog Heinrich hatte sich (ca. 5. April) in das feste Liegnitz geworfen, wohl in der Absicht, hier die Ankunft des Böhmenkönigs zu erwarten. Sei es aber, daß er verzweifelte, sich gegen die andrängenden Feinde halten zu können, sei es, weil diese Liegnitz zu umgehen und ihn den Abzug zu den Böhmen gegen Westen abzuschneiden drohten: am 9. April verließ der Herzog die schützenden Mauern und zog westwärts gegen die böhmische Grenze. Aber der Marsch der Schlesier wurde von den Mongolen frühzeitig bemerkt, ihr Heer nach kurzer Ver-

1) So sagt der Landgraf von sich selbst.

2) Annal. Siles. bei Pertz, Mon. Germ. XIX, 540 und danach Dlugosch, der aber sonst, als viel zu spät nicht die Beachtung verdient, die ihm Strakosch-Graßmann schenkt. H. Markgraf, Breslau als deutsche Stadt vor dem Mongolenbrande 1241, Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens XV, 527 ff. W. Wattenbach, Zur Gründungsgesch. Breslaus, ebd. X, 164 ff.

3) Wenzel meldet (Mitte Juni 1241) dem König Konrad, er sei seit Ostern „in terminis Poloniae". Grünhagen, Reg. Schlesiens 255, n. 581, wo auch die Drucke dieses Schreibens.

folgung auf der sogenannten Wallstatt, einem Schlachtfelde, wie es für ein an Zahl überlegenes Reiterheer nicht günstiger gefunden werden konnte, ereilt, nach tapferem Kampfe von der Übermacht umzingelt und völlig vernichtet. Auch Herzog Heinrich und der Přemyslide Boleslav aus der Familie der Theobalde waren unter den Toten [1]).

Größer noch als über alle die früheren Niederlagen war in nah und fern das Entsetzen über dieses Gemetzel bei Liegnitz [2]). Der Böhmenkönig, der freilich noch gar nicht aus dem Grenzgebirge heraus war [3]), gab jetzt den Gedanken, sich mit den Mongolen in offener Feldschlacht zu messen, auf und beschränkte sich auf die Hut seiner Waldpässe. Mongolische Scharen, die bis dahin vorschwärmten — es waren offenbar nur plündernde Haufen —, wurden zurückgewiesen [4]). Im übrigen sah Wenzel ruhig zu, wie die Mongolen Schlesien der Länge und Breite nach plündernd durchzogen. Wie groß Angst und Sorge auch im Innern Böhmens waren, beweist die Meldung, daß man überall an Verstärkung und Neuanlage der festen Plätze dachte. Auch Prag mag damals seine (neuen) Mauern erhalten haben [5]).

1) Die Nachrichten über die Schlacht zusammengestellt bei Grünhagen, Reg. Schlesiens 248—255.

2) Am 11. (?) April kennt sie Otto von Bayern, und noch am selben Tage verbreitet er die Nachricht im Lande und mahnt zur Rüstung.

3) Auch wenn man des Königs Angabe (Reg. Boh. I, 481, n. 1028) völlig gelten läßt — s. S. 521 Anm. 2 und den prahlerischen Tenor des ganzen Schreibens —: er sei am Tage nach der Schlacht nur 10 Meilen vom Schlachtfelde gewesen, so führt dies auf Landshut oder noch näher an die böhmische Grenze. W. sagt übrigens selbst, daß er auf die Nachricht von der Schlacht erst an die Grenze rückte: „quo experto, ad metas Poloniae (= Silesiae) cum exercitu processimus", stand also am 9. noch diesseits des Gebirges, etwa bei Königinhof und Trautenau.

4) Darauf beziehen sich des Königs (übertreibende) Worte: iidem (hostes), proposito et intentione cognitis, fugam dederunt.

5) Dalimil in Font. r. Boh. III, 174. Vgl. Tomek, Dějiny města Prahy I², 175 ff. Bretholz a. a. O. 57. Für die Durchführung der Maßregel brauchte man, falls sie ja jetzt anbefohlen ward, natürlich längere Frist, als die Tatarengefahr dauerte.

In einem neuerlichen Aufrufe wandte sich König Wenzel an die Nachbarfürsten und bat dringend um Hilfe, da er allein mit dem böhmischen Heere nicht widerstehen könne. Auf die Nachricht, daß die Mongolen gegen Norden zögen und bereits das Gebiet der Sechsstädte von ihnen heimgesucht werde, erhob er sich, natürlich nach gehöriger Sicherung der böhmischen Ostgrenze, zum Zuge dorthin. Er mochte hoffen, nicht bloß selbst dort den Feinden zu wehren, sondern, mit den Fürsten des östlichen und mittleren Deutschlands vereint, die nun zur Abwehr der Gefahr von den eigenen Grenzen sich erheben mußten, vielleicht doch noch mit den Mongolen im offenen Kampfe sich erfolgreich messen zu können.

König Wenzels Zug nach der Lausitz und weiter westwärts bis Königstein war ein verhängnisvoller Fehler. Wohl rührte es sich in den Elbe- und Saalelanden; Mitte Juni beriet eine Anzahl deutscher Fürsten zu Merseburg über die Abwehr der Tataren. Auch der Papst und der Kaiser stellten ihren Streit zurück und mahnten gemeinsam das Reich zu den Waffen. Unter dem Zeichen des Kreuzes sollte sich am 1. Juli 1241 zu Nürnberg das deutsche Heer, geführt von König Konrad, zur Heerfahrt nach Ungarn erheben. Auch die Könige von Frankreich und England wurden vom Kaiser um Hilfe ersucht. Aber jene Nachricht, daß die Tataren die Elbgegenden anzugreifen beabsichtigten, war falsch und ihr Einbruch in die Lausitz ganz ohne Belang. Auch nach dem Siege Petas bei Liegnitz blieb er an den ursprünglichen Befehl Batus, dessen ungarisches Unternehmen auf der rechten Flanke zu decken, gebunden. Jetzt rief ihn der Oberfeldherr, der die Ungarn am Sajo vollständig geschlagen hatte (11. April), ab, um an der Eroberung der Karpathenlande teilzunehmen. Der Weg dahin führte Petas Scharen nach Mähren, zu dessen Schutze der Böhmenkönig das Notwendigste versäumt hatte.

Den Mongolen ward dies offenbar sofort klar. Statt sich auf einen, wenn auch verwüstenden Durchzug zu beschränken, blieben sie vierzehn Tage in Mähren und verheerten es weit und breit mit Feuer, Mord und Raub, bis das flache Land-

von den Abhängen der Karpathen bis nahe an die böhmische Grenze eine Wüste war. Mit der Belagerung der Städte hielten sich die Bedränger nicht auf, höchstens daß sie da und dort auf Burgen und feste Klöster einen raschen Sturmangriff versuchten; vor Olmütz wurden sie erfolgreich abgewiesen. Aber Dörfer und Weiler, die offenen Höfe und unbefestigten Märkte wurden dafür um so leichter ihre Beute.

Hinterher bildete für das so hartgeprüfte mährische Volk die Rettung der festen Städte, namentlich des schwerbedrängten Olmütz, einen Lichtpunkt in der schmerzvollen Erinnerung an die Schreckenszeit. Sie wurde für den böhmischen Chronisten Dalimil das Mittel, wenigstens einigermaßen zu verhüllen, daß die Mark in ihrer Not vom Hauptlande aus völlig verlassen blieb, und Sage und Dichtung waren geschäftig, die zufällige und in gar keiner Weise entscheidende Waffenthat von Olmütz zur großartigen Heldenthat wenigstens einzelner zu stempeln: ein Jaroslaw von Sternberg wurde ersonnen, den die Geschichte so wenig kennt, wie die Befreiung Mährens durch einen Sieg bei Olmütz [1]).

Auf die Kunde vom Einbruche der Tataren in Mähren hatte König Wenzel, der noch am 7. Mai im Norden Böhmens bei Königstein stand, neuerdings die benachbarten Macht-

1) In ganzer Erfüllung des Werdeganges historischer Sage kennt sie eine Fälschung des 19. Jahrh., die Königinhofer Handschrift, um so genauer. Darüber vgl. jetzt die eingehende, quellenkritische Darstellung von Bretholz a. a. O. 59ff., und bes. über die Sage von dem Siege Jaroslaws (oder Zbislaws) von Sternberg, und die ältere Litteratur ebd. 5ff. Sonst s. J. Demel im Čas. mat. Mor. 1897, G. Strakosch-Graßmann, S. 60ff. und A. Huber, Gesch. Österr. I, 448, Anm. 3. Der Handschriftenstreit, mit und nach Dobrowsky, Kopitar und Feifalik von Max Büdinger u. a. bereits unter Nachweis der Unechtheit der zu Königinhof-Grünberg aufgefundenen Denkmäler durchgefochten, wurde 1885 mit einem Artikel J. Gebauers (gegen die Echtheit) in Ersch und Grubers Encyklopädie neu aufgenommen. Über die Ergebnisse bis 1888 s. Joh. Knieschek, Der Streit um die Königinhofer und Grünberger Handschrift, Prag 1888 (Ver. f. Verbreit. gemeinnütz. Kenntnisse) und J. Truchlář, in den Mitteil. d. Instit. 1888. Gebauer hat auch alle seitherigen Rettungsversuche erfolgreich abgewiesen.

haber um schleunige und ausgiebige Hilfe gebeten [1]), aber nichts gethan, um die Feinde aus der Mark zu treiben, weil er sich offenbar auch jetzt für ein offensives Vorgehen zu schwach hielt. Als er endlich mit einem Heere von mehr als 40000 Mann über die mährische Grenze rückte, waren die Mongolen längst durch „die Pforte Ungarns“ abgezogen, dagegen der Ungarkönig als Flüchtling in der Nähe [2]).

Wenzel hat hinterher ins Reich schreiben lassen, er sei entschlossen gewesen, die Mongolen anzugreifen, aber König Bela habe dies widerraten, da er (Wenzel) doch nicht siegen könne und eben nur unnütz sein Leben wage. Nach Belas Niederlage bei Mohi ist wohl auch anzunehmen, daß er entmutigt war und die Gefahr eines Tatarenkampfes im vollen Umfange kannte. Anderseits klingt die ganze Meldung doch sehr unwahrscheinlich, da sich doch Bela auf allen Seiten um Hilfe bemühte. Die Sorge um das böhmische Heer mag wohl von dem Könige von Böhmen selbst herrühren [3]), der eben auch jetzt that, was er früher gethan: er hielt sich in der Defensive, weil er sich den Mongolen nicht gewachsen glaubte. Gewiß aber wollte er einem Angriff der Gegner nicht ausweichen. Für diesen Zweck rüstete sich Wenzel so gut als möglich und es gelang ihm auch, seinem Heere neue Verstärkung zuzuführen [4]).

1) Reg. Boh. I, 481, n. 1028.

2) Reg. Boh. I, 486, n. 1035. Brief des Bischofs Konrad von Freising an den von Konstanz. Statt „sexcentis millibus Theutonicorum“, das noch Bretholz las, muß es natürlich heißen „sexcentis militibus Th.“. Bela ist am 18. Mai bereits in Agram (Reg. Boh. I, 484, n. 1032).

3) Es ist das Schreiben des Bischofs Konrad von Freising an Bischof und Kapitel von Konstanz, das schon Hormayr in der Goldenen Chronik von Hohenschwangau II, 70 mitteilte. Vgl. Reg. Boh. I, 486, n. 1035. Da aber bereits König Wenzels Heimkehr vom Feldzuge und der Übergang dreier tatarischer Heerhaufen über die Donau gemeldet wird: „venerat obvius Tartororum genti, ex consilio regis Hungariae secessit“; „tres exercitus eorum Danubium violenter transierunt“, so gehört das Schreiben erst in den Januar 1242 und bezieht sich jene Meldung auf den ganzen Feldzug Wenzels an die ungarische Grenze.

4) Strakosch-Graßmann 57.

Aber es geschah nichts weiter. So lange die Meinung allgemein war, nach der raschen Unterwerfung Polens und Ungarns würden sich die vereinigten mongolischen Heere zu mächtigem Angriffe auf das Reich erheben, setzten Furcht und Sorge um das eigene Wohl Fürsten und Völker in Bewegung und mahnten Papst und Kaiser zu gemeinsamer Abwehr. Im Juli ward wirklich der große Kreuzzug der deutschen Fürsten nach Ungarn erwartet. Bereits mahnte der Herzog von Österreich König Konrad dringend, sich für den Zug durch sein Land mit Bayern, Franken, Schwaben und Rheinländern mit Vorräten wohl zu versorgen, da sein Gebiet (von den langen Kriegsjahren her) zum guten Teil verwüstet sei; die Meißner, Thüringer und Sachsen möchten am liebsten durch Böhmen kommen [1]. Als aber die Mongolen, von unbedeutenden Angriffen auf Österreich und Mähren abgesehen, keine Miene zu weiterer Offensive machten, vielmehr die Meldung kam, sie hätten das eroberte Ungarn unter ihre Scharen förmlich aufgeteilt und noch sei das Land auf dem rechten Donauufer vom Feinde frei, da schwand im Reiche mit der Furcht zugleich auch der Eifer zu kriegerischer Anstrengung.

Nun begann des Kaisers Marsch auf Rom und wuchs die Entzweiung mit dem Papste, um deren Beilegung die Fürsten noch eben von Friedrich II. selbst ersucht worden waren. Die Wühlarbeit der päpstlich Gesinnten im Reiche gegen den Kaiser hub wieder an, und sie machte auch vor dem geplanten Kreuzzuge „gegen die Türken" nicht Halt. Der Legat erklärte in seinem fanatischen Hasse gegen den Staufer unumwunden, er wollte lieber, daß der Zug ganz unterbliebe, als daß er unter der Führung der Feinde der Kirche stattfinde und deren Macht und Ansehen erhöhe. Bald erscholl die Kreuzpredigt gegen den Kaiser selbst. Dadurch kam alles ins Stocken, in Verwirrung. Die Heerfahrt die Donau hinab, erst auf den 25. Juli, dann, wie es scheint, neuerdings vertagt, unterblieb zuletzt ganz. Wie der Böhmenkönig Mähren schützte, so fiel

1) Hormayr, Goldene Chronik II, 65. Reg. Boh. I, 488, n. 1041.

es dem Herzog von Österreich, der sich obendrein mit König Bela von Ungarn entzweit hatte, zu, mit seiner Ritterschaft die Mongolen von dem Marchfelde abzuwehren [1]). Die gemeinsame Gefahr brachte wenigstens diese beiden benachbarten Fürsten zu einheitlichem Zusammengehen, ohne daß es ihnen aber gelang, ihre Gebiete vor aller Heimsuchung zu sichern [2]).

Am Neujahrstage 1242 gingen die Mongolen über die hartgefrorene Donau auf deren rechtes Ufer. Wieder entstand die Besorgnis, daß die gefürchteten Feinde demnächst mit ganzer Macht an den Westgrenzen Ungarns erscheinen würden. Aber sie waren noch mit der Plünderung des südwestlichen Ungarn beschäftigt, als, wie es heißt, die Nachricht von dem Tode des Großchans Oktai (Dezember 1241) Batu, vor dem König Bela bis auf eine Insel des Adriatischen Meeres geflüchtet war, zu dem Entschlusse brachte, sein Heer nach dem Osten zurückzuführen [3]).

König Wenzel, von seiner Aufgabe, die Ostgrenze Mährens zu hüten, befreit, konnte jetzt daran gehen, die entsetzlichen Wunden des Krieges zu heilen oder doch zu lindern. Zugleich galt es, die Wehrhaftigkeit des Reiches zu erhöhen, falls, wie man besorgte, die grimmigen Feinde über kurz oder lang ihren Vorstoß gegen das mittlere Europa erneuern würden. Auch Papst und Kirche und die mächtigen Adelsgeschlechter des

1) Vgl. Meiller, Babenb. Reg. 167. Hormayr, Goldene Chronik II, 65. Reg. Boh. I, n. 1041. Strakosch-Graßmann 138 ff.

2) Contin. Sancruc. secunda, l. c. 640. Daß die Tataren 1241 nicht bei Wiener-Neustadt erschienen, wobei neben Herzog Friedrich auch König Wenzel und andere zu Hilfe kamen, wie die Sage behauptet, erhellt schon daraus, daß ja Wiener-Neustadt südlich der Donau liegt.

3) Das Quellenmaterial für den Mongoleneinfall in Schlesien nennt Grünhagen, Schles. Reg. 243 ff., n. 562 ff.; in Mähren nahezu vollständig Bretholz a. a. O. 46 ff. Anderes s. oben S. 520 (Wattenbach), wozu noch Neues Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde II, 625 zu stellen ist. Zur Litt. s. oben S. 518 und F. W. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II., III, 213 ff.; C. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, Gotha 1884, 66 ff.

Landes, vor allem aber das deutsche Bürgertum, standen dabei dem Könige thatkräftig zur Seite [1]).

Die Anlage ummauerter Plätze, nun mit doppeltem Eifer fortgesetzt, erschien auch schon hochwichtig im Interesse der Verteidigung des Landes. Ausnahmslos hatten sie sich in Mähren behauptet. In dem nachfolgenden Jahre erhob sich eine Reihe der festesten Burgen in Böhmen, vom Könige selbst erbaut oder zu Sitzen der Herren und Ritter bestimmt. Noch 1241 entstanden Rosenberg und Lämberg (Löwenburg), das feste Haus der Herren von Tetschen, bald darauf die Riesenburg bei Dux, die Schwanburg (nächst Mies), die Lichtenburg, Ronow, Sternberg in Mähren u. a. [2]). Und immer neue wuchsen auch dann noch empor, als die Furcht vor den Tataren längst geschwunden war und auch König Bela von Ungarn sein niedergetretenes, halb menschenleeres Reich wieder in Besitz genommen hatte. Noch zahlreicher waren die kirchlichen Bauten jener Zeit, in Prag wie überall im Lande [3]).

Sowie aber der Kampf zwischen Kaiser und Papst eigentlich niemals aufgehört hatte, traten sofort auch wieder die alten Streithändel zwischen den Fürsten hervor. Kaum Herr in seinem Lande, forderte Bela IV. von Ungarn von Herzog Friedrich von Österreich die Grenzgebiete zurück, die er dem Herzoge im Momente der Gefahr für seine Hilfezusage hatte überlassen müssen: die Hilfe sei nicht geleistet worden. Als

1) Cod. dipl. Mor. 114. 140. 202. Reg. Boh. I, n. 1070. 1076. 1169. 1170. 1172. 1239. 1272. Vgl. Bretholz 17 ff. Strakosch-Graßmann 56 ff., 148—149. Palackys Darlegung (auch noch 4. Aufl. 313—314) wird nun von Bretholz allseitig rektifiziert.

2) A. Sedláček, Hrady, zámky a tvrze v král. českém, Prag 1882 ff. Vgl. Ders. in Österr.-Ung. in Wort und Bild, Böhmen II, 327 ff.

3) Gesch. des Aufstandes von 1248—1249; Font. r. Boh. II, 303 bis 304. Fabricatae sunt in civitate Pragensi (domus) fratrum Praedicatorum ad s. Clementem, fratrum Minorum ad s. Jacobum, Pauperum dominarum ad s. Franciscum, Templariorum ad s. Laurentium, Hospitaliorum vel Stellariorum ad s. Petrum in vico Theutonicorum et plures domus earundem religionum in regno Bohemiae." Es gilt dies aber für Wenzels ganze Regierungszeit.

der Herzog sich trotzig weigerte, drohte der König mit Gewalt, worauf eine Verständigung erfolgte.

Aber der Babenberger hatte, scheint es, nur nachgegeben, weil er trotz der Waffenbrüderschaft der letzten Monate bereits entschlossen war, den im Vorjahre abgebrochenen Streithandel mit Böhmen durchzufechten und namentlich sich den Bedingungen des vereinbarten Vertrages wieder zu entziehen. Aber er scheiterte dabei. Als die Österreicher in Mähren eingedrungen waren, und ihnen in dem verheerten Lande statt leichter Beute ein starkes böhmisches Heer, das König Wenzel persönlich führte, in den Weg trat, da verweigerten sie, wohl mit dem Hinweis auf den Ablauf ihrer Dienstzeit, den Kampf und zogen einzeln nach Hause. Der Herzog mußte zu seinem großen Verdrusse die Hand zum Frieden bieten, der nach allem das frühere Abkommen bestätigte [1]).

Eine Zeit friedlichen Schaffens folgte in Böhmen und Mähren nach, freilich mehr, weil der König geradezu mit Selbstverleugnung sich der Anteilnahme an den Händeln im Reiche und besonders in den Nachbargebieten enthielt, als zufolge der keineswegs günstigen politischen Sachlage. Es war gewiß kein geringes Verdienst des König Wenzels, daß er in den Tagen der schlimmsten Zerwürfnisse zwischen Papst und Kaiser den Weg fand, seinen Landen den kirchlichen Frieden zu bewahren [2]). Im Innern konnte Wenzel auf gedeihliche Ordnung hinblicken, die er in jüngeren Jahren durch energische Bekämpfung von Friedensbruch und Gewaltthat geschaffen hatte und immer sorgsam schirmte.

Schon auch machten sich die Folgen der wirtschaftlichen Neubelebung des Reiches mehr und mehr geltend. Das Prager

1) Die Quellen dieses freilich nur kurzen Krieges fließen spärlich. Vgl. Contin. Sancruc. secunda, Mon. Germ. Sc. IX, 641. Contin. Garstensis ebd. 597. Annal. S. Rudberti ebd. 788. Contin. Cosmae zu 1242 in Font. r. Boh. II, 285. Heinrich v. Hainburg, in diesem Jahre geboren, gedenkt seiner nicht.

2) Über die Zeitverhältnisse unterrichtet eingehend U. Tammen, Kaiser Friedrich II. und Papst Innocenz IV., 1243—1245. Leipzig 1886.

Domkapitel brachte die Mittel auf, um 1243 den langen gegen Norden liegenden Gang, 1244 das ganze Kapitelhaus (claustrum) ausmalen zu lassen [1]). Der Adel stattete nun seine neuen Sitze prächtiger aus, zog auf Spiel und Kurzweil in die Nähe und Ferne, verbrauchte seinen Überfluß in üppigen Gelagen [2]). Auch König Wenzel widerstand der Lockung zu höfischem, behaglichem Hofhalt jetzt noch weniger als früher [3]); doch wahrte er den Körper vor Erschlaffuug durch fleißige Jagden, denen er oft tagelang in entlegenen Forsten oblag, und das Gleichgewicht der Seele durch reiche Gaben an die Kirche und ergebenen Gehorsam gegen Rom [4]).

Dabei unterließ aber der König nicht, den Lauf der öffentlichen Dinge von seinen Waldburgen und Jagdhäusern aus scharf zu verfolgen. Namentlich die Erwerbung Österreichs für sein Haus behielt er fest im Auge. Es war eine wichtige Gunstbezeugung der Kurie, wenn Papst Innocenz IV. die Ehehindernisse beseitigte, die in Verwandtschaft vierten Grades zwischen Wladislaw von Mähren und Gertrud von Österreich vorhanden waren [5]). Das ließ den König die Förderung Roms auch für seine weiteren Entwürfe erhoffen. Als daher 1245 Meldungen über Abmachungen des Kaisers und Herzogs von Österreich nach Böhmen kamen, welche jene Pläne durchaus gefährdeten, war Wenzel sofort bereit, mit seiner ganzen Macht für die Wahrung der Hausinteressen einzutreten.

1) Contin. Cosmae zu 1243. 1244. Font. II, 285.

2) Historia Wenceslai in Font. r. Boh. II, 305. Vgl. von den Späteren noch Dalimil, cap. 79 und 84, und den Domherrn Franz.

3) Ebd. rex voluntati suae carnis deditus.

4) Clerum secularem et religiosum multum dilexit et ecclesias dei ac ministros earum libentius honoravit. Vgl. Contin. Cosmae in Font. r. Boh. II, 303—304.

5) Am 8. Dezember 1244: Cod. d. Mor. III, 43. Im Reiche erscheint K. Wenzel (nach Siegfried von Mainz und Heinrich von Thüringen) als „procurator sacri imperii“. Cod. dipl. Lusat. super. 47. Reg. Boh. I, 503, n. 1062.

Fünftes Kapitel.

Böhmen und das babenbergische Erbe.
1246—1254.

Schon 1240, als das Gerücht ging, die päpstliche Partei habe die römische Krone dem tapferen Herzoge von Österreich angeboten und Friedrich sie abgelehnt, hatte der Kaiser zugleich mit seinem Danke für solche Treue den Herzog auf die Erhebung seiner eigenen Fürstentümer zu einem Königreiche hingewiesen. Dieser Gedanke ward wieder lebendig, ja schien bei der persönlichen Begegnung des Kaisers mit dem Herzog von Österreich zu Verona (1245, Juni) der Verwirklichung nahe, als der Kaiser, um sich die Verbindung mit dem Hause Österreich und die Nachfolge in den babenbergischen Landen zu sichern, dem Herzoge die Königskrone anbot, falls ihm die Hand der jugendlichen Gertrud zuteil werde, und der Herzog sich entschlossen zeigte, seine Zustimmung zu geben.

Mit dem ganzen Unwillen, den wiederholt gebrochene feierliche Zusage des Herzogs in ihm erzeugen mußten, rüstete sich König Wenzel, um an ihn Rache zu nehmen. Die befreundeten Herzöge von Bayern und Kärnten, auch der König von Ungarn hatten, scheint es, die Teilnahme am Kriege zugesagt [1]. Als aber der Babenberger in sein Land zurückgekehrt war, brachte er Otto von Bayern rasch zum Frieden, ja, wie es heißt, zur Zusage gemeinsamen Vorgehens [2]. Die Böhmen, die im

1) Contin. Garst. in Mon. Germ. Sc. IX, 597.

2) Ebd. zu 1246: Fridericus ... Otto conspiraverant. Die Aus-

Januar 1246 unter der Führung Ulrichs von Kärnten über die österreichische Grenze rückten, blieben allein. Sie wurden von dem Herzoge von Österreich, der mit einem rasch zusammengebrachten Heerhaufen herbeikam, bei Staaz überrascht und derartig geschlagen, daß der Kärntner selbst und mit ihm Borsso von Riesenburg nebst zwölf andern Führern, mehr als zweihundert böhmische und mährische Edle und über tausend von der Mannschaft gefangen wurden und der Rest des Heeres sich flüchtig zerstreute (26. Januar) [1]).

Trotzdem versprach Herzog Friedrich, der in Verona betreffs seiner Erhebung nicht entgültigen Bescheid erlangt und aus unbekannter Ursache den Gedanken, seine Nichte mit dem Kaiser zu verloben, aufgegeben hatte [2]), bei den nachfolgenden Verhandlungen neuerdings, Gertrud mit dem ältesten Sohne des Böhmenkönigs zu vermählen.

Unmittelbar darauf griff König Bela von Ungarn mit seiner ganzen Macht und mit Scharen von Russen (Ruthenen) und Raizen (Serben) Österreich an. Ihm stellte sich Herzog Friedrich mit seinen Österreichern, Steirern und Krainern entgegen. In der Schlacht, die sich am 16. Juni 1246 an dem Grenzflusse Leitha entspann, errangen die Österreicher einen glänzenden Sieg, aber um hohen Preis: der Herzog war beim Angriffe auf den feindlichen Vortrab durch einen Lanzenstoß in

söhnung erfolgte vielleicht, falls dieser Otto, wie der Zusammenhang nahe legt, der Bayerherzog ist, indem Friedrich, der Agnes von Meran verstoßen hatte, die Verlobung mit Ottos Tochter erneuerte.

1) Contin. Garst. l. c. 597—598. Contin. Sancruc. II a, 641. Contin. Praedic. Vindobon. ebd. 727. Annal. s. Rudberti Sal. 789. Contin. Zwettl. III a, 655. Contin. Lambac. 559. Contin. Cosmae weiß davon nichts, wohl aber Heinrich von Hainburg, Font. r. Boh. III, 312. Vgl. endlich Chron. reg. Colon., Mon. Germ. h. Sc. V, 289 und die weitläufige Darlegung in Jansen Enickls Fürstenbuch von Österreich und Steier, Joh. v. Victring bei Böhmer, Font. r. German. I, 281 und dazu Gottl. Freih. v. Ankershofen in der Carinthia 1875, S. 164.

2) Dies sagen die Hauptquellen, die Cont. Garst.: sed dux infecto negotio, immo potius ad futura suspensus, domum rediit, und Contin.

den Kopf, den ein Gegner oder gar einer seiner eigenen Leute gegen ihn geführt hatte, getötet worden [1]).

Gänzlich unerwartet, manchem zur Erleichterung, aber seinen Getreuen zu aufrichtigem Schmerze, war der letzte Babenberger aus seiner stürmischen Laufbahn geschieden [2]). Die Thatsache, mit der sich die fürstliche Politik so lange Zeit beschäftigt hatte, die Erledigung der österreichischen Fürstentümer, war nun eingetreten. Wer nach der Erlangung, sei es des Ganzen, sei es doch eines Teiles der reichen Erbschaft strebte, setzte jetzt mit voller Kraft ein.

Über alle schien der König von Böhmen den Sieg davonzutragen, als die Babenbergerin Gertrud, die mit ihren Getreuen die Notwendigkeit festen Anschlusses au einen mächtigen Nachbarfürsten erkannte, dem Markgrafen von Mähren die Hand zum Ehebunde reichte [3]). Aber so groß der Triumph war, so laut ward kurz darauf im Prager Königsschlosse die Klage, da der junge Fürst schon am 3. Januar 1247 starb.

Die Aussichten auf die Vereinigung der Herzogtümer mit den böhmischen Landen verdüsterten sich um so mehr, als die Ansprüche Gertruds selbst von ihrer Tante Margaretha bestritten wurden und neben den beiden Frauen der Kaiser und mit ihm eine starke Partei in beiden Ländern behauptete, diese seien nach dem Aussterben des babenbergischen Mannesstammes dem Reiche einfach heimgefallen. Auch die Anrechte der Söhne der Margaretha und König Heinrichs VII., zugleich Enkel des Kaisers, und der Fürstinnen von Thüringen und Meißen, Schwestern des verstorbenen Herzogs, und ihrer Nachkommen

Sancruc. 641: in Austriam reversus regnum quod se adeptum speraverat, minime adeptus est. Über die Heiratsache s. Juritsch, Babenberger 645.

1) Contin. Garst.: nescitur fraude vel malitia comite. Annal. Salisb. l. c.: vel a suis vel a hostibus. Annal. Mell. zu 1246 (M. G. Sc. IX, 508): nescio quo casu.

2) Contin. Garst. 598: corporalem militiam deponit, utinam eternam gloriam assecutus. Vgl. auch die steirische Reimchronik Ottokars, ed. J. Seemüller in Mon. Germ. (Auct. vern. lingua V, 1. 2) 1. 14.

3) Über den Zeitpunkt s. Huber, Gesch. Österr. I, 517, Anm. 2.

kamen in Frage, sobald überhaupt den Frauen aus dem Hause Österreich ein Nachfolgerecht zugestanden wurde.

Die Premysliden hatten die kurze Frist, die ihnen günstig war, benutzt, um sich unter dem österreichischen Adel Anhang zu verschaffen. Albero von Kuenring, böhmischer Lehensmann auf Weitra, der seit August 1246, offenbar mit Zustimmung Gertrubs und ihres Verlobten, bis zu ihrer Vermählung als Hauptmann über Österreich gewaltet hatte, war, scheint es, sein Haupt [1]).

Trotzdem machte König Wenzel zunächst keinen ernstlichen Versuch, den böhmischen Einfluß oder gar die böhmische Herrschaft in Österreich zur Geltung zu bringen. War dem Könige, der sich mehr und mehr aus den öffentlichen Dingen in den engsten Kreis seiner Vertrauten und in seine Forste zurückzog, der wirre Streit um Österreich ohnehin zuwider? Oder störte es ihn, als die Absichten des Ungarkönigs auf die Occupation der Herzogtümer hervortraten und daß sich Papst Innocenz IV. gebieterisch in den Handel mischte? Wir wissen es nicht. Aber die Länder, die so viele zu beherrschen verlangten, verfielen darüber in all das Unglück vielfältiger Entzweiung und völliger Anarchie [2]), die jene Zeit gebären konnte. Während der Kaiser, der im Frühjahr 1247 den Grafen Otto von Eberstein als Reichsverweser nach Österreich gesandt hatte, die Beobachtung seiner Verfügungen begehrte, entschied sich der Papst nach einigem Schwanken für Gertrud. Er forderte König Wenzel gleich anderen Fürsten auf, der Herzogin Gertrud von Österreich gegen ihre Feinde beizustehen [3]).

Des Königs alte Politik in solchem Falle besagte, sich keinen der Streitenden entgegenzustellen, so lange der Ausgang nicht halbwegs ersichtlich ward; er hielt sie jetzt den Dingen in

1) Font. r. Austriac., 2. Abt. VIII, 311.

2) Contin. Garst. zu 1247—1248 (Mon. Germ. Sc. IX, 598—599): Item eodem anno nobiles terrae inter se coeperunt plurimum discordare et nullus fuit penitus inter eos, qui considerata suae nobilitatis materia pacem faceret vel servaret.

3) Böhmer-Ficker, Reg. imp. 316, n. 50.

Österreich gegenüber um so mehr fest, als die kirchliche Partei, trotzdem Herzog Otto von Bayern endlich die Vermählung Gertruds mit seinem Neffen Hermann von Baden vermittelte, in Österreich zu keiner rechten Geltung kam und anderseits auch wieder die überlegene staufische Fraktion gespalten war. Nur eine Minderheit in ihr wünschte einfach den Heimfall an Kaiser und Reich; die Mehrheit, mit dem Verweser Eberstein selbst an der Spitze, begehrte einen der Enkel des Kaisers zum Fürsten [1]).

Anders als König Wenzel dachte eine Anzahl einflußreicher Männer in Böhmen und namentlich sein ehrgeiziger Sohn Ottokar, der, nach des Bruders Tode mit der Verwaltung Mährens betraut, sich gewissermaßen auch als dessen Rechtsnachfolger in der österreichischen Erbschaftssache ansah und sofort in Verbindung mit österreichischen Baronen, namentlich den Lichtensteinen, erscheint. In dem jungen Fürsten war mit vielen glänzenden Eigenschaften, die freilich erst später zur Geltung gelangten, jene Selbstsucht seines Geschlechtes lebendig, die, einmal entflammt, auch vor den natürlichen Schranken und vor Härte und Grausamkeit nicht zurückschreckt. Da Ottokar kein Mittel sah, eine Änderung der böhmischen Politik in seinem Sinne bei seinem Vater zu erreichen, entschloß er sich zur Gewalt. Aus der Mitbewerbung Böhmens um das Erbe des streitbaren Herzogs wuchs im Lande selbst eine Revolution hervor.

Es läßt sich nicht leugnen, daß den König Wenzel dabei gewisse Schuld trifft. Indem er seinen eigenen Vergnügungen lebte, hatte er die Bedürfnisse seines Volkes vielfach zurückgestellt und die Fühlung mit ihm verloren. Seiner königlichen Rechte wohl bewußt und stets bedacht auf öffentliche Ordnung, handhabte er sie, ohne die hergebrachten Formen zu beachten; die wichtigsten Dinge beriet und beschloß er nach dem Rate seiner zufälligen Umgebung, die oft nur aus wenigen oder geringeren Leuten bestand. Das erbitterte die Großen und selbst alte,

1) Vgl. die Contin. Sancruc. II, 642.

treue Diener des Königs. An Mitteln, ihn beim Volke zu verklagen, fehlte es ja nicht. Wenzels antikaiserliche Politik, seine Freundschaft mit dem Papste und den Gegenkönigen Heinrich Raspe von Thüringen und Wilhelm von Holland, entsprach nicht der Meinung der Mehrheit der Nation, die so gut kaiserlich war, wie der Klerus überwiegend nicht päpstlich; seine ungemessene Freigebigkeit, namentlich in geistlichen Dingen, ward vielfach gemißbilligt, ebenso seine Vorliebe für die Einführung und Pflanzung des deutschen Bürgertums im Lande, seine Liebe und Neigung zu ritterlichem Scherz und heiterer Kurzweil, zu künstlerischem und gelehrtem Schaffen. Des Königs Lebensweise hatte bereits seinen Familienverband gelockert und ihm den eigenen Sohn entfremdet. Nun that ihm Ottokar die Schande an, die aufrührerische Bewegung gegen den König und Vater zu leiten.

Ottokar hat sich dabei ohne Zweifel eingeredet, daß sein Beginnen dem Lande zum Vorteile gereichen werde. Er, selbst der Sohn einer Stauferin, konnte leicht berechnen, daß der Kaiser die Beseitigung seines stets unverläßlichen und eigenwilligen Vaters nicht bloß dulden, sondern bereitwillig gutheißen werde. So fehlte der Erhebung sicherlich der hochpolitische Hintergrund nicht, wenn auch ihr nächster Zweck die Ausführung unreifer Pläne hinsichtlich Österreichs und die Befriedigung unberechtigten Ehrgeizes eines pflichtvergessenen Sohnes war.

Die Bewegung [1]), offenbar längst vorbereitet, kam zum Ausbruche, als im Sommer 1248 König Wenzel seiner Zusage gemäß ein Aufgebot zugunsten des Gegenkönigs Wilhelm (von Holland) erließ [2]), während er selbst, in gewohnter Weise von

1) Einheimische Quellen sind (vgl. Böhmer, Reg. imp. 426ff.) außer einigem urkundlichem Materiale die Contin. Cosmae zu 1248 und 1249 (Font. r. Boh. II, 286) und die Geschichte dieses Aufstandes (von Emler irrig Geschichte K. Wenzels I. genannt) ebd. 304—308. Über beide vgl. meine Darlegungen in den Mitteil. d. Inst. XX. Vgl. noch Dalimil, Kronika česká, Font. r. Boh. III, 179ff. Franc. Prag. in Font. r. Austr. VIII, 538—540. Contin. Sancruc. l. c. 642.

2) Wenzel hatte nach dem Tode Heinrich Raspes sich persönlich an

nur wenigen umgeben, auf dem Schlosse Klingenberg am Zusammenflusse der Moldau und Luschnitz verweilte. Ende Juli kam Adel und Klerus zahlreich in Prag zusammen, und hier wurde (31. Juli) Prinz Ottokar an Stelle seines Vaters als König und Landesfürst ausgerufen und ihm auch sofort gehuldigt. Natürlich fehlte dem öffentlichen Umsturz nicht vielerlei einzelne Gewaltthat. „Die Schule zu Prag ging ein. Viele Häuser in der Stadt Prag und sehr viele Dörfer im ganzen Königreiche Böhmen gingen in Flammen auf", sagt mit drastischer Kürze der gleichzeitige Chronist. Man errät leicht, wessen Dörfer dies gewesen sind [1]).

Die Empörer wagten es, an den König eine Gesandtschaft unter der Führung des Bischofs Nicolaus zu schicken und ihn zur Gutheißung des Geschehenen aufzufordern. Wenzel ließ die Boten in Ketten legen. Bald aber konnte er sich überzeugen, daß seine Kräfte zur offenen Bekämpfung der Bewegung nicht hinreichten: er mußte längst überwältigt sein, ehe der Papst, König Wilhelm und seine übrigen Freunde für ihn einzuschreiten vermochten. Deshalb verschloß er die Rachegedanken in seiner Brust und, nachdem er alles gethan, um zu wahren, was er an Getreuen und festen Plätzen noch besaß, auch sich sogar scheinbar gutwillig herbeigelassen hatte, die Regierung zugunsten seines Sohnes niederzulegen oder doch mit ihm zu teilen, auch den Vertrag zu beschwören [2]), verließ er

der Wahl Wilhelms von Holland beteiligt und dann mit dem neuen Könige noch ein besonderes Bündnis geschlossen. Vgl. unten und Pertz, Mon. Germ. Sc. IV, 363. A. Busson, Die Doppelwahl des Jahres 1257 u. s. w., Münster 1866, 13 ff.

1) Palacky, Italien. Reise 32 verzeichnet bereits aus dem (5.) Mai 1248 eine Mahnung des Papstes an die Bischöfe von Meißen und Regensburg, die Widerspenstigen event. mit Kirchenstrafen zu zwingen. Dies wirft ein grelles Licht auf die Haltung des böhmischen Klerus. Reg. Boh. I, 558, n. 1206.

2) Font. r. Boh. II, 304: Quod dum pater audivit, aegre tulit, sed sibi innata discretione dissimulavit. Vgl. sonst die päpstl. Bulle vom 24. April 1249. Am 4. November 1248 nennt sich Ottokar König von Böhmen. Reg. Boh. I, 561, n. 1213. Am selben Tage ist auch Wenzel in Prag; ebd. n. 1214.

das Land und begab sich nach Mähren. Zugleich waren seine Abgesandten überall in Thätigkeit, und nicht ohne Erfolg. Vom Papste kamen scharfe Mahnungen, namentlich an den böhmischen Klerus. Die Fürsten von Brandenburg, Braunschweig und andere wollten erst geradezu mit Heeresmacht den König zurückführen und öffneten wenigstens seinen Werbern ihre Länder [1]). Ebenso gelang es dem Könige, in Österreich, wohin er sich bald nach Beginn 1249 begeben, und in Ungarn Soldtruppen aufzubringen. Umsonst hatte Ottokar den Vater zu beschwichtigen gesucht, indem er um Neujahr zu ihm nach Brünn kam und einen neuen Vertrag schloß, der ihm (Ottokar) mit dem Titel eines Markgrafen von Mähren von Böhmen eben nur das ließ, was er bereits in seinem Besitze hatte [2]). Anfang Februar zog der König mit starker Macht nach Böhmen. Hier allein lag ja die Entscheidung. Am 8. Februar stand sein Heer vor Prag und gewann auch bald die Wyschehrader Burg (13. Februar) [3]).

Aber des Königs Hoffnung, daß auch die Stadt und die Burg auf der linken Flußseite sich ergeben würden, ging nicht in Erfüllung, trotzdem er noch zwei Wochen, erst südlich, dann westlich von beiden lagerte. Gewalt versuchte er nicht. Dann wich er vor dem herannahenden Heere seines Sohnes gegen Westen, um den dortigen Deutschstädten und den getreuen Borsso (von Riesenburg), Hojer von Bilin und anderen die Hand zu bieten. Auf dem Zuge ward Saaz ohne Kampf besetzt, aber auch das offene Land durch Raub und Brand schwer geschädigt. In Verbindung mit seinem Anhange in Westböhmen war der König seinen Gegnern nun auch im offenen Felde gewachsen.

1) Chron. Luneburg. bei Eccard, Sc. I, 1412. Die Besatzung der westböhmischen Burgen bestand 1249 zumeist aus sächsischem Kriegsvolk. Über die Gesinnung des Papstes s. Contin. Cosmae l. c. 304 und seine Erklärung vom 22. April 1249.

2) Reg. Boh. I, 569, n. 1226: Premyslaus, Bohemorum regis filius. Es waren ähnliche Verhältnisse wie so oft in Ungarn und etwa 1458 in Niederösterreich (seit Ende Juni).

3) Font. r. Boh. II, 304. Vgl. Reg. Boh. I, 569, n. 1227.

Als Ottokar einen unvorsichtigen Vorstoß gegen Brüx versuchte, erlitt er durch die Scharen Borssos und andere Teile des königlichen Heeres eine Schlappe.

Auf beiden Seiten war man enttäuscht: der König, weil seine mit solcher Klugheit eingeleitete Unternehmung, den Thron wiederzugewinnen, doch in der Hauptsache gescheitert war; der Prinz Ottokar, weil er mit dem Aufgebote aller Kräfte den Vater nicht zu überwältigen vermochte.

Dies sicherte den Friedensverhandlungen, um die sich nach allem schon vordem patriotisch gesinnte Männer bemüht hatten, Erfolg. König Wenzel, wohl erkennend, daß er bei Fortsetzung des Krieges unterliegen müsse, bequemte sich dazu, Ottokar als den jüngeren König gelten zu lassen, wie er selbst es einst neben dem Vater gewesen war. Den gefangenen Bischof und seine Begleiter gab er frei und gewährte allen Gegnern eine vollkommene Amnestie; desgleichen sicherte Ottokar den Anhängern seines Vaters Verzeihen und Vergessen zu. Freilich war Wenzel 1228 durch die Gnade seines Vaters, Ottokar jetzt diesem zum Trotz König geworden. Die Bedeutung des ottokarianischen Königtums war denn auch eine völlig andere: er wurde der eigentliche Regent und bezog auch dessen Einkünfte, während Wenzel, wie es heißt, nur die Erträgnisse der Burgen Brüx, Elbogen und Klingenberg mit Zugehör vorbehalten blieben (März 1249).

König Wenzel war weit entfernt, sich damit für immer zufrieden zu geben. Sofort begann er den heimlichen Krieg gegen den Sohn aufs neue. Es konnte auch nicht fehlen, daß sich in Böhmen das Gewicht der Weltlage geltend machte, die sich mehr und mehr zugunsten der Kirche und gegen den Staufer entschied. Ohne Rücksicht auf den beschworenen Frieden, befahl Papst Innocenz IV. dem Bischofe von Meißen, den Prager Bischof Nikolaus nach Lyon zur Verantwortung vorzuladen und alle mit dem Kirchenbann zu belegen, die nicht König Wenzel gehorsam sein würden (22. April)[1]. König

1) Cod. d. Mor. III, 106—108. Reg. Boh. I, 570. 571, n. 1230. 1231.

Wilhelm mahnte Wenzel, auszuharren, und versicherte ihn seines Beistandes. Diese Schreiben ließ der König, während Ottokar Stadt und Burg von Prag durch eine sehr starke Besetzung gesichert hatte und durch das Land zog, Schlösser und Städte zu besuchen, überall verbreiten, und nicht ohne Erfolg. Viele aus dem Klerus, auch Bischof Nikolaus selbst, gingen zu ihm über. Den Prager Domherren, denen die Schreiben öffentlich in der Kirche verlesen wurden, setzte man gleich den andern widerspenstigen Geistlichen mit Kirchenstrafen zu [1]). In den Bürgerschaften, namentlich zu Prag, erwachte die Erinnerung an Wenzels Gutthaten. Als er daher unter dem Vorwande, die durch den Bürgerkrieg arg gestörte öffentliche Sicherheit herzustellen, im Juli einen Landtag zu Leitmeritz abhielt, war derselbe von geistlich und weltlich zahlreich besucht. Ein feierliches Edikt dieser Versammlung gebot der Bevölkerung, sich hinfort bei Verlust der königlichen Gnade und von Hals und Leben jedes Übergriffes, namentlich der Plünderung und Beraubung von Dörfern, zu enthalten und mit hoch und niedrig in Frieden zu leben [2]).

Im tiefen Geheim war in Leitmeritz noch anderes beraten und beschlossen worden. Bald nach dem Tage erhob sich der König mit seinem ganzen Anhange, um nach Mähren zu ziehen, angeblich auch dort die Ordnung herzustellen; dann wolle er, hieß es, nach Ungarn. Thatsächlich handelte es sich aber um einen Handstreich auf Prag, für den mehrere Bürger gewonnen waren, und der am 7. August von dem festen Hofe zu Sadska aus, bis wohin Wenzel gezogen war, versucht wurde. Eine Schar königlicher Ritter aus Wenzels Gefolgschaft besetzte unter dem Beistande der Bürger am Morgen die Stadt, und nach-

1) Am 22. März hatte der Bischof, offenbar wegen Occupation seiner Güter während der Gefangenschaft, Zensuren über die ganze Diöcese ausgesprochen. Vgl. Contin. Cosmae zu 1249. Font. II, 286.

2) Mittitur edictum et per omnia fora vicina proclamatur sub obtentu gratiae regalis ac poena sententiae capitalis evitanda, quatenus omnes injuriarum molestiae, spolia villarum et rapinae cessare debeant et omnes tam nobiles quam pauperes pace tranquilla gaudeant.

mittags hielt Wenzel selbst vom Bischofe, dem Konvente der Minoriten und einer zahlreichen, jubelnden Volksmenge unter dem Geläute aller Glocken empfangen, seinen Einzug in Prag, dem sein Sohn, außerstande solches zu hindern, von der Burg aus zusehen konnte. Er machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sich, nachdem das Schloß mit einer starken Besatzung verwahrt war, in der Nähe einen besser gesicherten Aufenthaltsort wählte.

Wenzel nahm schon am 8. August die Befestigung am kleinseitner Ende der Moldaubrücke und den angrenzenden Bischofshof, den die Besatzung ausgebrannt hatte. Dann schritt er alsbald zur Belagerung der darüber liegenden Burg. Bergleute aus Iglau, die der König im Heere hatte [1]), stellten Maschinen gegen die Burg her, aus der der König den Klosterfrauen bei St. Georg den Austritt gestattete. Die Besatzung verteidigte sich mannhaft und suchte den Angreifern mit Pfeilen und größeren Geschossen zu schaden. Doch stellte sich schon nach wenig Tagen Wasser- und Futtermangel ein und der Fall der Burg war nahe, als der König, offenbar wohl unterrichtet, einen Stillstand für den Marientag (15. August) anordnete und für den nächsten Tag ein großes Gastmahl anrichten ließ, zu dem er auch seinen Sohn und die gegnerischen Barone einlud: er sei willens, mit ihnen über die Herstellung von Friede und Ordnung zu verhandeln. Ottokars Widerstand war gebrochen: er erschien, erklärte seine vollständige Unterwerfung und sich mit allem zufrieden, was ihm der Vater geben würde, worauf Wenzel ihn und die Seinen zu Gnaden aufnahm [2]).

1) Daß man sie nicht erst aus Iglau herbeiholte, widerlegt die kurze Dauer der Belagerung (9.—14. August).

2) Siehe die oben genannten Quellen. Palacky, Dějiny nár. česk. (auch noch 4. Aufl. I, 319—321) hat hier wieder ältere und jüngere Nachrichten zusammengeworfen und irrt namentlich darin, daß er den Kampf bei Brüx in das Jahr 1248 stellt. Die Angaben des Benesch Minorita, aber auch des Dalimil und Pulkawa können gegen die Contin. Cosmae und die Geschichte des Aufstandes nicht maßgebend sein. Die Annahme, es sei am 10. Juni 1249 ein neuer Vertrag abgeschlossen worden, ist schon

In vielfältigen Beredungen einigten sich dann Wenzel und Ottokar dahin, daß letzterer, was er an Burgen in Böhmen hatte, übergab und die Verwaltung Mährens mit allen Einkünften empfing, ausgenommen den halben Ertrag der Münze von Iglau. Doch ergaben sich binnen kurzem neue Schwierigkeiten, und Ottokar kam mit mehreren Baronen zu dem Vater auf die Burg Tyrschow (bei Rakonitz), um bessere Bedingungen zu erlangen. Er kam zu unrechter Zeit. Sei es, daß den König die Art der Mahnung verdroß, sei es, daß er kurzweg die Gelegenheit ergriff, sich zu rächen, sowie er denn durch wiederholte Botschaft dem Sohne erhöhte Gunst für sich und die Seinen in Aussicht gestellt haben soll, falls er zu ihm käme: der Markgraf und die Barone mit ihm wurden festgenommen, Ottokar selbst nach der Burg Pfraumberg gebracht, die mitgefangenen Herren auf dem Prager Schlosse eingekerkert. Mehrere, die sich besonders an dem Könige vergangen, wurden jetzt mit dem Tode bestraft.

Anderen, wie dem Ursus, Maier des Königs in Welis, ward für bewiesene Treue der verdiente Lohn. Die Lücken in seiner Schatzkammer und die schweren Kosten für Sold und Werbung suchte Wenzel durch eine Steuer hereinzubringen, die er von jedem Pflugmaß im ganzen Lande erhob [1]). Davon hielten ihn auch die schweren Wetterschäden: Hagelschlag, Gewitterstürme und Überschwemmungen nicht zurück, die im Juli 1250 eine ganze Woche Böhmen hindurch heimsuchten, Saaten, Weinberge und Obstgärten auf weite Strecken vernichteten und sogar die Vögel des Himmels und das Wild im Walde töteten [2]).

Dagegen nahm der König seinen Sohn bald wieder zu Gnaden auf. Schon im November 1249 schaltete Ottokar

deshalb weniger glaublich, weil Wenzel damals weit im Norden, in Bautzen, weilte. Vgl. Reg. Boh. I, 572, n. 1234. Aber auch mit O. Lorenz, Deutsche Gesch. I, 80 ff., B. Dudik, Mährens allg. Gesch. V, 362 ff., Huber, Gesch. Österr. I, 523 und einer jüngsten Darstellung stimmt obige quellenmäßige Darlegung nicht überein.

1) Contin. Cosmae zu II, 50. Font. r. Boh. II, 305.

2) Ebd. 304.

wieder an des Vaters Stelle als Markgraf von Mähren [1]). Von seinen staufischen Neigungen war er nun um so gründlicher geheilt, als sich der Stern Friedrichs II. unaufhaltsam dem Niedergange zuneigte. Bald verfolgten Vater und Sohn in ungestörter Eintracht den Gang der Dinge in Österreich, der sich wieder verheißungsvoll für sie zu gestalten schien.

Am 4. Dezember 1250 starb Hermann von Baden, Gemahl der Herzogin Gertrud, das Haupt der kirchlichen Partei in Österreich. Kaiser Friedrich folgte ihm am 13. Dezember im Tode nach, und auch sein Enkel Friedrich, der Sohn der Margaretha von Österreich, dem er zuletzt die Herrschaft über die Herzogtümer zugedacht hatte, ging bald darauf aus dem Leben. Beide Parteien waren nun ohne einheitliche Führung, zumal auch Meinhard von Görz und Tirol, zuletzt im Namen des Kaisers Verweser der Steiermark, vor den päpstlichen Geboten aus dem Lande wich. Dafür suchte ein bayerischer Heerhaufen sich Oberösterreichs zu bemächtigen und die Ungarn in den östlichen Strichen von Niederösterreich und Steiermark sich festzusetzen, wobei es nicht ohne Kämpfe und schwere Schädigung der Länder abging [2]). Vom Reiche war um so weniger für die gequälten Unterthanen Hilfe zu erwarten, als der Streit um die Krone zwischen Konrad (IV.) von Hohenstaufen und Wilhelm von Holland fortdauerte und ersterer es bald vorzog, nach dem Tode seines Vaters nach Italien zu gehen, um sein sicilisches Erbreich in Besitz zu nehmen, während Wilhelm auch dann nicht stark genug war, in die Geschicke der südöstlichen Reichslande entscheidend einzugreifen.

Schlimmer noch als die Bayern und Ungarn, zu denen sich auch Philipp von Sponheim, der erwählte Erzbischof von Salzburg, gesellte, schädigten innere Zwietracht und sonstige Übelstände die Herzogtümer [3]). Gewaltthat und Selbstsucht

1) Reg. Boh. I, 576, n. 1237.

2) Annal. S. Rudberti l. c. 791. Contin. Garst. l. c. 599. Contin. Sancruc. secunda (cod. sec.) l. c. 642.

3) Vgl. die oben citierten Quellen und A. Huber, Österr. Gesch. I, 520—521.

hatten hier die schlimmsten Verhältnisse gezeitigt. Das landesherrliche und Kirchengut wurde von Anhängern beider Parteien geplündert oder weggenommen, der Kaufmann und Reisende auf der Straße gefährdet, der Schwache überall von dem Starken vergewaltigt; eine solche Fülle von Streithändeln und Fehden war entstanden, daß „vom Raube und vom Brande große Not war überall im Lande" [1]).

Die přemyslidischen Fürsten benahmen sich solchem Sachverhalt gegenüber mit großer Klugheit. Hatten sie noch eben österreichische Ministeriale gebraucht, um ihre eigenen Händel mit durchfechten zu helfen, so suchten jetzt Vater und Sohn ihre besonderen Anhänger zu einer großen böhmisch gesinnten Partei zu vereinigen [2]). Als im Sommer 1250 der Ungarkönig, durch eine Grenzverletzung gereizt, das Land an der Mürz und unter dem Wienerwalde verheerend heimsuchte, verwandte sich König Wenzel bei dem altbefreundeten Nachbar um friedlichen Ausgleich. Gegen die Bayern führten Wenzel und Ottokar im Februar 1251 ihre Scharen in Person an den Böhmerwald, wobei freilich die wilden Kriegerrotten das eigene Land schwer schädigten. Noch schlimmer erging es Niederbayern, das dann Ottokar plündernd durchzog, bis ein Stillstand vereinbart wurde [3]). Schon waren auch, scheint es, die österreichischen Bischöfe, die von einem geordneten Regimente in den Herzogtümern die Rückstellung des verlorenen Kirchengutes erwarteten, gewonnen [4]) und die böhmischen Sympathieen

1) Steierische Reimchronik, hg. von Seemüller, I, 18, Zeile 1297. Vgl. auch Auctuar. Vindobon., Mon. Germ. Sc. IX, 724.

2) Betreffs der Lichtensteine s. Cod. dipl. Mor. III, 103 und 114; hinsichtlich der Hardegger die Contin. Sancruc. 642; hinsichtlich der Kuenringe vgl. Mon. Boica XI, 358, n. 8, und Contin. Sancruc. sec. l. c. 643.

3) Contin. Cosmae zu 1251. Font. r. Boh. II, 287.

4) Philipp von Salzburg war Wenzels Neffe. Über seine und Bertholds von Passau Beziehungen zu Prag — bei Bertholds Weihe durch Bischof Nikolaus in Prag am 9. April 1251 waren Philipp und fünf andere Bischöfe anwesend — s. Font. r. Boh. II, 288. O. Lorenz,

standen überall in Österreich voran, als die Not des Landes zu einer Entscheidung drängte.

Nach schwieriger Beratung kam es im Sommer 1251 zu einer Einigung der österreichischen Parteien. Da stand auf der einen Seite die Forderung aufrecht, daß das Land eines gereiften, thatkräftigen Fürsten, der zugleich über die nötige Macht verfüge, bedürfe. Ein solcher war vor allem Markgraf Ottokar von Mähren, der dereinstige Erbe der böhmischen Krone. Dagegen erhoben sich ebenso gewichtige Stimmen für die babenbergischen Seitenverwandten, die Frauen Gertrud und Margaretha, dann die Nachkommen ihrer Schwestern in Thüringen und Meißen. Man dachte wohl auch an die Vermählung des Markgrafen mit einer der Witwen. Aber behoben waren die Schwierigkeiten damit nicht. Die jüngere Gertrud, die aus der Ehe mit Hermann von Baden Sohn und Tochter besaß, stand als des Papstes Schutzbefohlene in scharfer Gegnerschaft mit einer Anzahl der Landherren. Sie kam daher minder in Frage. Königin Margaretha hatte keine persönlichen Feinde, aber sie war Ottokar so weit an Jahren voraus, daß seine Geneigtheit, sie zu ehelichen, durchaus nicht unbezweifelt blieb. So ward denn bestimmt, das Herzogtum dem jungen Premysliden anzubieten, falls er Margaretha heirate, und für den Fall seiner Weigerung einen der Söhne Konstanzes von Meißen als Herren anzunehmen [1]).

Ottokar II. von Böhmen und das Erzstift Salzburg. Sitzber. d. Wien. Akad., phil.-hist. Kl., 33, 496 ff. 499.

1) Der Tag von Trübensee ist freilich, außer in dem Chron. Aulae Regiae I, 4, das aber den Namen nicht nennt, nur von der Steierischen Reimchronik (I, 19) bezeugt, die ja für diese Zeit sehr unverläßlich ist. Vgl. A. Huber in den Mitteil. des Instit. IV, 40 ff. O. Lorenz, Österreichs Erwerbung durch Ottokar von Böhmen, Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1857, 110 hat denn auch den Tag verworfen, und andere sind ihm darin gefolgt. Aber die Art der Aufnahme Ottokars in den Ländern Ob und Unter der Enns setzt notwendig eine Vereinbarung der Parteien voraus, und auf deren Inhalt weist das Verhalten von Wiener-Neustadt und die Urkunde für selbes vom 29. April 1252 hin. Vgl. Hormayr, Arch. f. Gesch. 1828, 321. Reg. Boh. 599, n. 1303, auch schon A. Rauch, Österr. Gesch. III, 84 ff. und Palacky, Dějiny I[4], 2, 39.

Aber dem Markgrafen war der österreichische Herzogshut mit der Hand einer alternden Frau nicht zu teuer erkauft. Nachdem er und sein Vater in Südböhmen die nötigen Vorbereitungen getroffen hatten, nahm Ottokar noch im Spätjahre 1251 Oberösterreich in Besitz. Grafen, Herren und Klöstern des Landes wurden ihre Rechte und Freiheiten bereitwillig bestätigt [1]). Dann ging es mitten im Winter die Donau hinab, und überall öffneten Städte und Burgen willig dem neuen Herrn die Thore. Nur die Wiener-Neustädter zeigten sich mißtrauisch: sie nahmen Ottokar einstweilen nur als Regenten und gegen die ausdrückliche Zusage auf, daß er durch seine Occupation die Rechte der Erben von Österreich und Steier nicht habe beeinträchtigen wollen [2]). Seinem Worte getreu, vermählte sich Ottokar am 11. Februar 1252 in Hainburg mit Margaretha und empfing aus ihren Händen eine Urkunde mit goldener Bulle, in der sie nach dem kinderlosen Tode ihres Bruders von Reichs wegen als Erbin der Herzogtümer anerkannt wurde. Nun öffneten sich ihm die Thore der „allzeit getreuen Stadt“ ohne Vorbehalt [3]). Jene Urkunde war wohl nur eine Bestätigung des Privilegiums (minus) für das Herzog-

1) Dafür zahlreiche Belege in den Reg. Boh. u. a.

2) Chmel, Habsburg. Exkurse, Sitzber. d. Wien. Akad., phil.-histor. Klasse 11, 190.

3) O. Lorenz hält auch diese Nachricht der Reimchronik (I, 29 v. 2184 ff.) für irrig und aus einer Verwechslung mit den Vorgängen bei der Vermählung Gertruds mit Hermann von Baden entstanden. Was aber 1248 als Stütze der Herrschaft Gertruds angesehen wurde, konnte es 1252 auch für Margaretha sein und sie ebensogut für sich ein Tansfumpt des Privileg. minus, erweitert von Kaiser Friedrich oder jetzt König Wilhelm, erworben haben. Vgl. Annal. Mellic., Mon. Germ. Sc. IX, 509: „Ottocaro Austriam et Stiriam nomine dotis obtinente.“ Vgl. auch Chron. Aulae Regiae I, 4 in Font. r. Boh. IV, 10; Cod. Garst. l. c. 600: Ottok.: jam venatus nomen ducis Austrie . . . Margaretham viduam duxit in uxorem, nuptiis apud Heimburch solempniter celebratis presentibus episcopis nec non omnibus nobilibus Austrie et Stirie, coram quibus ipsa vidua privilegia terre marito suo exhibuit et jus suum sibi tribuit. Contin. Cosmae zu 1252; Font. r. Boh. II, 289.

tum Österreich von 1156 durch König Wilhelm, angewendet auf Margaretha, womit der weiteren Bedingung der Neustädter (Bestätigung durch das Reich) Genüge geleistet war. Auch Papst Innocenz IV. vermochte sich schließlich den Bitten seines getreuen Anhängers Wenzel und des jungen Markgrafen nicht zu entziehen und genehmigte „aus Gunst für das Herzogtum Österreich“, daß, falls ein Herzog keinen Sohn hinterlasse, auch eine Schwester ihm nachfolgen könne [1]). Mit Gnadenbezeugungen aller Art halfen wieder der Herzog und sein Vater nach, die gute Stimmung der Landsassen zu erhalten. Bald schien es, daß wenigstens in beiden Österreich niemand offen dem jungen Herrscher widerstrebe. Ohne Gewalt, ohne Blutvergießen waren dem Lande mit Ottokars Einzuge Friede und Wohlfahrt wiedergewonnen.

Diese Freude dauerte nur allzu kurz. Die Erfolge des böhmischen Hauses hatten die Begehrlichkeit des Ungarkönigs aufgestachelt. Seine Eifersucht und Gegnerschaft richtete sich zugleich gegen Wenzel und Ottokar, da sie die Hand nach dem ganzen Erbe der Babenberger ausstreckten; denn die meisten einst steirischen Städte, Burgen und Dienstmannen im Lande ob der Enns hatten Ottokar gehuldigt, zahlreiche steirische Edle am Hochzeitsfeste zu Hainburg teilgenommen, sowie auch Wiener-Neustadt und das Land vor dem Semmering altsteirischer Boden waren. Unzweifelhaft gedachte Ottokar, die Murlandschaft in der Verbindung mit Österreich zu erhalten, in der sie unter Leopold VI. und Friedrich II. gewesen war, als ihn der Ungarkönig während der Vorbereitungen mit einem mächtigen Angriffe auf Österreich und Mähren überraschte, und andere ungarische Scharen die Eroberung der steirischen Draugebiete begannen (Mai—Juni 1252).

Ottokar hatte so wenig Zeit, eine ausreichende Truppenmacht zu sammeln, daß Bela IV. ohne Schwierigkeit bis vor

1) Das päpstliche Schreiben vom 3. Mai 1252 bei Calles, Annal. Austriae II, 375. Es ist mir unzweifelhaft, daß an entscheidender Stelle „soror“ nicht „filia“ fehlt; darin liegt ja das Verhältnis Margarethas zu dem letzten Herzoge gekennzeichnet.

Wien vorrücken konnte. Inzwischen suchten ungarische Reiter das offene Land weit und breit heim und thaten ihm unermeßlichen Schaden. Vom Tulner Felde bis an die Leitha, von der March bis zum Manhardsberg ward geheert und gebrannt, das Vieh in Scharen weggetrieben und wer vom Landvolke nicht bei der Plünderung den Tod fand, Mann, Weib und Kind, in die ungarische Knechtschaft geführt. Ebenso schlimm trieben es die kumanischen Horden in Mähren, das weithin überritten ward [1]). Da flog der Schrecken bis in das Herz Böhmens, und ähnlich wie zur Mongolenzeit machten sich selbst weitentlegene Plätze wehrhaft. Auch in Prag wurde die Stadtmauer gegen die Flußseite hin ausgebaut und nahe dem Hospitale zu St. Franz ein fester Brückenkopf errichtet. Zugleich hatte man die Befestigungen am jenseitigen Brückenende verstärkt und die Türme der Burg und beim Bischofshofe wehrhaft gemacht [2]).

Dagegen erfahren wir nicht, daß König Wenzel Hilfe brachte, obwohl Ottokar nur mit Mühe die andrängenden Feinde von Städten und Burgen abwehrte, ohne sich im offenen Felde zeigen zu können. Es war dies so auffallend, daß schon in jener Zeit die Rede ging, der König habe den Sohn, der ihm einst so schwere Kränkung angethan, absichtlich im Stiche gelassen [3]). So hinterhältig, ja heimtückisch sich der König mehrfach erwiesen, hier wird man solches nicht glauben dürfen. Mit der Herrschaft Ottokars in Österreich stand ja auch sein Werk, für das er sich die letzten Jahre eifrigst bemüht, auf dem Spiele. Die Erschöpfung Böhmens, das in diesem Jahre wieder von vielerlei Unfällen heimgesucht ward [4]), Alter

1) Vgl. Annal. Mellic. zu 1252, Mon. Germ. Sc. IX, 508. Contin. Garst. ebd. 600. Contin. Sancruc. sec. ebd. 643. Contin. Zwettl. zu 1253, ebd. 655. Contin. Praedic. Vindob. ebd. 727. Annal. S. Rudberti Salisb. 793. Herm. Altah. ap. Böhmer, Font. II, 505.

2) Contin. Cosmae zu 1252. Font. l. c. 290.

3) Contin. Garst. zu 1253. Mon. Germ. Sc. IX, 600.

4) Contin. Cosmae l. c. Futternot, dann allgemeiner Hunger, ein trockener Frühling, infolge dessen wieder Mißraten der Sommerfrucht, ge-

und Krankheit mag die Thätigkeit des Königs gelähmt haben, und der Angriff traf ihn wohl noch ungerüsteter als Ottokar.

Nach Verheerung eines großen Teiles des Landes räumten die Ungarn, vielleicht infolge der ausbrechenden Hungersnot, Österreich, nachdem König Bela die Herzogin Gertrud bewogen hatte, sich mit Roman von Halitsch, dem Bruder seines Schwiegersohnes Rostislaw, zu vermählen. Ein Teil der österreichischen Edlen, die alten Anhänger der Gertrud, stand zu ihnen und König Bela versprach Hilfe mit ganzer Macht [1]).

Ottokar glaubte weder diese inneren Gegner fürchten, noch den Ungarkönig selbst heimsuchen zu sollen. Er wollte die steirischen Gebiete gewinnen. Während Österreicher und Böhmen in Oberösterreich Stadt und Burg Steier eroberten, zog er mit einem Heerhaufen nach Graz. Aber der unglückliche .Krieg vom Frühjahre that nun hier seine Wirkung. Nur ein Teil der Steiermärker war zum Anschlusse bereit. Der ganze Süden des Herzogtums verharrte nach allem in der Machtsphäre des Ungarkönigs [2]).

Winter und Frühjahr 1252—1253 vergingen in Kriegsrüstungen und Friedensverhandlungen. König Wenzel ließ, um im Falle eines Feldzuges das Land zu schonen, von den königlichen Gütern, der Geistlichkeit und den Städten große Mengen an Lebensmitteln aller Art einfordern und auf dem Prager St. Georgskloster aufspeichern. Papst Innocenz IV. hatte schon im Juli 1252, auf die erste Meldung vom Ausbruche des

waltige Winterkälte werden für 1252 angeführt. In der Urkunde Wenzels vom 16. Aug. 1253 erscheinen unter anderen zwei Ärzte, Meister Simon und Meister Konrad, „physici nostri“ als Zeugen. Reg. Boh. I, 618, n. 1343.

1) Über den Krieg von 1252 und die Quellen zu ihm s. auch Huber, Mitteil des Inst. IV, 47 ff. 51, n. 2. Für die Teilnahme österr. Herren s. bes. Annal. Mellicenses l. c. und die Zeugen in den vor Wien ausgestellten Urkunden Belas IV.

2) Vgl. auch Annal. Mellic. zu 1253: Rex Ungarie faventibus atque opitulantibus sibi quibusdam optimatibus Austrie ac Stirie; ebd. zu 1254: Ottakhero... pluribus ac minoribus de Stiria rebellantibus, immo regi Ungarie faventibus.

Krieges, zu friedlicher Verständigung gemahnt und dann den Poenitentiar Velascus als Nuntius an die Donau entsendet [1]). Dieser weilte im Dezember 1252 bei König Wenzel in Prag, um von dort nach Ungarn weiter zu ziehen. Mit Roman von Halitsch unterhandelte, wie es scheint, Herzog Ottokar direkt: er erbot sich sogar zu einer Teilung Österreichs, ohne jedoch etwas zu erreichen. Auch die süd- und ostdeutschen Bischöfe mühten sich, offenbar auf Geheiß des Papstes, persönlich in Prag um den Frieden. Um den 25. März 1253 waren in Prag der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau, Regensburg, Freising, Bamberg, Meißen, Olmütz und Seckau des Königs Gäste [2]). Es war alles umsonst. Ottokar suchte deshalb Österreich und namentlich das nördliche Steiermark gegen ungarische Einfälle sicherzustellen [3]).

Das Ungewitter traf aber diesmal hauptsächlich Mähren. Der Ungarkönig hatte eine mächtige Koalition gegen Ottokar und seinen Vater zusammengebracht. Sowie Ottokar durch einen Angriff des Bayernherzogs auf Oberösterreich und Aufstände in Österreich und Steier, so sollte Wenzel durch Daniel von Halitsch, Boleslav von Krakau und Wladislaw von Oppeln beschäftigt und an wirksamer Beschützung Mährens gegen die Ungarn verhindert werden.

Belas Plane gemäß griffen wirklich im Juni die russischen und polnischen Bündner das Troppauische an, während gleichzeitig auf dem äußersten linken Flügel der ungarischen Aufstellung, in Südsteiermark, der Kampf zwischen den ungarischen und böhmischen Parteigängern und Besatzungen begann. Dann erst brachen die Kumanen, die Vorhut des ungarischen Hauptheeres, in Mähren ein. Im Juli erschien hier der König selbst [4]).

1) Reg. Boh. II (ed. Emler, Prag 1882), 2, n. 3.

2) Contin. Cosmae zu 1253. Vgl. Reg. Boh. I, 608, n. 1322.

3) Er urkundet in Leoben am 17. Mai 1253. Reg. Boh. I, 613, n. 1329. Vgl. ebd. 1330, wonach er den Witigo von Rosenberg zum Landschreiber von Steiermark bestellt hatte.

4) Huber (Österr. Gesch. I, 531) setzt Belas Angriff später an. Der gleichzeitige Prager Kanonikus aber, der richtig den Kumanenangriff in

Und ein noch größeres Heer — eine Quelle beziffert seine Stärke auf 80000 Mann — überschritt die niederösterreichische Grenze. Gleichzeitig heerten in Oberösterreich bayerische Scharen.

Aber die Berechnungen des Ungarkönigs trogen doch in wichtigen Punkten. Zwar wurden Mähren und Niederösterreich von seinen Scharen abermals greulich verheert. In Steiermark waren und blieben seine Waffen im Übergewichte, und mehrfacher Übertritt mächtiger Landherren vergrößerte dieses noch stetig. Ottokar, auch in diesem Jahre von seinem schwerkranken Vater keineswegs ausgiebig unterstützt, befand sich namentlich zu Beginn des Krieges nicht wenig im Gedränge. Aber die Ungarn kamen dann mit der Belagerung von Olmütz nicht vorwärts. Die Kämpfe im Troppauischen [1]) wie in Oberösterreich blieben für den Gang des großen Krieges ohne Belang; da wie dort behaupteten sich die böhmischen und österreichischen Besatzungen wenigstens in den festeren Plätzen. In Niederösterreich aber erzeugte Belas Verlangen, Gertrud und ihr Gemahl sollten, offenbar im Interesse nachdrücklicheren Schutzes, ihre Burgen ihm überlassen, wofür er sie in Ungarn entschädigen wolle, gleich zu Beginn des Feldzuges Zwietracht zwischen den Österreichern und Ungarn, die Ottokar nicht wenig zustatten kam. Fürst Roman verließ schließlich seine Gemahlin und das Land, um niemals wiederzukehren [2]).

Auf Grund solcher Thatsachen und Verhältnisse konnte sich endlich die Stimme der Vermittler geltend machen. König Wenzel hatte 1251 dem Papste die Erhebung einer Steuer von 1000 Mark Silbers an den Klerus seiner Länder zugestanden. Nun wußte er durch wiederholte Ehrungen von fünfzig Mark allein von der Prager Diöcesangeistlichkeit den

den Juni verlegt, sagt ausdrücklich: Rex etiam Ungarie eodem tempore superveniens.

1) Vgl. J. Szaraniewicz, Die Hypathios Chronik, Anhang IV ff.

2) Hinsichtlich der Quellen für den Feldzug s. oben die für 1252 angeführten Chroniken. Vgl. auch Lorenz, Gesch. K. Ottokars III. von Böhmen, 108ff. A. Huber, Österr. Gesch. I, 532 und Anm. 1.

Legaten sich günstig zu stimmen [1]). Auf seine Berichte hin erteilte Papst Innocenz mitten im Kriegssturme (4. Juli 1253) endlich die Erlaubnis, die Ehehindernisse zwischen Ottokar und Margaretha (Verwandtschaft, das geistliche Kleid, das Margaretha genommen [2])) zu beseitigen und das herzogliche Paar auch kirchlich einzusegnen, wofür aber der Herzog und sein Vater sich durch Handschrift und Eid verpflichten sollten, im Streite zwischen der Kirche und dem staufischen Geschlecht auf der Seite des Papstes auszuharren, dessen Schützling, König Wilhelm, beizustehen und von ihm, sobald dies möglich sei, die Lehen zu nehmen. Diese Bedingung, wenn erfüllt [3]), sollte die Kurie vor neuen Winkelzügen der böhmischen Politik sichern und dieser bleibend eine kirchenfreundliche Richtung geben, obwohl der Eid, den Ottokar und sein Vater willig leisteten, an sich doch kaum viel mehr als der Ergebenheitseid bedeutete, den auch sonst christliche Fürsten den Päpsten bei verschiedenen Anlässen geschworen haben [4]).

Das ganze gewaltige Gewicht, das dem Haupte der Kirche in jenen Tagen zukam, legte sie nun für Böhmen in die Wagschale. Noch im September 1253 erschien der Kardinallegat im Ungarlager und bewog König Bela zum Rückzuge über die Grenze. Die Verhandlungen über den definitiven Frieden zogen sich dann freilich hinaus. Wenn aber der Unterhändler, wie es den Anschein hat, vom Anfange an auf die Teilung des babenbergischen Besitzes hinarbeitete, so entsprach dies ebenso der durch den Ausgang der Kämpfe geschaffenen Sachlage wie den Intentionen Papst Innocenz IV., der beide befreundete

1) Contin. Cosmae zu 1251. 1253. Font. r. Boh. II, 288. 290.

2) Die Contin. Garst. l. c. 600 meldet die Dispens auch davon.

3) Die päpstlichen Schreiben vom 3. und 4. Juli schon bei P. Lambacher, Österreichisches Interregnum, Wien 1773, Anhang n. 17 und 18. Vgl. besonders O. Lorenz in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1857, 121—122.

4) Ottokar schwur in Krems am 17. September 1253. Cod. d. Mor. III, 173. Betreffs der Bedeutung des Eides kann ich (gegen Dudik und Lorenz) nur der Meinung A. Hubers, Gesch. Österr. I, 533, Anm. 2 beipflichten.

Königshäuser zu befriedigen wünschte [1]). Auch der Tod König Wenzels von Böhmen (22. September 1253), der seine Gemahlin Kunigunde bereits vor fünf Jahren verloren hatte, mahnte Ottokar zu einer Verständigung. So wenig Ottokar an sich um die Nachfolge im väterlichen Königreiche besorgt zu sein brauchte, so lagen seit 1249 die Dinge dort doch so eigentümlich, daß er für die Übernahme der Regierung friedliche Zeiten wünschen mußte; Burgen und Ämter befanden sich in den Händen der Vertrauten seines Vaters, deren geringe Neigung zu ihm ihn auch der Verlauf des letzten Krieges wieder lehren konnte. Anderseits konnte sich König Bela sagen, daß er bei Wiedererneuerung des Krieges die ganze Waffenmacht Böhmens zu bestehen haben werde. So gelang die Verständigung.

Am Karfreitag (3. April 1254) wurde in der Königsburg zu Ofen der Friede unterzeichnet. Er ließ das Hauptgebiet der Steiermark, das Land vom Semmering und vom Kamme der nördlichen Kalkalpen bis an die Grenzen Kärntens und Krains, bei Ungarn. Das Wiener-Neustädter Gebiet aber (die Mark Pütten) und der steierische Traungau blieben Ottokar, und dies um so mehr, als der Elekt von Salzburg sich im Laufe der Wirren des seiner Kirche seit alters zustehenden Ennsthalgebietes bemächtigt hatte, so daß der steierische Besitz im Lande ob der Enns des natürlichen Zusammenhanges mit dem Herzogtume entbehrte [2]). Die Fürsten bestätigten noch in persönlicher Begegnung an der Grenze nächst Preßburg den Frieden und beschworen ihn: mit reichen Geschenken von Bela IV. geehrt, kehrte Ottokar nach Wien zurück [3]). In Freundschaft mit Salzburg und Kärnten, mit Brandenburg

1) Vgl. Reg. Boh. II, 11, n. 23; vgl. ebd. p. 13–14, n. 25—26, 28.

2) Die Friedensurkunde im Urkundenbuch des Landes Ob der Enns, II, 204. Cod. d. Mor. III, 181. Reg. Boh. II, 12, n. 24. Über den Frieden s. schon F. Kurz, Österreich unter K. Ottokar und H. Albrecht I., II, 171 ff. A. Huber, Mitteil. des Inst. IV, 54 ff. J. Lampel, Die Landesgrenze von 1254 und das Steirische Ennsthal. Arch. f. österr. Gesch. Bd. 81,

3) Contin. Cosmae zu 1254. Font. r. Boh. II, 292.

und Meißen, deren Fürsten seine Schwestern Beatrix und Anna geehelicht hatten (1244), auch gegen den bayerischen Westen und den schlesischen Osten durch die inneren Zustände in diesen Landschaften gesichert [1]), durfte der junge König und Herzog jetzt eine Zeit friedlichen Waltens erhoffen.

1) Mit Bayern, wo Herzog Otto plötzlich gestorben war und 1255 seine Söhne Ludwig und Heinrich teilten, dann Daniel von Halitsch und seinen Brüdern verständigte sich Ottokar später. Vgl. Arch. f. österr. Gesch. 45, 116 ff. Gegen Bayern waren zudem Salzburg und meist auch die anderen Bischöfe seine natürlichen Bündner.

Sechstes Kapitel.

Přemysl Ottokars II. Anfänge. Die Erwerbung der Steiermark. (1254—1261.)

Der größte der Přemysliden, die den böhmischen Thron besessen, fand unter den Zeitgenossen keinen Biographen. Als Ottokars II. Stern jählings erblich und Nacht und Trauer sich über seine Lande senkten, da wurden wohl Mitleid und Klage um den Fürsten laut, der, nachdem er in königlicher Art weithin gewaltet und vieles und wichtiges vollbracht, nun auf dem Schlachtfelde geendet. Aber erst ein Menschenalter später [1]) trat dem Abte Otto von Königsaal bei dem Versuche, die Frömmigkeit und sonstigen bescheidenen Tugenden und Leistungen Wenzels II., des Sohnes Ottokars II., zu zeichnen und ihm so als Gründer seines Klosters den schuldigen Tribut der Dankbarkeit abzustatten, die Heldengestalt des Vaters mächtig vor die Seele: „Einen Fürsten voll männlichen Ernstes von Jugend auf", nennt er Ottokar, „erfüllt von der Erkenntnis, daß erst treffliche Thaten wahren Adel verleihen, bemüht, sein Reich weise zu regieren, Gesetz und Ordnung im Innern zu begründen und zu handhaben, aber auch die Grenzen seines Reiches siegreich zu erweitern"; in Sitte und Lebensführung habe Ottokar Muster und Vorbild seinem Volke sein wollen, vor allem in Beständigkeit, Bildung und kluger, zurückhaltender Art. Darum habe er sich sorgsam in Rede und Gebärde beherrscht, seine Worte wohl überlegt, einfach und klar gesprochen und

1) Etwa im Jahre 1306 oder 1307.

nur selten rauhe, beleidigende Ausdrücke gebraucht; über allem Zweifel erhaben sei seine Frömmigkeit gewesen. „Nicht minder groß", fährt der Abt fort, „waren Ottokars Erfolge im Felde. Von ihm galt in der That, was da geschrieben steht: Siehe, er spannt seine Arme aus bis ans Meer, und bis zum Strome beginnt er seine Nachkommenschaft auszubreiten" [1]).

Daß dieses Lichtbild nicht ohne Schatten war, haben bereits obige Blätter gezeigt, und auch der Abt von Königsaal fand noch Anlaß, des Königs Hochmut, der ihn zu unüberlegtem Handeln verleitete, zu beklagen [2]).

Als Ottokar nach des Vaters Tode als „Herr und Erbe" in sein väterliches Reich zurückkehrte, ward ihm kühle, doch ehrenvolle Aufnahme. Die Art, wie er sofort die alten Beamten und Räte Wenzels durch seine Vertrauten ersetzte, schuf wohl manchem Sorge wegen seines früheren Verhaltens. Aber von dem Riesenburger [3]) abgesehen, blieben Ottokars ehemalige Gegner, scheint es, unbehelligt. Die hohen Pflichten und Aufgaben der Gegenwart, das noch immer (November 1253) unsichere Verhältnis zu Ungarn ließen Ottokar die niederen Regungen der Rachsucht überwinden. So wie er nach dem Einzuge in die Prager Königsburg vor allem den Kremser Schwur für Papst Innocenz und König Wilhelm erneuerte [4]) und seine Politik deklarierte, so schienen rasch die Umstände günstig, eben mit Hilfe der kirchlichen Partei und der Kurie noch größeres zu erlangen.

Im Herbste 1254 war die Nachricht von König Konrads IV. frühem Tode nach Deutschland gelangt († 24. Mai). Aber auch das stand fest, daß Wilhelm von Holland weder die Macht noch die Fähigkeiten besitze, um dem deutschen Reiche ein nützliches Haupt zu sein [5]). Während die staufische Partei, an

1) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 2, 3, 4.

2) Ebd. cap. 7, 8.

3) Contin. Cosmae zu 1254. Font. r. Boh. II, 292. Borsso wurde am 25. Januar 1254 in Prag gefangen gesetzt.

4) Reg. Boh. II, 1, n. 1. Prag 8. November 1253.

5) Zu A. Ulrich, Gesch. des röm. Königs Wilhelm von Holland.

ihrer Spitze die Herzöge Ludwig und Heinrich von Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein, alsbald an der Erhebung ihres Neffen Konradin, Sohn Konrads IV., zu arbeiten begannen [1]), gingen die kirchlich Gesinnten mit sich ernstlich zu Rate, ob sie für König Wilhelm einen neuen Thronstreit auf sich nehmen sollten. Der Gedanke tauchte auf, Wilhelm abzusetzen oder doch zum Rücktritte zu bewegen und einen mächtigeren und tüchtigeren Mann zu erheben: als solcher ward, heißt es, König Ottokar von Böhmen bezeichnet.

Es sind wenig deutliche [2]) oder doch nicht hinlänglich beglaubigte Schriftstücke, die auf den Plan einer Erhebung des Böhmenkönigs hinweisen. Gewiß war der König, wollte er seine Zusage vom 17. September erfüllen, nur dann in der Lage, nach der deutschen Krone zu greifen, wenn König Wilhelm selbst und die Kurie zustimmten und ihm die nachdrücklichste Unterstützung letzterer obendrein zuteil ward. Man gewinnt den Eindruck, daß sich der König jetzt wirklich mit verstärktem Eifer um die Gunst des Papstes bemühte. Zwei Monate (20. Juni bis 21. August) weilte Legat Bernhard, erwählter Erzbischof von Neapel, als des Königs Gast in Strahow bei Prag, in der Diöcese mancherlei Indulgenzen bewilligend, aber auch aufs neue mit der Absammlung einer Steuer von 300 Mark Silbers vom Diöcesanklerus, natürlich unter Zustimmung des

Gött. Diss. 1882, und O. Hintze, Das Königtum Wilhelms von Holland. Leipzig, Histor. Stud. 1885, s. bes. Scheffer-Boichorst, Mitteil. des Inst. VI, 558 ff.

1) Vgl. A. Busson, Zur Geschichte des großen Landfriedensbundes deutscher Städte 1254. Innsbruck 1874, S. 23 ff.

2) Dieselben bringt und bespricht eingehend A. Busson, Über einen Plan, an Stelle Wilhelms von Holland Ottokar von Böhmen zum röm. König zu erwählen, Arch. f. österr. Gesch. 40, 133 ff. 145. Dazu kommen n. 44 und 46 des Baumgartenberger Formelbuches, hg. von H. Baerwald, Font. r. Aust., 2. Abt., Bd. XXV, 186. 189. Vgl. über die Stellung Ottokars II. zuletzt J. Pekář, Kanditatury Přemysla Otakara II. na německý trůn, I—IV, čas. mat. Moravské XVI, 45—48, 94—105, 227—237, 297—302, wo auch die gesamte übrige Litteratur. In wie weit ich P. nicht zustimmen kann, zeigt im wesentlichen die Darstellung im Texte. Für die Echtheit der Schriftstücke tritt auch Kempf a. a. O. ein.

Königs, beschäftigt [1]). Entschiedener, mannigfaltiger als je äußerte sich auch in Böhmen damals der Einfluß der Kurie auf die kirchlichen Dinge [2]). Den Bestätigungsurkunden über die Rechte und Freiheiten der Kirche zu Prag und der übrigen Kirchen und Klöster des Landes folgten in ununterbrochener Reihe neue Begnadigungen. Im Dezember 1254 erhob sich dann der König selbst als Soldat der Kirche mit einem wohl ausgerüsteten Ritterheere zum Feldzuge gegen die heidnischen Preußen.

Das zwischen Pommern und Livland gelegene Preußen hatte sich sehr spät zum Christentume bequemt. Seitdem aber Herzog Konrad von Masovien gegen den harten Trotz der heidnischen Bevölkerung die Deutschherren unter ihrem Großmeister Hermann von Salza gerufen, vor allem sein eigenes Land gegen die fortwährenden Einfälle der Preußen zu sichern (1230), kam es zu einer Reihe erbitterter Kämpfe, die mit der Aufrichtung der Ordensherrschaft im Lande und der Bekehrung der Preußen endigten. Nie und nimmer hätte der Orden, so kriegstüchtig er auch war, solches erzielen können, wenn nicht die mächtige Hand der Kurie, namentlich Papst Innocenz IV., ihn gestützt und der Ruf der Kirche immer neue Scharen von Glaubensstreitern nach den Niederungen der Weichsel und des Pregel geführt hätte. Aber noch war nicht alles gethan, neue Waffenhilfe dringend notwendig. Sie zu leisten, schien niemand so berufen, wie der getreue Sohn der Kirche, der junge, mächtige König von Böhmen.

Ottokar hatte sich bereits mit dem Hochmeister des deutschen Ordens, der im Oktober ebenso wie Anselm, der Bischof von Ermeland, persönlich in Prag geweilt hatte, über Zeit und Gelegenheit verständigt. Die Winterkälte sollte ihm Flüsse und Seen in Fesseln schlagen und dem Invasionsheere rasche Beweglichkeit sichern.

1) Font. r. Boh. II, 292. Ottokar that dieselben Bewilligungen aber auch für seine deutschen Länder. Vgl. Urkundenbuch von Klosterneuburg, Font. r. Boh. II, 2. Abt., X, 8, n. 10.

2) Die Belege in den Reg. Boh. II, n. 9, 10, 14, 15, 18, 19, 22, 23, 25—27 u. s. w.

So feierte diesmal der König die Weihnachtstage in Breslau. Er freute sich hier des Zuzuges seines Schwagers von Brandenburg und zahlreicher anderer kriegerischer Elemente, die an der Kreuzfahrt teilnehmen wollten. Dann ging es gegen Nordosten, und schon die Ankunft der Fürsten im Feindeslande brachte den Ordensherren Gewinn: mehrere Volkshäupter unterwarfen sich und nahmen die Taufe an. Gegen die andern ward das Recht des Krieges geübt: rasch Elbing erreicht, die Weichsel überschritten, das Land unter Mord und Brand überzogen und bis an den Pregel wüste gelegt. Man befand sich hier freilich erst an der Schwelle des Samlandes, des Mittelpunktes des Widerstandes; die eigentliche Kriegsarbeit mußte erst beginnen. Aber König Ottokar gab nur noch den Rat, eine Anhöhe auf dem rechten Flußufer mit einer Holzburg als geeigneten Stützpunkt für weitere Unternehmungen zu befestigen. Dann trat er eilends die Heimfahrt an. Bereits am 5. Februar weilte er in Troppau in Nordmähren [1]).

Die rasche Rückkehr des Königs war unzweifelhaft durch die Meldung vom Ableben des Papstes Innocenz († 12. Dezember 1254) veranlaßt. Ungewiß ist freilich, ob der König den Kreuzzug abbrach, weil er nun von Innocenz nichts mehr erwarten konnte und die Person seines Nachfolgers noch nicht feststand, oder ob er eben nur die Gelegenheit wahrnahm, sich einer unangenehmen Aufgabe rasch zu entledigen. Auch so war sein persönliches Ansehen in den eigenen Ländern durch die Kreuzfahrt eher vermehrt als gemindert. Als Ottokar am Ostersamstag 1255, nachdem er in Mähren, Nieder- und Oberösterreich verweilt, nach Prag zurückkehrte, da mischten sich in die Ehren des Empfanges auch schon die Freudentöne treuer Anhänglichkeit [2]).

1) Annal. Ottoc. zu 1255. Font. r. Boh. II, 309. Vgl. zur Preußenfahrt Ottokars sonst O. Lorenz, Gesch. Ottokars II., 122 ff. 133 ff. J. Goll, Čechy a Prusy v středověku, Prag 1897, 13 ff., der auch F. Zycha, Powolanie krzyżakow. Progr. des Gymn. zu Přemysl (Galiz.) 1887, verwertet.

2) Contin. Cosmae und Annal. Ottoc. zu 1255. Font. r. Boh. II, 293. 309.

Im übrigen freilich büßte der König den Fehler, den er begangen. Alexander IV., seit 21. Dezember 1254 Träger der Tiara, war wie in so vielem auch hinsichtlich des Kampfes um Preußen durchaus der Meinung seines Vorgängers. Ihn befriedigten des Königs geringe Erfolge so wenig, daß Ottokar sich beeilte, einen neuen Zug an die Ostseeküste in Aussicht zu stellen. Um seinen festen Ernst in der Sache noch mehr zu erhärten, begehrte der König, daß ihn der Papst zum obersten Hauptmann über alle bestelle, die für den heiligen Krieg in Preußen, Kurland und Livland das Kreuz nehmen würden [1]). Wohl bald darauf ließ Ottokar, offenbar mit großer Vorsicht, dem heiligen Stuhle Andeutungen machen über die Bewegung im Reiche gegen König Wilhelm und trachtete des Papstes Meinung hinsichtlich der eigenen Erhebung zu erforschen [2]).

Alexander IV. begrüßte das Kreuzzugserbieten mit ungeheuchelter Freude. Alsbald übertrug er dem Minoritenmönche Bartholomäus von Böhmen das Amt eines Kreuzpredigers in Böhmen, Polen, Mähren und Österreich mit entsprechenden Vollmachten und befahl den Bischöfen jener Länder, ihm geeignete Prädikanten beizugesellen. Betreffs der Hauptmannschaft erklärte er aber erst die Zustimmung der vornehmeren Kreuzfahrer einholen zu wollen, damit sie nicht von einer solchen päpstlichen Verfügung überrascht würden [3]). Auf die Anfrage betreffs König Wilhelms gab Alexander nebenher Bescheid, wie diese Sache auch vom Könige nur gestreift worden war. Er lautete darum nicht minder ablehnend: die Kurie sei durch feste Verpflichtungen an König Wilhelm gebunden, wie er an sie; sowie der König seine der Kirche gemachten Zusagen treu erfülle, so müsse man auch ihm das Versprochene halten; jede Bewegung innerhalb der kirchlichen Partei gegen ihn würde

1) Reg. Boh. II, 19, n. 44. 45. Sie gehören offenbar in den August 1255.

2) So muß jeder annehmen, der in den von Busson mitgeteilten Aktenstücken einen thatsächlichen Kern findet.

3) Reg. Boh. II, n. 61—65; n. 45.

sie unter sich nichts weniger als einig. Während Markgraf Otto von Brandenburg und sein Bruder Johann, dann die Herzöge Albert von Sachsen und Albert von Braunschweig sich schließlich über die Wahl Ottos einigten, regten sich anderswo die staufischen Tendenzen, welche die Erhebung Konradins forderten, stärker als zuvor. Umsonst bemühten sich die norddeutschen Fürsten, die verbündeten Reichsstädte und ihre Freunde zu gewinnen: diese verlangten eine möglichst einträchtige Wahl, ein starkes Königtum, und beides war bei Markgraf Otto nicht zu erwarten. Aber noch ein dritter und vierter Bewerber war da: Graf Richard von Cornwallis, der Bruder des ehrgeizigen Königs Heinrich III. von England, und König Alfons X. von Kastilien, beide entschlossen, ihre reichen Mittel an die Erlangung der ersten Krone der Christenheit zu setzen [1]). Ersterer gewann Konrad von Köln, letzterer den Erzbischof von Trier zum Fürsprecher. Da der Mainzer — er geriet aber bald in die Gefangenschaft Alberts von Braunschweig — staufisch gesinnt war, so kam schon in den Häuptern der deutschen Hierarchie die ganze Zerrissenheit der Wähler und des Reiches selbst zum Ausdrucke.

Dem Böhmenkönige wurde die ganze Aussichtslosigkeit seiner eigenen Hoffnungen, falls er sich jetzt solche machte, klar, als im Juli 1256 Erzbischof Konrad von Köln, wie es scheint, ganz unbefangen und pochend auf die dem Könige im Vorjahre bewiesene gute Gesinnung, als Werber für Graf Richard in Prag eintraf. Wenig später kam der Graf von Avesnes in gleicher Absicht zu den Wittelsbachern. König Ottokar wußte sich persönlich zu bescheiden, aber er war deswegen weit entfernt, sich leichthin für einen andern zu binden. So ehrerbietig er den Erzbischof empfing und so prächtig er ihn während zweiwöchentlichen Weilens bewirtete: Konrad vermochte Ottokar seine Stimme für den Engländer nicht abzuringen [2]).

1) Die Belege bei A. Busson, Die Doppelwahl des Jahres 1257, Münster 1866, 13ff. 19.

2) Contin. Cosmae zu 1256. Font. r. Boh. II, 294.

Schon war auch Alfons von Kastilien, von seiner Mutter her ein Enkel des Königs Philipp von Hohenstaufen, an den verwandten Herzog von Brabant und offenbar auch an König Ottokar, den Sohn der Stauferin Kunigunde, herangetreten [1]). Hier wog der natürliche Unmut darüber, daß dem Bewerber nicht der Gedanke an eine Kandidatur Ottokars selbst kam, leichter. Der Hinweis auf die Verwandtschaft, auf reichen Lohn für Mühen und Kosten kam wohl hinzu. Darf man annehmen, daß sich der Böhme auch da nicht fest verpflichtete, so scheint doch seine Mithilfe und Vermittlung nicht gefehlt zu haben, als König Alfons sich enge mit dem Hause Brandenburg verband, wodurch auch die Stimme von Sachsen für ihn gewonnen wurde.

Trotzdem gelang es dem Könige von Böhmen nicht, die neutrale Haltung, die er für sich in der Wahlsache in Anspruch nahm, bis zum letzten Augenblicke festzuhalten und daraus den gehofften Nutzen zu ziehen. So wie er beiden Parteien Hoffnungen machte [2]), so hatten seine Bevollmächtigten bei der Königswahl (13. Januar 1257, Frankfurt) offenbar die Weisung, sich erst im entscheidenden Momente je nach der Sachlage zu entscheiden. Nun beherrschte die spanische Partei die Stadt Frankfurt, sie erschien vom Anfang an entschieden als die stärkere, und darum zogen auch Ottokars Boten in die Stadt, während der Anhang Richards, Köln, Mainz und Pfalz, vor den Thoren lagerte. Als aber am 13. Januar Konrad von Köln zugleich im Namen von Mainz und Pfalz den Grafen Richard als gewählt verkündigte, während sich die Gegenpartei weder an diesem noch in den nächstfolgenden Tagen über die Erhebung des Königs Alfons zu einigen vermochten, erklärten sich auch die böhmischen Gesandten für König Richard. Schließ-

1) Vgl. Gesta Trevirorum, ed. Wyttenbach und Müller I, 337. Busson, Die Doppelwahl von 1257, 19 ff. und dazu O. Redlich, Die Wahl des röm. Königs Alfons von Kastilien, Mitteil. des Inst. XVI, 659 ff. (Brief des Bischofs E[berhard] von Konstanz an den Dompropst Heinrich von Basel).

2) Busson, Doppelwahl 30 ff.

lich ward aber die spanische Partei doch eins und konnte, am 1. April, Erzbischof Arnold von Trier Alfons von Kastilien als deutschen König proklamieren. Neben ihm erschienen als Wähler der von Sachsen, Brandenburg und wieder König Ottokar von Böhmen. Geschah es, nachdem Ottokar seine Gesandten verleugnet hatte, oder auf Grund der Vollmacht, welche die sächsischen Boten für die spanische Wahl von Ottokar empfangen haben wollten?

Schon die Zeitgenossen, vor allem der heilige Stuhl, haben dem Könige ob solchen Vorgehens den Vorwurf der Doppelzüngigkeit nicht erspart. Aber Ottokar hatte erreicht, was er brauchte: das Reich besaß zwei Könige und keinen; es blieb in große Parteien gespalten, die einander die Wage hielten, und ohnmächtig, wenn es galt, ehrgeizigen Bestrebungen zu seinem Schaden im Innern und bei fremden Herrschern zu wehren [1]).

Den Böhmenkönig deshalb besonders zu tadeln, wäre unbillig. Er übte, was die der letzten Schranken des Königtums ledige deutsche Fürstlichkeit auch sonst that; wenn man die üblen Folgen für die Gesamtheit hinterher ihm zu besonderem Vorwurfe machte, so geschah dies eben, weil er der mächtigste der Wähler war.

Die Vereinigung der beiden Herzogtümer Österreich und Steier in einer Hand war die Grundlage für die bedeutende Machtstellung der Babenberger in den letzten Menschenaltern gewesen. Das war dies- und jenseits des Semmering nicht vergessen. Es wollte zudem König Bela IV. von Ungarn nicht gelingen, die so vielfachen Bande, welche die Murlande mit dem Reiche verknüpften, zu lösen und in ihnen seine Herrschaft zu festigen. Zwistigkeiten zwischen dem ungarischen Statthalter und steierischen Großen, die durch die lange Zwischenregierung des strengen Gehorsams entwöhnt waren, blieben

1) Busson, Doppelwahl von 1257, 30ff. 35—36,. Über die Lage des Reiches s. O. Lorenz, Gesch. Ottokars II, 158ff., und Kempf a. a. O.; über Alexander IV. s. Mitteil. d. Inst. XVI, 660ff. und H. Otto, ebd. XIX, 75ff.

nicht aus. Auch Salzburgische Dienstmannen, mit jenen befreundet, nahmen daran teil, was wieder zum Eingreifen Ungarns in den harten Streit zwischen Philipp von Kärnten und Bischof Ulrich von Seckau führte. Damit wurde aber auch schon Ottokar von Böhmen und Österreich aus mehr als einem Grunde in Mitleidenschaft gezogen.

Gern wäre der König wohl dem Salzburger Streite aus dem Wege gegangen. Erzbischof Philipp hatte die Weihen nicht empfangen, der neuerlichen Verordnung Papst Alexanders IV. zum Trotz, daß jeder für eine Kathedralkirche Erwählte sich binnen sechs Monaten weihen lassen müsse, sonst sei er suspendiert, und wenn auch das nicht helfe, nach neuen sechs Monaten abgesetzt. Als aber die Domherren zur Entfernung Philipps und zur Neuwahl Ulrichs von Seckau schritten, bewog die alte Familienpolitik den Böhmenkönig, Philipp, einem häßlichen Charakter [1]) und argen Verschwender, der ebenso leicht nach geistlichem wie nach weltlichem Gute griff und auch vor schmutziger Unterschlagung nicht zurückscheute, seine Unterstützung zu leihen. Mit dessen Stellung kamen eben auch seine eigenen politischen Interessen in Frage.

Mit böhmischer Hilfe bekämpfte so der Sponheimer die Anhänger Bischof Ulrichs, dem zur Durchsetzung seiner Anrechte vor allem die materiellen Mittel fehlten, während Philipps Bruder Ulrich, Herzog von Kärnten, den Versuch des Gegenbischofs, mit ungarischen Scharen sich des Erzstiftes zu bemächtigen, durch einen glücklichen Überfall bei Radstadt vereitelte [2]). Die Folge davon war ein Rachezug Stefans von Ungarn, des Sohnes König Belas, nach Kärnten (1259), der dem Lande die schwersten Heimsuchungen bereitete: weithin wurden die Fluren verheert, die Dörfer, ja auch

1) Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 4: Discolus est totus ac omnibus undique notus, quod sit egenorum destructor canonicorum etc.

2) Zum Ganzen s. Lorenz, Ottokar I. von Böhmen und das Salzburger Erzstift 38 ff. und Gesch. Ottokars 175 ff.; vgl. dazu Riezler, Gesch. Bayerns II, 119 ff. und Huber, Mitteil. des Inst. 54—55; Österr. Gesch. I, 534 ff.

Kirchen und Klöster verbrannt, die Einwohner gemordet oder fortgeschleppt [1]).

Ein Ruf nach Rache drang vom Kärntner Hof an den altbefreundeten Böhmenkönig, und Ottokar war jetzt auch geneigt zu thun, was er noch vor kurzem versagt hätte. Er hatte vom Anfange an die steierisch-ungarische Trübung mit Aufmerksamkeit verfolgt. Aber Ungarn stand in inniger Freundschaft mit Bayern; an Herzog Heinrichs Seite, seit 1255 Herr der wittelsbachischen Ostlande, hielten sich — außer Salzburg — die bayerischen Bischöfe, die mit ihm in einen Landfriedensbund traten; er besaß einen festen Rückhalt am Städtebunde [2]). Als Ottokar, nachdem er sich am 23. April 1257 mit dem unruhigen Otto von Lonsdorf, Bischof von Passau, verbündet [3]), im August 1257 mit einem rasch zusammengebrachten Heerhaufen in Niederbayern eindrang, um, wie es scheint, seine alten Ansprüche auf die Grafschaften Bogen und Deggendorf durchzusetzen, zwang ihn die Übermacht Herzog Heinrichs, dem sein Bruder Pfalzgraf Ludwig rasch zu Hilfe geeilt war, am 25. August zum Rückzug, der für die Böhmen und Österreicher (bei Mühldorf, wo die Innbrücke unter den Flüchtenden brach) beinahe zu einer Katastrophe wurde. Ottokar mußte im nachfolgenden Friedensvertrage auf seine Ansprüche verzichten; wie Ried in Oberösterreich, so wurde nun Schüttenhofen in Böhmen mit Gebiet eine Zeit lang bayerisch [4]). Der Versuch, Bayern kurzweg niederzuwerfen, war mißglückt. Trotzdem war in gewisser Hinsicht Ottokars Absicht erreicht: der Bayernherzog Heinrich, bald wieder mit seinem Bruder verfeindet und durch den nahen Salzburger Handel in Atem gehalten, ließ die Hand aus dem Spiele, als die salzburgisch-

1) Contin. Lambac. in Mon. Germ., Sc. IX, 560 und Contin. Sancruc. sec., ebd. 644. Annal. Ottokar. in Font. r. Boh. II, 310.

2) Riezler, Gesch. Bayerns II, 107.

3) Mon. Boica XXIX, 2, 109. 1. Urkundenbuch des Landes Ob der Enns III, 240. 241. Vgl. ebd. III, 235 (Zusage Wols von Rosenberg, des Marschalls von Böhmen).

4) Riezler, Gesch. Bayerns II, 115—117, wo auch die Quellen.

steierischen Dinge zur Entscheidung drängten [1]). So im Rücken gesichert, im Verein mit Salzburg, Kärnten, den steierischen Aufständischen und seinen norddeutschen Bündern, stets der Gunst der Kurie gewiß, nahm Ottokar den Streit mit Ungarn auf, indem er auf die Bitte der Steirer ihnen unter dem Grafen Otto von Hardegg noch im Winter 1259—1260 Hilfe sandte.

Vielfacher Abfall von der ungarischen Herrschaft im ganzen Herzogtum war die Folge davon. Binnen eilf Tagen, heißt es, war das Land in der Hauptsache frei, doch hielten ungarische Scharen noch Pettau und sicherlich andere Orte [2]). Aber auch ein neuer schwerer Krieg zwischen den benachbarten Reichen Böhmen und Ungarn stand bevor, und bereits mit Beginn des Frühjahres 1260 begann an ihren weitgezogenen Grenzen der kleine Kampf [3]). Doch kam es nochmals, vielleicht unter der Vermittlung des päpstlichen Nuntius Peter von Pontecorvo, zum Abschlusse eines Stillstandes bis 24. Juni d. J. Beide Teile wünschten eben zur Vollendung ihrer Rüstungen Zeit zu gewinnen; auch schien es zu so früher Jahreszeit nicht möglich, große Reitermassen im Felde zu erhalten [4]). Ende Juni vollzogen dann die Heere ihren Aufmarsch, das böhmische unter Ottokar, Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog Ulrich von Kärnten, Erzbischof Philipp von Salzburg u. a. an der mährisch-österreichischen Grenze, das ungarische unter den Königen Bela IV. und seinem Sohne Stefan V., verstärkt durch Kontingente der Fürsten Daniel von Halitsch, Leschko von Lančitz und Boleslav von Krakau, hinter der March [5]). Die Ungarn waren früher zur Stelle und konnten deshalb bereits zum Angriffe schreiten, als Ottokars Scharen erst in die Stellung bei Laa, südlich der Thaya, einrückten und man den

1) Ebd. II, 118. 120.

2) Contin. Cosmae zu 1260. Font. r. Boh. II, 296.

3) Annal. Ottocar. in Font. r. Boh. II, 311. Huber, Mitteil. des Inst. IV, 58.

4) Annal. Ottocar. zu 1260. Font. r. Boh. II, 311.

5) Annal. Ottocar. zu 1260. Font. r. Boh. II, 311—312. Vgl. Reg. Boh. II, 99. 262.

Anzug der Schlesier unter den Herzögen Heinrich von Breslau und Wladislaw von Oppeln, die Bischof Bruno von Olmütz mit seinem Kontingente aufgenommen hatte, erwartete. Am Morgen des 26. Juni gedachte König Stefan die Bischöflichen und Schlesier, deren Lager bei Porlitz er ausgekundschaftet hatte, wie es scheint beim Übergange über die Thaya, unvermutet zu überfallen. Aber beim Ritte in der nebligen, regnerischen Nacht verirrten sich die Führer, und die Ungarn gerieten viel weiter südwärts, in die Gegend von Laa selbst. Hier waren vorerst nur die Brüder Otto und Konrad, Grafen von Hardegg, mit den Ihren eingetroffen und kampierten auf dem vorbestimmten Lagerplatze, ohne die Nähe der Ungarn, deren Übergang über die March bekannt war, zu fürchten. Da die Ungarn, statt sofort anzugreifen, zuerst mit der Plünderung der Umgebung sich abgaben, so gewann nicht bloß König Ottokar selbst, sondern auch das vereinigte Nordheer Zeit, Laa zu erreichen. Bereits mit der Errichtung des Lagers beschäftigt, vernahmen sie die Kunde von der Nähe der Feinde, und alsbald erhob sich das ganze Heer, die Hardegger voran, um ihnen entgegenzugehen. Dann wurde wieder gemeldet, es handle sich nur um den Angriff weniger Feinde, und sie hätten bereits die Flucht ergriffen; der König kehrte daher um, und alles begann, sich mit der Einrichtung des Lagers zu beschäftigen. Diese Sorglosigkeit der Führer bezahlten die Hardegger und die sich ihnen beigesellt hatten, mit dem Leben. Wohl hatten sie, die ersten vor dem Feinde, die Ungarn geworfen. Als sie aber im Eifer der Verfolgung und wohl auch die Unterstützung der anderen Scharen Ottokars sicher erhoffend, zu weit vorrückten, gerieten sie in einen Hinterhalt und wurden nun, von den Ihren im Stiche gelassen, bis auf wenige, die gefangen wurden, niedergemacht. Zu spät drang die Unglückspost ins Lager und eilten die Fürsten und das ganze Heer zum Beistande herbei. Die Gegner waren bereits entwichen, und auf dem Kampfplatze nur noch die entseelten Leichname der Erschlagenen zu finden, mit Wunden bedeckt und viele von ihnen selbst des Gewandes beraubt. Auch der Versuch, die fliehenden Ungarn ein-

zuholen, schlug fehl, da ein Gewitter bald der Verfolgung ein Ziel setzte [1]). Tief erschüttert kehrten der König und die Seinen zu den Zelten zurück.

So wenig entscheidend der Ausgang des Kampfes bei Laa war: der Eindruck im Heere Ottokars war ein gewaltiger. Mehr noch als der Tod so angesehener und tapferer Männer wirkte verwirrend, daß solches unter den Augen einer so großen Macht geschehen konnte. Es schien eine Vorbedeutung für den Ausgang des ganzen Feldzuges. Deshalb verlangten viele die Heimkehr und die Auflösung des Heeres; selbst die schlesischen Fürsten und die Brandenburger sollen darunter gewesen sein. Bald aber kehrte der Mut zurück, und indem der eine wie der andere die Absicht, aus dem Felde zu weichen, leugnete, ward einmütig der Vormarsch gegen die Ungarn angetreten, deren Vortruppen sich vor der Übermacht hinter die March zu König Bela zurückzogen [2]). Am 5. Juli stand das böhmische Heer bei Marchegg, während sich die ungarischen Scharen am jenseitigen Ufer ausbreiteten.

Der Anblick der gewaltigen Feindesmacht der Ungarn, Polen, Ruthenen und heidnischen Kumanen, trug neuen Schrecken in das böhmische Heer und in die Lande. Mit Gelübden und guten Vorsätzen, mit Beichte und Buße bereiteten sich die Fürsten und Kriegsleute zum Entscheidungskampfe vor. Weit und breit sah man darin einen Streit zwischen Christenglaube und Heidentum, und von den Grenzen Ungarns bis hin „zu dem großen Köln" flehte das Volk, wie ein Berichterstatter erzählt, um den Sieg der christlichen Waffen [3]). Da es keines der Heere wagte, im Angesichte des Gegners den Fluß zu überschreiten, so machte Ottokar dem Ungarkönig den Vorschlag, daß einem von ihnen der ungehinderte Übergang über die March gestattet werden solle; Bela habe die freie Wahl. Darauf wurde

1) Annal. Ottocar. l. c. 313—314.

2) Annal. Ottocar. l. c. 314—315.

3) Annal. Ottocar l. c. 315. Lorenz, Gesch. Ottokars 197 ff. Huber in den Mitteil. des Inst. IV, 59 ff. und Österr. Gesch. I, 538 bis 539. Hier sind auch die übrigen Quellen genannt.

eine Waffenruhe bis 13. Mittags vereinbart, während welcher der Ungarkönig den Fluß überschreiten wollte.

Am frühen Morgen des 13. setzte wirklich das ungarische Heer unter seinem jüngeren König auf das rechte Marchufer hinüber, begann aber auch unverweilt im weiten Halbkreise den Angriff. Da kam das böhmisch-österreichische Heer in große Not. Weil die Waffenruhe noch dauerte, versah man sich keines Angriffes. Es war noch keine Schlachtreihe formiert; viele Krieger befanden sich rückwärts im Lager oder weilten in der Umgebung, manche sogar jenseits der Donau in Hainburg. Wie der Böhmenkönig dem Papste berichtet, war kaum der zehnte Teil des Heeres um die Fürsten, als sie die ersten Angriffe des ungarisches Heeres abweisen mußten. Aber mehr und mehr sammelten sich die Scharen; überall gewannen die schwergepanzerten deutschen und böhmischen Ritter den Sieg über die leichten ungarischen Truppen, deren Reihen vielfach durchbrochen wurden; schließlich ward das ganze ungarische Heer flüchtig in die March getrieben, in der Tausende ihr Grab fanden. Aber die Sieger drangen streitbegierig nach. Noch jenseits des Flusses dauerten Kampf und Verfolgung fort, auch das ungarische Lager wurde erobert und der Rest des Heeres, der mit dem alten Könige am Kampfe nicht teilgenommen hatte, zerstreut. Den jüngeren König Stefan hatten die flüchtigen Scharen mit sich fortgerissen, nachdem alle Leitung und Ordnung aufgehört. Erst spät erfuhr sein Vater, daß er heil und gerettet sei [1]).

König Ottokar folgte sofort mit der gesamten Macht seiner Bündner auf ungarischen Boden nach, und König Bela besaß kein Heer, um ihn aufzuhalten. Wohl mochte Ottokar im ersten Siegesrausche sich rühmen, daß ihm Ungarn zu Füßen liege: das Land war deswegen, wie er gewiß selbst wußte, noch lange nicht bezwungen und wehrlos. Nicht einmal an Eroberung altungarischen Gebietes dachte der König, nicht bloß, damit das Magyarenreich groß und stark bleibe, und auch in Zukunft als Vormauer Mitteleuropas gegen die Tataren diene, sondern

1) Fejer, Cod. dipl. IV, 3, 185.

auch, um durch keinen kleinlichen Gewinn die Freundschaft zu stören, die er mit dem ungarischen Königshause einzugehen offenbar schon jetzt willens war [1]). Darum war ihm die Vermittlung Bischof Ottos von Passau, den Papst Alexander aufgerufen hatte, willkommen [2]), sowie er noch früher den Palatin Roland, der in das böhmische Lager nächst Preßburg Erbietungen König Belas brachte, freundlich empfangen hatte. Beim Friedensschlusse gab der Ungarkönig Pettau und was er sonst auf steierischen Boden noch besaß, zurück und verzichtete auf jeden Anspruch auf das babenbergische Erbe; er versprach der Forderung der Kirche gemäß die Bekehrung der Kumanen zum Christentum durchzuführen und gab einen seiner Großen dem Böhmenkönig als Geisel. Um endlich den Frieden zwischen den beiden Reichen dauerhaft zu machen, verlobte er mit seinem Sohn Bela die Nichte Ottokars, Tochter Ottos von Brandenburg, was noch im Lager vor Preßburg in Gegenwart der Bischöfe von Brünn, Prag und Brandenburg verkündet wurde [3]). Auf böhmischer Seite wurde die Räumung Ungarns und die Rückstellung alles Eroberten zugesagt.

Noch gab es mancherlei Störung. Schon zu Anfang September beklagte sich Bela, daß ihm sein Geisel, trotzdem er die Stillstandsbestimmungen genau erfüllt, nicht zurückgestellt werde, beim Abmarsche in die Heimat seien die Steirer durch ungarisches Gebiet gezogen und hätten es schwer verderbt, auch wolle man ihm eine Burg, die unzweifelhaft zu Ungarn gehöre, nicht zurückstellen [4]).

1) Vgl. seine Worte (mit Kaiser Konstantin) im Berichte an Papst Alexander: crebro suaviores fiunt amicitiae post inimicitiarum causas ad concordiam restitutas; cum principibus et proximis alti sanguinis nostri, dictis videlicet regibus Ungarie ... maluimus pacis foedera reformare. Annal. Ottocar. l. c. 317—318.

2) Auch bei König Bela. Vgl. Reg. Boh. II, 100, n. 265. Daraus ergiebt sich aber auch, daß der Präliminarfriede noch ohne Ottos Intervention zu stande kam.

3) Annal. Ottokar. zu 1284. Font. r. Boh. II, 320.

4) S. sein Schreiben vom 4. September an Bischof Otto von Passau. Mon. Boica XXIX, 2, 163.

Es scheint, daß König Ottokar die endliche Befriedung mit Ungarn nicht ohne Absicht hinauszog. Seine Ehe mit Margaretha von Österreich war kinderlos geblieben und er der letzte seines Hauses. Der Gedanke, mit einer jüngeren Frau Nachkommenschaft zu erzielen, lag dem König nahe. Doch hatte Ottokar bisher die Trennung von Margaretha, seiner treuergebenen Hausfrau, gescheut; noch eben hatte sie das Feldlager mit ihm geteilt [1]), sie war zudem die feste Stütze seiner Herrschaft in Österreich. Auch Papst Alexander hatte von einer Lösung der Ehe nichts wissen wollen [2]).

Der große Sieg bei Marchegg (und Kroissenbrunn) änderte nun Ottokars Stellung und Haltung in dieser Sache. Er meinte, jetzt Österreich viel mehr als durch seine Gemahlin mit dem Rechte des Schwertes zu besitzen, als den Preis zweier schwerer Kriege mit Ungarn. Dem Papste stellte er, scheint es, die Alternative entweder seinen unehelichen Sohn Nicolaus zu legitimieren oder in die Ehescheidung zu willigen, da sein Land einen Erben haben müsse. Als Alexander dem Wunsche des Königs nur insoweit entsprach, daß er den für legitim erklärten Knaben gleichzeitig von der Nachfolge im Königreiche ausschloß [3]), versicherte sich Ottokar nur noch der Zustimmung seiner Bischöfe uud Großen [4]), um dann selbst zu handeln: bei den neuen Friedensberedungen mit Ungarn trat auch er als Bewerber um die Hand der Kunigunde von Machow, Enkelin König Belas IV., auf, die ihm zugesagt wurde [5]) (Ende März

1) Vgl. Margarethas Zustimmung zur Verleihung von Raabs an Wok von Rosenberg „in tentoriis apud Murawam" bei F. Kurz, Österr. unter Ottokar und Albrecht I., II, 175 und Urkundenbuch von Hohenfurt, n. 7, Font. r. Aust. XXIII, 9.

2) Contin. Garst. zu 1256, l. c. 600: Otakarus ... pro divortio inter se et ... Margaretham apud sedem Romanam studiosus laborabat.

3) Am 6. Oktober legitimierte der Papst den Sohn und zwei uneheliche Töchter Ottokars. Reg. Boh. II, 102—103, n. 269. 270; vgl. ebd. 274. 275.

4) So berichtet ausdrücklich der Abt von Königsaal, lib. I, cap. 5.

5) Daß dies Friedensbedingung war, sagt K. Bela IV. ausdrücklich selbst. Vgl. Fejer, Cod. dipl. IV, 3, 101. Kunigundens Mutter Anna,

1261) [1]. Nachdem dann der Ehescheidungsprozeß vor dem Bischofe von Prag eingeleitet und die Trennung ausgesprochen worden war, weil Margaretha einst als Witwe in Trier das geistliche Kleid genommen und auch ein Jahr in Würzburg als Nonne gelebt habe, erfolgte die Trennung der Ehegatten (Oktober 1261) und unmittelbar darauf die Wiedervermählung Ottokars mit Prinzessin Kunigunde. Die geschiedene Königin beklagte in Krummau, das ihr bis zu ihrem Tode (1267) zum Aufenthalte diente, ihr schweres Geschick. Aber auch das Volk besaß kein Verständnis für die verübte Gewaltthat und die Forderungen einer Politik, die über Recht und Sitte rücksichtslos hinwegführte; überall wendete man Margaretha aufrichtiges Mitgefühl zu [2].

Tochter Belas IV., war mit Rostislav von Halič vermählt, dem der König später (nach R.s Vertreibung) das Banat Machow im heutigen nordöstlichen Bosnien überwies. Die Verwechselung Machow und Masow (Masowien) passierte schon dem Abt von Königsaal.

1) Vgl. die Zusicherungen der Bischöfe von Passau, Prag und Olmütz betreffs des Friedens vom 31. März und 7. April. Reg. Boh. II, 117. 118, n. 316. 317, wo auch die anderen Drucke.

2) Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 6, wo man die Auslassungen des Autors doch nicht ganz als subjektiven Erguß ansehen darf. Die Ehescheidung wurde am 20. April 1262 von Papst Urban IV. gebilligt. Reg. Boh. II, 137, 355. Vgl. sonst Huber, Österr. Gesch. I, 540—541.

Siebentes Kapitel.

Böhmens kulturelle Entwickelung unter König Ottokar II.

Den „goldenen" oder den „eisernen" König haben schon die Zeitgenossen nach 1260 Ottokar II. genannt. Reiche Einkünfte und überlegene Waffenmacht, durch die der König und sein Reich weit über die umliegenden Länder hervorragten, lenkten überall die Blicke auf ihn. Diese Kriegsgewalt war begründet auf die Vereinigung der weit ausgedehnten, wohlbevölkerten babenbergischen und přemyslidischen Gebiete mit ihrem zahlreichen, selbstbewußten Adel, den alten oder neu emporwachsenden, festen, wohlgeordneten Städten, der kräftigen Bauernbevölkerung. Des Königs Kammer füllten die Erträgnisse des Krongutes, der Regalien in wahrhaft königlicher Unbeschränktheit, aus der Handhabung der Gerichtsgewalt und namentlich aus jenem Erbzinsensystem, durch das Ottokars letzte Vorfahren die materielle Wiedergeburt in Böhmen und Mähren angebahnt und gefördert hatten.

Ottokars II. Walten bedeutet aber ungleich mehr. Er hat in Fortführung der Errungenschaften des Großvaters und Vaters Böhmens und seines ganzen Reiches Unabhängigkeit vom deutschen Königtum soweit gesteigert, daß dessen Geltung und Einfluß faktisch sogar auch schon in Ottokars deutschen Herzogtümern völlig ausgeschlossen war [1]), er hat es ebenso

1) Man vgl. die Einrichtung der Gerichtsverwaltung in denselben, die nur eine Appellation an Ottokar selbst kannte u. s. w. Vgl.

verstanden, mit klugem Ernste den in seinen Händen liegenden Landschaften die zeitgemäßen inneren Einrichtungen zu schaffen. Wenn der stolze König die kolonisatorische Thätigkeit der letzten Jahrzehnte in Böhmen zum Antrieb und Muster nahm, um die reichen materiellen und intellektuellen Kräfte des deutschen Westens seinen slavischen Landen in noch höherem Maße als bisher zuzuführen und auf ihrer Grundlage an der wirtschaftlichen Umgestaltung der alten Siedlungen weiterzubauen, so blieben ihm, so sehr auch jetzt stets das pekuniäre Moment im Vordergrunde stand, die idealen Güter, die er damit dem Vaterlande gewann, nicht unbekannt und gleichgültig. Solchem Thun, dem der Zug ins Große nirgends abging, das die Kräfte und den Wert des einzelnen nach ihrer Bedeutung für das Ganze maß und diese Regel ebenso in der inneren wie der äußeren Politik handhabte, konnten neue Erfolge so wenig ausbleiben, wie vielerlei Gegnerschaft. Ottokars Politik stand festbegründet da, solange der König in klugem Maßhalten seine Kräfte nicht höher anspannte, als der immer nur allmählich voranschreitende wirtschaftliche und geistige Fortschritt gestattete. Sie mußte versagen, sowie König Ottokar die feste Basis verließ und mit Faktoren rechnete, die zu gewinnen er sich niemals die Mühe genommen hatte, oder die stets und überall wechselten, sobald sie das eigene Interesse nach anderer Richtung leitete.

Für Böhmen wurde vor allem Ottokars Wirtschaftspolitik, wie man ja schon sagen darf, von Wichtigkeit. Schon König Wenzel I. war auf die Gewinnung von deutschen Bergknappen bedacht gewesen, da Böhmens Mineralreichtum bekannt war. Nun verdrängte in der alten Goldbergstadt Eule bergmännischer Betrieb rasch die Goldwäscherei, die einst der Stadt den Namen gegeben [1]), und wuchs das Erträgnis der Werke außerordentlich. Ihnen traten Bergreichenstein im Böhmerwalde und Freiheit am Fuße des Riesengebirges zur Seite, später Knin im Brdy-

A. v. Luschin, Geschichte des älteren Gerichtswesens in Österreich, Weimar 1879 und Bachmann, Österr. Reichsgeschichte, Prag 1896, 86—87.

1) Eule = Jílové; jílovník = Goldwäscher.

walde und Böhmisch-Schönberg bei Seltschan, deren Gruben, eine Zeit lang recht ergiebig, sich aber schon im 14. Jahrhunderte erschöpften. Wichtiger wurde noch während der letzten Jahre Wenzels der böhmische Silberbergbau, namentlich auf dem Hochplateau im Südosten des Landes, während das älteste Bergwerk auf Silber (Mies) bereits ausgebeutet war [1]) und die reichen Strecken an der oberen Litavka und die Silbererzgänge des Erzgebirges noch des Entdeckers harrten. Vor allem aber wuchsen jene Orte mit unglaublicher Schnelligkeit empor, bei denen sich neben Silber noch andere Metalle fanden (Iglau), oder wo, wie bei Kuttenberg, die Betriebe an fruchtbare Ackerfluren angrenzten. Letzteres, obwohl erst um die Mitte des Jahrhunderts entdeckt, ragte schon unter Ottokar II. an Ergiebigkeit über alle andern Bergorte hervor. Doch blieb noch lange Iglau der angesehenste Platz; seine zahlreiche Bürgerschaft hatte bereits 1249 ein wohlausgebildetes Munizipalrecht von König Wenzel empfangen. Das Iglauer Stadtrecht ward „Vorbild und Mutterrecht für viele Bergstädte in Böhmen, Mähren, Schlesien und Sachsen und durch drei Jahrhunderte bildete es für eine große Anzahl von Genossenschaften den Oberhof in bürgerlichen und Bergsachen“ [2]).

Mit begreiflichem Eifer ließen bald auch geistliche und weltliche Großgrundbesitzer nach Erzadern auf ihren Besitzungen

1) Die Materialien in den Reg. Boh. und bei Jireček a. a. O. Vgl. außer den älteren Werken von Peithner von Lichtenfels, Sternberg, Poschepny und C. Schmidt von Bergenhold auch L. Chevalier, Skizze einer Geschichte des Bergbaues in Mies. Mitteil. d. Vereins XIV, 285.

2) Zu E. Rössler, Das Stadtrecht von Brünn, Einl. XV, und H. J. Tomaschek, Deutsches Recht in Österreich auf Grundlage des Stadtrechtes zu Iglau s. jetzt Dens., Das alte Bergrecht zu Iglau und seine bergrechtlichen Schöffensprüche, Innsbruck 1897, Einl. IV ff. Vgl. auch F. Ruby, Der Iglauer Bergbau von der Begründung bis zur Mitte des 18. Jahrh., Brünn 1887 (Publik. der hist.-stat. Sekt. der Gesellsch. f. Landwirtsch., Natur- und Landeskunde in Mähren und Schlesien, auch sep.), F. Kupido, Der Silberbergbau in Mähren mit bes. Rücksicht auf Iglau, Iglau 1888, und J. Hrabák, Bergbau und Hüttenwesen, Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 523 ff.

muten. Den besten Erfolg hatten dabei die Lichtenburger, auf deren Grund das wichtige Deutschbrod erblühte, schon 1278 von den Gutsherren mit einem umfangreichen Bergrecht ausgestattet [1]).

Mit der Gründung von Bergstädten gewann Böhmen neue wichtige Einnahmequellen und an oft unwirtlicher Stelle selbstbewußte, kraftvolle bürgerliche Gemeinwesen, die in den Zeiten der Not nie vergaßen, was sie dem Lande und seinen Fürsten schuldeten. Daneben dauerte die bäuerliche Kolonisation, die Anlage von deutschen Städten als Zentren für Bodenkultur, aber auch für Handwerk, Handel und Gewerbe ununterbrochen fort. Immer klarer und deutlicher traten die Ziele des bürgerfreundlichen Königs hervor. „Wir wissen," sagte Ottokar 1265 bei der Anlegung der Stadt Polička im mährischen Grenzwalde, „daß der Ruhm des Fürsten auf der Menge seines Volkes beruht und Ehre und Macht des Königtums durch die Zahl der Unterthanen erhöht wird. Zum Preise und Schmucke unserer Herrschaft sind wir daher bestrebt, unbewohnte und verlassene Orte, soweit sie eben ihrer Lage nach dazu geeignet und tauglich sind, an Menschenhand zur Urbarmachung und zur Besiedlung zu weisen" [2]). Als sich Ottokar 1257 entschloß, das Nordost- und Südostende der Hradschiner Burg in Prag durch im ganzen parallele Mauern mit dem Moldauufer zu verbinden und auch auf dem linken Moldauufer an Stelle des Burgfleckens eine Stadt zu begründen, that er ohne Scheu, was wohl bei der Umwandlung der meisten Burgflecken geschehen war: er wies die hörige Bevölkerung von Gärtnern, Fischern, Wirten, Handwerkern von seinem Grunde und überließ ihn in gewohnter Form gegen Anleite und Zins an bürgerliche Ansiedler aus Norddeutschland, die er mit Magdeburger Stadtrecht bewidmete. So entstand der Kern der „neuen" oder „kleineren" Stadt Prag, neben der alten, städtischen Anlage

1) Am 8. Juni. C. v. Sternberg, Gesch. d. böhm. Bergw. I, 30. Cod. d. Mor. V, 270. Reg. Boh. II, 473, n. 1119.

2) Reg. Boh. II, 191, n. 499. Im bes. s. oben S. 489—490.

auf dem rechten Flußufer ein durchaus selbständiges und rein deutsches Gemeinwesen [1]). Widriger als die Härte, mit der Ottokar die altansässige Bewohnerschaft ausweisen ließ, war es, daß man ihm dabei nationale Motive unterlegte. „Zu Anfange des Frühlings trieb er die Czechen aus dem Burgflecken und siedelte Fremdlinge dort an", sagt schon der Zeitgenosse [2]), und Spätere haben bei den giftigsten Angriffen auf den König sich auf diesen Vorgang berufen.

Mit König Ottokar kamen auch für die böhmischen Juden wieder bessere Tage. Noch vor kurzem, zur Zeit des Mongolensturmes, hatte der christliche Pöbel vielfach die Juden bedroht. Um so verdienstlicher waren Ottokars Bemühungen, den Geschäftsverkehr und die sich daraus etwa erhebenden Streitigkeiten zwischen Juden und Christen zu ordnen, die alte landesherrliche Gerichtsbarkeit über die Juden (entgegen den Ansprüchen der Stadtgerichte) wieder herzustellen und die Kompetenz des Judenrichters genauer zu bestimmen, ihnen die Freizügigkeit zu sichern u. s. w. Der König unterließ nicht, sich nach dem Beispiele des heiligen Vaters gegen das damals schon weit verbreitete Blutmärchen auszusprechen, „da ja nach der Vorschrift des Gesetzes sich alle Juden des Blutes durchaus enthalten". Viel Beifall fand der König damit freilich nicht [3]).

Wichtiger als Dank oder Unwillen der großen Menge, die ja politisch nicht zu Worte kam, waren dem Könige die Gesinnungen seines Adels, dessen Lage und Stellung sich zu seiner Zeit, und nicht bloß in materieller Hinsicht allein, nicht un-

1) Vgl. meinen Aufsatz: Die Entstehung der Altstadt und Kleinseite Prag a. a. O. Über die weiteren Maßregeln Ottokars zur Förderung des städt. Erwerbs. s. Lippert, Sozialgesch. II, 169 ff. und die Ordnung ihrer Gerichtsbarkeit J. Čelakowský, Die Erneuerung des Stadtrats in den kgl. Städten Böhmens. Čas. česk. musea 53, 1879, 88 ff. 258 ff.

2) Contin. Cosmae zu 1257. Font. r. Boh. II, 295.

3) Čelakowský, Cod. jur. mun. I, 9, n 4. Vgl. Reg. Boh. II, 7, n. 17 und ebd. 340, n. 622. Wien am 29. März 1255 und 23. August 1268 (Erneuerung der Priv.). Unter den Zeugen findet sich kein einziger Geistlicher.

wesentlich änderte. Die Erwerbung der deutschen Herzogtümer zwang den König, das nationale Moment durchaus im Hofhalt und Regierung zurückzustellen und inmitten der Bevölkerungen in Österreich und Steier sich möglichst als ihresgleichen zu halten [1]). Als Herr des ersten Territoriums des Reiches, als Sohn einer deutschen Königstochter, am ritterlichen Hofe seines Vaters von Jugend auf eingeführt in deutsche Sitte und Art ist dies Ottokar so trefflich gelungen, daß seine persönliche Regierung nirgend den Charakter einer Fremdherrschaft erhielt. Aber auch sein böhmischer Klerus und Adel, trotz aller nationaler Duldung und Herrscherklugheit Ottokars doch überall, und namentlich in den neu erworbenen Ländern Stütze der königlichen Macht und mit der Führung der wichtigsten Ämter betraut, vermochte sich dem Drang der Verhältnisse nicht zu entziehen. Sie konnten ihrer Aufgabe auch nur dann genügen, wenn sie in jeder Beziehung aufhörten, dem steierischen und österreichischen Adel an Lebensführung, Sitte und Sprache fremd zu bleiben. Darum eigneten sich für solche Ämter am besten Deutsche von Geburt, wie Bischof Otto von Olmütz, ein Sprosse des holsteinschen Geschlechtes der Schaumburger, und andere Deutschmährer und Deutschböhmen und namentlich auch die reichen, aufstrebenden Adelssippen der Rosenberge, Baworowe, Riesenberge und Riesenburge, die, nahe den deutschen Reichsgrenzen gesessen, schon deshalb mehr oder weniger mit deutscher Sitte und Lebensart vertraut waren. Was aber diese hohen Würdenträger übten, dem Könige und sich selbst zu lieb, das konnten die anderen, die rein czechisch-nationalen Elemente darunter, nicht lassen. Nicht aus Mangel an nationalem Fühlen oder aus eitler Lust und Freude am Fremden und Neuen, sondern weil der böhmische Adel sich als lebenskräftiges Glied des internationalen Rittertums und zugleich als Stütze und Träger des großen Staatswesens zu fühlen begann,

1) Auch die gelegentlichen Erläuterungen latein. Termini in den Ottokarischen Gesetzen, Privilegien u. s. w., die für Böhmen bestimmt sind, sind regelmäßig deutsch.

das ihr König geschaffen, trat er ein in die breiteren Bahnen des umgebenden, d. i. deutschen höfischen Kulturlebens. Die zu jenen Zeiten neuerbauten Adelsburgen in Böhmen, nicht bloß die der früher oder jetzt zugewanderten Deutschen, sondern auch der alteinheimischen czechischen Geschlechter, bekamen ihre deutschen Namen, weil ihre Baumeister Deutsche waren, wie ihre Einrichtung und Ausführung deutsch war, weil ihre Besitzer in ihrem gesellschaftlichen und politischen Sein im Deutschtum wurzelten und darin ihren Standesgenossen wenigstens äußerlich gleich sein wollten. Hierher gehören die Adelssitze Hohenberg, Königsberg, Engelhaus, Pürstein (Borssenstein), Kornhaus (Kornburg), Wolfstein, Waldeck und so viele andere nicht bloß auf deutschem, sondern inmitten slavischen Gebietes [1]).

Es war dies die Zeit, in der die deutsche Feudalität mit all ihren Formen und wohlausgebildeten Rechtsanschauungen ihren Einzug in die böhmischen Lande vollendete. Namentlich der Bischof von Olmütz ermüdete nicht, immer neue Teile des Gutes seiner Kirche als Lehngut auszuthun und als Senior einen weiten Kreis von Vasallen um sich zu versammeln [2]). Es war westfälische Ritterschaft, die auf solche Weise in die Marchlandschaft verpflanzt wurde. Auch seitens der Krone fehlte es nicht an Vergabungen nach Lehnrecht, aber so viel sich erkennen läßt, doch nur auf deutschem Boden [3]). Ottokars österreichische

1) Vgl. A. Sedláček in dem schon erwähnten Werke: Hrady, zámky a tvrze etc. Von den zahlreichen Geschichten böhmischer Adelsgeschlechter seien hervorgehoben M. Pangerl, Die Witigonen u. s. w., Arch. für österr. Gesch. 51, 501 ff. und Wok v. Rosenberg, Mitteil. des Ver. IX, 1 ff. J. Teige, Die Anfänge des Hauses der Riesenburge. Ebd. XXII, 166 ff. M. Klimesch, Die ältesten Sitze der Harracher, und die Herren von Michelsberg als Besitzer von Weleschin, ebd. XXIX, 150 ff.; XXX, 52 ff.; XXIII, 105 ff. H. Knothe, Gesch. des Oberlausitzer Adels I und II, Leipzig 1879, Dresden 1887.

2) Zahlreiche Belege im Cod. d. Mor. und den Reg. Boh., so hier II, n. 161. 174. 175. 203. 269. 270. 286. 315. 417. 449. 450. 527. 696. 697. 698. 737. 784. Vgl. Systema feudale Brunonis episc. Olum. bei Jireček, Cod. jur. Boh. I, 42. E. F. Rößler a. a. O. XX ff.

3) Vgl. die oben erwähnte Vergabung von Raabs an Wok von Rosenberg 1210.

Herrscherjahre mochten ihm gezeigt haben, wie sehr den Vorteilen besonderer vasallitischer Verknüpfung zwischen dem Fürsten und den obersten Kreisen seiner Unterthanen schwerwiegende Nachteile entgegenstanden, wie die Vasallität den Unterthanenverband in den Schatten stellte, an Stelle der öffentlichen Pflicht ein privater Vertrag trat und wie sie vor allem aus den einstigen Dienstmannen des Herzogs mächtige Landherren gemacht hatte, die jede Anforderung des Fürsten nach den Bestimmungen ihres Lehnvertrages bemaßen und, was darüber hinausging, als unberechtigt oder doch als Anlaß zur Ersatzforderung ihrerseits ansahen. Oft genug wurde er ja gezwungen, dem durch die Zügellosigkeit der Jahre 1246—1251 verwöhnten, stets zu Übergriffen geneigten Adel seiner deutschen Herzogtümer ebenso der landesherrlichen Gerechtsame wie der Integrität der andern Stände, namentlich des Bürgertums wegen mit seinen gewerblichen und merkantilen Interessen, entgegenzutreten. Er gehorchte hier dem Gebote seiner Regentenpflicht und fand gegebene Verhältnisse. Aber er vermied es sorgsam, sie durch Begünstigung der Feudalität nach Böhmen zu verpflanzen [1]). Dem Unwillen vieler böhmischer Herren entging er deswegen keineswegs. Doch blieb die Gegnerschaft naturgemäß auf einen engeren Kreis, der eben in des Königs Ziele Einsicht gewann, beschränkt und sie entbehrte auch durchaus des gefährlichen nationalen Hintergrundes. Als sich die böhmischen Barone, durch die Notlage des Königs, der sie so lange seine schwere Hand hatte fühlen lassen, ermutigt, gegen ihn zu stellen wagten (1276), da hatten sie bereits einen äußeren Rückhalt an dem deutschen Könige.

Groß sind König Ottokars Verdienste um Böhmen zufolge seiner Neuordnung des Rechtswesens und der strengen Handhabung der Exekutive, für beide allein die festen Grundlagen von Friede und Ordnung im Lande. Die fortschreitende Differenzierung der slavischen Bevölkerung hatte die alten mehr oder weniger freien Sippengenossen entweder in der gutsherrlichen Bevölkerung verschwinden

1) Daß übrigens auch schon Belehnung von Frauen stattfand, zeigt Reg. Boh. II, 269, n. 696.

lassen, oder auch in einzelnen Fällen das Aufsteigen in höhere Kreise ermöglicht. Damit entfiel bis auf geringe Reste, eben der geringen Zahl der Genossen wegen, die es noch gab, die alte Autonomie und Gerichtsbarkeit, die der Sippe bisher zukam. Durch die Privilegien, welche namentlich die reichbegüterten Kirchen des Landes für sich, ihren Besitz und ihre Unterthanen erworben hatten, zufolge der natürlichen Verbindung, in der auch die Adelshäupter als Kastellane und sonst in öffentlicher und privilegierter Stellung sich zur Krone befanden, war längst bereits das nie ganz einheitliche System der gerichts- und politischen Verwaltung durchbrochen und ein großer Teil der Bevölkerung der Einflußnahme der Župenbeamten entzogen. Jetzt vollendete die Aussetzung so vieler, oft umfangreicher Stücke des Landes nach deutschem Recht und mit Eigenverwaltung der deutschen Bürger- und Bauernschaften den Auflösungsprozeß und erzwang die Herstellung neuer Ordnungen. Entsprechend dem österreichischen Landteiding ordnete Ottokar jetzt das böhmische Landrecht in eben jener Verbindung mit der Versammlung der Landstände, dem Landtage (colloquium generale), wie es in Österreich und Steier der Fall war. Als ein bleibendes Kollegium konstituiert, entschied das Landrecht an Stelle des Landtags und gewissermaßen in dessen steter Vertretung über die Streitsachen der privilegierten Prälaten und Gutsherren. Ähnlich den österreichischen niederen Landteidingen (unteren Landgerichten) wurden in den einzelnen Strichen Böhmens, für deren Abgrenzung etwa die alten Provinzen die Grundlage bildeten, die Cudengerichte als zuständig für alle, die nicht im Landrechte standen und auch nicht gutsherrlicher Gerichtsbarkeit unterlagen, neu eingerichtet. Richter (cudáři) waren die landesherrlichen Beamten (beneficiarii); wo es solche nicht mehr gab, waren als öffentliche Ankläger, für die Rechtsfindung und Exekutive überall Rechtsbesorger (popravci, popravzones), gewöhnlich drei im Gau ansässige Herren und drei Ritter, bestellt.

Für die politische Leitung genügte es, daß nun der Kastellan der größeren Prager Burg eine Art Obergewalt über alle

königlichen Burggrafen im Lande gewann (Oberstburggraf), und namentlich im Kriegsfalle, gleich den Landeshauptleuten in den Herzogtümern, die Oberanführung der burggräflichen Kontingente erlangte. Für die Gutsbezirke ruhte die öffentliche Gewalt wesentlich in den Händen des Eigners und seiner Beamten, in den Städten und zugeteilten Dörfern bei den städtischen Behörden und ihren Organen. Neben den Gerechtsamen hinsichtlich Freisassen und Friedensschutz war somit die burggräfliche Gewalt auf die Mannschaft und Besitzungen der Burg und ihrer Leute beschränkt. Manche wichtige der alten Gauburgen, wie schon unter Wenzel I. Glatz, Bilin, Czaslau, lagen bereits nicht mehr in den Händen der Krone. In anderen schien, bei solcher Änderung der Stellung der Burggrafen, dieses Amt für einen Hochadeligen kaum noch begehrenswert; eine Ausnahme bildeten immer noch Klingenberg (Zvikov), damals Aufbewahrungsort der Reichskleinodien, und die Grenzburgen Taus und Brüx (Landeswart). Der König sah strenge darauf, daß die königlichen Beamten die Handhabung der Gerichtsbarkeit und des Landfriedens als erste Pflicht betrachteten [1]).

Der umsichtigen Art König Ottokars entsprach es auch, daß mit seinen Neueinrichtungen weder Recht noch Kompetenz der Krone irgendwie gemindert ward. Auch das war ein Grund, weshalb der Geschäftsgang des Landrechts genau geregelt wurde. Der älteren Gepflogenheit im Lande gemäß wurde überdies nicht bloß das gefallene Urteil, sondern auch jede wichtige Phase der Prozesse verzeichnet [2]). Da gleich dem Landrecht auch der versammelte böhmische Landtag über die wichtigsten Angelegenheiten der Krone und des Landes und über Besitz- und Rechtsverhältnisse der Landtagsmitglieder eben auch nur in der Form der gerichtlichen Verhandlung und Entscheidung, ganz ebenso wie es in den deutschen Landteidingen und auf dem Reichstage geschah, zu verhandeln und zu beschließen

1) So sagt Karl IV. in der Einleitung zur Majestas Carolina. Die Detailbelege für alles Obige erbringe ich noch besonders.

2) Das (spätere) Officium circa tabulas terrae bei Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 256.

verstand, so wurden in die Register des Landrechtes der alten Zusammengehörigkeit von Landrecht und Landtag gemäß auch die wichtigeren Beschlüsse des letzteren eingezeichnet („Landtafel“, Desky zemské). Sie erwuchsen damit, ebenso wie die Landtafeln zu Brünn und Olmütz und das bischöfliche Lehnbuch der Olmützer Kirche, zu den wichtigsten Behelfen der Gesetzgebung und zur festen Grundlage für die Ordnung und Sicherung der Besitzverhältnisse im Lande [1]).

Damit hing auch die Einrichtung der königlichen Kanzlei, der mit der politischen Korrespondenz in gewissem Grade sogar die diplomatische Vertretung des Hofes und Landes zufiel, zusammen. So sehr König Ottokar auch hier die Eigentümlichkeiten seiner österreichischen Lande schonte, so unterließ er es doch nicht, die Einheit seines gesamten Besitzes zu betonen und, soweit es an ihm lag, eine zentralistische Verwaltung anzubahnen. Österreichische und böhmische Notare und Schreiber, zum Teil erprobte Männer, die bereits unter Herzog Friedrich II., ja Leopold VI. und unter Ottokars Vater gedient hatten, waren in seiner Kanzlei thätig, und offenbar absichtlich sah er über die territoriale Scheidung der Gebiete hinweg und verwendete ebenso Czechen in österreichischen wie Österreicher in böhmischen Geschäften. Dabei ward, von geringen Schwankungen in den Anfängen Ottokars abgesehen, in der Titulatur des Königs wie in Aktum und Datum der Schriftstücke konsequent verfahren. Die Absichten des Königs waren um so leichter durchführbar, als der damalige Propst von Wyschehrad, nach dem Herkommen Kanzler des Reiches, des Königs Vetter Wladislaw von Breslau, sich um die Kanzlerschaft nicht kümmerte und doch die Verfügungen des Königs mit seinem Namen deckte. Später scheint aber, auf den Widerspruch der österreichischen [2]) Barone hin, eine Änderung erfolgt zu sein. In den letzten Jahren der Kanzlerschaft Wladislaws unterzeichnete Mag. Peter

1) Die Litteratur bei J. Čelakowský in Ottos Slovník naučný, 1893, V, S. 21 (Sep.-Abd.); für Mähren s. Dudik, Allg. Gesch. XII, 648 ff.

2) O. Lorenz, Geschichte Ottokars, 391—392 sucht die Ursache anderswo.

(Czeche) meist die böhmischen und der deutsche Mag. Ulrich die österreichischen Urkunden. Nach Wladislaws Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Salzburg wurden beide Kanzleien selbständig (1265) und Mag. Peter gleichzeitig die Wyschehrader Propstei zuteil [1]).

Die wirtschaftliche Erstarkung Böhmens, die Mehrung der königlichen Macht auch durch die inneren Reformen zeitigten ihre Früchte nicht bloß auf politischem Gebiete. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kündigte sich eine neue Zeit vervollkommten künstlerischen Schaffens in Böhmen an. Der völlig ausgereifte, romanische Stil berührte sich mit den Anfängen gotischer Architektur, mitunter in ein und demselben Bauwerk, wie etwa das Agneskloster in Prag erweist. Aber schon Hohenfurt, die berühmte Gründung der Rosenberge, 1259 mit deutschen Cisterziensern aus dem oberösterreichischen Wilhering besiedelt, erhielt in seiner 1260 begonnenen Stiftskirche einen frühgotischen Bau von schöner Reinheit des Stils, ebenso das etwas jüngere Goldenkron (Corona Aurea), dessen Errichtung König Ottokar vor dem Entscheidungskampfe bei Kroissenbrunn gelobte und den Mönchen von Lilienfeld zuwies. In den damals von Franziskanern, Dominikanern und Augustinereremiten erbauten Kirchen, in den Zu- und Umbauten an älteren Gotteshäusern, den Burgkapellen und geräumigen Stadtkirchen der Folgezeit, reifte die Gotik in Böhmen zu großer Vollendung heran, wobei sie sich an französische, vor allem aber an deutsche Muster anlehnte. An den Resten der königlichen Pfalzen, wie sie sich in Pürglitz, Klingenberg und sonst erhalten haben, an Befestigungen und alten Bürgerhäusern läßt sich erkennen, daß auch bei Profanbauten auf Kunst und Pracht nicht vergessen wurde. Dabei waren die Meister und Gehilfen in der ersten Zeit gewiß Zugewanderte. Aber sie fanden bald im Lande selbst

1) M. Pangerl, Zur Geschichte des Kanzleiwesens der Přemysliden. Mitteil. des Ver. XV, 33. G. Friedrich, Abh. d. böhm. Ges. d. Wiss., 1896, n. IX (čech.) für die Zeit v. 1198—1239. J. Emler, Die Kanzlei der böhm. K. Ottokar II. und Wenzel II., und die aus ders. hervorgeg. Formelbücher, ebd. 1878, n. 2. O. Lorenz, K. Ottokar 385 ff.

gelehrige Jünger, sowie denn Böhmen auch seine besonderen Bauformen erzeugte und festhielt [1]).

Mit der Architektonik schritten wie stets Skulptur, Malerei und die verschiedenen Arten des Kunsthandwerks voran, überall berufen, jener zur Vollendung und zur Zierde zu dienen. In ihnen allen vollzog sich zu Ottokars Zeiten ein bemerkenswerter Umschwung. Neue Motive und Formen stellten sich ein, die künstlerische Technik machte dem wachsenden idealen Gehalte gemäß ihre Fortschrite, und der geistige Inhalt erreichte erfreuliche Vollendung [2]). Unter Wenzel I. wurde die Prager Domkirche mit Malereien verziert und mit neuen Chorbüchern ausgestattet [3]). Zur Hebung des Kirchengesanges übte Meister Eberhard einen Chor stimmbegabter Knaben ein (boni pueri, bonifantes [4])) und erhielt die Kirche eine Orgel [5]). Zugleich wurde die Profan- wie Kirchenmusik fleißig gepflegt, die Instrumente vermehrt und vervollkommt, die Harmonie und Technik besser beobachtet. Unter den harmonischen Klängen von Musikstücken, welche von einer ganzen Kapelle vorgetragen wurden, hielt Königin Margaretha am 11. Juli 1255 ihren festlichen Einzug in Prag [6]). Auch hier kamen wohl verschiedene fremde Einflüsse zur Geltung, um in dem musikalisch so wohl beanlagten Volke selbständige Fortbildung zu finden [7]).

1) Vgl. J. Neuwirth, Gesch. der christl. Kunst in Böhmen bis 1306 und Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 209 ff.

2) K. Chytil, Böhmens Kunstindustrie in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen I, 432 ff., und J. Neuwirth, Malerei und Plastik im Mittelalter in Böhmen, ebd. 347 ff., sonst s. A. Horčička in Jahresb. f. Geschichtswiss. 1893, III, 371 ff. Die Stadt Prag setzte K. Wenzel I. ein Standbild. Vgl. Contin. Cosmae zu 1254, Handsch. 2 a a.

3) Contin. Cosmae zu 1244 u. a.

4) Ebd. zu 1259.

5) Ebd. zu 1256. Sie kostete 26 Mark Silbers. Font. r. Boh. II, 293.

6) Contin. Cosmae zu 1255.

7) Vgl. Chron. Aulae Regiae II, 23; zum Ganzen s. O. Hostinsky in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, II, 3 ff. und W. Srb (oben S. 424), auch die Bemerkungen G. Pazaureks in Mitteil. d. Ver. XXXI, 280 und bes. XXXII, 62 ff.

Das Leben bei Hofe und ritterliche Kurzweil waren in jenen Zeiten, auf die noch der Abglanz der nicht lange erst verschwundenen Tage Walters von der Vogelweide und Wolframs von Eschenbach fiel, unzertrennlich von Frauendienst und Heldenlied. Sie wurden seit Wenzel I. im Königsschlosse zu Prag, und später auf den Burgen der stolzen Adelsgeschlechter Böhmens heimisch, so fremd sich sonst der Minnesänger in dem slavischen Lande vorkam. Bald erscholl zu hohem Preise, dem Ruhm der sangesfreudigen Höfe der Babenberger und des Thüringer Landgrafen zunächst, das Lob „König Wenzlaws“ und seiner staufischen Gemahlin. Jetzt wetteiferte darin König Ottokar mit Otto von Brandenburg und Heinrich von Breslau. Schrieb der Gelehrte und Schüler, der Notar und Kanzler lateinisch, so ertönte das Minnelied in der Prager Burg in deutscher Zunge. „Böhmen wählt ich aus“, sagt Reinmar von Zweter, der um 1236—1240 bei König Wenzel weilte,

„Mehr um den Herrn als um das Land,
Doch sind sie beide gut:
Der Herr ist gut, gut ist das Land,
In einem nur ich's übel fand:
Daß niemand mich hier ehrt, wenn er's allein
nicht thut.“

Nach Reinmar waren wohl neben manchen Andern Meister Sigeher, der sich auch noch der Gunst König Ottokars erfreute, der leichtfertige Tauhuser und Friedrich von Sonnenburg in Prag gern gesehene Gäste. An Ottokars Hofe und auf seine Anregung dichtete Ulrich von dem Türlin den „Willehalm“ [1]) nach dem Muster Wolframs von Eschenbach, zu dessen großem Werke über die Kämpfe des Markgrafen Wilhelm von Orange gegen die Saracenen Ulrichs Dichtung nur eine Art Einleitung oder Vorgeschichte sein will. An des Königs Huld erfreute sich der „Meißner“, wenn er auch nicht ständig um ihn weilte, und Konrad von Würzburg, der Dichter des „Trojanischen Kriegs“.

1) S. Singer, Willehalm, ein Rittergedicht aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., Prag 1893, Einl. LVII ff.

Schon erstand dem Lande selbst ein Dichter solcher Richtung in Ulrich von Eschenbach, um die Mitte des Jahrhunderts in Nordböhmen, wie es scheint aus bürgerlicher Familie, geboren und schon durch die ersten Proben seines Talentes dem Könige Ottokar empfohlen. Der König war es, der ihn zur Abfassung seines großen Gedichtes, der „Alexandreis“ [1]), aneiferte und, sowie er sich gern in den Tagen des Glückes und Glanzes mit dem macedonischen Alexander verglich, nun in Ulrichs Werk den Preis seiner Thaten und Tugenden in reichstem Maße erntete.

Denn nicht süßes Behagen und höfische Kurzweil allein, sondern auch kluge Einsicht erschloß den Sängern die freigebige Hand der Könige. Schon dem Könige Wenzel waren Reinmars antikaiserliche Sprüche und das Lob der eigenen Politik willkommen; ihm diente auch ähnlich Meister Sigeher, und mit stolzer Freude fand er sich und seinen Halbbruder, den Propst von Wyschehrad, mit den tüchtigsten Männern seiner Umgebung, seinen „Fürsten“, im „Biterolf“ gezeichnet, einem gleichzeitigen höfischen Epos, in dem der Stoff der Nibelungensage neu bearbeitet war. Gehört auch Ulrichs von Eschenbach reicheres Schaffen erst der Zeit Wenzels II. an, so blieb er doch in treuer Dankbarkeit stets weiland König Ottokar zugethan. Ottokar war ihm auch nach seinem Fall „der hoeste künig, der under krône je ward bekant von Behaim, Ottokar genant, das beste glit der kristenheit“.

Neben dem König ragten aus dem Kreise der böhmischen Barone namentlich Borsso von Riesenburg [2]) und Ulrich von Neuhaus [3]) als Freunde und Gönner höfischer Dichtung und freigebige Schützer der Minnesänger hervor. Und was jetzt gepflanzt ward, das wirkte üppig wuchernd fort. Unter Wenzel II.

1) Herausgeg. von W. Toischer, Bibliothek des Stuttgarter litt. Vereins n. 183, Stuttgart 1888. Vgl. auch Ders. in Sitzber. der Wien. Akad., phil.-histor. Kl. 97, 111 ff. und Progr. des Prag-Neustädter deutschen Gymn. 1888.

2) Vgl. J. Teige, Mitteil. des Ver. XXII, 166 ff.

3) W. Toischer, Mitteil. des Ver. XXVI, 35 ff.

folgte für das deutsche Lied und höfische Epos eine neue Blütezeit, und nun weckte der geistige Schwung auch schon im Kreise slavischer Ritter und Mönche die Lust zu ähnlichem Schaffen [1]).

Ein anderes Bild zeigt der Blick auf die wissenschaftliche Thätigkeit zu König Ottokars Tagen. Gerade weil die Bewegung und der Umsturz auf materiellem Gebiete so weitreichend und tiefgehend waren und das öffentliche und private Streben in ungewöhnlich hohem Maße in Anspruch nahmen, mußten streng ideale Zwecke vorerst zurückstehen. Auch waren ja die Tage äußeren Friedens, der sicheren Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Innern doch nur kurz bemessen [2]). König Ottokars glückliche Zeit reichte zu, um eine Nachblüte der deutschen höfischen Dichtung, des Minneliedes und höfischen Epos, geistlicher und gelehrter Reimerei und Spruchdichtung auf böhmischen Boden zu pflegen und zu verpflanzen, um die deutsche Baukunst und andere Künste hier zur Blüte zu bringen. Aber so wie auch da vorerst nur zugewanderte, namentlich deutsche, Dichter und Künstler in Böhmen wirkten und schufen, so war und blieb es mit der Wissenschaft überhaupt übel bestellt. Das gelehrte Studium zu Prag, das während des Bürgerkrieges von 1248 eingegangen war, erhob sich unter Ottokar

1) Zu obigem s. E. Martin, Die deutsche Litteratur in Böhmen im Mittelalter, Mitteil. des Ver. 16, 20 ff. und in Steinmeyers Anz. zur Zeitschrift für deutsches Altertum XXI, 107 ff., dann die Aufsätze W. Toischers, Zur Gesch. der deutschen Sprache und Litteratur i. B., Mitteil. d Ver. XXIII, 311 ff.; XXVI, 35 ff.; XXVIII, 232 ff.; XXX, 489 ff. Vgl. auch Ders. in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II und die Nachweise bei W. Nourek, Sitzber. der böhm. Gesellsch. d. Wiss. in Prag 1887, S. 3 ff.; 1888, S. 3—33; 1889, S. 118—131; 1890, S. 16 ff. 275 ff. 410 ff. und A. Kraus, Český čas. h. I, 265 ff. und Ders., Johann von Michelsberg. Ein deutsches Gedicht des 13. Jahrh., Prag 1888. Über die Entwickelung der czechischen Litteratur s. A. Truhlář in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 62, und J. Vlček, Dějiny české literatury, I, Prag 1891 ff.

2) Wie sehr noch vor 1276 die Länder Ottokars überhaupt finanziell belastet waren, zeigt z. B. die Lage von Klosterneuburg i. J. 1275. Urkundenbuch n. 26, 28—30. 31. Font. r. Austriac. II, Abt. X, 20 ff.

nicht wieder, und die historiographischen Leistungen zeigen in jenen Jahrzehnten einen Tiefstand, wie kaum später wieder in schlimmster Zeit [1]). Und sie bleiben der Gradmesser für die geringen Leistungen auf anderen Gebieten. Denn auch sonst zeigt sich Ähnliches. Der König, der sich in politischen Dingen immer wieder auch von der Kurie selbständig zu machen wußte und sie ebenso oft, wie sie ihn in ihren Zielen für sich nützte, machte in innerkirchlichen Fragen kaum den Versuch, die staatlichen Rechte zu mehren. Ungehindert und allseitig waltete da der römische Einfluß. Schon 1257 (17. August) wurden für die Reiche Böhmen und Polen auch zwei Inquisitoren bestellt [2]).

Auch in materieller Hinsicht fehlt dem Lichte der Schatten nicht. Trotz reichster Einkünfte hat Ottokar II. keine Schätze zu sammeln vermocht, nichts von all dem, was aus Bergwerk und Handel und Stadtzinsen und Bodenrenten seiner Kammer zufloß, auf den Sohn gebracht. Das kam daher, weil auch die Anforderungen an seine Mittel im Krieg und Frieden außerordentliche waren. Die Kosten der neuen böhmischen Großmacht mußten bezahlt werden, und sie waren groß genug, um die steigenden finanziellen Kräfte des böhmischen Reiches immer wieder von Grund aus zu erschöpfen. Alle Finanzkunst des Königs, der sich sonst als ein trefflicher Haushalter erwies und ebenso das Kammergut inacht nahm, wie er die Regalien nach Kräften zu nützen suchte, waren vergebens [3]). So ist es begreiflich, daß das Münzwesen Böhmens zu dieser Zeit keine Besserung, eher einen Rückschritt aufweist, ebensowohl was den Gehalt als was die künstlerische Ausführung der Wertstücke anbelangt. Die alten Denare machten unter Ottokar I.

1) Vgl. meine Beiträge zur Kunde böhmischer Geschichtsquellen, Prag 1898, 48—49 (Sep. aus Mitteil. des Ver. XXXV und XXXVI).

2) Reg. Boh. II, 58, n. 151.

3) Sein Vorgehen gegen Münzfälscher zeigt Reg. Boh. II, 201, n. 533. Betreffs Maß und Gewicht s. Annal. Boh. in Font. II, 300. Daß Ottokar sich auch bereits um die Industrie Böhmens kümmerte, führt H. Hallwich aus in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 602 ff.

(etwa 1215) neuen Bracteaten Platz, dünnen, zerbrechlichen und häufig auch stummen Blechmünzen, die gleich den Denaren nach Talenten, Schillingen und Hellern berechnet wurden. So blieb es auch zur Ottokarianischen Zeit. Erst unter König Wenzel II. wurde in dieser Hinsicht eine wesentliche Besserung erzielt [1]).

1) J. Smolik in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 580 ff. E. Fiala, České denáry 112 ff. Böhmen besaß wie die übrigen europäischen Länder Silberwährung. Vgl. ebd. 119.

Achtes Kapitel.

Ottokar II. 1261 bis zum Konflikt mit König Rudolf I. Sein böhmisch-deutsches Großreich.

Am Weihnachtstage 1261 wurden zu Prag König Ottokar und seine neue Gemahlin unter großem Gepränge und gewaltigem Zulauf von Erzbischof Werner von Mainz gekrönt. Der König bewies dann auch, daß er seine geänderte Stellung in den deutschen Landen begriff und nicht beabsichtigte, dem Reiche Grund zur Beschwerde zu geben [1]): obwohl bisher keiner der beiden deutschen Gegenkönige vom Papste anerkannt war, begehrte und erhielt (9. August 1262) Ottokar für sich und seine Erben von Richard von England einen Lehnbrief nicht bloß über seine Erbländer Böhmen und Mähren samt Zugehör, sondern auch über „das Herzogtum Österreich und die Markgrafschaft Steier, die dem Reiche heimgefallen“ [2]).

Aber mehr noch baute Ottokar auf seine sonstigen Verbindungen und seine Waffen. Seine Reichspolitik zielte auch jetzt dahin, jede ihm abgünstige Ordnung der Dinge im Reiche zu hindern, hier seine Freunde zu mehren und zu hegen, seinen Gegnern zu schaden, zu diesem Behufe vor allem das innige

1) Contin. Cosmae zu 1261. Font. r. Boh. II, 297. Böhmer, Reg. imp. 1246—1313, Addit. II: Ottokar von Böhmen, 438, n. 142.

2) Böhmer, Reg. Ottok. 438, n. 148. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 152—153. Urkundenbuch des Landes Ob der Enns III, 290. Reg. Boh. II, 147, n. 379. Daß der König dabei den Gedanken einer nahen Erledigung des deutschen Thrones festhielt, zeigt auch A. Busson, Mitteil. d. Inst. VII, 636 ff.

Verhältnis mit der Kurie auszunützen. Im Jahre 1262 und als 1264 König Richard bei den inneren Kämpfen Englands in Gefangenschaft des Grafen Simon von Leicester (Mai 1264) geraten war, worauf die staufische Partei abermals die Wahl Konradins von Schwaben betrieb, bewog König Ottokar die Kurie zu entschiedener Stellungnahme gegen solches Beginnen. Zugleich forderte er Richard nach seiner Befreiung auf, so bald als möglich nach Deutschland zu kommen, wo er ihn aufs Ausgiebigste unterstützen werde [1]). Für solche Treue übertrug Richard das Vikariat über alle auf dem rechten Rheinufer gelegenen Reichsgebiete und namentlich die Aufgabe, das Königsgut zu schützen, „das Konradin, weiland König Konrads IV. Sohn, wie ein Erbe innehabe", an Böhmen, und alsbald besetzte Ottokar im Widerstreite zu Pfalzgraf Ludwig, der sich auf seine Anrechte als dereinstiger Erbe Konradins [2]) stützte, zu Beginn 1266 Stadt und Land Eger. Am 9. Mai 1266 bestätigte der König in persönlicher Anwesenheit zu Eger den neuen Unterthanen ihre Freiheiten und Rechte und suchte sie durch Erlassung aller Maut- und Zollgebühren im ganzen Umfange seines Reiches für sich zu gewinnen [3]).

Wichtiger noch wurde die Förderung der Kurie für den treu ergebenen Böhmenkönig. Schon 1262 bestimmte die Furcht vor der Erhebung Konradins den Papst, die Vogteien über Salzburg, wo 1261 der Elekt Philipp neuerdings anerkannt worden war, und über Passau an Ottokar zu weisen [4]). Daneben half die Kurie Ottokar, den staufischen Wittels-

1) Reg. Boh. II, 195, n. 508 (Palacky, Über Formelbücher 263). Gosw. von der Ropp, Werner von Mainz, Göttingen 1872, 25 ff.

2) Urk. vom 16. April 1263. Böhmer-Ficker, Reg. imp. V, 888, n. 4786. Mon. Wittelsbac. I, 193.

3) H. Gradl, Mon. Egrana, Eger 1885, I, 93, n. 256, wo auch die anderen Verweise, und Ders., Zur ältesten Geschichte der Regio Egere. Mitteil. des Ver. XXVIII, 286. J. Čelakowský, Cod. municip. II, 51, n. 17.

4) Chron. Salisb. zu 1265. Vgl. Reg. imp V, Addit. II, 441, n. 175.

bachern zu Verdruß und Schaden, seine Allianzen ausbauen und seine Klienten versorgen. Als Philipp von Salzburg, der sich doch wieder nicht hatte weihen lassen, endlich zur Abdankung gebracht wurde, folgte ihm Ottokars Vetter Wladislaw von Breslau, bisher Propst am Wyschehrad und königlicher Kanzler, nach, für den König ein doppelter Gewinn, da er an wichtiger Stelle einen ergebenen Freund unterbrachte und das Breslauer Fürstenhaus sich neuerlich verpflichtete [1]). In Passau erlangte nach Bischof Ottos Tod der Czeche Peter, seit Wladislaws Abgang Wyschehrader Propst, das Bistum [2]). Auch die innigen Beziehungen des Königs zu Brandenburg und Ungarn, die 1264 durch die Vermählung der Nichte Ottokars mit dem jüngeren Bela von Ungarn noch gefestigt worden waren [3]), erfreuten sich des Beifalles Roms.

Da sich Ottokar i. J. 1260 mit dem Bischofe von Bamberg verbündet hatte und selbst den Pfalzgrafen zu gewinnen versuchte [4]), so war Heinrich von Bayern, seit langem mit seinem Bruder uneins, auf allen Seiten zurückgeworfen und von der österreichisch-böhmischen Übermacht bedroht. Durch die Passauer Nachfolge aufs äußerste gereizt, wohl auch ermutigt durch die Kunde von Weiterungen zwischen dem König und den österreichischen Baronen [5]), beschloß er, sich der Umklammerung mit Gewalt zu entledigen, und brach ins Passauische ein, das arg verwüstet ward (1265). Da Ottokars Anschlag auf Eger und seine Verbindung mit König Richard überhaupt

1) Zu Ottokars Bemühungen, die schlesischen Fürsten an sich zu ketten, s. auch Reg. Boh. II, 109, n. 207. Vgl. Th. Loeschke, Die Politik König Ottokars II. gegenüber Schlesien und Polen. Zeitschr. für Gesch. und Altert. Schlesiens XX, 97 ff.

2) Vgl. oben S. 586; Mon. Boica XXIX, 2, 463. Reg. Boh. II, 103, n. 501.

3) Über die glänzenden Festlichkeiten anläßlich dieser Hochzeitsfeier (5. Oktober) berichten weitläufig die Annal. Ottocar. zu 1264. Font. r. Boh. II, 317 ff. Böhmer, Reg. Ottok. 437, n. 160.

4) Er erbot sich, im Falle der Vermählung seiner Nichte Anna von Glogau mit dem Pfalzgrafen diesem 3000 Mark Mitgift zu zahlen.

5) Vgl. Reg. imp. V, Addit. II, 440, n. 170.

auch den Pfalzgrafen auf die Seite Herzog Heinrichs drängten, so entlud sich ein mächtiges Kriegsgewitter (1266) [1]. Ottokar befriedigte rasch die österreichischen Barone und verheerte einen Teil Niederbayerns; aber seine Kräfte waren unzulänglich: schließlich wichen die Böhmen auf der ganzen Linie von Eger bis an den Inn, ja Herzog Heinrich gewann sogar durch glücklichen Überfall die Stadt Passau, ohne sie freilich behaupten zu können. Erst 1267 kam es auf das Drängen der Kurie zu einer Waffenruhe. Auch die wittelsbachischen Ansprüche auf das Reichsgut (außer Eger) anerkannte Ottokar i. J. 1270, als ihm die Verhältnisse im Osten den Frieden mit Bayern wünschenswert machten. Er gewann zugleich Ried und Schüttenhofen zurück und behielt Eger, verzichtete aber auf den Rest der Bogenschen Erbschaft, Deggendorf, Schärding, dann Floß und Parkstein (beide in der Oberpfalz), die seit 1212 zu Böhmen gehörten [2].

Die Friedensbemühungen des Legaten Guido hatten (1267) den Zweck, den Böhmenkönig für den neuen Kreuzzug nach Preußen endlich freizumachen. Seit 1264 war hier der Kampf mit neuer Heftigkeit entbrannt und weniger als je schien der Orden allein stark genug, des verzweifelten Widerstandes Herr werden zu können. Daher versprach der Papst, um Ottokar anzuspornen, diesem alles Land, das er den Litauern und Russen abgewinnen und, unbeschadet der Rechte des Ordens, auch die Striche Preußens, die er bekehren würde. Des Papstes Tod, dann die österreichisch-passauisch-bayerischen Verwickelungen hatten Ottokar zurückgehalten. Nun im Dezember 1267 führten der König und Bischof Bruno von Olmütz eine aus allen Landschaften Ottokars gesammelte Armee an die untere Weichsel, nachdem die Kurie nicht bloß an die Erneuerung der Zusagen Clemens IV., sondern auch die Erhebung des Olmützer Stuhles zum Metropolitensitze für die böhmischen

1) Reg. imp. V, 441, n. 181.

2) Vgl. oben S. 449. Zu den böhmisch-bayerischen Beziehungen s. außer Lorenz, Ottokar II., 248 ff. 393 ff., bes. Riezler, Gesch. Bayerns II, 119 ff. und Huber, Gesch. Österr. I, 540—541.

und österreichischen Länder gemahnt worden war [1]). Olmütz sollte, so führte der König in Rom aus, der lebendige Mittelpunkt kirchlichen Lebens für die neu zu bekehrenden Heidenländer sein, zu deren Bezwingung er und der Bischof jetzt mit ihrer ganzen Macht auszögen.

Die Kurie war aber, da sich eben Konradin zum Zuge nach Italien erhoben hatte und die ganze Halbinsel in Bewegung war, nicht geneigt, durch derlei Verfügung sich mit Werner von Mainz zu verfeinden und die Opposition im Reiche zu mehren. Sie verweigerte ebenso die Erhöhung Bischof Brunos, wie sie die Unterstellung Litauens unter die Krone Böhmen für unthunlich erklärte [2]). Als dies der König, der wegen Tauwetters den Kampf hatte verschieben müssen, erfuhr, zog er heimwärts. Doch war während seiner Anwesenheit wenigstens der Friede mit dem Herzoge der Pommern, der bisher die Preußen unterstützt hatte, zu stande gekommen [3]).

Solche egoistische, rücksichtslose Art konnte freilich in Rom nur verstimmen. Aber angesichts der staufischen Invasion setzte man alle Empfindlichkeit beiseite. An der Seite Konradins befand sich der Sohn Hermanns von Baden und der Babenburgerin Gertrud, Friedrich „von Österreich“, wie er sich nannte, obwohl er, wie der Papst sich gelegentlich ausdrückte, in diesem Lande keinen Fußbreit Landes besaß [4]). Aber schon sein Name war ein Protest gegen die böhmische Herrschaft an der Donau, und deshalb wohl vor allem knüpfte König Ottokar, zur großen Befriedigung der Kurie, auch mit Karl von Neapel an. Das Bündnis, worüber im Frühjahre 1268 ver-

1) Auch von dem Orden erlangte er (19. September 1267) in dieser Richtung Zusagen.

2) Reg. Boh. II, 228, n. 593—597. Vgl. auch Cod. d. Mor. IV.

3) J. Voigt, Cod. d. Pruss. I, 159. Zum Zuge vgl. 738: Rex Bohemie infecto negotio a Prussia revertitur; s. außer Palacky, Dudik und Lorenz, Geschichte Ottok. 263 ff. noch Goll, Čechy a Prusy 33 ff.

4) Reg. Boh. II, 234, n. 604. Vgl. Annales Salisburg., Mon. Germ. Sc. IX, 797.

handelt wurde, suchte der Papst durch die Verlobung des Sohnes Karls mit Ottokars erstgeborenem Töchterlein Kunigunde zu festigen [1]). Ehe es aber zu einer Zusage kam, zerstreute Konradins Niederlage bei Alba (24. August 1268) und seines Gefährten Gefangennahme Ottokars Besorgnisse, und nun ließ dieser dem Papste mitteilen, daß er betreffs Kunigundens bereits anderweitig verpflichtet sei [2]). Gleichzeitig aber erbat er sich des Papstes Rat und Förderung in Sachen der deutschen Königswahl, die nach Konradins Wegzug von mehreren Kurfürsten neuerlich betrieben wurde. Da man in Rom augenblicklich die deutschen Dinge wieder meisterte und auch in der Anerkennung eines der beiden Schattenkönige ein Gegengewicht gegen unliebsame Neuerung besaß, so erhielt Ottokar nur die Weisung, sich an keiner Wahl zu beteiligten [3]). Wirklich blieb es wieder bei dem guten Vorsatze der Reichspartei.

König Ottokars stets freundschaftliches Verhältnis zu dem kärntnischen Herzogshause eröffnete in jenen Tagen der Ländersucht des Königs neue Aussicht auf Befriedigung. Obwohl Ulrich von Kärnten nach dem Tode seiner Gemahlin Agnes (von Meranien), trotz seiner reifen Jahre, die jugendliche Agnes, Tochter Gertruds von Österreich und Hermanns von Baden, geheiratet hatte, blieb sein Wunsch, Leibeserben zu erzielen, doch unerfüllt. Der Herzog und sein Bruder Philipp, der frühere Elekt von Salzburg, waren die letzten ihres Hauses, daher ihre Beerbung nur eine Frage der Zeit.

Gern gedachte Ulrich noch in späten Jahren der Zeit, wo er die Gastfreundschaft des Prager Hofes genossen und als königlicher Statthalter einen Teil Mährens verwaltet hatte. Sein Mißgeschick 1246 gegen Österreich brachte in seine Beziehungen zum böhmischen Herrscherhause keine Trübung; es gab zwischen ihm und König Wenzel und seinen Söhnen

1) Sie war 1265 geb. Reg. imp. V (Ottokar), 440, n. 163.

2) Reg. Boh. 237. 243, n. 609. 626.

3) Schreiben des Papstes von Viterbo, 5. November 1268. Reg. Boh. II, 243, n. 627.

lebenslänglich keine Verstimmung. Um so öfter standen die Fürsten einander in ihren Händeln zur Seite [1]). Die Ordnung, Wohlfahrt und Sicherheit, die aus Ottokars Regiment in allen seinen Ländern erwuchs, erfreuten sich des Beifalles Ulrichs, so wenig er im stande war, seinem Kärnten Gleiches zu gewähren [2]). Auch den Patriarchen von Aquileja (Gregor von Montelongo), den Lehensherren von Krain wußte sich der König mit Umsicht und Erfolg zu verpflichten, dagegen die Görzer Grafen, deren Widerstand zu besorgen war, niederzuhalten. Eine Fehde zwischen Aquileja und den Görzern 1268 bot hierzu willkommene Gelegenheit.

Trotzdem war es für die Zeitgenossen eine Überraschung besonderer Art — und auch wir vermögen uns noch heute kaum ähnlicher Empfindung zu erwehren —, als Herzog Ulrich am 4. Dezember 1268 auf dem Schlosse Podiebrad in Böhmen seinen Vetter König Ottokar und dessen Nachkommen „für die vielen Beweise seiner Liebe und, Freundschaft“ zum Erben seiner Besitzungen und Länder, sie seien Eigen- oder Lehngut, einsetzte. Ulrich bestimmte nur, daß der König als sein Erbe mindestens hundert Mark Silber für das Heil seiner Seele verwende und seine Frau Agnes im Genusse des Witwengutes nicht behellige.

Daß der König dafür dem stets geldbedürftigen Vetter mit einer Summe aushalf [3]), wie eine Quelle meldet, werden wir gerne glauben, ebenso, daß beide Teile mit diesem Handel vor der Öffentlichkeit zurückhielten. Aber auch Philipps, des Bruders Herzog Ulrichs, wurde in der vor vielen Zeugen, darunter Graf Albrecht von Görz, ausgefertigten Urkunde nicht gedacht, ein Beweis, daß dessen Zustimmung zu solchem Vertrage nicht erreicht war und das Schriftstück nicht erschöpfte,

1) Vgl. oben S. 566.

2) Vgl. F. Krones, Die Herrschaft K. Ottokars II. v. B. in Steiermark, 1252—1276. Mitteil. des hist. Ver. der Steiermark XXII, 41 ff.

3) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 4, freilich eine spätere Quelle, die aber gleichwohl — Verfasser ist Abt Otto — diese Meldung kaum ersonnen oder bloß kombiniert hat.

in langer Reihe Schwierigkeiten in den Weg, so daß auch wir den Worten des gleichzeitigen österreichischen Chronisten zustimmen: „Hinterher hat König Ottokar das Land Kärnten doch erst mit Waffengewalt unterjochen und sich seinen Besitz in schwerem Kampfe sichern müssen" [1]).

Da war kurz vor der Aquilejer Wahl auch Papst Clemens IV. gestorben, bei dem Ottokar, trotz mancherlei Verstimmung, auf Bestätigung seines Schützlings hätte rechnen dürfen. Ob dies aber ebenso bei seinem Nachfolger gelingen würde, war bei dem üblen Leumund Philipps durchaus fraglich [2]). Vorerst kam man schon mit der Wahl eines neuen Papstes nicht voran. Auch der Patriarch Philipp gab sich nach seinen Erfahrungen mit Salzburg keinen sicheren Hoffnungen hin. Er entschloß sich vielmehr nach des Bruders Tode sehr bald, lieber das väterliche Herzogtum zu begehren Eine Versammlung angesehener Freier und Lehnsleute zu Laibach (2. November 1269) lieferte ihm den Beweis, daß der Wunsch, Kärnten mit den ottokarianischen Ländern vereinigt zu sehen, im Herzogtum und den damit vereinigten Marken keineswegs allgemein war [3]). Während Ottokar an energischem Eingreifen durch die rauhe Jahreszeit gehemmt wurde und der Entscheidung der Kurie entgegensah, besannen sich auch die Nachbarn auf das Unerträgliche einer neuen Machtvermehrung des Königs und die Mittel, sie zu hindern. Wenn Heinrich von Bayern sich vorsichtig zurückhielt, so trat Stefan V. von Ungarn, seit dem Tode seines Vater Bela IV. (3. Mai 1270) alleiniger Beherrscher des Magyarenreiches, sofort feindlich gegen Ottokar auf. Früher noch (1269) war die folgenreiche Verbindung Ungarns mit dem mächtigen und trotz allem tüchtigen König Karl von Neapel eingeleitet, den zu gewinnen der Böhmenkönig versäumt hatte. Auch der Tod des Erzbischofs von Salzburg

1) Historia annorum 1264—1279 in Mon. Germ. Sc. IX, 651.

2) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 4.

3) J. Bianchi, Docum. Forojul. im Arch. f. Kunde österr. Geschichtsquellen 22, 382, n. 336; vgl. ebd. auch 386, n. 345. Lorenz, Ottokar 293—294. Huber, Gesch. Österr. I, 549.

(28. April 1270) war für Ottokar ein schwerer Schlag. Wladislaws Nachfolger, der bisherige Dompropst Friedrich von Walchen, ein sehr kluger und selbständiger Herr, gab der Politik des Erzbistums, wenn auch noch unvermerkt, rasch eine andere Richtung.

Aber die Macht König Ottokars war zu groß, seine Pläne waren mit zu viel Umsicht vorbereitet, als daß doch die Gegenströmung hätte entschiedene Erfolge erzielen können. Nachdem er, während Philipp in Krain erst unbehelligt blieb, den Grafen von Heimburg zum Hauptmann in Kärnten ernannt, durch den Empfang der Kirchenlehen von Salzburg und Freising seine Stellung in beiden Ländern gefestigt und die Grafen von Görz zu engerem Anschlusse gebracht, wurden die alten Streitigkeiten mit Bayern erfolgreich beigelegt [1]). Als König Stefan von Ungarn, der ein Bündnis mit Philipp von Sponheim geschlossen hatte, in heftiger Sprache klagte, Ottokar habe nach dem Tode seines Vaters seine Schwester Anna und andere ungarische Flüchtlinge gastlich aufgenommen und gewähre jetzt den Grafen von Güssing und einer Reihe an der Grenze Österreichs und Steiermark gesessener Edler seinen Schirm, wies Ottokar auf die Bitten hin, die noch König Bela IV. deshalb an ihn gerichtet, und auf die Übergriffe auch auf der anderen Seite. Wirklich bot Stefan, der zu einem entscheidenden Waffengange nicht vorbereitet war, die Hand zu einer Waffenruhe bis zum 16. Oktober, in die auch Philipp von Kärnten eingeschlossen ward. Bald ging er, wohl wegen der inneren Zustände seines Reiches, sogar noch weiter. Weil Philipp trotz der Waffenruhe Portenau angegriffen hatte, ließ er ihn völlig fallen und vereinbarte nun in persönlicher Zusammenkunft auf einer Donauinsel bei Preßburg (Mitte Oktober 1270) mit Ottokar die Fortdauer des Friedens bis Martini 1272. Ungarn hatte damit faktisch seine Einwendungen gegen die Occupation Kärntens aufgegeben, und so faßte es auch der kluge Salzburger auf. Sofort trat er mit König Ottokar

1) Vgl. oben S. 596.

über ein engeres Bündnis in Verhandlung. Dieser aber erhob sich mitten im Winter, um endlich die südlichen Angelegenheiten in Person zu ordnen.

Es gelang ohne große Schwierigkeiten, Philipp aus Krain zu verdrängen, Kärnten, wo Ottokar in übertriebener Vorsicht die Witwe Herzog Ulrichs zwang, dem Grafen von Heunburg die Hand zu reichen, bis zum letzten Winkel zu unterwerfen und auch die erwünschte Verständigung mit Friedrich von Salzburg zu erreichen. Er übertrug Ottokar die Lehen seiner Kirche in Kärnten und Krain; über die Lehnspflichtigkeiten sollten Schiedsrichter entscheiden, des Erzbischofs gute Dienste Ottokar im Streite mit Ungarn nicht fehlen.

König Stefan hatte entweder den Frieden bereut oder ihn nur abgeschlossen, um Zeit zur Vollendung seiner Rüstungen zu gewinnen und Ottokar zu täuschen. Noch weilte dieser jenseits des Semmering (in Judenburg), als ungarische und kumanische Scharen unter der Führung des Tavernikus, angeblich 50000 Mann stark, über die Leitha in Österreich einbrachen (Woche vor Weihnachten) [1]) und in gewohnter Weise die Verwüstung des Flachlandes bis an die Abhänge des Wienerwaldes begannen. Gewaltig schäumte König Ottokar auf. Aber im Augenblicke ließ sich, zumal der Weg über den Semmering versperrt war, gegen den treulosen Feind nichts thun. Nur einzelne österreichische und steierische Edle folgten den bald weichenden beutebeladenen Gegnern über die Landesgrenze und übten dort Vergeltung. Der König dachte auf Abrechnung bei besserer Gelegenheit und an der Spitze seiner ganzen Macht [2]).

1) Vgl. Herm. Altah. bei Böhmer, Font. II, 521.

2) Quellen für diese Ereignisse sind außer Herm. Altah. l. c. die Contin. Claustroneob. IV und VI, Mon. Germ. IX, 648. 743. Histor. ann. 1264—1279, ebd. 651. Contin. Mellic. ebd. 510. Vindob. ebd. 703. Contin. praedic. Vindob. eb. 728. Annal. S. Rudb. Salisb. ebd. 728 und die steier. Reimchronik, Kap. 91. Die böhmischen Annalen melden nichts. Sonst s. den offiziellen Bericht des Königs in Reg. Boh. II, 291—293, n. 747.

Während des Winters und Frühjahrs wurde auf beiden Seiten eifrigst gerüstet. Bis aus dem Braunschweigischen zogen Grafen und Herren dem Heere Ottokars zu, der sich auch der Unterstützung Brandenburgs und Meißens erfreute. Dafür gewann König Stefan doch wieder Heinrich von Bayern für einen gleichzeitigen Angriff auf Österreich. In Ungarn rüstete er gewaltig, aber er hatte seine Vorbereitungen noch nicht vollendet, als das böhmische Heer an der March erschien (Mitte April 1271) und sich rasch des wichtigen Preßburg bemächtigte. Bis an die Gran wurde das Land auf dem Nordufer der Donau von Ottokars Streifscharen heimgesucht.

Anfangs Mai war auch das ungarische Heer hinter der Rabnitz versammelt. König Stefan zog nun westwärts gegen die Grenzen Niederösterreichs und Steiermarks, damit zugleich Preßburg und die rechte Flanke Ottokars bedrohend. Darauf nahm dieser seine Vortruppen zurück und versuchte unterhalb Preßburgs den Übergang auf das rechte Donauufer, der trotz des Widerstandes einiger ungarischer Reiterschwärme gelang. Am 15. Mai erlag auch eine größere Schar Ungarn, der Vortrab des Hauptheeres, vor den Böhmen, dann fiel Altenburg und wurde Schloß Wieselburg ausgebrannt. Schon stellte Stefan, der wieder hinter die Rabnitz gewichen war, Friedenserbietungen. Aber Ottokar, bereits siegessicher, begehrte die Abtretung ungarischen Gebietes, sei es am linken Ufer der Donau oder der von Deutschen bewohnten Striche längs der Grenzen Niederösterreichs und Steiers. Darauf konnte Stefan ohne die äußerste Notwendigkeit nicht eingehen. Er überschritt daher am 21. Mai seinerseits die Rabnitz und griff den Gegner mit ganzer Macht an, diesmal auch mit Erfolg. Obgleich die Böhmen und Österreicher anfangs im Übergewichte waren, endete der Tag mit dem Rückzuge des Böhmenkönigs.

Schon drei Tage darauf löste König Ottokar sein großes Heer, wohl wegen Mangels, auf, eine unglückliche Maßregel, da er damit die Grenzen preisgab und die ungarischen Reiter wieder ungestraft das Marchfeld und ganz Südostmähren bis vor die Thore von Brünn durchstreifen konnten. Zugleich

kam die Nachricht, daß Heinrich von Bayern mit einem Heere in Oberösterreich erobernd vordringe. Um so bereitwilliger hörte der König auf die neuen ungarischen Friedenserbietungen. Am 3. Juli war man einig. Ottokar gab alles, was er in Ungarn erobert hatte und was seine ungarischen Schutzbefohlenen dort noch besaßen, an Stefan; er verpflichtete sich, falls diese in freiwillige Herausgabe nicht willigen würden und die Ungarn Gewalt brauchten, sie in keiner Weise zu unterstützen, und ein gleiches versprach König Stefan hinsichtlich einiger kärtnischer Edler und der Güter und Burgen, die sie von ihm über in seinen Landen inne hatten. Keiner der beiden Könige soll künftig Unterthanen des anderen bei sich aufnehmen, jede Streitsache durch Schiedsrichter beigelegt werden. Die Könige schlossen auch ihre Helfer in den Frieden ein: Ottokar die Markgrafen von Meißen und Brandenburg, Stefan den König Karl von Neapel und Herzog Heinrich von Bayern [1].

Leider wurde Ottokar doch bald wieder durch die traurigen Verhältnisse im Nachbarreiche verleitet, sich in die inneren Angelegenheiten Ungarns zu mischen. Eine Zeit lang dachte er vielleicht geradezu daran, den jungen König Ladislaus, seit August 1272 Nachfolger seines Vaters Stefan, zu entthronen und seinen Schwager Bela (von Machow) auf den Thron zu setzen. Als dieser noch (1272) seinen Ränken erlegen war, begann Ottokar (Frühjahr 1273) einen Rachekrieg gegen Ungarn, der ohne große Waffenthaten und Erfolge aber zum schweren Schaden der Länder bis in den Oktober dauerte [2].

Noch war König Ottokar mit Philipp von Aquileja-Kärnten

1) Die Friedensurkunde bei A. Theiner, Monum. dipl. historiam sac. Hung. illustr. I, 295 ff. Reg. Boh. II, 293, n. 752. 753; Urkunde Stefans vom 3. Juli, Ottokars vom 14. Juli. Zum ganzen Kriege s. O. Lorenz, Ottokar II, 325 ff. und A. Huber, Gesch. Österreichs II, 558 ff., wo auch (S. 560, Anm. 1) ein umfängliches Verzeichnis der Quellen. Ankershofen-Tangl, Handbuch der Gesch. Kärntens (seit 1260) IV, Klagenfurt 1874, 1 ff.

2) Vgl. bes. Huber, Gesch. Österreichs II, 560—565, wo wieder 565, Anm. 1 die Hauptquellen.

nicht im Reinen. Aber ohne auswärtige Verbindungen kam Philipp als Gegner kaum in Betracht. Sein Trotz war auch rasch gebrochen, als im Frühjahr der Landeshauptmann des Königs in Kärnten, Krain und der Windischen Mark, der jugendliche Ulrich von Dürnholz, Ottokars Enkel von einer unehelichen Tochter, mit Heeresmacht in das Friaulsche einrückte und Cividale besetzte. Nun ernannte das erschrockene Kapitel von Aquileja (Mai 1272) den König zum Generalkapitän des Patriarchats für die Zeit der Erledigung der Kirche und erbot sich auch Philipp zu einem Vergleiche. Gegen Verzichtleistung auf seine Ansprüche erhielt er von Ottokar den Titel eines lebenslänglichen Statthalters von Kärnten mit entsprechenden Einkünften. Doch blieb, scheint es, die eigentliche Regierungsgewalt in den südlichen Landen in den Händen Ulrichs von Dürnholz und der anderen Beamten des Königs. Auch für Kärnten und Krain begann jetzt, dank des Königs umsichtiger Fürsorge, eine freilich nur kurze Epoche fester Ordnung und sicheren Friedens unter der Herrschaft Ottokars von Böhmen [1]). Und noch eins erreichte der König in jenen Tagen. Unter der vermittelnden Thätigkeit seiner Schwiegermutter Anna (von Machow) und ihrer Töchter Kunigunde, Ottokars Frau, und Elisabeth von Niederbayern gelang es ihm mit seinem bayerischen Schwager ein sicheres Verhältnis zu gewinnen und alle noch schwebenden Streitfragen zu beseitigen (Ende 1272) [2]).

Nach dem Urteile der Zeitgenossen, aber auch nach dem Umfangeseiner Herrschaft stand König Ottokar II. seit 1272 auf dem Gipfel seiner Macht. Von den Bergen an der Lausitzer Grenze bis zur Adria erstreckte sich sein Reich, weitaus den größten Teil des heutigen cisleithanischen Österreich umfassend. In allen Landschaften lagen Recht und Friede wohl behütet, blühte der Wohlstand empor, gehörten aber auch die Herzen weitaus

1) K. Tangl, Handbuch der Gesch. Kärntens IV, 96 ff. 119 ff.

2) Vgl. die Korrespondenz der Fürstinnen bei Palacky, Über Formelbücher 277 ff. Reg. Boh. II, 226 ff., n. 586—591.

der Mehrheit der Unterthanen dem Könige. Lauter als je erscholl an des Königs Hofe zu Wien und Prag und durch die Lande aus dem Munde der Dichter und Sänger der Preis seiner Macht und seiner Tugenden. Aber, wie stets, erzeugte auch hier der mächtige Aufschwung die Gegenströmung, der Druck den Widerstand. Und nicht allein Mißgunst und verletzte Interessen anderer, sondern auch verhängnisvolle Fehler und Schwächen des Königs und seiner Politik ließen sie immer stärker anschwellen. Blickt man genauer zu, so war seit der Erwerbung Kärntens und Krains die Defensivstellung des Ottokarianischen Reiches geschwächt und durch eine Reihe von Vorfällen des Königs politische Stellung zu seinem Nachteile geändert. Die Gunst der äußeren Umstände, der der König so viel verdankte, war ihm jetzt versagt und blieb es je länger desto mehr. Da wog im Westen die wenn auch heimliche so doch zähe Gegnerschaft des Salzburgers die neue Freundschaft mit Bayern mehr als auf. Wenn die Grafen von Görz und Philipp von Sponheim stille standen, so beugten sie sich nur dem Gebote der Notwendigkeit. Jede ernstere Verlegenheit des Königs konnte, ja mußte sie auf die Seite des Gegners führen. Für den jungen Ungarkönig aber war und blieb Ottokar — nicht ohne eigene Schuld — trotz des Preßburger Friedens „der Hauptfeind“, wie er es bisher gewesen war.

Die Verbindungen aller dieser offenen und heimlichen Widersacher reichten aber tief hinein in die österreichischen Landschaften. Die Stellung des Königs zu seinem Hochadel war im Laufe der Zeit nicht besser geworden [1]). Auch er hatte gleich Ungarn und Philipp von Kärnten, des Königs erste Gemahlin und die römische Kurie, Ottokars unbegrenzten Egoismus, der ohne weiteres bei seite stellte, wessen er nicht weiter bedurfte oder wer ihn gar hinderte, zu ertragen. Je höher des Königs Macht stieg, desto mehr empfanden die österreichischen und steirischen, aber auch böhmischen und mährischen

1) Vgl. Reg. imp. V, Addit. II, 440, n. 170 und im bes. O. Lorenz, König Ottokar, 251 ff.

Herren, daß sie dem Könige nur Mittel, nicht Genossen der Herrschaft seien, daß keine Stellung, kein Verdienst von genauer Befolgung des königlichen Willens entbinde. In den Alpenländern duldete der König keinen Eingriff des Adels in die königliche Verwaltung; die landesfürstlichen Einkünfte, der Besitz der Kirche, die Interessen der anderen Stände wurden sorgsam geschont und gesichert; das Verbot des eigenmächtigen Burgenbaues ward strenge gehandhabt, der öffentliche Friede, das Gemeinwohl unbedingt über das Belieben des Einzelnen gestellt. Dabei hatten in Böhmen Verleihungen an den Herrenadel völlig aufgehört, da ihr Landbesitz ohnehin allzu beträchtlich war; und ob auch der König den Gerichtsstand der Barone besserte, sah er um so genauer auf Einhaltung der Landesordnung. Dies geschah zu einer Zeit, zu der überall in den Territorien die Landstände der Fürstlichkeit gegenüber rücksichtslos emporstrebten.

Die feindselige Gesinnung des Hochadels, mit dem es oft genug zu Zusammenstößen kam, war ohne besonderen Belang, so lange er isoliert blieb und die mächtige Geistlichkeit treu zum König stand. Aber auch das wurde anders mit der großen Wandlung, die sich seit 1271 allmählich in den kirchlich-deutschen Dingen vollzog.[1] Mit ihr kamen die beiden Faktoren, auf die sich die böhmische Politik seit Jahrzehnten stützte, die enge Freundschaft mit der Kurie und die Ohnmacht des deutschen Reiches, in Wegfall.[1] Die staatsmännische Einsicht König Ottokars reichte aber weder aus, ihre Rückwirkung auf seine Lande zu verhindern, noch vermochte sie überhaupt die treibenden Kräfte solcher Änderung in ihrer ganzen Bedeutung zu erkennen oder gar zu beherrschen.[1]

Neuntes Kapitel.

Ottokar II. und Rudolf von Habsburg 1273—1276.

Am 1. September 1271 war nach langem Zwiespalt der Kardinäle Bischof Thebald von Piacenza, obwohl damals auf einer Pilgerreise nach dem heiligen Lande abwesend, zum Papste gewählt worden, ein würdiger, einsichtsvoller Mann, dessen Pontifikat vom Anfange an zwei Grundsätze beherrschten: eine neue machtvolle Heerfahrt zur Befreiung Palästinas zuwege zu bringen und die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles, weniger von Deutschland als von dem französischen Königshause und namentlich seinem in Süditalien herrschenden Zweige, aufrecht zu erhalten. Eins sollte dabei mit dem andern zugehen. Das Gegengewicht gegen Frankreich und Neapel konnte nur das Deutsche Reich mit seinen weit in die italienische Halbinsel hineinreichenden Besitzungen sein, und das Oberhaupt des durch Einheit und innere Ordnung neu gekräftigten Deutschland, dem der Papst gern die Kaiserwürde gönnen wollte, war dann wieder der berufene Anführer im Kreuzzuge [1]).

Gregor — so nannte sich der Papst — erkannte leicht, daß keiner der beiden Schattenkönige sich zu solchen Aufgaben eigneten. Als (2. April 1272) König Richard starb, wies er das Ansinnen Alfons', nun ihn als deutschen König anzuerkennen ab. Noch weniger zeigte er sich geneigt, den Gelüsten des fran-

1) Lorenz, Geschichte Ottokars, 412 ff. Fritz Walter, Die Politik der Kurie unter Gregor X. Berlin 1894.

zösischen Königs Philipp III. nach dem Kaisertume irgendwie entgegen zu kommen [1]). Dafür erging die ernste Aufforderung an die Kurfürsten, für die Neubesetzung des deutschen Königtums Sorge zu tragen, da sonst er selbst und die Kardinäle eingreifen müßten [2]).

Es war nicht solche Mahnung allein, was die Fürsten drängte. Jedes patriotische Herz mußte bitter den Niedergang der einst so glanzvollen Reichsgewalt und all die Verwirrung und das Unheil, die in seinem Gefolge über Deutschland hereingebrochen waren, empfinden. Neben den Fürsten, nun Herren der Territorien, waren ja auch die niederen Reichsstände, Adel und Städte emporgewachsen, und sie stellten sich gegen die Landesherren nach den Grundsätzen desselben Rechtes und derselben Entwickelung, nach denen die Fürsten das Königtum aus den Angeln gehoben hatten [3]).

Wenn trotzdem die Wahlbewegung wieder nur sehr zähe

1) Vgl. J. Heller, Deutschland und Frankreich in ihren politischen Beziehungen vom Ende des Interregnums bis zum Tode Rudolfs von Habsburg, Göttingen 1874, und die sorgsame Würdigung aller dieser Momente bei O. Redlich, Die Anfänge König Rudolfs I., Mitteil. des Inst. 10, 342 ff., wo auch die sonstige Litteratur.

2) Hierher, d. i. in das Jahr 1273, gehört das Schreiben des Papstes, das Emler, Reg. Boh. II, 363, n. 890 (Cod. d. Mor. 129) zu 1274 bringt. Es enthält die Antwort des Papstes auf eine Werbung des Königs (für sich selbst?), überbracht von den Bischöfen von Olmütz und Seckau; der Papst schickte sie zurück, damit sie den König über die Erfahrungen des Papstes unterrichten. Diese sind anderer Natur als die Wünsche des Königs, denn Gregor ersucht den König, sich nach der Meldung der Bischöfe zu richten, „damit er nicht in einen schweren und gefährlichen Zwiespalt gerate“ (nec te in gravis et periculosae dissentionis prolabi discrimen) und „nicht eine unbedachte Wahl geschehe, die ihn später gereuen könnte (sic disponas animum, sic inclines, ut inconsulta, quod absit, electio seram fortasse poenitentiam non inducat). Einen trefflichen Behelf für die Darstellung der Reichs- und Territorialgeschichte zur Zeit Rudolfs I. bildet die eben erschienene 1. Abt. der Reg. imp. VI (1273—1313), Innsbruck 1898, bearb. von O. Redlich.

3) Neben den bekannten älteren Arbeiten über diese Periode s. insbesondere J. Kempf, Gesch. des deutschen Reichs während des großen Interregnums 1245—1273, Würzburg 1893.

in Fluß kam, so waren eben auch die Schwierigkeiten groß. Der Neigung, ein kraftvolles Königtum herzustellen, stand bei den vordersten Wählern die Sorge um die eigene Macht und um die Behauptung der zur Zeit des Interregnums occupierten Reichsgüter und angemaßten Rechte gegenüber. Darüber, wie man solche Gefahr vermeiden könne, gingen die Meinungen sehr auseinander. Ludwig von Bayern und Ottokar von Böhmen, also die beiden Fürsten, die am meisten heimgefallenes und Reichsgut inne hatten, dachten an ihre eigene Wahl. Ganz abgesehen von der Auszeichnung, die immer noch erste Krone der Christenheit zu tragen, sahen sie offenbar in ihrer Erhebung das beste Mittel, sich den Besitz der Güter für immer zu sichern und noch weiter Land und Leute zu erwerben. Die Mehrheit der Kurfürsten — Mainz war für Bayern — wünschte dagegen eine mäßige Wiederherstellung der Königsgewalt als Mittelpunkt und Trägerin der großen Interessen der Nation, stark genug, um die kleinen Machthaber im Reiche im Zaume zu halten, aber außer stande, der Territorialität an sich und vor allem der Machtstellung der Kurfürsten selbst gefährlich zu werden. Ihre Ansichten deckten sich weit genug mit den Wünschen des heiligen Vaters, um eine gemeinsame Aktion zu ermöglichen, obwohl die Kurfürsten im besonderen durchaus nicht einig waren. Doch mußten endlich der Pfalzgraf und sein Mainzer Freund nachgeben und wenn sie am 1. September 1273 nochmals auf die Wahl Ludwigs zurückkamen, so lag das Hauptgewicht der diesmaligen Vereinbarung in der gegenseitigen Zusage, für den Fall daß nichts daraus würde, gemeinsam einzutreten für einen der beiden Grafen Rudolf von Habsburg und Siegfried von Anhalt. Schon am 11. September einigten sie sich dann mit Engelbert von Köln und vielleicht auch Johann von Sachsen auf Graf Rudolf.

Erzbischof Engelbert war auch in Prag bei König Ottokar gewesen, nicht um ihm, wie der böhmische Geschichtsschreiber meldet, im eigenen und im Namen der Mitkurfürsten die deutsche Krone anzubieten, sondern um unter Darlegung der Sachlage des Königs Zustimmung und Mitwirkung für die Neuwahl

im Sinne der kurfürstlichen Mehrheit zu erlangen. Der König mochte die geringen Aussichten der eigenen Bewerbung bereits kennen [1]). Aber man begreift doch, wenn Engelbert trotz ehrenvoller Aufnahme und gastlicher Bewirtung am böhmischen Königshofe für seine Sendung nichts erreichte. Auch dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg erging es so, als er, vielleicht noch im letzten Momente, einen ähnlichen Versuch unternahm [2]). Dafür blieb aber auch zufolge Ottokars Einfluß auf die Höfe von Brandenburg und Sachsen der Ausgang der Wahl, die für den 29. September angesetzt war [3]), bis tief in diesen Monat hinein unsicher.

1) Daß er aber sehr wohl an seine Erhebung dachte, ist an sich begreiflich und neuerdings von H. Breßlau, Mitteil. des Inst. XV, 59 ff. dargethan. Vgl. auch Emler in den Abh. d. böhm. Ges. d. Wissensch. IX, 33 ff. und oben Anm. 1. Die Angaben der Annal. Ottocar., Font. r. Boh. II, 300, über den Aufenthalt Engelberts von Köln in Prag haben schon Böhmer, Reg. imp. 1246—1313, Addit. I, p. 15, Addit. II, p. 448 und G. v. d. Ropp, Werner von Mainz S. 60, denen Redlich, Anfänge König Rudolfs, 344 bedingt zustimmt, veranlaßt, eine solche Werbung wirklich für etwa August 1272 (1271, das die Annalen geben, ist unmöglich) anzunehmen. Wie wenig verläßlich die ganze Meldung ist, hat schon Pekař, Kandidatury, Čas. Mat. Mor. XVI, 233 bis 234 ausgeführt. Wenn der Chronist erzählt, Ottokar habe auf den Rat seiner Edlen abgelehnt, so wissen wir nun, daß er gerne angenommen hätte; aber das Angebot blieb wohl aus: es ist das ein Hofgeschichtchen, das erzählt ward, um die Niederlage der königlichen Eitelkeit und Politik zu bemänteln. Diese Niederlage war erst nach dem Frühjahr 1273 entschieden, weshalb auch die Nachricht und der ganze Besuch Engelberts wohl erst in dieses Jahr zu setzen sind.

2) Böhmer-Redlich, Reg. imp. VI, 1. Abt. 1.

3) So erklärt sich die an sich ebenfalls sehr unsichere Meldung der steierischen Reimchronik bei Seemüller, a. a. O. 176, daß einst Burggraf „Heinrich von Nürnberg dem König von Böhmen das Reich angetragen habe“. Auch hier liegt wohl eine dem Könige günstige Deutung der Verhandlungen im Volksmunde vor. Wir wissen, daß Friedrich ebenso am 22. August bei dem Pfalzgrafen, damals ebenfalls noch Kandidat, weilte. Vgl. Lünig, Reichsarchiv XI, 398 f. und Tolner, Historia Palat. 271. Vgl. auch J. Pekař, Kandidatury k. Přemysla 285. Zum Ganzen s. nun die eingehenden Ausführungen Redlichs im Reg. imp. l. c. 1—8.

Aber König Ottokar hinderte der neue Streit mit Ungarn, der ihn vom Beginn Juli bis in den Oktober hinein im Felde hielt [1]), seine Wünsche jetzt wie früher bei den deutschen Fürsten direkt zu betreiben, wie ihm offenbar auch der Papst auf seine Werbung bedeutet hatte. Mitte September entschieden sich die Kurfürsten für Rudolf von Habsburg. Da schuf im letzten Momente eine wichtige Frage Verlegenheiten.

Schon am 5. Februar hatten die niederrheinischen und wetteranischen Städte erklärt, daß sie nur einen einhellig gewählten König anerkennen würden. Mit der Einstimmigkeit der Wahl galt es aber auch die bereits feststehende Siebenzahl trotz des sicheren Widerspruches von Böhmen zu retten, um vom Anfange an dem neuen Könige die größten Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Dies wurde erreicht, indem einmal die Kurfürsten dem Herzoge Heinrich von Bayern die Teilnahme an der Wahl (neben dem Pfalzgrafen) zugestanden, wie er solche auch 1257 thatsächlich bereits geübt hatte, und anderseits die dissentierende Meinung Böhmens übersahen. Das Bestreben des Vertreters König Ottokars, des Bischofs Berthold von Bamberg, die Wahl Rudolfs mit sieben Stimmen zu verhindern, war umsonst: ohne ihn und seinen König von der Stimmenabgabe auszuschließen, erkannten die Fürsten mit Rücksicht darauf, daß der Vertreter Heinrichs von Bayern seine Stimme mit den andern sechs vereinigte, Rudolf als mit der Siebenzahl, d. h. einstimmig gewählt, welches Ergebnis Ludwig von Bayern im Namen aller verkündigte (1. Oktober 1273). Auch der Protest des Bamberger Bischofs wegen dieser Nichtbeachtung der abweichenden Stimme Böhmens blieb unberücksichtigt [2]). Am 24. Oktober folgte Rudolfs Krönung zu Aachen nach.

1) Vgl. A. Huber, Gesch. Österr. I, 563 ff. Redlich, Reg. 3.

2) Über die Einwendungen des Bischofs gegen Rudolfs Wahl s. J. Ficker, Sitzber. der Wien. Akad., phil.-hist. Kl. 77, 840 ff. 856; Mitteil. d. Inst. X, 353, Anm. 1 u. Redlich, Reg. 5 ff., der auch (S. 7) die weitere reiche Litteratur ebenso über die Entstehung des Kurfürstenkollegiums wie über die speziell jetzt in Frankfurt verhandelten Fragen anführt; vgl.

Um so mehr war der stolze Böhmenkönig wegen der Verwerfung seines Votums erzürnt. Indem er aber beschloß, den Neugewählten nicht anzuerkennen und ihm jede Ehrung und Leistung als Haupt des Reiches zu versagen, bedachte er nicht, daß er damit zugleich auch vom Anfange an in eine scharfe Gegnerschaft zur Gesamtheit derer sich setze, die Rudolf gewählt und die Wahl verlangt hatten. Nicht der materielle Streit um die österreichischen Herzogtümer hat die Freundschaft der beiden Könige eingeleitet, sondern die Frage nach der Gültigkeit des Königstums Rudolfs I., bei der doch ebensogut wie der Gewählte die Kurfürsten und mehr noch der Papst interessiert waren. Es war die schlimmste Wendung der Dinge, die immer der König von Böhmen herbeiführen konnte.

König Rudolf war keineswegs der Fürst, der Ottokars Mißachtung in solchem Maße verdiente. Ihm, dem hageren, hochgewachsenen Mann mit der großen scharfen Adlernase, dem treuen guten Blick und der schlichten Art in Wort und Haltung und Äußerem eignete ein seltenes Maß trefflicher Herrschertugenden, Klugheit und Tapferkeit, weitschauende Vorsicht und zähe Energie, die Feinheit des mit dem Gewichte materieller und ideeller Mittel wohlvertrauten Diplomaten wie bedeutendes Feldherrngeschick. Zu umfänglichem Eigen- und Lehngut hatte Rudolf in den Wirren des Interregnums reichen Besitz hinzu erworben und dabei seinen Leumund nicht verdorben, sondern gebessert. In Schwaben war er bekannt als treuer Freund seiner Freunde, aber als furchtbarer Gegner für seine Widersacher, der es wie kaum jemand verstand, jeden Vorteil

G. Seeliger, Neue Forschungen über die Entstehung des Kurkollegs. Mitteil. des Inst. XVI, 94 ff., und H. Breßlau, Zur Geschichte der deutschen Königswahlen von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrh. Deutsche Zeitschr. f. Gesch.-Wissenschaft, Leipzig 1897, 122 ff. Zur Frage über die Zulassung Bayerns kommt nun zu Ficker noch in Betracht Redlich, Mitteil. X, 354 und Reg. 5—6, der ebd. auch die Aufstellungen von A. Müller, Geschichte der böhmischen Kur, Würzburg 1891, und ebenso (Mitteil. XIII, 643) von A. Zisterer, Gregor X. und Rudolf von Habsburg in ihren beiderseitigen Beziehungen, Freiburg i. B. 1891, S. 48 ff. vorgebrachten Anschauungen abweist oder doch einschränkt.

ganz und voll auszunützen. Er hatte sich als Anhänger des staufischen Hauses erwiesen und dafür auch die Strafen der Kirche ertragen, als ein Vertreter des Reichsgedankens gleich seinem Schwager, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg [1]) stets treu seinem eigenen Worte wie dem großen Ganzen, dem er angehörte [2]).

Nun erfreute er, zum König erhoben, sich williger Huldigung auch jener, die ihn als Grafen bekämpft hatten. Indem er den Kurfürsten die Bestätigung des von ihnen in Besitz genommenen Reichsgutes [3]) und denen von Sachsen und Pfalz die Hand seiner Töchter Agnes und Mathilde willig zusagte, erlangte er ihre Zustimmung zur Erzielung des sonst seit der Bannung Kaiser Friedrichs II. heimgefallenen Besitzes, und schon auf seinem ersten Hoftage, zu Speier, Dezember 1273, wurde allen, die solchen auf ungehörige Weise an sich gebracht, die Herausgabe anbefohlen [4]).

Vor allem der Böhmenkönig gehörte dazu. Wohl besaß er über Österreich und Steier den Lehnbrief König Richards. Da aber der Verleihung des Briefes keinerlei faktische Lehnreichung und keine Eidesleistung Ottokars nachgefolgt war, war er ohne Belang. Auf Kärnten, Krain, Portenau und

1) Vgl. Redlich, Anfänge König Rudolfs, Mitteil. des Inst. X, 349 ff.

2) Vgl. A. Huber, Rudolf von Habsburg vor seiner Thronbesteigung, Wien 1873 (Almanach der kaiserl. Akad. der Wissensch.) und Österr. Gesch. I, 584 ff. A. Schulte, Habsburger Studien, Mitteil. des Inst. VII und VIII, bes. VIII, 551 ff. 582 (auch als Buch erschienen u. d. T.: Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten, Innsbruck 1887). Böhmer-Redlich, Reg. 8—9.

3) Auch andere Abmachungen geschahen. S. Redlich, Reg. 3—41. Daß die Beschlüsse vor allem auch für die Mitregierung der Kurfürsten mittelst „Willebriefen" bedeutsam wurden, zeigten schon J. Ficker, Mitteil. des Inst. III, 1 ff. und K. Lamprecht, Forsch. zur deutsch. Gesch. XXI, 1 ff. und XXIII, 63 ff.

4) Reg. Rud. 27—28, n. 48 a. Vgl. Redlich, Mitteil. X, 369 f. Zu den Stellen, aus denen sich direkt eine Heimforderung des Reichsgutes, natürlich vor dem Nürnberger November-Reichstage 1274, ergiebt, ist noch das Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 7 zu nennen.

Eger besaß der König nicht einmal einen solchen Rechtstitel vom Reiche. Niemals hatte Herzog Ulrich von Kärnten die Erlaubnis, seine Reichslehen an Böhmen zu vererben, erworben, ganz abgesehen davon, daß sein Bruder Philipp einst bereits mit ihm die Belehnung empfangen hatte.

Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß es damals und zu vielen andern Zeiten im Reiche und anderswo Länder und Herrschaften genug gab, die ihren Inhabern nicht mit besserem Recht gehörten, als die südostdeutschen Herzogtümer König Ottokar. Auch wurde wohl noch bei Rudolfs Wahl an die gewaltsame Rückforderung dieser Länder nicht gedacht. Man hätte sie oder wenigstens einen namhaften Teil davon doch vor allem dem neuen Könige überweisen müssen, und dies ging über die Absicht der Fürsten, sich nur einen minder mächtigen Herrn zum König zu setzen, hinaus. Auch war unzweifelhaft, daß König Ottokar die in schweren Kämpfen errungenen und zum Teil seit langem behaupteten Gebiete niemals leichten Kaufs herausgeben werde. Ein Beschluß der Kurfürsten und des Königs zu Frankfurt, die österreichischen Länder wieder einzubringen, hätte nicht die Herstellung von Friede und Ordnung, die man doch mit der Wahl Rudolfs anbahnen wollte, bedeutet, sondern die Eröffnung eines großen Konfliktes mit dem mächtigsten Herrscher Mitteleuropas, dessen Ausgang durchaus zweifelhaft war [1]).

Binnen kurzem freilich änderte sich in dieser Hinsicht die Sachlage. König Ottokar hatte unmittelbar nach Rudolfs Wahl, noch aus dem Heerlager in Ungarn, an Gregor X. appelliert [2]) und auf die Kunde von der Aachener Krönung den

1) Mit Redlich, Anfänge 369, und anderen war ich früher — s. Anzeige zu M. Plischke, Das Rechtsverfahren Rudolfs von Habsburg gegen Ott. von Böhmen, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 38 (1887) 449 —, der Meinung, daß die Kurfürsten bereits zur Zeit der Königswahl die österr. Länder dem Könige zusprachen. Nun scheint es mir unzweifelhaft, daß Ottokar die österr. Lande bei williger Mitwirkung zu Rudolfs Erhebung hätte ebenso behaupten können, wie die anderen Kurfürsten das von ihnen occupierte Reichsgut.

2) Erwähnt bei Dolliner, Cod. epist. Primislai Ottoc. p. 16.

Papst neuerdings in demütigen Ausdrücken gebeten, den unter Mißachtung seines Rechtes erhobenen Rudolf nicht anzuerkennen: das Reich, das erste der Christenheit, würdig allein von den Höchsten und Ausgezeichnetsten verwaltet zu werden, dürfe nicht einem Manne von so wenig erlauchter Herkunft, so geringer Macht und sparsamen Mitteln übertragen werden [1]). „Zu Dir, heiliger Vater", so endet das Schreiben, „eilt das bedrängte Reich in seiner Not, wirft sich zu Deinen Füßen und ruft: erbarme Dich" [2]). Kurze Zeit darauf (16. Dezember) nahm Ottokars erster Ratgeber, Bischof Bruno von Olmütz, in seinem Berichte über die Aufgaben des von dem Papste auf den 1. November 1274 nach Lyon angekündigten Konzils und deren gedeihliche Lösung auch auf die Sachlage im Reiche und ihre Rücksicht: solle der Zweck des Konzils der sein, daß nach glücklicher Ordnung der Dinge im Reiche und ringsherum von dem deutschen Könige ein machtvoller Zug gegen die Türken unternommen werde, so sei von diesem Rudolf nichts zu erhoffen, er werde ebensowenig imstande sein, das Reich in Ordnung zu bringen, als Mitteleuropa gegen die von Osten her andringenden Völker, namentlich die Tataren, zu schützen; da müsse einer die Zügel in die Hand nehmen, der auch die

Reg. Boh. II, 340, n. 840. Er schreibe diesen Brief (Anfang Novbr.), postquam solemniter appellavimus ad sedem apostolicam. S. auch Redlich, Reg. 27, n. 42d.

1) Brief vom Anfang November, s. Anm. 5. Beachtenswert sind die Sätze: principes Alemannie, quibus potestas est, cesares eligendi ... concorditer in quemdam comitem minus ydoneum solemnibus nostris nuntiis contradicentibus et reclamantibus, evidenter vota sua dilexerunt. Und: suppliciter orantes, quatenus nos non permittatis in jure nostro, quod prefati principes ... deprimere conantur ..., aliquatenus conculcari. Auch Ottokar nennt also die Wahl eine einträchtige; auch hat Widerspruch und Reklamation der Seinen doch wohl nicht erst hinterher, sondern gleich bei dem Wahlakte selbst, stattgefunden. Vgl. Ficker, Sitzber. 77, 840f. und O. Redlich, Anfänge K. Rudolfs 354ff.

2) Die Echtheit des Schreibens hat Redlich a. a. O. 355ff. gegen O. Lorenz, Deutsche Gesch. I, 441 und E. Meyer, Mitteil. aus der histor. Litteratur III, 177 überzeugend dargethan.

Macht dazu besitze, auch wenn sie einigen unbequem wäre; nach der Lage der Dinge könne das nur der König von Böhmen sein [1]). Der Bischof wagte auch anzudeuten, daß eine zwiespältige Wahl oder die Erhebung eines zweiten Königs neben dem bereits erhobenen geradezu den Absichten der deutschen Fürsten entspreche, die sich derart von Mehreren Belohnungen holen und mit dem einen gegen den andern decken könnten; so hätten sie gegen Richard Alfons, so nun gegen König Alfons den Grafen Rudolf erhoben. — Immer noch bildete somit den Mittelpunkt der böhmischen Reichspolitik ein deutsches Königtum Ottokars, zu dem freilich die eine Gelegenheit, bei Rudolfs Wahl in Frankfurt, eben versäumt war.

König Rudolf trat diesen Bemühungen entgegen, soweit er es vermochte. Auch er erkannte, wie wichtig die Anerkennung seines Königtums seitens des heiligen Stuhles sei. Im Verein mit den Kurfürsten suchte er die Kurie zu überzeugen, daß seine Erhebung rechtmäßig sei und er den Willen und die Macht habe, die Wünsche des Papstes zu erfüllen und die auf ihn als Oberhaupt des Reiches gesetzten Hoffnungen zu erfüllen [2]). Schon vor Schluß des Lyoner Konzils war denn auch Papst Gregor X. zur Anerkennung König Rudolfs entschlossen (Mai 1274), aber auch bereit, die Folgerungen daraus zu ziehen: dem von ihm als Reichsoberhaupt erklärten Habsburger zur Erreichung seines obersten Zweckes, der Beruhigung und Ordnung des Reiches, worauf der Kreuzzug folgen sollte, nach allen Seiten beizustehen. Auch König Ottokar war dabei nicht ausgenommen: als er, der päpstlichen Willensäußerung zum Trotz, auch ferner in der Gegnerschaft gegen König Rudolf verharrte, sich in Deutschland mit Heinrich

1) Höfler, Abh. der Münch. Akad., hist. Kl. 4c, 18. Cod. dipl. Mor. (ed. Chytil) VI, 364. Reg. Boh. II, 342, n. 845. Vgl. Dudik, Iter Romanum 1, 42. Redlich, Reg. 27, n. 42d.

2) Vgl. nun vor allem Redlich, Reg. Rudolfs 36, n. 97; 40, n. 112; 42, n. 127; 45, n. 140; wo gelegentlich auch die Dissert. Aug. Gieses und H. Ottos (1893) gewürdigt und verwertet sind, und Ders., Die Anfänge König Rudolfs I., Mitteil. X, 356.

von Bayern [1]) und wen immer er als Widersacher des Königs kannte, gegen diesen verband und zu gleichem Zwecke Verbindungen mit den ghibellinischen Städten Oberitaliens, die sich zu König Alfons von Kastilien hielten, und mit diesem selbst anknüpfte [2]), fand er den Papst auf der Gegenseite.

Gegenüber der allseitigen grimmigen Feindschaft des Böhmenkönigs gab aber auch König Rudolf jede Zurückhaltung auf. Galt es einmal den Kampf, so mochte der Preis möglichst groß sein, und focht Ottokar die Rechtmäßigkeit seines Königtums an, so warf nun er den Feuerbrand in des Böhmen Haus. An Ottokar erging daher, den Speierer Beschlüssen gemäß, die Aufforderung zur Herausgabe des ohne Rechtstitel occupierten Reichsgutes. Um aber in dieser so wichtigen Sache durchaus „nach dem strengsten und förmlichsten Rechte“ zu handeln, wollte der König darüber noch ein besonderes Urteil des Reichstages ausbringen lassen, den er für den (24. ?) Juni 1274 ankündigte [3]). Auch galt es, diesbezüglich gleichfalls das Einverständnis mit dem Papste zu erreichen.

Eine Angelegenheit, schwieriger und bedenklicher noch, als die ganze Anerkennungsfrage, wurde damit vor Gregor X. gebracht. Hatten da nicht jene recht, welche aus dem neuen Königtum eben nur Unrat und Krieg, statt Ordnung und

1) Man vgl. die Zusammenkunft Heinrichs und Ottokars zu Taus im März 1274. Reg. Boh. II, 355, n. 861; vgl. auch das Schreiben Rudolfs an Heinrich bei Gerbert, Cod. epist. 39 und Baumgartenberger, Formelbuch a. a. O. 390. Über die Zusammenkunft Heinrichs mit Ottokar in Pisek s. Redlich, Mitteil. des Inst. X, 368. Zu Ottokar stand auch Konrad von Freising (Redlich, 367, Anm. 6; 369, Anm. 1 und 2; vgl. dazu Reg. Boh. II, 349, n. 847 und 358, n. 870).

2) Erwünschtes Licht über diese Beziehungen bringt Vol. Ulanowski, Neues urkundl. Material zur Gesch. Ottokars II. von Böhmen. Mitteil. des Inst. VI, 421 ff. Nur muß man insofern Redlich durchaus zustimmen, als an eine ernstliche Förderung von Alfons seitens Ottokars nicht zu glauben ist, so lange Ottokar auf die eigene Erhebung rechnete. Vgl. F. Kaltenbrunner, Mitteil aus den vatik. Archiv I. Wien 1889, 52 ff., n. 48. 49. 50.

3) Redlich, Reg. Rud. 51, n. 162—164; Ders., Anfänge Rudolfs 372 ff.

Friede entstehen sahen? Und hieß das nicht eben die Macht schwächen, die allein zum Kampfe gegen die Ungläubigen stark genug war, während die Aktionsfähigkeit des Neugewählten noch fraglich erschien? Soeben langte aus Böhmen, mit der Klage über die Anfechtung des alterworbenen Besitzes, die Mitteilung Ottokars ein, daß er sich zum Zuge ins heilige Land entschlossen habe [1]).

Dagegen konnte Rudolf darthun, daß eben mit den zu Recht heimgefallenen österreichischen Herzogtümern seinem Königtum die notwendige materielle Stütze gewonnen werde und auch hier sein und das Reichs- und kirchliche Interesse identisch seien. Das böhmische Kreuzzugs-Erbieten ward durch den Moment selbst, indem es gestellt war, verdächtig; es war klar, Ottokar wollte dem Gegner durch die Kurie die Waffen aus der Hand nehmen lassen. Die Erinnerung an des Königs Haltung auf seinen Zügen gegen die Preußen mochte dazu kommen.

König Rudolf trug wieder den Sieg davon, erst freilich nur insofern, als des Papstes Entschluß, seine Wahl gut zu heißen, aufrecht blieb und Gregor auch gegen die prinzipielle Berechtigung der Rückforderungen an den Böhmen keine Einwendungen erhob (Mai 1274). Aber Krieg sollte zwischen den Königen, wenn nur immer möglich, vermieden werden. Deshalb verlangte der Papst das Schiedsrichteramt auch betreffs der streitigen Landschaften für sich, und König Rudolf, der Wichtigkeit der Sache wohl eingedenk und der Einsicht des Papstes vertrauend, willigte auch, mit nochmaligem Hinweise auf die Rechte des Reiches, darein [2]). Um dann König Ottokar zur Annahme zu bestimmen, sandte Gregor den in Lyon beim Konzil anwesenden Bischof von Olmütz selbst nach Hause, nachdem er ihn geradezu durch einen Eid verpflichtet hatte, seinen ganzen Einfluß für die friedliche Ordnung der Sache aufzubieten: er solle dem Könige im Namen des Papstes

1) Vgl. des Papstes Dankschreiben Reg. Boh. II, 363, n. 891, das in die erste Hälfte (Februar-April) 1274 gehören wird.

2) Redlich, Reg. Rud. 54, n. 177.

dringend raten, sich dem deutschen Könige zu unterwerfen und des Papstes Spruch über das Reichsgut anzunehmen; ihn abzulehnen, heiße seine Sache bei Gregor und der Kirche verdächtig machen; der Papst werde ihm, da der König doch unmöglich einem Gerichtsspruche seitens des Reiches wegen der Länder entgehen könne, ein bequemerer Richter sein als die Fürsten des Reiches, deren Kompetenz er doch nicht bezweifeln könne; dagegen werde der König, solange die Entscheidung des heiligen Vaters ausstehe, gegen jede Anfechtung seitens des deutschen Königs und der Seinen gesichert; Ottokar dürfe endlich überzeugt sein, daß der Spruch, entsprechend der Größe der Sache und der Persönlichkeit der Streitenden, mit der größten Vorsicht und Unparteilichkeit werde gefällt werden [1]).

Auch Bruno vermochte nichts; denn Ottokars Gegenvorschlag bei der Kurie, sich dem Spruche des heiligen Vaters nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge, den er sicher binnen vier Jahren unternehmen werde, zu unterwerfen, da er für diese heilige Sache noch über die Kräfte der österreichischen Landschaften verfügen wolle, bedeutete doch nur den Versuch, die ganze Angelegenheit ins Ungewisse zu verschleppen, und ward so auch von Papst Gregor aufgefaßt. Ottokars Gesandte wurden deshalb ungünstig beschieden [2]). Und nun sprach Papst Gregor die formelle Anerkennung des Habsburgers aus. (26. September). Die Reichsstände, auch Ottokar und Heinrich von Bayern wurden davon verständigt und Alfons von Kastilien aufgefordert, sofort die deutsche Krone zurückzulegen. Energischer noch als früher suchte seitdem die Kurie die Konsolidierung des Königtums Rudolfs zu fördern [3]).

1) Nach dem Berichte Bischof Brunos an den Papst vom 12. Juli 1274. Cod. d. Mor. IV, 130. Reg. Boh. II, 364, n. 892.

2) Sie haben deshalb den förmlichen Antrag nicht eingereicht. Vgl. H. v. Zeißberg, Über das Rechtsverfahren Rudolfs von Habsburg gegen Ottokar von Böhmen, Archiv f. österr. Geschichte 69, 23ff. 34. Redlich, Anfänge Rudolfs 366.

3) Die Schreiben des Papstes vom 26. September an die deutschen Fürsten bei Palacky, Italien. Reise 43, an Ottokar in Cod. d. Mor.

Auch Rudolf war, ob auch der wegen der langen Dauer des Konzils und der Unklarheit der Lage angesagte Reichstag hatte widerboten und auf Martini 1274 verlegt werden müssen, nicht unthätig geblieben; er hatte den Gegner bekämpft, wo er ihn fand. Wie schon mit König Stefan, so hatte Rudolf sofort mit dessen Sohne und Nachfolger Ladislaus (seit 1272) und einzelnen ungarischen Großen, namentlich dem Großschatzmeister Joachim Pectari, angeknüpft, der als Gemahl der Maria, Tochter Gertruds von Österreich und des Roman von Halics, die Befriedigung seiner Ansprüche auf steierische Besitzungen nicht erlangen konnte [1]). Für freundliche Beziehungen zu dem mächtigen Karl von Anjou war Papst Gregor, aber auch noch andere Hand thätig [2]). Die alten Verbindungen mit dem Hause Görz, die vielleicht zur Anknüpfung mit Ungarn verholfen hatten, erhielten jetzt die bleibende Festigung durch den Ehebund Graf Albrechts, des Erstgeborenen des Königs, mit Elisabeth, Tochter Meinhards II. von Tirol (19. November) [3]). Nicht minder sicher konnte Rudolf auf treuen Beistand Erzbischofs Friedrich von Salzburg und der übrigen österreichisch-bayerischen Bischöfe mit Ausnahme

IV, 133; Reg. Boh. II, 878, n. 905. A. Theiner, Cod. diplom. dom. tempor. I, 186, n. 332. Redlich, Anfänge Rudolfs 361. 363. 366—367. Die Auffassung dieses Schreibens bei H. Otto, Beziehungen R. v. H. zu Gregor, Innsbruck 1893, erscheint unhaltbar. Vgl. E. Engelmann, Der Anspruch der Päpste auf Konfirmation und Approbation bei den deutschen Königswahlen (1077—1379), Breslau 1886, 52 ff. 57 ff. Redlich, Reg. Rud. n. 223, wo die weitere Litteratur.

1) S. A. Pauler, A magyar nemzet története az Árpádházi királyok alatt 2, 405 f. und die eingehenden Nachweise in den Reg. Rud. 48—49, n. 154 und 91, n. 322.

2) Palacky, Italien. Reise 44. Redlich, Anfänge Rudolfs 366, der dafür (Anm. 3) mit Recht Böhmer-Ficker, Acta imp. selecta 695, n. 993 und Potthast, Reg. pont. n. 20858 heranzieht. Sonst s. Reg. Rud. 91, n. 323 und Mitteil. a. d. vatik. Arch. I, 74 ff., n. 62.

3) Anderseits bedrohte Ottokar eben die Grafen wegen ihrer Händel mit Aquileja. Vgl. Mitteil. des histor. Vereins für Krain XV, 45 ff. De Rubeis, Mon. eccles. Aquileg. 767. Reg. Boh. II, 372 ff., n. 902, 379, n. 906.

des Sekkauers und Konrads von Freising rechnen. Sobald der Erzbischof, der Anfang August mit den Bischöfen von Passau und Regensburg persönlich die Wiedergewinnung der Herzogtümer für das Reich mit König Rudolf beraten, die Kurie entschlossen sah, nahm er gegen König Ottokar und für die Sache des Reiches mit ganzem Eifer und Erfolg Stellung. Er war wegen seiner persönlichen Gaben und der weiten Ausbreitung seiner Besitzungen durch die österreichischen Lande vorzüglich befähigt, hier der Mittelpunkt der gegen die böhmische Herrschaft gerichteten Bestrebungen zu werden [1]). Die Beschlüsse der Ende Oktober 1274 in Salzburg versammelten Synode, an der, mit Ausnahme Konrads von Freising, alle Suffragane Friedrichs teilnahmen, entbehrten ihrer Spitze gegen Ottokar und Bayern nicht. In Salzburg wie in den Kreisen der Ottokar feindlichen Adeligen, deren manche direkt mit König Rudolf anknüpften, dachte man schon jetzt an offene Erhebung gegen den Böhmen, wobei der König helfen sollte. Sogar über die Hänge des Erzgebirges in die Burgen böhmischer Barone zogen sich heimliche Fäden aus dem königlichen Hoflager [2]).

Auf dem Nürnberger Reichstage (November 1274) erfolgte nach mehrtägigen Beratungen König Rudolfs mit den Fürsten die formelle Austragung der mit dem Böhmenkönig schwebenden Streitfragen. Vor dem Reichstage, dem bei des Königs Klagesache der Pfalzgraf vorsaß, stellte Rudolf die Frage, wie er den Inhabern widerrechtlich zurückgehaltenen Reichsgutes gegenüber vorzugehen habe. Darauf fiel das Urteil: Der

1) Vgl. Mon. Boica 29, 2, 509. 510. Dazu s. A. Busson, Salzburg und Österreich im Kriege von 1276. Arch. f. österr. Gesch. 65, 262 ff. 298. Redlich, Anfänge Rudolfs 367 und Anm. 5. Die bezügl. Korrespondenzen in den Reg. Rud. und Reg. Boh.; vgl. hier den Brief Erzbischof Friedrichs II, 387—388, n. 930.

2) Vgl. Bodmann, Cod. epist. Rud. 12. Auszug in den Reg. Boh. II, 306, n. 927; s. auch Annal. Ottoc. zu 1274. Eben deshalb möchte man gegen Šusta, Český čas. histor. I, 251 ff. und Redlich, Reg. 190, n. 750 an 1274 festhalten.

König solle sich all derselben bemächtigen und falls jemand sich widersetze, mit den Mitteln königlicher Macht solchen Frevel hindern und des Reiches Recht aufrecht erhalten.

Der König verlangte dazu einen Spruch, den König von Böhmen betreffend, der „Jahr und Tag und länger seit der Krönung des Königs der Römer zu Aachen“ es unterlassen habe, seine Lehen von ihm als Reichsoberhaupt zu begehren und zu erlangen. Die Antwort lautete, daß nach Ablauf solcher Frist alle Lehen, die zu empfangen jemand aus Lässigkeit oder Trotz ohne genügenden Grund versäumt habe, von selbst heimgefallen seien. Rudolf wies nun darauf hin, daß hier Widersetzlichkeit im Spiele sei, und begehrte vom Reichstage Mittel und Wege, den Böhmen gefügig zu machen. Darauf wurde beschlossen, der Pfalzgraf solle König Ottokar durch einen Freien Ort und Tag festsetzen, um sich gegen die Anklage des römischen Königs ausreichend und endgültig zu verantworten [1]. Die Verhandlung wurde sofort für den 23. Januar 1274 nach Würzburg anberaumt [2].

Die Bedeutung der gefaßten Sprüche ist unschwer zu erkennen [3]. Einen ganzen Rechtsapparat, nicht weniger als zwei Lehen- und einen Strafprozeß, hatte der deutsche König gegen Ottokar anhängig gemacht. Daß unter den dem Reiche vorenthaltenen Gütern, die wiedereinzuziehen der König volle Gewalt erhielt, auch die österreichischen Herzogtümer gemeint

1) Die Beschlüsse vom 19. November in Mon. Germ. Leges II, 399. Reg. Boh. II, 380, n. 910. Reg. imp. 74, n. 258.

2) Daß nur eine Citation erfolgen sollte (peremptorie responsurum) wurde Zeitschr. f. die österr. Gymn. 38, 451—453 bemerkt. Vgl. Höfler, Sitzber. der Wien. Akad. 37, 300. O. Franklin, Das Reichshofgericht im Mittelalter, 2 Bände, Weimar 1867—1869, I, 169.

3) Diese Frage, durch die Arbeit M. Plischkes, Das Rechtsverfahren R. von Habsburg gegen O. von Böhmen, Bonn 1885 angeregt, ist seitdem behandelt von H. v. Zeißberg (s. oben), A. Busson, Mitteil. des Inst. VII, 674 ff. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 38, 448 ff., L. Q(uidde), Hist. Zeitschr. N. F. 24, 300 ff. und Redlich, Anfänge Rudolfs 381 ff.

waren, ist sicher [1]), und außerhalb der Versammlung ist dies auch offen gesagt worden [2]). Wenn Rudolf trotzdem die Sentenz allgemein fassen ließ, so geschah es, weil sie sich als ein Schlußurteil, einen Richterspruch darstellte, nach dem es dem Widerspenstigen gegenüber, falls er sich nicht fügte, nur noch eins gab, die Gewalt, auf die auch das Urteil selbst verwies. Dazu hatte Rudolf immer Zeit; vorerst wollte er das erlangte Recht diplomatisch verwerten [3]).

Die zweite Sentenz unterstützte in gewisser Hinsicht den ersten Spruch. Auch für die österreichischen Herzogtümer hatte Ottokar keinerlei Belehnung von Rudolf erhalten, freilich auch deshalb, weil man ihm hier vom Reiche aus ein Mutungsrecht von vornherein, seit der Streit begonnen hatte, nicht mehr zugestand.

Mit diesen beiden Sprüchen waren nun die materiellen Fragen erledigt, aber die erste in vorsichtiger, die zweite nur in bedingter Form [4]). Sie bedeuteten für Ottokar als Lehns-

1) Man vermerke die Worte: de bonis alias imperio vacantibus im Gegensatze zum Reichsgute: bonis, que Fridericus quondam imperator possedit.

2) Sächsische Weltchronik, hg. von L. Weiland, Mon. Germ., Deutsche Chroniken II, 286.

3) Daß es ein Schlußurteil ist und damit natürlich auch betreffs der Herausgabe theoretisch ein Schiedsspruch des Papstes ausgeschlossen war, zeigen die Thatsachen. Nur wenn sich Rudolf und das Reich freie Verfügung über die Landschaften zusprachen, konnte er Kärnten und Krain mit Zustimmung der Kurfürsten an Philipp von Sponheim geben, wie dies faktisch schon am 27. Februar 1275 geschah.

4) Damit bekenne ich mich nun, entgegen der in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 38, 451 vorgetragenen Ansicht, zur Meinung O. Redlichs, Anfänge 384, daß es sich im zweiten Lehenprozesse um ein Eventualurteil handle, das gelte, falls die „Contumacia" erwiesen sei. Zu beachten bleibt immerhin, daß der Standpunkt des Königs Rudolf und des Reichstags darin anscheinend anfänglich ein verschiedener war. Rudolf nahm die Contumacia für erwiesen an, wenn er frägt, quid juris sit de rege Boemie, qui per annum et diem ... contumaciter supersedit". Nach Rudolfs Frage, „qualiter contra regem Boemie deberet procedere ad ipsius contumaciam reprimendam", handelt es sich ihm

prozeßurteile den Verlust der unrechtmäßig erworbenen Reichsgebiete und eventuell der verwirkten Hauslande, Böhmen und Mähren, aber sie trafen den König nicht in seiner Person. Um ihn da zu fassen und für die Verweigerung der Anerkennung des rechtmäßigen Königs und alle Akte der Feindseligkeit gegen König Rudolf seit dessen Erhebung zu strafen, auch um die contumacia zu erweisen, erfolgte die Einleitung des Strafverfahrens, das im Falle der Verurteilung Ottokars den Verlust Böhmens und Mährens und die Verhängung der Reichsacht über ihn zur Folge haben mußte.

König Rudolf hat die Bedeutung aller dieser Rechtsmittel nicht überschätzt. Er war offenbar bereits zu Nürnberg im November 1274 entschlossen, dem Könige Ottokar alle Unbotmäßigkeit nachzusehen und die alten böhmischen Hauslande wieder zu leihen, falls Ottokar sich unterwarf und die Herzogtümer herausgab. Die heimgefallenen Lehen, Böhmen und Mähren, wurden auch schon deshalb nicht, wie es bald darauf mit Kärnten geschah, weiter vergeben.

Der Böhmenkönig war noch immer von Nachgiebigkeit weit entfernt. Sowie seine Einigung mit Heinrich von Bayern eben noch fester geworden war (Tag zu Pisek, Oktober 1274), so hatten die oberitalienischen Städte und König Alfons seinen Anträgen freudig zugestimmt und war das bewaffnete Einschreiten des Kastilianers in Reichsitalien im Zuge. Ottokar selbst mehrte sein Kriegsvolk im Friaulschen; er setzte auch schon die Herzogtümer in Verteidigungszustand und nahm hier von allen, deren Treue ihm verdächtig war, Geiseln, selbst von

im dritten Prozesse vor allem darum, des Böhmen Ungehorsam und Rebellion zu brechen. Aber Rudolf ist eben Ankläger. Der Reichstag gönnt dem Beschuldigten die Verteidigung, die gelingt, falls er eine causa legitima für sein Vorgehen nachweisen kann. Vgl. auch O. Franklin, Reichshofgericht I, 167 und M. Plischke, Rechtsverfahren 18. Oft genug war in der früheren Zeit, ohne Prozeß und Voruntersuchung, allein nach dem offenkundigen Thatbestand, wie er auch jetzt vorlag, die Entsetzung böhmischer Fürsten von ihren Lehen erfolgt. Freilich war auch das Kräfteverhältnis zwischen Kaiser und Böhmenfürst ein anderes gewesen!

den Bürgern zu Wien, das in diesen Tagen stärker befestigt wurde. Als sich wirklich Widerstand zeigte, warf er ihn rücksichtslos nieder, wobei namentlich die geistlichen Herren seinen Zorn zu fühlen bekamen. So wurden Friedrich von Salzburg und seinen Suffraganen alle auf ihren Besitzungen innerhalb der Herzogtümer befindlichen Lebensmittel in Beschlag genommen. Dem gegenüber trat Rudolfs Unvermögen, sofort in den entscheidenden Krieg gegen Böhmen einzutreten, immer mehr hervor. Da Ottokar nicht offen Fehde ansagte, so zog es der Erzbischof vor, statt weiter auf das bewaffnete Einschreiten König Rudolfs zu drängen, diesen ganz entschieden zur Verständigung mit dem von Bamberg und mit Heinrich von Bayern zu mahnen, was trotz Heinrichs Versicherungen an den Papst nicht gelingen konnte, da der Herzog seine Doppelstellung absichtlich festhielt [1]).

Dafür machten schon im Dezember die Bischöfe von Regensburg und Passau ihren Frieden mit König Ottokar [2]). Als der Würzburger Reichstag herankam, fühlte sich König Ottokar derart im Obergewichte, daß er den Fürsten nicht einmal eine Meldung that. Die keineswegs stark besuchte Reichsversammlung begnügte sich denn auch, eine neue Verhandlung nach Augsburg (Mai 1275) anzuberaumen [3]). Wenige Tage darauf meldete Erzbischof Friedrich von Salzburg an König Rudolf, daß Ottokar nach Besiegung aller übrigen Gegner seine Kirche mit grausamer Heimsuchung bedrohe, falls nicht Rudolf rettend eingreife [4]). Im Februar erhielt Steiermark in dem Mährer Milota von Diebitz einen neuen Landeshauptmann von rücksichtsloser Strenge; er sollte das Augen-

1) Redlich, Anfänge 368, 399. Reg. imp. 95, n. 334; 90, n. 320; vgl. dazu 67, n. 230; 71, n. 248; 77, n. 263; 83, n. 287; 85, n. 295.

2) Busson, Salzburg und Österreich 1276, 271 ff. Reg. imp. 77, n. 263.

3) Redlich, Regesten 90, 320a.

4) Ebd. 92, n. 325, das Datum berichtigt gegen Reg. Boh. II, 392, n. 944, und Busson, Arch. f. österr. Gesch. 65, 279.

merk besonders auf die Umtriebe im Salzburgischen richten. Ottokar selbst brach in Österreich zwei Schlösser der Anhänger Rudolfs, legte überall schwere Schatzung auf und hielt sich an die Geiseln der Ungetreuen [1]), die grausam mißhandelt wurden.

Papst Gregor hatte trotz der Haltung König Ottokars das Werk der Friedensstiftung nicht beiseite gelegt: lehnte der König seinen Schiedsspruch ab, so sollte Bischof Bruno, auf dessen Treue und Verläßlichkeit Ottokar bauen konnte, die Verständigung zwischen ihm und dem deutschen Könige in die Hand nehmen. Ende Januar erschien am Hoflager Rudolfs in Nürnberg eine böhmische Gesandtschaft, welche dem Könige Ähnliches unterbreitete. Aber dieser konnte, zumal nach den Nürnberger Sprüchen, dem ergebenen Anhänger seines Feindes unmöglich zugestehen, was er dem Papste ungern verwilligt hatte. Die Kurie verstand das auch. Rudolf hatte zudem Erfolge errungen. Seine Kaiserkrönung war in sicherer Aussicht und allseitig die kuriale Diplomatie für ihn thätig. Aquileja stand auf Rudolfs Seite, und in dem neubelehnten Philipp von Sponheim (27. Februar) hoffte er für den Ernstfall allen Gegnern Ottokars in Kärnten und Krain einen Mittelpunkt gegeben zu haben. Auch der Anschluß an Ungarn war erzielt und sollte durch die Vermählung der Tochter Rudolfs Klementine mit König Ladislaus Bruder Andreas noch inniger werden [2]). Nur in Oberitalien verlangte Gregor X. dringend Rudolfs bewaffnetes Einschreiten [3]).

Auf Rudolfs Ablehnung wandte sich König Ottokar am 9. März wieder direkt an Gregor X.: der Papst wolle, nach-

1) Reg. imp. 92, n. 325; 95, n. 326.

2) Vgl. dazu außer P. Scheffer-Boichorst, Kleinere Forschungen zur Geschichte des Mittelalters: XV. Die ersten Beziehungen zwischen Habsburg und Ungarn, Mitteil. des Inst. X, 81 ff. A. Huber, Studien über die Gesch. Ungarns, Arch. f. österr. Gesch. 65, 41 ff. und Österr. Gesch. I, 561. 565. O. Redlich, Anfänge 389 ff., zum Teil korrigiert durch Redlich, Reg. passim, bes. 101, n. 362–364, zuletzt Redlich, Habsburg, Ungarn und Sicilien und ihre ersten Beziehungen. Festgaben zu Ehren M. Büdingers, Wien 1898, 191 ff.

3) Reg. imp. 93, n. 3287.

dem der Versuch Bischof Brunos am Widerstande des von Einigen zum Reiche Erwählten gescheitert sei, gebieten, daß der vom Konzile in Lyon des Kreuzzugs wegen für die ganze Christenheit auf sechs Jahre verkündigte Friede auch in seinem Streite mit dem Reiche gelte; dafür werde er spätestens binnen vier Jahren einen Kreuzzug antreten und bitte er nur noch, daß ihm dazu ein Zehent vom Klerus aller seiner Länder und der polnischen Herzogtümer bewilligt werde [1]). Der Papst antwortete (2. Mai) bloß mit der Aufforderung, König Ottokar möge nicht unterlassen, sich bei seiner (Gregors) demnächstigen Zusammenkunft mit dem deutschen Könige vertreten zu lassen, da könne man wohl den Frieden herstellen; hinsichtlich des Zehnten aus den österreichischen Ländern betonte der Papst ausdrücklich, daß er darin und sonst in die Rechte und Gewohnheiten des deutschen Königs nicht eingreifen wolle, den Zehnten aus Böhmen aber werde er ihm keineswegs vorenthalten [2]).

Noch hatte dieses Schreiben den König nicht erreicht, als Bischof Wernhard von Sekkau als sein Gesandter in Augsburg erschien und dort der Prozeß der Könige verhandelt wurde. Wie Ottokar dem Papste gegenüber alle Vermittelungsvorschläge einfach unbeachtet gelassen und mit kaum verhüllten Drohungen geschlossen hatte, so sollte jetzt vor aller Welt Rudolf selbst die stolz ablehnende Stellung des Böhmenkönigs verkündet werden [3]). Zur Zeit, als Ottokar seiner Länder mächtig war, wie kaum einmal, und der Widerstand auch des zähen Salzburgers derart schwand, daß er sich nach Prag verfügte, um durch Verhandlung völligem Verderben zu entgehen, unternahm es der Sekkauer, vor der Reichsversammlung nicht sowohl seinen König zu rechtfertigen, als die Wahl Rudolfs als un-

1) Reg. Boh. II, 392 ff., n. 946. 947.

2) Vgl. über diesen Ausspruch des P. H. Otto, Die Beziehungen Rudolfs von H. zu Gregor X., Erlangen 1893, 69 f. und Redlich, Reg. 103, n. 369. Reg. Boh. II, 400, n. 958. Redlich, Anfänge Rudolfs 394 ff.

3) Redlich, Anfänge 396, dem man gegen Lorenz, Deutsche Gesch. II, 84 völlig beistimmen wird.

recht und ungültig zu erweisen: dessen ganzes Königtum ward von den Böhmen negiert, auch die kurfürstliche Wählerschaft des Rechtsbruchs beschuldigt. Nun wurde ja Bischof Wernhard widerlegt und Ottokar auf dem Reichstage der „contumacia“ schuldig erkannt. Auch Heinrich von Bayern machte seinen Frieden mit Rudolf und erhielt seine Lehen und die Bestätigung der Kur und des Schenkenamtes. Aber was half dem deutschen Könige der neue Spruch, wenn Acht und Aberacht an dem ungehorsamen Ottokar ja wohl verhängt werden konnten, und die Mittel, sie zu vollstrecken, je länger desto mehr fehlten [1])?

Keiner der rheinischen Erzbischöfe, überhaupt außer Ludwig von der Pfalz kein Kurfürst, war in Augsburg erschienen und der König wegen seiner schlechten Finanzen, die ihn zu einer allgemeinen Auflage und zur Inanspruchnahme der alten Rechte den Bischöfen gegenüber zwangen, mit diesen wie schon 1274 [2]) so nun neuerlich in Spannung. Auch unter den Laien war die Unzufriedenheit weit verbreitet, und mancher der Gegner in Schwaben und am Oberrhein, wie z. B. Markgraf Rudolf von Hochberg, stand geradezu in offener Verbindung mit Ottokar. Hatte sich Heinrich von Bayern äußerlich mit König Rudolf verständigt, so war er immer noch mit seinem Bruder, dem Pfalzgrafen, unversöhnt; ja es liegt die Vermutung nahe, daß Rudolf eben dadurch bei letzterem anstieß, ohne doch Heinrich wirklich von Böhmen abzuziehen.

All dies ward am böhmischen Hofe mit begreiflichem Eifer und Interesse verfolgt und hob Ottokars Selbstbewußtsein. In frechem Übermute rühmte sich der von Seckau zu Prag vor dem eben

1) S. über den Augsburger Reichstag jetzt Reg. imp. 105, n. 373. 374. Redlich, Anfänge 396 ff. Daß ich hinsichtlich der Auffassung der Sprüche jetzt mit Redlich übereinstimme, daher auch die Angabe der Sächsisch. Weltchronik nun annehmen kann, habe ich oben bemerkt. Auch an sich wäre es ja — aber nicht im Zuge des Prozesses — möglich, daß man nach der allgemeinen Sentenz von Nürnberg noch die Herzogtümer im besonderen als heimgefallen erklärte. Über die Verleihung Kärntens am 27. Februar s. S. 625.

2) Vgl. dazu Redlich, Anfänge 376.

anwesenden Salzburger Erzbischof seiner Umtriebe gegen Rudolf in Augsburg. Friedrich selbst ließ man merken, daß man an seine friedliche Gesinnung nicht glaube, und ihm eher die Absicht zutraue, in Böhmen für den Krieg zu spionieren. Er mußte am 29. Mai seine Streitsachen mit König Ottokar einem Schiedsgerichte unterwerfen, dessen Obmann, eben der Bischof von Seckau, weitgehende Vollmacht bekam, auch dem Könige durch Handschlag geloben, hinsichtlich der Salzburger Kirchenlehen in den Herzogtümern nichts zu ändern [1]).

Dem Papste gegenüber ging Ottokar jetzt so weit, daß er ihm geradezu Parteilichkeit vorwarf und gegen sein Verhalten die Berufung auf ein allgemeines Konzil einlegte [2]). Auch das war auf seinen Einfluß zurückzuführen, daß Alfons von Castilien gegen seine Zusage an den Papst wieder anfing, sich des Stirnreifs und Siegels eines römischen Königs zu bedienen [3]). Reichten doch Ottokars Bemühungen, dem verhaßten Gegner Feinde zu erwecken, bis an den Hof des Sultans von Babylon [4]).

Aber wie so oft kam auch hier der Hochmut zu Falle. Während die Hoffnungen des Königs von Böhmen in die Weite gingen, versäumte er, mit Ungarn einen definitiven Frieden zu erlangen und sich den Rücken zu decken. Der hier geplante Friedenskongreß kam nicht zustande; dagegen trat die

1) Reg. Boh. II, 403, n. 963. Betreffs des Verhältnisses Bayerns zu König Rudolf s. Redlich, Anfänge Rudolfs, Mitteil. X, 398 ff. In Sachen des Verfahrens Rudolfs gegen Herzog Heinrich stimme ich (gegen Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 38, 452) nun Redlich zu. Dagegen scheint es wohl ausgeschlossen, daß unter solchen Umständen der Burggraf von Nürnberg jetzt Verhandlungen im Namen Rudolfs mit Ottokar versuchte. Sie waren ganz aussichtslos. Und wie soll Friedrich Anfang Juni mit Ottokar verhandeln, wenn (nach Rudolfs ansprechender Vermutung) sich Rudolf zu jener Zeit erst die Zustimmung der rhein. Erzbischöfe suchte? Vgl. Reg. 109, n. 381 a.

2) Vgl. die Antwort des Papstes vom 22. Juli, Cod. d. Mor. IV, 157; Reg. Boh. II, 407, n. 974.

3) Vgl. Palacky, Italienische Reise 45. F. Kaltenbrunner, Mitteil. des Inst. VII, 575. Reg. imp. 111, n. 391.

4) Dolliner, Cod. epist. Prim. Ottoc. II, 31. Vgl. auch Redlich, Reg. 114, n. 410; 115, n. 413 a.

Kurie noch entschiedener als zuvor für König Rudolf ein. Während sich dieser unablässig um den Ausgleich zwischen Aquileja und Graf Albert von Görz, dann um die Versöhnung der bayerischen Brüder bemühte und endlich auch Erfolg hatte (2. Februar 1276), bewog Gregor X. den König Alfons zum definitiven Verzicht auf das Kaisertum [1]). Schon wurde auch Ottokar geradezu vom Papste bedroht, falls er seiner Pflicht gegen das Reich nicht nachkomme [2]). Auf der persönlichen Zusammenkunft des Papstes und des deutschen Königs in Lausanne (Oktober 1275) kam es in allen Fragen zu völligem Einvernehmen. Nochmals wiederholte Rudolf eidlich die der Kirche gemachten Zusagen und ward die Kaiserkrönung bestimmt ins Auge gefaßt (für Lichtmeß 1276). Dazu versprach der Papst dem Könige mit seinen Mitteln beizuspringen; eifriger als bisher betrieb Rudolf seitdem in Deutschland und Italien die Vorbereitungen [3]). Da kam, Ende Januar 1276, die Nachricht von dem Tode des Papstes († 10. Januar), und „die gegen die heilige römische Kirche und das heilige römische Reich schon lange die Hörner erhoben und sich empört haben", schreibt der Salzburger Erzbischof dem Könige, „sie jauchzen bei dem Tode des Papstes auf in ihrem verwerflichen Beginnen und zeigen einen Trotz und einen Hochmut, als ob beide hohe Würden mit dem Tode eines Mannes selbst untergegangen wären" [4]).

Um so mehr und mit Recht beklagte König Rudolf den Heimgang eines Mannes, der ihm auf dem lauteren Wege der Pflicht ein treuer Freund, Gönner und Berater geworden

1) Reg. imp. 115—116, n. 413a; 120, n. 434. Ebd. Rudolfs Korrespondenz mit Heinrich von Bayern, bes. n. 434, 500; 139, n. 512; 159, n. 595c. Vgl. auch Riezler, Gesch. Bayerns II, 144. J. Ficker in Mitteil. des Inst. IV, 1ff., bes. 25ff. und darauf fußend H. Otto, ebd. XVI, 128ff. Betreffs Aquilejas s. Reg. 149, n. 558.

2) Reg. Boh. II, 416, n. 992.

3) Reg. imp. 122ff., n. 438a—440; 126, n. 450; 130f., n. 472. 478—480.

4) Gerbert, Cod. epist. Rud. 110. Reg. Boh. II, 419, n. 1002. Redlich 142, n. 526.

war. Der neue Papst, Innocenz V., erwies sich gegen Rudolf viel zurückhaltender; die Kaiserkrönung, deren Verschiebung auf Ostern ohnehin bereits vereinbart war, ward nun vertagt „bis auf bessere Zeit“ [1]). Aber mit den schöneren Monaten begann auch König Ottokar aufs neue den Kampf gegen alle, die sich als Anhänger des römischen Königs kundgaben. Nach den Meldungen, die am Hofe Rudolfs, vor allem wieder von Friedrich von Salzburg, einliefen, mußte der König erkennen, daß es nicht bloß um seine und des Reiches Freunde und Getreuen, daß es um sein königliches Ansehen geschehen sei, wenn er noch länger thatenlos zusehe. Da blieb keine Wahl [2]). Noch bat er seinen Schwager, den Burggrafen von Nürnberg, nach Wien zu reiten und das letztemal die Hand zum Frieden zu bieten in seinem Namen: Böhmen und Mähren wollte er Ottokar wieder leihen und alle Feindschaft gegen sich und das Reich vergessen, wenn er ihn anerkenne und die österreichischen Herzogtümer abtrete. Aber der Böhme war auch jetzt weit entfernt, so große, schöne, wohlerworbene Gebiete „nach Schwaben zu schicken“. Deshalb entschloß sich Rudolf zur Gewalt. Am 24. Juni wollte er von Nürnberg aus die Heerfahrt gegen Böhmen antreten [3]).

1) Reg. imp. 143, n. 533. 534.

2) Vgl. Reg. Boh. II, n. 1011. Der hier erwähnte Hoftag ist sonst nicht nachgewiesen; er wird in den April 1276 gehören.

3) J. E. Kopp, Gesch. der eidgenöss. Bünde I (Leipzig 1845), 152. Lorenz, Deutsch. II, 136. Reg. imp. 150, n. 565a.

Zehntes Kapitel.

Die Reichskriege gegen Ottokar II. und Böhmen 1276—1278.

Zwei geistliche Herren, aber beide König Ottokars erbitterte Feinde, hatten betreffs des Krieges, der von reichswegen gegen den Böhmenkönig eröffnet werden sollte, an König Rudolf ihre Ratschläge gesendet: Erzbischof Friedrich von Salzburg und Patriarch Raimund von Aquileja. Danach sollte Rudolf selbst Böhmen direkt bedrohen, um Ottokar von Österreich abzuziehen, die Grafen von Görz und das Aquilejer Aufgebot sollten von Süden her angreifen und gegen Steiermark vordringen: damit gewinne dann ein drittes Heer die Möglichkeit, Österreich zu erobern, was sich sonst schwerlich mit Erfolg durchführen lasse. Rudolf war auch zu solcher Kriegführung entschlossen und er hoffte durch seine Verbindungen mit dem böhmischen und inneröfterreichischen Adel sich den Kampf zu erleichtern. Der Angriff auf der Donaulinie war seinem ältesten Sohne Albrecht zugedacht, der an Passau und Salzburg die natürliche feste Stütze fand und einen weiteren Rückhalt an Heinrich von Bayern erlangen sollte. Dem bewaffneten Angriffe ging die Verhängung der Acht über Ottokar und die öffentliche Kriegserklärung des Reichs voraus: die Unterthanen des Geächteten wurden von ihm ab- und an den natürlichen Oberherrn, den deutschen König, gerufen. Friedrich von Salzburg bedrohte alle seine Diöcesanen mit dem Banne, falls sie dem Gebote König Rudolfs nicht Folge leisteten; auch der

Mainzer, der auf das Ersuchen des Königs erst noch einen Friedensversuch bei Ottokar gemacht hatte, entsprach schließlich Rudolfs Wunsch. Dann begannen im Südosten des ottokarianischen Reiches, wo bereits alles wohlvorbereitet war, die Görzer, Tiroler, Friauler den Kampf; auch die Reichstreuen in Kärnten und Krain erhoben sich. Ottokars Hauptleute gewannen „zu schicken“ genug [1]) und namentlich in Kärnten waren die Angreifer bald im Übergewicht.

König Rudolf hatte zu Anfang Juli durch eine Heerschar unter dem Befehle des Burggrafen von Nürnberg gegen das Egerland und Böhmen demonstrieren lassen [2]), kam aber dann mit der Ansammlung eines Heeres nur sehr langsam vorwärts. Schon war der August nahezu vorbei, und noch sah der König keine genügende Macht um sich, um den Angriff auf Westböhmen mit Erfolg versuchen zu können. Dafür stand Bayern offen, und im Süden ging es je länger um so besser. Da änderte Rudolf, um in dem entscheidenden Kampfe nicht länger müßig zu sein, seinen Entschluß. Am 1. September erhob er sich von Nürnberg zum Zuge, nicht gegen Böhmen, sondern die Donau hinab gegen Österreich, während nun Graf Albrecht auf des Vaters Befehl im Reiche verblieb. In Regensburg sah sich der König von Heinrich von Bayern begrüßt, mit dessen Sohn Otto er seine Tochter Katharina unter Zusicherung reicher Mitgift verlobte. Nachdem Rudolf in Regensburg, wie es scheint, eine Flotte ausgerüstet hatte, lagerte er am 20. September in Passau, an der Schwelle Oberösterreichs, das in der ersten Oktoberhälfte ohne weitere Schwierigkeit in

1) Reg. imp. 150, n. 565 a; hins. Mainz und Böhmen s. ebd. 152, n. 573. Vgl. sonst namentlich 153—158, n. 577—581, wo auch die anderen Quellen. Über den Beginn des Krieges (etwa Mitte August), s. namentlich 157, n. 588 b.

2) Vgl. sein Schreiben an Friedrich jetzt Reg. imp. 154, n. 578. Da der Angriff Friedrichs auf das Egerland bereits Anfang Juli den Ritt Ottokars durch Oberösterreich nach Böhmen und dort die Ansammlung eines Heeres an der Westgrenze zur Folge hatte, so dürfte das Schreiben schon in die Mitte Juni oder besser noch früher, der Aufbruch Friedrichs gegen Eger in das Ende Juni fallen.

seine Gewalt kam [1]). Hier erfreute ihn auch die Meldung, daß sich im Kloster Reun (bei Graz) die Grafen Ulrich von Heunburg und Heinrich von Pfannberg mit den angeseheneren Dienstmannen von Kärnten und Steier zum Anschlusse an ihn und das Reich entschlossen hätten (19. September) [2]). Am 19. Oktober lagerte das Reichsheer bereits vor Wien, wohin ihm Pfalzgraf Ludwig durch die glückliche Einnahme von Klosterneuberg den Weg geöffnet hatte [3]). Nun nahte aber auch der Gegner.

Die Hauptmacht König Ottokars, der Anfang Juli Oberösterreich, doch offenbar um wegen der Verteidigung des Landes das Nötige zu thun, besucht [4]) hatte, war an den Pässen des Kaiserwaldes aufgestellt, wobei Tepl den Mittelpunkt der Stellung — es galt auch das Egerthal gegen Elbogen hin zu überwachen — bildete. Als hier aber immer und immer wieder nichts geschah, begab er sich nach Prag, wo er noch am 7. September weilte, um so mehr unbesorgt, da er durch Heinrich von Bayern, der auch in der letzten Zeit die Verbindung mit ihm aufrecht erhalten, dem deutschen König den Weg an der Donau verschlossen glaubte. Um so schwerer traf ihn die Kunde vom Aufbruche König Rudolfs gegen Österreich und Herzog Heinrichs Haltung. In den schwersten, leidenschaftlichsten Beschuldigungen gab der König seine Entrüstung darüber kund [5]). Aber wichtiger war es jetzt zu handeln. Deshalb befahl Ottokar den raschen Abmarsch seines Heeres nach Österreich; auch seinem Schwager von Bayern nahte er wieder mit neuen Erbietungen. Aber

1) Man vgl. die zutreffenden Ausführungen Redlichs zu Reg. imp. 150—159, n. 595a, b, c, namentlich hinsichtlich des Verhältnisses Rudolfs zu Heinrich von Bayern, und die sonst dort genannten Quellen.

2) S. jetzt Reg. imp. 160, n. 597a.

3) Vgl. ebd. 165, n. 611a; 164, n. 610b und die Bemerkungen Redlichs dazu.

4) Er ist am 7. Juli zu Freistadt. Reg. Boh. II, 429, n. 1029.

5) Reg. Boh. II, 434, n. 1045 an die Markgrafen von Meißen. Der Brief ist gleich auf die Kunde vom Anschlusse Heinrichs an Rudolf, also um den 10. September geschrieben.

der Erfolg war nicht für ihn. Heinrich erpreßte wohl daraufhin von König Rudolf die Verpfändung von Oberösterreich (auf die Mitgift der Prinzessin Katharina) [1]), aber er hielt an dem Bunde mit König Rudolf fest. Das böhmische Heer, durch die vielfach unwegsamen Striche am Nordabhange des Böhmerwaldes ziehend, vermochte nicht mehr rechtzeitig vor Linz, wie Ottokar gehofft hatte, einzutreffen und wandte sich nun ins Thayagebiet, von wo es die Richtung gegen Wien nahm.

Die Belagerung dieser Stadt war bereits im Gange, als Ottokar am Norduſer der Donau anlangte und nun in der Nähe, bei Gänserndorf, sein Lager aufschlug. Da weder der deutsche noch der böhmische König über den Fluß setzte, um die Feldschlacht anzubieten, so kam es, von kleineren Zusammenstößen abgesehen, wochenlang zu keinen bedeutenderen Vorfällen [2]). Aber König Rudolf war entschieden im Vorteil: er konnte die Belagerung der auf seiner Stromseite gelegenen Stadt fortsetzen und die Früchte der Erfolge ernten, die bereits errungen waren. Seine Lage besserte sich stetig.

Während die Steirer und Kärntner nach der Vertreibung der böhmischen Besatzungen über den Semmering herankamen und sich auch sonst Rudolfs Heer durch Zuzug aus den Herzogtümern mehrte, minderten sich Ottokars Streitkräfte eben durch den Abfall der österreichischen Adeligen, die noch auf seiner Seite standen. Von fremden Helfern hatte sich niemand in seinem Lager eingefunden als Otto von Brandenburg und Herzog Heinrich von Breslau, und auch diese, scheint es, nur mit geringem Geleite. Was half da alle Tapferkeit und Treue der Wiener, wenn der König außer stande blieb, ihre Bedränger endlich mit Gewalt von den Mauern abzutreiben?

Dazu war aber wenig Aussicht vorhanden. Es zeigte sich, daß

1) Vgl. Contin. Vindob., Mon. Germ. IX, 708. 709 und danach Contin. praed. Vind., ebd. 729 mit eigenen Nachrichten; Steier. Reimchron. 183 f., Joh. v. Victring bei Böhmer, Font. I, 308. Redlich, Reg. 101, n. 598 a.

2) Vgl. bes. Redlich, Reg. 164, n. 610 b und 165, n. 611 a.

des Reiches Acht und Aberacht auch in Böhmen seine Wirkung that, nicht bloß bei Borsso von Riesenburg, sondern auch bei der großen Sippe der Rosenberge in Südböhmen. Für ihren Groll gegen den König gab es neben den bekannten Ursachen [1]) noch besonderen Anlaß. Ottokar hatte durch die Gründung und reiche Dotierung des Klosters Goldenkron, durch die Anlegung von Budweis sowie der Höfe Frauenberg und Protiwin die Hoffnungen der Witigonen, ihren Besitz, der sich bereits von der Grenze Mährens und Niederösterreichs durch Südböhmen bis ans Wottawagebiet erstreckte [2]), allmählich in jenen Strichen zu einer geschlossenen Einheit zu verbinden, vereitelt. Unter sich in festem Verständnis befanden sich seit dem Tode des dem Könige befreundeten Wok von Rosenberg († 1262) die einzelnen Zweige der Familie auf Krummau, Wittingau, Neuhaus, Lomnitz (Landstein), Platz (Strasch) mehr und mehr in einer gegnerischen Haltung zur Krone. In dem jungen, ehrgeizigen und hochbegabten Zawisch (von Krummau), der sich als Burggraf auf Falkenstein, einem bayerischen Verwandten gehörig, nach dem Schlosse benannte und den Falken zur Rose in sein Wappen aufgenommen, hatten sie vor kurzem einen begabten rücksichtslosen Führer gewonnen [3]). Nach seinem Beispiele erhoben sich jetzt mitten im Kriege alle Herren aus Witigos Geschlecht mit der ganzen großen Menge ihrer Vasallen und Reisigen und Mannschaften und kehrten, sei es unter dem Vorwande, daß die Dienstzeit abgelaufen, sei es, weil der König für sie und die Ihren nicht genügend sorgte, in die Heimat zurück, dabei in altgewohnter Weise das eigene Land und namentlich die Güter der Geistlichkeit und der Krone schwer schädigend [4]). Auch andere, scheint es, folgten nach, oder

1) Siehe oben S. 608.

2) Vgl. M. Pangerl, Die Witigonen. Arch. f. österr. Gesch. 51, 503 ff.

3) Vgl. über ihn zuletzt J. Šusta, Záviš z Falkensteina. Český časopis histor. I (Prag 1895), 247 f., 349.

4) Darüber äußern sich weder die Annal. Ottoc., Font. r. Boh. II, 301, noch Heinrich von Hainburg zu 1276 (Font. r. Boh. III, 315) und

waren, wie Borsso von Riesenburg, der seit 1274 dem Könige mit Recht verdächtig war, überhaupt nicht zur Heerfahrt erschienen: König Rudolf selbst nennt hinterher nicht weniger als sechzehn böhmische Barone seine Verbündeten [1]).

Der Böhmenkönig stand noch unter dem Eindrucke dieser Vorfälle, als eine neue Gefahr gemeldet ward: König Ladislaus von Ungarn, schon im Sommer mit König Rudolf wegen der Teilnahme am Kriege gegen Ottokar, den man von zwei Seiten bedrängen müsse, in Verbindung, näherte sich mit einem Heere von Ungarn und Kumanen der österreichischen Grenze [2]).

Da erkannte Ottokar, daß er, wenigstens im Augenblicke, der Macht der Verhältnisse weichen müsse und bot die Hand zum Frieden, um dessen Zustandekommen wohl vor allem die Bischöfe sich eifrig mühten. Eine Waffenruhe ward vereinbart und vier Schiedsrichter, Bischof Berthold von Bamberg und Pfalzgraf Ludwig für König Rudolf, und Bischof Bruno von Olmütz und Markgraf Otto von Brandenburg für König Ottokar, berieten die Bedingungen, auf die sich am 21. November die Parteien vereinigten [3]). Danach sollte die

die Saarer Chronik, Font. II, 540. Über das Verhältnis beider Aufzeichnungen zu einander s. jetzt F. v. Krones, Die Anfänge des Cisterzienserklosters Saar in Mähren und sein Chronist Heinrich von Heimburg. Zeitschr. des Ver. f. Geschichte Mährens I (1897), Heft 4, S. 17 ff. Vgl. Redlich, Reg. Rud. 165, n. 611 a der vermutet, daß es sich um die böhmische Landesbereitschaft handelte, die ihm die Rosenberge zuführen sollten. Aber nach allem waren, wenigstens zum Teile, die Herren bereits mit Ottokar im Felde („recesserunt“), und die Bereitschaft zuzuführen, blieb wohl Sache der Burggrafen.

1) Eine Wiener Briefsammlung zur Geschichte des deutschen Reiches und der österr. Länder in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. Mitteil. aus dem Vatikan. Archive II, Wien 1896, 92. Die Ausführungen von Šusta im Český čas. hist. II, 203 ff. („Kritische Beiträge zur Gesch. Ottokars“), der mit Recht die Angaben Dalimils und Marignolas verwirft, sind insofern nicht ganz zutreffend, als danach und nach den Strafurteilen Ottokars von 1277 der Kreis der Unzufriedenen doch weiter zu ziehen ist.

2) Die Belege und Quellen bei Redlich, Reg. Rud. 167, n. 622 a.

3) Von den Königen am 26. November genehmigt. Redlich, Reg. Rud. 168, 169, n. 623—629, wieder mit Angabe der Quellen und wertvollen Ausführungen.

am 25. November fand auch Ottokars Belehnung mit Böhmen und Mähren auf der Donauinsel Kaumberg statt. Hierbei Augenzeuge zu sein, zu sehen, wie die Männer, die um so Großes gestritten und sich so grimmig befehdet hatten, einander ins Auge blickten und der stolze Böhme die Niederlage ertrug, war gewiß von höchstem Interesse. In herkömmlicher Weise, ernst und würdig, aber tief gebeugt huldigte König Ottokar dem Sieger [1]). „Nachdem wir", schreibt er selbst an seine Gemahlin, „vielleicht zur Strafe für unsere Sünden die Länder verloren haben, die wir unter Mühen und Kämpfen und mit viel Blutvergießen erworben, ziemt es uns nicht, zu trauern und uns in weibischen Klagen zu ergehen, sondern unser Geschick mit Gleichmut zu ertragen. Unsere Feinde sollen nicht die Freude haben, zu sehen, daß die königliche Majestät gebeugt sei und sie uns ein Wehe zugefügt haben; wir wollen in Zurückhaltung und Klugheit uns mit dem hohen Sinne ausgerüstet zeigen, der am meisten der Fürsten Throne festigt" [2]). So dachte, wahrhaft königlich, ein Fürst, der soeben ohne entscheidende Niederlage in offenem Kampfe weite Länder, seinen Kriegsruhm und sein hochgesteigertes Ansehen in Heimat und Fremde verloren hatte.

Aber eben dem hochgemuteten Fürsten, der es vermochte, sich einmal zu überwinden im schwersten, ward es um so unerträglicher, die kleinen Demütigungen und Schäden hinzunehmen, die sich allmählich aus der Sachlage ergaben. Es war nur zu begreiflich, daß er, der so vieles aufgegeben, nun in den Nebenfragen sich empfindlich zeigte, so oft er seitens des römischen Königs nicht volles Entgegenkommen traf, und mit bitteren Beschwerden, ja Repressalien kam, wenn ihm wirk-

1) Von einer absichtlichen Demütigung, die so ganz der Klugheit und dem Charakter König Rudolfs widerspricht, war natürlich keine Rede, so sehr und so früh man sich dies erzählen mochte. Vgl. darüber zuletzt Redlich, Reg. imp. 169, n. 625, und das Schreiben des Erzbischofs Friedrich von Salzburg an den neuen Papst Johann XXI., ebd. 169 bis 170, n. 629.

2) Dolliner, Cod. epist. Primisl. Ottoc. II, 61.

kam umsonst; dagegen rief König Ottokar die Vermittlung des Pfalzgrafen an [1]); der Unwille gedieh noch vor Jahresschluß soweit, daß König Rudolf, der Österreich nordwärts der Donau sofort an Ottokar überlassen hatte, die Verlobung der beiderseitigen Kinder kündigte und, nachdem er sich von dem bei Hofe anwesenden Fürsten, dem Bischofe Leo von Regensburg, dem Pfalzgrafen und Landgraf Heinrich von Hessen das Zeugnis hatte ausstellen lassen, daß Ottokar die Herzogtümer „simpliciter et precise“ abgetreten und er selbst alle Gegenleistungen erfüllt habe, von dem Böhmen die Räumung Niederösterreichs forderte. Als dies erfolglos blieb, begann man die gewaltsame Entfernung der böhmischen Besatzungen, weshalb Ottokar mit einem Heerhaufen herbeikam, um die Landschaft zu behaupten oder wieder zu gewinnen [2]). Er nannte sich auch wieder „Herzog von Österreich, Steier, Kärnten“ ꝛc. und gebrauchte sein altes Siegel [3]).

Mit Hilfe der Österreicher, welche die Rückkehr der böhmischen Herrschaft fürchten mochten, behielt König Rudolf in diesen bis in den März dauernden Kämpfen die Oberhand. Nicht bloß Niederösterreich ward völlig gewonnen, sondern auch das angrenzende Mähren von mehreren festen Punkten dies- und jenseits der Grenze aus verheert [4]). Da sich zu gleicher Zeit das Verhältnis Ungarns zu Deutschland noch freundschaftlicher als zuvor gestaltet hatte und auch König Karl von Neapel um eine Familienverbindung mit dem Hause Habsburg warb knüpfte König Ottokar durch Bischof Bruno von Olmütz wieder Verhandlungen in Wien an. Das Ergebnis war ein Vertrag (vom 6. Mai 1277), den für Böhmen Bischof Bruno, der Burggraf von Böttau, Smil von Bielkau und

1) Reg. Boh. II, 443, n. 1058. Redlich, Reg. imp. 172, n. 689.

2) Contin. Vindob. l. c. 708. Vgl. Mon. Germ. Sc. XVIII, 567. Brief K. Rudolfs an den Bischof von Brescia vom 18. März 1277. Redlich, Wiener Briefbuch 92, n. 83; Reg. Rud. 177, n. 656a.

3) Reg. Boh. II, 447, n. 1068. Redlich, Reg. 177, n. 656a.

4) Vgl. die Bestimmungen des nachfolgenden Vertrages und Redlich, Reg. 189, n. 740; 190, n. 748.

der königliche Notar Ulrich, für König Rudolf der Burggraf von Nürnberg unterhandelten. Er brachte Böhmen bedeutend ungünstigere Bedingungen, wenn auch im allgemeinen der Frieden vom 21. November bestätigt ward. So erhielt Ottokar jetzt auf die 10000 Mark Mitgift der Braut seines Sohnes, Judith von Habsburg, nur die Stadt Eger mit Zugehör als Pfand zugesichert, wogegen ganz Niederösterreich ans Reich kam; auch sollte Nicolsburg in Mähren den österreichischen Ministerialen von Lichtenstein als böhmisches Lehen verbleiben. Ausdrücklich wurden wieder der König von Ungarn und sein Bruder, dann die Diener und Helfer beider Könige in den Frieden eingeschlossen. Offenkundige Beschwerden betreffs letzterer sollten auf Ersuchen abgestellt werden, widrigenfalls jedem das Recht zustehe, den Seinen zu helfen, in strittigen Fällen Bischof Bruno und der Burggraf Schiedsrichter sein [1].

Obwohl König Ottokar unmittelbar nach Abschluß des Vertrags seinen festen Vorsatz zu erkennen gab, ihn unverbrüchlich zu erfüllen [2], wollte sich doch auch weiterhin nur schwer ein freundnachbarliches Verhältnis herausbilden [3], wobei offenbar des Königs unbezwingliche Rachsucht den Rosenbergern gegenüber die Hauptursache war [4]. Auch bei der Neuabgrenzung Österreichs gegen Mähren ergaben sich gewisse Schwierigkeiten, insofern böhmische Unterthanen in Österreich, österreichische in Mähren begütert waren [5]. Endlich konnte aber König Rudolf (einem geistlichen Herrn) doch melden, daß Ottokar nun seinen Verpflichtungen getreulich nachkomme, und dieser, wohl bewogen durch den innigen Bund zwischen Rudolf und Ungarn, 12. Juli 1277, war jetzt sogar bemüht, des deutschen Königs treueste Diener und Freunde, den Pfalzgrafen, der Witwer geworden war, und Friedrich von Nürnberg, durch

1) Redlich, Reg. 191, n. 753, wieder mit reichen Nachweisen; vgl. ebd. 193, 194, n. 757. 758.

2) Dem Burggrafen von Nürnberg, 14. Mai; Redlich, Reg. n. 758.

3) Reg. Rud. 198, n. 789.

4) Ebd. 199, n. 792; 201, n. 801.

5) Ebd. 200, n. 800.

Bande der Verwandtschaft an sich zu ketten [1]). Als die Königin Anna, Gemahlin König Rudolfs, im Spätsommer nach Österreich kam, versäumte König Ottokar nicht, sie freundlich begrüßen zu lassen. Wichtiger war es, daß sich etwa Mitte August Bischof Bruno abermals am Wiener Hofe einstellte und Verhandlungen über alle noch schwebenden Fragen in Fluß kamen. Nachdem wieder König Rudolf die Grafen Friedrich von Nürnberg und Heinrich von Fürstenberg deswegen zu König Ottokar entsandt [2]) hatte, konnte dieser am 12. September ausdrücklich erklären: der Friede vom 6. Mai bleibt im vollen Umfange aufrecht und er Herr seiner Lande und Leute in den alten Grenzen und in alter Weise; nach seiner Pflicht als Reichsfürst wolle er dem Könige gegen dessen Gegner helfen, geschieht dies mit stärkeren Streitkräften, als es seine Pflicht ist, so schuldet König Rudolf dafür Vergütung; am Römerzuge soll Ottokar persönlich teilnehmen oder die Seinen schicken, der Besuch der Reichstage wird ihm für eine bestimmte Frist erlassen [3]). Wiederum wurde für die friedliche Erledigung von Streitigkeiten Sorge getragen, die Vereinbarung betreffs der Diener und Helfer erneuert und die Bündnerschaft in den Frieden eingeschlossen. Auf böhmischer Seite waren dies Landgraf Albrecht von Thüringen und Markgraf Dietrich von Landsberg, Herzog Heinrich von Breslau und die übrigen verwandten schlesischen Herzöge, endlich König Ladislaus von Ungarn [4]).

1) Redlich, Reg. 199, 201, 207, n. 792. 802. 836. Die Besorgnis vor dem ungarischen Bündnis erweist eine Äußerung Ottokars an den Burggrafen von Nürnberg, der ihm die Ankunft der Gewaltboten K. Ladislaus gemeldet hatte: er hoffe, man werde nichts gegen ihn vereinbaren. Reg. n. 836.

2) Redlich, Reg. 209, 211, 212, n. 845a. 856. 858a.

3) Vgl. im bes. unten Exkurs III. Ottokar wurde wirklich für 1278 vom Besuche eines Hoftags und einer Reichsheerfahrt dispensiert. Reg. imp. 219, n. 884.

4) Pertz, Mon. Germ., Leges II, 419. Gerbert, Cod. epist. I, 209. Cod. d. Mor. IV, 200. Reg. Boh. II, 457, n. 1107. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 192. Redlich, Reg. 212, n. 860, dessen Ausführungen betreffs der inneren Notwendigkeit solcher Abmachungen (gegen

Der Friede schien endlich fest begründet. Da trat plötzlich wieder eine Wendung ein. Der König glaubte hinsichtlich der böhmischen Barone seiner Zusage an Rudolf genügt zu haben, wenn er sie zur Unterwerfung aufforderte und im allgemeinen seiner Verzeihung versicherte. Aber schon Punkt I seiner Erklärung vom 12. September, er wolle seine Lande und Leute besitzen nach altem Rechte, deutete an, daß er hinfort keinerlei Verbindung, auch des deutschen Königs, mit seinen Unterthanen dulden werde. Als sich daher die Witigonen, des Königs Groll auch jetzt und wie es scheint mit Grund [1]) fürchtend, zu Rudolf begaben und dieser sich bei Ottokar für sie verwendete, wies Ottokar solches (31. Oktober) zurück. Wenn er selbst sich neuerdings des Heinrich Preußel annahm, so hütete er sich doch, ihn wie zuvor [2]) seinen „Diener" zu nennen [3]). Aber es lag klar zutage, daß er in den während der Kriegszeit 1276 feindlichen Baronen nur seine empörten Unterthanen, nicht Helfer König Rudolfs, der sie kraft Reichsrecht an sich gerufen, erblickte, obwohl das Reichsrecht soeben, am 12. September 1277, siegreich zur Geltung gekommen war [4]). Auch durfte sich Ottokar

Kopp, Gesch. der eidgen. Bünde I, 197 ff.; Böhmer zu Reg. 611, n. 310; Bärwald, De electione Rudolfi und Busson, Der Krieg von 1278, Arch. für österr. Geschichte 62, 6 ff.) zutreffend erscheinen. Vgl. auch O. Lorenz, Deutsche Gesch. II, 178 und Anm. 1 und Huber, Gesch. Österreichs I, 605, Anm. 3.

1) Siehe den Prozeß gegen Borsso von Riesenburg, der alle Güter verlor. Die Weiterverleihung von Ung.-Brod in Reg. Boh. II, 468, n. 1107 vom 10. Jan. 1278. Redlich, Wiener Briefsammlung 119; vgl. auch Regesten 750.

2) Reg. Boh. II, 460, n. 1091. Der Brief gehört vor den 12. September 1277.

3) Drohender Brief Ottokars vom 31. Oktober. Reg. Boh. II, 461, n. 1093. Reg. imp. 219, n. 885.

4) Vgl. die zutreffenden Bemerkungen Redlichs, Reg. 220. Vgl. auch Šusta im Český čas. hist. I, 157 ff., II, 203 ff. und das Gedicht: Král Přemysl Ottakar a Záviše. Font. r. Boh. III, 240. Seit der Huldigung vor Wien und namentlich seit dem Vertrage vom 12. September war jener Standpunkt Ottokars nicht mehr aufrecht zu erhalten. Sonst vgl. bes. Reg. Boh. II, 464, n. 1101, worauf schon Redlich verweist.

nicht in gereiztem Tone beschweren, daß ihm in mehreren Stücken der Friede nicht gehalten werde, da er selbst noch zu Anfang 1278 nicht alles, was er am 25. November 1276 gelobt, an Ladislaus von Ungarn gegeben hatte [1])

Dem böhmischen Hofe waren aber in eben jenen Herbstwochen Wahrnehmungen und Meldungen von nicht geringer Bedeutung zugekommen. Draußen im Reiche, rings um Böhmen und Österreich und in diesem Lande selbst hatten König Rudolfs Erfolge mehr Neid und Sorge als Freude und Zustimmung erweckt. Wieder erregten auch seine Finanzmaßregeln Unwillen. Bald gingen abenteuerliche Gerüchte von Verschwörungen gegen den König, so daß sich selbst Werner von Mainz genötigt sah, öffentlich dagegen, soweit sie ihn betrafen, zu protestieren [2]). Gewiß ist, daß der Böhmenkönig als natürlicher Gegner Rudolfs offen und heimlich Freunde und Anhänger bis in den Westen des Reiches gewann und selbst der Pfalzgraf eifrig um Freundschaft und Schwägerschaft bei Ottokar warb [3]), sehr zum Verdrusse seines Bruders Heinrich, der übrigens noch vor dem Jahresende die alten Beziehungen zu Ottokar, durch reiche Zahlung bestimmt, erneuerte [4]). Als Ottokar, mit Sachsen und Thüringen befreundet, Brandenburgs durchaus sicher, sich in persönlicher Zusammenkunft mit mehreren schlesischen Fürsten der innigen Verbindung versichert hatte [5]), versuchte er zu Anfang 1278

1) Reg. imp. 230, n. 921.

2) Von der Ropp, Werner von Mainz 117ff. 121. Redlich, Briefsammlung 112, n. 103; vgl. auch 97, n. 88. Regesten 224, n. 900; 240, n. 969a.

3) Wiener Briefsammlung 102, n. 93.

4) Chron. de gest. principum des Mönchs v. Fürstenfeld, Böhmer, Font. I, 6. Contin. Lambac. 561. Contin. Vindob. 709. Schon im Antrage an Ungarn, Anfang 1278, ist Ottokar Heinrichs sicher. Redlich, Reg. 224, n. 849. Contin. Claustroneob. VI, Mon. Germ., Ss. XI, 745.

5) Vgl. dazu C. Gieße, Heinrich IV. von Schlesien-Breslau. Zeitschrift f. Gesch. und Altert. Schlesiens XVI, 1ff. B. Ulanowski, Heinrich IV. und die Erwerbung von Glatz, ebd. 87f. Reg. Boh. II, n. 985. 987. 988. 1106. Redlich, Wiener Briefbuch 104, n. 95 und Reg. 224, n. 899.

Ungarn, das ja schon am 12. September seinerseits in den Frieden kam, zu sich herüber zu ziehen. Agenten bearbeiteten die alten Getreuen in Wien und unter dem Adel für eine Erhebung Österreichs gegen die neue Herrschaft; man rechnete wohl darauf, daß die Lasten, die Rudolf notgedrungen auf die Lande gelegt, der Wiederkehr der böhmischen Herrschaft die Wege ebnen würden.

Aber einem Fürsten von König Rudolfs überlegener Umsicht und Energie blieb König Ottokar auch jetzt nicht gewachsen. Offenbar über den Gang der Dinge wohl unterrichtet, erkannte Rudolf die Bedeutung des Schreibens Ottokars vom 31. Oktober sofort; er ließ es den eben anwesenden Bischöfen von Passau, Bamberg, Chiemsee und Seckau vorlegen und sich von ihnen die Kenntnisnahme ausdrücklich bestätigen [1]); das war ja der Ton, der dem Getöse der Waffen voranzugehen pflegt.

Dann knüpfte er in persönlicher Zusammenkunft den Ungarnkönig völlig an sich; König Ladislaus wurde geradezu Adoptivsohn des deutschen Königs (11. November) [2]). Die Ergebenheit des jungen Herrschers, der aus den böhmischen Lockungen kein Hehl machte, blieb auch unwandelbar [3]). Den Winter über traf Rudolf bereits Vorbereitungen zum Kampfe, wenn er auch friedliche Botschaft ins Reich that [4]). Trotzdem hätten die Beziehungen Ottokars zu einzelnen österreichischen und steierischen Adligen [5]) und zu einem Teile der Wiener Bürgerschaft unter der Führung Paltrams vor dem Friedhof gefährlich werden können, wenn die geplanten Unternehmungen, ein Aufstand in Wien, der Einbruch des Grafen von Güssing in Österreich und Steiermark und der Abfall der Barone zur Zeit des Ein-

1) Kopp, Gesch. der eidgenöss. Bünde I, 1, 891.

2) Fejér, Cod. dipl. Vb, 387. P. Scheffer-Boichorst, Mitt. des Inst. X, 86—87.

3) Redlich, Wiener Briefbuch 122, n. 122 und Anm. Die böhmische Werbung geschah wohl während Ottokars Anwesenheit in Mähren. Reg. Boh. II, n. 1107—1110. Reg. imp. 230, n. 921.

4) A. Busson, Arch. f. österr. Gesch. 62, 4ff. Redlich, Reg. 231, n. 927.

5) Aus Reg. 237, n. 960 scheint übrigens zu erhellen, daß sich diese Fäden auch bis nach Kärnten hinzogen (Redlich).

marsches König Ottokars in Niederösterreich oder etwa in Abwesenheit Rudolfs von Wien erfolgt wäre. Die vorzeitige Erhebung Heinrichs von Kuenring und seiner Gesinnungsgenossen führte aber die Enthüllung aller dieser Pläne vor ihrer Verwirklichung herbei, ja Rudolfs energische Maßregeln gegen die Empörer zwangen König Ottokar, den Krieg gegen den deutschen König bereits zu eröffnen, als er mit der geplanten Versammlung einer überwältigenden Heeresmacht noch lange nicht fertig war [1]) (zu Pfingsten, Anfang Juni) [2]). Erst volle sechs Wochen später hatte der Streit anheben sollen [3]) und noch war man mit der Befestigung einzelner Grenzorte gegen Ungarn beschäftigt. Auch die Wirkung, die Ottokar von einem Appell an die nationalen Sympathieen der polnischen Herzöge für seinen Kampf gegen das übermütige Teutonentum erhoffte, blieb aus, da er solche Gesinnung nicht rechtzeitig in weitere Kreise des polnischen Volkes zu tragen vermochte [4]). Nun begleitete den Aufruf die dringende Bitte (Mitte Mai), die Herzöge möchten mit ihrem Kriegsvolke zu Pfingsten über Troppau zuziehen. Um doch etwas zu thun, mußte Ottokar die ersten Scharen, die er zur Verfügung hatte, nach Österreich werfen, ohne doch mehr als Plünderungen und Mordbrennereien damit zu stiften [5]).

1) Annal. Sc. Rudb. Salisb. 802. Contin. Claustroneob. VI, 745. Steier. Reimchronik 211. Vgl. auch Annal. Colon., Mon. Germ. Sc. 17, 249 und Thomas Tuscus, ebd. 22, 526. Den Zeitpunkt, an dem die Verschwörung entdeckt wurde (Mitte April bis Mitte Mai) hebt wieder Redlich, Reg. 235, n. 948a hervor, dort auch die weitere Litteratur.

2) Redlich, Reg. 240, n. 969a.

3) Vgl. Wattenbach, Forsch. zur deutsch. Gesch. XV, 236.

4) Das Schreiben nun vollständig herausgeg. von B. Ulanowski in den Sc. rer. Polon. 12, 11. Vgl. Ders., Zur Authenticitätsfrag von Ottokars II. Proklamation an die polnischen Fürsten i. J. 1278. Zeitschr. f. Gesch. und Altert. Schles. XXI (1888), 394 ff.

5) Vgl. Heinrich v. Hainburg, Font. r. Boh. III, 316, und auch Contin. Vindob. 709. Erst am 13. Juli spricht Heinrich von Rosenberg von seiner bevorstehenden Fahrt ins Heer. Pangerl, Urkundenbuch von Hohenfurt, Font. r. Aust. XXIII, 30. Reg. Boh. II, 485, 487, n. 1131. 1136. Besonders letzterer Bericht ist beachtenswert; er stammt aus den Tagen nach der Vereinigung des ungar.-österr. Heeres (cum... Otta-

Auch sonst ging es Ottokar nicht nach Wunsch. Gegen Anfang August zählte das Heer, das er an der mährischen Grenze zur Verfügung hatte, nicht mehr als 6000 Mann, Leichtbewaffnete und Troß mit eingerechnet. Damit ließ sich nicht viel machen. Er begann daher die Belagerung von Drosendorf, das Stefan von Meissau durch sechzehn Tage tapfer verteidigte. Da auch jetzt die meisten seiner Bündner erst im Anmarsche waren und anderseits die leichten Truppen der Gegner bereits mit ihm Fühlung genommen, blieb König Ottokar immer noch in der Nähe der mährischen Grenze, nur wandte er sich ostwärts gegen Laa, wo er nun allmählich, das Marchfeld zu seinen Füßen, die auf kürzestem Wege heranziehenden Böhmen, Mährer, Schlesier, Polen, Thüringer, Meißner, Brandenburger in bedeutender Zahl um sich versammelte. Als alle eingetroffen waren, erhob er sich auch sofort zur Bekämpfung der Widersacher (20. August).

Als Anfang Juni der Feind ins Land brach, hatte König Rudolf seine Hilferufe ergehen lassen an alle, bei denen er sich guter Gesinnung versah. Aber auch ihm wollte es lange nicht glücken, beträchtlichere Streitkräfte um sich zu versammeln. Ausgiebiger

carus ... dom. nostrum et regem Ungariae castra movisse et conjunctos esse adinvicem percepisset), giebt aber Einblick in die Kräfte der Böhmen im Juli (: praedictus siquidem rex Bohemiae ... pauca comitatus militiae comitiva terram subiit antedictam; nam annumeratis plebeis hominibus et bubulcis inermibus in numerum computatis summa sui exercitus vix ad sex millia se extendit). Damit fallen die Anklagen gegen Ottokars Kriegsführung (auch noch bei Huber I, 611 und Redlich, Reg. n. 976a und 988a) wesentlich in sich zusammen. Zu Palackys Darstellung dieser Dinge sagt schon Böhmer: „Ich bedauere, daß dieser sonst verdiente Historiker hier gröber und weiter von der augenscheinlichen Wahrheit abgewichen ist, als man der Vaterlandsliebe nachsehen kann“. Redlich, Reg. 244, n. 976a. Vgl. zum Ganzen Redlich, Reg. 240, n. 969a und 250, n. 993c, wo auch die übrige Litteratur und die Quellen. Doch erhellt aus dem obigen, daß das Schreiben in Reg. Boh., n. 1136 höher bewertet werden müsse, wobei freilich zu beachten ist, daß seine Meldungen zum Teil in den Juli, zum Teil in den August gehören und der Schreiber von der Ansammlung des großen böhmischen Heeres noch nichts weiß.

und rascher Hilfeleistung aus dem Reiche stand ebenso die allgemeine Verdrossenheit, wie der offene Abfall Heinrichs von Bayern im Wege [1]). Auch die kleine Schar Ritter und Reisiger, die geführt von Bischof Heinrich von Basel, denen von Fürstenberg und dem Landvogt von Ober-Elsaß rechtzeitig zum König hinab an die Donau kam, mußte den weiten Umweg über Salzburg und Tirol nehmen [2]). Endlich waren aber doch die österreichischen Aufgebote zumeist vereinigt und kam auch die Nachricht von der Annäherung eines ungarischen Heeres an die Grenze, dem Rudolf freudig entgegenzog (14. August); schon andern Tages standen auch die Inner-Österreicher im Lager. Da König Ladislaus bedeutende Streitkräfte befehligte, fühlten sich die Könige stark genug, am 22. August über die March zu gehen und am 23. langsam den Vormarsch gegen die Böhmen anzutreten [3]). Am 25. August gewannen sie (bei Dürnkrut und Jedenspeugen) bereits mit Ottokar, der von Norden herangezogen war, Fühlung, worauf die Böhmen eine bessere Stellung eine halbe Meile weiter rückwärts nahmen. Dort begann anderen Tags, am 26. August, von König Rudolf aufs sorgfältigste vorbereitet, die blutige Entscheidungsschlacht.

Das böhmische Heer war an schwerer Reiterei weit überlegen. Dafür überwogen die Verbündeten um so mehr an leichten Truppen; auch ihre Gesamtstärke kam der des böhmischen Heeres wenigstens gleich. Bald nach Beginn der Schlacht

1) Annal. Salisb. 803: tam principes quam consanguinei et affines regis, exceptis paucis, sua et regni pericula improvide contempserunt.

2) Ebd. 802.

3) Ich kann nach den widersprechenden Quellenangaben nur glauben, daß Rudolf wohl ursprünglich in Marchegg stand und dorthin auch den Zuzug dirigierte, daß er aber sodann — auf die Meldung vom Anzuge des böhmischen Heeres, d. i. etwa am 20./21. August — über die March zum Ungarheere sich begab und dort sich erst überzeugte, daß beide Heere, das ungar. und das seine aktionsfähig waren. Vgl. Annal. Salisb. 802: Reges Romanorum et Ungarie 11. Kal. Septembris exercitus suos component in acies et tractant de prelio committendo. Die sequenti Maram fluvium transeunt, et abinde etc.

zersprengten die Ungarn die äußerste rechte Flanke der Böhmen, während König Ottokar im Zentrum das erste Treffen der Gegner zurückdrängte. Aber Rudolf, der selbst vom Pferde geworfen wurde und in Lebensgefahr geriet, stellte die Schlacht wieder her; zugleich wurde durch den Gewaltstoß der österreichischen Nachhut gegen Ottokars entblößte rechte Flanke dessen Schlachtreihe durchbrochen und nun ein Teil des weichenden Zentrums und der linke Flügel der Böhmen von ihrer Rückzugslinie (gegen Norden) ab und ostwärts an die March gedrängt; wer nicht fiel, ertrank oder geriet in Gefangenschaft [1]). Die übrigen flohen, darunter eine Schar unter Milota von Diedit, die, scheint es, überhaupt nicht ins Gefecht gekommen war. Nur der König selbst und wenige um ihn setzten den Kampf mit verzweifeltem Mute fort, bis sie erlagen; verwundet, hilflos am Boden liegend, endete der König unter den Streichen persönlicher Gegner [2]).

Mit Worten voll hoher Anerkennung und wahren Mitgefühls ehrte der Sieger den Gefallenen: „Obwohl der König die Scharen seiner Krieger", schreibt Rudolf an den Papst (Nikolaus III.), „zerstreut und sich fast von allen verlassen sah, wollte er doch unseren siegreichen Waffen nicht weichen, sondern setzte mit der Kraft und dem Mute eines Giganten in wunderbarer Tapferkeit sich zur Wehr; da trafen ihn einige

1) Auch König Ottokars unehelicher Sohn Nikolaus (von Troppau) ward gefangen. Vgl. G. Biermann, Geschichte von Troppau, Troppau 1876, 19, 21.

2) Die Quellen und die Litteratur über die Schlacht, die noch zuletzt Gegenstand lebhafter Polemik zwischen G. Köhler (Forsch. zur d. Gesch. XIX, 307 ff; XXI, 251 ff. und die Entwickelung des Kriegswesens der Ritterzeit, 3 Bde., Breslau 1886 ff., 2, 111 ff.); Busson (vgl. Arch. f. österr. Gesch. 62, 49 ff. und Mitteil. des Inst. II, 503 ff.; III, 162 ff.) und Lorenz (Forsch. XX, 216 ff. und Histor. Zeitschr. 42 [Neue Folge], 380 ff.) geworden ist, s. Huber, Gesch. Österr. I, 614; Pauler 2, 438 ff. und Redlich, Reg. 250, n. 993 c; 994—998. Vgl. B. Dudik, Přem. Otac. konec, Čas. mat. Mor. VI, 7 ff. J. Huemer, Rhythmus über die Schlacht auf dem Marchfelde, Arch. f. österr. Gesch. 67, 183 ff. und W. Čaba, Überreste und Denkmale der Kämpfe auf dem Marchfelde, Vaterland 1891, n. 195.

unserer Krieger zu Tode, warfen ihn mit seinem Streitrosse danieder, und dort erst gab der hochgemutete Fürst zugleich mit dem Leben den Sieg auf" [1]). Vor der Majestät solchen Todes verstummten die Neider und Widersacher. Die höfischen Sänger, die seit 1277 den unterlegenen, erbitterten König nach und nach verlassen, der heimische Chronist, der die unkluge Erneuerung des Krieges bitter getadelt hatte, wie die deutschen Berichterstatter, deren Sympathieen durchaus nicht Ottokar gehörten, sie waren mit Ottokars Freunden und Getreuen, vor allem den Bürgern seiner Städte an der Moldau, March und Donau, einig in der Klage um den Gefallenen und der Anerkennung seiner hohen Tugenden [2]). Den Nachkommen erschien seine Bedeutung und Größe um so überragender, als der Gegensatz zwischen seiner Herrschaft und den Tagen nach ihm überall grell hervortrat. Den Milota stempelte die Fama rasch zum Verräter [3]).

Mit Ottokars letzten Zeiten war eine neue Phase im Widerstreite des Deutschtums mit dem Slaventum eingetreten. Hatte er, dem die Deutschen Böhmens so viel verdankten, erst in seinen letzten Zeiten sich der nationalen Bewegung in die Arme geworfen, so empfand man im Reiche draußen weit früher den mächtigen Druck, der von der ottokarianischen Monarchie ausging. Schon in den Tagen der Königswahl und Krönung Rudolfs sprach man hier aus [4]), was Papst Gregor in die Worte faßte: „Was sollen wir, da es in Deutschland Fürsten und Grafen genug giebt, einen Slaven zum Kaisertum erheben?" [5]) König Rudolf aber hatte noch

1) Bodmann, Cod. epist. 91; Reg. Boh. II, 488, n. 1138. Redlich, Reg. 251, n. 995.

2) Vgl. jetzt die Zusammenstellung von J. Rott, Přemysl Ott. a veřejné mínění jeho doby. Č. čas. hist. II, 297 ff.

3) Wohl ohne stichhaltigen Grund. Vgl. aber A. Huber, Gesch. Österr. I, 616.

4) Vgl. B. Pez, Thesaurus anecdot. II, 428. 432.

5) Mon. Germ. Sc. XXV, 707. Brief des Priesters Siegfried von Balnhausen.

kurz vor der Schlacht bei Dürnkrut, vielleicht unter dem Eindrucke des polnischen Ausschreibens Ottokars an König Ladislaus von Ungarn geschrieben: „Wir wollen den Gegner bekämpfen und niederwerfen mit dem Nachdrucke deutscher Macht." Das ward im Reiche bald wieder vergessen [1]); in Böhmen traten die Folgen erst später deutlich hervor.

Die Reste des geschlagenen Heeres waren von den Siegern mit allem Nachdruck — auch darin zeigte sich König Rudolfs Feldherrntüchtigkeit — verfolgt worden, so daß nur wenige entkamen [2]). Noch am Tage der Schlacht erreichten die Ungarn Laa, die Deutschen Feldsberg, nahe der mährischen Grenze [3]). Auch neue Verstärkung kam dem deutschen Könige zu. Um so eher konnte er den Ungar, dessen räuberische Scharen Freund und Feind den schwersten Schaden zufügten, vielbedankt mit seinem beuteschweren Heere in die Heimat beurlauben (29. August). Nachdem das deutsche Heer im Lager bei Tajax gerastet hatte, begann es die Occupation Mährens mit dem Zuge auf das mächtige Znaim, das sich, zufolge einer Vereinbarung mit den übrigen königlichen Städten Mährens, rasch ergab [4]). Auch Bischof Bruno und dazu mehrere Barone Mährens folgten diesem Beispiele; die Besetzung des ganzen Landes vollzog sich ohne weiteres Blutvergießen. In dem neu eroberten Reichslande ernannte der König zu Stellvertretern die Bischöfe Bruno von Olmütz und Heinrich von Basel [5]). Ende September überschritt das deutsche Heer auch schon die Grenze Böhmens.

1) Gerbert, Cod. epist. Rud. 157. Reg. Boh. II, 483, n. 1127.

2) Die Zahl der Toten und Gefangenen vom Heere Ottokars wird in einem Schreiben (Bodmann, Cod. epist. 90) auf 12000 geschätzt. Redlich, Reg. 251, n. 998.

3) Nach der Contin. Claustroneob. 745 erreichten die Ungarn sogar noch am 26. mährischen Boden.

4) Vgl. Rudolfs Privilegiumsbestätigung für Znaim. Bodmann, Cod. epist. 94, Cod. d. Mor. V, 264. Redlich, Reg. 255, n. 1007; vgl. ebd. 1006a. Zu Boczek, Mähren unter Rudolf I., Abh. d. böhm. Ges. d. Wissensch., 1835, N. F. 4, s. nun Redlich a. a. O. Zur Darstellung s. auch Dudik, Mährens allg. Gesch. VII, 14ff.

5) Contin. Cosmae zu 1279. Font. r. Boh. II, 338.

Hier war auf die Meldung von der Katastrophe im Marchfelde alles in ungeheuere Bestürzung und Verwirrung geraten. Des Königs Söhnlein war sieben Jahre alt: niemand hatte an solchen Ausgang des Krieges gedacht und Fürsorge getroffen. Ungestört und ungestraft erhoben Ottokars Widersacher und alle jene Elemente das Haupt, die hier bei Unheil und Mißgeschick gewohnt waren, im Trüben zu fischen und an Krone und Klerus, an Bauer und Bürger Gewalt zu üben [1]). König Rudolf mochte um so eher hoffen, auch in Böhmen ohne Kampf zum Ziele zu kommen, als er in kluger Milde bald nach der Schlacht der Witwe und den Kindern Ottokars Gnade, Schutz und Zuflucht verheißen [2]) und die Bitte der Königin ihr den Leichnam ihres Gatten, den man nach Wien gebracht hatte, auszufolgen, gern erhört hatte [3]). Die Verhandlungen betreffs des Friedens und der Vormundschaft über den jungen Wenzel, die Heinrich IV. von Breslau, der Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, aber auch König Ladislaus von Ungarn [4]) als Vetter der Königin-Witwe beanspruchten, waren im Gange. Dabei ward aber von Rudolf nichts versäumt, um auch neuen Streit wenn nötig bestehen zu können.

Wirklich trat nochmals eine kriegerische Wendung ein. Gegen den Breslauer Herzog berief Kunigunde den Markgrafen von Brandenburg zu sich, den, wie sie erklärte, noch König Ottokar selbst für den Fall seines Ablebens zum Vormund und Regenten bestimmt hatte [5]). Das Erscheinen des Markgrafen, der vierhundert Ritter mit sich brachte, belebte in Prag wieder einigermaßen die Hoffnung, doch noch erfolgreich Widerstand leisten zu können. Nun blieben die Verhandlungen und das Manifest des deutschen Königs an die böhmischen Stände, ihm,

1) Annal. Ottoc. zu 1278. Font. r. Austriac. II, 332.

2) Redlich, Reg. 257, 1017.

3) Reg. Boh. II, 492, n. 1146. Contin. Vindob. 711. Histor. ann. 1164—1179, 653. Contin. Magni presbyteri, Mon. Germ. Sc. XVII, 534. Vgl. Reg. imp. 257, n. 1018.

4) Redlich 257, n. 1019 mit wichtigen Bemerkungen.

5) Reg. Boh II, 491. 492, n. 1144. 1145.

da Böhmen nun dem Reiche anheimgefallen [1]) sei, nach dem Beispiele der mährischen Stände Treue und Gehorsam zu leisten [2]), vergeblich. König Rudolf, der im Lager bei Habern von dieser Änderung der Sachlage Kunde erhielt, berief daher die in Mähren entlassenen Hilfstruppen aus Österreich, Steier, Salzburg und den anderen östlichen Bistümern eiligst zurück. Auch aus dem Reiche kam frische Mannschaft. Er konnte am 17. Oktober versichern, daß sein Heer stärker und besser gerüstet sei als selbst zur Zeit der Marchfeldschlacht, und wohl vertrauen, die Gegner würden es nicht wagen, ihn anzugreifen. Noch stand auch neuer Zuzug zu erwarten, während im böhmischen Lager, scheint es, weder [3]) Einigkeit herrschte, noch die Rüstungen vorwärts gingen. Daher wandte sich Königin Kunigunde, das Gethane rasch bereuend, wieder an König Rudolf. Nachdem sie am 16. Oktober bei ihm im Kloster Sedletz, in dessen Nähe nun die deutschen Truppen lagerten, verweilt, gelang in den nächsten Tagen zwischen ihr und Rudolf eine völlige Verständigung. Rudolf nahm die Königin in seinen Schutz und sicherte ihr ein Witweneinkommen von jährlich 3000 Mark zu, die er ihr auf das Troppauer Gebiet anwies und eventuell aus andern Gütern in Böhmen und Mähren zu ergänzen versprach. Dafür willigte Kunigunde ein, daß Rudolf auch die Regierung Böhmens zum Nutzen und Vorteil ihrer Kinder unter gewissen Bedingungen übernehme; auch versprach sie, mit dem ihr zuge-

1) Wenzel II. war ja minderjährig. Daß übrigens Rudolf nicht daran dachte, ihm seine Erblehen zu nehmen, hatte er gewiß auch schon Bruno von Olmütz versichert und dadurch allgemein angekündigt, indem er Wenzel in seinen Schutz nahm.

2) Reg. Boh. II, 494, n. 1152. Nach der Königsaaler Chronik soll König Rudolf erst im Lager vor Sedletz diese Aufforderung gethan haben (lib. I, cap. VIII), weshalb auch Redlich sie später einreiht (260, n. 1024). Aber die Chronik ist hier minder gut unterrichtet, sie spricht von „missis nuntiis potiores Bohemiae ad se venire mandavit“; auch nach der Sachlage scheint eine solche Aufforderung zu Beginn Oktober (Einmarsch in Böhmen) eher am Platze.

3) Redlich, Wiener Briefbuch 182, n. 119. Vgl. jetzt auch Reg. imp. 259, n. 1021.

wiesenen Einkommen nie etwas gegen Rudolf zu unternehmen oder zu fördern [1]). Dem Brandenburger Markgrafen, der mit dem böhmischen Heere unfern, bei Kolin, stand, war nun der Rechtsboden zum Teile entzogen. Mehr noch fehlte ihm aber, obwohl er die Prager Burg besetzt hatte und die Bürger der Hauptstadt und die Mehrheit des Adels zu ihm stand, die Macht, den Gegner, bei dem sich eben auch der Pfalzgraf und Meinhard von Tirol-Görz mit erlesener Mannschaft eingefunden hatten, zu bezwingen. So fanden die Bischöfe, die zum Frieden drängten, auch bei ihm Gehör. Unter dem Vorsitze Erzbischof Friedrichs von Salzburg entschieden Meinhard von Tirol und der Burggraf von Nürnberg für den römischen König, Bischof Bruno von Olmütz und Markgraf Otto als Spruchmänner auf böhmischer Seite, daß Eintracht und Friede sein, König Rudolf den jungen Wenzel mit Böhmen und Mähren belehnen, die Regierung in Böhmen aber für die nächsten fünf Jahre an Otto von Brandenburg mit den Rechten eines Vormundes übergehen sollte, während Rudolf ebenso lange die Verwaltung Mährens zum Ersatze für die Kriegskosten zugestanden wurde [2]). Die Ehe der böhmischen Königskinder mit Sohn und Tochter Rudolfs ward neuerdings beschlossen, und eine weitere zwischen Otto dem Kleinen, Bruder des Markgrafen Otto, und Hedwig von Habsburg verabredet [3]). Auch die Anerkennung der Besitzergreifung von Glatz durch Heinrich von Breslau sowie Bestimmungen über die völlige Befriedigung des Königs von

1) Reg. Boh. II, 495. 496, n. 1153. 1154. Reg. imp. 259, n. 1022. 1023.

2) Von der Verpfändung Egers wurde also jetzt abgesehen. Vgl. H. Gradl, Monumenta Egrana I, 119. J. Čelakowský, Corp. jur. municip. Boh. II, 93. Reg. Boh. II, 503, n. 1174: Privilegiumsbestätigung König Rudolfs vom 7. Juni 1279 für Egers Bürger, qui ... ad nostrum et Romani imperii suave dominium sunt reversi. Reg. Rud. 279, n. 1099.

3) Die Quellen und Litteratur mit zutreffender Zeitbestimmung dieser Vorfälle bei Redlich, Reg. 261, n. 1026a, dagegen ist die Erzählung Šustas, Zawisch von Falkenstein, Český čas. hist. III, 287—288 in etwas zu berichtigen.

Ungarn, und eine völlige Amnestie der beiderseitigen Diener und Helfer, namentlich auch der Witigonen und des jüngeren Borsso von Riesenburg wurden nicht vergessen [1]) und betreffs der Festen im Egerlande, die König Ottokar zu privatem Zwecke erworben hatte, bestimmt, daß sie einstweilen ein Unparteiischer zu getreuen Handen nehme [2]). Otto von Brandenburg betrieb später ihre Zuweisung an den Grafen Hermann von Castell.

Bereits Mitte November fand die Vermählung der Königskinder zu Iglau statt, der bald auch Wenzels Beilager (zu Časlau Januar 1279) nachfolgte [3]).

1) Redlich, Wiener Briefsammlung 135—137, n. 122.

2) Auf sie möchte ich die Angabe in Briefsammlung 137 beziehen. Vgl. nun Reg. Rud. 274, n. 1085.

3) Reg. Boh. II, 499, n. 1164. Contin. Praedic. Vindobon. 731. Contin. Claustroneob. 746. Die Hochzeit des Markgrafen fand dann zu Wien statt. Reg. Rud. 268. 269, n. 1056a. 1060a.

Elftes Kapitel.

Die brandenburgische Vormundschaft. König Wenzels II. Anfänge (1278—1290).

„Nach dem Tode des Königs Ottokar begannen die Böhmen", schreibt der Abt von Königsaal, etwas später zwar, aber nach gleichzeitiger Quelle [1]), „das eigene Land mit Raub und Brand zu verwüsten. Es ist eben unseres Volkes verderblichste Eigenschaft oder richtiger Leidenschaft, daß es, so oft es gegen den Feind zieht oder aus dem Feldzuge zurückkehrt, das eigene Land ärger als ein Feind zu verwüsten sich beeilt, und daß jene, die den Feinden abzuwehren berufen sind, die Widersacher und Plünderer ihrer Nachbarn werden" [2]). Es war, als ob der Adel, durch den strengen König so lange im Zaume gehalten, mit einer Art grimmiger Lust in Raub und Verheerung nachholen wollte, was er im langen Stillsitzen versäumt hatte. Den Witigonen, Riesenburgen und ihren Genossen blieb überdies das Verlangen, das Verlorene wieder zu gewinnen, und wilder Racheburst. Die Stiftsherren von Hohenfurt und Goldenkron bekamen es nun zu verspüren, daß sie sich mit ihren weiten Besitzungen zwischen die Gutsbezirke der Rosenberge hineingewagt. Durch nächtlichen Überfall gewannen Oger

1) Annal. Ottocar. zu 1178. Font. r. Boh. II, 332—322. Vgl. A. Bachmann, Beiträge z. Kunde böhm. Gesch.-Quellen 59.

2) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. IX. Vgl. übrigens auch Heinrich von Hainburg zu 1179, a. a. O. 317, und die österreichischen Annalenwerke.

von Lomnitz und Zawisch von Falkenstein, nun wieder hochmächtig im südlichen Böhmerwald, das verhaßte Budweis, das sie völlig ausplünderten, dann niederbrannten [1]).

Es war durchaus nicht nach dem Sinn des geldgierigen Regenten, der aus seiner Verwaltung so viel als möglich Gewinn ziehen wollte, sich mit den Ruhestörern im Lande herumzuschlagen. Als er dann, unterstützt von den Pragern und den anderen Bürgerschaften, deren Handel und Erwerb nur in friedlicher Zeit gedeihen konnte, endlich doch gegen die Barone einschritt und ihnen mit seinen deutschen Gerüsteten zu Leibe ging, da wußten diese ihr Beginnen schlau genug mit einem nationalen Mäntelchen zu umgeben. Der Boden war dazu im Lande wohl vorbereitet. Mit dem Gedeihen und der wachsenden Bedeutung der deutschen Städte im Lande war auch die Eifersucht und der Unwille der slavischen Bevölkerung erwacht, die sich durch die Zugewanderten verdrängt und verkürzt glaubte. Und hatte sich nicht schließlich selbst der große König gegen das Deutschtum, das er so lange gehegt, gewendet, war er nicht von den Deutschen erschlagen worden? Ein Deutscher war nun wieder Regent im Lande, und mit den Aufgeboten der deutschen Städte und seinen deutschen Märkern hielt er das Land im Zaum. Es müßte da nur verdienstlich sein, dieser Fremdherrschaft entgegenzutreten, wie und wo man konnte. Auch waren es gewiß nicht erlesene Leute, die der Markgraf zu Dienern und Helfern in Böhmen gewonnen hatte, und die Bürgerschaften seiner märkischen Städte suchten zur Zeit des Regimentes Ottos aus dem Verkehr mit Böhmen ausgiebig Nutzen zu ziehen [2]).

Mit großer Entschiedenheit nahm die czechische Geistlichkeit Partei gegen die brandenburgische und deutsche Herrschaft. Um die Kosten für die Besoldung seiner Scharen aufzubringen und doch auch von seiner Verwaltung Vorteil zu gewinnen, griff Otto auch nach ihren Beisteuern [3]). Als sich zeigte, daß die Kasse

1) Heinrich von Hainburg, Font. r. Boh. III, 317.

2) Font. r. Boh. II, 353—354.

3) Vgl. die Kritik der beiden heimischen Aufzeichnungen über diese

des ehemaligen Schatzmeisters König Ottokars nirgends aufzufinden sei und der Markgraf von Kostbarkeiten und Geldsummen erfuhr, welche Geistliche und Laien in der Prager Domkirche geborgen hätten, sandte er unter dem Vorwande, verlorene Urkunden zur Hand zu bringen, einige ergebene Geistliche in die Kirche, um hier gründlich Nachschau zu halten. Diese machten wirklich reiche Beute, erregten aber, zumal ihre Diener Schränke und Käften gewaltsam öffneten und auch manches zur Kirche und zum Gottesdienste Gehörige zerstörten oder doch beschädigten, den heftigsten Zorn des böhmischen Klerus [1]) (Januar 1279).

Als dem Markgrafen der Verdacht kam [2]), daß die Verbindungen der Unzufriedenen auch in das Königsschloß und die Residenz des Bischofs reichten, ließ er in dunkler Nacht, um Aufsehen zu vermeiden, den jungen König mit seiner Mutter von Prag fort und nach dem Schlosse Bösig (bei Hirschberg) bringen (Februar 1279) [3]). Doch erhielt Kunigunde bald die Erlaubnis, sich den Aufenthalt nach Belieben zu wählen [4]). Dem neuen Bischof Thobias, aus dem Geschlechte der Herren von Bechin, wurde bei der Rückkehr von seiner Konsekration, die ihm Bischof Bruno von Olmütz mit Zustimmung des Metropolitans erteilt, der Eintritt in sein Haus auf der Burg und in diese selbst untersagt (März 1279) [5]). Bei alle dem

Zeit (Font. r. Boh. II, 335—343, und 343—370) in Mitteil. des Ver. XXXVI, 265 ff. und demnächst Mitteil. des Instit.

1) Contin. Cosmae zu 1279. Font. r. Boh. II, 343 ff.

2) Mehr als das war es nicht, da Otto nirgends deswegen gegen Kunigunde Vorwürfe erhebt.

3) Die Königin konnte sich frei im Lande bewegen, da selbst die Otto so feindliche Contin. Cosmae 348 bezeugt, daß sie nicht bloß in der Umgegend von Bösig verkehrte, sondern sich auch nach Prag und Mähren in nächster Zeit begab. Die Königin selbst beklagte sich bei Ladislaus von Ungarn nur über die Besitzergreifung von Stadt und Burg Prag durch Otto. Reg. Boh. II, 520, n. 1200.

4) Contin. Cosmae l. c. 341.

5) Redlich, Wiener Briefbuch 135, n. 122. Reg. imp. 274, n. 1085, wo der Brief mit Recht in den März oder April gestellt wird.

inmitten einer feindlichen, unbotmäßigen Bevölkerung. Viele derer, die um Haus und Habe gekommen waren, hatten sich zu Räuberbanden zusammengethan. Deutsche, Ungarn, Polen, zum Teil herrenloses Gesinde, leisteten hier Söldnerdienste. Der Widerstand des Adels, der Anhänger der Königin-Witwe und namentlich des Klerus hörten nicht auf, so rücksichtslos schließlich der Bischof gerade hier durchgriff [1]). Schon zeigte sich auch zufolge des rauhen, schneereichen Winters 1279 auf 1280, der im Frühjahre große Überschwemmungen brachte, Teuerung im Lande, und gefährdete der wachsende Zudrang der Leute in die festen Städte, wo sie von den brandenburgischen Befehlshabern hart geschatzt wurden, den Gesundheitszustand [2]). Mit aller Strenge, Galgen und Rad, Feuer und Wasser vermochten Eberhard und seine Hauptleute den öffentlichen Frieden nicht aufrecht zu erhalten [3]).

Die Kunde von solchen Zuständen bewog endlich König Rudolf zum Einschreiten. Er forderte den König von Ungarn [4]) und Markgraf Otto auf — in Österreich that er offenbar selbst ein Gleiches [5]) —, ihre Unterthanen aus Böhmen zurückzuziehen. Aber handelte es sich dort um wenige Söldner und Wegelagerer, so ruhte auf den brandenburgischen Besatzungen die Gewalt des Markgrafen im Lande. Er widersprach daher, worauf König Rudolf gegen ihn wegen Widersetzlichkeit (rebellatio) die Heerfahrt nach Böhmen ansagte [6]) (September 1280). In des Königs Umgebung befanden sich Bischof Heinrich von Basel, der ihm schon vor Wochen eine starke Kriegerschar nach

1) Ebd. 349. 350.

2) Ebd. 340. 350. 351. Chron. Aulae Regiae I, 11. Die Teuerung begann schon 1280, nicht erst (Huber, Österr. Gesch. II, 30) 1281.

3) Ebd. 350.

4) Daß ungarische Söldner in Böhmen dienten, zeigt Dalimil, Kronika česká in Font. r. Boh. III, 197.

5) Vgl. Redlich, Wiener Briefbuch 179, n. 164: Stiborius Australes et alios homines habet in castro suo. Klage über ihn an Bischof Bruno v. Olmütz.

6) Redlich, Wiener Briefbuch 156, n. 143 und Anm. dazu

mund und Regent anerkannt, aber mit seiner Stellvertretung der Bischof von Prag und Oberstkämmerer Diepold von Riesenburg betraut, denen Otto — gegen Zahlung von 15 000 Mark Silbers — bis 1. Mai 1287 auch den jungen König in getreue Hut übergeben sollte [1]). Zwischen dem Regenten und der Königin-Witwe hatten Bischof Thobias von Prag und Otto mit dem Pfeile von Brandenburg einen Schiedsspruch dahin gethan, daß ihr eine Jahresrente von 1500 Mark gebühre [2]).

Die Sehnsucht des Landes, den jungen Fürsten wieder in seiner Mitte zu haben, ging noch nicht in Erfüllung. Als der bestimmte Termin kam, schützte der Markgraf unaufschiebbare Geschäfte vor, die ihm den Ritt nach Böhmen verböten, und Wenzel ward nicht ausgeliefert. Aber auch so faßte der im Mai versammelte Landtag unter der Leitung des Bischofs die nützlichsten Beschlüsse: Alle verpflichteten sich, den Landfrieden getreu zu beobachten, die Ruhestörer, Diebe und Räuber rücksichtslos zu bekämpfen, das entfremdete Kron- und Kirchengut zurückzustellen, die neu errichteten Befestigungen abbrechen und ohne besondere Erlaubnis des Regenten keine weiteren anlegen lassen [3]).

Auch that der Friede wie stets seine Wunder. „Der Ochse ging wieder im Pfluge, der Handwerker arbeitete in der Werkstatt, der Baumeister an seinen Bauten, der Künstler gewann nun Lust zum Schaffen“ [4]). Aber die schlimmste Heimsuchung stand dem Lande noch bevor. Der Teuerung des Jahres 1280 — zwei Eier kosteten einen Silberdenar, Fleisch, Fische, Käse hatten unerhörte Preise — folgte 1281 wirkliche Not, da wenig angebaut worden war [5]) und große Überschwemmungen im Juli auch das zum Teile vernichteten. Im Herbste thaten wieder Stürme an Häusern und Gärten großen Schaden, auch

1) Contin. Cosmae zu 1280. Font. r. Boh. II, 353.

2) Am 30. November. Reg. Boh. n. 1221; vgl. n. 1227.

3) Contin. Cosmae zu 1281. Font. II, 355. Reg. Boh. II, 535, n. 1238.

4) Contin. Cosmae 354.

5) Ebd. 340: nec fuit hoc anno seminatum ad hiemalia.

brach der Krieg zwischen den Markgräflichen und einem Teile des Adels von neuem aus [1]). So wuchs die Not immer mehr. Vieles, was man bisher nicht genossen, auch ekelhafte und schädliche Dinge wurden jetzt genossen. Zu Tausenden drängten die Landbewohner zu den Städten hin, namentlich nach Prag, um bei den reicheren Bürgern ein Stück Brot zu erbetteln. Dabei kam es zu Diebstahl und Unordnungen jeder Art, so daß man schließlich die fremden Notleidenden aus Prag auswies. Sie wichen aber nur, soweit sie mußten, und kampierten mitten im Winter um die Stadtmauern im Freien auf Stroh- und Düngerhaufen ꝛc. Der Ausbruch von Seuchen war die Folge, denen die von Hunger und Kälte Geschwächten haufenweise erlagen. Niemand kümmerte sich um sie oder gab ihnen auch nur geistlichen Trost. Erst als jetzt die Ansteckungsgefahr auch für die Bürgerschaft groß ward, ließen die Gemeinden Massengräber vor den Thoren ausheben; nach Frühlingsanfang bestattete man die Toten auf den Feldern vor der Stadt oder in den Sandinseln der Moldau. Auch so vermochten die gedungenen Totengräber kaum dem Werke zu genügen. Ähnlich war es bei den anderen Städten. In der Umgebung der Hauptstadt allein sollen 20000 Menschen gestorben sein [2]).

Während der Wirren und Heimsuchungen dieser Tage verlor Böhmen seinen trefflichsten Mann, den staatsklugen, energischen, rastlos thätigen Bischof Bruno von Olmütz, einst vertrauter Freund und Ratgeber König Ottokars, überall der höchsten Auszeichnung und Wertschätzung sicher, auch wo er gegnerische Interessen vertrat (18. Februar 1281). „Du

1) Ebd. 342. Einen Einblick in die Sachlage gewährt der Befehl des Regenten an die Netolitzer bei M. Pangerl, Urkundenbuch von Goldenkron 27.

2) Vgl. bes. Contin. Cosmae 355—361. Heinrich von Hainburg a. a. O. 319 und Histor. mon. Saar., Font. r. Boh. II, 542. 543. Dalimil, Kronika česká, ebd. III, 199—200. Die deutsche Chronik (Dalimil), ebd. 292. Chron. Aulae Regiae I, cap. 12; ebd. IV, 17 ff. Auch in vielen anderen histor. Aufzeichnungen dieser Zeit finden sich Notizen über die Not und die Seuchen dieser Zeit, die auch in Bayern, Österreich, Schlesien, Polen fühlbar waren.

hattest o Mähren", klagt Brunos Epitaph, „mit König Ottokar das eine Auge verloren, und nur noch das zweite war dir verblieben: nun bist du beider beraubt und mußt im Dunkeln irren." Und Heinrich von Hainburg rühmt Bruno als tapfer und furchtbar allen seinen Gegnern, fürsorglich für seine Freunde, als einen Mann der Gerechtigkeit und Weisheit, trefflichen Staatsmann und Vater und Schützer seines Klerus [1]). An Brunos Stelle übernahm die Hauptmannschaft Mährens König Rudolfs Schwiegersohn, Albert von Sachsen [2]).

Nach vielfältigen Bemühungen der böhmischen Stände [3]) und da der 1278 bestimmte Termin nahezu abgelaufen war, entließ Markgraf Otto zu Pfingsten 1283 den jungen Wenzel nach Böhmen, nachdem man ihm als Ersatz für die Kosten der Vormundschaft 20000 Mark Silbers verschrieben hatte. Doch ließ König Rudolf durch Spruch des Reichsgerichts (23. August 1283) diese Forderung für ungültig erklären [4]). Er selbst stellte Mähren ohne weiteres zu rechter Zeit zurück.

Das Ende der Vormundschaft bedeutete natürlich noch nicht ein selbständiges Walten des damals kaum zwölfjährigen Königs. Der schwächliche Knabe zeigte wohl schon die Anlagen seiner späteren Regententugenden; er war billig denkend und wohlmeinend, fromm, ja bigott, haushälterisch, dabei voll Ehrgeiz

1) Heinrich von Hainburg 318—319. Chron. Saar. 542.

2) Contin. Zwetl. l. c. 657. Contin. Claustroneob. sexta, Mon. Germ. Sc. IX, 746.

3) Wir haben darüber nur die sehr unsicheren Angaben des Chron. Aulae Regiae I, 14. Wenn Palacky hier von „Sachsen" und „Dresden" spricht, so hat er übersehen, daß das Chron. A. R. und die Contin. Cosmae 1279—1283 Brandenburg stets mit „Saxonia" bezeichnen.

4) Mon. Germ. Leges II, 444. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 214. Vgl. sonst Redlich, Reg. 394, n. 1799. Rudolf spricht aber nur von Erpressung gegen hohe Pfandschaft, nicht auch von Willkürl. Verlängerung der Regentschaft. Der Termin: 1. Mai 1281, war also nur von Otto und den Ständen vereinbart. Verpfändet waren an Otto Zittau, Konow, Scharffenstein, Bösig, Schwaben, Aussig, Tetschen und Brüx. Über frühere Beziehungen der Verweser zu Rudolf s. auch Redlich, Reg. 331, n. 1385.

Mit Kunigunde kam nun Zawisch an den Prager Königshof, und obwohl er der herrschenden Adelsfraktion der Bechine und Riesenburge nicht willkommen war, so gewann er durch seine Gemahlin und seine hervorragenden Eigenschaften bald auch das Herz des jungen Königs und eine gebietende Stellung im Lande. Er nützte sie zur Verdrängung der Gegenpartei, die durch hochmütiges Benehmen, wie es scheint, bereits den empfindlichen Wenzel verletzt hatte und durch die Art, wie sie Weleschin in der Nähe der Rosenbergschen Güter von Johann von Michelsberg brachte, die Witigonen direkt herausforderte. Hojer von Lomnitz, Zawischs Vetter, ward nun Oberstkämmerer, Witigo von Krummau, sein Bruder, Landesunterkämmerer, damals der eigentliche Finanzminister, seine beiden Schwäger, Hroznata von Husitz, Burggraf von Prag, Dietrich Spatzmann, Kastellan zu Pfraumburg. Dafür zeigten sich die gegnerischen Adelsgeschlechter, der Sitte jener rauhen an Selbsthilfe gewohnten Zeit gemäß, bald offen unbotmäßig auch gegen den König selbst. Im Winter 1283 auf 1284 ward an mehreren Orten gekämpft; König Wenzel selbst belagerte das feste Klingenberg, wir wissen nicht mit welchem Erfolge. Wieder war es schließlich der deutsche König, der im Frühjahr 1284 Friede gebot und einen Waffenstillstand vermittelte, durch den die Ungehorsamen, darunter namentlich auch die Herren von Seeberg, zu Gnaden kamen [1]). Am 24. Mai 1284 leisteten die Häupter beider Parteien für sich, ihre Anhänger und Getreuen aufs neue den Eid der Treue [2]). Es war dies zugleich ein Erfolg der königlichen Gewalt und ihres jetzigen eigentlichen Trägers, des Falkensteiners: nicht nur, daß er und die Seinen ihre Stellungen behauptet hatten, er und die Königin-Mutter fanden jetzt den Mut, ihren heimlichen Ehebund offen erneuern zu lassen.

1) Reg. Boh. II, 561, n. 1311. Reg. imp. 399, n. 1022. Auch dem Zezema von Krasikow, mit dem der König wegen einiger Güter im Streit ist, gewährt Wenzel einen Stillstand bis 27. Mai. Ebd. n. 1312. Über die Vermutung Palackys, daß der Burggraf von Nürnberg der Vermittler gewesen, s. Redlich a. a. O.

2) Reg. Boh. II, n. 1316. 1317.

auf dem rechten Flußufer ein durchaus selbständiges und rein deutsches Gemeinwesen [1]). Widriger als die Härte, mit der Ottokar die altansässige Bewohnerschaft ausweisen ließ, war es, daß man ihm dabei nationale Motive unterlegte. „Zu Anfange des Frühlings trieb er die Czechen aus dem Burgflecken und siedelte Fremdlinge dort an", sagt schon der Zeitgenosse [2]), und Spätere haben bei den giftigsten Angriffen auf den König sich auf diesen Vorgang berufen.

Mit König Ottokar kamen auch für die böhmischen Juden wieder bessere Tage. Noch vor kurzem, zur Zeit des Mongolensturmes, hatte der christliche Pöbel vielfach die Juden bedroht. Um so verdienstlicher waren Ottokars Bemühungen, den Geschäftsverkehr und die sich daraus etwa erhebenden Streitigkeiten zwischen Juden und Christen zu ordnen, die alte landesherrliche Gerichtsbarkeit über die Juden (entgegen den Ansprüchen der Stadtgerichte) wieder herzustellen und die Kompetenz des Judenrichters genauer zu bestimmen, ihnen die Freizügigkeit zu sichern u. s. w. Der König unterließ nicht, sich nach dem Beispiele des heiligen Vaters gegen das damals schon weit verbreitete Blutmärchen auszusprechen, „da ja nach der Vorschrift des Gesetzes sich alle Juden des Blutes durchaus enthalten". Viel Beifall fand der König damit freilich nicht [3]).

Wichtiger als Dank oder Unwillen der großen Menge, die ja politisch nicht zu Worte kam, waren dem Könige die Gesinnungen seines Adels, dessen Lage und Stellung sich zu seiner Zeit, und nicht bloß in materieller Hinsicht allein, nicht un-

1) Vgl. meinen Aufsatz: Die Entstehung der Altstadt und Kleinseite Prag a. a. O. Über die weiteren Maßregeln Ottokars zur Förderung des städt. Erwerbs s. Lippert, Sozialgesch. II, 169 ff. und die Ordnung ihrer Gerichtsbarkeit J. Čelakowský, Die Erneuerung des Stadtrats in den kgl. Städten Böhmens. Čas. česk. musea 53, 1879, 88 ff. 258 ff.

2) Contin. Cosmae zu 1257. Font. r. Boh. II, 295.

3) Čelakowský, Cod. jur. mun. I, 9, n 4. Vgl. Reg. Boh. II, 7, n. 17 und ebd. 340, n. 622. Wien am 29. März 1255 und 23. August 1268 (Erneuerung der Priv.). Unter den Zeugen findet sich kein einziger Geistlicher.

wesentlich änderte. Die Erwerbung der deutschen Herzogtümer zwang den König, das nationale Moment durchaus im Hofhalt und Regierung zurückzustellen und inmitten der Bevölkerungen in Österreich und Steier sich möglichst als ihresgleichen zu halten [1]. Als Herr des ersten Territoriums des Reiches, als Sohn einer deutschen Königstochter, am ritterlichen Hofe seines Vaters von Jugend auf eingeführt in deutsche Sitte und Art ist dies Ottokar so trefflich gelungen, daß seine persönliche Regierung nirgend den Charakter einer Fremdherrschaft erhielt. Aber auch sein böhmischer Klerus und Adel, trotz aller nationaler Duldung und Herrscherklugheit Ottokars doch überall, und namentlich in den neu erworbenen Ländern Stütze der königlichen Macht und mit der Führung der wichtigsten Ämter betraut, vermochte sich dem Drang der Verhältnisse nicht zu entziehen. Sie konnten ihrer Aufgabe auch nur dann genügen, wenn sie in jeder Beziehung aufhörten, dem steierischen und österreichischen Adel an Lebensführung, Sitte und Sprache fremd zu bleiben. Darum eigneten sich für solche Ämter am besten Deutsche von Geburt, wie Bischof Otto von Olmütz, ein Sprosse des holsteinschen Geschlechtes der Schaumburger, und andere Deutschmährer und Deutschböhmen und namentlich auch die reichen, aufstrebenden Adelssippen der Rosenberge, Baworowe, Riesenberge und Riesenburge, die, nahe den deutschen Reichsgrenzen gesessen, schon deshalb mehr oder weniger mit deutscher Sitte und Lebensart vertraut waren. Was aber diese hohen Würdenträger übten, dem Könige und sich selbst zu lieb, das konnten die anderen, die rein czechisch-nationalen Elemente darunter, nicht lassen. Nicht aus Mangel an nationalem Fühlen oder aus eitler Lust und Freude am Fremden und Neuen, sondern weil der böhmische Adel sich als lebenskräftiges Glied des internationalen Rittertums und zugleich als Stütze und Träger des großen Staatswesens zu fühlen begann,

1) Auch die gelegentlichen Erläuterungen latein. Termini in den Ottokarischen Gesetzen, Privilegien u. s. w., die für Böhmen bestimmt sind, sind regelmäßig deutsch.

das ihr König geschaffen, trat er ein in die breiteren Bahnen des umgebenden, d. i. deutschen höfischen Kulturlebens. Die zu jenen Zeiten neuerbauten Adelsburgen in Böhmen, nicht bloß die der früher oder jetzt zugewanderten Deutschen, sondern auch der alteinheimischen czechischen Geschlechter, bekamen ihre deutschen Namen, weil ihre Baumeister Deutsche waren, wie ihre Einrichtung und Ausführung deutsch war, weil ihre Besitzer in ihrem gesellschaftlichen und politischen Sein im Deutschtum wurzelten und darin ihren Standesgenossen wenigstens äußerlich gleich sein wollten. Hierher gehören die Adelssitze Hohenberg, Königsberg, Engelhaus, Pürstein (Vorssenstein), Kornhaus (Kornburg), Wolfstein, Waldeck und so viele andere nicht bloß auf deutschem, sondern inmitten slavischen Gebietes [1]).

Es war dies die Zeit, in der die deutsche Feudalität mit all ihren Formen und wohlausgebildeten Rechtsanschauungen ihren Einzug in die böhmischen Lande vollendete. Namentlich der Bischof von Olmütz ermüdete nicht, immer neue Teile des Gutes seiner Kirche als Lehngut auszuthun und als Senior einen weiten Kreis von Vasallen um sich zu versammeln [2]). Es war westfälische Ritterschaft, die auf solche Weise in die Marchlandschaft verpflanzt wurde. Auch seitens der Krone fehlte es nicht an Vergabungen nach Lehnrecht, aber so viel sich erkennen läßt, doch nur auf deutschem Boden [3]). Ottokars österreichische

1) Vgl. A. Sedláček in dem schon erwähnten Werke: Hrady, zámky a tvrze etc. Von den zahlreichen Geschichten böhmischer Adelsgeschlechter seien hervorgehoben M. Pangerl, Die Witigonen u. s. w., Arch. für österr. Gesch. 51, 501 ff. und Wok v. Rosenberg, Mitteil. des Ver. IX, 1 ff. J. Teige, Die Anfänge des Hauses der Riesenburge. Ebd. XXII, 166 ff. M. Klimesch, Die ältesten Sitze der Harracher, und die Herren von Michelsberg als Besitzer von Weleschin, ebd. XXIX, 150 ff.; XXX, 52 ff.; XXIII, 105 ff. H. Knothe, Gesch. des Oberlausitzer Adels I und II, Leipzig 1879, Dresden 1887.

2) Zahlreiche Belege im Cod. d. Mor. und den Reg. Boh., so hier II, n. 161. 174. 175. 203. 269. 270. 286. 315. 417. 449. 450. 527. 696. 697. 698. 737. 784. Vgl. Systema feudale Brunonis episc. Olum. bei Jireček, Cod. jur. Boh. I, 42. E. F. Rößler a. a. O. XX ff.

3) Vgl. die oben erwähnte Vergabung von Raabs an Wok von Rosenberg 1210.

Herrscherjahre mochten ihm gezeigt haben, wie sehr den Vorteilen besonderer vasallitischer Verknüpfung zwischen dem Fürsten und den obersten Kreisen seiner Unterthanen schwerwiegende Nachteile entgegenstanden, wie die Vasallität den Unterthanenverband in den Schatten stellte, an Stelle der öffentlichen Pflicht ein privater Vertrag trat und wie sie vor allem aus den einstigen Dienstmannen des Herzogs mächtige Landherren gemacht hatte, die jede Anforderung des Fürsten nach den Bestimmungen ihres Lehnvertrages bemaßen und, was darüber hinausging, als unberechtigt oder doch als Anlaß zur Ersatzforderung ihrerseits ansahen. Oft genug wurde er ja gezwungen, dem durch die Zügellosigkeit der Jahre 1246—1251 verwöhnten, stets zu Übergriffen geneigten Adel seiner deutschen Herzogtümer ebenso der landesherrlichen Gerechtsame wie der Integrität der andern Stände, namentlich des Bürgertums wegen mit seinen gewerblichen und merkantilen Interessen, entgegenzutreten. Er gehorchte hier dem Gebote seiner Regentenpflicht und fand gegebene Verhältnisse. Aber er vermied es sorgsam, sie durch Begünstigung der Feudalität nach Böhmen zu verpflanzen [1]). Dem Unwillen vieler böhmischer Herren entging er deswegen keineswegs. Doch blieb die Gegnerschaft naturgemäß auf einen engeren Kreis, der eben in des Königs Ziele Einsicht gewann, beschränkt und sie entbehrte auch durchaus des gefährlichen nationalen Hintergrundes. Als sich die böhmischen Barone, durch die Notlage des Königs, der sie so lange seine schwere Hand hatte fühlen lassen, ermutigt, gegen ihn zu stellen wagten (1276), da hatten sie bereits einen äußeren Rückhalt an dem deutschen Könige.

Groß sind König Ottokars Verdienste um Böhmen zufolge seiner Neuordnung des Rechtswesens und der strengen Handhabung der Exekutive, für beide allein die festen Grundlagen von Friede und Ordnung im Lande. Die fortschreitende Differenzierung der slavischen Bevölkerung hatte die alten mehr oder weniger freien Sippengenossen entweder in der gutsherrlichen Bevölkerung verschwinden

1) Daß übrigens auch schon Belehnung von Frauen stattfand, zeigt Reg. Boh. II, 269, n. 696.

lassen, oder auch in einzelnen Fällen das Aufsteigen in höhere Kreise ermöglicht. Damit entfiel bis auf geringe Reste, eben der geringen Zahl der Genossen wegen, die es noch gab, die alte Autonomie und Gerichtsbarkeit, die der Sippe bisher zukam. Durch die Privilegien, welche namentlich die reichbegüterten Kirchen des Landes für sich, ihren Besitz und ihre Unterthanen erworben hatten, zufolge der natürlichen Verbindung, in der auch die Adelshäupter als Kastellane und sonst in öffentlicher und privilegierter Stellung sich zur Krone befanden, war längst bereits das nie ganz einheitliche System der gerichts- und politischen Verwaltung durchbrochen und ein großer Teil der Bevölkerung der Einflußnahme der Župenbeamten entzogen. Jetzt vollendete die Aussetzung so vieler, oft umfangreicher Stücke des Landes nach deutschem Recht und mit Eigenverwaltung der deutschen Bürger- und Bauernschaften den Auflösungsprozeß und erzwang die Herstellung neuer Ordnungen. Entsprechend dem österreichischen Landteiding ordnete Ottokar jetzt das böhmische Landrecht in eben jener Verbindung mit der Versammlung der Landstände, dem Landtage (colloquium generale), wie es in Österreich und Steier der Fall war. Als ein bleibendes Kollegium konstituiert, entschied das Landrecht an Stelle des Landtags und gewissermaßen in dessen steter Vertretung über die Streitsachen der privilegierten Prälaten und Gutsherren. Ähnlich den österreichischen niederen Landteidingen (unteren Landgerichten) wurden in den einzelnen Strichen Böhmens, für deren Abgrenzung etwa die alten Provinzen die Grundlage bildeten, die Cudengerichte als zuständig für alle, die nicht im Landrechte standen und auch nicht gutsherrlicher Gerichtsbarkeit unterlagen, neu eingerichtet. Richter (cudáři) waren die landesherrlichen Beamten (beneficiarii); wo es solche nicht mehr gab, waren als öffentliche Ankläger, für die Rechtsfindung und Exekutive überall Rechtsbesorger (popravci, popravzones), gewöhnlich drei im Gau ansässige Herren und drei Ritter, bestellt.

Für die politische Leitung genügte es, daß nun der Kastellan der größeren Prager Burg eine Art Obergewalt über alle

königlichen Burggrafen im Lande gewann (Oberstburggraf), und namentlich im Kriegsfalle, gleich den Landeshauptleuten in den Herzogtümern, die Oberanführung der burggräflichen Kontingente erlangte. Für die Gutsbezirke ruhte die öffentliche Gewalt wesentlich in den Händen des Eigners und seiner Beamten, in den Städten und zugeteilten Dörfern bei den städtischen Behörden und ihren Organen. Neben den Gerechtsamen hinsichtlich Freisassen und Friedensschutz war somit die burggräfliche Gewalt auf die Mannschaft und Besitzungen der Burg und ihrer Leute beschränkt. Manche wichtige der alten Gauburgen, wie schon unter Wenzel I. Glatz, Bilin, Czaslau, lagen bereits nicht mehr in den Händen der Krone. In anderen schien, bei solcher Änderung der Stellung der Burggrafen, dieses Amt für einen Hochadeligen kaum noch begehrenswert; eine Ausnahme bildeten immer noch Klingenberg (Zvikov), damals Aufbewahrungsort der Reichskleinodien, und die Grenzburgen Taus und Brüx (Landeswart). Der König sah strenge darauf, daß die königlichen Beamten die Handhabung der Gerichtsbarkeit und des Landfriedens als erste Pflicht betrachteten [1]).

Der umsichtigen Art König Ottokars entsprach es auch, daß mit seinen Neueinrichtungen weder Recht noch Kompetenz der Krone irgendwie gemindert ward. Auch das war ein Grund, weshalb der Geschäftsgang des Landrechts genau geregelt wurde. Der älteren Gepflogenheit im Lande gemäß wurde überdies nicht bloß das gefallene Urteil, sondern auch jede wichtige Phase der Prozesse verzeichnet [2]). Da gleich dem Landrecht auch der versammelte böhmische Landtag über die wichtigsten Angelegenheiten der Krone und des Landes und über Besitz- und Rechtsverhältnisse der Landtagsmitglieder eben auch nur in der Form der gerichtlichen Verhandlung und Entscheidung, ganz ebenso wie es in den deutschen Landteidingen und auf dem Reichstage geschah, zu verhandeln und zu beschließen

1) So sagt Karl IV. in der Einleitung zur Majestas Carolina. Die Detailbelege für alles Obige erbringe ich noch besonders.

2) Das (spätere) Officium circa tabulas terrae bei Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 256.

verstand, so wurden in die Register des Landrechtes der alten Zusammengehörigkeit von Landrecht und Landtag gemäß auch die wichtigeren Beschlüsse des letzteren eingezeichnet („Landtafel“, Desky zemské). Sie erwuchsen damit, ebenso wie die Landtafeln zu Brünn und Olmütz und das bischöfliche Lehnbuch der Olmützer Kirche, zu den wichtigsten Behelfen der Gesetzgebung und zur festen Grundlage für die Ordnung und Sicherung der Besitzverhältnisse im Lande [1]).

Damit hing auch die Einrichtung der königlichen Kanzlei, der mit der politischen Korrespondenz in gewissem Grade sogar die diplomatische Vertretung des Hofes und Landes zufiel, zusammen. So sehr König Ottokar auch hier die Eigentümlichkeiten seiner österreichischen Lande schonte, so unterließ er es doch nicht, die Einheit seines gesamten Besitzes zu betonen und, soweit es an ihm lag, eine zentralistische Verwaltung anzubahnen. Österreichische und böhmische Notare und Schreiber, zum Teil erprobte Männer, die bereits unter Herzog Friedrich II., ja Leopold VI. und unter Ottokars Vater gedient hatten, waren in seiner Kanzlei thätig, und offenbar absichtlich sah er über die territoriale Scheidung der Gebiete hinweg und verwendete ebenso Czechen in österreichischen wie Österreicher in böhmischen Geschäften. Dabei ward, von geringen Schwankungen in den Anfängen Ottokars abgesehen, in der Titulatur des Königs wie in Aktum und Datum der Schriftstücke konsequent verfahren. Die Absichten des Königs waren um so leichter durchführbar, als der damalige Propst von Wyschehrad, nach dem Herkommen Kanzler des Reiches, des Königs Vetter Wladislaw von Breslau, sich um die Kanzlerschaft nicht kümmerte und doch die Verfügungen des Königs mit seinem Namen deckte. Später scheint aber, auf den Widerspruch der österreichischen [2]) Barone hin, eine Änderung erfolgt zu sein. In den letzten Jahren der Kanzlerschaft Wladislaws unterzeichnete Mag. Peter

1) Die Litteratur bei J. Čelakowský in Ottos Slovník naučný, 1893, V, S. 21 (Sep.-Abd.); für Mähren s. Dudik, Allg. Gesch. XII, 648 ff.

2) O. Lorenz, Geschichte Ottokars, 391—392 sucht die Ursache anderswo.

(Czeche) meist die böhmischen und der deutsche Mag. Ulrich die österreichischen Urkunden. Nach Wladislaws Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Salzburg wurden beide Kanzleien selbständig (1265) und Mag. Peter gleichzeitig die Wyschehrader Propstei zuteil [1]).

Die wirtschaftliche Erstarkung Böhmens, die Mehrung der königlichen Macht auch durch die inneren Reformen zeitigten ihre Früchte nicht bloß auf politischem Gebiete. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kündigte sich eine neue Zeit vervollkommten künstlerischen Schaffens in Böhmen an. Der völlig ausgereifte, romanische Stil berührte sich mit den Anfängen gotischer Architektur, mitunter in ein und demselben Bauwerk, wie etwa das Agneskloster in Prag erweist. Aber schon Hohenfurt, die berühmte Gründung der Rosenberge, 1259 mit deutschen Cisterziensern aus dem oberösterreichischen Wilhering besiedelt, erhielt in seiner 1260 begonnenen Stiftskirche einen frühgotischen Bau von schöner Reinheit des Stils, ebenso das etwas jüngere Goldenkron (Corona Aurea), dessen Errichtung König Ottokar vor dem Entscheidungskampfe bei Kroissenbrunn gelobte und den Mönchen von Lilienfeld zuwies. In den damals von Franziskanern, Dominikanern und Augustinereremiten erbauten Kirchen, in den Zu- und Umbauten an älteren Gotteshäusern, den Burgkapellen und geräumigen Stadtkirchen der Folgezeit, reifte die Gotik in Böhmen zu großer Vollendung heran, wobei sie sich an französische, vor allem aber an deutsche Muster anlehnte. An den Resten der königlichen Pfalzen, wie sie sich in Pürglitz, Klingenberg und sonst erhalten haben, an Befestigungen und alten Bürgerhäusern läßt sich erkennen, daß auch bei Profanbauten auf Kunst und Pracht nicht vergessen wurde. Dabei waren die Meister und Gehilfen in der ersten Zeit gewiß Zugewanderte. Aber sie fanden bald im Lande selbst

1) M. Pangerl, Zur Geschichte des Kanzleiwesens der Přemysliden. Mitteil. des Ver. XV, 33. G. Friedrich, Abh. d. böhm. Ges. d. Wiss., 1896, n. IX (čech.) für die Zeit v. 1198—1239. J. Emler, Die Kanzlei der böhm. K. Ottokar II. und Wenzel II., und die aus ders. hervorgeg. Formelbücher, ebd. 1878, n. 2. O. Lorenz, K. Ottokar 385 ff.

gelehrige Jünger, sowie denn Böhmen auch seine besonderen Bauformen erzeugte und festhielt [1]).

Mit der Architektonik schritten wie stets Skulptur, Malerei und die verschiedenen Arten des Kunsthandwerks voran, überall berufen, jener zur Vollendung und zur Zierde zu dienen. In ihnen allen vollzog sich zu Ottokars Zeiten ein bemerkenswerter Umschwung. Neue Motive und Formen stellten sich ein, die künstlerische Technik machte dem wachsenden idealen Gehalte gemäß ihre Fortschrite, und der geistige Inhalt erreichte erfreuliche Vollendung [2]). Unter Wenzel I. wurde die Prager Domkirche mit Malereien verziert und mit neuen Chorbüchern ausgestattet [3]). Zur Hebung des Kirchengesanges übte Meister Eberhard einen Chor stimmbegabter Knaben ein (boni pueri, bonifantes [4])) und erhielt die Kirche eine Orgel [5]). Zugleich wurde die Profan- wie Kirchenmusik fleißig gepflegt, die Instrumente vermehrt und vervollkommt, die Harmonie und Technik besser beobachtet. Unter den harmonischen Klängen von Musikstücken, welche von einer ganzen Kapelle vorgetragen wurden, hielt Königin Margaretha am 11. Juli 1255 ihren festlichen Einzug in Prag [6]). Auch hier kamen wohl verschiedene fremde Einflüsse zur Geltung, um in dem musikalisch so wohl beanlagten Volke selbständige Fortbildung zu finden [7]).

1) Vgl. J. Neuwirth, Gesch. der christl. Kunst in Böhmen bis 1306 und Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 209 ff.

2) K. Chytil, Böhmens Kunstindustrie in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen I, 432 ff., und J. Neuwirth, Malerei und Plastik im Mittelalter in Böhmen, ebd. 347 ff., sonst s. A. Horčička in Jahresb. f. Geschichtswiss. 1893, III, 371 ff. Die Stadt Prag setzte K. Wenzel I. ein Standbild. Vgl. Contin. Cosmae zu 1254, Handsch. 2 a a.

3) Contin. Cosmae zu 1244 u. a.

4) Ebd. zu 1259.

5) Ebd. zu 1256. Sie kostete 26 Mark Silbers. Font. r. Boh. II, 293.

6) Contin. Cosmae zu 1255.

7) Vgl. Chron. Aulae Regiae II, 23; zum Ganzen s. O. Hostinsky in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, II, 3 ff. und W. Srb (oben S. 424), auch die Bemerkungen G. Pazaureks in Mitteil. d. Ver. XXXI, 280 und bes. XXXII, 62 ff.

Das Leben bei Hofe und ritterliche Kurzweil waren in jenen Zeiten, auf die noch der Abglanz der nicht lange erst verschwundenen Tage Walters von der Vogelweide und Wolframs von Eschenbach fiel, unzertrennlich von Frauendienst und Heldenlied. Sie wurden seit Wenzel I. im Königsschlosse zu Prag, und später auf den Burgen der stolzen Adelsgeschlechter Böhmens heimisch, so fremd sich sonst der Minnesänger in dem slavischen Lande vorkam. Bald erscholl zu hohem Preise, dem Ruhm der sangesfreudigen Höfe der Babenberger und des Thüringer Landgrafen zunächst, das Lob „König Wenzlaws“ und seiner staufischen Gemahlin. Jetzt wetteiferte darin König Ottokar mit Otto von Brandenburg und Heinrich von Breslau. Schrieb der Gelehrte und Schüler, der Notar und Kanzler lateinisch, so ertönte das Minnelied in der Prager Burg in deutscher Zunge. „Böhmen wählt ich aus“, sagt Reinmar von Zweter, der um 1236—1240 bei König Wenzel weilte,

„Mehr um den Herrn als um das Land,
Doch sind sie beide gut:
Der Herr ist gut, gut ist das Land,
In einem nur ich's übel fand:
Daß niemand mich hier ehrt, wenn er's allein
nicht thut.“

Nach Reinmar waren wohl neben manchen Andern Meister Sigeher, der sich auch noch der Gunst König Ottokars erfreute, der leichtfertige Tauhuser und Friedrich von Sonnenburg in Prag gern gesehene Gäste. An Ottokars Hofe und auf seine Anregung dichtete Ulrich von dem Türlin den „Willehalm“ [1]) nach dem Muster Wolframs von Eschenbach, zu dessen großem Werke über die Kämpfe des Markgrafen Wilhelm von Orange gegen die Saracenen Ulrichs Dichtung nur eine Art Einleitung oder Vorgeschichte sein will. An des Königs Huld erfreute sich der „Meißner“, wenn er auch nicht ständig um ihn weilte, und Konrad von Würzburg, der Dichter des „Trojanischen Kriegs“.

1) S. Singer, Willehalm, ein Rittergedicht aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., Prag 1893, Einl. LVII ff.

Schon erstand dem Lande selbst ein Dichter solcher Richtung in Ulrich von Eschenbach, um die Mitte des Jahrhunderts in Nordböhmen, wie es scheint aus bürgerlicher Familie, geboren und schon durch die ersten Proben seines Talentes dem Könige Ottokar empfohlen. Der König war es, der ihn zur Abfassung seines großen Gedichtes, der „Alexandreis“ [1]), aneiferte und, sowie er sich gern in den Tagen des Glückes und Glanzes mit dem macedonischen Alexander verglich, nun in Ulrichs Werk den Preis seiner Thaten und Tugenden in reichstem Maße erntete.

Denn nicht süßes Behagen und höfische Kurzweil allein, sondern auch kluge Einsicht erschloß den Sängern die freigebige Hand der Könige. Schon dem Könige Wenzel waren Reinmars antikaiserliche Sprüche und das Lob der eigenen Politik willkommen; ihm diente auch ähnlich Meister Sigeher, und mit stolzer Freude fand er sich und seinen Halbbruder, den Propst von Wyschehrad, mit den tüchtigsten Männern seiner Umgebung, seinen „Fürsten“, im „Biterolf“ gezeichnet, einem gleichzeitigen höfischen Epos, in dem der Stoff der Nibelungensage neu bearbeitet war. Gehört auch Ulrichs von Eschenbach reicheres Schaffen erst der Zeit Wenzels II. an, so blieb er doch in treuer Dankbarkeit stets weiland König Ottokar zugethan. Ottokar war ihm auch nach seinem Fall „der hoeste künig, der under krône je ward bekant von Behaim, Ottokar genant, das beste glit der kristenheit“.

Neben dem König ragten aus dem Kreise der böhmischen Barone namentlich Borsso von Riesenburg [2]) und Ulrich von Neuhaus [3]) als Freunde und Gönner höfischer Dichtung und freigebige Schützer der Minnesänger hervor. Und was jetzt gepflanzt ward, das wirkte üppig wuchernd fort. Unter Wenzel II.

1) Herausgeg. von W. Toischer, Bibliothek des Stuttgarter litt. Vereins n. 183, Stuttgart 1888. Vgl. auch Ders. in Sitzber. der Wien. Akad., phil.-histor. Kl. 97, 111 ff. und Progr. des Prag-Neustädter deutschen Gymn. 1888.

2) Vgl. J. Teige, Mitteil. des Ver. XXII, 166 ff.

3) W. Toischer, Mitteil. des Ver. XXVI, 35 ff.

folgte für das deutsche Lied und höfische Epos eine neue Blütezeit, und nun weckte der geistige Schwung auch schon im Kreise slavischer Ritter und Mönche die Lust zu ähnlichem Schaffen [1]).

Ein anderes Bild zeigt der Blick auf die wissenschaftliche Thätigkeit zu König Ottokars Tagen. Gerade weil die Bewegung und der Umsturz auf materiellem Gebiete so weitreichend und tiefgehend waren und das öffentliche und private Streben in ungewöhnlich hohem Maße in Anspruch nahmen, mußten streng ideale Zwecke vorerst zurückstehen. Auch waren ja die Tage äußeren Friedens, der sicheren Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Innern doch nur kurz bemessen [2]). König Ottokars glückliche Zeit reichte zu, um eine Nachblüte der deutschen höfischen Dichtung, des Minneliedes und höfischen Epos, geistlicher und gelehrter Reimerei und Spruchdichtung auf böhmischen Boden zu pflegen und zu verpflanzen, um die deutsche Baukunst und andere Künste hier zur Blüte zu bringen. Aber so wie auch da vorerst nur zugewanderte, namentlich deutsche, Dichter und Künstler in Böhmen wirkten und schufen, so war und blieb es mit der Wissenschaft überhaupt übel bestellt. Das gelehrte Studium zu Prag, das während des Bürgerkrieges von 1248 eingegangen war, erhob sich unter Ottokar

1) Zu obigem s. E. Martin, Die deutsche Litteratur in Böhmen im Mittelalter, Mitteil. des Ver. 16, 20 ff. und in Steinmeyers Anz. zur Zeitschrift für deutsches Altertum XXI, 107 ff., dann die Aufsätze W. Toischers, Zur Gesch. der deutschen Sprache und Litteratur i. B., Mitteil. d Ver. XXIII, 311 ff.; XXVI, 35 ff.; XXVIII, 232 ff.; XXX, 489 ff. Vgl. auch Ders. in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II und die Nachweise bei W. Mourek, Sitzber. der böhm. Gesellsch. d. Wiss. in Prag 1887, S. 3 ff.; 1888, S. 3—33; 1889, S. 118—131; 1890, S. 16 ff. 275 ff. 410 ff. und A. Kraus, Český čas. h. I, 265 ff. und Ders., Johann von Michelsberg. Ein deutsches Gedicht des 13. Jahrh., Prag 1888. Über die Entwickelung der czechischen Litteratur s. A. Truhlář in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 62, und J. Vlček, Dějiny české literatury, I, Prag 1891 ff.

2) Wie sehr noch vor 1276 die Länder Ottokars überhaupt finanziell belastet waren, zeigt z. B. die Lage von Klosterneuburg i. J. 1275. Urkundenbuch n. 26, 28—30. 31. Font. r. Austriac. II, Abt. X, 20 ff.

nicht wieder, und die historiographischen Leistungen zeigen in jenen Jahrzehnten einen Tiefstand, wie kaum später wieder in schlimmster Zeit [1]). Und sie bleiben der Gradmesser für die geringen Leistungen auf anderen Gebieten. Denn auch sonst zeigt sich Ähnliches. Der König, der sich in politischen Dingen immer wieder auch von der Kurie selbständig zu machen wußte und sie ebenso oft, wie sie ihn in ihren Zielen für sich nützte, machte in innerkirchlichen Fragen kaum den Versuch, die staatlichen Rechte zu mehren. Ungehindert und allseitig waltete da der römische Einfluß. Schon 1257 (17. August) wurden für die Reiche Böhmen und Polen auch zwei Inquisitoren bestellt [2]).

Auch in materieller Hinsicht fehlt dem Lichte der Schatten nicht. Trotz reichster Einkünfte hat Ottokar II. keine Schätze zu sammeln vermocht, nichts von all dem, was aus Bergwerk und Handel und Stadtzinsen und Bodenrenten seiner Kammer zufloß, auf den Sohn gebracht. Das kam daher, weil auch die Anforderungen an seine Mittel im Krieg und Frieden außerordentliche waren. Die Kosten der neuen böhmischen Großmacht mußten bezahlt werden, und sie waren groß genug, um die steigenden finanziellen Kräfte des böhmischen Reiches immer wieder von Grund aus zu erschöpfen. Alle Finanzkunst des Königs, der sich sonst als ein trefflicher Haushalter erwies und ebenso das Kammergut inacht nahm, wie er die Regalien nach Kräften zu nützen suchte, waren vergebens [3]). So ist es begreiflich, daß das Münzwesen Böhmens zu dieser Zeit keine Besserung, eher einen Rückschritt aufweist, ebensowohl was den Gehalt als was die künstlerische Ausführung der Wertstücke anbelangt. Die alten Denare machten unter Ottokar I.

1) Vgl. meine Beiträge zur Kunde böhmischer Geschichtsquellen, Prag 1898, 48—49 (Sep. aus Mitteil. des Ver. XXXV und XXXVI).

2) Reg. Boh. II, 58, n. 151.

3) Sein Vorgehen gegen Münzfälscher zeigt Reg. Boh. II, 201, n. 533. Betreffs Maß und Gewicht s. Annal. Boh. in Font. II, 300. Daß Ottokar sich auch bereits um die Industrie Böhmens kümmerte, führt H. Hallwich aus in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 602 ff.

(etwa 1215) neuen Bracteaten Platz, dünnen, zerbrechlichen und häufig auch stummen Blechmünzen, die gleich den Denaren nach Talenten, Schillingen und Hellern berechnet wurden. So blieb es auch zur Ottokarianischen Zeit. Erst unter König Wenzel II. wurde in dieser Hinsicht eine wesentliche Besserung erzielt [1]).

1) J. Smolik in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 580 ff. E. Fiala, České denáry 112 ff. Böhmen besaß wie die übrigen europäischen Länder Silberwährung. Vgl. ebd. 119.

Achtes Kapitel.

Ottokar II. 1261 bis zum Konflikt mit König Rudolf I. Sein böhmisch-deutsches Großreich.

Am Weihnachtstage 1261 wurden zu Prag König Ottokar und seine neue Gemahlin unter großem Gepränge und gewaltigem Zulauf von Erzbischof Werner von Mainz gekrönt. Der König bewies dann auch, daß er seine geänderte Stellung in den deutschen Landen begriff und nicht beabsichtigte, dem Reiche Grund zur Beschwerde zu geben [1]): obwohl bisher keiner der beiden deutschen Gegenkönige vom Papste anerkannt war, begehrte und erhielt (9. August 1262) Ottokar für sich und seine Erben von Richard von England einen Lehnbrief nicht bloß über seine Erbländer Böhmen und Mähren samt Zugehör, sondern auch über „das Herzogtum Österreich und die Markgrafschaft Steier, die dem Reiche heimgefallen“ [2]).

Aber mehr noch baute Ottokar auf seine sonstigen Verbindungen und seine Waffen. Seine Reichspolitik zielte auch jetzt dahin, jede ihm abgünstige Ordnung der Dinge im Reiche zu hindern, hier seine Freunde zu mehren und zu hegen, seinen Gegnern zu schaden, zu diesem Behufe vor allem das innige

1) Contin. Cosmae zu 1261. Font. r. Boh. II, 297. Böhmer, Reg. imp. 1246—1313, Addit. II: Otakar von Böhmen, 438, n. 142.

2) Böhmer, Reg. Ottok. 438, n. 148. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 152—153. Urkundenbuch des Landes Ob der Enns III, 290. Reg. Boh. II, 147, n. 379. Daß der König dabei den Gedanken einer nahen Erledigung des deutschen Thrones festhielt, zeigt auch A. Busson, Mitteil. d. Inst. VII, 636 ff.

festigten die Könige durch die Verlobung Ruperts, des Sohnes Adolfs, mit Wenzels Töchterlein Agnes, wobei als Pfand für die von Wenzel bar zu entrichtende Mitgift von 10000 Mark Silbers das Pleißner Land mit Altenburg, Chemnitz, Zwickau und Eger an Böhmen gewiesen wurde; doch sollte Eger dem Böhmenkönige frei gehören, falls er ein begründetes Recht darauf darzuthun vermöge [1]). Es war nur ein Vorwand, eine dem römischen Könige gewährte Frist zur Festigung seines jungen Königtums und für Vorbereitung ernstlicher Schritte, wenn Adolf sich vorbehielt, in den Streitigkeiten König Wenzels mit Albrecht von Österreich und Meinhard von Kärnten bis 6. Januar 1293 eine gütliche Vermittelung zu versuchen und dann erst dem Könige sein Recht weiter zu verschaffen. Wenzel schien ja nur durch Abtretung von Land und Leuten seitens Albrechts zu befriedigen, und solche war auf friedlichem Wege nie zu erhoffen. Minder bedenklich blieb ein ähnliches Versprechen, das Adolf dem in Forderungen nicht schüchternen Wenzel hinsichtlich Meißens gab: es sollte ihm, bevor die Mark vergeben würde, auf alle Fälle Gelegenheit geboten werden, seine etwaigen Rechte darauf zu erweisen [2]).

In eben diesem Übermaße der Zugeständnisse, die der Böhmenkönig — er that darin freilich nur, was auch die Mitkurfürsten übten —, von dem Nassauer erpreßt hatte, lag die Gefahr baldigen Zwiespaltes. Der Mann, der, um die Krone zu erlangen, so leichtfertig Zusagen auf Zusagen gemacht hatte, ohne deren Erfüllbarkeit und volle Bedeutung sonderlich zu prüfen, war nicht charaktervoll genug, lästige Versprechungen zu erfüllen, sobald er wesentlich auf eigenen Füßen stand.

Vorerst freilich kam die Verbindung Ruperts von Nassau, dem der Vater auf die ihm seinerseits zugesagten 10000 Mark Silber nahezu die ganze Südhälfte der Grafschaft Nassau überwies, mit Agnes von Böhmen zu stande und pflückte König

1) Vgl. die Urkunde zu Aachen vom 30. Juni 1292. Acta imp. selecta 486.

2) Die Urkunde zuletzt in Reg. Boh. II, 679—680, n. 1579. 1580.

bachern zu Verdruß und Schaden, seine Allianzen ausbauen und seine Klienten versorgen. Als Philipp von Salzburg, der sich doch wieder nicht hatte weihen lassen, endlich zur Abdankung gebracht wurde, folgte ihm Ottokars Vetter Wladislaw von Breslau, bisher Propst am Wyschehrad und königlicher Kanzler, nach, für den König ein doppelter Gewinn, da er an wichtiger Stelle einen ergebenen Freund unterbrachte und das Breslauer Fürstenhaus sich neuerlich verpflichtete [1]). In Passau erlangte nach Bischof Ottos Tod der Czeche Peter, seit Wladislaws Abgang Wyschehrader Propst, das Bistum [2]). Auch die innigen Beziehungen des Königs zu Brandenburg und Ungarn, die 1264 durch die Vermählung der Nichte Ottokars mit dem jüngeren Bela von Ungarn noch gefestigt worden waren [3]), erfreuten sich des Beifalles Roms.

Da sich Ottokar i. J. 1260 mit dem Bischofe von Bamberg verbündet hatte und selbst den Pfalzgrafen zu gewinnen versuchte [4]), so war Heinrich von Bayern, seit langem mit seinem Bruder uneins, auf allen Seiten zurückgeworfen und von der österreichisch-böhmischen Übermacht bedroht. Durch die Passauer Nachfolge aufs äußerste gereizt, wohl auch ermutigt durch die Kunde von Weiterungen zwischen dem König und den österreichischen Baronen [5]), beschloß er, sich der Umklammerung mit Gewalt zu entledigen, und brach ins Passauische ein, das arg verwüstet ward (1265). Da Ottokars Anschlag auf Eger und seine Verbindung mit König Richard überhaupt

1) Zu Ottokars Bemühungen, die schlesischen Fürsten an sich zu ketten, s. auch Reg. Boh. II, 109, n. 207. Vgl. Th. Loeschke, Die Politik König Ottokars II. gegenüber Schlesien und Polen. Zeitschr. für Gesch. und Altert. Schlesiens XX, 97 ff.

2) Vgl. oben S. 586; Mon. Boica XXIX, 2, 463. Reg. Boh. II, 103, n. 501.

3) Über die glänzenden Festlichkeiten anläßlich dieser Hochzeitsfeier (5. Oktober) berichten weitläufig die Annal. Ottocar. zu 1264. Font. r. Boh. II, 317 ff. Böhmer, Reg. Ottok. 437, n. 160.

4) Er erbot sich, im Falle der Vermählung seiner Nichte Anna von Glogau mit dem Pfalzgrafen diesem 3000 Mark Mitgift zu zahlen.

5) Vgl. Reg. imp. V, Addit. II, 440, n. 170.

Lande zu unermeßlicher Wohlthat. Als ob auch der Himmel das löbliche Werk der Menschen unterstützen wollte, gab es seit langem wieder eine Reihe fruchtbarer Jahre, Überfluß an Getreide und Obst und Wein, auch an Wild und Geflügel, nachdem eine Pest 1296 beide hart mitgenommen hatte [1]. Böhmen vermochte sich nicht nur materiell zu erholen, sondern es gedieh wieder zu Wohlstand empor. Der Landmann erntete seiner Hände Fleiß, und neuer Ackerboden wurde in Anbau genommen [2], der Bürger verriet in Lebensführung und Selbstgefühl den gehäuften Besitz, der Adel sah sein Einkommen steigen, so daß er das geraubte Kirchengut meist zurückzustellen [3] und es aus eigenem zu mehren vermochte [4], die Krone, die namentlich aus dem Bergbaue reiche Einkünfte zog, konnte endlich an die gründliche Besserung der Landesfinanzen schreiten. Nun bevölkerten sich auch die verödeten Klöster, wie Sedletz in Böhmen, Saar in Mähren, wieder; die Prälaten brachten den verlorenen Besitz wieder ein oder vermochten wenigstens die geretteten Bruchstücke vorteilhaft zu verkaufen: schon hören wir auch wieder vom Bau prächtiger Kirchen und künstlerischer Bethätigung auch auf anderen Gebieten [5].

Allen voran im Lande ging König Wenzel selbst, damals im Vollgefühle jugendlichen Kraftgefühls [6], im Glanze königlicher Macht und weitgebietenden Ansehens sich sonnend, den Freuden des Lebens ohne Rückhalt zugethan. Der böhmische Hof ward nun wieder der Schauplatz fröhlicher Feste und fürstlicher Lebensführung [7]; des Königs Reichtum und Frei-

1) Vgl. die Angaben der Königsaaler Chronik und Heinrichs von Hainburg mit den Meldungen von österr. Chroniken (Mon. Germ. IX, 716, 748—749).

2) Vgl. Reg. Boh. II, n. 1297. 1326. 1595.

3) Reg. Boh. II, 687, n. 1599.

4) Ebd. n. 1576.

5) Vgl. Font. r. Boh. II, 545. Reg. Boh. II, 677, n. 1577. Chron. Aulae Regiae I, 57 betreffs des Kirchenbaues zu Saar, Hohenfurt und Königsaal.

6) Das freilich nur kurze Zeit vorhielt.

7) Man vgl. vor allem die Schilderungen seines Königsfestes, Pfingsten 1297.

und österreichischen Länder gemahnt worden war [1]). Olmütz sollte, so führte der König in Rom aus, der lebendige Mittelpunkt kirchlichen Lebens für die neu zu bekehrenden Heidenländer sein, zu deren Bezwingung er und der Bischof jetzt mit ihrer ganzen Macht auszögen.

Die Kurie war aber, da sich eben Konradin zum Zuge nach Italien erhoben hatte und die ganze Halbinsel in Bewegung war, nicht geneigt, durch derlei Verfügung sich mit Werner von Mainz zu verfeinden und die Opposition im Reiche zu mehren. Sie verweigerte ebenso die Erhöhung Bischof Brunos, wie sie die Unterstellung Litauens unter die Krone Böhmen für unthunlich erklärte [2]). Als dies der König, der wegen Tauwetters den Kampf hatte verschieben müssen, erfuhr, zog er heimwärts. Doch war während seiner Anwesenheit wenigstens der Friede mit dem Herzoge der Pommern, der bisher die Preußen unterstützt hatte, zu stande gekommen [3]).

Solche egoistische, rücksichtslose Art konnte freilich in Rom nur verstimmen. Aber angesichts der staufischen Invasion setzte man alle Empfindlichkeit beiseite. An der Seite Konradins befand sich der Sohn Hermanns von Baden und der Babenburgerin Gertrud, Friedrich „von Österreich“, wie er sich nannte, obwohl er, wie der Papst sich gelegentlich ausdrückte, in diesem Lande keinen fußbreit Landes besaß [4]). Aber schon sein Name war ein Protest gegen die böhmische Herrschaft an der Donau, und deshalb wohl vor allem knüpfte König Ottokar, zur großen Befriedigung der Kurie, auch mit Karl von Neapel an. Das Bündnis, worüber im Frühjahre 1268 ver-

1) Auch von dem Orden erlangte er (19. September 1267) in dieser Richtung Zusagen.

2) Reg. Boh. II, 228, n. 593—597. Vgl. auch Cod. d. Mor. IV.

3) J. Voigt, Cod. d. Pruss. I, 159. Zum Zuge vgl. 738: Rex Bohemie infecto negotio a Prussia revertitur; s. außer Palacky, Dudik und Lorenz, Geschichte Ottok. 263 ff. noch Goll, Čechy a Prusy 33 ff.

4) Reg. Boh. II, 234, n. 604. Vgl. Annales Salisburg., Mon. Germ. Sc. IX, 797.

König Wenzel gedachte nun die Rechtsprechung noch ausgiebiger zu bessern und berief deshalb, da sich unter den Gelehrten seines Hofes kein geeigneter Mann fand, unter Vermittelung des befreundeten Kardinals Matthäus (de Orsinis) den Mag. Gozzo von Ovieto, Professor beider Rechte, an seinen Hof, einen Mann, tüchtig und rechtlich, der auch willig das vom König geplante Werk unternahm. Aber zu stande kam es nicht. „Einigen Edlen des Königreiches“, sagt der Abt von Königsaal, „deren Streben hauptsächlich dahin zielte, die Wohlfahrt des Reiches mit allen Mitteln zu verhindern, mißfiel der Entschluß des Königs nicht wenig, und sowie sich Gelegenheit fand, bemühten sie sich, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, damit nicht, falls ein geschriebenes Gesetz in Kraft trete, ihnen der Vorteil entgehe, den sie aus ihren ungehörigen Richtersprüchen bisher zu ziehen gewohnt waren.“ Man wird mit der Annahme nicht irren, daß sie von der Aufnahme fremder, römisch-kanonischer Bestimmungen eine zu starke Betonung des monarchischen Prinzips besorgten. An sich barg die Aufgabe Gozzos, aus divergierenden heimischen und fremden Bestimmungen ein Ganzes zu machen, ihre großen Schwierigkeiten in sich [1]). Indem sich aber der König zu einem Aufschube der Werke verstand, sandte er einen jungen, der böhmischen Zustände kundigen Mann nach Orleans, um sich an der dortigen Rechtsschule auszubilden und später eine Kompilation zu veranstalten.

Auch die Rechtszustände der Städte blieben wie bisher. Appelliert wurde an die Mutterstadt. Erst 1387 verfügte König Wenzel IV., um die Appellation aus Böhmen in die Fremde abzuschneiden, daß hinfort Berufungen von den Stadtgerichten fränkischen Rechtes an die Altstadt Prag, solche von den Städten mit sächsischem Rechte nach Leitmeritz zu ergehen hätten [2]).

kanonischen Prozesses in den böhmischen Ländern, Leipzig 1879, 51, 124 ff. 129. 132.

1) Chron. Aulae Regiae I, 51 in Font. r. Aust., 1. Abt. VIII. 129—130. Vgl. Ott, Reception 51, der noch die Dobnersche Ausgabe citiert. Pulkawa und Franz beruhen auf der Königsaaler Chronik.

2) Jireček, Cod. jur. Boh. II, 3. 187.

Ebenso erwies sich auch der zweite wichtige Vorsatz des Königs, in Prag nicht bloß für das Studium der Theologie sondern auch die anderen Wissenszweige eine hohe Schule aufzurichten, als undurchführbar. Wieder stellte sich der Adel dem Projekte in den Weg, da er daraus eine neue Mehrung des ohnehin hochgestiegenen Einflusses des Klerus besorgen mochte; der Hinweis auf die bessere Festigung des inneren Friedens, ehe man solches unternehme, war wohl nur Vorwand [1]).

Besser gelang es, einen längst empfundenen Übelstand, den Gebrauch der Brakteaten und den jährlichen Münzwechsel, endlich abzustellen, indem der König (1303) durch drei italienische Münzer, Reinhard, Alphard und Cyno Lombardus eine neue Münze, den Prager Groschen, herstellen ließ, der an Feingehalt die meisten damaligen Geldsorten übertraf und daher rasch beliebt ward. Er trug auf der Vorderseite den Namen des Königs, mit der Wenzelskrone, auf der Rückseite den böhmischen Löwen, und war so bewertet, daß er selbst in zwölf Pfennige zerfiel, wogegen zwanzig Groschen ein Talent und deren drei ein Schock ausmachten [2]).

Seit 1295 gaben wieder Böhmens auswärtige Beziehungen Anlaß zur Besorgnis. Auch König Wenzel wurden die Bemühungen des neuen Reichsoberhauptes, mit Hilfe der kleineren Machthaber und der Reichsstädte eine königliche Partei zu bilden und daneben seine Hausmacht zu mehren, bald unbequem, um so mehr, als sich Adolf mit der Erfüllung einzelner Zusagen an den König durchaus nicht beeilte [3]). Dafür hatte das schwere

1) So bemerkt schon die Chronik von Königsaal lib. I, cap. 52, womit die Aufzeichnungen Peters von Zittau anheben.

2) Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 66 und die Bemerkungen und Verweise Emlers dazu in Font. r. Boh. IV, 80. Smolik, Die österreich-ungar. Monarchie in Wort und Bild, Böhmen II, 582. Über ihre Verwendung und ihren Feingehalt (930—933/1000) s. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 264, n. 101.

3) Vgl. darüber zuletzt Th. Lindner, Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern I, Stuttgart 1890, 100 ff. Indem sich

Mißgeschick der letzten Jahre den Habsburger wenn auch nicht mürbe gemacht, so doch über den Wert freundlicher Beziehungen zu den Nachbarn belehrt. Der stolze Herzog entschloß sich, dem mächtigen Schwager von Böhmen, mit dem sich zugleich das brandenburgische Haus gewinnen ließ, näher zu treten, und es gelang ihm, durch kluge Berücksichtigung der kleinen Schwächen Wenzels ihn bei einer persönlichen Begegnung (Oktober 1293) in Znaim [1]) ebenso sich günstig zu stimmen, wie er ihn zuvor durch herrisches Auftreten verletzt hatte. Dem Schwager, der sich tief vor ihm beugte und seine königliche Huld und Freundschaft erbat, wandte sich des Königs Huld gern zu [2]) und hohe Ehrungen, die Albrecht dem Könige bei dessen Gegenbesuche in Wien [3]) bereitete, befestigten das neue Verhältnis noch mehr [4]). Kurz darauf löste der Tod der Prinzessin Agnes auch die Familienbeziehungen zwischen König Adolf und dem Kurfürsten von Böhmen. Und Herzog Albrechts Verhältnis zu König Adolf wurde schlechter und schlechter.

Der Herzog hatte sich 1292 in das Unvermeidliche gefunden, sich Adolf unterworfen und seine Lehen von ihm empfangen. Aber Freundschaft oder auch nur ehrlicher Friede mochte sich zwischen den Fürsten nicht finden. Sowie König Rudolf unablässig danach strebte, die deutsche Krone seinem Hause zu erhalten, so trieb den Sohn nicht nur sein Ehrgeiz und Kraftgefühl an, das Königtum für sich zu begehren, sondern auch die alte und bis in die letzte Zeit beobachtete Übung, bei den

Adolf entschloß, Meißen für das Reich an sich zu nehmen, wich er der Wenzel gegenüber übernommenen Verpflichtung aus.

1) Vgl. Cod. dipl. Mor. V, 298. Reg. Boh. II, 699, n. 1629.

2) Chron. Aulae Regiae I, 48. Die Erzählung der Chronik entstammt freilich den Berichten der Hofkreise, die es offenbar mit der Wahrheit nicht so genau nahmen. Dazu gehört z. B., daß sich Albrecht dem Könige zu Füßen geworfen habe und um Vergebung für seine Vergehen gebeten habe (...et se suis prosternens pedibus delictorum suorum veniam ab eo expostulans). Solches sollte man nicht nachschreiben!

3) Cod. dipl. Mor. IV, 411. Reg. Boh. II, 700, n. 1632.

4) Daß der König trotzdem sich den österreich. Händeln auch später nicht ganz loyal fernhielt, zeigt W. Preger, Albrecht I., 2. Aufl., 35ff.

Königswahlen sich an das regierende Haus zu halten. Ihm war Adolf der Eindringling, der ihn um die Mühen und Verdienste des Vaters brachte. Aber auch der Nassauer war offenbar von solcher Anschauung nicht frei und sah in dem Sohne seines Vorgängers am Reiche den geborenen Widersacher. Darum seine fortgesetzte Gegnerschaft gegen Albrecht, seine parteiische Einmischung in dessen Händel mit Salzburg und dem österreichischen Adel, das deutliche Bestreben, dem Habsburger, wenn auch nicht die Herzogtümer wieder zu nehmen, was zu schwer schien, so doch in deren Besitze solche Schwierigkeiten zu bereiten, daß Albrecht gebunden und an jeder Aktion gegen ihn, den König, gehindert war [1]). Darum aber auch die natürliche Hinneigung Albrechts zu jeder Opposition, die sich irgendwo im Reiche gegen den König erhob.

Die Spannung zwischen Adolf und den Kurfürsten erregte des Herzogs höchste Aufmerksamkeit. Schon 1296 stand er mit Gerhard von Mainz in Verbindung [2]). Trotzdem konnte es ihm nur höchst willkommen sein, als Wenzel von Böhmen in dieser Sache die Führung übernahm. Bei dem glänzenden Krönungsfeste Wenzels und seiner Gemahlin (2. Juni 1297) [3]) erschien der Herzog als des Königs Gast mit hohem Gepränge und unter Schaustellung seiner Macht, wie sie seinen Aussichten entsprachen. In fürstlicher Freigebigkeit und bei Entfaltung unerhörten Reichtums und Glanzes hielt der König seine Gäste. Außer einer ungezählten Menge von Rittern und Herren und den einheimischen Bevölkerungen, die in Masse zur Krönungsfeier in Prag zusammenströmten, waren die Kurfürsten von Mainz und Sachsen, die Markgrafen Friedrich von Meißen und Hermann und Otto mit dem Pfeil von Brandenburg, die

1) Vgl. darüber zuletzt Th. Lindner, Deutsche Gesch. unter den Habsburgern ꝛc. I, 115.

2) F. Kurz, Österr. unter Ottokar und Albrecht I., Linz 1816, II, 220. Preger, Albrecht I., 45. Roth, 298 ff.

3) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 61—63. Vgl. dazu meine Beiträge zur Kunde böhmischer Geschichtsquellen im 14. und 15. Jahrh., 31—32.

Herzöge von Kärnten, Glogau, Schweidnitz und Oppeln [1]), der Erzbischof von Magdeburg mit acht anderen Bischöfen, alle mit der Gelegenheit angemessenem reichgerüstetem Gefolge, in Prag eingetroffen.

Wichtiger waren aber die diplomatischen Beratungen der Fürsten, die neben den Festlichkeiten hergingen. Offenbar schon jetzt wurde vereinbart, aus irgendeinem Vorwande gegen König Adolf voranzugehen und Herzog Albrecht von Österreich zu erheben. Das „Wie" sollte auf einem neuen Tage zu Eger gefunden werden.

Nun traf König Wenzel bald darauf das große Unglück, daß ihm seine Gemahlin starb [1]). Auch wußte König Adolf, von den Absichten der Opposition unterrichtet, die Reise Gerhards von Mainz nach Eger zu verhindern. Einige der Fürsten kamen statt dessen in größerer Entfernung von der Landesgrenze in Kaaden zusammen [2]). Aber Erzbischof Gerhard vereinbarte dann doch das Wesentlichste mit Wenzel. Danach sollte der Herzog von Österreich, der längst die umfassensten Rüstungen für den Entscheidungskampf betrieb, im Frühjahr 1298 ins Reich ziehen, während die Kurfürsten unter dem Vorwande, den Frieden des Reiches zu wahren, die Entscheidung in seinem Streite mit Adolf an sich brächten. Leicht fand sich dann die Gelegenheit für jene, die sie suchten, sich von Adolf ab und dem Herzoge von Österreich zuzuwenden.

Zu Lichtmeß 1298 war eine noch größere Anzahl Fürsten, als Pfingsten 1297 in Prag, am herzoglichen Hofe in Wien versammelt, darunter die Könige von Ungarn und Böhmen,

1) Vgl. Emler zu Chron. Aulae Regiae I, 62. Grünhagen, Reg. Schles. 249, n. 2469. Die Contin. Vindobon. bei Pertz, Mon. Germ. Sc. IX, 719 berichtet, daß 38 geistliche und weltliche Fürsten des Königs Gäste waren.

2) Die Anwesenheit Ottos von Brandenburg und Wenzels von Böhmen ist bezeugt durch die Urkunde vom 17. und 23. August. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. II, a, 217 und Kopp, Reichsgeschichte I, 633, Anm. 1. Vgl. auch die Contin. Weichardi de Polhaim, Mon. Germ. Sc. IX, 814.

die ihre Kinder Elisabeth und Wenzel verlobten, die Markgrafen von Brandenburg, mehrere schlesische Herzöge und mit dem Erzbischof von Gran noch fünfzehn andere deutsche und ungarische Bischöfe [1]). Sie alle gelobten, dem Herzoge von Österreich bei dem Zuge in das Reich Beistand zu leisten. Wenige Wochen darauf erhob sich Albrecht dazu und siegte, von den Kurfürsten gegen Adolf nach dessen Absetzung (23. Juni) zum Könige gewählt, in der Schlacht am Hasenbühl bei Göllheim über den Gegner, der Reich und Leben verlor (2. Juli) [2]).

Schon früher hatte Albrecht dem Könige von Böhmen für seine guten Dienste Entschädigung zugesagt. Ist auch jene Urkunde, in der dem Könige die völlige innere Unabhängigkeit in seinem böhmischen Reiche und die Freiheit von jeder Art Leistungen an den deutschen König gewährt wird [3]), sicher unecht, so gab jetzt Albrecht doch Stadt und Gebiet Eger, das Pleißner Land, die Städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau, dazu das wichtige Weiden und die Burgen Floß und Parkstein in der heute bayerischen Oberpfalz gegen eine so hohe Pfandsumme

1) Contin. Vindob. zu 1298. Mon. Germ. Sc. IX, 720.

2) Die Absetzung Adolfs geschah in der Art, wie Innocenz IV. gegen K. Friedrich II. vorging. Vgl. zu B. Domeier, Die Absetzung Adolfs von Nassau, Berlin 1889, auch Schliephake, Gesch. von Nassau III, 322 ff.; A. Huber, Gesch. Österreichs II, 60 ff.; Th. Lindner, Deutsche Gesch. u. s. w., I, 121 und A. Busson in Sitzber. d. Wien. Akad. 117, 1889: Beiträge zur Kritik der steierisch. Reimchronik III.

3) Reg. Boh. II, 768, n. 1785. Diese ist zu einer Zeit ausgestellt (Wien, 14. März 1298), zu der weder Albrecht noch Wenzel in Wien weilten; ihre Zusagen stehen in direktem Widerspruche nicht bloß zu späteren Verpflichtungen Böhmens an das Reich, auch noch unter Kaiser Friedrich III. und König Georg 1462, sondern zu urkundlichen Zeugnissen aus der nächsten Zeit, so z. B. betreffs der Pflicht zum Besuche der Hoftage mit der Urkunde vom 17. November 1298 (... reges Bohemie, dum rogati per reges vel imperatores Romanorum eos ad sollempnem eorum curiam venire contingit). Noch 1462 ermäßigt der Kaiser die Verpflichtung des Böhmenkönigs hinsichtlich des Ortes der Belehnung, des Besuches der Hoftage und der Expeditio Romana. Die Heerespflicht blieb auch da wie stets aufrecht. Vgl. sonst H. Pernice, Verfassungsrechte a. a. O. 40—41.

Kleinste und das Größte. Trug er in äußeren Dingen gern Wenzels Art Rechnung, so berechnete er, wie weiland König Rudolf, daß neben seinem Hause für den Ergeiz des Premysliden kein Raum innerhalb der engeren Reichsgrenzen sei. Er ließ es notgedrungen geschehen, daß König Wenzel die Westgrenze seines Reiches über das Erzgebirge verschob, auch als dort auf Pirna neue Erwerbungen nachfolgten: zu wertvoll war ihm die Freundschaft des Königs von Böhmen [1]). Aber aufrichtige Förderung fand Wenzel bei Albrecht nur in seinen polnischen Plänen, die sich endlich um die Wende des Jahrhunderts aussichtsvoller gestalteten.

Ein wirtschaftlich so starker Staat, wie es Böhmen zu Ende des 13. Jahrhunderts war, bewohnt von kräftiger, waffenfroher Bevölkerung deutschen und slavischen Blutes und von einem jungen ehrgeizigen Fürsten beherrscht, konnte damals um so leichter bedeutende Erfolge nach außen erzielen, als die kleineren Nachbargebiete politisch und materiell vielfach mit Böhmen nicht hatten Schritt halten können und wieder einmal das fast gleichzeitige Erlöschen alter Fürsten- und Dynastengeschlechter Veränderung und ehrgeiziges Streben begünstigten. Der böhmische Adel, tapfer und kriegerisch, aber auch unruhig und selbstsüchtig, begehrte nach auswärtigen Unternehmungen, da ihn der König zuhause fest im Zaume hielt, und die deutschen Bürgerschaften übersahen in ihrer klugen selbstbewußten Art nicht, daß bei allen Nachteilen kriegerischer Zeit die weitere Ausdehnung des böhmischen Reiches ihrer Kaufmannschaft und materiellen Wohlfahrt Vorteil verheiße. Auch die Doppelstellung Böhmens zwischen Deutschland, Polen und Ungarn als eines halbdeutschen und halbslavischen Landes kam Wenzel zu statten, und er fühlte sich und gab sich nachdrücklich genug als Fürst des Reiches, um solchen Vorteil zu verdienen und nützen zu können.

1) Bestätigung dieser Erwerbung durch Albrecht I. v. 29. Juni 1300 bei Jireček, Cod. jur. Boh. I, 262. 263. Reg. Boh. II, 799, n. 1860. 1861.

Während aber die deutschen Bürger Breslaus und wohl auch die anderen Deutschstädte Polens schon 1298 und später dem Böhmenkönige ihre Sympathieen zugewendet hatten [1]), so war dafür der national-polnische Klerus der entschiedenste Anhänger seiner Gegner, des Fürsten von Großpolen-Gnesen und Wladislaw Lokieteks. Auch nach dem zweiten glücklichen Polenzuge Wenzels (1292) gab Přemysl die Absicht nicht auf, in den Besitz Krakaus zu kommen und darauf gestützt noch weiter emporzusteigen. Beide Parteien, sowohl Wenzel von Böhmen, der damals sein Töchterlein Agnes mit einem Neffen des einflußreichen Kardinals Mattheo Orsini verlobte [2]), als auch Přemysl bemühten sich um die Gunst des heiligen Stuhles. Aber der Pole trug mittelst der Anerkennung der beständigen Schutzgewalt des Papstes über Polen und der Zusage des Peterspfennigs den Sieg davon. Am 26. Juli 1296 wurde er zum König von ganz Polen und Herzog von Pommern gekrönt [3]). König Wenzel mußte sich damit begnügen, Krakau und Sandomir gegen Přemysl zu behaupten. Aber schon am 6. Februar 1296 wurde der König erschlagen. Um sein Erbe erhob sich heftiger Streit zwischen Wladislaw von Cujavien und Sieradien, Lesko von Cujavien-Leslau und Heinrich von Glogau, deren keiner es doch wagte, sich König zu nennen. „Gewaltthätigkeiten aller Arten erfüllten das Land, das unter Raub und Plünderungssucht des gänzlich verwilderten Adels auf das entsetzlichste litt“ [4]). Da man auch des Kirchengutes, der Witwen und Waisen nicht schonte, kam in der Diöcese Posen auch noch der Kirchenbann dazu: aller Gottesdienst hörte auf, jede geistliche Tröstung wurde versagt.

Als Hilfe durch einen einheimischen Fürsten ausgeschlossen schien, stimmte endlich die Mehrheit der polnischen hohen Geist-

1) Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 119.

2) Chron. Aulae Regiae I, 49.

3) Vgl. Reg. Schles. 229, n. 2396 ff. Röpell, Gesch. Polens I, 555. Grünhagen, Gesch. Schles. I, 120.

4) Röpell, Gesch. Polens I, 560. Fiedler, Arch. f. k. österr. Gesch.-Quellen 14, 183.

lichkeit zu, daß man dem Könige Wenzel von Böhmen zugleich mit der Hand der Prinzessin Elisabeth, Tochter König Přemysls, die Königskrone anbiete; der Bischof von Cujavien sollte, da Wenzel sich geneigt zeigte, nach Rom, auch die Zustimmung des Papstes Bonifaz VIII. einzuholen. Diese blieb nun zwar aus, da der Bischof in Rom starb [1]), aber um so eifriger förderte der deutsche König Wenzels Absichten: am 29. Juni 1300 gestand er ihm, zu einigem Ersatz für seine besondere Ergebenheit und Treue, zu, daß Wenzel alles, was er vom Gebiete des Herzogs Wladislaw (Lokietek) von Großpolen — derselbe hatte übrigens 1299 selbst wieder freundliche Beziehungen zu Böhmen gesucht und die Anerkennung der Lehenshoheit Wenzels wenigstens in Aussicht gestellt — erwerbe, als erbliches Reichslehen innehaben sollte [2]). Unmittelbar darauf zog König Wenzel mit einem zahlreichen Heere nach Polen, und mild gegen die Unterthänigen, voll festen Ernstes, wo er auf Widerstand und feindselige Gesinnung traf, gelang es ihm, sich des Reiches zu bemächtigen. Aus der Hand Peters, des Erzbischofs von Gnesen, empfing er (August) die Krone des Polenreiches, dessen nationale Besonderheit und politische Selbständigkeit der Erzbischof freilich nicht hoch genug betonen zu können vermeinte. Dies und die furchtbaren Verheerungen seiner ruthenischen Söldner im Gebiete von Sandomir trübten Wenzel die Freude über die Erwerbung des neuen Diadems. Als er heimzog, übertrug er neben seinem Bruder, Herzog Nikolaus von Troppau [3]), dem tüchtigen Heinrich von Dauba das Amt eines königlichen Hauptmannes in Polen.

Es war unzweifelhaft: Polen zu gewinnen und zu behaupten, mochten die Kräfte Böhmens noch ausreichen; aber eine weitere Erstreckung seiner Machtsphäre hatte Wenzel II. zu scheuen. Leider that er dies nicht. Das Geschick lieh ihm noch eine dritte Krone, die des heiligen Stephan, als er kaum

1) Annal. Polon. I, 73. Sogar Wlad. Lokietek hatte 1299 bei Clanca Wenzel gehuldigt. Reg. Boh. II, 790, n. 1843.

2) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 263, n. 100.

3) Vgl. F. Kopetzky, Regesten von Troppau. Arch. f. österr. Gesch. 45, 148. Reg. Boh. II, 809, n. 1301; 810, n. 1883. 1886.

in Gnesen gekrönt war, und das alte ehrgeizige Streben und der neue Erfolg, Gründe der Legitimität und günstige Umstände verführten Wenzel, das verhängnisvolle Geschenk anzunehmen.

Nach kurzen Jahren der Herrschaft, noch kürzeren des Glückes und Friedens war (14. Januar 1301) König Andreas III. von Ungarn ins Grab gesunken, ein einsichtiger, liebenswürdiger Fürst, der trotz allen Entgegenkommens gegen die Geistlichkeit seines Landes [1]) die Gunst der Kurie und den Frieden im Reiche nicht hatte erlangen können. Bei Andreas Tode war Ungarn nicht bloß von Parteien zerrissen und wirtschaftlich geschwächt, sondern das Land südlich der Drau in den Händen eines Thronprätendenten, des neapolitanischen Prinzen Karl Robert. Karl und sein Anhang bestritten auch schon die Legitimität Stefans, des Vaters Andreas III., der erst nach dem Heimgange Andreas II. von dessen Witwe Beatrix (von Este) in Italien geboren war, und damit auch die Nachfolgerechte Andreas III. und seiner einzigen Tochter, der 1298 mit Wenzel III. von Böhmen verlobten Elisabeth. Als Nachkomme der Maria, der Tochter König Stefans V., begehrte Karl den Thron für sich selbst und sah sich dabei von der mächtigen Kurie (Bonifaz VIII.) aufs nachdrücklichste unterstützt. Etwas ferner standen die Ansprüche König Wenzels II. von Böhmen und Herzog Ottos von Niederbayern als Nachkommen der Anna und Elisabeth, Schwestern Stefans V. und Töchter König Belas IV. [2]).

Nach Andreas III. Tode hatte die italienische Partei in Ungarn von neuem Boden gewonnen. Aber die Hauptmasse der Anhänger des Verstorbenen, geistlich und weltlich, war dem wachsenden Einflusse, den Rom auf die politischen Anliegen der Krone übte, abgeneigt und begehrte ein anderes Haupt. Leicht entschloß man sich so, dem mächtigen, ohnehin dem Thronrechte nach zunächststehenden König von Böhmen die Herrschaft an-

1) Man vgl. die Gesetze von 1291 und 1298. Huber, Studien über die Geschichte Ungarns 68 ff. und Gesch. Österreichs II, 70 ff.

2) Vgl. die genealog. Skizze bei Huber, Gesch. Österr. II, 77.

zubieten. Nach längeren Verhandlungen ward die Sache zu Anfang August vom Könige und den angesehensten ungarischen Großen zu Göding an der March persönlich beredet [1]) und ins Reine gebracht. Wenzel lehnte für sich ab, empfahl aber seinen Sohn, dem er natürlich mit aller Macht beizustehen versprach. Das ward angenommen. Schon am 27. August wurde der erst zwölfjährige Prinz zu Stuhlweißenburg vom Erzbischofe von Kalocsa gekrönt. Er nahm seinen Sitz in dem treuen Ofen; denn ebenso wie in Polen sahen auch in Ungarn die deutschen Bürgerschaften in der Přemyslidenherrschaft die Sicherung ihrer Nationalität, der staatlichen Ordnung und fortschreitenden Kultur.

Damals, im Spätsommer 1301, hatte König Wenzel den Höhepunkt seiner Erfolge erreicht. Unerwartet hatte sich nach der Katastrophe von 1278 das böhmische Reich zu neuer Größe erhoben; seine Dynastie schien über alle andern Mittel- und Nordeuropas emporzusteigen. Drei Königskronen gehörten dem Přemyslidenhause; auch dessen bevorrechtete Stellung im Reiche war befestigt und durch neue Erwerbungen und wichtige Anwartschaften gesichert. Und noch stand draußen Mehrung des Errungenen bevor: in Schlesien verlobte der König sein Töchterlein Margareta mit Boleslav, dem ältesten Sohne Heinrichs von Breslau, worauf er dort sofort als Vormund die Regierung in die Hand nahm. In Kleinpolen wurde alle Gegnerschaft in glücklichen, wenn auch harten Kämpfen niedergeworfen und die Landschaft Lublin für die Krone gewonnen [2]). In Deutschland fand die wachsende Macht König Albrechts, keineswegs zum Mißbehagen König Wenzels, ihre Schranken an der mißlungenen Unternehmung gegen Holland und dem Unmute der rheinischen Kurfürsten [3]).

1) Vgl. sein Itinerar nach Reg. Boh. II, 811, n. 1301; 811, n. 1887. 1890. Chron. Aulae Regiae I, 68.

2) Annal. Polon. I, 78. Vgl. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 120. Döbner 363—364. Die Witwe Heinrichs V. war mit Boleslav 1302 bei König Wenzel in Prag.

3) Böhmer, Reg. imp. 1246—1313; Reg. der Könige Adolf und Albrecht n. 339. 342. 364. 377. 378. 406 u. a.

Aber auch eine vielfältige mächtige Gegenströmung blieb nicht aus. Wenn Papst Bonifaz VIII. nicht sofort mit dem ganzen Ungestüme seines Wesens und ernsten Zwangsmitteln gegen den jungen König von Ungarn und gegen Wenzel II. selbst vorging, so geschah dies nach alten erprobten diplomatischen Regeln, mit Rücksicht auf die vorerst günstige Machtstellung beider und die Gegnerschaft der Kurie zu Deutschland und Frankreich. Aber die Feindseligkeiten wurden doch sofort eröffnet, Wenzel II. aufgefordert, gut zu machen, was sein Sohn in Ungarn unbedacht unternommen, und die Entsendung des Bischofs Nikolaus von Ostia als apostolischen Legaten angekündigt. Wenn der Papst den König daneben einlud, seine Ansprüche bei ihm gemäß den dem heiligen Stuhle in Ungarn zustehenden Rechten vorzubringen, so war dies nur ein formelles Entgegenkommen. Die Kurie hörte deswegen nicht auf, Karl Robert nach allen Seiten zu unterstützen [1]). Leider war im Wettstreite um die Gunst der mächtigeren geistlichen und weltlichen Stände Ungarns der junge Wenzel seinen Gegnern nicht gewachsen. Auch verlor er eine Reihe seiner Anhänger durch den Tod, und wo dies, wie der Erzbischof von Kalocsa, Geistliche waren, traten päpstlich Gesinnte an ihre Stelle. Bald schritt der Papst, der sich zu eben dieser Zeit mit König Albrecht von Deutschland verständigte [2]) und von ihm die Förderung seines Schützlings, übrigens ein Schwestersohn Albrechts wie Wenzels III., zugesagt erhielt, energischer ein. Indem er die Rechte des Böhmenkönigs nicht bloß auf Ungarn [3]), sondern auch auf Polen in Abrede stellte, lud er ihn binnen sechs Monaten vor seinen Richterstuhl (1302, 10. Juni), und als darauf Wenzel eben nur die früheren Ersuche und Erklärungen wiederholte, wurde ihm und seinem Sohne jedes Recht auf Ungarn

1) Schreiben vom 17. Oktober 1301. Reg. Boh. II, 814, n. 1896 im Zusammenhalte mit ebd. n. 1897 und 1899.

2) Brief Albrechts Ende März 1302 an Bonifaz VIII. Böhmer, Reg. 229—230, n. 279.

3) Entgegen den schriftlichen Darlegungen Wenzels und den Erläuterungen seines Gesandten, des Prager Domherrn Ulrich von Pabienitz.

abgesprochen, da dieses kein Wahl-, sondern ein Erbreich sei und die Ansprüche des Hauses Neapel besser begründet wären. Bei Strafe des Kirchenbannes wurden nun alle Unterthanen und Inwohner des Königreiches aufgemahnt, Karl Robert anzuerkennen und auch wirklich merklicher Abfall in den Reihen der Nationalpartei herbeigeführt [1]).

Noch wichtiger war es für den jungen König, daß sein Vater jetzt auch in Böhmen in eine gefährliche Lage geriet.

Die Ursachen des neuen Zerwürfnisses zwischen König Wenzel mit dem deutschen Könige liegen nicht klar [2]). Gewiß aber hat Albrecht die Erwerbung der ungarischen Krone seitens Böhmens und damit dessen neue Machterhöhung nicht gewünscht. Er selbst war ja einst mit Ungarn belehnt worden, und wenn er jetzt (1301—1302) wegen der Liga der westlichen Kurfürsten gegen ihn nicht einschreiten konnte, so hatte er seine Anrechte deswegen nicht aufgegeben [3]). Bei jenem Streite der Kurfürsten mit dem König hören wir nicht, da Wenzel etwa Albrecht half: des Böhmen Sympathieen gehörten seinen Standesgenossen. Als aber Albrecht auch so Sieger blieb und seine Macht stärker und gefürchteter dastand als je, da lag es im natürlichen Zuge der Entwickelung, daß er sie auch im Osten des Reiches zur Geltung bringen wollte. Es geschah nicht allein des Papstes wegen und etwa zufolge des Widerspruches zwischen der habsburgischen und böhmischen Politik, sondern nach des deutschen Königs kühner durchgreifender Art, wenn er jetzt den mächtigsten Vertreter der Territorialität im Reiche, den Böhmenkönig, zu bemütigen unternahm. Mit der Aufforderung des Papstes

1) Reg. Boh. II, n. 1898. 1899. 1904. 1924—1925. 1964—1970. Vgl. sonst A. Huber a. a. O., 81—82.

2) Was Peter von Königsaal darüber sagt (lib. I, cap. 71), ist doch unzulänglich; noch weniger glaublich die Darstellung des Mönchs von Fürstenfeld (Böhmer, Fontes I, 26). Auch Joh. v. Victring, ebd. I, 347, irrt offenbar, wenn er in der Erwerbung Polens durch Wenzel die Ursache sieht, da Albrecht diese offenbar begünstigte.

3) Vgl. schon J. F. Böhmer, Reg. unter Adolf und Albrecht 239, n. 493: „Feldzug gegen Wenzel, König von Böhmen“.

und des deutschen Königs, Ungarn an Karl Robert, Polen an Wladislaw Lokietek zu übergeben, erging 1303 noch die besondere Mahnung an Wenzel, was er vom Reiche zu Pfand habe, natürlich gegen Erstattung der Pfandsumme, zurückzustellen und hinsichtlich der böhmischen Bergwerke die Anrechte Albrechts nach des Reiches Gesetz und Gewohnheit anzuerkennen. Nach der Berechnung, die König Albrecht dabei aufstellen ließ, wäre freilich die Einlösung der Pfandgebiete leicht geworden: sollte doch Wenzel allein den deutschen Königszehnten von den Kuttenberger Silberwerken mit 80000 Mark ablösen oder den ganzen Ertrag der Werke mit der Stadt Kuttenberg auf sechs Jahre in König Albrechts Hände geben [1]).

Wenzel war weit entfernt, solche Forderungen anzuerkennen. Vom Anfange an hatten ja dem deutschen Kaiser weder Eigentum noch Gerichtsbarkeit, jene über den Landesfürsten selbst ausgenommen, noch endlich Regalien irgendwelcher Art in Böhmen zugestanden. Aber Böhmen war Reichsfürstentum geworden und hatte sogar die Kur erlangt: sollte es da nicht auch denselben Pflichten, wie die anderen Territorien unterliegen? Dazu kam, daß in der Urkunde vom 26. September 1212, die einst König Friedrich II. eilig in dem ersten Winkel, den er von Deutschland besaß, für Böhmen fertigen ließ, sich der Passus fand, die Belehnung der Böhmenkönige durch die Kaiser begreife die Reichung der Regalien [2]), wie das eben auch anderwärts der Fall war. Darum mochte sie jetzt König Albrecht als dem Böhmenkönig vom Reiche verliehen bezeichnen, und da das Bergregal bisher dem Reiche vorbehalten war — die Kurfürsten erhielten es erst durch die goldene Bulle Karls IV. — forderte er es auch in Böhmen für sich [3]).

1) Chron. Aulae Regiae I, 71. Vgl. die sonstigen Materialien bei Kopp, Deutsche Gesch. IIIb, 339ff. Palacky, Dějiny II⁴, 164f. Dudik, Mährens allg. Gesch. VIII, 280ff., auch Huber, Gesch. Österreichs II, 82.

2) (rex) ad nos vel successores nostros accedat, regalia debito modo accepturus.

3) Vgl. u. a. R. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, 524. Wenn

Es war wohl mehr ein Vorwand zum Bruche als ein Versuch friedlicher Ausgleichung, wenn König Albrecht solche Leistung seinem Schwager zumutete. Wenzel aber scheute den Zusammenstoß nicht. So weit war das Mißbehagen über Albrechts Machtstellung und selbstsüchtige Art im Reiche verbreitet, daß sich jetzt selbst das engverbrüderte Kärntner Haus zurückhielt. Wenzel durfte hoffen, daß sein Gegner, sobald ihm nur etwas mißlinge, in Deutschland selbst Gegnerschaften genug finden werde. Um noch sicherer zu gehen, verhandelte sein Kanzler Peter (von Aspelt) ein Bündnis mit Frankreich, das sich im selben Augenblicke von König Albrecht abgewendet hatte, als dieser die Einung mit Papst Bonifaz abschloß [1]). Zur Behauptung Polens aber glaubte man in Prag die Besatzungen in den Burgen und die Kräfte Breslaus, Troppaus und seiner oberschlesischen Vasallen stark genug, und das eigene Recht durch die endliche Vermählung mit Elisabeth von Großpolen, die Wenzel wohl seiner schwachen Gesundheit bisher verschoben hatte, gesichert [2]).

Die Position des Böhmenkönigs wurde noch günstiger, als Papst Bonifazius, der nicht aufhörte, mit aller Entschiedenheit für die Rechte des Hauses Neapel auf Ungarn einzutreten, in die Gefangenschaft der Franzosen geriet und rasch (11. Oktober 1303) endete. Nun glaubte Wenzel sogar Ungarn behaupten zu können. Um die Mittel dazu zu gewinnen und den Markgrafen

Palacky VI[4], 165 sagt, es sei bisher keinem deutschen Herrscher eingefallen, die Regalien in Böhmen zu beanspruchen, so heißt dies die Streitfrage umgehen; man konnte sie seit 1212, eben das Bergregal ausgenommen, nicht beanspruchen, weil sie jedem neuen König geliehen wurden.

1) Reg. Boh. II, 856—857, n. 1988. 1989. Die Zeit ist (nach den deutsch-römischen Beziehungen) nur annähernd zu bestimmen, doch ist eher Beginn 1304 als die zweite Hälfte 1303 anzunehmen. Vgl. sonst Reg. Boh. II, 842, n. 1959 und Böhmer, Reg. imp. 1246—1313, sp. unter Adolf und Albrecht 440, 441 (17. Juli 1303). Peter war Propst am Wyschehrad und Bischof von Basel. Vgl. H. Henneberg, Deutschland und Frankreich unter Albrecht I., 1289—1308, Straßburg 1891, 103 ff. 118 ff.

2) Chron. Aulae Regiae I, 69.

von Brandenburg zu persönlichem Zuzuge zu bewegen, verpfändete er ihm seine Rechte auf die Mark Meißen und eine Anzahl Städte und Schlösser. Böhmische Gesandte, mit reichen Mitteln ausgerüstet, waren an vielen anderen Fürstenhöfen [1]) thätig, und Ritter und Herren, darunter Ruprecht von Nassau, weiland König Adolfs Sohn und einst Verlobter von Wenzels früh verstorbenem Töchterlein, zogen dem Heere des Königs zu, als er im Juni 1304 die Fahrt zu seinem Sohne nach Ungarn unternahm.

Aber er fand hier die Verhältnisse weit schlimmer, als er gedacht hatte. Die einst so gebietende nationale Partei hatte sich nahezu aufgelöst, der junge König, der in schlechte Gesellschaft geraten war, alles persönliche Ansehen verloren. Das Übergewicht der Gegner war offenkundig. Da der deutsche König und sein Sohn, Herzog Rudolph von Österreich, bereits das böhmische Hauptland bedrohten, entschloß sich Wenzel, um nicht an der Donau und in Böhmen zugleich kriegen zu müssen, Ungarn aufzugeben. Mit dem Vater kehrte Wenzel III. nach Böhmen heim, wohin man auch die ungarischen Kroninsignien überführte [2]).

Die Rückkehr des Königs war hier höchst notwendig. Die Nachrichten von den Rüstungen im Reiche, Gerüchte über ein Einverständnis der deutschen Städte [3]) mit König Albrecht und über verräterische Gesinnung einzelner Barone hatten überall

1) Der Mönch von Fürstenfeld (Böhmer, Font. I, 347) erzählt von Bestechung Gerhards von Mainz, des Sachsenherzogs u. s. w. Über die Verpfändung Meißens s. Reg. Boh. II, 885, n. 2051.

2) Contin. Zwettl. tertia zu 1304. Mon. Germ. Sc. IX, 660. Chron. Aulae Regiae I, 84.

3) Es ist dies Verleumdung und bloß eine Angabe des czechischen Dalimil (Font. r. Boh. III, 203). Die deutschen Städte haben eben jetzt ihre Treue glänzend erwiesen, sowie der Deutsche Peter von Zittau entschieden gegen Albrecht Partei nimmt. Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 71. Wenn früher Herzog Rudolf von Österreich böhmische Bürger bei ihrer Kaufmannschaft in seinen Schutz nahm, so that dies auf Wenzels Bitte auch Otto von Brandenburg. Vgl. Reg. Boh. II, n. 1990 und 2008.

hochgradige Aufregung hervorgerufen; wie stets unter ähnlichen Verhältnissen kam es zu Lärmscenen und benutzten unruhige Elemente die Gelegenheit, nach dem Gute der Kirche zu greifen und Privathändel eigenmächtig auszufechten. Es war ein Glück für den König, daß der Gegner mit seinen Vorbereitungen bis in den August brauchte und dann wieder den Zuzug Karl Roberts von Ungarn abwartete [1]). Trotzdem waren die Böhmen, denen wieder Brandenburger halfen, nicht stark genug und Wenzel der Seinen nicht genügend mächtig, um die vereinigten Deutschen und Ungarn beim Marsche bis mitten ins Königreich aufhalten zu können.

Nicht Prag, sondern Kuttenberg und die reichen Gefilde des benachbarten Elbegebietes waren König Albrechts Ziel [2]). Gegen ihn wahrte Wenzel Städte und Burgen mit Besatzungen, während sich eine Feldarmee allmählich um den Markgrafen von Brandenburg sammelte, der hinter der Elbe (nördlich von Kolin) stand. Sieben Wochen warteten die Ungarn und Deutschen unter König Albrecht, König Karl Robert, dem Herzog von Österreich, Otto von Bayern und den Hauptleuten des Erzbischofs von Salzburg und der andern oberdeutschen Bischöfe umsonst auf den Feind. Als der Spätherbst kam, versuchte Albrecht, obwohl zu einer Belagerung nicht gerüstet, sich Kuttenbergs zu bemächtigen und begann am 18. Oktober die Berennung der Stadt. Doch schon nach vier Tagen gab er, die Treue und Tapferkeit von Besatzung und Bürger erkennend, die Belagerung auf und zog (22. Oktober), das Land schwer heimsuchend, heimwärts gegen die österreichische Grenze [3]). Die

1) Vgl. Albrechts Mahnung an die ungar. Grenzgrafen in Reg. Boh. II, 870, n. 2010.

2) Über Albrechts Absichten und was darüber im Munde der Leute war s. auch J. von Victring bei Böhmer, Font. I, 27. Der Zusatz Johanns, Albrecht habe 1304 einen seiner Söhne zum König von Böhmen machen wollen, charakterisiert die ganze Notiz.

3) Über die Quellen s. Böhmer, Reg. imp. 239, n. 493. Zur Darstellung s. Kopp, Reichsgesch. III b, 339 ff. Dudik VIII, 280 ff. Huber, Gesch. Österr. II, 83—84. Wenn aber noch immer Daten aus der Reimchronik und dem Chron. Aulae Regiae, wie von der Vergiftung

böhmischen Herren wußten Mannhaftigkeit wieder nur in verdoppelten Übergriffen gegen Kirchen und Klöster zu üben, deren in den Tagen des Friedens wohlgefüllte Vorratshäuser gründlich geleert wurden [1]).

Der deutsche König hatte den Zweck seiner Heerfahrt nicht erreicht. Entschlossen, sie zu wiederholen, hatte er gleichwohl erst die bösen Folgen seines Mißgeschicks zu überwinden. Ein scharfer habsburgfeindlicher Zug ging durch das Reich; auch Herzog Otto von Bayern, der, wie es scheint, schon im letzten Sommer eine etwas zweideutige Rolle gespielt hatte, und der Graf von Württemberg schlossen sich nun offen an Wenzel von Böhmen an, der als Sieger galt.

Um so eifriger betrieb König Albrecht trotz seiner Geldnot die Rüstungen. An der Spitze der geschlossenen Macht seiner Verbündeten und der österreichischen Herzogtümer, mit der Kraft der schwäbischen Vorlande, der Reichsministerialen und der geistlichen Fürsten oben im Reiche, die er zu einer festen Einheit zusammenzufassen verstand [2]), hoffte er im Sommer 1305 Böhmen niederzuwerfen. Schon war es ja mit der böhmischen Herrschaft in Kleinpolen, wo sich Ladislaus Lokietek des wichtigen Wisnicz (?), südöstlich von Krakau, bemächtigt hatte [3]), übel bestellt. Im Juni 1305 sammelten sich die deutschen Scharen an der Westgrenze Böhmens. Da kam die Kunde, König Wenzel sei gestorben. Von Haus aus schwächlich und durch frühern, wie es scheint, unmäßigen Sinnengenuß erschöpft, hatte Wenzel längst die Keime der Auszehrung in sich getragen, der er nun unter den Mühen und Sorgen der schweren Kriegszeit erlag (21. Juni 1305) [4]).

der Elbe durch Metallstaub, in die Erzählung aufgenommen werden, so muß dies schon deshalb für irrig bezeichnet werden, weil Kuttenberg mehrere Stunden von der Elbe entfernt liegt und die Deutschen im Oktober sicherlich nicht Flußwasser zu trinken brauchten.

1) Vgl. bes. das Chron. Aulae Regiae I, 71, in Font. IV, 90.

2) Auch mit seinen kärntnischen Schwagern verständigte sich Albrecht wieder. Böhmer, Reg. imp. 240, n. 493; Wien, 7. Januar 1305.

3) Annal. Pol. l. c. 78, „Wisliciam“.

4) Chron. Aulae Regiae I, 72. Dalimil, Kronika česká,

Der Hingang König Wenzels II. war für das böhmische Reich ein schwerer Schlag. Sein einziger Sohn, erst 16 Jahre alt, verriet weder die Lust noch die Kraft, sich ernstlich um die Regierung zu kümmern. Ihn hatten in Ungarn, fern von jeder elterlichen Hut, in der Mitte leichtfertiger Altersgenossen die Freuden des Herrscherlebens, nicht dessen Sorgen beschäftigt. Auch in Prag fand der junge König nach des Vaters Ableben unter der adeligen Jugend gleichgesinnte Gesellen zur Teilnahme an seinen Genüssen und, was schlimmer war, eine stets bereite Umgebung, die Unerfahrenheit und Schwäche Wenzels zu ihrem und der Ihren Gunsten, zur Erlangung von Gütern und Ämtern, auszunützen [1]). Aber auch ein Fürst in reifen Jahren und von vollendeter Thatkraft würde damals in Böhmen kaum Großes geschafft haben, da sich die Verhältnisse allseitig ungünstig für das Reich gestalteten. In Ungarn machte die angiovinische Partei stetig Fortschritte; in Polen griff Wladislaw mit dem Beginn der besseren Jahreszeit (1305) Sandomir an; der deutsche König drohte mit übermächtiger Heerfahrt. Das bisherige Übergewicht Böhmens war mit dem Hingange Wenzels III. und nach der Lage der östlichen Dinge geschwunden. Als deshalb der deutsche König die Hand zum Frieden bot und hinsichtlich der neu erhobenen Ansprüche dem jungen König entgegenkam, ward man schon am 5. August [2]) einig. Alle Urteilssprüche des Reiches, die gegen Wenzel II. ergangen waren, wurden zurückgezogen, auch seine Bündner, die Markgrafen von Brandenburg und die Herzoge von Niederbayern, in den Frieden eingeschlossen. König Albrecht gestand zu, daß seine eigenen und die deutsch-königlichen Forderungen, so

cap. XCVII. Pulkawa, Kronika česká in Font. r. Boh. V, 314: starostí jsa nadtrápen, wogegen es in der lat. Chronik, ebd. 185, heißt: confectus jam senio. Contin. Zwetl. III zu 1305, 661—662. Vgl. A. Huber, Gesch. Österr. II, 86.

1) Chron. Aulae Regiae I, 83 und danach, nur drastisch auszierend, die Reimchronik Ottokars.

2) Dieses Datum nennt Wenzel in seiner Erklärung vom 8. August 1305. Reg. Boh. II, 885, n. 2051.

lange er lebe, ruhen sollten und Wenzel III. die Reiche Böhmen und Polen und alle anderen Fürstentümer und Länder, die er von seinem Vater oder auf andere Weise überkommen, mit vollem Herrscherrecht innehabe, die Lehen nach Lehenrecht, Eigen- und Erbgut zu völlig freier Verfügung. Über Land und Leute, Besitz und Recht des Breslauer Gebietes sollten die Grafen Berthold von Henneberg und Burghard, Burggraf von Magdeburg, als Schiedsrichter erkennen. Dagegen stellte Wenzel das Egerland an den römischen König zurück, und sollte betreffs der Burgen, die er etwa dort als Privater besaß, zu Recht entschieden werden, ob sie an Albrecht fallen oder Wenzel als Lehen bleiben sollten [1]). Den Markgrafen von Brandenburg wurde für die Rückstellung ihrer Meißener Pfandschaft an das Reich die Verleihung Pommerns in Aussicht gestellt. Am 10. August erhielten Wenzel III. und das Reich Böhmen alle Privilegien, Lehenrechte, Freiheiten und Gnaden bestätigt, welche Albrecht und seine Vorfahren vom Reiche an weiland König Wenzel II. verliehen [2]). Betreffs Ungarns, über das ja Albrecht keinerlei Gewalt zustand, verständigte man sich dahin, daß es weder in einer der Urkunden noch in Wenzels Titel erwähnt wurde.

Auch so zwangen die Verhältnisse Wenzel III., Ungarn aufzugeben, da er eher noch Polen behaupten zu können vermeinte, die beiden Reiche festzuhalten aber unmöglich schien. Deshalb vermählte sich Wenzel statt mit Elisabeth von Ungarn lieber mit Viola von Teschen und stärkte so seine Stellung in Oberschlesien. Auch des Königs Ersuchen an den Deutschorden in Preußen, seinem Hauptmann in Polen, Ulrich von Boskowitz,

1) Vgl. die Erklärung König Albrechts, Nürnberg am 18. August, in Reg. imp. 242, n. 517, wo auch die übrigen Quellen. Vgl. Reg. Boh. II, 884—885, n. 2051—2053. Wer die staatsrechtlichen Beziehungen Böhmens zum Reiche genau verfolgt, wird leicht erkennen, daß die jetzigen Zugeständnisse Albrechts eben nur eine Herstellung der Verhältnisse vor Beginn des Krieges bedeuteten. Heerespflicht, Besuch der Hoftage, Römerfahrt u. s. w. blieben auch jetzt; das totum dominium bezeichnet die Überlassung der Regalien, die Albrecht streitig gemacht hatte.

2) Böhmer, Reg. imp. 518. Reg. Boh. II, 887, n. 2054. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 446.

beizustehen, beweist, daß er sein Augenmerk auf dieses Reich gerichtet hielt. Die Rechte und Ansprüche auf Ungarn übertrug er dagegen auf seinen Vetter Otto von Bayern, dem er auch die noch in seinem Besitze befindlichen Reichsinsignien überließ (9., 10. Oktober 1305, in Freudenthal in Schlesien) [1]). Wie es heißt folgte dabei der junge König dem Wunsche seines verstorbenen Vaters, nach dessen Absichten auch die Vermählung der Prinzessinnen Anna und Margarete, Wenzels Schwestern, mit den Herzögen Heinrich von Kärnten und Boleslav von Breslau vor sich ging. Überhaupt zeigt die auswärtige Politik des jungen Königs weniger Schatten als das tiefdunkle Bild, das von seinem sonstigen Walten und den Zuständen im Königreiche überliefert ist [2]). Wenn Abt Konrad von Königsaal Wenzel III. am Jahrestage des Ablebens seines Vaters durch ernste Mahnung zur Rückkehr bewogen haben will und der Geschichtschreiber seines Klosters meint: Wenzel hätte alles wieder gut gemacht, wenn er länger gelebt hätte, so wird man dem ungern widersprechen. Wirklich schritt Wenzel, als er das Treiben seiner Umgebung erkannt hatte, mit Strenge, ja Härte gegen die Schuldigen ein. An Stelle lustigen Zeitvertreibes traten bei ihm die Gewohnheiten des Mönchs. Die Einnahme Krakaus durch Wladislaw Lokietek rüttelte ihn vollends auf: nun wollte er sich Polen durch eine Heerfahrt mit der ganzen Macht seines Reiches retten [3]). In Olmütz sollten sich die Aufgebote aus Böhmen und Mähren sammeln. Der König selbst begab sich dahin. Da traf ihn am 4. August 1306 im Hause des Dombechants, wo er Wohnung genommen, während der Mittagsruhe der Mordstahl. Weil der Übelthäter sofort

1) Chron. Aulae Regiae I, 83. Cont. Weichards von Polhaim in Mon. Germ. Sc. IX, 817; vgl. ebd. XXVII, 554 und Steierische Reimchronik c. 747. 755, bei Seemüller II, 1115, 1128. Nach Reg. Boh. II, 888, n. 2058, nennt sich Wenzel noch am 10. Oktober 1305 Boemiae, Ungariae et Poloniae rex.

2) Chron. Aulae Regiae I, 83.

3) Annal. Polon. zu 1006, p. 74. Chron. Aulae Regiae I, 84 und danach Pulkawa, Font. r. Boh. V, 186.

von den Wachen niedergemacht wurde, blieb sein Name und auch, wer ihn etwa gedungen, verborgen. Um so mehr beschäftigte sich die Fama [1]) mit der grausen That und ihren Ursachen. Der Königsaaler Chronist nennt als Mörder einen heimischen Edlen, Konrad von Pottenstein, fügt aber hinzu: „ob er, ob ein anderer der Schuldige ist, weiß ich nicht, das weiß Gott allein“. Auch wir müssen uns heute mit dem vorsichtigen Ausspruche des Abtes bescheiden.

1) Die sehr genaue Contin. Zwetl. III, 662 sagt: propter insolentiam contra optimates suos ... a suis occiditur. Contin. Sancruc. ebd. 733: a suis ob nimia occiditur flagitia. Chron. Osterhov., Mon. Germ. Sc. XVII, 554: a suis occiditur. Vgl. auch Annal. Mataeens., M. G. Sc. IX, 823 und Contin. Floriacens. ebd. 752. Dadurch gewinnt die Angabe der Königsaaler Chronik, mit der das Chron. Sanpetrin. p. 146 übereinstimmt, Gewicht. Die Ruine Pottenstein sieht man noch heute in der Nähe von Wamberg in Ostböhmen. Das Volk sah in dem Mörder natürlich wieder den bösen „Thüringer“, was auch in den Olmützer Nekrolog überging. Vgl. Dudik, Gesch. Mährens VII, 361, n. 1. Die Meldung Dalimils, 206, und des Mönches von Fürstenfeld, 27, daß man König Albrecht beschuldigte, ist natürlich ganz haltlos. Des Zwiespaltes Wenzels III. mit seinen Baronen gedenkt endlich die Reimchronik cap. 752—753, S. 1164—1165, und Benesch von Weitmühl, Font. r. Boh. IV, 465.

Viertes Buch:

Böhmen unter Königen aus verschiedenen Häusern.

Erstes Kapitel.

Böhmen unter König Rudolf. Die Erhebung Heinrichs von Kärnten (1306—1307).

Mit König Wenzel III. war das alte Herrschergeschlecht der Přemysliden im Mannesstamme erloschen. Aber es waren noch (vier) Schwestern Wenzels vorhanden, die, soweit sie zu ihren Jahren kamen, auf den böhmischen Thron Ansprüche erhoben [1]), obwohl diese mehr als zweifelhaft waren. Zwar kannte schon die böhmische Sagengeschichte eine Herrschaft Libuschas und unstreitig war einst Wladiwoj, Daubrawkas Sohn, zufolge seiner Abstammung von Boleslav I. nachgefolgt. Aber seitdem war des Anspruches von Frauen nicht mehr gedacht worden, und es gab kein Privileg, durch das etwa der mitbeteiligte deutsche König die Vererbung Böhmens auch in weiblicher Linie gewährt hätte. König Albrecht I., stets entschlossen, seinen Länderbesitz zu mehren, entschloß sich daher, Böhmen als heimgefallenes Lehengebiet in Anspruch zu nehmen und seinem ältesten Sohn, Rudolf von Österreich, zu übertragen [2]).

1) Anders freilich F. Palacky, Dějiny II⁴, 155, der sagt, daß seit 1126 „jedině stavům Českým náleželo, voliti sobě panovníka" u. s. w. Wie es damit bestellt ist und daß 1126 am wenigsten „den Ständen" ein Wahlrecht zugesichert wurde, erhellt aus unserer Darstellung S. 299. Vgl. auch A. Horčička, Die Einsetzung des Herzogs Rudolf III. von Österreich zum König von Böhmen i. J. 1306. Mitteil. d. Ver. XVI, 186 ff.

2) Vgl. über die Bemühungen K. Albrechts, Böhmen seinem Hause zu verschaffen, auch H. Hovebissen, König Albrechts I. Verhältnis zu Böhmen, Diss., Erlangen 1891, 46 ff., der jedoch (S. 52 ff.) vielfach zu berichtigen ist.

Hatte man aber, auch von Reichs wegen, bisher ein Mitwirkungsrecht des Landes an der Erhebung seiner Fürsten anerkannt [1]), das freilich wesentlich in dem Erbanspruche der fürstlichen Familie beruhte, so hielten sich jetzt, da es ein Herrscherhaus nicht gab, die Stände für berechtigt, in die Lücke zu treten und die Privilegien des Königreiches zu genießen. Aus der Konkurrenz der oberherrlichen Gerechtsame des deutschen Königs und der Ansprüche der böhmischen Stände erwuchs die Norm für die nächsten Thronbesetzungen in Böhmen, so sehr auch beide zuerst für sich zum Ziele kommen wollten.

Die böhmischen Großen, die sich am 22. August in großer Zahl in Prag versammelten, waren entschlossen, frei zu wählen; nur wandten sich ihre Gesinnungen nicht ein und demselben Kandidaten, sondern zum Teil Heinrich von Kärnten, teils Rudolf von Österreich zu. Da König Albrecht mit der Ankündigung seiner Beschlüsse nicht säumte und zu ihrer Anerkennung mahnte, sich auch sehr gewichtige Stimmen aus der Mitte der Stände für den Habsburger erhoben, so gebrauchte die Kärntnische Partei als Gegenmittel eine falsche Kaiserurkunde, des Inhalts, daß falls einmal ein König von Böhmen ohne männliche Erben sterbe, seinen Töchtern, damit nicht der Zusammenhang der Königsreihe unterbrochen werde, das Recht der Nachfolge auf dem Thron zustehe [2]). Die weitverbreitete Anhänglichkeit an das Fürstenhaus bewirkte, daß sich darauf die entschiedene Mehrheit der Stände der Sache des Kärntners zuwandte [3]). Doch hatten die „Angeseheneren und Klügeren" noch nicht dem allgemeinen Rufe nachgegeben [4]), als das Ein-

1) Vgl. auch Friedrich Barbarossa 1173 auf dem Tage zu Hermsdorf und 1216 die Wahl Wenzels II.

2) Daß es ein solches Privileg nicht gab, zeigt die vorangehende Erzählung und die Erklärung der böhmischen Stände selbst vom 23. Okt. 1306. Reg. Boh. II, 910, n. 2112.

3) Chron. Aulae Regiae I, 85; Font. r. Boh. IV, 109f.

4) Ebd.: Saniorum et seniorum tamen consilium popularis clamoris tumultibus aures non accomodat, sed aliud, quod tunc videbatur utilius, cogitabat —. Danach kann man höchstens von einer Wahl Hein-

greifen des deutschen Königs für den weiteren Verlauf der Dinge entscheidend wurde.

König Albrecht hatte sofort nach Wenzels III. Tode die Heerfahrt nach Böhmen angesagt und auch seinen Sohn, Herzog Rudolf, angewiesen, eiligst mit angemessenen Streitkräften gegen Prag zu ziehen. Da der König eben gegen Thüringen im Aufgebote war [1]), vermochten bereits gegen Ende September beide Heere, das eine unter König Albrecht von Nürnberg her über Eger, das österreichische vom Süden aus die böhmische Grenze zu überschreiten. Ohne Widerstand zu finden und Feindliches zu üben rückten sie gegen Prag. Am 1. Oktober stand der Herzog vor dessen Mauern, während Albrecht spätestens am 8. Laun erreichte [2]). Der Weisung seines Vaters gemäß sparte Rudolf mit Zusagen an die Barone nicht; auch die Wiedergewinnung Polens ward nicht vergessen: des jungen Königs Vermählung mit Elisabeth von Gnesen, Wenzels II. Witwe, sollte ein Unterpfand dafür wie eine Anknüpfung an das alte Königshaus werden. Auch seine bekannte Klugheit und Gerechtigkeit fielen schwer ins Gewicht. Da begann der Zerfall der Kärntner Partei und schon wagten es die Anhänger Österreichs, wieder offen das Haupt zu erheben [3]), als die Abreise Heinrichs von Kärnten dem Zwiespalt ein Ende machte. Am 16. Oktober fand in Prag die Hochzeit des fürstlichen Paares statt, der die feierliche Belehnung Rudolfs mit Böhmen und die Huldigung der Großen in altgewohnter Weise nachfolgte. Eine förmliche Wahl hatte so wenig wie in den Tagen

richs durch eine Fraktion reden, während es von der anderen heißt: Scientes itaque quidam ex baronibus quam civibus, quod pater (i. e. rex Albertus) esset praepotens et filius suus, dux Austriae, sapiens et justus, ipsum Rudolfum ... in regem eligunt Boemiae; l. c. 110. Vgl. auch A. Huber, Gesch. Österr. II, 95.

1) Böhmer, Reg. imp. 244, n. 539; 246, n. 556.

2) Reg. Boh. II, 908—909, n. 2106. 2108—2110. Albert blieb in Laun stehen, weil weiteres Vorrücken mit dem Heere unnötig war und er es sofort nach Thüringen dirigieren wollte.

3) Nach den Urkunden waren Heinrich von Rosenberg und Raimund von Lichtenburg ihre Häupter.

der Erbkönige Böhmens stattgefunden, und der weitschauende deutsche König vergaß nicht, auch sonst sofort die Stellung seines Hauses in Böhmen zu sichern. Auf einem großen Ständetage zu Znaim verzichtete König Rudolf zu gunsten seiner Brüder auf die Herrschaft über die österreichischen Herzogtümer, und stimmten die Stände des Königreiches Böhmen zu, daß auch jenen nach Rudolf ein Erbrecht auf Böhmen zustehen sollte. Am 18. Januar 1307 wurden Rudolf, der das Königreich aufgesagt hatte, und seine Brüder Friedrich, Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto zur gesamten Hand mit der Krone und allem Zubehör belehnt [1]). Bündnisse der jungen Fürsten mit ihrem Vater, den beiden Rheinpfalzgrafen und Erzbischof Konrad von Salzburg festigten die Machtstellung des Hauses Habsburg, dessen Haupt sofort wieder neuen Erwerbungen inmitten Deutschlands (Meißen und Thüringen) nachging [2]).

König Rudolf war ein vortrefflicher Herrscher, der die Tugenden seines Geschlechts, Thatkraft und Umsicht, fürstliche Art und seltene Leutseligkeit, hohen Sinn und rühmlichen Pflichteifer, in hervorragendem Grade in sich vereinigte [3]). Um das Land materiell zu kräftigen, war er um die Tilgung der Schulden seiner Vorgänger bemüht, wozu er allwöchentlich 1000 Mark aus den Erträgnissen der Kuttenberger Werke anwies. Er selbst führte eine sparsame Hofhaltung und versorgte sich gern mit Waren und Vorräten aus Österreich, wo sie billiger und reichlicher zu haben waren. Auf die Wiedereinbringung des entfremdeten Königsgutes und die Handhabung von Recht und Ordnung war er um so mehr bedacht, als es damit in den letzten Zeiten nicht am besten bestellt gewesen war.

1) Palacky, Über Formelbücher I, 326. Böhmer, Reg. imp. 247, n. 562. Reg. Boh. II, 914, n. 2124.

2) Böhmer, Reg. imp. 246, n. 560. Reg. Boh. II, 913, n. 2116. 2121.

3) Vgl. die Contin. Sancruc. III, Mon. Germ. Sc. IX, 734. Steier. Reimchronik, cap. 772, p. 1193 ff. Auch die sonst nicht habsburgfreundliche Königsaaler Chronik sagt (I, 85): homo variis virtutum ac gratiarum dotibus insignitus.

So sehr deshalb der König eigentlich den Dank der Bevölkerung verdiente, so wenig gefiel er allen jenen, die aus der Unordnung und Mißwirtschaft bei Hofe Nutzen gezogen hatten, allen, die unrechtmäßiges Gut besaßen und sich für ihre Unredlichkeit bedroht oder doch in ihren Hoffnungen getäuscht fanden. Der in seinem Vorteil verkümmerte Prager Kaufmann und Krämer fand es unköniglich, daß Rudolf sich um die Verproviantierung des fürstlichen Hofhaltes kümmert („Warenprovisor"). Auch daß er im Lande fremd war und sich an die Getreuen hielt, die er aus Österreich mitgebracht, ward gegen ihn benutzt und böswillig die Meinung verbreitet, er sei kein Freund der Böhmen und nur seinen Österreichern zugethan. So gelang es, in einem Teile der Bevölkerung Unzufriedenheit mit dem Könige zu verbreiten. Als daher sein Vater, König Albrecht, im Herbste 1306 in Thüringen nichts ausrichtete und dessen Scharen auch im nachfolgenden Frühjahre dort unglücklich kämpften [1]), war es auch mit dem Frieden in Böhmen vorbei. Schon im April 1307 erhob sich ein Teil der böhmischen Barone, an ihrer Spitze der trotzige Bawor von Strakonitz, Burggraf auf Klingenberg, Wilhelm Hase von Waldeck und andere, die meisten um den Böhmerwald gesessen [2]). Sie erkoren Heinrich von Kärnten zu ihrem Herrn und luden ihn ein, sofort nach Böhmen zu kommen. Aber König Rudolf war ihnen weit überlegen. Bawor wurde aus dem festen Klingenberg vertrieben, das der König an Heinrich von Rosenberg gab, und hart gedemütigt, so daß er sich mit allen seinen Burgen unterwarf. Die anderen wurden darauf flüchtig oder

1) Vgl. F. Wegele, Friedrich der Freidige 284.

2) Hauptquelle ist die Königsaaler Chronik I, 85. Daß neben Bawor, Waldek und Hojer die plures alii de Plsna nicht Pilsener Bürger, sondern Edle aus der Pilsener Gegend sind, liegt klar. Vgl. sonst über Rudolf Dalimil, cap. IC, Benesch in Font. IV, 466 (Pulkawa erzählt nach der Königsaaler Chronik und Dalimil), insbes. aber Contin. Zwetl. tertia 668, Annal. Mellic. 511, Contin. Flor. 752, Cont. Weichardi de Polham 818, Ann. Matseens. 82. Steier. Reimchronik 1194. Reg. Boh. II, 919, n. 2133. Reg. imp. 248, n. 582.

folgten seinem Beispiele. Der Feldzug war zu Ende und der König nahezu überall wieder seines Landes Herr, als ihn eine schwere Krankheit, die Ruhr, befiel und in Horaschdiowitz, wohin man ihn gebracht hatte, seinem Leben ein Ende machte (4. Juli 1307) [1]). Es war ein neuer und harter Verlust für das Land, so groß und weitverbreitet die Freude über des Königs Hingang in dem thörichten Volke auch war [2]).

Den Znaimer Abmachungen entsprechend sollte jetzt Rudolfs ältester Bruder, Herzog Friedrich (der Schöne) von Österreich, in Böhmen nachfolgen. So wollte es auch König Albrecht, der mit einem neuen Heere in Thüringen kriegte, aber auf die Kunde von den Vorgängen in Böhmen sofort seine Schritte dorthin lenkte.

König Rudolf hatte wohl den offenen Widerstand gegen die habsburgische Herrschaft in Böhmen niedergeworfen, aber keine Zeit gefunden, die Gemüter zu versöhnen. Nach seinem Tode war das Begehren nach Änderung, nach Anerkennung der Prinzessin Anna und ihres Gatten im Lande weitverbreitet. Gefördert von Herzog Stephan von Bayern, der ebenfalls auf die Habsburger eifersüchtig war, erschien Heinrich rasch in Böhmen und fand zahlreichen Anhang. Doch gab es auch Männer aller Stände, welche die dem Hause Habsburg geschworene Treue zu halten gedachten und den Zorn des mächtigen deutschen Königs scheuten. Bei den Beratungen der Großen, die im Hause des Bischofs Johann von Prag stattfanden, stießen die Parteien auf das Heftigste aufeinander. Da

1) Daß Rudolf am 4. Juli „vor Horawitz“ urkundet, hat man als Beweis angesehen, daß der König bei der Belagerung der Burg starb. Aber „d. apud Pragam, apud Egram“ heißt nicht „gegeben bei P., E.“, sondern in Prag, E., und das Chron. Aulae Regiae l. c. sagt: ipsam civitatem intravit, sowie Benesch: civitatem obsedit H. et ipsam expugnabat. Nach der Contin. Zwetl. hat sich Bawor unterworfen und kamen damit seine Burgen, also auch H., in Rudolfs Gewalt; der Krieg war bereits zu Ende, als der König starb. Das Richtige nahm bisher, soviel ich sehe, nur Seemüller, Anm. 1 zu 1194, an.

2) Chron. Aulae Regiae l. c. Font. r. Boh. IV, 111: Fuit laetitia magna in stulto populo et in vulgo.

entschied wilde Gewaltthat für Herzog Heinrich: als der Landmarschall Thobias von Bechin, mit seinen Vettern und dem reichen Prager Bürger Wolfram, Hauptführer der österreichisch Gesinnten, ein Mann voll Klugheit und Rechtlichkeit, mit beredten Worten die Sache Friedrichs des Schönen vertrat, ergrimmte Ulrich von Lichtenburg derart, daß er inmitten der Versammlung dem Marschall das Schwert in die Seite stieß. Alles griff nun zu den Waffen, wobei Ulrichs Vetter Kruschina noch einen Verwandten des Thobias tötete. Die Versammlung ging auseinander. Aber der Frevel hatte seine weiteren Folgen. Bald darauf fielen Nikolaus Tausendmark und einige andere Prager von der Kärntner Partei den Hiltmar Friedinger, einen der angesehensten Kaufleute der Stadt, der zu Österreich hielt, auf offener Straße in der Nähe der Jakobskirche an und ermordeten ihn. Durch rohe Gewalt wurden so die Gegner des Kärntners zum Schweigen gebracht und darauf Heinrich am 15. August als König ausgerufen [1]).

Schon aber nahte gleich seinem Vater auch der Herzog von Österreich mit Heeresmacht. Im Lager vor Jamnitz in Mähren (8. August) belohnte er die Brünner, die ihn mit der Anerkennung seiner Rechte erfreut hatten, mit der unverweilten Bestätigung ihrer Freiheiten. Die Huldigung der übrigen Städte Mährens, eines Teiles des Adels und der Geistlichkeit mit dem Bischof an der Spitze folgte nach (31. Oktober). Friedrich erwartete nur die Weisung seines Vaters zum Angriffe auf Böhmen [2]).

Aber der König erkannte leicht, daß er zur Bezwingung Böhmens größerer Mittel bedürfe. Alle seine Neider und Gegner im Reiche, Meißen, Württemberg, Bayern, waren geschäftig, mit der Selbständigkeit Böhmens das eigene Interesse

1) Die Hauptquelle ist wieder das Chron. Aulae Regiae (I, 86). Was Pullawa mehr bringt (Palacky hat damit seine Erzählung ausgeschmückt), wage ich bis auf die That des Kruschina nicht zu verwerten. Auch für die Reimchronik cap. 784 (bei Seemüller 1199—1200) ist die Königsaaler Chronik offenbar erste Vorlage.

2) In Brünn. Reg. Boh. II, 920. 922, n. 2135. 2141.

zu verteidigen. In Böhmen ließ sich Heinrich von Rosenberg durch die erbliche Zuweisung der Burggrafschaft Klingenberg mit allem Zugehör von König Heinrich gewinnen [1]). Albrecht wußte von 1304 her, wie schwer doch das Land mit Gewalt zu bezwingen war. Deshalb suchte er erst sein Heer möglichst zu verstärken; zu Königsberg a. d. Eger, an der Schwelle Böhmens gelagert, zog er von allen Seiten, selbst aus den Stammlanden in Schwaben und am Oberrhein, Reisige an sich. Es heißt, daß der König 10000 Gepanzerte im Heere hatte, als er, etwa Mitte September, in das Innere Böhmens vordrang [2]). Schon zuvor hatte er den Herzog von Kärnten wegen „mutwilligen und gewaltthätigen" Eingriffes in die Rechte des Reiches und seines Oberhauptes geächtet und seiner Lehen verlustig erklärt. An die Kärnten benachbarten Fürsten, namentlich den Erzbischof von Salzburg, und an den Landeshauptmann von Steiermark war der Befehl ergangen, das Land anzugreifen. Heinrich mußte dort um so mehr in Verlegenheit kommen, als auch seine Görzer Vettern ihm feindlich gesinnt waren. Selbst Stephan von Bayern hielt es angesichts der Machtentfaltung König Albrechts, in dessen Umgebung sich Pfalzgraf Rudolf, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Konstanz, Straßburg und viele Grafen und Freie namentlich aus den Westlanden des Reiches befanden, für rätlich, nichts Feindliches gegen den König zu thun.

Dagegen konnte der Böhmenkönig seine Rüstungen nicht vollenden. Wohl hatte er mit Friedrich von Meißen einen gegenseitigen Schutzvertrag geschlossen [3]) und den Grafen Eberhard von Württemberg gegen ein Rüstungsgeld von 4000 Mark Silbers und Ersatz von Kosten und Schaden vermocht, ihm

1) Reg. Boh. II, 924, n. 2145. Urkunde vom 13. September 1307. Zum ganzen s. bes. Kopp, Reichsgesch. III, 2, 375 ff.

2) Böhmer, Reg. imp. 249, n. 582. 586. Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 86. Joh. v. Victring bei Böhmer I, 353.

3) Reg. Boh. II, 923, n. 2142—2143. Über das Detail der Beziehungen s. W. Lippert, Meißen und Böhmen in den Jahren 1307 bis 1310. Neues Arch. f. sächs. Gesch. X, 2 ff.

mit ganzer Macht zuzuziehen [1]). Dem großen Heere des deutschen Königs gegenüber war er auch so nicht feldfähig. Nur Plichta von Žierotin und andere böhmische Edle neckten die Deutschen beim Zuge in kleinen Überfällen und Gefechten und thaten ihnen einigen Schaden [2]). König Albrecht zog auf dem Wege, den er im Vorjahre genommen, in die Mitte des Landes, ging im Norden von Prag über die Moldau und gelangte in die Elbeebene, wo sich das österreichische Heer mit ihm vereinigte. Wieder richtete er namentlich auf die Gewinnung des wichtigen Kuttenberg sein Augenmerk [3]).

Aber die Stadt, in welcher der tüchtige Konrad von Auffenstein den Befehl führte, war bereits nach dessen Anordnungen mit Mauer und Graben wohl verwahrt und die Bürgerschaft, anfangs der österreichischen Sache nicht abgeneigt, durch reiche Begnadung für Heinrich gewonnen. Auch das benachbarte Kolin war von einer zahlreichen Besatzung und kampfbereiten Bevölkerung geschirmt.

Seitdem das deutsche Heer im Lande stand, hatte des verstorbenen Rudolf Witwe, die Königin Elisabeth, gleich anderen Anhängern Österreichs in Prag vielfache Unbilden zu ertragen. Deshalb beschloß Herzog Friedrich, die Schwägerin aus den Händen ihrer unfreundlichen Umgebung zu befreien. Zur bestimmten Stunde verließ sie, ihr dreijähriges Töchterlein auf dem Arm und nur von einer Dienerin begleitet, Prag und traf bei dem Kreuzherrnstifte am Zderas in der heutigen Neustadt Prags den Herzog, dessen reisiges Gefolge sie in die Mitte nahm und in das Heerlager entführte. Auch der reiche Wolfram,

1) Contin. Weichardi de Polham 818. Reg. Boh. II, 921, n. 2139 2140. Vgl. Sattler, Würtemberg unter den Grafen I, 65; F. Ch. v. Stälin, Wirtemberg. Gesch. III, 116, Anm. 1.

2) Dalimil, Kron. česká in Font. r. Boh. III, 211.

3) Über den Feldzug gegen Böhmen berichten das Chron. Aulae Regiae I, 86 und Dalimil, cap. 100; die Contin. Zwetl. III, Mon. Germ. Sc. IX, 663; Contin. Sancruc. III, ebd. 735; Weich. de Polham 818; Reimchronik Ottokars, cap. 706 (bei Seemüller, 1201 ff.); Joh. v. Victring bei Böhmer I, 353—354, wozu man jetzt W. Lippert, Meißen und Böhmen a. a. O. 4, Anm. 12, vergleiche.

Peregrin Pusch und andere angesehene Bürger der österreichischen Partei verließen flüchtig die Hauptstadt [1]).

Der Feldzug gegen Böhmen war wieder zu spät unternommen. Die Deutschen litten weit mehr unter den Unbilden des schlechten Herbstwetters und dem Mangel an Lebensmitteln als den böhmischen Waffen [2]). Aber auch gegen die festen Plätze ward nichts ausgerichtet, obwohl König Albrecht die ganze Kraft der Seinen einsetzte und zuletzt Kuttenberg mit brennenden Hohlkugeln beschoß, die, wie ihr Meister und Entdecker versicherte, Holz und Gemäuer niederwerfen und verzehren sollten [3]). Die Wirkung blieb aber aus. Noch vor Mitte Oktober gab deshalb der König den Feldzug für verloren und führte die Seinen über Mähren an die Donau [4]).

Doch sollte der Krieg fortgesetzt werden. In Kärnten und Krain hatten die Leute König Heinrichs schwere Schläge erlitten; Mähren war für ihn bis auf wenige Plätze verloren; auch in Böhmen hatte Herzog Friedrich die Leibgedingstädte seiner Schwägerin, Chrudim, Königingrätz, Jaromir, Poličta und Hohenmaut, in der Hand. Beim Zuge ins Reich gelang es König Albrecht, noch dem Bayerherzog Stephan eine Schlappe beizubringen. So viel Widerwärtiges er auch, es war die Folge seines Mißgeschickes im Felde, demnächst erfuhr: das Bündnis mit den Kirchen oben im Reiche blieb aufrecht und Albrechts kriegerischer Mut und sein stolzes Hoffen ungebeugt. Die angestrengten Rüstungen den Winter hindurch bewiesen, worauf allein er sein Vertrauen setzte. Neben Reisigen und Fußvolk

1) Chron. Aulae Regiae I, 86.

2) Joh. Vitor. 354—355.

3) Steier. Reimchronik a. a. O. Man hat den Eindruck, daß es sich um eine Art Bombe handelt.

4) Am 22. August ist K. Albrecht noch vor Königsberg bei Eger. Da auch Herzog Friedrich am 31. August in Brünn weilt und kaum vor dem Vater ins Innere Böhmens zog, ist Albrechts Einrücken in das Saazer Gebiet in den Anfang September zu setzen. Am 11. Oktober steht er bei Opatowitz (Böhmer, Reg. imp. 249, n. 585—588), am 17. bereits vor Znaim. Reg. Boh. II, 929, n. 2153. König Heinrich weilte noch am 13. September in Prag; vgl. ebd. n. 2145.

in Menge wollte er, heißt es, auch Scharen von Bauern mit sich nach Böhmen führen, allein mit Sicheln und Sensen ausgerüstet, um durch Abmähen der Saaten Not und Mangel und die Unterwerfung des Landes um so sicherer herbeizuführen. Alles dies, ob beabsichtigt ob nicht, blieb ungethan. Am 1. Mai 1308 fiel der rastlose Herrscher unter den Streichen der Mörder, deren einer sein eigener Neffe, Herzog Johann, Sohn Rudolfs II. und der Agnes von Böhmen, war. Daß der Oheim ihm die Teilung der Hauslande und die Entschädigung für die Mitregierung verweigerte, so lange der schwere Krieg gegen Böhmen dauere, vielleicht aber auch, weil er als Enkel Přemysl Ottokars II. ein näheres Recht auf dieses Land zu besitzen vermeinte als Albrecht und seine Söhne, und böse Ratschläge hatten in dem unbedachten jungen Manne den schrecklichen Entschluß reifen lassen.

König Heinrich hatte die weichenden Gegner bis an die Grenzen Österreichs verfolgt, wo er die Bürger Znaims für ihre Treue belohnte [1]). Auch er war bedacht, sich für den neuen Waffengang vorzubereiten und namentlich die festen Plätze in Ostböhmen in seine Gewalt zu bringen, die Herzog Friedrich als willkommene Stütze für die künftige Heerfahrt besetzt hielt. In einem neuen Vertrage (11. Februar 1308) verpflichtete er Eberhard von Württemberg gegen Zahlung von 10000 Mark zu weiterem Beistande mit ganzer Macht [2]). Als die bessere Jahreszeit kam, erschienen böhmische Scharen vor Kauřim, das sich am 21. März ergab [3]). Den übrigen Besatzungen Friedrichs zogen rechtzeitig Truppen zu Hilfe, die der Herzog unter Ulrich von Wallsee nach Ostböhmen entsandte. Schon kam es auch hier zu Kämpfen, als die Kunde vom Tode des Königs Albrecht den Kriegsstürmen ein rasches Ende schuf [4]).

1) Reg. Boh. II, n. 2154. 2158. 2159. 2180.

2) Reg. Boh. II, 935, n. 2168. Böhmer, Reg. imp., addit. II, 424.

3) Reg. Boh. II, 937, n. 2172.

4) Vgl. bes. die Nachrichten der Reimchronik cap. 792 (bei Seemüller 1212ff. 1228). Ein Überfall bei Hohenmaut gelang den Böhmen, weil sie die Waffenruhe mißachteten und Hilfe bei dem Landvolke fanden. Vgl. sonst neben Kopp a. a. O. auch Hovebissen 66ff.

Zweites Kapitel.

Böhmen unter König Heinrich (dem Kärntner), 1307—1310.

Nach zehn kurzen Jahren rastloser Bemühungen um die Kräftigung des Königtums und die Erhöhung der Macht seines Hauses war König Albrecht ins Grab gesunken. Um so schwerer hatten seine Söhne gegen die gegnerischen Elemente zu ringen, die der Vater hervorgerufen, ohne sie noch selbst bändigen zu können. Gänzlich im unklaren auch hinsichtlich der Person des künftigen deutschen Königs erkannten sie es rasch als eine Unmöglichkeit, den schweren Krieg um die böhmische Krone fortzusetzen. Das kärntnische Haus, ihnen nahe verwandt und so lange Zeit innig befreundet, sollte wieder der Rückhalt werden, auf den sie unter allen Umständen rechnen durften. Deshalb gestand Friedrich der Schöne seinem Oheim König Heinrich zunächst die Räumung der besetzten ostböhmischen Städte zu; dann verständigte er sich mit ihm persönlich zu Znaim auch über die anderen Fragen (14. August 1308)[1]. Gegen eine Entschädigung von 45 000 Mark Silbers, für die Iglau, Znaim, Eibenschütz, Pohrlitz und die Burgen Eichhorns und Kostel mit Zugehör in Mähren und die Städte und Gebiete Klagenfurt, St. Veit und Völkermarkt in Kärnten verpfändet wurden, gaben die Habsburger ihre Ansprüche auf Böhmen auf und stellten, was sie in der Krone oder sonst vom Eigen Heinrichs

1) Cod. d. Mor. VI, 375. Reg. Boh. II, 942, n. 2183.

in Händen hatten, zurück; der Witwe König Rudolfs wurde ihr Witwengut wieder zugewiesen [1]), den Anhängern beider Parteien volle Amnestie zugesichert.

Für König Heinrich von Böhmen waren damit die schweren Gefahren, die ihm noch eben drohten, beseitigt, und gestützt auf die Zuneigung des Volkes und die Macht und den Wohlstand des Reiches konnte es ihm bei einiger Klugheit und Festigkeit nicht schwer werden, auch die Anerkennung seines Königtums seitens des neuen Reichsoberhauptes, Heinrichs VII. (von Luxemburg) zu erlangen.

Leider hatte Heinrich solche Eigenschaften von seinem trefflichen Vater, Herzog Meinhard, nicht geerbt. Auch drängte eben jetzt in Böhmen ein Problem zur Lösung, das selbst einem begabteren und tüchtigeren Fürsten Schwierigkeiten bereiten mußte [2]). Die Ausbildung zweier Bevölkerungen und Nationalitäten in Böhmen seit dem 13. Jahrhundert, der deutschen und slavischen, mit verschiedener Sprache und Besitz und völlig geschiedenen Rechtssphären und Verwaltungsformen hatte seine politischen Folgen. Ordneten die deutschen Bürgerschaften gemeinsame Angelegenheiten für sich und unter sich auf Städtetagen, bei denen an Stelle des Königs der Landesunterkämmerer als der mit der Verwaltung der städtischen Zinsung betraute Beamte den Vorsitz führte, so hatten sie dafür keinen Anteil an der althergebrachten Vertretung des slavischen Volkstums, dem Landtage, dem aus ihm hervorgegangenen Landrechte und ihren das ganze Land und Reich umfassenden Kompetenzen. Für die Bürgerschaften war das leicht zu ertragen, so lange das přemys-

1) Sie bestätigte bereits am 18. August von Klosterneuburg aus die Privilegien von Königingrätz, Jaromir, Polička, Hohenmauth und Chrudim aufs neue. Reg. Boh. II, n. 2174. Aber erst am 2. August 1309 huldigen ihr und ihrem Töchterlin Agnes die Bürger von Jaromir aufs neue. Ebd. n. 2193.

2) Über die entgegengesetzte Auffassung J. Heidemanns in seinen Schriften, bes. der Darlegung in „Heinrich von Kärnten als König von Böhmen“ s. schon Huber, Gesch. Österr. II, 105, Anm. 1, dem ich mich völlig anschließen kann. Dort auch die übrige Litteratur.

libische Erbkönigtum im wesentlichen die politische Macht im Lande allein übte. Als aber jetzt nach dessen Ausgang der Landtag einen Teil der Herrscherrechte und namentlich die Befugnis, den König zu wählen, an sich nahm, begehrten und übten 1306 auch die reichen, stolzen Kommunen [1]), oben voran die Prager, Anteil an so wichtigen, über das Wohl und Wehe der Gesamtbevölkerung entscheidenden Beschlüssen. Ein solcher Anteil lag im Zuge der Zeit und war das Ergebnis einer natürlichen Entwickelung, da in gefahrvoller Zeit eben jener zur Geltung kam, der ideell und materiell ins Gewicht fiel. Beides war bei den deutschen Bürgerschaften der Fall und bereits 1279 bis 1283, in den bösen Zeiten der brandenburgischen Vormundschaft, anerkannt worden, indem man auch die Städte zur Wiedererhebung des schwergeprüften Vaterlandes aufrief [2]). Ein solcher Anspruch stand den Deutschen aber auch ideell zu. Seit jeher ward der in Böhmen angesiedelte Deutsche gern böhmischer Patriot; deutsche Geistliche, wie allein z. B. unter den Geschichtschreibern der jüngere Mönch von Sazawa, Gerlach, die Äbte Otto und Peter von Königsaal, traten mit warmer Begeisterung für des Landes Ehre und Interessen ein, die deutschen Bürgerschaften Böhmens standen in musterhafter Treue zu ihren Königen, zu Wenzel I. wie dessen Nachkommen, und noch eben unter König Heinrich war der Gewaltangriff des deutschen Reichsoberhauptes an der Tapferkeit der Kuttenberger gescheitert.

Demgegenüber sprach für die Barone, wenn sie die Wünsche der Städte mißbilligten, das formelle Recht. Hatten sie mit der ganzen Organisation des Deutschtums nichts zu thun und keinerlei Anrecht und Einfluß auf die Städtetage, so war wieder für die Deutschen in der althergebrachten Ordnung und Verwaltung der slavischen Landes- und Volksteile nach alter Auffassung kein Platz und hatten sie keinen Anteil an den „Kollo-

1) Chron. Aulae Regiae I, 85: facta est tam baronum nobilium quam civium pro eligendo rege ... convocatio.

2) Contin. Cosmae zu 1281, Font. r. Boh. II, 353.

quien" der Fürsten mit den Ihren als den Repräsentanten des czechischen Böhmens. Daß der neue Landtag fortan eben auch etwas Neues, eine Vertretung beider Völkerstämme sein sollte, ließen sie nicht gelten. Die Städter mochten sich um ihre Kaufmannschaft nach ihren Privilegien kümmern, die politische Vertretung des ganzen Landes wollten sie, die Barone, allein handhaben.

Natürlich entschied, wie stets in solchen Lagen, nicht das formelle Recht, sondern der lebendige Zug wahren Bedürfnisses und die reale Macht. Auf den Kampf aber, der sich da erhob, gewannen auch die Folgen des Streites der Häuser Habsburg und Kärnten-Görz um die Krone und die sozialen und wirtschaftlichen Differenzen zwischen Adel und Bürgertum im Lande ihren gewichtigen Einfluß.

Nach seinem Siege fiel es König Heinrich zu, die zu belohnen, die ihn mit Verleugnung kurz zuvor geschworener Eide auf den Thron erhoben und dann mit Gut und Leben verteidigt hatten. Rücksichtslos genug machten sie ihre Ansprüche geltend. Heinrich war auch bereit, und obwohl nach dem Kriegsjahre ohne große Mittel und seinen Bündnern und jetzt Österreich verpflichtet, gab und verpfändete er so lange, bis ihm nichts mehr zu verleihen übrig blieb und er in Gefahr geriet, mit dem eigenen Hofe Mangel zu leiden [1]). Aber die Selbstsucht jener Adelsfraktion, die als Heinrichs Stütze mit ihm emporgekommen war, empfanden noch mehr als der König die Mitstände des Reiches. „Da erhoben sich", schreibt ein Augenzeuge, „die Gottlosen, und die Unschuldigen und Gerechten mußten weichen; es regierte die Gewalt, herrschte die Unbilligkeit, Recht und Gerechtigkeit verließen das Land. Die Kirchen wurden beraubt, die Klöster mit Füßen getreten und ihnen ihr zeitliches Gut genommen" [2]). Nicht minder als die Geistlichkeit litten

1) Man vgl. über seine Verschreibungen an Heinrich von Lipa, Raimund von Lichtenburg, seine Schuld an die Prager u. s. w. Reg. Boh. II, 953. 957 ff. und Čelakowský, Cod. jur. munic. II, 160, n. 88.

2) Chron. Aulae Regiae I, 86. Was der Abt allgemein berichtet,

aber die Städte zufolge der Unsicherheit der Straßen und der Gewaltthätigkeit der Barone [1]). Daß es sich dabei aber nicht um einfache Wegelagerei und lokale Gewaltthat handelte, sondern um die große politische Frage, welche Adel und Bürgertum in den letzten Jahren spalteten, zeigt die enge Verbindung der Kommunen untereinander, die Prager und Kuttenberger voran, und die entschiedene Abwehr, in welche der Adel unter Führung Heinrichs von Lipa und Johanns von Wartenberg gegen sie eintrat. König Heinrich aber stand lange unschlüssig in der Mitte, weder mutig genug, den Baronen entgegenzutreten, noch willens, die Bestrebungen der Bürger offen zu fördern. Schließlich stellte er sich auf ihre Seite: zu Beginn 1309 ward ein Landtag, diesmal nach Kuttenberg, berufen, zu dem die Einladung auch an die Städte erging [2]). Sein Ansehen war aber bereits so tief gesunken, daß beide Parteien nicht bei ihm, sondern in der Selbsthilfe die Verwirklichung ihrer Absichten sahen, wobei freilich die Bürgerschaften selbst nicht einig waren.

Nach dem Znaimer Frieden waren die flüchtigen Anhänger Friedrichs des Schönen nach Prag und Kuttenberg zurückgekehrt, ohne aber den Groll über das, was ihnen geschehen war, vergessen zu können. Mit ihren Führern, dem „reichen" Wolfram in Prag und dem Kuttenberger Stadtrichter, traten die Barone in Verbindung, was den Städtern nicht verborgen blieb und ihnen aufs höchste verdächtig war. Am 14. Februar 1309 kam den Kuttenbergern aus Prag die Nachricht zu, daß andern Tags im Kloster Sedletz zwischen den adeligen Führern, Wolfram

erzählt Dalimil, Kronika česká, cap. 107 (Font. r. Boh. III, 214 bis 215), bes. von den Baronen.

1) Dalimil a. a. O. 215 und Reimchronik Ottokars v. 815, bei Seemüller 1248. 1250—1251.

2) Soviel sagt doch wohl Pulkawa, Font. r. Boh. V, 194: prefatus eciam Heinricus induccione quorundam civium Maioris civitatis Pragensis et etiam Montis Cuttonis solennem regalem curiam in eadem civitate ... indixit. Pulkawa ist (in Böhmen) der einzige politische Kopf, der über diese Dinge berichtet; man darf auch nicht vergessen, daß er zugleich mit den Augen Kaiser Karls IV. sah. Sonst s. die Reimchronik cap. 817.

und ihrem Stadtrichter eine Beredung stattfinden solle. Darauf eilte noch am selben Tage eine Schar Kuttenberger bewaffnet ins Kloster und erbat und erhielt Einlaß, noch ehe die Barone und ihre Bündner eingetroffen waren. Diese blieben auch, scheint es, da sich jene versteckt hatten, ungewarnt. Um so größer war der Tumult, als am frühen Morgen des 15. Februars ein ganzes Heer von Kuttenbergern, geführt von Peregrin Pusch und den Brüdern Rudhard, vor dem Kloster erschien, die Verborgenen nun hervorbrachen und das Thor öffneten. Dabei wurde der Kuttenberger Stadtrichter getötet und gelang es Wolfram zu entkommen. Die Barone aber, Heinrich von Lipa, Johann von Wartenberg und Johann aus dem schwäbischen Geschlechte der Klingenberge, mußten sich ergeben und wurden nach Kuttenberg, dann auf das feste Schloß Libitz [1]) gebracht. Zugleich nahmen die Prager unter Jakob Wölflin und Nikolaus Tausentmark die übrigen Führer des Adels, den Propst von Wyschehrad, den Oberstkanzler Peter von Lomnitz und die Herren Heinrich von Dauba und Raimund von Lichtenburg in ihrer Stadt in Haft [2]).

Nochmals legte ein günstiges Geschick die Entscheidung in die Hand des Königs, da der Adel völlig überrascht und die Gefangenen bei den Ihren keineswegs allgemein beliebt waren, die Bürger aber sich mit dem Erreichten zufrieden gaben. Beide Teile wandten sich an ihn: die Bürger um Gutheißung des Geschehenen und Besetzung der Landesämter durch billig denkende Männer, „dann werde er im Böhmenlande ein gewaltiger König heißen" [3]), der Adel mit dem Verlangen, die Frevler zu züchtigen und die Gefangenen zu befreien. Heinrich aber, statt durch Klugheit und Festigkeit die Herren zu billigen Zugeständnissen zu bringen und, falls dies nicht gelang, mit der Kraft der Bürgerschaften ihren Trotz zu brechen, gab den

1) Nach Tomek, Dějiny města Prahy I², 470 bei Buschtiehrad.

2) Chron. Aulae Regiae I, 87.

3) Reimchronik bei Seemüller 1251. Natürlich war die Aufrechthaltung der vom König zugesagten Landtagsfähigkeit der Städte vorausgesetzt.

Städtern Recht, verlangte aber doch, ohne sie für jetzt und in Zukunft zu sichern, die Freigebung der Herren. Als sie dies verweigerten und wiederholter Forderung zum Trotz endlich erklärten:

„Um ihn und sein Beschweren
Wollten sie sich hinfort nimmer kehren“ [1]),

da unterließ er es, der Mahnungen der Barone ungeachtet, doch wieder, sie zu zwingen und verdarb es so auch mit dem Adel. Endlich stellten die Parteien selbst nach langwierigen Verhandlungen den Frieden her, wobei die Städte im Bewußtsein ihres Sieges und ihrer Macht ihr Ziel erreichten. Sie gaben die Gefangenen heraus und gestatteten die Rückkehr Wolframs und der anderen Flüchtigen. Dafür gelobten die Herren, daß hinfort in den öffentlichen Angelegenheiten nichts, namentlich in allem, was die Landesordnung und die Thronfolge betreffe, ohne der Städte Zuthun geschehen sollte; sie stellten als Unterpfand dafür eine Anzahl Geiseln. Die Versöhnung schien eine aufrichtige und bleibende, da Herr Heinrich von Lipa sein Töchterlein mit dem jungen Kuttenberger Ratsmann Jakob Rudhard verlobte.

Trotzdem blieb der Friede nicht aufrecht. Der heimgekehrte Wolfram dachte nur an Rache an seinen Gegnern und suchte neuerdings die Verbindung mit dem Adel. Er erreichte sie um so eher, als die Prager sich mit den Kuttenbergern, wie es heißt, durch deren Hochmut beleidigt, entzweit hatten. Sie sahen sich nun bald von innen und außen bedrängt. Wolfram und die Seinen schufen sich aus dem Kreuzherrnhospital an der Brücke ein festes Bollwerk, und die Barone, die ihm zu

1) Ebd. cap. 817, p. 1253, natürlich im einzelnen mit Vorsicht zu gebrauchen, aber die einzige Quelle, die für den politischen Gehalt dieser Vorgänge Sinn hat. Neben ihr steht darin zunächst der späte Pulkawa a. a. O. l. c. 197. Sonst ist die Hauptquelle die Chronik von Königsaal, die aber hier nur ein (spätes) Nachtragskapitel enthält (I, 87). Vgl. dazu meine Beiträge zur Kunde böhm. Geschichtsquellen des 14. und 15. Jahrh., 41.

Hilfe kamen, befestigten den Kleinseitner Brückenkopf. Mord und Gewaltthat in den Straßen, und schwere Heimsuchung der auswärtigen Besitzungen der Bürger kamen jetzt fast täglich vor; ebenso ging es über das Gut der Geistlichen her, die überdies der König, seiner Einkünfte nahezu ganz verlustig, mit Forderungen aller Art bedrängte. Endlich mußten die Gegner Wolframs weichen. Aber auch König Heinrich war mitunterlegen. Von allen mißachtet, allein noch den Söldnern Friedrichs von Meißen vertrauend, saß er seitdem auf der Prager Burg, ja als dann die Bürger Verdacht schöpften, der König könnte sich mit dem Adel gegen sie verbinden, luden sie ihn zu einer Festlichkeit in die Stadt und verwehrten ihm die Rückkehr ins Schloß. Es war zur Zeit, als Abt Konrad von Königsaal, wegen des Generalkapitels seines Ordens in Deutschland weilend, die ersten Beredungen mit Heinrich VII. (Nachfolger König Albrechts I. auf dem deutschen Throne) wegen der Neubesetzung des böhmischen Thrones hatte (August 1309). So zerrissen das Land in Parteien war: dahin ging allmählich Aller Meinung, daß ihnen unter der Regierung des Kärntners kein Heil erblühen werde.

Abt Konrads Schritt war das Ergebnis langer Beratungen mit angesehenen Männern geistlichen und weltlichen Standes. Noch gab es im Lande eine österreichische Partei und fehlte es nicht an Stimmen, welche die Anerkennung Friedrichs von Österreich begehrten. Andere wiesen auf den thatkräftigen Friedrich von Meißen hin oder befürworteten die Wahl eines schlesischen Fürsten. Schließlich siegten über alle die geistlichen Herren, die für die Prinzessin Elisabeth sprachen, die jüngere Schwester der Königin Anna. Ebenso klug und gewandt wie anmutig, von gewinnender Leutseligkeit, wenn es ihre Zwecke geboten, für die Ihren fürsorglich und opferwillig, dem Vaterlande vom ganzen Herzen zugethan, freilich auch bigott und eigensinnig, frauenhaft eitel und reizbar wie ihr Vater Wenzel II., in ihrem stolzen Sinne und der hinterhältigen Art, ihrer Herrschsucht und Ehrbegierde die echte Tochter ihres Geschlechtes, hatte sie die Aufmerksamkeit der patriotisch Gesinnten auf sich ge-

zogen [1]). Sie, die Fünfzehnjährige, schien schon 1306 in ihrem leidenschaftlichen Schmerze dem Wahnsinn nahe, als der Habsburger Rudolf seinen Einzug in die Prager Königsburg hielt und ihr Geschlecht entthront ward. Als unter Heinrich die Zerrüttung des Landes stetig wuchs, hatte sie sich dem Abte Konrad von Königsaal, einst der getreue Ratgeber ihres Vaters, anvertraut und sich ihm und seinen Gesinnungsgenossen angeschlossen, da sie die Sache ihres Schwagers verloren sah [2]). Jetzt war sie der Mittelpunkt einer aus Mitgliedern des Klerus, der Bürgerschaften und des Adels bestehenden Partei, welche ihre Hoffnungen dem neuen deutschen Königshause der Luxemburger zuwandte: durch die Vermählung des Sohnes König Heinrichs mit Elisabeth hoffte man Böhmen den inneren Frieden und die Sicherheit nach außen wiederzugeben. Abt Konrad fand auch bei König Heinrich, einem Fürsten von seltenen Gaben, freundliches Gehör. Auf Konrads Darlegungen hin gab der König die Absicht auf, sich mit dem Kärntner zu verständigen [3]). Den Rechtsstandpunkt betreffend erklärte Heinrich VII. freilich, daß er Böhmen nur als ein heimgefallenes Reichslehen ansehen und behandeln könne. Da er aber recht wohl erkannte, daß ihm die Macht fehle, frei und ohne Rücksicht auf die Stände über das Land zu verfügen, so versprach er dem Abte schießlich feierlichst, die Verleihung Böhmens so einzurichten, daß die Prinzessin Elisabeth die Krone tragen werde [4]).

Inzwischen war aber in Böhmen die Sachlage wieder geändert.

1) Vgl. jetzt darüber Th. Hoschek, Die Königin Elisabeth, Gemahlin K. Johanns von Böhmen, Prager Studien aus dem Gebiete der Geschichtswissenschaft, Heft V, Prag 1899.

2) Chron. Aulae Regiae I, 89. Vgl. Hoschek a. a. O. und meine Beiträge zur Kunde böhm. Geschichtsquellen, S. 32 ff.: Die Apologie der Königin Elisabeth.

3) Joh. Victor. bei Böhmer I, 359, der freilich weder für diese Zeit gut unterrichtet noch von Voreingenommenheit für seinen kärnt. Herrn frei ist.

4) So viel wird man aus der apologetischen Darstellung des Abtes Peter von Königsaal (I, 88) annehmen dürfen. Vgl. Beiträge 33, 37 ff. und A. Huber, Gesch. Österr. II, 106—107.

Unter der Vermittelung Herzog Ottos von Bayern und Eberhards von Württemberg hatte sich König Heinrich mit der Partei Heinrichs von Lipa ausgesöhnt [1]); später wurde auch der reiche Wolfram gewonnen [2]). Dafür setzte nach Abt Konrads Rückkehr auch die Agitation für Elisabeth entschiedener ein. Als deren Verbindung mit dem Reichsoberhaupte sichtbar wurde, erbat sich Heinrich von seinem Bruder Otto Zuzug aus den kärntnischen Hauslanden und suchte er zugleich Hilfe bei Friedrich von Meißen. Otto sandte noch im Spätherbst eine reisige Schar unter Heinrich von Aufenstein [3]). Der Meißner kam gegen Ende des Jahres persönlich nach Prag und traf mit dem Könige ein Abkommen, in dem er sich zur Bekämpfung aller Widersacher Heinrichs in Böhmen und Mähren mit ganzer Macht verpflichtete. Dafür wurde ihm voller Ersatz von Kosten und Schaden zugesagt und darauf die Städte und Schlösser Leitmeritz, Melnik, Laun und Brüx verpfändet; im Falle der Abwesenheit des Königs sollte der Markgraf des ganzen Königreiches Hauptmann und Pfleger sein. Schon jetzt übernahm Konrad von Aufenstein zu seinen Handen das große Thor der Prager Burg. Sogar die Königskrone wurde dem Markgrafen, falls König Heinrich ohne Erben sterbe, zugesichert [4]).

All dies vermochte Heinrich nicht den Sieg zu verschaffen. Zwar erhoben sich jetzt in mehreren Städten, namentlich in Kuttenberg, Parteigänger für ihn; aber die Folge davon war nur, daß auch sie die Wehen der inneren Kämpfe zu tragen hatten, wie bisher die Prager. Die Verwirrung ward so immer größer [5]). Dabei verzögerte sich die Ankunft der Meißener allzu

1) Dies erweist W. Lippert, Zur Gesch. König Heinrichs von Böhmen, Mitteil. d. Ver. 28, 110 ff.

2) Wolfram erscheint als Zeuge in einer königl. Urk. v. 12. Januar 1310. Reg. Boh. IV, 771, n. 1961 (Addit.).

3) Vgl. Urkunde vom 27. November 1309 und 12. Januar 1310. W. Lippert, Arch. X, 4, Anm. 12 und Mitteil. des Ver. 28, 109.

4) Die bezügl. Verhältnisse sind nun klargelegt von W. Lippert im Neuen Arch. f. sächs. Gesch. X, 11 ff.

5) Chron. Aulae Regiae I, 91. Vgl. W. Lippert in Mitteil. des Ver. 28, 112 ff.

sehr, während die Kunde von ihrem Anzuge den Unwillen gegen Heinrich, der sich auf Fremde stützen wolle, vermehrte. Während im Februar der Erzbischof von Mainz auf einer Zusammenkunft mit Markgraf Friedrich den Versuch machte, ihn von der Teilnahme am böhmischen Kriege abzuhalten [1]), erfolgte in Böhmen der Abfall des mächtigen Albert von Rosenberg [2]), bald auch wieder Heinrichs von Lipa und Johanns von Wartenberg, damit der überwiegenden Mehrheit des Adels. Prag blieb geteilt [3]). Als aber König Heinrich den Versuch machte, sich die Stadt durch eine Besatzung zu sichern und zugleich die Prinzessin Elisabeth in seine Gewalt zu bringen, was die Bürger mit Hilfe Johanns von Wartenberg glücklich vereitelten, nahm auch die Hauptstadt nach Vertreibung der Häupter der kärntnisch Gesinnten entschieden Stellung gegen den König. Die Zeit war da, daß sich nun Adel und Bürgerschaften auf Grund der Abmachungen des Vorjahres über ihre politischen Differenzen einigten, um dann gemeinsam gegen Heinrich aufzutreten. Während dieser, zumal nachdem Heinrich von Aufenstein in einem Gefechte am Fuße des St. Wenzelsberges (Hradschin) verwundet worden war, beinahe auf den Besitz der Prager Burg beschränkt war, konnte die Prinzessin aus Nimburg, wohin man sie geflüchtet, sicher nach Prag zurückkehren. Hier wurde am 29. Juni unter den Augen des Königs eine feierliche Gesandtschaft, bestehend aus drei Cisterzienseräbten, drei Baronen und sechs Bürgern, davon vier aus Prag, zwei aus Kuttenberg, an den deutschen König gefertigt, um mit ihm die Verleihung des Königreichs Böhmen an seinen Sohn und die Prinzessin Elisabeth endgültig zu bereden [4]).

1) J. Heidemann, Peter Aspelt als Kirchenfürst und Staatsmann, Berlin 1875, 125. 143. Vgl. auch Ders. über Heinrichs von Kärnten Regierung in Böhmen in den Forsch. z. deutsch. Gesch. IX, 471 ff., bes. 485 f.

2) Böhmer, Reg. imp. Heinr. VII, n. 628—631 (addit. II).

3) W. Lippert, Neues Arch. X, 15. Die Chronologie bietet Schwierigkeiten, doch dürfte bei Abwägung der Meldungen und Verhältnisse die obige Darstellung das Richtige geben.

4) Hauptquelle ist das Chron. Aulae Regiae I, 91—94 in Font. r. Boh. IV, 127 ff.

Der deutsche König hatte seit Herbst 1309 die nötigen Vorbereitungen für die Erwerbung Böhmens getroffen, vor allem die Zustimmung der Kurfürsten eingeholt und mit dem Hause Habsburg sich geeinigt. Als jetzt die Böhmen ihre Bitte vorbrachten, gab es nur in der Personenfrage einige Irrung. Heinrichs Sohn Johann war erst vierzehn Jahre alt und der König trug billig Bedenken, ihn so jung nach Böhmen zu senden; geeigneter dünkte ihm sein Bruder Walram. Aber gerade die Jugend Johanns erschien den Böhmen als Gewähr, daß der König selbst seine Hand über ihrem Lande halten und Johann sich leichter mit den neuen Unterthanen befreunden werde. Sie hatten schließlich ihren Willen [1]. Am 27. Juli that das Reichsgericht den Spruch, daß die Böhmen nicht gehalten seien, Herzog Heinrich von Kärnten, da er im Banne der Kirche sei, die geschworenen Eide zu leisten, was die Fürsten anderen Tags besonders wiederholten [2]. Der König aber sprach den Kärntner der böhmischen Krone und der eigenen Erblande verlustig und erklärte zugleich seine Absicht, mit Böhmen seinen Sohn Johann zu belehnen und ihn mit der Prinzessin Elisabeth zu vermählen. Die Gesandten erhielten die Weisung, Elisabeth ehestens ins Reich zu bringen. Wenn in diesen Tagen (28. Juli) Albert Nothaft auf Wildstein bei Eger von König Heinrich VII. die Pflege des Reichsforstes um diese Stadt erhielt, so beweist dies, daß der König bereits sein Augenmerk auf das westliche Einfallsthor des Königreiches gerichtet hielt [3]. Noch früher hatte Herr Heinrich von Lipa, der inzwischen in Böhmen die luxemburgische Partei leitete, zur Festigung seiner Treue eine Verschreibung auf die Stadt Zittau und die Burg Ronow, „die bekanntlich seit alters bei seinem Geschlechte gewesen", erlangt (22. Juli) [4].

1) Chron. Aulae Regiae I, 97. Kopp, Reichsgesch. IV, 1, 80 f.
2) Reg. Boh. II, 965—967, n. 2222—2229.
3) Ebd. n. 2230.
4) Ebd. n. 2221.

Es schien auch notwendig. Eben jetzt begannen die Kärntnischen eine energische und erfolgreiche Aktion zur Wiederherstellung der Herrschaft Heinrichs in Böhmen; Kuttenberg ward erobert [1]), die mächtigsten Barone Ostböhmens wurden zum Anschlusse gebracht und neue Mannschaft aus Meißen herangezogen. Die Ausrüstung der Prinzessin Elisabeth zur Fahrt ins Reich war auf werkthätige Hilfe Lipas und ihrer anderen Freunde gestellt [2]). Am 14. August verließ sie unter starker Bedeckung Prag; am 31. dieses Monats folgte in Speier die feierliche Belehnung Johanns mit dem Königreiche Böhmen nach und zugleich unter glänzenden Festlichkeiten seine Vermählung mit der nur um vier Jahre älteren böhmischen Königstochter [3]).

Unfreundliche Meldungen aus Böhmen störten das Glück des jungen Ehepaares. Dort war den Königlichen der Mut so sehr gewachsen, daß sie den Versuch wagten, auch die Hauptstadt zurückzugewinnen. Freilich mochten sie dabei mehr auf die große Zahl der kärtnisch Gesinnten rechnen, als auf ihre kriegerischen Mittel. Aber es gelang. Am 14. September ergab sich Prag an König Heinrich. Um die Einheit und Kraft der Abwehr gegen den von außen drohenden Gegner zu mehren, legte der König alle Kriegsgewalt in der Form einer Hauptmannschaft über das Reich, natürlich gegen Widerruf, in die Hände des jungen Meißners und seines Vaters, der gleichfalls in Person nach Böhmen kommen sollte [4]).

Dagegen gingen, trotz der energischen Bemühungen König Heinrichs VII., Geld und Mannschaften für den böhmischen

1) Vgl. die Huldigung der Kuttenberger vom 28. Juli, Reg. Boh. II, 967, n. 2230, wonach die Unterwerfung wohl kurz vorher stattgefunden hat.

2) Chron. Aulae Regiae I, 96.

3) Chron. Aulae Regiae I, 98—103. Kopp, IV, 1, 81.

4) Urkunde vom 24. September in Reg. Boh. II, 967, n. 2236. Daß sich K. Heinrich aller Macht begeben habe, wie W. Lippert, Arch. f. sächs. Gesch. X, 18 meint, ist deswegen nicht notwendig.

Zug zusammenzubringen [1]), und des Eifers, mit dem namentlich die rheinischen Kurfürsten, aber auch Rudolf von Sachsen und viele Bischöfe, Grafen und Herren ihn unterstützten [2]), die Rüstungen gegen Böhmen nur langsam von statten und war schließlich das Heer, das für das Unternehmen bereit stand, keineswegs zahlreich. Heinrich brauchte eben größere Mittel für sich selbst, für die Romfahrt, zu der er gerade jetzt, am 21. September 1310, sich erhob [3]). Zuvor hatte er seinen Sohn Johann zum Generalkapitän für Deutschland und das Königreich Arelat ernannt und die Vollmacht, in seinem Namen mit den Ständen des Königreiches Böhmen von reichswegen alles weiter Nötige zu verhandeln und zu ordnen, dem Erzbischofe Peter von Mainz und dem Grafen Berthold von Henneberg übertragen [4]). Entscheidende Förderung für das Unternehmen seines Sohnes erwartete er von den Böhmen selbst, zumal man des Bischofs Johann von Prag sicher war. In Peter von Mainz, Berthold von Henneberg und Graf Ludwig von Öttingen hatte der junge Fürst die gewandtesten Berater und tüchtigsten Kriegsmänner an der Seite.

Nach ergreifendem Abschiede von den Eltern, die er nie wiedersehen sollte, und unter steten Vorbereitungen für den Zug kamen Johann und seine Getreuen langsam nach Nürnberg. Von dort erfolgte endlich am 18. Oktober der Aufbruch gegen Böhmen.

Wohl traten hier dem deutschen Heere, das an der Eger hinunterzog, zunächst größere Schwierigkeiten nicht entgegen [5]).

1) Böhmer, Reg. imp. 279 ff., n. 283. 286—289. 292—293 u. s. w. Reg. Boh. II, n. 2233. 2245; IV, 1965—1966.

2) Vgl. Reg. imp. l. c. Reg. Boh. IV, n. 1967—1968. 1970 bis 1971.

3) Zu gleicher Zeit zog unter Konrad von Weinsberg ein Heer nach Schwaben, um Eberhard von Württemberg zu bekämpfen. Reg. imp. 282, n. 326. Chron. Aulae Regiae I, 103.

4) Würdtwein, Subsid. diplom. I, 409. Reg. imp. 282, n. 1317. Reg. Boh. II, 969, n. 2235. Urkunde vom 16. September.

5) Hauptquelle ist hier wieder das Chron. Aulae Regiae I, 108.

Aber der erwartete allgemeine Abfall von Heinrich blieb aus; nur einzelne Scharen, darunter Heinrich von Lipa und die Gerüsteten des Bischofs Johann, schlossen sich an (bei Budin). Dazu nahte der Winter. Man gedachte daher, das starke Prag zu meiden, an die Elbe zu ziehen, um sich an Kuttenberg zu versuchen. Aber die dreitägigen heftigen Angriffe auf diese Stadt, wobei Heinrich von Lipa schwer verwundet wurde, scheiterten an der Tapferkeit, mit der sie Heinrich von Auffenstein verteidigte (19. bis 22. November). Weil dann Kolin und andere Städte auf die Aufforderung, sich zu ergeben, den Bescheid gaben, sich nach dem Beispiele Prags richten zu wollen, beschlossen die Führer nach sechstägigen fruchtlosen Verhandlungen doch den Marsch nach der Hauptstadt (28. November). Auch hier ging es nicht nach Wunsch. Die zahlreiche Bürgerschaft wies unter der tüchtigen Führung des jungen Meißener Markgrafen die Angreifer entschieden ab. Deren Verlegenheit stieg nun auf das Höchste: zufolge der zunehmenden Kälte konnte der Abbruch des Feldzuges nur mehr eine Frage der Zeit sein. Im Kriegsrate sprachen Pfalzgraf Rudolf und andere für die Rückkehr nach Deutschland; das wies aber Erzbischof Peter in Übereinstimmung mit dem Königspaare entschieden zurück: könne man Prag nicht nehmen, so müsse man eben den Winter in den Burgen der Getreuen zubringen und im Sommer aufs neue kriegen. So beschloß man auch zu thun, aber doch zuvor nochmals einen Angriff mit Macht zu versuchen. Da trat die Wendung ein.

Als am Morgen des 3. Dezember die Deutschen allseitig gegen die Mauern anrückten, stürmte drinnen nahe am Thore zu St. Franz eine Schar Städter aus einer Gasse hervor, verdrängte die Verteidiger von der Mauer und begann vereint mit den Angreifern das Thor zu erbrechen, was mit vieler Mühe gelang. Die Kunde davon verbreitete Verwirrung überall hin; auch anderswo wurden nun die Mauern überstiegen: die Stadt war genommen. Die meißnische und kärntnische Besatzung zog sich zum Teil in das feste Kreuzherrnhospital bei der Brücke, zum Teil auf die Kleinseitner Burg zurück.

Der ältere Friedrich von Meißen hatte bereits bei dem Einrücken des Reichsheeres den Abbruch der Beziehungen zu König Heinrich ins Auge gefaßt, da er an dessen Niederlage nicht zweifelte. Nach dem Falle Prags gab er dem Sohne die Weisung, abzuziehen [1]). Aber auch Heinrich von Kärnten sah seine Sache verloren und verließ am 9. Dezember die Prager Burg. Er wandte sich, von den Gegnern keineswegs gehemmt, gegen die bayerische Grenze, die er glücklich erreichte. Der Rest seiner Anhänger erkannte darauf König Johann an; wo fremde Besatzungen lagen, ward ihnen freier Abzug bewilligt. Auch jene, die sich bisher von beiden Parteien abseits gehalten, wie die Koliner, ließen es nicht auf den Ernst ankommen und huldigten dem Sieger [2]).

Die Wettiner verstanden es, dem neuen Regimente in Böhmen entgegenzukommen, als solches Erbieten noch wertvoll war. Am 19. Dezember schlossen sie unter Verzichtleistung auf die zuletzt erworbenen Rechte auf Böhmen einen Frieden mit Johann, in welchem dieser ihnen im Namen des Königs, seines Vaters, des Reiches Rechte auf Thüringen und Meißen überwies und aus den Verschreibungen seines Vorgängers an sie eine Schuld von 2000 Mark Silbers anerkannte. Auf dem nachfolgenden Egerer Friedenstage (1311) erlangten sie auch das Pleißnerland mit Chemnitz, Zwickau und Altenburg unter der Bedingung, daß das Reich sie gegen 2000 Mark binnen zehn Jahren einlöse. Dafür kam bereits Ende 1310 Laun und gleichzeitig oder bald darauf Leitmeritz, Brüx und Melnik an Böhmen zurück [3]). Die Herrschaft des Luxemburgers im

1) W. Lippert, Neues Archiv für sächsische Geschichte X, 19 und Anmerkung 39. Über die Weise des Abzuges s. Chron. Aulae Regiae I, 108.

2) Reg. Boh. II, 1216, n. 2781—2782 (betreffs Kolin). Chron. Aulae Regiae I, 109. Vgl. W. Lippert, Neues Arch. X, 20—21, Anm. 43.

3) Die Urkunde in Reg. imp. 378, n. 293—294 und bei Wegele, Friedrich der Freidige 452. W. Lippert, Neues Arch. X, 19—20 und Anm. 41 und 42.

ganzen Umfange des Reichslehens Böhmen war zur Thatsache geworden [1]).

1) Hauptquelle sind die Königsaaler Aufzeichnungen a. a. O. und danach Pulkawa, Font. r. Boh. V, 194 ff. und Benesch, ebd. 167 ff. Vgl. ferner Dalimil, Kronika česká, cap. 103 ff.; Neplach in Font. r. Boh. III, 479; dann Cont. can. Si. Rudberti Salisb. in Mon. Germ. IX, 821, Annal. Matseen., ebd. 824, Steier. Reimchronik cap. 818; Joh. Victor. 362—365, Mon. Furstenf. 41—42. Von Darstellungen s. neben Pelzel, Palacky, Tomek, Dudik, Schlesinger, Schötter, Kopp, Wegele, Heidemann auch A. Huber, Gesch. Österr. II, 106—110 und W. Lippert a. a. O., 8 ff.

Drittes Kapitel.

Böhmen unter König Johann bis zur Prager Richtung (1319).

Böhmen gewann aus den inneren Bewegungen nach dem Aussterben seiner natürlichen Könige die bleibenden Grundlagen seiner Verfassung. Rechte, die einst die Könige unbedingt geübt, waren fraglich geworden und was man ihnen unbedenklich anvertraut, schien jetzt den Fürsten fremden Stammes gegenüber einer Versicherung bedürftig; daß man Johann willig aufgenommen und sein Regiment neu war, bot den günstigen Anlaß zur Forderung. So folgte jetzt der Ausgestaltung ständischen Wesens unter König Heinrich zu Beginn des Waltens König Johanns die Klarstellung des Verhältnisses zwischen Landschaft und Herrscher nach. Die Erfahrungen der letzten Jahre und die großen Forderungen der allgemeinen Entwickelung kamen darin zur Geltung.

Der junge König kam den vor Weihnachten an seinem Hofe versammelten Großen entgegen. Er versprach, scheint es, des Landes Rechte und Freiheiten sorgsam zu beachten und sich jeder einseitigen Änderung zu enthalten; er wollte eine Heerespflicht seiner böhmischen Unterthanen außer Landes nicht fordern und falls sie freiwillig geleistet werde, dafür Ersatz gewähren, auch eine Steuer (Berna) nur bei Heirat, Krönung und der Ausstattung seiner Kinder begehren. Das Heimfallsrecht der Krone sollte erst dann eintreten, falls es keine Töchter oder Seitenverwandte bis ins vierte Glied gebe, oder wenn es sich um einen zum Tode verurteilten Verbrecher handle, und Župen-

ämter sollten nur an Einheimische vergeben werden. Dabei schwebten den Ständen gewiß die Zustände unter den Königen Heinrich und Rudolf vor, auch wohl die Erwägung, daß der jetzige Herrscher, jung und unerfahren, von deutschen und französischen Ratgebern und Dienern umgeben war. Aber klug war letztere Forderung nicht, da sie in das Recht des Königs eingriff und sich als undurchführbar erwies [1]).

Jetzt freilich war alles zufrieden, und die glänzende Königskrönung am 7. Februar 1311 und die Gewinnung Mährens waren die ersten Früchte des Einverständnisses zwischen Fürst und Volk. König Heinrich VII. hatte (17. September 1309) Mähren um 75000 Mark an die Herzöge von Österreich verpfändet, wofür sie ihm in Böhmen und Italien beistehen und 20000 Mark leihen sollten. Die Hilfe gegen Böhmen hatten aber die Herzöge nicht geleistet, auch die Geldsumme nur zum Teil entrichtet. Deshalb und weil sie mehr als je ihre Hoffnungen auf das Haus Luxemburg stellten, gelang es König Johann unschwer, durch die Verträge von Eger (23. und 30. März) die Markgrafschaft zurückzuerlangen. Den Habsburgern blieb nur Znaim und was sie sonst in Mähren von früher her besaßen [2]).

Im Mai finden wir König Johann, umgeben von seinen

1) Der uns erhaltene Entwurf der ständischen Forderungen begehrt auch, daß der König weder in einem Landes- noch einem Hofamte, weder als Diener noch als Vasallen einen Ausländer einsetze und zulasse und nicht gestatte, daß er dort irgendwie Eigentum erkaufe, erhandele oder ererbe; geschieht dies dennoch durch Heirat, so muß er es binnen Jahr und Tag einem Einheimischen verkaufen, oder er geht des Gutes zu gunsten der Verwandten der Frau verlustig. Reg. Boh. II, 973, n. 2245. Daß solches nicht bewilligt wurde und bewilligt werden konnte, erhellt aus dem, was — doch gleichmäßig — die Mährer erlangten (vgl. ebd. III, 11, n. 29), aus dem, was später in Böhmen rechtens war und faktisch geübt wurde, und der Vorstellung, die wir von Peter Aspelts Einsicht und Kenntnis der böhmischen Dinge erhalten. An der wirklichen Erteilung eines Privilegs obigen Inhaltes ist (gegen Schlesinger, Mitteil. des Ver. VI, 8, Anm. 3) nicht zu zweifeln. Vgl. unten Exkurs V.

2) Reg. Boh. III, 2. 3, n. 4. 6.

deutschen Ratgebern und mit glänzendem Gefolge, in der Markgrafschaft. Auch die Mährer erlangten ein, dem böhmischen natürlich wesentlich gleichwertiges Privileg. Schon zogen sich die ersten Fäden von dem neuen König auch nach Schlesien hinüber. Im Kampfe um die böhmische Krone 1307 und 1308 hatte sich Herzog Nikolaus von Troppau auf die Seite der Habsburger gestellt und Heinrich von Kärnten sein Land, um ihn zu strafen, an seinen Schwager Boleslav von Breslau gewiesen [1]). Jetzt nahm König Johann das Troppauische zurück, indem er Boleslav versprach, die schuldige Summe in bestimmten Terminen zu entrichten. Herzog Nikolaus blieb bis an sein Lebensende († 1318) ohne Land und Leute [2]). Nach friedlicher, ja freundschaftlicher Begegnung mit Herzog Friedrich von Österreich im Stift Raigern kehrte der königliche Hof nach Böhmen zurück [3]).

Wieder schien endlich für Böhmen eine Zeit des Friedens und der Erholung gekommen, und der junge König oder besser die tüchtigen Männer, die ihm sein Vater an die Seite gegeben, bemühten sich ernstlich, des Landes Bestes zu fördern. Aber die rauhe stürmische Zeit, die aus alten verfallenden politischen und gesellschaftlichen Zuständen in neue hinüberstrebte, behielt ihr Recht. Die letzten wirrnisreichen Jahre hatten in der unruhigen Bevölkerung Böhmens die Lust zu Selbsthilfe und Gewaltthat gesteigert, und wer sie versuchte, fand leicht weithin Beifall. So entbrannten aus zum Teil unwesentlichen Ursachen ausgedehnte Fehden in Böhmen und Mähren, die schwerste zwischen den Bürgerschaften von Prag und Kuttenberg einerseits und einer Anzahl ostböhmischer Barone anderseits wegen der Ermordung des Peregrin Pusch, dem Herr Niclas von Pottenstein den Tod seines Vaters zur Last legte. Darunter litten beide Länder sehr, und trotz der Energie, mit der die Regenten und der junge König in Person für die

1) Als Pfand für 8000 Mark, die Mitgift der Gemahlin Boleslavs.

2) Chron. Aulae Regiae I, 109. Vgl. Biermann, Gesch. von Troppau 40 ff. Grünhagen, Schles. Gesch. I, 132.

3) Chron. Aulae Regiae I, 109.

Herstellung der Ordnung eintraten, wollte solches lange nicht gelingen [1]).

Dafür wurde der Name König Johanns bald in den großen Weltereignissen genannt. Sein Vater hatte sein nächstes Ziel, die Kaiserkrone, erreicht (29. Juni 1312), aber die Herrschaft des Reiches in den italienischen Gebieten fest zu begründen, wie er es wünschte, reichten seine Mittel nicht aus. Deshalb ward für 1313 eine neue mächtige Rüstung durch das Reich befohlen, und der jugendliche, ehrgeizige Böhmenkönig sollte das Heer dem Vater zuführen. Schon sammelten sich die Scharen bei Zürich und war Johann dahin unterwegs und bis Diessenhoven gekommen, als die Kunde vom Tode des Kaisers († 24. August) die ganze Sachlage veränderte.

Schwer ertrug das Reich, ertrug gewiß auch der Sohn den Heimgang eines so trefflichen, vielversprechenden Herrschers. Aber mit der Leichtlebigkeit der Jugend überwand Johann die Trauer [2]) und wandte er sich den Aussichten zu, die ihm selbst auf einmal erwachsen waren: er, des Verstorbenen einziger Sohn, glaubte sich in erster Reihe zur Nachfolge im Reiche berufen. Mit ganzer Begierde ergriff er den Plan seiner Erhebung auf den deutschen Thron.

Es gelang Johann, die Zustimmung Peters von Mainz und seines Oheims Balduin von Trier zu finden, die auch schon, allerdings vergeblich, mit Heinrich von Köln darüber verhandelt hatten [3]). Da der König auf dem neuen Tage mit Heinrich und auch sonst seine Sache persönlich führen wollte und aus unbekannten Gründen mit den Beamten, die ihn jetzt in Böhmen vertraten, nicht zufrieden war, bestellte er dort für die Dauer seiner bevorstehenden Abwesenheit den Erzbischof von

1) Chron. Aulae Regiae I, 109 und danach Benesch in Font. r. Boh. IV, 470. Dalimil, Kronika česká in Font. r. Boh. III, 225. Neplach, ebd. 479, aber zu 1115. 1116. Vgl. Monatsschriften der Ges. des vat. Mus. 1827, Mai, 29 ff.

2) Vgl. Joh. Victor. bei Böhmer I, 377. Chron. A. R. I, 110.

3) Jul. Priesack, Die Reichstagspolitik d. Erzb. Balduin v. Trier I, Göttingen 1893, 8 ff.

Mainz und Graf Berthold von Henneberg zu Hauptleuten (13. Oktober), die beide freilich nur nach Prag gingen, um geeignete Stellvertreter in die Gewalt einzuführen und dann zum König ins Reich zurückkehrten [1]). Peter und Erzbischof Balduin waren ja die Stützen der böhmischen Kandidatur, für die Graf Berthold in besonderer Mission die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu gewinnen suchte. Es war umsonst. Andere Bewerber um den deutschen Thron: Pfalzgraf Rudolf, der sich erst den böhmischen Plänen günstig gezeigt hatte [2]), dann aber im Verein mit seinem Bruder, Herzog Ludwig von Oberbayern, sich bei Peter von Mainz um die eigene Erhebung bewarb, und Herzog Friedrich der Schöne von Österreich, traten hervor. Wohl stand Friedrich unter dem Eindrucke der Niederlage, die er im Streite mit Ludwig von Oberbayern um die niederbayerische Vormundschaft bei Gammelsdorf (9. November) erlitten hatte. Aber er besorgte so wenig von König Johann, daß er eben jetzt die Freundschaft mit ihm in dem Bündnis mit Kärnten sich vorbehielt [3]). Auch hatte Friedrich Heinrich von Köln und Heinrich von Kärnten, der sich noch immer König von Böhmen nannte und schrieb, und in Salzburg, den Grafen von Görz und Ortenburg und anderen Großen mächtige Anhänger gewonnen. Auch Brandenburg und Sachsen-Wittenberg neigten zu ihm; bei der Friedensberedung mit Oberbayern erhielt er sogar von seinem Vetter Herzog Ludwig eine Zusage. So wurde die böhmische Kandidatur, da es Johann nur gelang, einige kleinere niederdeutsche Herren, wie die Grafen Adolf von Berg und Gerlach von Jülich [4]) für sich zu gewinnen, aussichtslos, und handelte es sich für Johann und seine Freunde bald nur noch darum, eine sonst ihren Interessen möglichst günstige Wahl herbeizuführen [5]). Ihre Wahl fiel auf den Sieger von Gammels-

1) Reg. Boh. III, 68, n. 161.

2) Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns II, 302.

3) Zu Riezler, Gesch. Bayerns II, 303, s. Priesack 9, Anm. 2.

4) Kopp, Reichsgesch. IV, 2, 37. Reg. Boh. III, 78 ff.

5) Man warf Johann von Böhmen vor, daß er noch nicht mündig sei. Er war aber im August 1314 achtzehn Jahre alt geworden. Vgl.

dorf, Herzog Ludwig von Oberbayern, und die Lockung war für diesen so groß, daß er trotz seines Versprechens an Friedrich den Schönen und des entschiedenen Widerspruches des eigenen Bruders, des Pfalzgrafen, die Kandidatur annahm. Berthold von Henneberg gelang es dann, in Amberg, wohin er sich zu Ludwig begab, zwischen ihm und König Johann ein völliges Einvernehmen zu erzielen, bald auch Brandenburg zu gewinnen. So kam es, da auch die österreichische Partei, geführt von Heinrich von Kärnten, entschieden vorangiug, wieder einmal zu einer Doppelwahl, indem am 19. Oktober zu Sachsenhausen mit den Stimmen von Köln, Pfalz, Sachsen-Wittenberg und Böhmen (Herzog Heinrich) der Habsburger, am folgenden Tage von Mainz, Trier, Brandenburg, Sachsen-Lauenburg und Böhmen (König Johann) Ludwig von Bayern zum König proklamiert wurde. Diesem öffnete Frankfurt die Thore, und schon am 25. November erlangte er zu Aachen — am selben Tage ward Friedrich in Köln gekrönt — das Diadem [1]).

Der Böhmenkönig hatte für den neuen König nicht umsonst gearbeitet. Ludwig mußte geloben, ihn bei der Behauptung all dessen, was einst sein Schwiegervater Wenzel II. besessen, d. i. namentlich Böhmens und Mährens, Polens und Meißens, mit aller Kraft behilflich zu sein und ihm diese Länder mit allen den Rechten und Freiheiten zu lassen, welche seine Vorfahren für sie erlangt hätten. Ludwig versprach, gegen den Wortlaut der Privilegien den Böhmenkönig nicht zu verhalten, an Heerfahrt und Hoftagen teilzunehmen, und keinerlei Berufung gegen ihn oder jemanden aus seinem Lande an das

Urkunde zu Bacharach des Erzbischofs Heinrich von Köln und des Pfalzgrafen Rudolf vom 12. Mai 1314. Lacomblet, Urk.-Buch für die Gesch. des Niederrheins III, 97, n. 131.

1) Zu obiger Darstellung vgl. außer Palacky, Schötter und der sonst bei Huber, Gesch. Österr. II, 114, Anm. 1 genannten Litteratur und Quellen insbes. zu C. Mühling, Die Geschichte der Doppelwahl des Jahres 1314, München 1882, 26 ff., J. Priesack, Die Reichspolitik des Erzbischofs Balduin von Trier in den Jahren 1314—1328, 7 ff., 23 ff. und im allg. Kopp, Reichsgesch. IV, 2, 28 ff.; Riezler, Gesch. Bayerns II, 301 ff.; Huber, Gesch. Österr. II, 113 ff.

königliche Hofgericht zu gestatten, so lange nicht Johann dem Klagenden das Recht weigert. Ferner wurden König Johann für den Fall des Ablebens der Herzöge von Lothringen, Limburg und Brabant als nächstem Anwärter deren Lehen mit Zurückstellung der Rechte des Reiches zugesichert, und verpflichtete sich König Ludwig eidlich, die Habsburger zur Rückgabe des Reverses von 1306 und ihrer mährischen Pfandschaften zu verhalten, da Johann bereits einen Teil der betreffenden Summe bezahlt habe. Auch Pfalzgraf Rudolf gelobte Johann und seinem Oheim von Trier, die Briefe wieder zu senden, die er von ihnen in Sachen der Königswahl erhalten. Für die böhmischen Wahlkosten übernahm Ludwig die Zahlung von 10000 Mark Silbers, die am Tage der Wahl auf 20000 erhöht und auf Eger verschrieben wurden. Auch die Ausstattung (11000 Mark) von König Johanns erstgeborenem Töchterlein Margaretha, der Braut Heinrichs von Niederbayern, nahm der deutsche König auf sich [1]).

Die Voraussetzung für alle diese Leistungen war, daß sich Ludwig auch behaupte, und dafür bedurfte er der Unterstützung seiner Wähler. König Johann war auch bereit, sie zu gewähren, erfuhr aber, als er sich deswegen an seine Barone wandte, unerwarteten Widerstand.

Mit ganzer Kraft hatte die im Genusse wichtiger politischer und materieller Gerechtsame zu Wohlstand und Bildung herangewachsene deutsche Bevölkerung Böhmens für die kulturelle Entwickelung beigesteuert, auch die Probe auf ihre Loyalität jederzeit unbedingt bestanden [2]). Aber die Eifersucht und Miß-

1) Die Urkunde bei Böhmer, Reg. imp. unter Ludwig dem Bayer, 2, n. 10; 26, n. 151; 183, n. 27; Addit. III, 349, n. 3137; 414, n. 402. Reg. Boh. III, n. 229. 230. 232. 234. 275. In jener Verschreibung an den Pfalzgrafen handelte es sich um den Pilsner Kreis. Vgl. K. A. Muffat, Abhdl. der hist. Kl. der Münchener Akad. VII, 275 ff. Riezler, Gesch. Bayerns II, 306 ff.

2) Es ist Palacky nie und nirgends gelungen, für seine Verdächtigung der Loyalität der Deutschen einen Beweis beizubringen. Vgl. schon L. Schlesinger, Mitteil. des Ver. VI, 6.

gunst in gewissen Kreisen [1]) der czechischen Bevölkerung wurden trotzdem immer wieder lebendig, wenn es auch an triftigem Anlasse fehlte, und äußerten sich in stürmischem Übermaße, sobald auf deutscher Seite wirkliches Verschulden vorlag. So war es auch jetzt wieder. Die böhmischen Barone erklärten die Regierungsweise des Königs, der sich vor allem nach dem Rate der Deutschen hielt, für verfassungswidrig, so wenig diese Beschuldigung stichhaltig war. Keiner der deutschen Herren besaß irgendein Župenamt, wie das noch unter den Přemysliden der Fall gewesen war, und neben ihnen waren stets czechische Räte in den Angelegenheiten des Königs thätig [2]). Leider scheinen des Königs einflußreichste Berater, der Mainzer und Graf Berthold, eben nicht in Böhmen gewesen zu sein. So siegte bei dem Könige, des augenblicklichen Zweckes wegen, das Verlangen, sich mit den Herren zu verständigen, über die Stimme der Klugheit und Billigkeit, welche die erprobten Räte nicht leichthin zu opfern gebot: die Herren von Leuchtenberg, Kastell, Öttingen u. a. wurden, vom Könige fleißig bedankt, entlassen. Dafür ernannte Johann für die Dauer seiner Abwesenheit auf der Heerfahrt den Bischof Johann von Prag zum Hauptmann des Königreichs [3]); die eigentliche Gewalt aber übte Lipa als oberster Marschall in Böhmen, Wartenberg als Marschall in Mähren [4]); ihnen stand Peter von Rosenberg als Oberstkämmerer zur Seite. Johann wollte auch noch rasch die mährische Grenze gegen die Angriffe des Grafen Matthäus von Trentschin sichern, der in Nordwestungarn mit fast unumschränkter Gewalt gebot, und dann zu König Ludwig ins Reich ziehen. Aber er richtete in Mähren wenig aus und fand dann, zurückgekehrt, in Böhmen Verhältnisse vor, die auch die geplante Heerfahrt gegen den habsburgischen Gegenkönig vereitelten [5]).

1) Für die Gesinnung des czechischen Klerus und der czechischen Ritterschaft genügt es auf den Domherrn Franz und Dalimil hinzuweisen.

2) Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 115 u. Reg. Boh. III, n. 285.

3) Am 14. Mai 1315. Reg. Boh. III, 106, n. 260.

4) Dort weilt Johann schon Ende Mai. Vgl. Reg. Boh. III, 108, n. 264, und bleibt er bis Anfang August (ebd. n. 271).

5) Dies wie das Vorhergehende wesentlich nach dem Chron. Aulae

Heinrich von Lipa war wohl ein tüchtiger Kriegsmann und gewandter Unterhändler, aber seine Verwendung der Landeseinkünfte mochte dem Könige und anderen nicht gefallen. Bemüht, die finanziellen Verpflichtungen der Krone zu erfüllen [1]), wobei er freilich vor allem auf seine und seiner Freunde Forderungen Rücksicht nahm, verteilte er die Einkünfte derart, daß dem Könige wöchentlich statt 6—700 Mark wie bisher nur mehr 17 Mark übrig blieben, für Johann, der für Hofhalt, Sold und Bestallungen aller Art unverhältnismäßig Geld brauchte, eine sehr unangenehme Sache. Während der Hof in Verlegenheit war und darbte, prunkten die Herren im Überfluß und machten sich durch Überhebung und Willkür auch bei den eigenen bisherigen Genossen Feinde. Vor allem war dem Könige das anmaßende Benehmen der Barone zuwider. Deshalb ergriff Johann die nächstbeste Anklage gegen Lipa, ließ ihn am 26. Oktober durch den getreuen Wilhelm von Waldeck festnehmen und auf das Schloß Angerbach (Thrschau) in Gewahrsam bringen. Auch Lipas Freunde verloren ihre Stellungen oder traten, wie Peter von Rosenberg, von der Verbindung mit ihm zurück. Rosenberg löste zugleich sein Verlöbnis mit Lipas Tochter und nahm Viola, die Witwe Wenzels III., zur Frau [2]).

Schon fanden die Maßnahmen des Königs nicht mehr allseitig Gehorsam, zumal als er daran ging, manche von den Herren zu eigenem und ihrer Genossen Gunsten getroffenen Verfügungen rückgängig zu machen. Die widerspenstigen Barone fanden einen Rückhalt an der Witwe König Rudolfs, die, seit 1306 mit der Königin Elisabeth verfeindet, in Lipa und

Regiae I, 126, p. 227 ff., das hier ziemlich gleichzeitig wird. Vgl. Bachmann, Beiträge z. K. böhm. Geschichtsquellen, 41.

1) Vgl. die Zuweisung der Prager Gefälle an verschiedene Schuldner. Prager Stadtbuch von 1310, f. 45. Reg. Boh. III, 116, n. 288, wo die Einreihung an dieser Stelle natürlich irrig ist und nach n. 265 etwa zu geschehen hatte.

2) Rosenberg blieb auch Oberstkämmerer, Wilhelm von Waldeck wurde Landesunterkämmerer, Benesch von Michelsberg Burggraf von Prag. Reg. Boh. III, 114—115, n. 285—286.

Wartenberg längst auch die Verfechter ihrer Rechte erblickte [1]). Mit Hilfe Boleslavs von Breslau suchte ihr daher König Johann im Winter 1315 auf 1316 ihre Leibgedingstädte zu entreißen. Aber erst als auf seine dringenden Bitten im März 1316 die Erzbischöfe Peter von Mainz und Balduin von Trier [2]) mit bedeutenden Streitkräften nach Böhmen kamen und sich zu den Mitteln des Krieges kluge Verhandlung gesellte, ward der König der Bewegung Herr, und gab es wieder Frieden im Lande. Heinrich von Lipa erlangte gegen Auslieferung von neun Burgen und Stellung von sieben Geiseln die Freiheit wieder [3]), ebenso die Königin Elisabeth das entrissene Witwengut. Zum Hauptmann über das Königreich bestellte aber der König „auf Bitten der Böhmen" wieder den Erzbischof von Mainz. Er selbst verließ im August mit seinem Oheim von Trier Böhmen [4]), warb in Deutschland einen Heerhaufen und leistete damit König Ludwig im Kampfe gegen Friedrich von Österreich Beistand. Kriegerische Lorbeeren und der Ritterschlag (19. September) waren Johanns Lohn, aber der Gegner blieb unbezwungen. Als die Heere sich trennten, nahm der Böhmenkönig den Weg ins Luxemburgische [5]).

1) Johann hatte ihr am 7. Oktober 1315, offenbar um sie vom Anschlusse an die Gegner zurückzuhalten, endlich ihre Rechte bestätigt. Reg. imp. 390, 556. Cod. dipl. Mor. VI, 69.

2) Am 12. Februar ist Balduin noch in Nürnberg. Reg. imp. 270, n. 2622. Reg. Boh. III, 121, n. 301.

3) Am 12. April. Reg. Boh. III, 122, n. 305. Am 25. April folgte Lipas volle Verständigung (ebd. n. 309) mit Peter von Rosenberg nach. Priesack, Erzb. Balduins Reichspolitik 30.

4) Vgl. Reg. imp. 351, n. 3160. K. Ludwig verspricht dem König von Böhmen, der ihm jetzt zu Hilfe kommt, von Bohenstrauß an für Wein und Brot aufzukommen und überhaupt alle Kosten des Marsches bis Rothenburg oder Windsheim zu tragen.

5) Obige Darstellung bes. nach dem Chron. Aulae Regiae I, 126 bis 127. Vgl. danach Benesch zu 1315 und 1316, Font. r. Boh. IV, 471—472; Pulkawa, der die inneren Vorgänge übergeht, ebd. V, 199 bis 200. Was Dalimil, Kronika česká 106, der hier endet, bringt, ist später Zusatz und ohne Belang. Vgl. sonst J. v. Victring bei Böhmer I, 388 und den Mönch von Fürstenfeld, ebd. 54.

In Böhmen sorgte inzwischen Erzbischof Peter an der Seite der Königin und unterstützt von einer Anzahl Räten für des Landes Wohl [1]). Aber er erntete Undank. Lipa und die Seinen hielten ihre Zusagen nicht und zwangen auch wieder die Gegenpartei zu Gewaltthätigkeit. Alle Staatskunst des klugen Kirchenfürsten scheiterte an der wüsten Leidenschaftlichkeit der Parteien. Als er noch dazu vernahm, daß man ihn der Unredlichkeit beschuldige, verließ er tiefgekränkt das Land und ging zu König Ludwig, der seiner längst dringend begehrte.

In Böhmen versuchte jetzt die Königin als das Haupt der Regierung die Ordnung zu wahren und neue Übergriffe an dem Königs- und Kirchengut zu verhindern. Aber der Zwiespalt mit Heinrich von Lipa, dem sie nachtrug, daß er einst ihrem Gemahl manch bösen Ratschlag gegeben, wurde immer ärger; Lipa war nun der vertraute Berater ihrer Feindin, der Königin-Witwe in Königingrätz, und sie empfand es als einen Schlag ins Gesicht, als beide die Prinzessin Agnes, der Witwe Töchterlein, aber auch jüngste Stiefschwester der Königin, ohne ihr Vorwissen an den Herzog Heinrich von Jauer vermählten. Sollte dies für sie ein Rückhalt auch jenseits der Grenze sein? Da warb die Königin Söldner und bot die Getreuen gegen Lipa und seinen Anhang auf. Neuerdings wiederhallten Böhmen und Mähren von Waffenlärm. Doch brachte der Kampf keine Entscheidung. Die Barone auf der Königin Seite waren nicht geneigt, die Mitstände zu demütigen, allein um die Macht des Königtums zu fördern. Als sich unter ihnen die Stimmen mehrten, die eine Verständigung begehrten, zog sich die Königin mit ihren Kindern von Prag in das feste Elbogen zurück. Eine Vereinbarung der Barone, alle Streitsachen an Schiedsrichter zu weisen, lehnte Elisabeth ebenso wie der König selbst ab: mit Unterthanen wollten sie nicht rechten. Auch als Heinrich von Lipa die Königin um Verzeihung und Gnade bat, genügte ihr das nicht mehr. Zu sehr war sie verletzt, in zu hohem Grade schien

1) Chron. Aulae Regiae II, 1: florebat pax in Boemia iusticiaque vigebat.

auch das Ansehen der Krone auf dem Spiele zu stehen, als daß der Frevler ungestraft bleiben sollte [1]).

Doch erkannte Elisabeth, daß sie als Frau den Stürmen und Nöten nicht gewachsen sei. Gesandte, darunter auch Abt Peter von Königsaal, unser Berichterstatter, eilten an den Rhein zu König Johann, seine schleunige Heimfahrt zu betreiben. Am 11. November war der König, wie er versprochen, in Elbogen, wo sich nun auch die getreuen Barone einfanden [2]).

Bei Beratung der Sachlage zeigten sich die Meinungen geteilt. Wilhelm von Waldeck und andere, die auf dem Boden des Prager Abkommens standen, wollten, daß der König die Reisigen entlassen und den Böhmen Vertrauen zeige: man werde sich verständigen. Andere, darunter Bischof Konrad von Olmütz, Friedrich von Schönburg und der Kanzler Heinrich, hielten solches für thöricht, ja höchst gefährlich: käme der König ohne Heer, so sei es sein Untergang; ihm zieme niederzuwerfen, wer sich in den Weg stelle. Johann stimmte den Letzteren zu. Schon am 18. November war er mit seiner Gemahlin und der ganzen Gefolgschaft in Prag [3]). Waldeck hatte sich beurlaubt, andere, die nicht völlig verläßlich schienen, waren entlassen worden: mit den übrigen Böhmen und seinen deutschen Truppen, im ganzen nicht mehr als 200 Helme, ging Johann sofort den Gegnern zu Leibe. Noch im Dezember 1317 unterwarf er Zbislav von Sternberg, im Januar 1318 wurde der Besitz Wilhelms von Landstein ganz verderbt. Peter von Rosenberg, der sich für den Vetter verwendete, erhielt den Bescheid, Landstein müsse alles Königsgut herausgeben, und als er sich darauf selbst trotzig zeigte, ebenfalls die Absage. Nach der Verheerung der Rosenbergischen Güter wandte sich der König

1) Chron. Aulae Regiae II, 1. Benesch, Font. r. Boh. IV, 473.

2) Darunter Friedrich von Schönburg, Friedrich von Donin, Heinrich von Hagenau, Winand von Buchses. Chron. Aulae Regiae II, 1. 2. Am 9. Oktober urkundet Johann noch in Luxemburg. Böhmer, Reg. imp. Addit. III, 391, n. 567.

3) Chron. Aulae Regiae II, 2. Am 24. November urkundet Johann zu Laun. Reg. Boh. III, 163, n. 403.

nach Mähren, wohin auch seine Gemahlin nachfolgte. Auch hier wurden die Aufständischen hart heimgesucht. Als Lipa den König im Felde siegreich sah, eilte er zu Friedrich den Schönen nach Wien und bat um Beistand. Der Habsburger ergriff begierig die Gelegenheit, König Johann, den mächtigsten Anhänger seines Gegenkönigs, zu lähmen und sagte Lipa Hilfe mit 500 Helmen, eventuell mit ganzer Macht zu. Dafür versprachen Lipa und seine (37) Verbündeten, ohne König Friedrich keine Richtung einzugehen und ihm in einer solchen die 50 000 Mark zu erwirken, die einst Johanns Vater den Habsburgern versprochen; käme es in Böhmen zu einer neuen Königswahl, so wollten sie einen der jüngeren Brüder Friedrichs oder Heinrich von Kärnten wählen [1]). Fast noch gefährlicher war es, daß sich, vielleicht auf unvorsichtige Äußerungen Johanns hin, im Lande die Sage verbreitete, der König wolle von den Czechen nichts mehr wissen, er weise sogar die Hilfe derer zurück, die sich ihm willig erböten, und plane ihre völlige Ausrottung. Auf beides hin beschlossen am 2. Februar die angesehensten Großen Böhmens, darunter auch Wilhelm von Waldeck, der endlich seinen alten Strauß mit Albrecht von Seeberg vergaß, König Johann mit allen Kräften Widerstand zu leisten. Unterstützt von Friedrich von Österreich und verstärkt durch ungarische Miettruppen zogen sie unter Lipas Führung vor Brünn. Gern hätte Lipa das Äußerste vermieden, da er ja im Herzen nie österreichisch gesinnt war. Es kam deshalb nochmals zu Verhandlungen, die er, nachdem ein Stillstand vereinbart war, zu Brünn mit dem König persönlich führte. Aber an der Forderung der 50 000 Mark scheiterte alles: so weit war Johann noch nicht, daß ihm die Herren auch in den Fragen der äußeren Politik Gesetze vorschrieben. Unter dem Schutze der Waffenruhe zog er nach Böhmen ab, ersuchte aber zugleich König Ludwig IV., den Bayer, um ausgiebige Unterstützung [2]).

1) Vertrag vom 27. Dezember 1317. Reg. Boh. III, 163, n. 408; vgl. ebd. n. 416, Beitritt des Raimund von Lichtenburg, Smil von Pribislau und Heinrich von Lichtenburg zum Dienstgelöbnis für K. Friedrich.

2) Das Obige wesentlich nach dem Chron. Aulae Regiae II, 2.

Der Bayer erkannte die Bedeutung des Momentes wohl. Gelang es den Habsburgern, Johann von Böhmen zu stürzen, so war auch sein Königtum aus den Angeln gehoben. Mit Gewalt aber einzugreifen, fehlten Zeit und Mittel und blieb immer auch für ihn gefährlich. Deshalb riet er Johann einstweilen zu weitgehender Nachgiebigkeit und lud ihn für den 22. März zu sich nach Eger. Johann gehorchte. Es gelang so, zu verhindern, daß die Habsburger weiterhin in Böhmen eingriffen [1]). Auch die wirtschaftliche Notlage Böhmens und eine schwere Seuche, der viele Tausend Menschen zum Opfer fielen, mahnten zum Frieden und förderten Ludwigs Vermittelungswerk.

Man hatte zunächst mit der Mittelpartei angeknüpft und Waldeck, der noch eben den König auf dem Zuge nach Westböhmen angegriffen und geschädigt hatte, gewonnen. Auf Wilhelms Mahnung gab auch Peter von Rosenberg die Belagerung von Budweis, die er am 25. März begonnen, auf. Dann berief König Ludwig den König und die Herren aller Parteien zu sich nach Taus, das damals in Waldecks Händen war, und versöhnte die Gegner um so leichter, als sich Johann seinem Rate völlig unterwarf und den Ständen bewilligte, was sie verlangten. Heinrich von Lipa und Wilhelm von Landstein mit ihren Freunden kamen wieder zu Gnaden; ersterer erhielt das Amt des Landesunterkämmerers, d. i. die Verwaltung der wichtigsten königlichen Einkünfte, der Stadtsteuern, Waldeck wurde oberster Marschall. Die Herren behielten an Königsgut, was sie in der Hand hatten, und erlangten die Zusage, daß hinfort kein Amt und Gut an Ausländer gelangen und der König das Land nach ihrem Rate regieren werde [2]). Die

1) Der Vorwurf Hubers II, 126, daß die Habsburger es unterließen, rechtzeitig einzuschreiten, ist unbegründet. Die Tauser Vereinbarung kam zu stande, ehe sie die Zeit dazu gewinnen konnten. Aus Reg. imp. 171, n. 106 erhellt, daß K. Friedrich mit Heinrich von Kärnten persönlich die böhmische Sache betrieb (Zusammenkunft zu Villach, 20. Februar). Zu Ludwigs Aufenthalt in Eger s. Reg. Boh. III, 173, n. 429. 430; vgl. sonst Chron. Aulae Regiae II, 2.

2) Hauptmann von Mähren wurde aber Bischof Konrad von Olmütz. Reg. Boh. III, 185, n. 448.

rheinländischen und anderen Söldner des Königs sollten entlassen werden. Dafür empfing König Johann von den Baronen aufs neue das Gelöbnis von Treue und Gehorsam [1]).

Es kennzeichnet die ganze Größe der Niederlage Johanns, daß er dem Zorne der Barone den Kanzler Mag. Heinrich opferte, der sich durch besonderen Eifer für die königliche Sache hervorgethan hatte. Als „Haupturheber" des Zwistes zwischen König und Unterthanen ließen ihn Lipa und Waldeck, während Johann, einer Einladung Rosenbergs folgend, sich auf dessen Gütern vergnügte, in Prag verhaften und nach Pürglitz abführen; dann übernahm Landgraf Ulrich von Leuchtenberg seine Bewachung, bis Heinrich nach drei Monaten gegen Zahlung von 300 Mark wieder frei ward [2]).

Eben in Taus erfolgte auch, wie es scheint unter Zuthun König Ludwigs, die Aussöhnung des Königs mit Herzog Nikolaus von Troppau, dessen Sohn nun das väterliche Gebiet zurückerhielt [3]); seine Verbindung mit den Habsburgern erscheint seitdem gelöst. Dagegen scheiterte der Plan, den Johann mit Ludwig, wohl in Eger zur Zeit größter Verfeindung mit den Seinen, entworfen hatte und worüber er sogar Briefe gegeben haben soll, Böhmen gegen die Rheinpfalz zu vertauschen [4]). Schon die Königin war viel zu viel Tochter ihres Landes und Hauses, als daß sie je zugestimmt hätte. Geschrei und Unwillen in weiten Kreisen gesellte sich zu ihrer heftigen Weigerung: so schlecht man eben den König behandelt hatte, so war doch alles empört darüber, daß er das vielmal größere und mächtigere König-

1) Daß es noch nicht alle waren, die sich gegen Johann erhoben hatten, zeigt die Urkunde v. 21. Mai, Prag, mit der sich erst Bretislaw von Riesenburg und überhaupt eine Reihe Edler des Saazer Gebietes und Westböhmens unterwarfen. Ebd. n. 445. Zum Tauser Tage s. Palacky, Dějiny II⁴, 217. Friedr. v. Weech, Kaiser Ludwig d. B. und K. Johann von Böhmen, 11. Heidemann, Peter Aspelt 278. Riezler, Gesch. Bayerns II, 322.

2) Chron. Aulae Regiae II, 4.

3) Cod. dipl. Mor. VI, 108.

4) Daraus geht die geringe Neigung zu Böhmen, die man Johann nachsagte, freilich deutlich genug hervor.

reich so leichthin aufgeben wolle. Daß aus Pfalz und Luxemburg ein großes rheinisches Fürstentum erwachsen konnte, hatte für die Böhmen natürlich kein Interesse. Johann mußte den Plan aufgeben, empfing seine Briefe zurück und beschwichtigte dann den Unwillen der Seinen durch eine passende Erklärung [1]).

Diesem Zwiste im Schoße der königlichen Familie folgten bald andere nach, so sehr König und Königin gerade jetzt Ursache gehabt hätten, fest zu einander zu stehen. Elisabeth konnte auch jetzt den Groll gegen Lipa [2]), zumal er die innigen Beziehungen zu ihrer Gegnerin in Königgrätz wie zuvor pflegte, nicht meistern, und stolzer, charaktervoller als Johann, ertrug sie schwer die Fesseln, welche der Tauser Vertrag für das Königtum bedeutete. Sie trat daher dem Übermut Lipas entgegen, wo sie nur konnte, während wieder er gegen die feindselige Königin sich nach Kräften verteidigte [3]). Johann war nach den letzten Erfahrungen zu klug, der rachesüchtigen Frau nachzugeben, zumal ihm die Macht fehlte, Lipa unschädlich zu machen. In den Erörterungen zwischen den königlichen Gatten darüber hat wohl Elisabeth allzu sehr fühlen lassen, sie sei Königstochter und Erbin des Reiches, Johann ein Fremder, der zu wenig das Gefühl seiner Würde besitze. Dazu beging die Königin den Fehler, sich im Frühjahr mit den Kindern von der Seite des Königs weg nach Elbogen zu begeben, das ihr (nebst Melnik) als Leibgedinge zugewiesen war, und dort Besuche

1) Die Meldung findet sich bei Benesch, Font. r. Boh. IV, 474. 475. Nach den letzten Vorkommnissen in Böhmen und Johanns Charakter möchte man diese so bestimmt gegebene Nachricht des Benesch kaum sehr bezweifeln, zumal die Einwendung, daß der Kaiser selbst nicht im Besitze der Pfalz gewesen sei, nicht zutrifft. Er regierte sie seit dem Tode seines Bruders Rudolf allein (Münch. Vertrag vom 21. Juni 1313). Riezler II, 329.

2) Vgl. dazu jetzt Th. Hoschek in Prager Studien aus dem Gebiete der Geschichtswissenschaft, Heft 5. Hauptquelle ist das Chron. Aulae Regiae II, 6, und danach Benesch, Font. r. Boh. IV, 471.

3) Der Königsaaler Abt, ein warmer Anhänger Elisabeths, schreibt: Porro cum idem Heinricus (de Lippa) dominari in regno et aliis praeferri quaereret seque in hoc per reginam impediri cognosceret, excogitabat omnes modos, quos poterat, ut hanc turbaret.

vertrauter Persönlichkeiten zu empfangen. Lipa vermochte so, wie es heißt, in dem König den Glauben zu erwecken, seine Gemahlin plane seine Entsetzung und die Erhebung ihres Erstgeborenen, des dreijährigen Wenzel (Karl). Zornentbrannt eilte Johann darauf nach Elbogen, gewann die Burg mit List und Gewalt, wies Elisabeth nach Melnik, ließ aber die Kinder in Elbogen, vielleicht unter der Hut seiner Schwester Marie, die 1318, als sich ihre Schwester Beatrix mit König Karl Robert von Ungarn vermählte, mit ihr nach Böhmen gekommen war [1]).

Die Sache machte ungeheueres Aufsehen. Der alte Freund der Königin, der treffliche, hochangesehene Konrad von Königsaal, verließ zürnend den Hof. Aber Johann gab nicht nach, ja es schien, als ob er mit der Entfernung von der Gattin auch die Rücksichten des Eheherrn und alle Ehrbarkeit von sich gethan. Nahezu ungescheut gab er sich Ausschweifungen aller Art hin, und da ihm die Taschen des Adels verschlossen waren, wandte er sich an die Bürger, bis auch sie, in solchen Dingen nicht minder empfindlich, in Aufregung gerieten. Soll er doch allein von Prag in einem Jahre viele Tausend Mark Silbers erpreßt haben [2]), wobei ihn nicht im geringsten hinderte, daß er der Stadt vor kurzem gegen Zahlung von 500 Schock und ein Darlehen von 2500 Schock Befreiung von allen Abgaben für zwei Jahre zugesichert hatte [3]).

1) Was über Johanns Härte gegen die Kinder, bes. den dreijähr. Wenzel gewöhnlich erzählt wird (auch noch bei Werunsky, Geschichte Karls IV., I, 7) beruht bloß auf einer Einschaltung bezw. Ausschmückung, bei Benesch in seinem Auszuge aus dem Chron. Aulae Regiae II, 6 und ist wenig glaublich, sowie schon die Bemerkung über das Kind selbst zeigt: vanitatibus totus subjectus, quia juvenis (sic!) tunc erat, facit juvenilia! Ein dreijähriges Kind!

2) Doch waren es nicht, wie die Königsaaler Chronik sagt, in einem Jahre 13000 Mark Silbers. Vgl. die Beschwerde der Prager in Reg. Boh. III, 207, n. 504. Man darf auch nicht vergessen, daß hier die Königsaaler Chronik entschieden gegnerisch (von dem früheren Abte Konrad) beeinflußt erscheint.

3) Reg. Boh. III, 184, n. 452.

Johann brachte es so zuwege, daß die Bürgerschaften zur Wehre griffen wie vordem der Adel, und daß zur ersten Demütigung sich eine zweite fast noch ärgere gesellte. Um der Plünderung ihrer Kassen und anderen Übergriffen zu wehren, traten endlich die Prager einträchtig zusammen, bestellten sechs aus ihrer Mitte zu Führern, gewannen Fühlung mit den anderen Bürgerschaften, mit einem Teile des Adels, darunter sogar Waldeck und Rosenberg, und der Königin, und forderten nun mit den Waffen in der Hand, daß der König sich über „den Stand der Dinge im Königreiche authentisch unterrichte und danach handele“ [1]).

Johann weilte eben in Brünn, als er die Kunde von dem Geschehenen erhielt. Rasch eilte er nach Böhmen und beschied seine Getreuen nach Nürnberg, wo sich ihrer eine stattliche Zahl, darunter Nikolaus II. von Troppau, einstellte. Dann zog er vor Prag (8. Juli 1319), besetzte die Hradschiner Burg und die Kleinseite, versäumte aber die Altstadt, welche Waldeck verteidigte und wohin auch die Königin gekommen war, rechtzeitig anzugreifen, so daß Rosenberg Zeit gewann, sich mit 400 Mann in die Stadt zu werfen.

Da der König allseitig entgegenkam, unterwarfen sich die Prager nach acht Tagen. Auch mit seiner Gemahlin söhnte er sich äußerlich wieder aus [2]). Daß sie sich aber mit den Gegnern eingelassen, daß sie in der Hauptstadt Aufnahme fand, während man ihm die Thore sperrte und mit den Waffen trotzte, hatte den inneren Riß zwischen den beiden Ehegatten noch tiefer, fast unheilbar gemacht. Auch der Bevölkerung blieb der König langehin entfremdet, da er hinterher die den Pragern gemachten Zusagen nach Belieben mißachtete [3]). Man

1) Non erat intentio istorum civium, quod domino suo regi vellent in aliquo rebellare, sed ipsum super communi statu regni fideliter et sagaciter informare et ad ea, quae forent utilia, totis viribus adjuvare. Aber aus Peters weiterer Erzählung (II, 7) erhellt direkt, daß die Prager nicht so Harmloses anstrebten, wie er es darstellt.

2) Wesentlich nach den Chron. Aulae Regiae II, 7.

3) So griff er trotz des Friedens nach den sechs Anführern der Prager,

vergalt ihm das reichlich mit Abneigung und Geringschätzung. Des Königs Wort wog im Lande „soviel, wie das Blatt am Baume und seine Handschrift soviel wie die Scheibe Wachs, welche als Siegel daran hing".

erlaubte sich neue Erpressungen u. s. w. Chron. Aulae Regiae l. c. in Font. r. Boh. IV, 253.

Viertes Kapitel.

Böhmen unter der Herrschaft der Barone (1318—1334).

Seit den Richtungen von Taus und Prag war König Johann der Einflußnahme auf die innere Entwickelung Böhmens entrückt, nicht viel mehr als des Reiches Diplomat und General. Nicht aus Neigung oder Fürsorge, sondern nur, wenn es seine politischen Pläne erforderten und vor allem, wenn er dafür und für Vergnügungen, denen er je länger, desto ungescheuter nachging, Geld brauchte, kam er nach Böhmen, um dem Lande wieder eilig den Rücken zu kehren, wenn die Aktion vollführt oder seine Tasche gefüllt war. Trotz allen Murrens ließ sich das Land solches gefallen. Ja der loyale Sinn der Bevölkerung kam sogar auch einem solchen Fürsten gegenüber zur Geltung: er blieb der gekrönte König, der Vater des heranwachsenden Thronerben; Johanns ritterliche Eigenschaften fanden Verständnis bei dem kriegerischen Adel, besonders der heranwachsenden Generation, und seine Siege im Felde und glücklichen diplomatischen Schachzüge schmeichelten dem Ehrgeize und der Vaterlandsliebe Aller. Dabei fügte es sich glücklich, daß trotz aller Züge und Heerfahrten des Königs Böhmen selbst von den Wehen feindlicher Anfälle verschont blieb und für Handel und Verkehr aus Johanns Landerwerbungen mancherlei Vorteil erwuchs. Von einer glücklichen wirtschaftlichen Entwickelung Böhmens, der deutschen wie der slavischen Bevölkerungskreise, kann freilich zufolge des Steuerdruckes und der wieder zunehmenden Latifundienwirtschaft, endlich der weiteren gesellschaftlichen Diffe-

renzierung, mit welcher die Gesetzgebung durchaus nicht Schritt hielt, nicht die Rede sein.

Im August 1319 starb Markgraf Waldemar von Brandenburg kinderlos. Sofort erklärte König Johann die einst von Wenzel I. an die Askanier gegebene Oberlausitz als der Krone Böhmen heimgefallen und schritt an ihre Besitzergreifung. Um dies leichter durchführen zu können, löste er von Heinrich von Lipa die Stadt Zittau mit den Burgen Ronow, Oybin und Schönbuch ein[1]) und wurden Bautzen, Löbau, Kamentz gewonnen, denen Johann für die willige Anerkennung seiner Herrschaft die Bestätigung ihrer Freiheiten gewährte und sie niemals zu veräußern versprach[2]). Aber auch Herzog Heinrich von Jauer, ein Neffe des Verstorbenen, Johanns Schwager[3]), griff nach dem Lande und fand auch teilweise Anerkennung. Schon standen die Fürsten mit Heeresmacht im Felde, als im Lager bei Ölsnitz nächst Löbau ein Ausgleich gelang, dem zufolge jeder Teil behielt, was er innehatte, und Herzog Heinrich zudem seinen Ansprüchen auf die Niederlausitz mit Frankfurt a. d. O. und Lebus entsagte[4]). Das Abkommen wurde auf Heinrichs Mitteilung von König Ludwig IV. bestätigt und Johann am 13. September 1320 mit diesen Gebieten belehnt[5]). Bald darauf (1321) vermählte Johann seine Schwester Marie mit

1) Lipa erhielt überreiche Entschädigung. Vgl. Reg. Boh. III, 212 ff., n. 518. 521. 522. 546. Palacky nennt dazu noch Mährisch-Kromau. Urk. vom 31. August, 13. September, 19. Dezember 1319.

2) Köhler, Sammlung der Urk. der Oberlausitz I, 228. Reg. Boh. III, 213, n. 519. Vgl. auch Cod. dipl. Lusat. Sup. I², 99 ff. Reg. Schles. 1308–1326, Breslau 1898, n. 3946 ff. H. Knothe, Arch. f. sächs. Gesch. VIII, 266 ff. und wieder W. Lippert, Wettiner, Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im 14. Jahrh., Dresden 1894, 6 ff. Das Bautzener Land, auf das Johann Ansprüche hatte, war einst (1244) als Mitgift der Prinzessin Božena (Beatrix) an Markgraf Otto von Brandenburg gekommen.

3) Vgl. oben S. 753.

4) Reg. Boh. III, n. 530. 531. Reg. Schles. n. 3952 ff.

5) Ebd. 258, n. 613. Im Sommer 1320 war auch Markgraf Heinrich gestorben, damit Brandenburg ledig. Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns II, 344.

König Karl IV. von Frankreich und wurde so die für ihn und seine Familie folgereiche Verbindung mit dem französischen Hofe angeknüpft; auch brachte er sein Töchterlein Margaretha schon im August 1321 nach Niederbayern, um von der Mutter ihres künftigen Gemahls erzogen zu werden [1]). Johanns politische Stellung hatte sich wesentlich gefestigt; und bald kamen auch militärische Erfolge dazu.

Die habsburgischen Brüder, aufs neue enge mit König Karl Robert von Ungarn, wieder Witwer nach seiner luxemburgischen Gemahlin, verbündet, beschlossen im Hochsommer 1322 einen konzentrischen Vorstoß gegen ihren Gegner, um wo möglich dem langen Kriege um das Reich ein Ende zu machen. Während Herzog Leopold Bayern vom Westen her angriff, zogen König Friedrich und sein Bruder Heinrich, verstärkt durch die Aufgebote von Salzburg, Passau und Lavant und Scharen leichter Reiter, die der Ungarkönig gesandt hatte, von Oberösterreich her bis zu dem salzburgischen Mühldorf. Aber auch König Ludwig hatte in Bayern ein beträchtliches Heer gesammelt und Streitkräfte aus Schwaben und der Oberpfalz an sich gezogen; seine Vettern Otto und Heinrich der Ältere von Niederbayern, König Johann von Böhmen, auch Zuzug aus Schlesien und dem Trierischen waren rechtzeitig erschienen, er sogar stärker als die Gegner. Am 27. September kam Ludwig an den Feind und, selbst zur Schlacht entschlossen, setzte er sie auf den dringenden Rat König Johanns gleich auf den nächsten Tag fest. Johann führte den Oberbefehl.

Für die Österreicher wäre es klüger gewesen, die Entscheidung zu meiden, bis Herzog Leopold, der nur noch vier Stunden von München entfernt stand, heran wäre. So rieten auch die erfahrensten Kriegsleute und Friedrich von Salzburg. Aber König Friedrich ersehnte die Entscheidung, die auch wirklich am 28. September erfolgte. In dem Treffen thaten sich die

1) Riezler, Gesch. Bayerns II, 331. Vgl. Ders., Forsch. zur deutsch. Gesch. XX, 235 ff. (Urk. z. bayer. und deutsch. Gesch.), 244, n. 6. Urspr. war Margarethens Vermählung mit Heinrich d. J., Sohn des Ungarkönigs Otto, geplant. Riezler, Forsch. XX, 244—245, Anm. 1.

Böhmen rühmlich hervor, und manche von ihnen, darunter der treffliche Plichta von Žierotin verloren das Leben. Dafür ward ein glänzender Sieg errungen; König Friedrich selbst und Herzog Heinrich befanden sich unter den Gefangenen [1]).

Die Folgen der Mühldorfer Schlacht waren groß und auch für den Böhmenkönig wertvoll. König Ludwig überließ ihm neben anderer Kampfesbeute den gefangenen Heinrich von Österreich. Acht große Turnose an dem Zoll zu Bacharach, neue 20000 Mark Silbers auf Stadt und Land Eger, 10000 auf die Städte und Gebiete Altenburg, Zwickau und Chemnitz und ebenso viel auf Stadt und Schloß Kaiserslautern und die Burg Wolfstein wurden König Johann verschrieben [2]) und ihm versprochen, daß Friedrich von Meißen, mit dem er sich verbünden wollte, Meißen, Thüringen und das Osterland erhalten werde [3]). Fester als je schlossen sich die Sieger gegen die Widersacher zusammen.

König Johann versäumte nicht, die verpfändeten Gebiete in Besitz zu nehmen. Zum drittenmale huldigten Eger und die Egerer Landschaft einem Könige von Böhmen als Pfandherrn. Da keine Wiedereinlösung erfolgte, so blieb die deutsche Grenzlandschaft fortan in den Händen der Könige von Böhmen; noch lange nicht mit dem Lande, aber unter einem Herrscher ward die Verbindung dauernd bis heutzutage [4]).

Obwohl die Verhandlungen Johanns über die Auslösung

1) Vgl. S. Riezler, Gesch. Bayerns II, 332 ff. A. Huber, Gesch. Österr. II, 129 ff., wo auch die Quellen und sonstige Litteratur (bis 1883). Insbes. s. O. Dobenecker, Die Schlacht bei Mühldorf. Mitteil. d. Inst., Ergänzungsband I, 163 ff., bes. 185 ff.

2) Reg. Boh. III, 321 ff., n. 801—809; 324, n. 810. Urk. vom 4. und 11. Oktober 1322. Chron. Aulae Regiae II, 11. Vgl. s. Kopp, Reichsgesch. V a, 1 ff. Riezler, Gesch. Bayerns II, 339 ff.

3) Der jüngere Friedrich war mit Gutta, dem jüngeren Töchterlein K. Johanns, verlobt.

4) Vgl. die Verschreibung des Königs vom 23. Oktober 1323. Reg. imp. (Ludw.) 28, n. 471. Ficker, Acta imperii selecta 490, n. 713. Reg. Boh. III, 325, n. 814. Gradl, Mon. Egrana 260—261, n. 714 und zuletzt J. Čelakowský, Cod. jur. munic. II, 200, n. 123.

des gefangenen Herzog Heinrich zu keinem Ziele führten [1]), die Habsburger sich vielmehr gegen Bayern und Böhmen nochmals fest mit Karl Robert von Ungarn verbanden, lockerten sich doch rasch die Bande zwischen Johann und dem deutschen König. Nicht minder rücksichtslos den Zwecken seiner Familienpolitik nachstrebend als Johann, dachte Ludwig jetzt an die Erwerbung der Mark Brandenburg für seinen ältesten Sohn Ludwig; er erhoffte so im Nordosten des Reiches eine ebenso beherrschende Stellung, wie sie ihm seine Vermählung mit der jugendlichen Margarethe von Holland, Hennegau und Seeland im Nordwesten sicherte [2]). Den Rückhalt für den erst achtjährigen Knaben in der Mark sollte das Haus Meißen-Wettin bilden, und Ludwig scheute sich nicht, als über die Ausstattung der Gutta von Böhmen Schwierigkeiten entstanden [3]), den Meißnern dafür seine Tochter Mechtild anzubieten, was angenommen ward. Unmittelbar darauf lieh der König die Mark seinem Sohne [4]).

Der Böhmenkönig hatte Grund genug zur Klage. Aber Ludwigs Machtstellung war jetzt so bedeutend, auch schien seine

1) Vgl. Chron. Aulae Regiae II, 11. 12. Johann ist aber am 14. November bereits in Altenburg (Reg. Boh. III, n. 822), auf dem Wege nach Luxemburg. Heinrich wollte die Brüder persönlich für die Annahme seiner Vereinbarungen mit Johann gewinnen, mußte aber unverrichteter Sache nach Prag zurückkehren.

2) Dafür s. F. v. Weech, Ludwig von Bayern und Johann von Böhmen 21 ff. Ders., Forsch. z. deutsch. Gesch. IV, 82 ff.; insbesondere G. Salchow, Der Übergang der Mark Brandenburg an das Haus Wittelsbach, Halle 1893 und W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 14.

3) Man vgl. schon die Zusage der Landgräfin Elisabeth vom 24. Jan. 1323, Regensburg. Reg. imp. 355, n. 3201. Weech, Ludwig d. B. und Johann von Böhmen 114. Reg. Boh. III, 334, n. 842. Über die Beziehungen Johanns zu Meißen s. noch W. Lippert, Mitteil. des Ver. 35, 240 ff.

4) Die Urkunde ist vom 24. Juni 1323, aber schon am 4. Mai heißt Ludwig Markgraf. Riezler II, 345. Zur Heirat der Mechtildis (24. Januar 1323) s. Böhmer, Reg. imp. 355, n. 3201. Reg. Boh. IV, 787, n. 2013.

Aussöhnung mit den Habsburgern so nahe, daß Johann nichts übrig blieb, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Sein Leichtsinn mochte ihm das erleichtern. Auch er begann, als sich König Ludwig mit Herzog Heinrich von Kärnten verständigt hatte und nun dieser eifrigst die Versöhnung der beiden Gegenkönige betrieb, neue Verhandlungen mit den Herzögen von Österreich und brachte sie persönlich mit König Karl von Ungarn zu Göding an der March zum Abschlusse. Die Könige wollten künftig zwischen ihren benachbarten Ländern und Österreich den Frieden aufrecht erhalten; wäre Johann ja genötigt, von reichswegen gegen Österreich zu kriegen, so wolle er dies nicht von Böhmen und Mähren aus, sondern mit anderen Leuten und Dienern thun und zwar höchstens mit 200 Reisigen. Die in Österreich von Böhmen und Mähren her angerichteten Schäden werden vergütet; Herzog Heinrich wird frei. Dafür verzichtet Heinrich von Kärnten und verzichten die Habsburger auf alle Anrechte auf Böhmen unter endlicher Rückstellung der Urkunden von 1306; auch zahlen sie 9000 Mark Silbers, wofür Znaim an Böhmen heimfällt und Laa und Weitra Pfand werden (18. September 1323) [1]).

Auf der eiligen Fahrt nach Luxemburg, wohin Johann sich, wie gewöhnlich seit Jahren wenn irgend möglich begab, traf er (23. Oktober 1323) in Donauwörth auch mit dem deutschen König zusammen. Hier erklärte er sich gegen gewisse Zugeständnisse bereit, Kaiserslautern, dann Altenburg, Chemnitz und Zwickau gegen Zahlung der Pfandsummen an das Reich zurückzustellen und schied in Frieden [2]).

Des Königs Verhältnis zum Lande, seine engeren Familienverhältnisse hatten sich bisher nicht günstiger gestaltet; nicht durch seine Schuld allein: auch die Königin, ohnehin durch unkluge Einmischung von früher her dem Gemahl verdächtig, konnte es nicht unterlassen, die alten Fehler aufs neue zu begehen. Nach

1) Reg. Boh. III, 355—356, n. 907—909, wo auch die anderen Drucke verzeichnet sind.

2) Reg. Boh. III, 363, n. 936. 937. Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns II, 346. 347.

kurzem Zusammenleben mit Elisabeth (Sommer 1322), die dann im April Zwillinge gebar, war der König in heftigen Streit mit deren Halbbruder, dem Wyschehrader Propst Johann, geraten, der in Haft genommen wurde. Da Elisabeth, die offenbar dem Bruder Recht gab, nichts für ihn auszurichten vermochte, begab sie sich nach Bayern zu ihrem Schwiegersohn Herzog Heinrich, wohin später auch der Dompropst entkam. Dies hatte die Auflösung des königlichen Familienhaushaltes zur Folge. Auf Elisabeths Vorwürfe antwortete Johann mit dem Befehle, unverweilt heimzukehren. Da sie nicht gehorchte, befahl er ihr die Einkünfte aus Böhmen zu sperren [1]). Den kleinen Prinzen Wenzel ließ Johann (April 1323) nach Luxemburg kommen. Später übergab er den Knaben, dem bereits Margaretha (Blanka) von Valois zur Braut bestimmt war [2]), seiner Schwester, der Königin Marie von Frankreich, zur Erziehung, die ja schon früher um das Kind gewesen war.

Da 1323 Bischof Johann in Avignon weilte, sich gegen schwere Anklagen zu verteidigen, die Königin in Bayern lebte, der König im Westen des Reiches fehdete und turnierte, so war Böhmen damals thatsächlich, wie der Chronist hervorhebt, ohne geistliches und weltliches Haupt [3]). Doch nicht lange.

An den großen Fehden beteiligt, die den ganzen Westen des Reiches (1324) mit Waffenlärm erfüllten, mit Wilhelm von Holland, Gerlach von Jülich, Adolf von Berg und Engelbert von der Mark gegen Erzbischof Heinrich von Köln und seine Bündner, fechtend, im Streite mit dem starken Metz, gegen das der eigene Bischof kriegte und dabei Johann, der Herzog von Lothringen, Graf Eduard von Bar und Johanns Oheim Balduin von Trier Waffenhilfe leisteten, sättigte der König fern von Böhmen seine Thatenlust. Aber Metz blieb unbezwungen, mochte auch Johann gegen die Stadt eine zahlreiche und glänzende Ritterschaft führen, die er durch zahllose Lehensverträge

1) Chron. Aulae Regiae II, 12. 14.

2) Vgl. den päpstl. Dispens vom 5. April 1323. Dudik, Iter Romanum II, 89. Reg. Boh. III, 341, n. 858.

3) Chron. Aulae Regiae II, 13.

und Dienstbriefe seit 1314 an sich gekettet. Auch in der Kölner Fehde scheiterte er bei dem Angriffe auf Bonn [1]). Mit der Schneeschmelze 1325 eilte dann Johann, dessen Mittel wieder einmal völlig erschöpft waren, endlich nach Böhmen zurück.

Königreich und Markgrafschaft hatten Johann schon 1223 die Erklärung abgezwungen, daß er alle Steuern, die man ihm für die Königskrönung und die Ausstattung seiner Töchter schuldig sei, bereits erhalten habe und höchstens wieder, wenn ihm eine solche geboren würde, eine Berna fordern könnte [2]). Das hinderte Johann nicht, jetzt wieder eine allgemeine Abgabe zu begehren, und, so unwillig sich auch viele zeigten: als der König selbst sich „je nach der Person mit bittern oder süßen Worten an die einzelnen Herren wandte, da änderte sich aller Sinn, als wenn der Blitz sie gerührt, und sie gaben, was der König begehrte" [3]). Noch wirksamer war wohl, daß sich Johann mit seiner Gemahlin, die zu Beginn des Jahres 1325 aus Bayern zurückgekommen war, versöhnt hatte, worauf auch Propst Johann vom Wyschehrad wieder zu Gnaden kam [4]). Nicht weniger als 95000 Mark Silbers soll der König aus der neuen Landsteuer erhalten haben. Und doch genügte ihm dies sowenig wie der Gewinn, den die Ausprägung einer neuen Münze abwarf. Unter dem Vorgeben, einen Kreuzzug übers Meer zur Befreiung des heiligen Landes zu unternehmen, welchen Plan man dem abenteuernden König immerhin zu gewisser Zeit zutrauen darf, erwarb Johann (1. April und 1. Juni 1325) von Papst Johann XXII weitgehende Zusagen

1) Vgl. Lacomblet, Urkundenbuch d. Niederrheins III, 173, n. 206. Böhmer, Reg. imp. 198, n. 72. 74. Reg. Boh. III, n. 1003. 1015. 1017. 1023. Chron. Aulae Regiae II, 14.

2) Reg. Boh. III, 351, n. 1323. Brief vom 23. August. Aus der Vergleichung dieser Zusicherung läßt sich der Charakter des Inaugur.-Diploms Johanns von 1310 teilweise sicher erkennen.

3) Chron. Aulae Regiae II, 14. Die Großen erlangten bei dieser Gelegenheit zahlreiche Begnadungen.

4) Vgl. Reg. Boh. III, 365, n. 939. Am 29. Oktober 1323 wird auf des Propstes Bitte Prachatitz als Stadt ausgesetzt. Im besonderen s. J. Meßner, Prachatitz. Ein Städtebild. Budweis 1885, S. 7.

betreffs der Besteuerung seines Klerus für den genannten Zweck [1]).

Die Verbindung des Königs mit der Kurie war keineswegs neu. Johann hatte, den Blick stets auf den Gang der äußeren Politik gerichtet, den zwischen König Ludwig und dem avignonesischen Hofe aufsteigenden Streit früh erkannt und in Rechnung gezogen. Einer unansehnlichen Familie aus der Gascogne entstammend und selbst ein Geschöpf König Roberts von Neapel, verband Papst Johann XXII. mit sklavischer Förderung der angiovinischen Interessen unerhörten Hochmut nach anderer Seite. Er, der 1317 König Robert eigenmächtig zum Statthalter des Reiches in Italien bestellt hatte und an der Schaffung eines italienischen Einheitsstaates unter der Herrschaft der Anjous unablässig arbeitete, nahm für sich als Nachfolger des heiligen Petrus zur Zeit der Erledigung des Imperiums geradezu dessen Verwesung und die Entscheidung im Thronstreite in Anspruch. Ludwig IV. hatte es gleich seinem habsburgischen Gegner lange vermieden, gegen solche Übergriffe aufzutreten. Aber nach der Schlacht bei Mühldorf schritt er energisch ein, zumal Johann und sein Gönner, König Robert, sich in letzter Zeit Friedrich von Österreich, der ihnen bei der Bezwingung der Viscontis von Mailand helfen sollte, genähert hatten und dessen Anerkennung planten [2]). Das Erscheinen Bertholds von Neifen, Grafen von Marstetten, als kaiserlicher Hauptmann in Italien, wo er das von den Gegnern hartbedrängte Mailand glücklich entsetzte und die Huldigung für Ludwig empfing, störte Johanns XXII. Pläne empfindlich nnd erregte seine ungemessene Erbitterung. Bald darauf (8. Oktober 1323) beschuldigte er Ludwig, sich den königlichen Titel und das Reich angemaßt zu haben, erklärte alle seine bisherigen Regierungshandlungen für ungültig und forderte seine Unterwerfung binnen drei Monaten [3]).

1) Dudik, Iter Romanum II, 93. Reg. Boh. III, 410, n. 1065 und ebd. 435, n. 1116 (der Zehnte auf drei Jahre).

2) Friedrich hatte deswegen seinen Bruder Heinrich nach Italien gesandt.

3) Zum obigen s. W. Preger, Über die Anfänge des kirchlichen

König Ludwig war nicht der Mann, solches mit Gleichmut hinzunehmen und vor König Johann, mit dem er bald darauf in Donauwörth zusammentraf [1]), zu verbergen. Seine offenbare Besorgnis, die Versicherungen der Kurie, sie denke nicht daran, die Rechte der Kurfürsten zu schmälern [2]), ihr freundliches Entgegenkommen und endlich der Einfluß des befreundeten Frankreich bestimmten König Johann, hier besonders vorsichtig aufzutreten. Deshalb war er im Sommer 1324 für eine entschiedene Unterstützung des von Johann XXII. und Herzog Leopold von Österreich vereinbarten Projekts, König Karl IV. von Frankreich auf den deutschen Thron zu bringen, nicht zu haben. Ihm konnte unmöglich gefallen, was ein Nichtkurfürst und das Haupt der Kirche ohne Zuziehung der Wähler über eine deutsche Königswahl vereinbart; auch war ihm wohl der Franzosenkönig als Reichsoberhaupt zu mächtig und für seine luxemburgischen Pläne unbequem.

Um so mehr setzte ihn anderes in Bewegung: Rücksichten auf das Haus Österreich und dessen Bündner Heinrich von Kärnten, den letzten männlichen Sprossen seines Hauses. Johann anerkannte dessen Geldansprüche nun vollauf und wurde Heinrichs eifriger Brautwerber, während der Herzog die Vermählung seiner Erbtochter mit Johanns jüngerem Söhnlein Johann Heinrich in Aussicht stellte.

Aber der König sah sich in der nächsten Zeit überall in seinen Entwürfen enttäuscht und durch die Ungunst der Verhältnisse und die Schachzüge der Mitinteressierten mattgesetzt. Mit dem Tode seiner Schwester, der Königin Marie, und

Kampfes unter Ludwig dem Bayer. München 1882, und Ders., Politik des Papstes Johann XXII. in Bezug auf Deutschland und Italien, ebd. 1882 (beide in den Abhdl. d. kgl. Akad.). A. Rohrmann, Die Prokuratorien Ludwigs d. B., Göttingen 1883. J. Verlaque, Jean XXII., sa vie et ses oeuvres d'après des documents inedits, Paris 1883 und dazu C. Müller, Zeitschr. f. Kirchengesch. VI, 606 ff., und VII, 85. Die ältere Litteratur bei Riezler, Gesch. Bayerns II, 348.

1) S. oben S. 767.

2) Vgl. die Bulle vom 26. Mai 1324. Reg. Boh. III, 385, n. 989, wo auch mehrere ältere Drucke.

Karls deutschen Plänen hatte die Intimität mit dem französischen Hofe aufgehört, ohne aber doch in Gegnerschaft umzuschlagen. Auch Johanns zweiter Versuch gegen Metz mißglückte [1]. Im Reiche warf sich König Ludwig, nachdem sein Versuch, durch die Trausnitzer Sühne die Gegnerschaft der Habsburger in vorteilhafter Weise loszubekommen, mißglückt war, schließlich doch König Friedrich in die Arme (Anfang 1326, Ulm) und überwies ihm für die Zeit seiner beabsichtigten Romfahrt geradezu die Reichsregierung [2]. Obwohl es dann rasch wieder zu Störungen kam, war für Johann, trotz der freundlichen Erbietungen König Ludwigs, doch die Lage der deutschen Dinge wenig befriedigend. Selbst die Abmachungen mit dem Kärntner Herzog gingen nicht voran, da seine Nichte Beatrix von Brabant sich weigerte, den alternden Heinrich zu heiraten. Zugleich vermittelte der kluge Albrecht von Österreich, aus gleichen Gründen wie der Böhmenkönig um Heinrichs Gunst eifrig bemüht, dessen Verbindung mit der jugendlichen Beatrix von Savoyen, deren Ausstattung (mit 40000 Mark) Silbers aber wieder König Johann — beharrlich im Wettkampfe mit dem Habsburger — übernahm. So blieb wenigstens die Aussicht auf die einstige Vermählung der Kinder Heinrichs und Johanns erhalten, und es erhöhte den Wert solcher Hoffnungen, daß König Ludwig auf dem Durchzuge nach Italien während seines Weilens in Innsbruck den Töchtern Herzog Heinrichs die Nachfolge in den Lehen ihres Vaters zusagte [3].

1) Vertrag mit Metz vom 3. März 1326 bei Böhmer, Reg. imp. 190, n. 86. Über die gewaltigen Auslagen für die Mehrung der luxemburgischen Vasallen s. Chron. Aulae Regiae II, 17 und zahlreiche Belege in Reg. Boh. III.

2) Huber, Gesch. Österr. II, 138—139, wo auch die Litteratur und wichtigsten Quellen; dazu s. L. Weiland, Der angebliche Verzicht Ludwigs v. B. auf das Reich. Nachrichten der Ges. der Wissensch. zu Göttingen 1883, n. 7. M. Besser, Ludwig von B. und Friedrich von Österr. März, April 1325. Altenburg 1890. Über ähnl. Pläne Ludwigs 1333, 1334 s. W. Lippert, Mitteil. des Inst. XIII, 587 ff.

3) Böhmer, Reg. imp. 190, n. 92. Reg. Boh. III, 491, n. 1264. K. Johann versprach dabei 40000 Mark, 10000 als Mitgift für Beatrix.

Es gab aber, wie es scheint, zwischen dem König Ludwig und Johann noch weitere Abmachungen.

Noch eben hatte der Polenkönig Wladislaws (Lokietek) des römischen Königs Sohn, Ludwig von Brandenburg, in der Mark angegriffen und das Frankfurter Gebiet, auf das König Johann seit 1319 Ansprüche besaß, völlig verheert. Wenn Johann von Böhmen, nachdem es für ihn im Reiche und an den Westmarken nichts zu thun gab, sich jetzt gegen Osten wandte, dem Titel „König von Polen", den er seit seiner Belehnung zu Speier führte, Bedeutung und Inhalt zu geben und womöglich Teile des polnischen Reiches zu gewinnen, so lag das entschieden auch im Interesse Deutschlands und König Ludwigs. Die Aufnahme der Herren von Plauen mit ihren Herrschaften zu eben dieser Zeit in den böhmischen Lehnsverband bewies, daß Johann deswegen noch keineswegs auf die alten přemyslidischen Vergrößerungspläne nach anderer Seite hin verzichtete.

Auch bei den böhmischen Ständen fand des Königs neue Politik Billigung. Obwohl bereits die Erhebung des Zehnts von dem Säkular- und Regularklerus für drei Jahre im Gange war, wofür der Abt von Břewnow und der Dechant von Wyschehrad als General-Kollektoren fungierten, und Böhmen 1326 wieder unter schwerem Mißwachs gelitten hatte [1], so ging die Bewilligung einer allgemeinen Landessteuer in Böhmen und Mähren (Januar 1327) doch ohne Schwierigkeit durch. Johann gab nur die Gegenerklärung, daß er zu solcher Forderung kein Recht habe (30. Januar) [2]. Größeren Unwillen

20000 für seine Schwägerin Anna, 10000 für die Braut seines Sohnes. Im nachfolgenden Jahre wurde der erst fünfjährige Joh. Heinrich nach Kärnten gebracht, um dort erzogen zu werden.

1) Chron. Aulae Regiae II, 17.

2) Reg. Boh. III, 492, n. 1268. Es ist daher ein Irrtum Palackys zu sagen, daß dem Könige die Steuer nach den Erfolgen in Schlesien bewilligt wurde. Grünhagen-Wutke, Reg. Schles. von 1308—1326, Breslau 1898, n. 4592 setzt zwar einen Aufenthalt Johanns in Breslau auf den Dezember 1326 an, aber aus den von ihm selbst angeführten

erregte es, daß der König gleichzeitig wieder zur Münzerneuerung und Münzverschlechterung schritt, indem er von lombardischen Prägern kleine Silbergroschen schlagen ließ von schlechter Form und so geringem Gehalt, daß bald überall das Kupfer hervorschaute [1]).

Der alte Prozeß der Entfremdung der deutschen und slavischen Landesteile Polens sowie zwischen den schlesischen und altpolnischen Zweigen der Piastenfamilie selbst hatte in der letzten Zeit weitere Fortschritte gemacht. König Johann hoffte zudem für seine Polenpolitik einen Rückhalt an dem Ungarkönig zu finden, der eben seinen erstgeborenen Sohn Ladislaus mit Johanns Töchterlein Anna verlobt hatte. Als Johann im Februar 1327 [2]) trefflich gerüstet an der mährisch-ungarisch-polnischen Grenze erschien und die schlesischen Fürsten an sich mahnte, blieb für die Herzöge Oberschlesiens wirklich keine Wahl. Am 18. Februar empfing Johann zu Troppau die Huldigung Bolkos von Oppeln auf Falkenberg und Kasimirs von Teschen; am 19. unterwarf sich Wladislaw von Kosel und am 24. zu Beuthen, wohin der König vorgerückt war, Johann von Auschwitz. Sie alle wurden böhmische Kronvasallen und kamen in König Johanns Schirm [3]). Nun trat zwar, eifersüchtig auf solche Erfolge und auf dringendes Bitten König Wladislaws der Ungarkönig trotz Schwägerschaft und Bündnis mit der Erklärung hervor, daß er die weitere Ausbreitung der böhmischen Macht nicht dulden könne, und Johann kehrte deshalb nach Prag zurück [4]). Aber ebendahin kam auch Heinrich VI. von Breslau, der mit seinen Brüdern Boles-

und anderen Gründen sind seine Bedenken gegen diese Datierung vollauf berechtigt.

1) Chron. Aulae Regiae II, 19. Außer für die Kosten des polnisch-schlesischen Unternehmens war für ältere (rheinische) Schulden aufzukommen.

2) Bündnis vom 17. Februar 1327. Reg. Boh. III, 495, n. 1274. Böhm. Kronarchiv (Jireček) 63, n. 57. Fejér VII, p. 3, 192.

3) Vgl. zuletzt Grünhagen und Markgraf, Besitz- und Lehenurkunden Schlesiens II, 417. 379. 560. 577. Reg. Boh. III, n. 1279 ff., wo auch die anderen Drucke genannt sind.

4) Chron. Aulae Regiae II, 19.

law III. (von Brieg) und Wladislaw (von Liegnitz) einst die väterlichen Lande geteilt, um, wie schon früher Wladislaw, des Königs Hilfe gegen Boleslav zu erbitten. Und nun erwuchs dem König aus der Notlage des kinderlosen Breslauer Fürsten noch größerer Erfolg: Johann versprach, den Herzog, so lange er lebe, bei vollem Fürstenrecht mit ganzer Macht in seinem Besitze zu schirmen; dafür sollte ihm Heinrich im Kriegsfalle seine Städte und Burgen offen halten, und sollte nach Heinrichs Ableben das Fürstentum direkt an die Krone fallen. In Breslau, wohin sich König und Herzog begaben, stimmten die Bürger und die Vertreter der Landschaft dem Abkommen zu. Sie wurden dafür freigebig begnadet; auch Herzog Heinrich erhielt die Grafschaft Glatz und aus des Königs Kammer eine Jahresrente von 1000 Mark Silbers obendrein zugesichert [1]).

Aus dem Westen, wo Johann den Winter zugebracht hatte und am 18. Mai (in Paris) der feierlichen Krönung Philipps VI., Nachfolger Karls IV., beiwohnte, rief ihn nicht das Beilager seiner Tochter Margaretha mit Heinrich von Bayern [2]), wohl aber eine Fehde österreichisch-mährischer Edler und der Zwist im Hause Habsburg zurück. Entgegen der bisherigen Art und Gepflogenheit begehrte Herzog Otto ungestüm Land und Leute von den älteren Brüdern und fand dabei Förderung bei Ungarn und Böhmen und allen denen, welchen die wachsende Macht Österreichs zuwider war [3]). Als aber Johann diese Gelegenheit benutzte, um aus der Grenzfehde einen ernstlichen Krieg zu entfachen, trat der Ungarkönig dazwischen, und

1) Böhmer, Reg. imp. 191, n. 198. 200; 396, n. 666. Grünhagen-Markgraf, Besitz- und Lehenurkunden Schlesiens I, 66—67. Reg. Boh. III, n. 1303—1305. 1308—1309. Grünhagen, Gesch. Schlesiens 141—142.

2) Die Vermählung hatte schon am 12. August 1322 zu Prag stattgefunden. M. betrat am 28. Februar 1328 zu Taus das bayer. (Pfand-) Gebiet.

3) Chron. Aulae Regiae II, 20. Joh. Victor. 401. Vgl. A. Huber, Gesch. Österr. II, 143 f.

Johann mußte in der Richtung zu Bruck (21. September 1328) die gemachten Eroberungen herausgeben und sich mit dem Ersatz der Kriegskosten begnügen [1]).

Kurz darauf unternahm König Johann einen Kreuzzug nach Litauen, um sein Gelübde zu erfüllen, aber wohl auch, um der polnisch-schlesischen Frage von einer anderen Seite näher zu treten. In Litauen hatte sich das Heidentum zu neuer Blüte erhoben, was freilich die Herrscher von Ungarn und Polen nicht hinderte, mit „König" Gedemin, der übrigens Duldung übte, im Bündnisse zu sein. Um so schärfer war seine Gegnerschaft zu dem Deutschorden. Begleitet von einer ansehnlichen Anzahl böhmischer Herren und Ritter ging König Johann im Januar 1329 mit dem Deutschordensmeister, Walter von Orseln, über die Memel und begann die Unterwerfung des feindlichen Gebietes [2]). Aber der Polenkönig, der noch eben Stillstand gelobt hatte, zwang die Verbündeten zum Rückzuge. Einen Augenblick schien es, als ob der Pole selbst den Kriegssturm auf sich gezogen: die Böhmen und Deutschherren fielen ihm, „dem König von Krakau", ins Reich [3]), und Herzog Wenzel von Masovien unterwarf sich der Krone Böhmen. Aber schon stand auch Krieg mit Ungarn in Aussicht; König Karls Ältester, der künftige Schwiegersohn König Johanns, war gestorben [4]) und die Haltung Friedrichs von Österreich, des damals regierenden römischen Königs, gegen Böhmen entschieden unfreundlich. Deshalb teilten Johann und der Hoch-

1) Doch ward zugleich das Abkommen mit Heinrich von Kärnten befestigt. Reg. Boh. III, 584, n. 1494.

2) Grünhagen, Gesch. Schles. I, 142—143. J. Goll, Čechy a Prusy 59 ff., wo auch die übrige Litteratur. Vgl. bes. Comte de Puysieux, Une campagne de Jean de Luxembourg, roi de Bohême. Rev. quest. hist. 42, 168 ff. (Joh.s Erfolge bis 1329).

3) Vgl. die Abmachung zu Thorn, 12. März 1329. Reg. Boh. III, 600, n. 1534.

4) Mitteil. K. Karls an die Königin Elisabeth vom 8. März 1329. Fejér, Cod. dipl. Hung. VIII, p. 3, 363. Reg. Boh. III, 599, n. 1532. Chron. Aulae Regiae II, 21.

meister (3. April) ihre Eroberungen [1]), die dann aber der König dem Orden zur Gänze überließ (17. März 1330) [2]), und Johann wandte sich nach Schlesien, dort sein Ansehen und seine Macht zu mehren. Wirklich wurden nun Konrad von Öls und Boleslav III. von Brieg-Liegnitz, beide Brüder Heinrichs VI. von Breslau, Heinrich von Sagan und selbst gegen besondere Begünstigungen hinsichtlich Gerichtsstand und Vererbung seines Gebietes der trotzige Johann von Steinau zur Huldigung gebracht. Heinrich von Jauer, mit den Görlitzern tödlich verfeindet, trat diese am 3. Mai an den König ab; auch was Heinrich sonst in der Oberlausitz inne hatte, sollte nach seinem Ableben an die Krone heimfallen. Dafür lieh ihm Johann die Einkünfte von Trautenau und Königinhof. Bis auf Primko von Glogau, den letzten der Söhne Heinrichs V. von Breslau, dessen Gebiet König Johann erst 1331 (nach Primkos Tode) gewann, hatten jetzt alle schlesischen Fürsten vom Kamme des Gesenkes und von der oberen Weichsel die Oder abwärts bis an die Grenzen der Mark dem Könige von Böhmen gehuldigt [3]).

Auch des Königs Leumund hatte sich geändert. „Fern von seinen Landen", schreibt über ihn zu 1329 der Abt von Königsaal, „in Frankreich, am Rhein und in ganz Deutschland führte König Johann für Ludwig den Bayer und andere Fürsten und Grafen und Edle viele schwierige Sachen klug und erfolgreich durch, so daß der Spruch aufkam: Ohne den König von Böhmen mag niemand seine Geschäfte zu rechtem Ende bringen" [4]). Schon klingt Lob und patriotische Freude in den wohlverdienten

1) Reg. Boh. III, n. 1539—1541. Betreffs Friedrichs von Österreich s. dessen Bund gegen Johann mit Karl Robert v. Ungarn und Albrecht v. Ortenburg vom 14. April 1329. Ebd. n. 1533.

2) J. Voigt, Cod. dipl. Pruss. II, 179. Reg. imp. 335, n. 496.

3) Die Urkunden bei Grünhagen-Markgraf und Reg. Boh. III. Vgl. Grünhagen, Gesch. Schles. I, 143 ff. und betr. der Zeit des Abkommens mit Joh. von Steinau W. Milkowitsch in der Zeitschr. f. Gesch. und Altert. Schles. XIX, 109.

4) Chron. Aulae Reg. II, 25. Vgl. Joh. Victor. 403.

Tadel hinein. Und das Jahr 1330 schien noch größere Erfolge einzuleiten.

König Johann, der sich noch eben um die Aussöhnung der Habsburger und Wittelsbacher (6. August 1330, Hagenau) fleißig gemüht, erschien im September am Innsbrucker Hofe, wo die Vermählung seines Söhnleins festlich begangen wurde. Das junge Paar erlangte sofort die Huldigung der Stände; doch sollte ein etwa nachgeborener Sohn Herzog Heinrichs ihm vorgehen und für den Fall von Heinrichs vorzeitigem Tode wird König Johann Vormund. Während dieser dann in Südtirol weilte, traf ihn die Nachricht vom Tode seiner Gemahlin, die, 38jährig (28. September), an einem Lungenleiden verschieden war, aber auch Botschaft des Herrn von Verona (della Scala) und der Brescianer, die, in heftiger Fehde miteinander, sich um seine Hilfe bewarben. Der Antrag, für des Königs romantische Art an sich verlockend genug, schien um so aussichtsvoller, als jetzt die Beziehungen Johanns zu Papst und Kaiser [1]) deren Zustimmung erwarten ließen und die tirolisch-kärntnischen Lande für ein italienisches Unternehmen den Rückhalt darzubieten schienen. Daß die Machthaber Italiens Hilfe haben wollten, ohne etwas von ihrem Selbstbestimmungsrechte zu opfern, was noch eben Kaiser Ludwig erfahren, übersah der leichtfertige Fürst oder schlug er gering an, ebenso, daß der Kaiser noch eben Berthold von Neifen zu seinem Stellvertreter in den italienischen Reichslanden bestimmt hatte, also nicht daran dachte, Italien aufzugeben. Auch als ihn Ludwig durch den Burggrafen von Nürnberg über den Zweck der italienischen Fahrt zur Rede stellte [2]) und, da die Auskunft nicht genügte,

1) Eben wieder begann nach Johanns Weisung Heinrich d. Ält. von Landshut Verhandlungen zwischen Österreich, Kärnten und Salzburg. Joh. an Heinrich am 20. November 1330. Reg. Boica VI, 348. Reg. imp. 195, n. 142. Reg. Boh. III, 669, n. 1712. Über die früheren Versuche Johanns, im Interesse Ludwigs in Italien zu wirken, s. Pöpelmann, Joh. von Böhmen in Italien 1330—1333. Arch. f. österr. Gesch. 35, 250 ff.; zum folg. s. Pöpelmann, Riezler, Gesch. Bayerns II, 400 ff. und E. Werunsky, Gesch. K. Karls IV., I, 36 ff., 65—109.

2) Joh. Victor. bei Böhmer, Font. I, 410.

für den 11. Dezember zu sich nach Innsbruck einlud, hielt Johann an seinem Vorhaben fest. Er ahnte nicht, daß der Kaiser soeben in einem geheimen Vertrage zu Augsburg (26. November) den Habsburgern nach Herzog Heinrichs Tode die Erlangung Kärntens gewährleistet hatte, während ihm (Ludwig) Tirol zufallen sollte, und nur deshalb mit seiner (Johanns) Zusage, in Italien nichts gegen die Ehre und Rechte des Reiches zu unternehmen, sich zufriedengab [1]).

Immerhin konnte sich so Johann bei seiner Ankunft in Italien der Zustimmung des Kaisers rühmen und die Ghibellinen zum Anschlusse einladen. Aber auch die päpstlich Gesinnten setzten auf ihn, den erklärten Freund der Kurie, ihre Hoffnungen, und mehr als alles kam ihm das weitreichende Friedensbedürfnis beider Parteien, seine diplomatische Gewandtheit und wenig skrupulose Art zu statten.

Am 31. Dezember 1330 hielt der König in Brescia seinen glänzenden Einzug, und rasch gelang es ihm, die wichtigsten Städte der Lombardei, dann Parma, Reggio, zuletzt Modena jenseits des Po zum Anschlusse zu bringen. Auch die kaiserlichen Vikare und Statthalter von Mailand, Como und Mantua stellten sich unter seine Führung [2]). Mit der Huldigung der Bürger von Lucca (1. März), Johann und seinen Nachkommen geleistet, faßte seine Herrschaft auch schon jenseits der Apenninen Fuß. Und noch schien sie im Aufsteigen. Die Herren della Scala, Gebieter von Verona, Padua, Vicenza, Feltre, Belluno, Treviso, wurden veranlaßt, ein festes Bündnis mit dem Könige zu schließen. Dieser festigte zudem seine Machtstellung in den unterworfenen Gebieten durch kluge Verwaltungs- und militärische Maßregeln, wobei er freilich vielfach der gegebenen Zusagen nicht achtete.

Aber eben dies raubte dem neuen Regiment einen Teil der anfänglichen Sympathieen.

1) Kurz, Österr. unter Albrecht dem Lahmen 340. Vgl. sonst zur Sache Huber, Gesch. Österr. II, 158–159. Riezler II, 400 ff.

2) Vita Caroli IV. imp., Font. r. Boh. III, 373 ff. Benesch, Chron. Boh., ebd. IV, 483.

Gefährlicher war die Schaukelpolitik zwischen den beiden feindlichen Häuptern der Christenheit, die sich nicht lange fortsetzen ließ, so ungern sich Johann zu offener Parteinahme entschied. Schwer war die Wahl freilich nicht. Eben wieder mußte er aus der Sendung Bertholds von Neifen, der Anfrage des Kaisers wegen seines Verhältnisses zu den veronesischen Herren, ersehen, daß Ludwig seinen Plänen innerlich feind sei. Als daher der Papst mit Erbietungen nahte, die Gewährung des höchsten, wie es schien, nun auch nicht mehr allzu fernen Zieles, des Kaisertums, und die Überlassung von Parma, Reggio und Modena als päpstliche Lehen winkten, sagte Johann im Vertrage von Piumaccio (17. April) den Abfall von Ludwig dem Bayer zu. Um dieselbe Zeit sprach Kaiser Ludwig auf dem Nürnberger Reichstage unter lauten Klagen über den König von Böhmen die Absicht aus, selbst nach Italien zu gehen, und wurde für diesen Fall, oder falls Ludwig nach Brandenburg seinem Sohne zu Hilfe zöge, Otto von Österreich zum Statthalter in ganz Deutschland bestellt. Ein Vertrag Ludwigs mit Brandenburg, Pfalz, Meißen, Österreich (3. Mai) verpflichtete Herzog Otto, im Bunde mit Ungarn und Polen ehestens den Krieg gegen Böhmen zu eröffnen.

Johann war darauf nicht ganz unvorbereitet. Schon als die ersten Schwierigkeiten auftauchten, hatte er seinen Ältesten, den seit April 1330 wieder in Luxemburg weilenden Karl [1]), zu sich berufen (März 1331). Ihm übertrug er (Anfang Juni), da seine rasche Rückkehr ins Reich unaufschiebbar erschien, die Stellvertretung in Italien, wobei Graf Ludwig von Savoyen den Prinzen unterstützen sollte. In langwierigen Verhandlungen in Regensburg beschwichtigte Johann den Kaiser, der ebenfalls den Bruch mit ihm scheute. Unter Johanns Vermittelung versöhnte sich Ludwig IV. auch mit Friedrich von Meißen und Heinrich von Niederbayern. Was Johann in Italien erworben, sollte er im Namen von Kaiser und Reich verwalten

1) So hieß Wenzel nach seinem Firmpaten, dem König Karl IV. von Frankreich.

und den anderen von Ludwig eingesetzten Obrigkeiten ebenso beistehen, wie der Kaiser ihn als seinen Beamten schirmen wolle. Auch der einstige Austausch der Länder Kärnten und Tirol gegen die Mark Brandenburg, wodurch der Kaiser den fernen Sohn in bequeme Nähe bekam, wurde, scheint es, in vertraulichen Besprechungen der Fürsten erörtert [1]).

Gegen die übrigen Gegner half sich der König mit den Mitteln des Krieges, wofür er wieder eine allgemeine Steuer erhob und große Anlehen bei Städten und Stiftern erlangte. Den Angriff der Polen erwiderte Johann mit wuchtigem Gegenstoße, nahm Glogau und drang bis Polen vor. Noch im Spätherbste wurden auch die Ungarn und Österreicher an der Südgrenze Mährens abgewehrt, bis die Unbill der Witterung dem Feldzuge ein Ziel setzte. Dann eilte der König nach Luxemburg [2]) und an den französischen Hof. Nicht aus Böhmen, sondern aus dem Westen wollte er das kriegerische Gefolge gewinnen, mit dem er dem Sohn in Italien beispringen mußte. Zuvor galt es aber noch mit Johann XXII. in Avignon persönlich eine Anzahl streitiger Fragen in Ordnung zu bringen.

Solche Umsicht war an sich löblich, aber dem raschen Entwickelungsgange der italienischen Dinge nicht angemessen. Bald nach des Königs Entfernung hatte der Widerstand gegen die böhmische Herrschaft begonnen, und da die alten Lasten und Gefahren durch sie nicht gemindert, sondern nur in neue gewandelt waren, machte er reißend Fortschritte. Allmählich entwickelte sich die Verbindung der Skaligeri mit den Viscontis zu einem großen Bunde beider mit den Markgrafen von Este, den Gonzagas von Mantua, der Signorie von Como, der seine

1) Die Verträge vom 2.—13. August bei Böhmer, Reg. imp. 196, n. 150—160. Reg. Boh. III, 695 ff., n. 1777 1789. 1791—93. Vgl. sonst Chron. Aulae Regiae II, 27. Huber, Gesch. Österr. II, 159 und Anm. 2.

2) Er traf mit K. Ludwig in Nürnberg am 23. August 1332 ein neues Abkommen, wonach sich Ludwig von Brandenburg mit Anna von Böhmen vermählen sollte. Reg. imp. 365, n. 3336. Vgl. ebd. Fickers Bemerkungen gegen Schötter, König Johann II., 49 ff.

Überlegenheit mit der Eroberung von Brescia (15. Juni 1332) erwies, dem Prinz Karl, anderweitig beschäftigt, zu helfen zu schwach war. Bald darauf (September) trat auch Florenz, dem man den Besitz von Lucca zusicherte, dann der König von Neapel dem gegnerischen Bunde bei, und nun ging es mit der böhmischen Herrschaft rasch bergab. Erst fiel Bergamo, dann, trotz einiger Erfolge Karls, namentlich eines Sieges über die Estes bei San Felice (25. November), Pavia, Vercelli, Novara [1]). Karl war bereits der Landschaft südlich des Po nicht mehr völlig sicher, als endlich (Ende Februar 1333) König Johann mit einer beträchtlichen Anzahl französischer Söldner eintraf. Zugleich erhielt der seit 1330 in den Marken siegreich vordringende Legat Bertrand die Weisung, sich mit dem Könige über die Bekämpfung der gemeinsamen Gegner zu verständigen. Aber Pavia und Bergamo wieder zu nehmen, mißlang und Ende März waren Johanns Mittel bereits wieder erschöpft. Und als er dann dem Legaten, der Ferrara belagerte, zuzog, wurde beider Heer am 14. April von dem am Vortage ausgiebig verstärkten Markgrafen bei einem Ausfalle überrascht und gänzlich geschlagen. Die Folgen waren schwer für die Herrschaft der Kirche wie für die Lage des Königs, so eifrig er auf neue Unternehmungen sann. Immer übermächtiger bedrängten ihn die Verbündeten. Da gab Johann das Unternehmen verloren. Während eines viermonatlichen Stillstandes mit König Robert verließ erst Prinz Karl, dann der König selbst Italien, nachdem er gegen bedeutende Geldzahlungen ergebene Adelige zu kaiserlichen Vikaren in den noch von ihm behaupteten Städten bestellt hatte, die freilich den Angriffen der Ligisten ebenfalls bald (1334) erlagen.

1) Zum Andenken an den Sieg stiftete Karl später das St. Katharinakloster auf der Neustadt Prag. Benesch, Font. r. Boh. IV, 501.

Fünftes Kapitel.

Böhmen unter König Johann und Prinz Karl (1334—1346).

Als Karl (30. Oktober 1333) [1]) nach Böhmen kam, waren Heinrich von Lipa und Johann von Wartenberg, die einst die Rechte der Krone so sehr zu gunsten des Adels beschränkt hatten [2]), nicht mehr am Leben († 1329 bzw. 1319). Auch hatte ja der Tauser Vertrag nur dem fremdgeborenen König das Heft aus der Hand genommen. Den Erben der Krone und Nachkommen des alten Fürstengeschlechtes mit der Leitung der öffentlichen Dinge zu betrauen, verbot er nicht, und Karl wurde dazu auch von seinem Vater berufen [3]).

Es war die höchste Zeit, daß die Interessen der Krone wieder einen Anwalt fanden. Seit Jahren hatte die Regierung bald der, bald jener, nur nicht der König geführt. Das Kron=

1) A. Huber, Reg. imp. VIII: Die Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV., 1346—1378, Innsbruck 1877, 3, n. 7a. Vgl. zu diesem wichtigsten Behelfe für die Geschichtsschreibung der Zeit Karls IV. das 1. Ergänzungsheft, hg. von A. Huber, Innsbruck 1889 und die Nachträge von Th. Lindner, Neues Archiv VIII, 132, 251; M. Bär, ebd. IX, 215, und H. Knothe, Neues Archiv f. sächs. Gesch. XII, 310ff.

2) Wenn auch die Hauptleute in Böhmen und Mähren in diesen Jahren ziemlich regelmäßig wechselten, so blieb doch Lipas Einfluß maßgebend, bes. auch, seitdem sein Sohn Heinrich die Agnes von Blankenheim, eine Verwandte König Johanns, geheiratet hatte.

3) Karl ward Markgraf von Mähren und blieb durch zwei Jahre Hauptmann von Böhmen. Huber, Reg. 3, n. 7a.

gut war zumeist verschenkt, verkauft, verpfändet oder als Lehen ausgethan [1]). Mit den Besitzungen war auch die Gerichts- und öffentliche Gewalt, die ja von alters her darauf gegründet waren, in Privathände übergegangen. Was an Einkünften aus den Regalien in die Kammer floß, reichte kaum zur Bestreitung der Regierungserfordernisse und Besoldung der Hauptleute hin; alles Übrige mußte an den König abgegeben werden, ohne doch zu genügen. Wie die königliche Macht war die königliche Residenz in Prag verfallen, so daß Prinz Karl in einem Privathause Wohnung nehmen mußte, das Reich eigentlich eine Adelsrepublik mit einem Monarchen an der Spitze, der fast nur Ehrenrechte übte und zumeist außer Landes blieb.

Karl, zugleich Thronerbe und Träger der ständischen Gerechtsame und inneren Unabhängigkeit des Reiches, begann sofort die Restauration der königlichen Macht. Er besaß dafür die vorzüglichste Eignung: den fürstlichen Sinn und die Anhänglichkeit an die böhmische Heimat von der Mutter, und den weiten Blick, die unermüdliche Thatkraft, die Unternehmungs- und Erwerbslust des Vaters. Seine natürlichen Gaben waren in den Jahren des Weilens am französischen Hofe, wo man ihm treffliche Erzieher und Lehrer gab, zu reicher Entfaltung gekommen. Noch mehr verdankte er, für den die harmlose Knaben- und Jünglingszeit schon mit dem 15. Lebensjahre zu Ende ging [2]), der Schule des Lebens, das sich für den Königssohn ungewöhnlich ernst und wechselvoll gestaltete. Fern von Mutter und Heimat, dem Vater nahezu fremd, frühzeitig auf

1) Man vgl. die Angaben der Chronik von Königsaal (II, 2) über die bereits 1315 in den Händen der Barone befindlichen Besitzungen (Beraun, Taus, Pürglitz, Pfraumberg, Klingenberg, Zittau, Glatz, Frauenberg, Frain, Bösig). Johann versuchte wohl wiederholt eine Einlösung der oder jener Herrschaft und löste auch der Königin Elisabeth „von Grätz" ihr Witwengut gegen Renten ab. Aber seine schlechte Geldwirtschaft führte immer wieder zu neuer Vergabung von Königsgut. Reg. Boh. III v. 1., H. Jireček, Cod. jur. Boh. III, 2, 30ff.; Vita Caroli (Karls Selbstbiographie) in Font. r. Boh. III, 349.

2) Mit 14 Jahren kehrte er nach Luxemburg zurück; schon im 16. war er Stellvertreter seines Vaters in Italien. Vgl. oben S. 780.

sich selbst gewiesen, erlangte er die kostbare Gabe, menschliche Art zu erkennen und richtig zu schätzen, aber auch die Welt sich dienstbar zu machen, sich selbst zu beherrschen: sie, nicht geniale Entwürfe und Gesinnungsgröße bilden neben den andern trefflichen Eigenschaften Karls den Schlüssel, um seine Art und die Grundlage seiner Herrschererfolge zu erkennen.

Karl verstand von Kindheit auf deutsch [1]) und böhmisch, in Paris lernte er Latein und hatte er sich das Französische, in der Lombardei das Italienische zu eigen gemacht. Durch Berufstreue und Leutseligkeit, durch die fürsorgliche haushälterische Art und die Einfachheit seines Wesens mehrte er rasch in Böhmen die Sympathieen, die man ihm als Landeskinde und künftigen Herrscher entgegenbrachte.

Als er nach seiner Heimkehr auf des Vaters Geheiß eine Steuer vom Lande begehrte, wurde sie ihm ohne Schwierigkeit bewilligt. Dafür ging er sofort daran, die Verwaltung zu ordnen und namentlich das entfrembete Krongut wieder einzubringen, was in erfreulicher Weise gelang [2]). Friede und Recht gediehen bald wieder im Lande; man durfte hoffen, daß es auch materiell wieder genesen werde, da sich Karl zugleich um den äußeren Frieden redlich Mühe gab.

Während König Johann, neben andern Händeln und Geschäften der Ordnung des großen Konfliktes zwischen Kurie und Kaiser hingegeben, in der Fremde weilte, hatten Karl und Böhmen den aus dem italienischen Abenteuer entstandenen Krieg mit Ungarn und Österreich zu bestehen, der zufolge einer Niederlage der Böhmen bei Mailberg (März 1332) [3]) zu einem für

1) Karls französische Gemahlin, Blanka von Valois, die am 12. Juni 1334 nach Prag kam, lernte hier sofort deutsch, damals die Sprache am Hofe und in den Städten. Chron. Aulae Regiae III, 2.

2) Vgl. Chron. Aulae Regiae III, 1. Zuerst wurden wiedererlangt: Tyrschau (Angerbach), Lichtenburg, Ludiz, Königgrätz, Pisek, Zbirow, Netschetin und Trautenau in Böhmen, Buckau, Teltsch, Wewerka (Eichhorns) und die Burgen von Olmütz, Znaim und Brünn in Mähren. Vita Caroli in Font. r. Boh. III, 349.

3) Die 1323 an Böhmen verpfändeten österr. Städte Laa, Eggen=

Böhmen verlustreichen Frieden (12. Juli) führte, auch so noch eine große Spannung mit den mächtigen östlichen Nachbarn hinterlassend. Auch die beabsichtigte Verbindung König Johanns mit Elisabeth von Österreich, Tochter König Friedrichs des Schönen, kam nicht zustande. Als dann der Polenkönig Kasimir (seit 1333) sich innig an Ungarn und Österreich anschloß, griff Karl energisch ein, indem er zunächst eine Ausgleichung der Differenzen mit Polen versuchte. Bald nahte er sich dem Hause Habsburg neuerdings mit dem Plane einer Familienverbindung und erreichte auch, daß Herzog Otto seine Schwester Anna zur Frau nahm. Stadt und Schloß Znaim kamen dabei als Pfand für Annas Heimsteuer in österreichische Hände [1]).

Aber friedliche Gesinnungen und Familienbande waren nicht stark genug, neuen Bruch zwischen den Fürstenhäusern zu hindern, als mit dem Hinscheiden Heinrichs von Kärnten (2. April 1335) die kärntnisch-tirolische Nachfolgefrage die alte Begehrlichkeit aufs neue wachrief. Trotz aller Erklärungen war Kaiser Ludwig entschlossen, Heinrichs Tochter Margareta und ihren böhmischen Gemahl nicht in den Gebieten ihres Vaters nachfolgen zu lassen. Um die Habsburger an seiner Seite festzuhalten, belehnte er sie schon am 2. Mai in persönlicher Zusammenkunft zu Linz mit Kärnten und Südtirol, während Nordtirol ihm zufallen sollte. Karls Versuch, in Wien, wohin er sich über Niederbayern begab, die Herzöge zu anderen Entschlüssen zu bringen, scheiterte. Schon im Juni bemächtigte sich Herzog Otto Kärntens, dessen Besitz er sich durch Bünd-

burg und Weitra mußten an Österreich, Holitsch (Weißkirchen) und Berencz an Ungarn zurückgegeben werden. Reg. Boh. III, 744, n. 1914 (13. Juli). Huber, Gesch. Österr. II, 160 und Anm. 1.

1) Reg. Karls 3, 16a. 17. Hochzeit am 19., Pfandbrief vom 20. Februar 1335. Die Gegenerklärung der Habsburger vom 10. März 1335 in Reg. Boh. IV, 137. 138. König Johann hatte Beatrix, die Tochter des Herzogs Ludwig von Bourbon, geehelicht. Vgl. Reg. Boh. IV, 40, n. 112. Reg. Karls 4, n. 23. Vita Caroli, c. VII l. c. 349. Werunsky, Karl IV., I, 140.

nisse mit den im Lande begüterten Hochkirchen, Salzburg und Bamberg zu sichern wußte [1]).

Die Lage des jungen Tiroler Ehepaares konnte sehr gefährlich werden, wenn Kaiser Ludwig, der übrigens betreffs Tirols ohne jedes Recht verfuhr, mit gleicher Energie handelte. Aber er kam nicht dazu, und so fanden die Tiroler Zeit, ihr Land in Verteidigungszustand zu setzen. Nur warteten sie auf böhmische Hilfe umsonst. Johann erschien zwar endlich im Juli mit seiner jungen Frau in Böhmen und begann die Rüstungen. Aber es kam auch zu Mißhelligkeiten zwischen ihm und Karl, dem er nun übelnahm, was er seitens der Barone seit Jahren willig ertragen, und die Verzichtleistung auf die Grafschaften Luxemburg und Roche zugunsten etwaiger Stiefbrüder zumutete [2]). Karl erfüllte zwar schließlich des Vaters Willen, zog sich aber nach Mähren zurück. Wichtiger war es, daß Kasimir von Polen [3]) jetzt die Anspüche auf Wiederherstellung der alten polnischen Grenzen bis ans Riesengebirge mit aller Entschiedenheit aufnahm und dabei an König Karl von Ungarn und Herzog Bolko von Schlesien-Münsterberg Bündner fand. Da auch die Gegnerschaft zwischen Polen und dem deutschen Orden in alter Schärfe bestand, so stand, schien es, ganz Mitteleuropa vor einem Kriegsbrande, in dem Böhmen eine Hauptrolle zufallen mußte. Doch gelang es den Luxemburgern, durch den dem Kriege abholden Ungarkönig zuerst eine Verständigung mit König Kasimir (24. August) und dann mit Karl Robert selbst ein Bündnis zu erlangen (3. September) [4]), das Johann geschickt verwertete, um (bei Verhandlungen in Regensburg) auch den Kaiser zu einer Waffenruhe bis 24. Juni 1336 zu ver-

1) Huber, Reg. Karls IV., 3. 4, n. 18. 20a. Die Verschreibungen von Linz (1./2. Mai) in Reg. Boh. IV, 57—60, n. 152—156.

2) Reg. imp. (Karls) 3, n. 23.

3) Er hatte erst am 28. Mai zu Sandomir mit Karl eine Waffenruhe bis 24. Juni 1336 geschlossen. Reg. Boh. VI, 62, n. 164.

4) Reg. Boh. IV, n. 164. 202. Im November traten Böhmen und Polen einander noch näher, indem die Fürsten eine Vermählung der Tochter Kasimirs mit K. Johanns Enkel, Joh. von Niederbayern, vereinbarten.

mögen (16. September). Der trotzige Bolko von Münsterberg wurde darauf sofort mit Waffengewalt niedergeworfen [1]).

Aber die Aufrichtung eines Definitivfriedens mit Kasimir, in dem Johann auf den Titel eines Königs und alle großpolnischen Gebiete verzichtete, wogegen ihm seine schlesischen Vasallen verblieben, dann die Ordnung auch der polnisch-preußischen Beziehungen, die Rücknahme von Glatz und Einziehung des wichtigen Breslauer Gebietes nach dem Tode Herzog Heinrichs VI. (25. November 1335), hielt die böhmischen Fürsten noch monatelang in Atem. Erst im Januar 1336 konnte Karl nach dem Süden eilen, um an Stelle seines 14 jährigen Bruders die Verwaltung Tirols und überhaupt die Wahrung der Hausinteressen im Alpenlande zu übernehmen [2]). Bald lag er im Kampfe mit dem Grafen von Görz, nach dessen Bezwingung er Kärnten angreifen wollte.

Zu gleicher Zeit rüstete König Johann im Bunde mit Heinrich von Niederbayern mächtig zum Kriege gegen Österreich und den Kaiser [3]). Dem von den Gegnern verbreiteten Gerücht, die Luxemburger wollten Tirol und Kärnten festhalten, um sie gegen die Mark Brandenburg zu vertauschen, eine Mähr, mit der man den Eifer der Tiroler zu lähmen suchte, wurde mit Entschiedenheit widersprochen [4]).

Die Tiroler, zugleich von Mastino della Scala in Verona angegriffen, richteten schließlich weder an ihrer Süd- noch an der Nordgrenze viel aus. König Johann hatte zwar, unterstützt von polnischen und ungarischen Scharen, Österreich verwüstend angegriffen (Februar) und Herzog Otto zum Rückzuge auf Wien genötigt, dann zwang ihn Geldnot zur Heimkehr (März). Aber schon im Juni bedrängte er Österreich neuerdings. Da end-

1) Huber, Reg. Karls IV., 4. 28a. Vgl. Chron. Aulae Reg. III, 11. 12. Vita Caroli, cap. VIII. C. Grünhagen, Gesch. Schles. I, 147.

2) Vgl. Böhmer, Acta imp. 730, n. 1037.

3) Huber, Reg. Karls IV., 4–5, n. 29a, b. 30b, c. Betreffs Glatz bemerkt H. Wiese, Die Freirichter der Grafschaft Glatz, Mitteil. d. Ver. XVII, 259 ff., S. 260, daß es 1336—41 Bolko II. v. Münsterberg innehatte.

4) Am 13. Dezember 1335. Reg. Boh. IV, 93, n. 242.

lich griff auch der Kaiser mit einem sehr starken Heere in Niederbayern ein [1]), und nun zogen alsbald die Österreicher und Böhmen dorthin. Im Verein mit dem Kaiser war Österreich dem ohnehin wieder von Geldnot bedrängten Böhmenkönig überlegen. Eine Demonstration des Kaisers von Linz aus gegen Südböhmen zwang Johann, bis nach Budweis zurückzuweichen, während des Kaisers Sohn, Ludwig von Brandenburg, die Tiroler unter Markgraf Karl bei Kufstein in Schach hielt [2]). Da führte eine Entzweiung in Linz zwischen Ludwig und den Habsburgern eine plötzliche Wendung herbei. Da der Kaiser bisher noch nichts von Tirol gewonnen hatte, so begehrte er von den Herzögen vier oberösterreichische Burgen und verließ sofort Österreich, als dies abgelehnt wurde; bald darauf löste er sogar sein Heer auf. Um so leichter entschlossen sich jetzt die Habsburger, die Friedenserbietungen des Böhmenkönigs anzunehmen, und mit ihm ein Bündnis einzugehen (9. Oktober, zu Enns) [3]). Johann verzichtete für sich und seine Söhne auf alle Ansprüche auf Kärnten, Krain und die windische Mark, ebenso die Habsburger auf Tirol; dieses Land sollte um einen Strich an der oberen Drau vergrößert und für den Rest Kärntens eine Geldsumme gezahlt werden. Obwohl sich der König verpflichtet hatte, bis Dreifaltigkeit 1337 seine Söhne zur Zustimmung

1) Riezler, Gesch. Bayerns II, 432. Huber, Gesch. Österr. II, 165 ff., wo auch (167, Anm. 1) die Quellen genannt sind.

2) Über Johanns Geldverlegenheiten verbreitet der Verkauf v. Zbirow an den von Rosenberg (Reg. Boh. IV, 119, n. 300), sein Geschäft mit den Brüxern (ebd. n. 305), die Veräußerung eines Teiles der Güter von Königsaal (ebd. n. 306), das Ungeld auf Wein und Salz in den Städten, die Schatzgräberei in der Domkirche und Judensynagoge einiges Licht. Auch die 12 silbernen Apostelstatuen vom Grabe des heiligen Wenzel wurden verpfändet. Chron. Aulae Regiae III, 12.

3) Dem Frieden ging eine Waffenruhe (zu Freistadt) vom 4. Septbr. voraus. Die Verträge vom 9. Oktober bei Böhmer, Reg. imp. 209, n. 222. 223. 225. 254; addit. 336, n. 506—508. Reg. Boh. IV, 132 ff., n. 334—341. Zur Darstellung s. außer Riezler und Huber a. a. O., des Letzteren Gesch. der Vereinigung Tirols mit Österreich 138 ff. und Werunsky, Gesch. Karls IV., I, 321 ff.

zu bewegen [1]), so gelang ihm dies nicht, da Johann und Karl den Plan, Kärnten wiederzugewinnen, festhielten, was dann auch der charakterlose Johann guthieß [2]). Daher zahlten die Herzöge nichts, obwohl später Karl dem Frieden beitrat. Auch die Versuche Karls und Johanns, mit Hilfe der auf die Machtstellung Veronas eifersüchtigen Dynasten Oberitaliens an der Südgrenze Tirols Eroberungen zu machen, scheiterten schließlich; nur Cadore, Feltre und Belluno wurden eine Zeit lang behauptet [3]).

Eine kurze Heerfahrt König Johanns gegen Litauen (Januar 1337) [4]) brachte so wenig entscheidende Erfolge wie der frühere Kreuzzug, führte aber wieder zu Auseinandersetzungen mit den schlesischen Fürsten und mit Kasimir von Polen. Der bereits im Vorjahre gedemütigte Bolko von Münsterberg gab jetzt alles, was nicht direkt zu Münsterberg gehörte, heraus. Heinrich von Jauer willigte in den Tausch von Glogau gegen alle Anrechte auf Görlitz, Lauban mit Sorau und Friedberg, wodurch die Oberlausitz völlig in König Johanns Hände kam. Nikolaus II. von Troppau erhielt Ratibor, das er umsonst nach deutschem Recht für sich beansprucht hatte, nun durch des Königs Gnade, die er mit Überlassung von Kosel und Gleiwitz an Johann zugunsten des Bischofs von Olmütz oder Boleslavs von Liegnitz vergalt, u. s. w. [5]). Schon jetzt geriet der

1) Joh. Victor. bei Böhmer, Font. I, 424.

2) Er betrieb sogar selbst die bezügl. Vereinbarungen. Huber, Gesch. d. Vereinigung, Beil. 143, n. 61. Reg. imp. 404, n. 778. Reg. Boh. IV, 144, n. 360. Betreffs der 10000 Mark s. auch Reg. Karls IV., 13, n. 115; es sollten dafür Laa und Weidhofen a. d. Th. verpfändet werden.

3) Huber, Gesch. Österr. II, 170—171.

4) Am 28. Dezember urkundet Johann noch in Prag; am 4. Januar ist er in Breslau.

5) Die bezügl. Urk. bei Grünhagen-Markgraf, Besitz- und Lehenurk. Schlesiens I, 488. 308; II, 331 ff. (Münsterberg); I, 141 ff. 488; II, 305 (Jauer-Oberlausitz; vgl. auch Köhler, Urk. d. Markg. Oberlausitz I, 312). II, 380 (Ratibor). Reg. Boh. IV, n. 365 ff. 406. 386. 387. 388. Reg. imp. 204, n. 230. Huber, Reg. Karls IV., 5, n. 37 a. Karl nahm am Kreuzzuge teil. Über Bischof Nanker s. Grünhagen in den Sitzber. der Wiener Akad., 47. Bd., 1864, 4 ff. 63 ff.

König mit Bischof Nanker von Breslau in Differenzen. Auch als Ergebnisse der litauischen Fahrt blieben schließlich außer der Neubefestigung der Freundschaft mit dem Deutschorden, für dessen Hochmeister, Dietrich von Altenburg, der König die früheren Schenkungen erneuerte [1]), nur ein gegen die Wittelsbach gerichtetes Bündnis mit den Herzögen Otto und Barnim von Pommern-Stettin [2]) und ein Vertrag mit Polen behufs friedlicher Beilegung von Grenzstreitigkeiten übrig.

Noch trauriger endete der Winterfeldzug für König Johanns persönliches Befinden, da eine böse Augenentzündung, in den weiten Schneefeldern Litauens entstanden, zufolge schlechter Witterung und ungeschickter ärztlicher Behandlung schließlich den König die Sehkraft des rechten Auges kostete. Die geringe Teilnahme der Bevölkerung an seinem Unglücke wie bei der Geburt seines Söhnleins Wenzel, verdroß den König sehr, noch mehr aber, als man die Königin bei ihrem Krönungsfest als Fremde behandelte, während die Zuneigung zu dem Markgrafen Karl und dessen Gemahlin offen hervortrat [3]). Von dem eifersüchtigen Vater wieder nach Mähren verwiesen, zog es Karl vor, über Ungarn und das Küstenland zu seinem Bruder Johann zu gehen [4]). Auch der König verließ im Juli 1337 das ungastliche Land wieder, nachdem er Berthold (von Lipa), Propst vom Wyschehrad, zum Hauptmann bestellt. Der unbehilflichen Widerspenstigkeit des czechischen Volkes und dem Trotz und der harten Selbstsucht der böhmischen Großen gegenüber hatte er aber mehr als vordem für die blühenden Kommunen des Landes Sorgfalt gezeigt [5]).

1) Werunsky, Gesch. Karls IV., I, 182.

2) Reg. Boh. IV, 159 ff., n. 160. 161. Werunsky I, 183 ff.

3) Chron. Aulae Regiae III, 14. Werunsky, Karl IV., I, 189 ff.

4) April 1337. Huber, Reg. Karls IV., 6, n. 41 a. Um Karl finden wir von böhm. Baronen den Johann von Lipa. Reg. Boh. IV, 187, n. 454.

5) Vgl. Johanns Brief vom 5. Juli 1337 für die königl. Städte Beraun, Pilsen, Klattau, Mies, Tachau, Taus, Schüttenhofen, Pisek, Budweis, Königingrätz, Hohenmauth, Chrudim, Polička, Jaromir, Czaslau, Kolin, Kaukim, Nimburg, Prag-Kleinseite, Schlan, Laun, Melnik, Leit-

Je mehr das deutsche Kaiserreich seine führende Rolle unter den christlichen Staaten eingebüßt hatte und den Königen und Kaisern in der Nachbarschaft oder aus den Territorien des Reiches selbst heraus gleichmächtige Herrscher und Rivalen erwuchsen, desto mehr trat an Stelle seines gebietenden Willens und der Unterordnung der andern das Spiel gleicher Kräfte und ein wechselvolles System von Bündnissen und Machtgruppen, die mehr noch mit diplomatischen Künsten als mit Kriegsgewalt ihren Zielen nachstrebten. Jede bedeutendere Erwerbung und Machterhöhung des einen rief da sofort die Vereinigung der anderen gegen ihn, jeder Druck den Gegendruck hervor; der Gedanke des europäischen Gleichgewichtes trat in die Erscheinung, wenn er auch zunächst nur die Mitte des Erdteiles, Ungarn, Mittel- und Oberitalien, Frankreich, England beherrschte. Daneben rangen im Reiche die königlichen Häuser der Habsburger, Luxemburger und die Wittelsbacher um die führende Rolle, waren in Italien die Dynasten, Republiken und der Kirchenstaat in steter Eifersucht und Zwietracht und hatte der Streit zwischen Johann XXII. (jetzt Benedict XII) und Kaiser Ludwig vom Anfange an die Bedeutung einer Auseinandersetzung über die Grenzen der päpstlichen Gewalt im deutschen Reiche, während die Könige von England und Frankreich sich anschickten, die Frage des Besitzes des französischen Thrones und der Vorherrschaft in Westeuropa mit den Waffen in der Hand zu entscheiden. Was für ein reiches Feld für die Thätigkeit des Böhmenkönigs, dem Verhandlung und Krieg seit langem das Lebenselement geworden waren? Wieder aber gingen Johann die westlichen Dinge näher, als was an den Grenzen Böhmens geschah.

Kaum in Luxemburg angekommen, schloß er angesichts des bevorstehenden englischen Krieges mit Philipp von Frankreich einen Soldvertrag und bewog sogar Heinrich von Niederbayern

meritz, Aussig, Pirna, Brüx, Saaz, Kaaden, Schlackenwerth, Elbogen. Böhmer, Reg. imp. 204, n. 241. J. Čelakowský, Cod. jur. mun. II, 321 ff., n. 199. 200. 101. Reg. Boh. IV, 184, n. 442. 443.

zu gleichem Schritte [1]). Aber der deutschen Bewegung gegen die römischen Ansprüche und den Beschlüssen des Kurtages zu Rense (16. Juli 1338) blieb Johann mit Rücksicht auf seine Beziehungen zur Kurie fern; und als er hinterher zu neuerlicher Anerkennung Kaiser Ludwigs sich entschloß und seine Lande von ihm zu Lehen nahm (20. März 1339), wußte sein Sohn Karl die Widerrufung der Huldigung zu erreichen, da der Kaiser den König durch die falsche Vorspiegelung, er, Karl, habe sich mit ihm bereits verständigt, getäuscht habe [2]).

Für Böhmen war die Abwesenheit des Königs zunächst kein Nachteil, da Karl, im Spätjahr 1337 aus Tirol zurückgekehrt, das Bündnis mit Ungarn aufrecht erhielt [3]), Kasimir von Polen neuerdings zur Verzichtleistung auf Schlesien bewog und dort die lehensherrlichen Rechte und Besitzungen mehrte, während Mähren und Böhmen sich des Friedens erfreuten [4]). Aber im September 1339 gebot der König dem Sohne, den er noch eben zu seinem Stellvertreter im Königreiche ernannt, ihm nach dem Westen zu folgen, und nun erwachte auch in Karl der abenteuerliche Hang des Vaters. In Avignon und Paris, in Bayern, Tirol, Oberitalien verhandelte und kämpfte er; von einer Fahrt nach Kastilien hielten ihn nur die Vorstellungen des Vaters, der in der berühmten medizinischen Schule zu Montpellier für sein Augenleiden Heilung suchte, zurück (1340). Zuletzt gab der Kampf um Tirol der Thatenlust von Vater und Sohn ein bestimmtes Ziel.

Die Ehe des Tiroler Grafenpaares war, wie gewöhnlich durch das Verschulden der beiden Ehegatten, nicht glücklich; Johann hatte weder die Neigung seiner Gattin noch das Zu-

1) Reg. Boh. IV, n. 458 und 488.

2) Huber, Reg. Karls IV., 8, n. 70a und b.

3) Reg. Boh. IV, n. 418. 419. Huber, Reg. 7, n. 53; vgl. 8, n. 70a. 74a. Karl verlobt seine älteste Tochter mit Karl Roberts Erstgeborenem, Ludwig, und erhält von K. R. die Zusage, Ludwig in Polen zur Nachfolge zu verhelfen, wenn Kasimir ohne Erben stürbe.

4) Huber, Reg. n. 78. 78a. 79. 80; 19, n. 202a: Heinrich von Glogau gelobt König Johann Lehnstreue.

trauen der Landschaft zu erwerben vermocht; das stramme Regiment, das sehr gegen weiland Herzog Heinrichs Art sein Bruder Karl, so oft er in Tirol weilte, versuchte, und der Einfluß einiger böhmischer Räte erregten sogar Mißvergnügen. Auch erklärte Margarete, von Johann keinen Erben hoffen zu können. Johann schien so allseitig unfähig, und bald gab es im Lande eine Partei, die Gräfin mitinbegriffen, die an seiner Beseitigung arbeitete. Ein erster Versuch 1340, als Johann mit Karl nach Mähren geritten war, mißglückte [1]) und hatte nur die strenge Bestrafung der Rädelsführer zur Folge. Auch die Gräfin wurde auf dem Schlosse Tirol überwacht, und so sicher fühlten sich die Luxemburger, daß Karl wieder an den Kämpfen im Friaulschen Anteil nahm [2]). Als er aber nach Böhmen zurückgekehrt war, begann die Bewegung gegen die böhmische Herrschaft im verstärkten Maße, ja man sicherte sich das Einverständnis des Kaisers, dessen Sohn Ludwig von Brandenburg die Gräfin ehelichen sollte; ein altes Verlangen, die Erwerbung der reichen Grafschaft für sein Haus, sollte so in Erfüllung gehen. Als alles vorbereitet war, wurde in Johanns Abwesenheit die böhmische Besatzung aus dem Schlosse Tirol getrieben (2. Nov. 1341), ihm selbst hier und überall im Lande die Aufnahme versagt, so daß er sich zu dem befreundeten Patriarchen von Aquileja begeben mußte. Am 10. Februar wurde dann in Gegenwart des Kaisers Margaretha, deren frühere Ehe man für ungültig ansah, mit Markgraf Ludwig getraut [3]), andern Tags das Ehepaar mit Tirol und Kärnten

1) Bischof Nikolaus von Trient, ein geborener Brünner, erfuhr rechtzeitig davon, worauf Johann nach Hause eilte. Huber, Reg. Karls IV., n. 71 a.

2) Huber, Reg. Karls IV., 10—11, n. 92 e—94 c.

3) Reg. Karls IV., 12, n. 113 a, wo auch das vollständige Verzeichnis der Quellen. Näheres s. bei Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols 29 ff. Riezler, Gesch. Bayerns II, 475 ff. Huber, Gesch. Österr. II, 172 ff. Werunsky, Gesch. Karls IV., I, 298 ff. 451 ff., Exkurs 4. A. Jäger, Gesch. der landständischen Verfassung Tirols, II, 74 ff.

belehnt; der Kaiser machte geltend, daß seine neue Schwiegertochter nie auf das letztere Land verzichtet hatte.

König Johann und seine Söhne empfanden tief die ihnen angethane Schmach. Größer noch als gegen die Tiroler war ihre Erbitterung gegen den Kaiser. Aber wie sich rächen? Seit dem Tage von Rense war des Kaisers Macht im Aufsteigen und sein Ansehen im Reiche so gefestigt, daß auch König Johann endlich die Kaiserwürde anerkannt, auf seine italienischen Erwerbungen nebst Brescia verzichtet und gelobt hatte, Ludwig gegen jedermann, auch selbst den Papst, beizustehen. Dafür hatte Ludwig die Belehnung mit der Pfandstadt Eger wiederholt und Tirol neuerdings an des Königs Sohn Johann, Feltre, Belluno und Cadore an Markgraf Karl überwiesen (Reichstag zu Frankfurt, März 1339)[1]. Seitdem hatte auch noch Ludwigs Bündner durch den Seesieg bei Sluys (24. Juni 1340) zugleich des Kaisers Geltung im Westen gemehrt, so daß ihm selbst der französische Hof freundlich entgegenkam[2]. Freilich waren dann durch die Rücksichtslosigkeit, mit der Ludwig die vormundschaftliche Regierung über die Söhne Heinrichs von Niederbayern an sich gerissen hatte, hier und sonst wieder Irrungen entstanden, deren Beilegung eben versucht ward[3], als die Vorgänge in Tirol dazwischen kamen.

Da König Johann seit Ende 1340 völlig erblindet war, ruhte die Vertretung der Hausinteressen wesentlich in Karls Hand. Am 11. Juni 1341 hatte ihn der Vater den versammelten Ständen des Königreichs als seinen Nachfolger vorgestellt und[4] ihn mit der Ordnung der Beziehungen zu Polen und zu den schlesischen Herzögen betraut[5]. Damit es der Aktion

1) Huber, Gesch. der Vereinigung Tirols 144 ff.

2) Zu Beg. 1342 kam wirklich ein Bündnis Ludwigs mit Philipp VI. zustande.

3) Vgl. Huber, Reg. Karls IV., 9, n. 80 b und 82 a. Denkschriften der Münchener Akad. 14, 217. Die Verständigung sollte durch Herzog Rudolf von Sachsen erfolgen.

4) Huber, Reg. Karls IV., 11, n. 101 a.

5) Versuch einer Richtung zwischen König Kasimir und dem Deutsch-

nicht an Einigkeit und Nachdruck fehle, wurde ihm nun (Februar 1342) auch die Verwaltung Böhmens selbst auf zwei Jahre überwiesen und, damit Störung und Eifersucht vermieden bliebe, vereinbart, daß der König, mit angemessenen Mitteln versehen, an den Rhein ziehe, dort für das Haus zu wirken [1]).

Trotzdem gingen die Dinge nicht nach Wunsch. Umsonst hatte Karl mit dem Hinweise auf Kärnten die Habsburger zum gemeinsamen Kampfe gegen den Kaiser zu bewegen gesucht und war selbst nach Wien geeilt (Dez. 1341). Der kluge Albrecht II. (seit 1339 das Haupt des Hauses) war nur für ein Defensivbündnis zu haben [2]). Von Kasimir von Polen war außer beträchtlichen Borgsummen keine Hilfe zu erlangen, im Reiche alles dem Kaiser gegenüber zaghaft, der Ungarkönig todkrank. Darum willigte Karl in Unterhandlung mit dem Kaiser, erreichte aber nur, daß Ludwig dem vertriebenen Johann Heinrich einstweilen für Tirol die Niederlausitz mit der Hand seiner Tochter und nach seinem Ableben einen vollen Sohnesteil anbot. Eine Botschaft des Vaters, er habe die Kurie für die nachdrücklichste Unterstützung gewonnen, ließ Karl die Verhandlungen abbrechen [3]). Er selbst eilte nun nach dem Westen.

Energischer noch als selbst Johann XXII., hatte Clemens VI., einst als Peter Roger, Abt von Fescan, Erzieher Karls am französischen Hofe, den Streit mit Kaiser Ludwig fortgeführt; ihm allein von allen christlichen Fürsten hatte er seine Erhebung auf den heiligen Stuhl nicht verkündet. Freilich erwiesen neue Verhandlungen, die Ludwig trotzdem suchte, nur, wie unsicher und unkonsequent er war. Als jetzt der Kaiser

herrenorden. Erfolgreiche Brautwerbung für Kasimir bei dem Landgrafen von Hessen. Abmachung wegen des Anfalls von Glogau an die Krone. Reg. Karls IV., 11, n. 107; 12, n. 112a. 113. Werunsky, Karl IV., 1, 285—286.

1) Reg. Karls IV., 13, n. 124a. Karl nennt sich (ebd. n. 171) „rector generalis regni Boemie". Johann sollte 50000 Mark erhalten.

2) Ebd. 13, n. 114. 115. 116.

3) Jan.-Feb. 1344. Ebd. 18, n. 196a. Karl weilte dabei in Taus, Ludwig in Cham am Böhmerwalde. Karl von Ungarn starb am 16. Juli 1342.

durch seine Ländersucht sich die Neigung der Fürsten verscherzte und im Volke den Glauben erweckt hatte, um Macht und Gut sei ihm göttliches und menschliches Gesetz nicht heilig, als der Kurie auch (1343) die Herstellung einer Waffenruhe zwischen England und Frankreich gelungen war, ergriff der Papst die Tiroler Sache, nicht, um dem Racheverlangen der Luxemburger Vorschub zu leisten, sondern den Kaiser zu stürzen. Auch im Reiche erhob sich in diesen Tagen die Rede, Ludwig sei als Reichsoberhaupt unmöglich; Pfalzgraf Rudolf und Graf Wilhelm von Holland wurden als Bewerber um die Krone genannt; doch wußte Ludwig die Kurfürsten, die sich mit dieser Frage beschäftigten, durch den Hinweis auf seine bevorstehende Versöhnung mit der Kurie davon abzubringen [1]).

Der Kaiser versuchte auch die Ausgleichung. Aber seine Erbietungen [2]), weitgehend genug, um die eigenen Freunde stutzig zu machen und den Gegnern neue Agitation gegen ihn zu erleichtern, befriedigten Clemens VI. doch nicht. Als die Kurfürsten erklärten, für Ludwigs Lossprechung nichts von den Rechten des Reiches opfern zu wollen, that er einen unbeholfenen Schritt, seinen ältesten Sohn zum Nachfolger zu erhalten. Es war das Zugeständnis, daß die Lösung der Schwierigkeiten nur in einer neuen Königswahl zu finden sei, und förderte den neuen Plan der Gegenpartei, den Markgrafen Karl von Mähren auf den deutschen Thron zu erheben [3]). So energisch drängten die Luxemburger im Verein mit Köln, das um eine große Geldsumme gewonnen war, mit dem altbefreundeten Herzog Rudolf von Sachsen und Ruprecht von der Pfalz, den des

1) Riezler, Gesch. Bayerns II, 480. 485 ff. Gegenüber Preger und Simonsfeld kann ich Riezlers Auffassung des Charakters und der Thätigkeit K. Ludwigs IV. nur zustimmen.

2) Während der Anwesenheit der Luxemburger, wie wohl eben jetzt beim Abscheiden von Taus-Cham vereinbart war.

3) Vgl. bes. K. Müller, Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der römischen Kurie, II, 207, wo auch (Anm. 1) die wichtigsten Quellen. Vgl Riezler, Gesch. Bayerns II, 487. Werunsky I, 358 ff.; überholt ist L. Worthmann, Die Wahl Karls IV. zum römischen Könige. Breslau 1875.

Kaisers eigenmächtiges und einseitiges Vorgehen in Niederbayern verdroß, auf dem Frankfurter Reichstage (September 1344) voran, daß Ludwig nur durch die Zusammenziehung einer starken Streitmacht in der Nähe der Stadt entscheidende Schritte verhinderte. Aber Friedrich von Thüringen und Meißen ließ sich hier von den Luxemburgern gewinnen [1]), und die Verbindung Rudolfs, des Erstgeborenen Albrechts von Österreich, mit Karls Tochter Katharina war beschlossene Sache [2]).

Auch sonst hatten Johann und Karl damals Wichtiges erreicht. Ein alter sehnlicher Wunsch von Fürst und Volk Böhmens war in Erfüllung gegangen: Der Prager Stuhl wurde zu einem Metropolitansitze erhöht (30. April 1344) und der Bischof Ernst (von Pardubitz) zum Erzbischofe ernannt, zugleich der Glanz der Kirche durch die Bestätigung des neuen Kapitels (Mansionarium) erhöht, wozu der sonst so sparsame Markgraf bereitwillig die Mittel gespendet hatte (7. Oktober 1343), und noch andere Begnadung gewährt [3]). Auf einem glänzenden Hoftage zu Prag ward (21. November) der neue Erzbischof in Gegenwart des Königs, seiner Söhne, Herzog Heinrichs von Glogau und zahlreicher Großen des Landes vom Bischofe von Breslau [4]) mit dem Pallium bekleidet, worauf er mit den Fürsten das Fundament zur neuen Kathedralkirche auf dem St. Wenzelsberge legte [5]). Auch in Schlesien schlug die böhmische Herrschaft stets festere Wurzel, namentlich seitdem dem Bischofe Nanker von Breslau, einer Hauptsäule des Polentums, der maßvolle Precislaus nachgefolgt war und der

1) Reg. Karls IV., 18, n. 198a. 199.

2) Reg. Boh. IV, 576, n. 1419. 1420; vgl. ebd. n. 1482.

3) Reg. Karls VI., 18, n. 196c. Reg. Boh. IV, 566ff., n. 1398 bis 1400; 569, n. 1401—1404. Die Bulle vom 30. April, Original im Prager Kapitelarchive, und betr. der Gründung, Dotierung und Einrichtung des Kollegiums der Mansionare vom selben Tage nun in Bd. I, p. 217. 219, n. 363—367 der Mon. Vatic., herausg. von der histor. Landeskommission für das Königreich Böhmen.

4) Reg. Boh. IV, 581, n. 1429. Der Bischof erhielt dafür Grottkau als kgl. Lehen. Ebd. n. 1470. 1476.

5) Ebd. 19, n. 201a und Reg. Boh. IV, 594ff.

König sich die Neigung des mächtigen Breslau gesichert hatte. Es war die Folge stolzen Kraftgefühls, daß gegen die Jahreswende die Könige von Böhmen, Ungarn und Markgraf Karl eine abermalige Kreuzfahrt in das ferne Litauen unternahmen, die aber, wesentlich an der Ungunst der Witterung, wieder scheiterte. Der Unmut Kasimirs von Polen, der den Markgrafen auf der Rückfahrt verräterischerweise in Kalisch festhalten ließ, so daß Karl nur durch List entkam, und die Feindschaft Bolkos von Schweidnitz, der sich immer enger von der böhmischen Macht umklammert sah, traten damit offen zu Tage. Mit beiden kam es zu feindlichem Zusammenstoße, den Kasimir noch im Winter mit der Einnahme und Verbrennung von Steinau eröffnete. Aber im Frühjahre bedrängten Karl und sein Vater, der auch rheinische Ritterschaft herbeigerufen hatte, den Schweidnitzer hart und zwangen dann (Juli) auch den Polenkönig durch einen Zug vor Krakau zu einer Waffenruhe (6. September) [1]). Die ernsten Mahnungen der Kurie verhalfen darauf zum Frieden.

Kaiser Ludwig hatte die Abwendung der Gegner mit Geschick und Nachdruck genützt. Nicht bloß, daß er bei den östlichen Dingen überall die Hand im Spiele hatte [2]) und in Bayern und Brandenburg der Angriff auf Böhmen vorbereitet war. Ludwig brachte auch wieder den Pfalzgrafen auf seine Seite, und ebenso trat sein Meißener Schwiegersohn vom Bunde mit Böhmen zurück und versprach Waffenhilfe gegen selbes. Heinrich von Mainz mußte sich nach mißlungenem Ausgleichsversuche in Avignon im eigenen Interesse fest an die kaiserliche Partei anschließen, die auch eifrig um Österreich warb. Als gar die Nachricht von der Ermordung des Königs Andreas von Neapel (Bruder König Ludwigs von Ungarn, † zu Aversa 18. September 1345) kam, die Ludwig zum Teil seinen Bündnern und auch dem Papste zur Last legte, und zugleich

1) Bis Martini 1345. Reg. Karls IV., 19. 20, n. 205 b. 211 a. 216 a. Betr. der Kreuzfahrt s. Reg. Karls 19, 205 a.

2) Mit König Kasimir war der Kaiser direkt im Bunde. Vgl. Werunsky, Karl IV., I, 371, wo auch die Quellen verzeichnet sind.

Graf Wilhelm von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, Schwager des Kaisers, söhnelos starb, schien die Gefahr für die Wittelsbacher vorüber. Ludwig verlieh die erledigten Grafschaften seiner Gemahlin [1]) und gewann so eine gebietende Stellung am Niederrhein. Der Ungarkönig trat ihm näher als zuvor: es hieß, er werde in Unteritalien seinen Bruder gewaltsam rächen, während der Kaiser in Oberitalien die Rechte des Reiches wahren sollte. Die Gegner schienen zersprengt, der Kurie das Racheschwert aus der Hand genommen. Man vergaß, daß Ludwig durch die Besitzergreifung der Rheinmündungen die Eifersucht des siegreichen Eduard III. von England erregt und durch unklugen Eifer, seine günstige Stellung zur Versöhnung mit der Kurie zu benützen, sie wieder verschlechtert hatte: indem er nun viel weniger anbot, gab er dem Papste Gelegenheit, den Mißerfolg jeder Verhandlung auf ihn zu schieben, da er seine Zusagen und Eide nicht halte und die Kurie nur verhöhne [2]).

Trotzdem war Clemens VI. so wenig zuversichtlich, daß selbst den Luxemburgern sein Zögern verdächtig ward. Aber auch er glaubte, der Unbeständigkeit König Johanns nicht vertrauen zu dürfen. Wirklich war Johann, als es (Anfang 1346) zu neuen Verhandlungen kam, bereit, die Niederlausitz und 30000 Mark Silbers für Tirol anzunehmen, und nur Karl und der alte Balduin von Trier verhinderten die Verständigung auf dieser Grundlage. Man beschloß jetzt vielmehr, an der Seite der Kurie den Kampf gegen den Bayer fortzusetzen; nur mußte sie sich endlich zu entschiedenen Schritten verstehen. Um dies dem Papste persönlich klarzulegen, unternahmen der König und der Markgraf die Reise nach Avignon (März 1346) [3]).

Der Papst erkannte die Sachlage richtig. Am 7. April,

1) Olenschläger, Staatsgeschichte, Urkundenbuch 268. Im bes. s. S. Steinherz, Die Beziehungen König Ludwigs I. von Ungarn zu Karl IV. (1342—1373), 2 Teile, Mitteil. des Inst. VIII und IX, VIII, 219 ff. 225. Neujahr 1345 Bund zwischen Kasimir v. Polen u. Kaiser Ludwig.

2) Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns II, 467 ff.

3) Reg. Karls IV., 21, n. 226. 227. 227 a.

wie es scheint, noch vor dem Eintreffen der Luxemburger [1]), wurde der zweideutige Heinrich (von Firneburg, Erzbischof) von Mainz entsetzt und der junge Gerlach von Nassau substituiert. Das ganze Haus Nassau erhob sich, den Neuernannten in den Besitz seiner Kirche zu bringen. Am Gründonnerstage, da die Kirche in altgewohnter Weise ihrer Feinde gedenkt, wurde auch über den Kaiser die Endsentenz verkündigt, Ludwig als Ketzer und Schismatiker von der Gemeinschaft mit der Kirche ausgeschlossen und des römischen Reiches verlustig erklärt (13. April).

Der Nachfolger war schon zur Stelle, und bald war Clemens mit ihm eins. Keinerlei alte Hinneigung hinderte den Papst, die ungewöhnliche Gunst der Lage ganz und voll auszunutzen und von Karl zu fordern, was er für die Kirche wünschenswert hielt; und so ungestüm, voll brennenden Ehrgeizes drängte sich der Luxemburger zum Königtum, daß er darüber des Reiches und des eigenen Interesses vergaß. Karl mußte (22. April) auf alle Rechte des Reiches an den Kirchenstaat, die Grafschaft Venaissin und die päpstlichen Lehengebiete Sicilien, Sardinien und Corsika verzichten und geloben, auch die Verwaltung des übrigen (Reichs-) Italien erst zu übernehmen, wenn seine Wahl vom Papste bestätigt sei [2]). Päpstliches Gebiet sollte Karl nur zu dem Zwecke seiner Kaiserkrönung betreten und es unverweilt wieder — Rom selbst sogar noch am Krönungstage — verlassen; dagegen sollte er als Schirmvogt der Kirche sie und ihr Oberhaupt in ihren Rechten und Besitzungen mit ganzer Kraft und ohne Anspruch auf Ersatz und

1) Huber, Gesch. der Vereinigung, Einl. XV, vermutet solches, wie mir scheint mit Recht. Nach Reg. Boh. IV, 670, n. 1686 scheint wenigstens König Johann am 12. April noch nicht in Avignon anwesend gewesen zu sein. Der Papst mied dadurch den Schein, als gäbe er nur dem Drängen der Luxemburger nach, ohne deswegen, da die Situation seit Abbruch der böhm.-bayer. Verhandlungen klar war, etwa mehr zu wagen, als nach Ankunft der böhmischen Besucher.

2) Indirekt lag darin die Zustimmung, daß bis dahin der Papst einen Reichsvikar ernenne, wie dies einst Clemens V. verlangt hatte.

Lohn schützen. Der Papst wird Schiedsrichter in allen Streitigkeiten des Reiches mit Frankreich und den Königreichen Böhmen und Polen; Karl soll alle Verfügungen Ludwigs des Bayern, des gemeinsamen Gegners, mit dem er sich auf keinen Fall einseitig richten darf, für ungültig erklären, ob sie nun Ludwig als Kaiser oder als König von Italien getroffen habe; er soll die gegen den Willen des Papstes erhobenen kirchlichen Würdenträger beseitigen, ja alle bereits einst von seinem Großvater Kaiser Heinrich VII. gegen Wälsche eröffneten Prozesse kassieren und dem Papste für ein Jahr das Recht zugestehen, die Belangten zu amnestieren [1]).

Was nicht direkt im Widerspruche mit dem Weistum zu Rense stand, hatte die Kurie jetzt erreicht. Der Höhepunkt kurialer Macht in Deutschland schien gekommen, und Karl ward, falls er die Verträge durchführte, wirklich, was man ihm bald in Deutschland nachsagte, der „Pfaffenkönig". Schwerlich wohl hätte er die deutsche Krone erlangt, wenn diese Abmachungen rechtzeitig bekannt geworden wären [2]).

Mit vollem Ernst und Nachdruck trat aber der Papst für ihn ein. Da Frankfurt und Aachen treu auf der Seite des Kaisers standen, versammelten sich die luxemburgisch-päpstlich gesinnten Kurfürsten zu Rense. Hier wurde der Markgraf von Mainz, Köln, Trier, Rudolf von Sachsen und seinem Vater am 11. Juli 1346 zum deutschen König gewählt [3]).

Zum erstenmal hatte ein böhmischer Fürst die Krone Ottos

1) Die Verträge schon bei Raynald, Annal. eccles. zu 1346, § 19. Vgl. Cod. dipl. Mor. VII, 476 ff. Reg. Boh. IV, 670 ff., n. 1688 bis 1692. A. Theiner, Cod. dom. temp. s. Sedis II, 155 ff., wo sich auch das Protokoll über die Abmachungen (allein vollständig) findet. Huber, Reg. Karls VI., 21, n. 228—232.

2) Vgl. C. Höfler, Aus Avignon, Abhdl. der böhm. Ges. d. Wiss. VI, 2 (1868), 1—11 und dazu A. Huber, Einleitung zu den Reg. Karls IV., 16 und Gesch. Österr. II, 181. S. Riezler, Gesch. Bayerns II, 492.

3) Reg. Karls IV., 22, n. 233 b. Im bes. s. E. Freyberg, Die Stellung der Geistlichkeit zur Wahl und Anerkennung Karls IV., Halle 1880, bes. 19 ff., 25.

des Großen erlangt. Aber die Anfänge des neuen Königtums waren ebenso unfreundlich, wie seine Grundlagen bedenklich. Die Verkündigung der Wahl fand im Reich wenig Zustimmung, und statt sich der Behebung der heimischen Schwierigkeiten zuzuwenden, ritten Karl und sein Vater nach Frankreich, dort im Verein Philipps VI. gegen die Engländer zu streiten. Am 26. August, dem Tage der Marchfeldschlacht, erlagen die Franzosen ihren Gegnern bei Crécy. Unter den Gefallenen war auch König Johann von Böhmen. König Karl hatte schwere Wunden erhalten, an denen er einige Zeit in der Abtei Ourcamp daniederlag. Aber auch als Karl geheilt war und in Bonn die Krönung gefeiert hatte (26. November 1346), vermochte er nicht in dem Aufzuge eines Königs nach Böhmen heimzukehren, sondern als flüchtiger Page [1]). Die Entscheidung im Kampfe ums Reich suchte Karl nicht in einem machtvollen Angriffe auf Bayern, sondern in der Wiederaufrollung der Tiroler Frage, trotz der Freundschaft Aquilejas und der Abneigung der Oberitaliener gegen das wittelsbachische Regiment von vornherein ein verfehltes Unternehmen, da die Habsburger auch jetzt sich zurückhielten und Bayern und Tirol gegenüber den Mitteln, die Karl an der Etsch zu entwickeln vermochte, entschieden im Übergewichte waren [2]). Erst im Juli 1347 sammelte Karl in Böhmen ein großes Heer zum Kampfe mit dem Kaiser selbst. Aber er hatte die Grenze noch nicht überschritten, als Ludwigs Tod (11. Oktober) dazwischentrat. Das Schicksal, das Karl mit des Vaters Tode im entscheidenden Momente die unbeschränkte Verfügung über die eigenen Machtmittel geliehen, befreite ihn jetzt von dem gefährlichen, vielleicht überlegenen Gegner [3]).

1) clam in habitu scutiferi.

2) Reg. Karls IV., 26, n. 264a (Krönung zu Bonn); 29, n. 214a (Abreise nach Böhmen, Dezbr. 1347); 30—32, n. 316a ff. (Aufenthalt in Südtyrol, Februar-Juli 1347).

3) Reg. Karls IV., 32 f., n. 334 ff.; 35, n. 368a, c. Nach des Kaisers Tode zog Karls Heer, darin Adels-, bürgerliche und königliche Aufgebote, unter großen Verheerungen über Fürth und Cham nach Regensburg. Ebd. n. 373a.

Auch so war sein Königtum noch lange nicht unbestritten; aber Ludwigs Söhne, obwohl fest entschlossen, sich vor dem Luxemburger nicht zu beugen, waren ihm an Klugheit nicht gewachsen. Wohl erhoben sie rasch (30. Januar 1348) einen neuen König: keinen geringeren, als den Sieger von Crécy. Aber die Wahl war trotz der Siege und trefflichen Eigenschaften Eduards III. keine glückliche. Das englische Königtum besaß wenig Boden in Deutschland; Eduard selbst schätzte von den zwei Kronen, die erreichbar erschienen, die französische für die wertvollere. Als sich daher Karl von Böhmen mit freundlichen Erbietungen an ihn wandte und namentlich, wie es scheint, die Ansprüche der Gemahlin Eduards auf ihr niederländisches Erbe anzuerkennen versprach, griff Eduard statt nach der Krone, welche die Wittelsbacher anboten, nach dem Bündnisse mit Karl von Böhmen [1]). In der Verwirrung nach Kaiser Ludwigs Tode und eifrig von der Kurie unterstützt hatte Karl so viel Anhänger im Reiche gewonnen, daß er nun im Übergewicht war. Nun endlich (Juni 1348) gelang auch nach vielfacher Verhandlung die Verständigung mit Albrecht II. von Österreich, der seine Länder zu Lehen nahm und zugleich seinen Ältesten, Rudolf, mit Karls Tochter Katharina zusammengab [2]). Herzog Barnim von Pommern-Stettin folgte nach und erlangte dafür die neuerliche volle Befreiung seines Landes von der brandenburgischen Lehenshoheit [3]). Schon konnte Karl gegen die Widersacher zum Angriffe schreiten: da fiel Nürnberg wieder ab, ging sein ganzer Anhang in Franken einen Stillstand ein und erschreckte ihn die Nachricht, die bayerischen Fürsten hätten dem

1) Bündnis vom 23. April, worauf Eduard am 10. Mai 1348 die deutsche Krone ablehnte. Karl bestätigte (24. Juni) das von dem Markgrafen von Jülich verhandelte Übereinkommen nur mit der wichtigen Änderung, daß er — statt auf alle Fälle, wie der Entwurf besagte — gegen Frankreich helfen sollte, falls dieses ein Recht des Reiches bedrohe. Reg. Karls IV., 59, n. 701. Vgl. E. Werunsky, Gesch. Karls IV., II, 118.

2) Reg. Karls IV., 57. 58, n. 678a. 679. 683—685. 689a.

3) Ebd. 58, n. 699.

mächtigen, energischen Friedrich von Meißen-Thüringen zugleich mit der Hand der Kaiserin-Witwe die Krone angeboten. Doch schien Karl auch jetzt Verhandlung besser als Gewalt.

Er gestattete daher dem klugen Albrecht von Österreich, ihn mit Ludwig von Brandenburg auszugleichen, während er es mit dem Meißner persönlich versuchte. Erst als die Bayern unnachgiebig blieben [1]), eröffnete er einen schonungslosen Krieg gegen den Markgrafen, in dem Pommern, Magdeburg, Anhalt, Sachsen-Wittenberg, die zu Herzögen erhobenen Grafen von Mecklenburg [2]) an seiner Seite stritten und „der falsche Waldemar", ein Abenteurer, angeblich der so lange abwesende und totgeglaubte Markgraf aus dem alten askanischen Geschlechte, seine Rolle spielte, während der Markgraf thüringische und schlesische (Schweidnitzer) Scharen im Heere hatte [3]). Der Erfolg war zunächst nur der, daß, nachdem Friedrich von Meißen Karl als König anerkannt hatte [4]), Graf Günther von Schwarzburg-Arnstadt, der eben noch Spremberg tapfer verteidigt hatte, am 30. Januar 1349 von Mainz (Erzbischof Heinrich), Pfalz, Sachsen-Lauenburg und Brandenburg zu Frankfurt als König ausgerufen ward: ein tüchtiger Mann im besten Mannesalter, stark und mild zugleich, aber zu wenig mächtig, um Karl von Böhmen überwinden zu können, der eben jetzt wieder Bolko von Schweidnitz zu Paaren getrieben hatte [5]).

Doch errang Karl den Sieg wieder weniger durch Waffengewalt, sondern durch kluge Politik. Kaiser Ludwig hatte niemals gezögert, die Rücksicht auf die pfälzischen und niederbayerischen Verwandten zurückzustellen, wenn es sein eigenes

1) Reg. Karls IV., n. 723a (Verhdl. vom 27. Juli 1348 zu Passau).

2) Huber, Reg. Karls IV., 59, n. 711 (8. Juli 1348); 63, n. 764 (Belehnung Waldemars in Heinrichsdorf bei Münchsberg, 2. Oktober).

3) Vgl. ebd. 63, n. 756ff. und im bes. O. Schwebel, Markgraf Woldemar der echte oder falsche; Vaterl. Geschichtsbilder, Düsseldorf 1891. Lippert, Wett. und Wittelsb. 56ff.

4) Am 21. September 1348. Reg. Karls IV., 63, n. 758; vgl. n. 789a und 823.

5) K. Janson, Das Königtum Günthers von Schwarzburg. Leipzig 1880. Histor. Stud., Heft 1, 26ff.

Interesse gebot. Nun that Pfalzgraf Rudolf ohne Rücksicht auf die Ehre und Machtstellung des Gesamthauses Wittelsbach ein Gleiches. Als sich König Karl, seit 1. August 1848 Witwer, bei ihm um die Hand seiner Tochter Anna bewarb, stimmte er rasch und freudig zu. Mit der Unterzeichnung des Heiratsvertrages (4. März, Bacharach) [1]) war die Phalanx der Gegner Karls gesprengt, und selbst der Unmut des Papstes, der Karl eine französische Braut gewünscht hätte, schmälerte die Bedeutung dieses Erfolges wenig. Jetzt erst war die Zeit da, mit vollster Energie zu handeln, und Karl verkannte dies nicht. Günther verlor rasch und allseitig an Boden. Als selbst Ludwig von Brandenburg nur noch an vorteilhafte Verständigung mit Böhmen dachte und Günther, von ihm im Stiche gelassen und krank, im Felde gegen den überlegenen Feind nichts auszurichten vermochte, war seine Verzichtleistung auf das Königtum unvermeidlich [2]). Den Söhnen Kaiser Ludwigs ließ Karl ihre gegenwärtigen Besitzungen, Brandenburg ausgenommen, da es ihm unmöglich war, den falschen Waldemar ohne weiteres fallen zu lassen. Auch hatte er sich den Wittelsbachern verpflichten müssen, sie mit der Kurie zu versöhnen, und sollte er deswegen selbst nach Avignon reiten müssen. Dafür huldigten sie und gaben das in ihren Händen befindliche Reichsgut zurück. Auch Heinrich von Mainz erlangte von Karl, der dabei, um zu Ende zu kommen, die Rücksicht auf Gerlach von Nassau völlig beiseite setzte, die Bestätigung aller Rechte und Frei-

1) Karl hatte früher die Absicht, eine Tochter Eduards III. zu heiraten. Er verschrieb Anna 9000 Mark auf Tachau und Pfraumberg. Huber, Reg. Karls IV., 71, n. 880a und Werunsky II, 161ff.

2) Reg. Karls IV., 78, n. 953a. 956a. 957 (26. Mai unterwarf sich Günther gegen eine Entschädigung von 20000 Mark Silbers, wofür er Reichsgut zum Pfande erhielt). Vgl. zu Janson a. a. O. E. Riedl, Berliner Jahrb. f. wissensch. Kritik 1845, II, 580ff. H. Palm, Forsch. zur deutschen Gesch. 15, 193ff. E. Werunsky, Gesch. Karls IV., II, 178ff. Im bes. s. über die Verträge von Eltville S. Steinherz, Mitteil. des Inst. VIII, 102 und 611; J. Weizsäcker, ebd. 302. Die geheime Anerkennung Markgraf Ludwigs als Kurf. von Brandenburg halte ich mit Steinherz für durch die Verhältnisse gegeben.

heiten seiner Kirche[1]): im Streite Heinrichs und Gerlachs um das Erzbistum wollte der König neutral sein.

Die nochmalige Krönung Karls an gebührender Stelle (Aachen), wo ihm statt Walrams von Köln, der Schulden halber in Paris weilte, sein Großoheim Balduin von Trier das Diadem aufsetzte, beendete die erste Epoche des deutschen Königtums Karls von Böhmen. Manche Schatten, aber auch die Lichtseiten seines Königtums hatten sich bereits gezeigt. Sie treten in ein um so helleres Licht, wenn man die Fürsorge beachtet, die er auch zu dieser Zeit Böhmen und seinen übrigen Besitzungen zugewendet hatte.

1) Reg. Karls IV., 78—79, n. 959. Aber am 30. Mai versprach er Gerlach gegen Heinrich eidlich Hilfe mit ganzer Macht. Ebd. n. 969. Ebenso war Ludwig von Brandenburg schon jetzt die Mark zugesichert worden. König Günther starb schon am 14. Juni 1349. Janson 117 ff. Huber, Reg. Karls, Addit. 776, n. 15a.

Sechstes Kapitel.

Karl IV. (I.) als deutscher Kaiser und König von Böhmen. Die materiellen und ideellen Grundlagen seiner Herrschaft.

Kaum fünfzigjährig war König Johann aus dem Leben geschieden. Daß er schon früher seine Rolle ausgespielt, empfand er selbst: als da am Tage von Crécy dem blinden Fürsten die furchtbare Niederlage der Franzosen gemeldet wurde, befahl er, seinen Sohn aus dem Kampfgetümmel zu bringen; ihn selbst möge man einen Streich gegen den Feind führen lassen. Da wagten die Seinen in ritterlicher Hingebung mit dem König den Todesritt, den nur zwei überlebten. Karl, der dem Gebote des Vaters Folge leistete, erhielt seine Wunden auf dem Rückzuge. Sie fesselten ihn an das Krankenlager, als eben die Fülle dringender Geschäfte seiner harrte. Darüber wandte sich sein Sinn. Als er aus den Klostermauern von Ourcamp ritt, ließ er Abenteuerlust und Kampfbegier für immer hinter sich; der unermüdlichen Sorge für die friedliche Entwickelung seiner Landschaften, den Thätigkeiten des Staatsmannes und Organisators, nicht des Feldherrn galt seine fernere Regierungszeit. Durch sie ist Böhmen groß und blühend geworden, wie kaum je wieder [1]).

1) Ein ansprechendes Bild der Art und Thätigkeit Karls giebt J. Kalousek in der popul. Jubiläumsschrift Karel IV., Otec vlasti, Prag 1878. Vgl. C. v. Höfler, K. Karl IV. und K. Karl V., Mitteil. des Ver. 29, 30 ff.

Anders und zum Teil mit Recht ward Karls IV. Walten als deutscher König und Kaiser beurteilt. Auf König Ludwig mit seinen großen Niederlagen und Erfolgen, die seiner geringen Einsicht und Festigkeit wie seinen tüchtigen Eigenschaften entsprachen, folgte die Regierung des rastlos strebenden und gewinnsüchtigen Luxemburgers, der, seiner Herrscheraufgaben wohl bewußt, ihnen doch nur nachging, wenn es das eigene Interesse gebot, und, unergründlich schlau und berechnend, nie ein Mittel übersah, das zum Ziele führen konnte, selbst wenn es auf Kosten seiner Ehre oder um den Preis roher Gewalt ging.

Aber andere Vorwürfe gegen Karls deutsches Regiment sind unbillig. Hier fehlte doch weit mehr als etwa Karls guter Wille die wirtschaftliche und rechtliche Grundlage für tüchtiges Schaffen. Mit der Ausbildung der Territorialität hatten sich in Deutschland überall, wo eben nicht der König selbst Landesherr war, Mittelgewalten zwischen die Krone und die Bevölkerung geschoben, die Fürsten und die Magistrate der Reichs- und freien Städte, die für das leibliche und geistige Wohl der Unterthanen sorgten, soweit jene Zeit eine solche Fürsorge kannte, und dafür deren Kraft und Gedeihen für Hebung der Fürstenmacht und kommunale Selbständigkeit verwerteten. Von der Heeres- und Gerichtsgewalt der Könige wie vom Reichsgute waren nur noch Überreste vorhanden, die Regalien ausgethan, die Einkünfte der Krone derart unzulänglich, daß eben zu stets neuer Vergabung der geschwächten und unleidlich verstreuten Reichsländereien geschritten werden mußte. So war es gekommen, daß die Königsgewalt seit langem kaum anderswo, als dort zur Geltung gelangte, wo die Hausbesitzungen der Könige als die Zentren ihrer Macht gelegen waren, also nur mehr im Süden und Südwesten des Reiches, während der Norden und Nordosten immer entschiedener die eigenen Wege ging.

Hier eine Änderung und Besserung zu gunsten des Gesamtreiches durchzuführen, bedurfte gewaltiger Macht und Energie. Weite Kreise, vor allem die Wahlfürsten selbst, wünschten die Erhaltung der bisherigen Zustände, dessen, was man später

die deutsche Libertät nannte, im eigensten Interesse. Und gesetzt auch, es versuchte ein König die Macht und Privilegien der Stände zu beugen, so gewann er damit nichts für sich und sein Haus, kaum viel für das Reich, da die Krone nicht erblich war und, wie der Gang der Dinge von Rudolf I. bis Ludwig IV. lehrte, die machtvolle Erhebung einer Dynastie nur der sichere Anlaß wurde, sie von der Nachfolge im Königtum wieder auszuschließen. Die Wiederaufrichtung der deutschen Kaisergewalt war daher auch für einen König von Böhmen eine zu große und dazu undankbare Aufgabe, wobei man nicht vergessen darf, daß Karl (1346) die Krone Böhmen in ganz anderem Zustande und unter total verschiedenen Verhältnissen überkam, als er sie etwa (1378) hinterließ.

Was da aber erreichbar war und, wie die Entwickelung der französischen Monarchie bewies, zum Ziele führte, die Vereinigung der großen Lehen mit der Krone und allmähliche Anbahnung der Erblichkeit des Thrones, das hat Karl in Deutschland gar wohl versucht, und seine Schuld war es nicht, daß er in letzterer Hinsicht nicht über die Erfolge der ersten Kapetinger hinauskam: die Nachfolge seines Sohnes durch Wahl bei seinen Lebzeiten zu sichern. Nebenher hat er an Land und Leuten auf Reichsboden zu Erbgut zu machen getrachtet, was er konnte. Von diesen Gesichtspunkten aus hat sich Karl um das Reich mit ganzer Aufmerksamkeit gekümmert; kamen sie ins Spiel, so griff seine große, reiche Kraft ein in die schwierigen inneren Fragen wie in die auswärtigen Konflikte; war das nicht der Fall, so wich er ihnen aus, so viel und lange er es vermochte. Auch die goldene Bulle diente Karl dazu, eben die ärgsten Steine des Anstoßes für den Frieden des Reiches aus dem Wege zu räumen und im übrigen für seine Böhmen staatsrechtlich zu vollenden, was er 1347 begonnen hatte, namentlich aber auch die rivalisierenden Häuser Habsburg und Wittelsbach-Bayern zurückzudrängen. Sonst ließ er in Deutschland die territorialen Gewalten schalten; in den Nebenlanden des Reiches genügte ihm die formelle Anerkennung, auch wurde, von den unqualifizierbaren Zugeständnissen an Clemens VI.

ganz abgesehen, nach außen weder das Ansehen, noch der Boden des Reiches (Delphinat) ungeschmälert behauptet.

„Auf der Höhe königlicher Herrschaft bedarf es nur der Thätigkeit, keiner besonderen Begabung, um einen durch Jahrhunderte fortwirkenden Einfluß zu üben" [1]). Auch Karl IV. waren in Deutschland Erfolge beschieden, wie sie eben bei einem so wichtigen und begabten Fürsten auf dem Wege liegen. Nach dem Grundsatze, daß die Herrschaft im Gesamtreiche auf möglichst starker Territorialgewalt ruhen und die böhmische Königskrone das Fundament des Kaisertums bilden solle, arbeitete Karl rastlos für die Hebung und Ausweitung des Königreiches auf deutscher Erde: je stärker die Pfeiler waren, desto machtvoller wurde der Bau. Daneben half ihm die kaiserliche Würde in dem so lange durch Adelsränke und Fehler der Regierung verwirrten Böhmen Ruhe und Ordnung wahren und die Monarchie immer fester begründen. Da Karl jahrelang vom Reiche fern blieb, für dasselbe meist nur verhandelte, nicht fehdete, so war sogar die Bilanz seiner Reichseinkünfte aktiv [2]), was den Hauslanden zugute kam. Ihnen wußte auch sonst der Herrscher zuzuführen, was er an Elementen materiellen und ideellen Fortschrittes zu finden vermochte.

So kam jetzt für Böhmen eine Epoche steter innerer Entwickelung, die der vorhergehenden Herrscherzeit Johanns so wenig ähnlich ist, wie der Charakter Johanns und Karls:

1) S. Riezler, Gesch. Bayerns II, 550.

2) Es waren wesentlich die Erträgnisse der Reichs- und Landvogteien (im Elsaß 1367: 6526 fl.); dazu die Städtesteuern, i. J. 1346 19000 bis 20000 Pfd. Heller (1 Pfd. etwa 7 Mark heute). Vgl. zu der Descriptio Theutoniae Mon. Germ. XVII, 238 und den Bemerkungen P. Ewalds im Neuen Archiv III, 55, bes. K. Zeumer, Die deutschen Städtesteuern, Leipzig 1870 und Ders., Zur Gesch. der Reichssteuern im früheren Mittelalter. Histor. Zeitschr., N. F. 45, 24 ff. E. Werunsky, Karl IV., II, 27 ff. und bes. Th. Schön, Die Reichssteuer der schwäb. Reichsstädte Eßlingen, Reutlingen und Rottweil. Mitteil. des Inst. XVII, 234 ff. Weitere Einnahmen ergaben die Einkünfte von Hofgericht und Kanzlei, die Reste der Regalien (Judenschutzgeld, der „güldene Pfennig" u. s. w.).

Johanns schlimmste und Karls höchste Gaben gelangten da zur Geltung; wo jener nach Laune zugriff und sich mit des Landes Mitteln rücksichtslos bezahlt machte, da arbeitete dieser rastlos und opferwillig, und die Freude am Gedeihen war allein sein Lohn [1]).

Karl betrat ein ihm teures Gebiet, als er nach seiner zweiten Krönung in Aachen, noch inmitten des Kampfes um das Reich, kraft eigenen Rechtes die Geschicke Böhmens zu leiten begann. Die Ungeduld, mit der er seine Zeit erwartet hatte und die ihn jetzt alsbald entscheidende Schritte für die Neuordnung des innern Staatslebens Böhmens thun ließ, seine Arbeitskraft und unermüdliche Schaffensfreudigkeit, die Wichtiges womöglich stets selbst vollbrachte, erinnert an die Anfänge Josephs II. und auch wieder Friedrichs des Großen. Karls Thätigkeit galt dem Einzelnen wie der Gesamtheit, sie umfaßte Staat und Gesellschaft, die Politik und das Leben, die idealen wie die praktischen Wirkungskreise, weckte und nützte die Kräfte, wo sie sie fand, sorgte für die Gegenwart und bahnte Größeres für die Zukunft an. Auch dem, der Karls II. Art und Führung in ihrem innersten Wesen unsympathisch findet, geht das Herz auf in der Betrachtung all dessen, was er, zum Teil unter den schwierigsten Verhältnissen, in und für Böhmen zu schaffen verstand. Hier gebührt ihm mit Recht der Ehrentitel „Vater des Vaterlandes“. Und nicht bloß große politische Aufgaben, die Folgen alter Mißwirtschaft, auch der eigene zarte Körperbau [2]) und unerwartete und unabwendbare Katastrophen stellen sich ihm in den Weg.

Eine fürchterliche Pestepidemie, die sich 1345 über Vorderasien verbreitete und von dort zu Schiffe nach den italischen Inseln

1) Äußerlich behielt Karl die Art und Weise bei, wie König Johann den Hof bestellt hatte. Vgl. darüber K. Jireček, Guillaume de Machaud, sekret. k. Jana Lucemb., Čas. česk. mus. 52 (1878), 78 ff., bes. 87 ff.

2) Karl lag von Oktober 1350 bis Herbst 1351 schwer krank darnieder und vermochte sich nur allmählich (Reg. 1338a) zu erholen. „In fragili corpore constitutus“ nennt Karl der Mag. Adalb. Ranconis de Ericinio in seiner Grabrede. Font. r. Boh. III, 436.

und Küsten verschleppt wurde, verbreitete sich über ganz West- und Mitteleuropa und kam durch Kärnten, Steiermark, Österreich auch nach Mähren, wo sie namentlich in Znaim und Brünn verheerend auftrat (1349) [1]). Doch blieb Böhmen selbst, obwohl auch in Baiern und in den Maingebieten viele Menschen an der Seuche starben, verschont [2]).

Mit dem Anlasse wurden Böhmen aber nicht die Wirkungen, Geißlerfahrten und Judenverfolgungen, erspart, zumal hier, anders als in Deutschland und Italien, einigermaßen die materiellen und sozialen Vorbedingungen fehlten. Nicht religiöser Fanatismus oder der wahnwitzige Glaube, die Juden hätten durch Zaubermittel, Vergiftung der Brunnen u. s. w. die Krankheit herbeigeführt, sondern deren günstige wirtschaftliche und rechtliche Stellung waren die Hauptmotive der Ausschreitungen: die materiell ungünstiger situierte, aber auch vielfach ausgebeutete christliche Menge wollte sich des Vermögens der Juden bemächtigen, sich der Schuldpflicht gegen sie entledigen, ihnen ihre Privilegien verkümmern [3]). Karl trug die Übergriffe der Egerer gegen ihre Juden nicht zu schwer, aber er benutzte die Gelegenheit, dort alle Einungen, Zünfte und Verbindungen der Handwerker und des gemeinen Volkes aufzuheben [4]).

Der stete Wechsel in der obersten Verwaltung Böhmens zu König Johanns Tagen, wobei nur eines bleibend war, daß der König selbst sich nicht kümmerte und kümmern sollte, veranlaßten Karl, durch eine Reihe besonderer Akte das monarchische Ansehen zu heben, die Verbindung der Lande mit dem

1) Vgl. Cod. dipl. Mor. VIII, 95—97.

2) Werunsky, Karl IV., II, 239. 304 ff. und Riezler, Gesch. Bayerns III, 20, wo auch die übrige Litteratur (s. bes. Höniger 1882 und Lechner 1884) verwertet ist.

3) Vgl. E. Werunsky, Karl IV., II, 262 ff. 304 ff. und über die böhmische Landesverfassung überhaupt III, 1 ff.

4) Der Kaiser bedauerte am meisten die Einbuße seiner Kammer. Vgl. Reg. Karls IV., 104, n. 1293. Reg. Boh. IV, n. 6057. 8293. Pelzel, Gesch. Karls IV., Urkundenbuch I, 76. Über das Auftreten der Geißler, gegen die Erzbischof Ernst einschritt, s. Benesch 516. Vgl. auch Čas. česk. mus. 1879.

Träger der Krone feierlich in Erinnerung bringen oder erst öffentlich rechtlich festzustellen. Darum seine Bemühungen um den Ausbau der böhmischen Reichskirche, wobei der Plan, neben dem neu errichteten Leitomyschl auch Breslau dem Erzbistum Prag unterzustellen, an dem Widerstande Kasimirs von Polen scheiterte [1]); seitdem übte der heilige Stuhl selbst über die Breslauer Kirche die Metropolitanrechte. Der Erzbischof von Prag erhielt das Recht, die Könige Böhmens zu krönen; allen Kirchen des Reiches wurden ihre Privilegien bestätigt, manche beschenkt, zu dem Kollegiatkapitel zu Allen Heiligen ob dem Prager Schlosse noch das Karmeliterkloster vor dem Thore des heiligen Gallus in Prag gegründet [2]).

Nach der glanzvollen Krönung Karls zum König von Böhmen (2. Sept.) 1346, der feierlichen Bestätigung des Inauguraldiploms seines Vaters für Böhmen und Mähren [3]) und zahlreicher städtischer Privilegien ging Karl, als die erste größere Ruhepause im Kampfe um das Reich eintrat, förmlich an die politische Neukonstituierung seines Königreiches Böhmen. Verfügungen seiner Vorgänger im Reiche (betreffs der Erhebung Böhmens zum Königreich, des Kur- und Schenkenamtes, aber auch über die Belehnung Ottokars II. mit Österreich und Steier, Wenzels II. mit Breslau) wurden erneuert, zum Teil kraft kaiserlicher und königlicher Macht und Gewalt, und auf Bitten seiner Stände erläutert und geändert. Eine Königswahl sollte es in Böhmen nur geben, wenn weder Mann noch Frau von königlichem Stamme mehr vorhanden wäre, wobei die Art

1) Die Exekutionsbulle vom 30. April 1344 auch im Cod. dipl. Mor. VII, 392, n. 542 und bei Jireček, Cod. jur. Boh. II, 3, 205. Betr. Breslaus s. Grünhagen, Gesch. Schles. I, 190—191 und Zeitschrift f. Gesch. und Alt. Schles. XVII, 17 ff.

2) Reg. Karls IV., 17, n. 154; 32—33, n. 384. 385. 336 a. 337. 342. 347. Franc. Prag. in Font. r. Aust. VIII, 571. Benesch in Font. r. Boh. IV, 280. Tomek, Gesch. Prags I, 628. 636. Frind, Kirchengesch. Böhmens II, 175. Werunsky, Gesch. Karls IV., II, 311.

3) Reg. Karls IV., 33, n. 335 a. 336. Über die Krönungsordnung der Könige von Böhmen handelt Loserth im Arch. f. österr. Geschichte 54, 9 ff.

und Weise einer eventuellen Ständekürung genau vorgeschrieben ward. Das Bistum Olmütz, die Markgrafschaft Mähren und das Herzogtum Troppau wurden zu Lehnfürstentümern der böhmischen Krone erklärt, wie es eine lange Reihe schlesischer Gebiete bereits war, und ihr die Markgrafschaft Bautzen und Görlitz, das Fürstentum und die Stadt Breslau, die Grafschaft Glatz, die Fürstentümer Liegnitz, Brieg, Münsterberg, Glogau u. s. w. einverleibt. Zum erstenmale trat die Scheidung der böhmischen Reichsstände in Prälaten, Herzöge, Fürsten, Herren, Ritter und die „Gemeine“ (communitas) deutlich hervor [1]).

Es ist klar, daß Karl damit nur die Theorie der böhmischen Verfassung fixierte. Als er sich kurz darauf mit Albrecht von Österreich verständigte [2]), wurden die böhmischen Ansprüche auf die südöstlichen Herzogtümer von König Ottokars Zeiten her für die Freundschaft mit dem mächtigen Nachbar kein Hindernis. Anderseits bestimmte Karl bald darauf der Gang der Dinge, in der Konstituierung der böhmisch-luxemburgischen Monarchie noch weiter zu gehen. Da Karls Bruder Johann schließlich auf alle seine Ansprüche auf die tiroler Gebiete zugunsten der Wittelsbacher verzichten mußte, erhielt er die Markgrafschaft Mähren (außer Troppau und dem Olmützer Bischofslande), nicht wie seine Vorgänger als Verwaltungsgebiet im Auftrage des vom Reiche belehnten Königs, sondern als böhmisches Reichslehen, vererblich im Mannesstamme, und mit dem Rechte der Nachfolge auch in Böhmen und Luxemburg, falls Karls männliche Nachkommenschaft erlöschen würde [3]). Über die Aufrechterhaltung der Rechte und Interessen des Gesamthauses schlossen die Brüder noch einen besonderen Ver-

1) Über die lange Reihe (14) Privilegien v. 7. April 1348 s. Jireček, Reg. Karls IV., 54—55, n. 642—655. Reg. Boh. Betr. der hierher gehörigen Gründung der Prager Universität und der Neustadt Prag s. noch unten; hinsichtlich der Frideric. vom 26. September 1212 vgl. Exkurs II.

2) Vgl. oben S. 804 und Jireček, Kronarchiv II, 309, n. 276.

3) Reg. Karls IV., 96, n. 1204. Vgl. Jireček, Kronarchiv II, 929—946, n. 296—297.

trag [1]). Wichtigere Ergänzung noch fanden die Verfügungen Karls IV. in seinen berühmten Reichsgesetzen von Nürnberg (1355) und Metz (1356), der sogen. Goldenen Bulle. Das mit dem Titel und Rang eines Königreiches geschmückte Böhmen ward nun das erste und oberste der weltlichen Kurfürstentümer, deren Rechte es allseitig mitgenießt; das Kurrecht sollte stets nur dem Erstgeborenen zustehen, das Land Böhmen und die damit verbundenen Fürstentümer, Würden, Ämter und Rechte von der Kurwürde untrennbar sein. Den Ständen gebührt ein Wahlrecht nur nach Maßgabe des Privilegs vom 7. April 1348 [2]). Der König von Böhmen darf als Kurfürst von wem immer Besitz erwerben und ihn nach des Reiches Gesetz und Gewohnheit innehaben [3]). Ihm steht, wie den anderen Kurfürsten, das Zoll-, Salz-, Berg- und Judenschutzregal, und in seinem Königreiche die volle hohe Gerichtsbarkeit mit dem jus de non appellando und de non evocando vom Reiche zu, wie er sie wesentlich bereits bisher besaß. Jedes Vergehen gegen ihn involviert ein Majestätsverbrechen [4]).

Ein hochbedeutsames, aber auch schwieriges Werk unternahm Karl IV. in der Verbesserung der inneren Verfassungszustände Böhmens. Als Hauptursachen giebt er in seiner Lebensbeschreibung die Willkür und Gewaltthätigkeit der Barone an, die

1) Vertrag vom 4. Januar 1350. Cod. dipl. Mor. VIII, 2. H. Jireček, Kronarchiv a. a. O. n. 299 (bei Huber übersehen).

2) Goldene Bulle cap. VIII: De regni Bohemiae et regnicolarum ejus immunitate; vgl. ebd. cap. IX und X. Kritische Ausgabe bei O. Harnack, Das Kurfürstenkollegium bis zur Mitte des 14. Jahrh., Gießen 1883, S. 202 ff. Vgl. dessen Auseinandersetzungen (Forsch. zur deutsch. Gesch. XXIV, 445 u. XXV, 583) mit Th. Lindner, Die goldene Bulle und ihre Originalausfertigung, Mitteil. d. Inst. V, 96 ff. und Forsch. XXV, 184 ff. Abdruck bei Altmann-Bernheim, Ausgewählte Urkunden z. Erläut. d. deutsch. Verfassungsgesch. i. Mittelalter, Berlin 1891, 39 ff. Werunsky III, 111 ff.

3) Es bezeichnet den Vorrang Böhmens deutlich, daß nun die anderen Kurfürstentümer mehrfach in die bisher allein Böhmen zukommende privilegierte Stellung vorrücken.

4) Goldene Bulle cap. XXIV.

zu Tyrannen geworden waren. Wie vielfach aber sonst Anlaß zur Reform vorlag, erklärt drastisch die Einleitung der „Majestas Carolina“ selbst, die jetzt Norm für die innere Entwickelung des Königreiches werden sollte: „Zur Zeit, als unser Vater, König Johann, gleich uns von Böhmen abwesend war und sich in verschiedenen Teilen der Welt als Kriegsmann herumschlug, da erschütterte mancherlei Sturm und Ungewitter das Königreich und begann die Kraft der strafenden Gerechtigkeit zu wanken und zu erlahmen. Da erhoben Diebe, Räuber und Übelthäter verschiedener Art ihr Haupt und thaten sich zu Banden, ja zu starken Scharen zusammen, so daß für die Einheimischen wie für Fremde, die das Reich besuchen wollten, die Sicherheit der Wege beinahe oder ganz aufhörte. Schlimmer war es, daß das eigene Haus, wo doch keine äußere Gewalt eine Stätte und jeder seine Zuflucht haben soll, solchen sichern und friedsamen Aufenthalt derlei Verbrecher wegen nicht bot. Des Königs Richter vermochten aber gegen so schwere Pest die Rute der strafenden Gerechtigkeit nicht frei zu schwingen und den unglücklichen Gefährdeten nicht mit geziemendem Nachdrucke Hilfe zu bringen, da die königlichen Burgen der Krone abhanden gekommen waren und so der feste Rückhalt, die hinlänglichen Einkünfte und Mittel fehlten, welche die königliche Autorität brauchte, um mit der nötigen Strenge, mit starkem Arm und kluger Fürsorge die Gerechtigkeit zu handhaben.“ Das Gesetzbuch verschweigt auch das Schlimmste nicht, das vorgekommen: „Der König war genötigt, den Großen, die er zu Frieden und Gehorsam bringen wollte, schön zu thun, ja ihnen den Frieden geradezu mit großen Geldsummen, die er doch zur Bestreitung seines kargen Hofhaltes so notwendig brauchte, abzukaufen“ [1]).

1) Die Majestas Carolina zuletzt bei H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 100ff., vgl. 105—107. Irrig ist die Meinung, daß Karl, den Feudalismus begünstigend, die alte Kastellaneiverfassung zum Falle brachte. Vgl. zuletzt wieder E. Ott, Beiträge zur Rezeptionsgeschichte 165. Sie war bereits gefallen, als er zur Regierung kam, und kein Mittel da, sie wieder

Hier galt kein Zaudern. Nachdem Karl schon auf dem allgemeinen Hoftage zu Prag (April bis Mai 1348) betreffs der Aufrechthaltung des Landfriedens in Böhmen und Mähren die strengsten Maßregeln verkündet und von den Anwesenden hatte beschwören lassen [1]), nachdem eine rücksichtslose Exekutive Ruhe und Gesetz in Böhmen wiederhergestellt hatte, wobei Johann von Mähren und die schlesischen Fürsten Karls Beispiele folgten, befahl er die Sammlung und Sichtung des bisher geltenden öffentlichen Rechtes, mochte es nun, wenn auch verworren und ungeordnet, aufgeschrieben sein oder durch bloße Gewohnheit sich fortgepflanzt haben; wo das alles nicht genügte, kamen römisch-romanische Bestimmungen hinzu; das Ganze aber sollte „in lichtvoller Anordnung und wohlgerundetem Stil ein einheitliches Gesetzbuch“ sein und seinen Namen tragen.

Die von Karl angestrebten Reformen waren zwar für das ganze Krongebiet und alle Bevölkerungskreise berechnet. Da aber für die Bürgerschaften und das deutsche Landvolk durch die Stadtrechte gesorgt war oder sich durch Neubewidmung sorgen ließ, anderseits die Insassen wesentlich der Gewalt der Grundherren unterstanden, was auch Karl nicht zu ändern versuchte und vermochte, so war in der „Majestas Carolina“ naturgemäß dem Landrechte die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Vielleicht mit Benutzung der noch aus der Zeit Wenzels II. her vorhandenen Materialien wurde hier das gerichtliche Verfahren wie das meritorische Recht nach Möglichkeit gebessert und ergänzt, zwischen dem Zivilrechtswege und der strafgerechtlichen Verfolgung genau unterschieden, dabei überall die gemeinrechtliche Terminologie nach Möglichkeit festgehalten [2]). Auch

einzurichten; mit der Schaffung neuer Ordnungen wurden dann freilich die Reste von ihm beseitigt.

1) Jeder sollte die Kreisschöffen (poprawzones) bei der Verfolgung der Wegelagerer und Landstreicher energisch unterstützen; namentlich den kgl. Dienstmannen und den Schaffnern auf den kgl. Gütern ward dies eingeschärft. Vgl. Hormayr, Taschenbuch f. 1830, 188. Cod. dipl. Mor. VII, 572. Huber, Reg. 674. J. Tomaschek, Deutsches Recht in Österreich 334—335.

2) Vgl. E. Werunsky, Die Majestas Carolina. Zeitschrift der

das politische Moment wurde berührt: Eine lange Reihe von Städten und Burgen in Böhmen, der Lausitz und Schlesien, dann die Pfandherrschaften Eger, Floß und Parkstein sollten danach hinkünftig nicht mehr verpfändet werden, da sie die festen Haltepunkte darstellten, an die sich die Herrschergewalt und speziell in Böhmen die Gerichtsverfassung und öffentliche Exekutive anlehnen konnten [1]).

Obgleich die Vorzüge des neuen Gesetzbuches zutage traten, da jetzt die Richter für absetzbare Beamte erklärt und durch einen Eid zur unparteiischen Rechtspflege verpflichtet wurden, anderseits jede Einmischung der Krone in den Gang des Rechtes ausgeschlossen sein sollte u. s. w., so gelang es Karl doch nicht, auf dem Herbstlandtage 1355 die Zustimmung der Mehrheit seiner Barone zu finden. Die ihren Ansprüchen nicht günstige Politik des Königs hatte sie mißtrauisch gemacht; angesichts des neuen Rechtsganges und so mancher recipierter römisch-rechtlicher Anschauungen besorgten sie wohl auch ihre allmähliche Ersetzung und Verdrängung von der Richterbank durch gelehrte Doktoren oder Geistliche. Es blieb Karl nichts anderes übrig, als auf sein Gesetzbuch zu verzichten; ja er mußte ausdrücklich erklären, daß den Fürsten und Baronen des böhmischen Reiches auch in Zukunft der Gebrauch der althergebrachten

Savignystiftung für Rechtsgesch., Bd. IX, S. 64 ff. Ders., Geschichte Karls IV., III, 76 ff. Ott, Beiträge zur Rezept.-Geschichte 164 ff., bes. 167.

1) Es waren in Böhmen die Städte: Prag, Königgrätz, Albrechtitz, Chrudim, Habelschwert, Komotau, Kaurim, Czaslau, Kuttenberg, Nimburg, Pilsen, Pisek, Budweis, Taus, Tachau, Kaaden, Saaz, Brüx, Leitmeritz, Zittau, Pirna, und die Burgen: Glatz, Fürstenberg (Swojanow), Lichtenburg, Bösig, Königstein, Elbogen, Pfraumberg, Breitenstein (bei Pilsen), Pürglitz, Karlstein, Klingenberg; in der Oberlausitz die Städte: Görlitz, Bautzen, Zittau, Lauban, Löbau und Kamenz; in Schlesien: Breslau, Neumarkt, Glogau und Frankenstein. Karl lag daneben namentlich die Ordnung der Verpflegung des Aufgebotes — ein alter Krebsschaden — am Herzen; es durfte ja bisher nach vier Wochen Feldienst jeder nehmen, was er brauchte, d. h. es ging die Plünderung auch im eigenen Lande los.

Rechte und Rechtsgewohnheiten nicht verkümmert werden sollte [1]), was Johann von Mähren, offenbar als Erbe seines noch söhnelosen Bruders, wiederholte [2]).

Der fürsorgliche Herrscher verstand es freilich, sich anderweitig zu helfen. Zum Teile kam der Landtag von 1356 seinen Forderungen entgegen: dem Armen und Schwachen ward hier sein Recht zugesichert und auch der mächtigste Übelthäter auf das Schärfste bedroht. Der notorische Dieb, Räuber und Plünderer, oder wer sich von einer bezüglichen Anklage nicht rechtzeitig reinigte, sollte ehrlos sein und auch ein königlicher Gnadenakt ihm wohl die Strafe erlassen, aber die Ehre und die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter nicht wiedergeben können [3]). Ebenso willigte der Landtag in die Abschaffung der Gottesurteile, wofür in einigen Fällen der Zweikampf eintrat, dann in gewisse Verbesserungen des gerichtlichen Verfahrens und, wie es scheint, die Neuorganisation des kleineren Landrechtes [4]).

Noch mehr erreichte der Kaiser durch sorgsame Geschäftsführung [5]) und das Eingreifen der Exekutive. Er selbst saß häufig

1) Cod. dipl. Mor. VIII, 259. H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 101—102.

2) Cod. dipl. Mor. VIII, 261. Jireček, Kronarchiv II, 409, n. 376.

3) „Denn wenn wir auch unsere Seele durch die Reue retten, den Makel der Ehrlosigkeit können wir damit nicht abwischen". Benesch in Font. r. Boh. IV, 556.

4) Vgl. darüber die Codifikation des Gerichtsverfahrens beim Landrechte als Privatarbeit eines Unbekannten: Ordo judicii terrae, Archiv český, ed. Palacky II, 487 ff. H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 198 ff. und darüber E. Werunsky, Zeitschrift der Savignystift. für Rechtsgesch. X, 98 ff. und Ders., Gesch. Karls IV., III, 39 ff. Dem czech. Texte gebührt die Priorität vor dem lateinischen. S. bes. Werunsky, Zeitschr. d. Savignystift. X, 101 ff. Zeitlich ist der Ordo vor die Maj. Car. zu setzen. Ebd. 109 ff.

5) Den sicheren Grund für die Kenntnis des Kanzlei- und Urkundenwesens unter den Luxemburgern legte Th. Lindner mit „Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger (1340—1437)", Stuttgart 1892. Im Geschäftsgang der kaiserl. Kanzlei trat ein Umschwung bes. seit 1355

zu Gericht, nahm sich besonders der Klagen der Armen an und strafte die Übergriffe der Großen, besonders der Beamten und Richter, mit unerbittlicher Strenge. Auch der Adelige, der des Landfriedensbruches überwiesen ward, büßte am Galgen. So soll Karl dem Ritter Johann von Smojno, genannt „der Panzerer“, der sich einst durch glänzende Tapferkeit die goldene Ehrenkette verdient, jetzt aber gemeiner Wegelagerei schuldig gemacht hatte, nach endlicher Bezwingung eigenhändig die Kette abgerissen und ihm dafür den Strick um den Hals geworfen haben.

Noch sichtbarer waren Karls Erfolge hinsichtlich des Landfriedens in den Nebenlanden, wo der Adel nicht die starke Stellung wie in Böhmen besaß. So wurde in der Lausitz, wo sich der König auf den Bund der (5) Städte mit Zittau (d. h. „Sechsstädte“) stützen konnte, dem Strauchrittertum gründlich gesteuert, eine Reihe friedensgefährlicher Festen gebrochen, der Bau neuer untersagt und, da sich das adelige Landgericht vielfach parteiisch erwies, die Gerichtsbarkeit womöglich den Stadtgerichten oder doch dem Bunde übertragen [1]). Als Karl im Jahre 1352 den Breslauer Ratsherren und dem Kanzler des Fürstentums Breslau, Dietmar von Meckebach, die Abfassung eines „Landbuches“, d. i. eines Verzeichnisses der Ansässigkeiten und des Grundbesitzes, im gesamten Gebiete mit den darauf haftenden Zinsen und Renten aufgetragen hatte, ward die Arbeit mit solchem Eifer gefördert, daß sie bereits, wie es scheint, 1353 vollendet war [2]). Auch die bereits von

hervor. Vgl. auch dessen Beiträge zur Diplomat. der luxemb. Periode. Arch. Zeitschr. 9, 168—192.

1) Vgl. H. Seeliger, Der Bund der Sechsstädte in der Oberlausitz während der Zeit von 1346—1357. Festschrift zur 550jährigen Jubelfeier des Oberlausitzer Sechsstädtebundes von R. Jecht, Teil II: Neues Laus. Magazin, 72, 1 ff., bes. 5 ff. Betr. Schlesiens s. Karls Verbot aller Fehden und Vorschriften zur Wahrung des Landfriedens schon i. J. 1347 bei G. Korn, Breslauer Urkundenbuch I, Breslau 1870, 167.

2) Sie ward die Grundlage aller späteren Kataster. Vgl. C. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 193—194 und Anmerkungen S. 71—72. Im bes. s. auch Grünhagen, Schlesien unter Karl IV., Zeitschrift für

König Johann eingesetzte Codifikationskommission brachte nun (1356) ihr Werk zustande („Das schlesische Landrecht", eine Bearbeitung des sogen. Sachsenspiegels unter dem Einflusse polnischer und römisch-rechtlicher Anschauungen), und im Jahre 1359 folgte eine Zusammenstellung des (dem Magdeburger entlehnten) Breslauer Stadtrechtes nach, das bald in zahlreichen Städten Schlesiens in Gebrauch kam. Worauf auch hier Karl sich verließ, beweist der Einfluß der Breslauer Ratsherren auch auf das Landrecht, und noch mehr, daß ihnen der Kaiser 1357 geradezu die Landesregierung in Schlesien übertrug, wenn auch (1369) wieder ein Landeshauptmann bestellt ward. Er wurde mehr das Organ als der Repräsentant der königlichen Regierung. Dem Breslauer Stadtrate blieb namentlich die Finanzverwaltung, und vielfach appellierten auch die Fürsten Schlesiens an seinen Schiedsspruch [1]).

Die Folgen der Bemühungen Karls waren „solcher Friede in Böhmen und den angrenzenden Ländern, dessen man sich zu keiner Zeit erinnerte und wie man nirgends in den Chroniken geschrieben findet". Karls Ruhm als eines „Liebhabers der Gerechtigkeit und Fürsten des Friedens" erscholl über den Erdkreis [2]). Die Stützen seines Waltens suchte und fand aber Karl IV. in dem starken, wohlhabenden, selbstbewußten deutschen Bürgertum seiner Lande.

Nicht die Regungen seines Herzens, sondern kühle, verstandesmäßige Abschätzung der Verhältnisse bestimmten ihn dazu. Schon König Johann hatte wesentlich mit den Summen, welche immer wieder die deutschen Kommunen aufbrachten, seine diplomatischen und militärischen Erfolge errungen und Karl selbst in Italien erkannt, welche Stärke und Bedeutung, welche Fülle materieller und geistiger Mittel die Mauern der stolzen Städte dies- und jenseits des Po umschlossen. Wie viel hatte er allein aus der Volks- und Steuerkraft Parmas im Kampfe

Gesch. und Altertum Schlesiens XVII, 1ff., bes. 20ff. Huber, Reg. n. 1459.

1) Rachfahl, Beamtenorganisation 58ff. 74ff.

2) Benesch in Font. r. Boh. IV, 525.

gegen die Signoren geschöpft! Zuhause fand er den Adel meist selbstsüchtig und hochfahrend, und dabei immer noch materiell weniger leistungsfähig, die Städte aber willig und treu, jederzeit friedliebend und doch reich an intellektueller Kraft, an Besitz und tüchtigen Händen. Da fiel die Wahl nicht schwer [1]).

Am 8. März 1348 verkündigte der König seinen Entschluß, die im Süden, Osten und Nordosten an die größere Stadt Prag angrenzenden, bereits vielfach bebauten Fluren als eine neue Stadt Prag auszusetzen, die er mit allen Rechten der älteren begaben wolle [2]). Am 26. ward dazu der Grundstein gelegt. Eine lange Mauer, welche sich vom Ostabhange des Wyschehrad direkt nördlich bis an die Moldau am Pořič zog, schloß die Neugründung nach außen ab. Auch der Wyschehrad ward später mit Mauern und Türmen stärker befestigt, die Kleinseite durch die Einbeziehung des Hradschin bis zum Kloster Strahow (Pohořelec) und der Ostabhänge des Laurenziberges (Aujezd) mit dem zwischenliegenden Gelände erweitert und so ein „Groß-Prag“, wie Karl selbst es bald nannte, geschaffen, dessen macht-volle Entwickelung für die Geschicke des ganzen Landes von nicht geringer Bedeutung wurde [3]).

Aber mehr noch als durch diese Vergrößerung der Haupt-stadt, wozu auch Neugründungen (z. B. Karlsbad, 1373),

1) Von den z. B. im ersten Jahre seines bleibenden Waltens in Böhmen (vom 20. Februar 1348 bis 20. Februar 1349) erlassenen 89 Verfügungen Karls für Böhmen (nur nach Huber, Reg., ohne Nach-träge), bezieht sich die große Mehrheit auf die Städte (43) und geistlichen Anstalten (37), keine auf Verleihung an Adelige. Vgl. ebenso für Oktober 1349 bis Oktober 1350: 17 in städt., 16 in geistl. Angeleg., 2 in Adels-, 1 in Judensachen.

2) Reg. Karls IV., n. 624; vgl. 637a. 666. Benesch in Font. r. Boh. IV, 516. Tomek, Děj. města Prahy II², 5. Werunsky, Gesch. Karls IV., II, 326. Einen Einblick in die Finanz-, Rechts- und Gesellschaftsverhältnisse der Städte zu dieser Zeit gestattet auch F. M. Mayer, Die Verordnungsbücher der Stadt Eger, Arch. f. österr. Gesch. 60, 19ff.

3) Vgl. Huber, Reg. Karls IV., 66, n. 807. Bestätigung aller Privil. Prags vom 27. Dezember 1348. S. Pelzel, Urk.-Buch I, 82 zuletzt J. Čelakowský, Cod. munic. I, 85, n. 51.

namentlich aber die Ausgestaltung einer Anzahl älterer städtischer Gemeinwesen kamen, that Karl für die Blüte und politische Macht des Städtewesens durch rastlose Fürsorge für seine rechtliche und bürgerliche Unabhängigkeit, für das materielle Gedeihen der einzelnen Kommunen wie durch aufrichtige Förderung der wirtschaftlichen Entwickelung seiner Länder überhaupt. Die Sicherung der Straßen, das geordnete Rechtswesen, die Strenge, mit der jeder in seinen Schranken gehalten wurde, kamen ja vor allem bürgerlichem Erwerb zugute. Was Karl IV. sonst gethan hat zur Belebung des Verkehrs durch Anlage und Verbesserung von Wegen und Brücken, Hebung der Schiffahrt [1]), genaue Normierung der Zölle und Abgaben, durch Stapelrechte und Meilenrechte, durch Vorschüsse an einzelne Kaufleute und ganze Genossenschaften, was ihm die langsam erstehende Industrie (Glasbereitung, Färberei, Kannel- d. i. Zinngießerei, Bearbeitung von Edelsteinen, Papiermühlen), was die Landwirtschaft [2]), die Obstkultur, die Fischzucht und der Bergbau verdanken, ist oft genug rühmend hervorgehoben worden. Noch stand Kuttenberg auf seiner Höhe und lieferte seine reichen Erträgnisse in die königliche Kammer; prachtvolle Gotteshäuser und Profanbauten, aber auch üppige Lebensführung der Bewohnerschaft gaben von ihrem Wohlstande Zeugnis [3]). Schon wurde auch Přibram wichtig. Eule erwies sich immer noch so ergiebig, daß Karl hier eine eigene Münzstätte errichten konnte. Das Erzgebirge lieferte treffliches Zinn (bei Graupen) und Kupfer (bei Graslitz). Auch in der erzreichen Silurmulde im mittleren Böhmen hatte die Aus-

1) Die Absicht einer Verbindung der Moldau und Donau wie die Anlage eines Flußhafens in Prag werden ihm zugeschrieben. J. Ulbrich, Österr.-Ungarn in W. und B.: Böhmen II, 589—590. Über seine Bemühungen für die Oberschiffahrt s. Huber, Reg. Karls n. 1184. 2267.

2) A. Horčička, Ein Beitrag zur älteren Geschichte des Glases in Böhmen. Mitteil. des Ver. XXIX, 245 ff.

3) Vgl. neben J. Slavík, Panstvi Kutnohorské, 1881, besonders J. Řehák, Kuttenbergs Anteil an der böhmischen Kultur (czech.). Kuttenberg 1881.

beutung begonnen; neben der älteren Eisenhütte bei Straschitz (mit Wasserbetrieb) erstand auf Karls Anordnung die „Karlshütte“ bei Beraun [1]).

Weinberge gab es zu Karls Zeit nicht bloß in der Umgebung Prags und im unteren Moldauthale überhaupt, sondern auch bei Chrudim. Noch älter waren die großen Anlagen und Keltereien um Czernosek und die Pflanzungen auf den sonnigen Abhängen des unteren Elbethales [2]).

Auch Karls Fürsorge für die Waldwirtschaft verdient Erwähnung. Der breite, schützende Grenzwald sollte erhalten und namentlich der Bestand jenseits Aussig, Brüx und Kaaden — hier war war eben die Robung schon recht weit gediehen —, geschont werden. Der freie Holzhieb in den königlichen Forsten wurde untersagt, oder doch, wo es durch königliches Privileg gestattet wurde, das Obereigentumsrecht der Kammer sorglich gewahrt [3]).

Das Münzwesen wurde unter Karl nicht minder inacht genommen. Daher behaupteten die böhmischen Münzen weithin ihr Ansehen; in Österreich und Steiermark, in Polen und Brandenburg, in Sachsen, Thüringen, Meißen, Hessen wie in Luxemburg, wo Karls jüngster Bruder Wenzel regierte, wurde nach Prager Groschen gerechnet [4]).

1) C. Hrabák in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 525 ff. Vgl. noch Mitteil. des Ver. IV, 118 (aus dem Bericht des Oberstmünzmeisters F. Grafen Pötting 1715, Arch. d. Min. d. Inn., Wien); XV, 302 (Scheinpflug über den Bergbau auf dem Osseggers Dominium); Huber, Reg. Karls n. 1287: Die Tepler legen bei Lichtenstadt Eisenhämmer an.

2) Vgl. J. B. Lampel, Österr.-Ung. i. W. u. B., Böhmen II, 481 ff. Karls Statut für den Weinbau in der Umgebung von Prag (v. J. 1358) bei Weingarten, Fasciculi diversorum jurium.

3) Wie ernst es damit Karl war, zeigen Tit. XLIX, L, LII—LVII der Majestas Carolina.

4) Neben dem gewöhnlichen Schock zu 60 Stück rechnete man die schwere Mark (marca gravis) zu 64, die leichte oder königliche (marca levis seu regalis) zu 56 Stück. J. Smolík in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 582. Der Wert einer schweren Mark war etwa 17 fl. ö. W. Cod. dipl. Sil. XIII, 51.

Einem Herrscher wie Karl IV. entging nicht die Bedeutung der idealen Faktoren, wie sie Geist und Wissen, Lehre und Kunst für das Leben des einzelnen wie der Völker darstellen. Welch' mächtige Hebel wirtschaftliche und politische Ideen, nationaler Sinn und patriotische Hingebung im Völkerleben werden konnten, welche Kräfte sie in Zeiten der Drangsal hervorriefen, hatte er selbst, namentlich in Italien und Frankreich, beobachten können und lehrte ihn die tiefsinnige Betrachtung menschlichen Wesens [1]). Zu den ersten großen konstituierenden Akten seiner Regierung gehörte die Stiftung der Prager Universität als einer in deutschen Landen bisher nirgends vorhandenen Pflegestätte für die höchsten geistigen Interessen der Menschheit. Sowie Böhmen, in staatlicher Hinsicht die Grundlage des Kaisertums, materiell stärker und blühender als irgendein zweites Territorium zufolge Ausdehnung und Volkszahl sein sollte, so wollte es Karl nach innerer Gesetzlichkeit und der Bedeutung und Kraft seines Bürgertums auch zum Mittelpunkt geistigen Lebens für das ganze Reich und noch weiter hinaus machen. Hier sollten dem Könige Staatsmänner und Richter, Gesetzgeber und Beamte, dem Staate und der Gesellschaft Gelehrte und Lehrer, Forscher und Ärzte heranwachsen; in dem Lande Böhmen sollte alles fruchtbringend zur Geltung kommen, was irgendwo auf den Gebieten geistigen Schaffens Großes geleistet wurde.

„In der Erkenntnis“, sagt der Domherr Franz, „daß die geistigen Güter besser, trefflicher und vornehmer seien als die Gaben der Natur und des Glückes und damit die Gründung seines Studium generale vorwärts ginge, berief Karl persönlich oder durch königliche Briefe Magister und Doctoren aus den verschiedenen Anstalten anderer Länder herbei und sorgte umsichtig und freigebig dafür, daß sie für ihre Thätigkeit nicht allein das zum Leben Nötige, sondern Überfluß erhielten. Er bestellte fünf Magister der Theologie, von denen einer in der

1) Vgl. seine Selbstbiographie und sein Schreiben an Marignola (s. unten S. 829).

Prager (Dom-) Kirche las und predigte. Ihn unterhielt Herr Ernst, der erste Erzbischof von Prag, anständig, ja reichlich; die anderen Magister aber lasen in den Klöstern ihrer Orden. Das kanonische Recht docierte ein Doktor des geistlichen Rechts, der aus Bonn berufen war, und neben ihm in der Prager Kirche Magister Stefan, der Kanzler des genannten Herrn Erzbischofs. Über die Bücher der medizinischen Kunst sprach Magister Balthasar aus Taus [1]). Andere Magister lehrten in ihren Schulen die freien Künste" [2]).

Den Studierenden hatte der Kaiser sicheres Geleite für die Fahrt nach und von Prag und während des Weilens an der Hochschule das volle Maß akademischer Rechte und Freiheiten der altberühmten Hochschulen zu Bologna und zu Paris zugesichert [3]). Die Universität war als allgemeine nnd Reichsanstalt gedacht; darum bildeten die Einheimischen mit den Mährern, Ungarn, Südslaven und Russen nur eine, die böhmische, Nation, neben der es eine bayerische (Studierende aus den altbayerischen, österreichischen und Rheinlanden), eine sächsische (die Norddeutschen und Skandinavier umfassend) und eine polnische Nation gab, zu welch letzterer auch die Schlesier, Lausitzer, Meißner und Thüringer gehörten und darin gewiß die große Mehrheit bildeten. Unterstützt von dem Erzbischofe Ernst, dem Klerus des Landes und andern gutgesinnten Männern

1) Lib. III, cap. 28. Die Handschrift bietet „de Tusia", weshalb Palacky und wieder Tomek, Gesch. der Prager Univ., Prag 1849, 5, „B. von Taus" lasen. Vgl. Friedjung, Karl IV. 129 und Anm. 3. Es scheint aber auch Tus(c)ia nicht unmöglich, während Emler Tusta liest.

2) Cap. XXVIII: De confirmatione studii generalis in civitate Pragensi. Font. r. Boh. IV, 452.

3) Urkunde vom 7. April 1848. Original im Prager Univ.-Archiv. Vgl. Monum. univers. Prag. II, 1: Cod. dipl. n. II, p. 223. 225; ebd. I, p. 219—222 (Konfirm. des Papstes). Photog. Facsimile in der Jubiläumsschrift der Prager deutschen Universität, Prag 1899. Über ihre Quellen s. die schöne Untersuchung von A. Nováček im Čas. česk. mus. 64, 226—238. Zur Gesch. der Prager Univ. s. außer Tomek noch C. Höfler, Mag. Johannes Huß u. s. w. Prag 1864, 75 f. 93 f. und G. Kaufmann, Gesch. d. deutsch. Univ. II, Stuttg. 1896, 7 f., 60.

gelang es Karl, die Universität verhältnismäßig bald emporzubringen. „Zum Studium in der Stadt Prag“, sagt der Domherr Benesch, immerhin ein hervorragendes Mitglied des Gelehrten- und Künstlerkreises um den Kaiser, „desgleichen es bisher in ganz Deutschland nicht gab, kommen auch Beflissene aus fremden Ländern, aus England, Frankreich, der Lombardei, Ungarn, Polen und den anderen angrenzenden Gegenden, Söhne von Fürsten und Edlen, dazu Prälaten aus den verschiedensten Teilen der Welt. Und die Stadt Prag wurde durch ihr Studium wohl bekannt und berühmt auch in fernen Strichen und wegen der Menge der Schüler sogar in ihr das Leben einigermaßen teuerer, da die Zahl der Zuströmenden allzu beträchtlich war“ [1]).

Größere, reife Früchte konnte die Universität natürlich nur in längerer ungestörter Thätigkeit zeitigen und erst für die führenden Geister der kommenden Generation die Pflanzstätte sein. Um schon jetzt und für seine Zeit auf idealem Gebiete zu schaffen, zog Karl an sich, wen er der Mitarbeit für fähig erkannte; daneben griff er auch ein mit eigenen litterarischen Leistungen [2]).

Karls theologische Darlegungen entsprangen allein seiner tiefen Gläubigkeit und wahrem religiösen Bedürfnisse; in Allegorieen und Sinnbildern brachte er nach der Weise der Zeit seine frommen Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck [3]). Auch für die Abfassung der Wenzelslegende war neben einem erfreulichen historischen Interesse das religiöse Moment mitbestimmend. Aber die Förderung, die Karl daneben den slavischen Mönchen gönnte, sein Interesse für die Traditionen über

1) Benessii Chron. in Font. r. Boh. IV, 518.

2) Vgl. jetzt die zutreffende Würdigung Karls IV. für das geistige Leben seiner Zeit bei K. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. Forsch. z. Gesch. d. deutschen Bildung I, Halle 1893 (erweit. Abdr. a. d. Zentralblatt für Bibliothekswesen 1891); auch J. Truchlář, Počátky humanismu v Čechách. Ver. d. F. J.-Akad., III. Kl., 1. Jahrg., n. 3.

3) K. Wotke, Moralitates Caroli IV. imperatoris. Zeitschr. des Ver. f. die Gesch. Mährens und Schlesiens I, 4, 41 ff.; II, 1, 161 f.

die Christianisierung Böhmens und seine kirchliche Entwickelung weisen auch auf politische Motive hin. Es galt zu zeigen, daß dem Erzbistum Prag, als einer selbständigen Kirchenprovinz, die eigenartige Entstehung, die liturgische Besonderheit, die eigenen Heiligen, nicht abgingen und noch andere, als deutsche und römische Einflüsse hier mitgewirkt hatten. Die Vita Wenceslai des Kaisers war bestimmt, ein klares einheitliches Lebensbild des heiligen Märtyrers zu geben, der, ein erlesenes Werkzeug des Glaubens, den das Land einst von St. Cyrill und Method erhalten, für seine Bestrebungen den Tod erlitt. Zur weiteren Pflege dieser Überlieferung wurde bald nach Vollendung dieser Vita (1346/7) das Emauskloster in Prag gegründet (1348) [1]).

In einer Selbstbiographie hat Karl seine Jugendzeit und Schicksale vor der Erhebung auf den deutschen Thron dargestellt und eine dringendee Mahnung an seine Söhne und Nachfolger angefügt, in diesem Lebensgange das Walten der göttlichen Vorsehung zu erkennen und sich die Lehren zu Nutze zu machen, die der Mensch und der Fürst daraus zu ziehen vermöchten [2]). Welche Frucht aber Karl selbst von der eigenen und fremden historiographischen Thätigkeit erwartete, zeigt sein Schreiben an den berühmten Reisenden Johannes von Marignola, Bischof von Bissignano in Unteritalien, bei dem er für die Abfassung einer böhmischen Geschichte warb. „Der Staat ist glücklich", sagt Karl, „dessen Lenker klug oder doch weisen Ratschlägen zugänglich ist, denn er hat, wie Cicero lehrt, durch Weisheit und Beredsamkeit für die vollste Unverletzlichkeit des Bürgers, gerechteste Gesetze, rechtes Gericht, geordnetes Eheleben zu sorgen. Darum haben wir nach Davids Beispiel uns bedacht, bei Tag und Nacht sorgfältig über die bessere Unterweisung der Höheren

1) K. Neumann, Karl IV. als Schriftsteller. Neues Lausitzer Magazin, Bd. XXVI. H. Friedjung, Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876, 158—159.

2) J. Emlers Einleitung zur Ausgabe der Vita, Font. r. Boh. III, 325 ff. (das Beste, was Emler hier geboten hat). Vgl. dazu noch H. Löhr, Über die Selbstbiographie Karls IV. Rostock 1886. Diss.

im Staate, besonders des Adels groß und klein, nachsinnend, damit sie ebenso wie mit den Waffen des Krieges, so auch gleich den Vorfahren durch ihre Klugheit und Lebensführung sich zieren"; „denn mehr erreicht man", wie Vegetius zeige, „mit den Waffen des Geistes als mit dem Schwerte". Es gelte aber, die Jugend über die Thaten der Vorfahren zu unterrichten, damit sie nicht entarte, ihnen vielmehr in Tüchtigkeit nachstrebe. Damit daher die Zeit des Friedens für den Staat benützt und nach Beseitigung der gemeinen Übelstände vor allem der bewegliche Sinn der Edlen des Landes durch treffliche Beispiele zu rechtem Wandel angeeifert werde, wolle er (Karl) die alten Chroniken und die neuere Geschichte der Böhmen, von Adam bis auf seine Zeit, worin bisher die Dinge einigermaßen unklar erzählt wären, durch ihn (Marignola) übersichtlich darstellen lassen, wobei dunkler Wortschwall und überhaupt Überflüssiges vermieden und dafür in gewissen Fällen Nützliches eingefügt werden solle [1]).

Aus mehrfachem Grunde suchte der Kaiser einen solchen Geschichtschreiber in der Ferne. Beide Hauptrepräsentanten der böhmischen Chronistik in letzter Zeit waren nicht mehr am Leben; dazu war das Werk des einen, des Ritters Dalimil, fast mehr eine historisch-romantische Dichtung als eine eigentliche Landesgeschichte, für Karls Zwecke ungeeignet, auch wohl zufolge seiner ständisch-nationalen und deutschfeindlichen Tendenz dem Herrscher persönlich entschieden unsympathisch [2]).

Auch der treffliche Abt von Königsaal hatte sich wohl um die äußeren Vorgänge in Nähe und Ferne, aber, so sehr er im Gegensatze zu seinem Vorgänger Abt Otto dies betont, wenig

1) Für Karls histor. Methode sehr bezeichnend und auch bei Betrachtung seiner Vita Wenceslai deutlich zu erkennen. Das Schreiben in Font. r. Boh. III, 492.

2) Die letzte Ausgabe (von J. Jireček) in den Font. r. Boh. III, 1 ff. Vgl. dazu Wend. Toischer in Steinmeyers Zeitschr. f. deutsch. Altert., Anz. zu 1879, 348 ff.; auch W. Mourek in den Sitzber. der Franz Josefs-Akad. zu Prag, 1892, n. 11 und J. Teige in den Mitteil. des Inst. IX, 306 ff.

um die innere Kontinuität der böhmischen Geschichte gekümmert [1]). Sein Werk war im zweiten und dritten Buche zu objektiver chronologischer Aufzeichnung der wichtigsten Geschehnisse und zur Aktensammlung geworden, die wohl nirgends den weltmännischen Sinn des Verfassers und dessen individuelle Schätzung von Verhältnissen und Thatsachen verbirgt, aber durchaus nicht die von Karl angestrebten Ziele verfolgt. Nun hatte sich ja wohl Franz, Domherr der Prager Kirche, kurzweg des Werkes Ottos und Peters nach Form und Inhalt bemächtigt und es unter Beifügung einiger tendenziöser Angaben zur Fortsetzung der Prager (Landes-) Chronik ausgestaltet (1341). Aber er vermochte damit am wenigsten des Kaisers Beifall zu erringen. Abgesehen von der schamlosen Ausbeutung des Königsaaler Zeitbuches konnte ja sein geringes Wissen, seine Gehässigkeit, und vor allem der Mangel an Pietät und Takt, mit dem er die heikelsten Dinge behandelte, Karl nur abstoßen [2]). Der Domherr gewann den Kaiser auch mit der zweiten Redaktion seines Werkes nicht für sich, obwohl er dafür bereits die Mitteilungen Marignolas und die ersten Schriften des Benesch verwertete und sich Karl huldigend nahte. Nicht viel besser hatte endlich der Domherr Benesch, aus dem Geschlechte derer von Weitmühl, die übernommene Aufgabe der Abfassung einer Zeitgeschichte (seit 1283) gelöst. Es war da weniger wichtig, wenn Benesch, wie er in scheinbarer Bescheidenheit selbst sagt, „nie die Wissenschaft der Rhetorik gelernt und in der Grammatik nur wenig eindringende Studien gemacht hatte“. Daß er es aber nicht verstand, sich über die Werke seiner Vorgänger, Peter und Franz, zu erheben und die schiefen Urteile des Domherrn mit in seine Darstellung herübernahm, erwies dem Kaiser das

1) Das gilt freilich nicht von einem Abschnitt des 1. Buches, der „Apologie der Königin Elisabeth“, wie ich an anderer Stelle (Beiträge zur Kunde böhm. Gesch.-Quellen des XIV. und XV. Jahrh. 32 ff.) erwiesen habe.

2) Loserth und Emler in den Einl. zu ihren Ausgaben. Vgl. Friedjung 202 ff.; s. auch J. Neuwirth, Zur Kritik der Kunstnachrichten des Domherrn Franz von Prag, Symbolae Pragenses, 1893, 138 ff.

Ungenügende seines Könnens [1]). Darum denn Karls Bitte an den gelehrten, menschen- und weltkundigen Italiener, von dem er aber nicht bloß eine Geschichte Böhmens in den beiden letzten Menschenaltern, sondern deren Darstellung von Anbeginn an erhoffen zu dürfen glaubte. Aber Marignolas „Böhmische Geschichte“ zeigte dem Kaiser, daß für die von ihm beabsichtigte offizielle Reichsgeschichte Böhmens denn doch die innigste Vertrautheit mit den heimischen Dingen, die freilich dem Bischofe von Bissignano in hohem Grade fehlte, die Hauptsache sei. Das Werk enttäuschte den Kaiser gründlich, so sehr es eine reiche Quelle für die mittelalterliche Geographie und Kulturgeschichte geworden ist. Es blieb so Karl nichts anderes übrig, als sich neuerlich um die zu solchem Werke etwa befähigten Kräfte in Böhmen umzusehen. Von den beiden Männern, die in der nachfolgenden Zeit an der Arbeit waren, dem sogen. Pulkawa und dem Abte Neplacho von Opatowitz, gelang es wenigstens dem ersteren, wenn auch den Kaiser nicht zufrieden zu stellen, so doch etwas einigermaßen Brauchbares zu leisten, das zudem weiterer Verbesserung fähig erschien. Freilich hatte Karl selbst, wie es scheint, unablässig auf die Abfassung des Werkes Einfluß gewonnen, ja unsere „älteste Handschrift“ [2]) sagt geradezu: „Es hebt an die Chronik des durchlaucht. Fürsten Karl ..., die er selbst verfaßte, und wofür er die Quellen eifrig sammelte“, und berichtet zuletzt: „Hier endet die Chronik von Böhmen, die im Jahre 1374 auf Geheiß ... Karls IV. ... Przibico von Tradenin, Doktor der freien Künste, verfaßte, und vom Ursprunge des Landes Böhmen an, über alle Herzöge und Könige, die es seinerzeit regierten und be-

1) Über Beneschs Chronik s. Friedjung 205 ff. und J. Loserth, Arch. f. österr. Gesch. 53, 301 ff. Abweichende Anschauungen lege ich demnächst an anderer Stelle dar. Beneschs Testament vom 19. Mai 1374 bringt Loserth in den Mitteil. des Ver. XVI, 320—322.

2) Handschr. der Breslauer Universitätsbibliothek I, F. 108. Über Marignola s. Friedjung 218 ff. und Emler, Einl. zu Font. r. Boh. III, 487 ff. (nach J. F. Meinert, Joh. von Marignolas Reise in das Morgenland. Prag 1820 und Palacky, Würdig. 164 ff.).

herrschten, aus allen Chroniken aller Klöster und einiger Barone, wo immer er sie finden konnte, zusammenstellte" [1]).

Trotzdem ist das Werk des Pulkawa eine Leistung von geringerem Werte. Wohl versuchte er es nach der Intention des Kaisers, die älteren Nachrichten über Böhmen zu kürzen, die politischen und staatsrechtlichen Momente hervorzuheben und womöglich durch Einreihung von Urkunden zu stützen; er zog auch Mähren und zuletzt selbst die brandenburgischen Gebiete, Karls IV. jüngste Erwerbung, in den Kreis seiner Darstellung und war beflissen, auch aus der Geschichte der Nachbargebiete, besonders Bayerns und Österreichs, beizubringen, was zur Ergänzung und Klarlegung der böhmischen Geschichte wünschenswert erschien.

Aber diese verwickeltere Aufgabe zu lösen, fehlte ihm mehr noch als der historische Sinn —, es hat ihn wohl der Kaiser immer wieder durch Betonung seiner Wünsche und Ziele orientiert —, das formelle Geschick. Das gesammelte Material zu durchdringen, kritisch zu sichten und dann in einheitlicher Darstellung zu geben, war Pulkawa nicht imstande, so fleißig und unverdrossen er auch immer wieder die einzelnen Teile seines Buches revidierte und Neues hinzufügte. Karl sah sich daher genötigt, die Geschichte seiner Zeit doch lieber wieder von dem Domherrn Benesch schreiben zu lassen, so daß Pulkawa sein mühevolles Werk mit dem Jahre 1330 abschließen konnte. Ehe es auch nur bis dahin formell vollendet war, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand.

Die Chronik der Zeiten König Karls (und Wenzels), die Benesch, als viertes Buch seiner Geschichte, bis zum Jahre 1374 fortsetzte, zeigt eben wieder nur die Weise des Abtes von Königsaal, jedoch ohne dessen didaktisch-dichte-

1) Palacky, Würdigung 176. 178. Ders. in den Sitzber. der böhm. Ges. d. Wiss. 1869, 39 ff. und „Radhošt“ 476. Höfler, Sitzber. der böhm. Ges. Wiss. 1856, 50. Friedjung 225 ff. Emler und J. Gebauer in der Einleitung zur Neuausgabe in den Font. r. Boh. V (1893), IV ff., bes. VI ff.

rische Beigaben. Der Kaiser mußte sich damit zufrieden geben [1]: er hatte keinen besseren Historiker. Was der Opatowitzer Abt zustande brachte, sollte wohl eine gedrängte Summe ebenso der Kaiser- und Kirchen- wie insbesondere der böhmischen Geschichte sein, aber er bot für die frühere Zeit kaum mehr als Namen und Zahlen und auch seine Bemerkungen zur Geschichte Böhmens blieben unzusammenhängend und völlig unzulänglich [2]).

Mit weitaus besserem Erfolge wirkte Kaiser Karl für die Entwickelung der Kunst in Böhmen. Sie schien ihm nicht bloß an sich indirekt in kultureller Hinsicht von größtem Werte sondern auch von politischer Bedeutung, insofern als in den herrlichen Kirchen- und Profanbauten der Zeit, die, wie den Prager Dom, die Bauten auf Karlstein u. s. w., der Kaiser selbst ausführte oder welche doch zu seiner Zeit und unter den Segnungen seiner Regierung entstanden sind, die Macht des Reiches und die Größe und Bedeutung der Monarchie sieghaft zur Geltung kamen [3]).

Als das letzte Mittel und die sichere Grundlage aber, alle diese Thätigkeit zu einem nützlichen Ganzen zu vereinigen, erkannte Karl den echt religiösen Sinn der Herrschenden und die wahre Gläubigkeit der Unterthanen. Auf die Mitwirkung der Kirche bei seinen staatlichen Zwecken wollte er nie verzichten, ja vielfach sah er sie als Ausgangspunkt und allein maßgebend an. Darum waren, entsprechend zugleich dem innigen Zuge seines Herzens, seiner wahren Frömmigkeit, die Interessen der Kirche und ihrer Diener, groß und klein, in seiner Hand jederzeit

1) Friedjung, Kaiser Karl und das Geistesleben s. Z., 213 ff.

2) Friedjung 233—234.

3) Vgl. die beiden Aufsätze von K. Horčička, Die Kunstthätigkeit in Prag zur Zeit Karls IV., Prag 1883, 1884, Progr., und auf Grund mehrfacher früherer Arbeiten insbes. J. Neuwirth, Gesch. der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen I, Prag 1893, wo (S. 63 ff.) auch die Verdienste des kunstfreundlichen Bischofs Johann IV. (von Prag) gewürdigt sind. Sonst s. betr. der Litteratur oben S. 587 und im bes. noch Bd. II dieser Gesch.

wohlbehütet. Mit reichen Gaben wußte er sie zu ehren, auch dann, wenn ihm die Schenkung materiell empfindlich war, durch eine Reihe glanzvoller Bauten und milde Stiftungen aller Art bewies er, wie sehr ihm der demütige Dank gegen die Vorsehung für alle erlangten Erfolge und die Sorge um die Ehre Gottes Bedürfnis war [1]).

1) Über Karls Religiosität sprechen seine Grabredner, Erzbischof Otto und Mag. Adalbert, in hohen Worten; lauter reden Karls Thaten. Vgl. Font. r. Boh. III, 423 ff. Von der Entwickelung der künstlerischen und wissenschaftlichen Thätigkeit jener Zeit wie der religiös-kirchlichen Dinge in Böhmen wird noch in Band II zu reden sein. Der unter der Presse befindliche Band I der Monumenta Vaticana (1342—1350), herausgegeben von der histor. Landeskommission f. d. K. Böhmen, bringt auch dafür vielfach neues Material.

Siebentes Kapitel.

Karls IV. politische Thätigkeit. Bemühungen um die territoriale Ausgestaltung des böhmischen Reiches.

Karls IV. Politik und äußere Erfolge bedeuteten die erschöpfende Antwort auf die Frage, wie viel der Beherrscher des innerlich geordneten und erstarkenden böhmischen Reiches vermochte, falls er zugleich Oberhaupt des deutschen Reiches und Träger der Kaiserkrone war und es verstand, seine materiellen und ideellen Mittel und Rechte allseitig und rücksichtslos für die eigenen Zwecke auszunützen. Unermüdlich thätig, das Spiel der Kräfte mit schärfstem Auge verfolgend, der feinste Rechner und voll ganzer Entschiedenheit, wenn es galt zu handeln, kein Sklave seines Wortes und überall zu finden, wo Vorteil zu haben war, hat Karl seine Macht und seine Würde, die eigenen Verbindungen wie die seiner Freunde mit einer Meisterschaft verwertet, daß man ihn bewundern müßte, wenn ihm im höheren Maße Reinheit der Ziele und echte Genialität eignen würden. Was dabei Karl „erlebt, gesehen, erfahren", hat er „innerlich verarbeitet"; seine ganze Thätigkeit ist durchdrungen von dem Wunsch, das in der Lernzeit Erworbene zu verwerten, den aufgehäuften Schatz von Kenntnissen jeder Art nutzbringend anzulegen. Sein Charakter war vollkommen ausgeprägt, als er die Herrschaft beider Reiche übernahm [1]).

1) Lindner, Deutsche Gesch. 1273—1437, II, 16.

Noch gab es trotz der Beseitigung des Gegenkönigtums jahrelang immer neue Schwierigkeiten mit den Wittelsbachern [1]) und war auch Karls äußere Stellung nicht vollendet, das Kaisertum nicht erworben. Schon im März 1350 that der König die Absicht kund, die Romfahrt zu unternehmen und allseitig suchte er sich dorthin die Wege zu ebnen. Aber die Verhältnisse waren ungünstig. Die kluge Kurie, der Karls Art am wenigsten verborgen blieb, hatte den anfänglichen Eifer für die Kaiserkrönung völlig verloren, ja sie besorgte von Karls Erscheinen in Italien eine Verbindung mit den feindlichen Visconti von Mailand. Auch die anderen Dynasten und Freistaaten Ober- und Mittelitaliens fürchteten nach den Erfahrungen zu Kaiser Ludwigs Zeit für ihre Selbständigkeit [2]). Karl selbst lag von November 1350 an ziemlich ein Jahr lang krank danieder und konnte seine Getreuen nur gelegentlich mahnen, bei den damaligen unruhigen Zeiten sich selbst wohl vorzusehen [3]). Es entsprach Karls Art, daß er trotz strikter Verpflichtung gegen Venedig und seine Verbündeten, bis zum Mai 1354 in Italien zu sein und mit ihnen an die Bekämpfung des Erzbischofs von Mailand zu gehen [4]), sich nicht rührte, als der Krieg eine für

1) Vgl. Huber, Reg. Karls IV., n. 1214—1216a. 1218. 1223 bis 1227. 1249ff. Endgültige Ausgleichung mit Ludwig von Brandenburg unter Vermittelung Herzog Albrechts II. von Österreich im Juli 1353 auf dem Fürstentage zu Passau. Ebd. 1561a, 1562. Den Zusagen an die Wittelsbacher betreffs ihrer Versöhnung mit Rom scheint Karl doch auch genügt zu haben (nach dem Tage zu Bautzen), wenn auch ohne Erfolg. Vgl. E. Werunsky, Excerpta ex registris Clementis VI. et Innocentii VI, Innsbruck 1885, 76, n. 255.

2) J. Ficker, Urkunden zur Gesch. des Römerzugs Ludwigs d. B. 177. K. Palm, Italienische Ereignisse in den ersten Jahren Karls IV. Göttingen (Diss.), 1873, 40ff. E. Werunsky, Italienische Politik Papst Innocenz' VI. und König Karls IV., Wien 1877, 130—131. Ders., Der erste Römerzug K. Karls IV. Innsbruck 1878, 1ff. Vgl. auch Th. Menzel, Italienische Politik K. Karls IV. (1347—1368). Progr. Blankenburg 1885, 7ff.

3) Vgl. Reg. Karls IV. 105, n. 1314—1315. 1321. Betreffs der Krankheit ebd. 107, n. 1338a. 1343.

4) Vertrag vom 19. März, Huber, Reg. Karls IV., Reichssachen 549, n. 193.

die Liga wenig günstige Wendung nahm. Mehr noch hielt Karl neuer Zwist mit Ludwig von Brandenburg-Oberbayern zurück, den er namentlich wegen der Bedeutung der bayerischen Gebiete für den leichten und sicheren Durchzug nach Oberitalien nicht einfach beiseite schieben durfte. Karls Hoffnung, mit Anna von der Pfalz zugleich einst die Länder ihres söhnelosen Vaters Rudolf zu erben, war zwar fehlgeschlagen, da Anna bereits am 2. Februar 1353 vor Rudolf kinderlos starb [1]), und der König mußte sogar die Einlösung der ihm auf die Mitgift Annas versetzten Ämter und Burgen (in der späteren Oberpfalz) gewärtigen [2]). Aber er that doch sofort Schritte, um sich den Nachlaß Rudolfs womöglich doch noch zu sichern, indem er zwar Ruprecht dem Älteren für alle Fälle Rudolfs Lande lebenslänglich zusagte, dann aber Ruprecht den Jüngeren um 12000 Mark aus der sächsischen Gefangenschaft auslöste und ihn und Ruprecht den Älteren dafür zur Anerkennung eines seinem verstorbenen Oheim Rudolf geliehenen Betrages von 20000 Mark und zum Verkaufe eben jener rudolfinischen Ämter und Burgen in der Oberpfalz um das Lösegeld bewog [3]). Zugleich verkauften beide um jene 20000 Mark die von Rudolf ererbten Reichserblehen, die Märkte Auerbach und Hersbruck und die Feste Hohenstein an Karl, der sie „mit Rat der Fürsten und Herren“, sofort der Krone Böhmen „verlieh“ und „vermachte“, und dazu überdies die Städte und Burgen Sulzbach, Lauf, Eschenbach, Pegnitz, Rosenberg, Hartenstein, Neidstein, Turndorf, Hilpoltstein, Lichteneck, Frankenberg, Velden und Plech [4]) und was Pfalzgraf Rudolf sonst in Bayern inne hatte und

1) Reg. Karls IV., 72, n. 88a; 122, n. 1538a.

2) Vgl. ebd. 125, n. 1568.

3) Jedoch außer Waldeck, Murach und Dretwitz (Draschwitz), die Karl am 29. Oktober zurückgab. Ebd. 131, n. 1648. Vgl. Reichssachen 547, n. 166. 174. 175.

4) Reg. Karls IV., 130—131, n. 1638—1644. 1648. Reichssachen 548—549, n. 183—185, nur spricht Huber, n. 183 irrig von Verpfändung. Die Urkunde des älteren Ruprecht vom 19. Oktober 1353, der der jüngere am 3. November beitritt, bei H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 379 ff.

besaß. Damit war fast die ganze nördliche Hälfte der Oberpfalz und ein nicht geringer Teil Frankens böhmisch geworden. Karl vergaß aber auch nicht der Ansprüche auf die fränkischen Reichsgüter, die einst Kaiser Ludwig in Besitz genommen [1]).

Diesen beträchtlichen Verlust altbayerischen Bodens glaubte Herzog Ludwig, des verstorbenen Kaisers ältester und tüchtigster Sohn, der sich seit 1352 vor allem der Regierung Oberbayerns und Tirols annahm, nicht ertragen zu dürfen, obwohl Karl nicht bloß die Pfälzer, sondern auch die niederbayerischen Fürsten auf seiner Seite hatte [2]). Ludwig leistete deshalb Karl bei seinen kleineren Unternehmungen im Reiche zu dieser Zeit (Zug vor Zürich, Belagerung von Würzburg) keine Hilfe, ja er zeigte sich zum Kriege gegen ihn selbst entschlossen. Erst als Karl die Hand zur Ausgleichung bot und der bedächtige Albrecht II. von Österreich, der des Kaisers (wegen der Eidgenossen) wie der Bayern (wegen der böhmischen Übermacht) bedurfte, vermittelte, kam am 1. August 1354 zu Sulzbach ein Vertrag zustande, in dem der römische König und sein Bruder Johann nochmals auf Tirol, dazu aber auch auf eine Anzahl schwäbischer und fränkischer Güter verzichteten und die übrigen Streitsachen auf Schiedssprüche gestellt werden, wofür Ludwig seine Lande für die Romfahrt offen zu halten versprach [3]).

Am 14. Oktober 1354 ritt Karl, nachdem er den Pontebbapaß überstiegen, in Udine ein. Nur etwa 300 Reisige bildeten die bewaffnete Macht des Königs, der im Vertrauen auf seine Verbündeten — deren Kräfte hielt er allen etwaigen Gegnern für mindestens gewachsen — und in übertriebener Sparsamkeit bessere Rüstung unterlassen. Er hoffte wohl auch so das Zünglein an der Wagschale zu sein und, da er nirgends große Veränderungen und Erfolge anstrebte, bei hinlänglicher Klugheit

1) Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns III, Gotha 1889, 34—35, worauf ich auch für das Folgende mitverweise.

2) Huber, Reg. Karls IV., 125, n. 1564.

3) Huber, Reg. Karls IV., 151—152. n. 1898a—1907; Reichssachen 550—551, n. 201—210. Jireček, Cod. jur. Boh. l. c. 391.

sein Ziel erreichen zu können. Aber die ersten drei Wochen auf italienischem Boden belehrten Karl, daß er einer bedeutenderen militärischen Macht nicht entraten könne, und nun wurde in Böhmen und im Reiche eilig für die Fahrt über die Berge aufgeboten [1]). Ehe der Zuzug eintraf, gewann Karl, entgegen seiner bündnerischen Pflicht, eine Verständigung mit den Viscontis, die ihm gegen Anerkennung als Reichsvikare in ihren Besitzungen die Krönung mit der eisernen Krone in Monza und 50 000 Goldgulden für die Romfahrt in Aussicht stellten [2]). Er mußte sich dann aber gefallen lassen, daß die mailändischen Machthaber die Krönungsfeier (5. Januar 1355) [3]) in ihre Hauptstadt verlegten, wo der König mit seinem geringen Gefolge kaum mehr als ihr Gefangener war [4]). In Pisa endlich, das Karl im Streite der Parteien die Signorie übertragen hatte, stießen deutsche und böhmische Mannschaften mit der Königin und dem Erzbischof Ernst von Prag zu ihm (8. Februar) und nun sah er eine so ansehnliche Macht, wie es heißt mehr als 4000 trefflich gerüsteter Ritter, um sich versammelt, daß er gegebenenfalls seinem Willen auch mit Gewalt Nachdruck zu geben vermochte. Doch hielt er es auch fortan wesentlich wie bisher: er ließ den Machthabern überall ihre Gewalt, die er von reichswegen bestätigte, und erlangte dafür gern die formelle Anerkennung seiner Oberhoheit und die Zusage der dem Reiche gebührenden Leistungen. Gerieten dabei ältere Verpflichtungen mit neuen Wünschen in Widerspruch, so entschied sich Karl unbedenklich nach seinem Vorteile. Seinen Zusagen in Avignon,

1) Ebd. 155, n. 1943. 1944. Karl ließ auch, als er weiterzog, zunächst seine Gemahlin Anna auf den festen Burgen befreundeter Herren im Friaulschen zurück. Reg. Karls IV., 160, n. 1982 a.

2) Reg. Karls IV., 156, n. 1944 a. 1952. Reichssachen 552, n. 221. 223. 224. Das „Peyse", ebd. n. 230, ist natürlich Pisa (Pisis).

3) Dies Datum (am Tage vor Dreikönige) giebt Karl selbst im Schreiben an seinen Bruder Johann vom 9. Januar. Palacky, Über Formelbücher 368. Vgl. aber Reg. Karls IV., n. 1963 a.

4) So sagt auch Matteo Villani, Cronica lib. IV, cap. 39. Reg. 157, n. 1962 b.

den Aufenthalt in Rom betreffend, kam Karl gewissenhaft nach; er wagte in Rom zur Besichtigung der Heiligtümer und Denkwürdigkeiten nur incognito zu weilen (2. bis 4. April) und verließ nach feierlichem Einzuge und ordnungsmäßiger Kaiserkrönung (Ostersonntag, 5. April) durch den Kardinalbischof Peter von Ostia die heilige Stadt noch am selben Tage wieder [1]). Mit dem Zeugnisse Bischofs Johann von Olmütz und der Herzöge Nikolaus von Troppau, Heinrich von Sagan, Wladislaus von Teschen, Nikolaus von Münsterberg und Bolko von Falkenberg vollzog Karl in Rom eine Goldbulle, mit der er die noch außenstehenden Erwerbungen in der Oberpfalz und Franken mit der Krone Böhmens vereinigte und volle Selbständigkeit vom Reiche in Angelegenheit von Recht und Gericht auch für die eben inkorporierten Gebiete aussprach [2]). Neue Verhandlungen und Verfügungen betreffs der italienischen Dinge folgten nach. Aber wie wenig das Kaisertum in Italien thatsächlich Boden besaß, bewies erst, als Karl den größeren Teil seines Heergefolges in die Heimat entlassen hatte, der Aufstand einer unzufriedenen Fraktion in Pisa, wobei der Kaiser in große Gefahr geriet, dann auch die Kühnheit der Cremonesen, die ihn nur nach zweistündigem Warten und auch da mit geringem Gefolge in die Stadt ließen [3]). Durch das Veltlin und Engadin ziehend, erreichte der Kaiser, der so das brandenburgisch-tirolische Gebiet vermied, (am 3. Juli) Augsburg.

Zur Kaiserwürde fügte Karl damals das Bündnis mit König Johann dem Guten von Frankreich (um den Preis der Nachfolge des französischen Kronprinzen im Delphinate als deutscher Lehensmann und die Rückgabe von Cambray und Verdun

1) Reg. Karls IV., 163, n. 2013 a. 2014.

2) Ebd. 2019. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 393—401, n. 365 und 366, vom 5. April 1355. Auch die Neubestätigung des Privilegs K. Friedrichs I. für König Wladislaw II. vom 18. Januar 1158 gehört wohl auf diesen Tag.

3) Huber, Reg. n. 2130 a. 2164 a. Vgl. noch A. Milan, Karls IV. erster Römerzug. Prag 1878 (Progr.), 44. Zu den ital. Dingen s. Menzel, Italien. Politik, 9 ff.

an das Reich) hinzu (26. August 1355)[1], dann schritt er an die Herstellung der als notwendig erkannten Ordnungen im Reiche auf den Reichstagen zu Nürnberg und Metz (Goldene Bulle)[2]. Die wohlthätigen Verordnungen über die Königswahl und die kurfürstlichen Rechte, über öffentliche Sicherheit und Ordnung, Maß und Münze und Gewicht u. s. w. verfehlten ihre Wirkung nicht. Aber auch des Kaisers selbstische, gegen die mächtigen Häuser Wittelsbach und Habsburg gerichtete Pläne traten deutlich hervor und schufen neue Feindschaft. Hatte doch Karl durch die Erwerbung der Burg und Herrschaft Donaustauf (Domstauf), durch die er seine Besitzungen bis an die wichtige Donaulinie vorschob, auch die niederbayerischen Fürsten sich entfremdet[3]. Beide einst königlichen Häuser sahen sich durch die Luxemburger zurückgedrängt, Altbayern, von der Kur bleibend ausgeschlossen, war um die Wohlthaten der Unteilbarkeit, wie sie kurfürstlichen Landen zugebilligt war, gebracht, das Haus Habsburg, obwohl im Besitze des alten Herzogtums Kärnten, in die zweite Reihe der Fürstlichkeit des Reiches gestellt. Doch fiel es dem Kaiser nicht allzu schwer, gegenüber dem vielgeteilten Hause der Wittelsbacher, und ge-

1) Reg. K., n. 2233. 2581. Reichssachen n. 234. 240. Vgl. zu den Vorgängen im Arelat, bes. zur Bestallung des französischen Kronprinzen Karl („Dauphins") zum Erben des Delphinats (Dauphiné) O. Winkelmann, Die Beziehungen K. Karls IV. zum Königreich Arelat. Straßburg 1882. A. Gottlob, Karl IV. und Frankreich, Innsb. 1883, 82 ff. Über die Ausbreitung der französischen Herrschaft im Arelat (bis 1312) s. auch G. Hüffer, Die Stadt Lyon und die Westhälfte des Erzbistums in ihren polit. Bezieh. zum d. Reich und zur franz. Krone, Münster 1878.

2) Die ersten 23 Kapitel sind am 10. Januar 1356 zu Nürnberg, die letzten 7 am Weihnachtstage 1356 zu Metz publiziert. Reg. Karls IV., n. 2397. 2555 b.

3) Riezler, Gesch. Bayerns III, 49—51, wo auch die Quellen. Der Kaiser hielt die Erwerbung trotz des (vom Kapitel zu Regensburg erwirkten) päpstlichen Befehles, sie wieder herauszugeben, fest. Über die damaligen Kämpfe und den böhm. Anführer Dietrich Kugelweit, Bischof von Minden, s. die tüchtige Untersuchung von A. Nováček, Detřich z Portic, přední rádce Karla IV. Čas. česk. mus. 64, 459 ff. Dietrich, 1361—1365 Erzbischof von Magdeburg, blieb Karl bis zu seinem Ende

tragen durch günstige Umstände, seine Verfügungen und Erwerbungen aufrecht zu halten [1]).

Größere Verlegenheiten schuf ihm Herzog Rudolf von Österreich, sein Schwiegersohn, seit seines Vaters Albrecht II. Tod (1358) der Lenker der habsburgischen Politik [2]). Rudolf hatte in seiner Kanzlei (Winter 1358 auf 1359) Privilegien ausfertigen lassen, die dem Lande und der Herrschaft Österreich größere Rechte zusprachen, als sie selbst die Kürfürsten besaßen. Als der Kaiser die Bestätigung der verdächtigen Schriftstücke verweigerte, zeigte der Herzog ungemessene Erbitterung. Im Bunde mit den Herzögen von Ober- und Niederbayern, den Grafen von Savoyen und Württemberg [3]) und gestützt auf die altbefreundeten Höfe von Ungarn und Polen machte er dem Kaiser in den nächsten Jahren überall zu schaffen, und nur die Langmut und Klugheit Karls und die immer wieder hervortretende Interessenverschiedenheit der gegnerischen Verbündeten verhütete den Ausbruch eines großen Krieges. Schließlich war nicht bloß Württemberg gedemütigt (August 1360) und der Herzog von Österreich in wiederholten Verträgen zur Aufgebung seiner angemaßten Rechte und Titel gezwungen (5. September 1360 zu Eßlingen, Juni 1361 zu Budweis), sondern auf dem Nürnberger Reichstage, März 1362, auch die eidliche Zusage der Kurfürsten erfolgt, daß sie keinen der habsburgischen Brüder nach Karl auf den deutschen Thron erheben würden [4]). Voller Grimm schloß Rudolf am 31. Dezember 1361 ein Kriegsbündnis gegen den Kaiser mit Ludwig von

treu ergeben. Vgl. noch G. Sello, Erzbischof Dietrich Kugelweit von Magdeburg. Jahrb. des Altert.-Ver. zu Salzwedel, 13, 1—90.

1) Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns III, 51—56.

2) A. Huber, Gesch. des Herzogs Rudolfs IV. von Österreich, Innsbruck 1865. Ders., Gesch. Österr. II, 260 ff. und im bes. E. Steinherz, Karl IV. und die österr. Freiheitsbriefe, Mitteil. d. Inst. IX, 63 ff. Werunsky, Karl IV, III, 214 ff. 219 ff.

3) Vgl. F. P. v. Stälin, Geschichte Württembergs I, 2, Gotha 1887, 521 ff. Werunsky III, 223 ff.

4) Reg. Karls IV., n. 3188a. 3207. 3273. 3282a. 3283—3288. 3707a. 3708. 3836. Werunsky III, 226 ff. 260 ff.

Ungarn; doch kam es zu keinem eigentlichen Waffengang und der bald darauf ausbrechende Streit um Tirol machte den Kaiser erst recht zum Schiedsrichter in den Streitigkeiten der oberdeutschen Fürstenhäuser und auch schon innerhalb derselben, wobei er wieder nirgends des eigenen Vorteils vergaß.

Bei der Frage, wer nach Meinhard III. († 17. Januar 1363), dem letzten Erben der Margareta Maultasch, Tirol erben sollte, standen sich die Grafen von Görz, die Habsburger und Wittelsbacher gegenüber [1]). Letztere waren die ersten, die, wieder unter sich selbst uneins, sich an den Kaiser wendeten. „Wäre Karl auch nicht der durchtriebene Politiker gewesen, der große Rechenkünstler, der die Menschen gleich des Brettspiels Steinen nach seinem Zwecke zu setzen und zu schieben verstand, gegenüber der Zersplitterung der wittelsbachischen Interessen gewährte ihm schon sein einheitliches Wollen Überlegenheit." „Wieder verstand er die Gunst der Lage meisterhaft auszunutzen" [2]). Karl wandte seine Gunst den in der Mark Brandenburg regierenden Brüdern Ludwig dem Römer und Otto zu, welche die einseitige Besitzergreifung Oberbayerns durch Stefan von Landshut ärgerte, und erlangte gegen Hilfezusage in der Erbschaftssache und Verlobung seiner Tochter Elisabeth mit Markgraf Otto, daß beide Fürsten für den Fall, daß sie ohne männliche Nachkommen blieben, die Söhne des Kaisers, eventuell Karls Bruder Johann, zu Erben der Mark einsetzten. Ja sie gestanden zu, daß Karls erstgeborener Sohn Wenzel schon jetzt die Mitbelehnung und die Huldigung in der Landschaft empfange, wozu auch die Mehrheit der Kurfürsten ihre Zustimmung gab. Auch sonst wußte der Kaiser „durch ein

1) A. Huber, Gesch. der Vereinigung Tirols mit Österreich und der vorbereitenden Ereignisse, Innsbruck 1864, und Ders., Gesch. Österr. II, 268 ff. Riezler, Gesch. Bayerns III, 67 ff. Werunsky III, 267 ff.

2) Riezler, Gesch. Bayerns III, 73. Das Vorgehen Karls erscheint aber nun doch in milderem Lichte nach den Ausführungen Th. Lindners, Karl IV. und die Wittelsbacher, Mitteil. d. Inst. XII, 64 ff., bes. 76. 77 ff., wo für die Zeichnung der schlimmen Verhältnisse in der Mark selbst auch die Dissert. E. Theuners, Der Übergang der Mark Brandenb. an das wittelsb. Haus, Berlin 1877, verwertet ist, u. 89 ff.

wohlbedachtes System von Verträgen" die beiden jungen, unberatenen Fürsten möglichst an sich zu knüpfen und die künftige Erwerbung der Mark vorzubereiten [1]).

Für diese neuen Aussichten und Verbindungen kam dem Kaiser Karl der Kampf Österreichs gegen die oberbayerischen Fürsten auch sonst sehr bequem: er bewilligte daher schon zu Beginn Mai dem Herzoge Rudolf eine Waffenruhe [2]), so daß Rudolf, nun gegen Böhmen gesichert, das ihm von der Gräfin Margareta überlieferte Tirol siegreich behaupten konnte. Zu Beginn 1364 umwarben den Kaiser in Prag die Boten Österreichs, das sich Tirol retten, und oberbayerische Gesandte, die kaiserliche Hilfe gegen die Habsburger erreichen wollten. Aber Karl gewährte letzteren nur ziemlich bedeutungslose Zusagen; in der Tiroler Sache entschied er sich für Österreich, für das seine Tochter, Rudolfs Gemahlin, sprach, das mächtiger war, höheren Preis zahlen konnte und zugleich das Einvernehmen mit Ungarn und Polen einbrachte. Am 8. Februar 1364 erteilte Karl den Herzögen von Österreich auf einem Fürstenkongresse zu Brünn die Bestätigung und Belehnung mit Tirol, und am 10. schlossen dem Spruche König Kasimirs von Polen und des Herzogs Bolko von Schweidnitz gemäß die Häuser Habsburg und Luxemburg Sühne und Bündnis betreffs vergangener Irrungen, die nicht wiederkehren sollten, und einen Vertrag auf gegenseitige Beerbung, falls eines derselben ohne eheliche Nachkommen (Männer und Weiber) bleibe; doch sollte in Österreich das ungarische Königshaus zuerst erben. Karl genehmigte die Erbeinung auch als Kaiser, zu der man zudem die Zustimmung der österreichischen Landschaft einholte [3]). Es ward Karl nicht

1) Zu den Verträgen s. Huber, Reg. Karl IV., 319, n. 3938a bis 3940. 3943; Reichssachen 571, n. 387—390.

2) Schreiben vom 9. Mai an die Stände Friauls. Reg. 320, n. 3953.

3) Betreffs der Abmachungen Karls mit Bayern s. Huber, Vereinigung, Reg. und Urk., n. 394—398; mit Österreich s. ebd. n. 400 bis 401. Reg. Karls IV., n. 4009—4012. 4029—4030. Werunsky, Karl IV., III, 334 ff.

schwer, die beiden brandenburgischen Markgrafen, die sich ja im Fahrwasser seiner Politik bewegten, zur Verzichtleistung auf ihre tiroler Ansprüche zu bewegen und so die Habsburger noch mehr zu verpflichten [1]). Das Abkommen mit diesen schien aber um so aussichtsvoller, als Herzog Rudolf kinderlos und seine Brüder Albrecht und Leopold noch Knaben waren, auch Margareta, die einzige Schwester der Herzöge und Witwe Meinhards von Tirol, sich jetzt mit Johann von Mähren vermählte, während König Ludwig von Ungarn nur eine Nichte hatte. Am 26. März 1366 erneuerten die Habsburger — Rudolf IV. war gestorben — Erbvertrag und Bündnis mit Böhmen und ward die Verbindung der Häuser möglichst innig: Herzog Albrecht heiratete des Kaisers Tochter Elisabeth, und die Länder beider Häuser wurden schon jetzt als ein gemeinsamer Besitz erklärt [2]).

Nicht die Erwerbung Österreichs, sondern die Brandenburgs glückte. Es wurde dafür von höchster Bedeutung, daß Karl eine starke Stellung in Schlesien besaß und das Zwischenland der Mark und Böhmens, die Niederlausitz gewann. Seine Vermählung mit Anna, der Erbin des Herzogs Bolko von Schweidnitz und Jauer (Juni 1353) [3]), bot eine Handhabe für beides. Beide Herzogtümer, die allein in Schlesien noch nicht von Böhmen lehnsabhängig waren, wurden jetzt ein ständiger Faktor in Karls Berechnungen und Geschäften, namentlich im März 1363 bei den Verträgen mit den Brandenburgern [4]). Darin gönnten sie Karl und seinem Schwiegervater Bolko die Ein-

1) Huber, Vereinigung, Reg. n. 405. Auch seine Rechte auf Valsugana, Feltre und Belluno trat Karl am 9. Mai 1364 an Rudolf von Österreich ab (Reg. Karls IV., 328, n. 4037), sowie er nun dessen Erwerbungen aquilejischen Besitzes hinnahm.

2) Reg. Karls IV., 353, n. 4320. 4323. Bündnis und Erbvertrag der Habsburger mit Ungarn wurden vernichtet. S. auch Werunsky, III, 331 ff.

3) Reg. Karls IV., 124, n. 1559 d. Natürlich ist ebd. 123, n. 1552 (Notifikation der Vermählung) erst nach n. 1559 d einzureihen.

4) Ebd. 318, n. 3940. 3943. Die Fürstentümer galten als Erbe der beiden Kinder Annas, Wenzels, des Kronprinzen Karls, und der Prinzessin Elisabeth. Vgl. auch Reg. 327, n. 4028—4030 und W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher, 134 ff.

lösung der Mark Lausitz, die sie 1350 aus Geldnot an den Wettiner Friedrich von Meißen verpfändet hatten, worauf Karl die Brüder Friedrich, Balthasar und Ludwig, Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen, dazu brachte (12. April 1314), für die Auszahlung von 21000 Mark Silbers und 10000 Schock Prager Groschen ihre Pfandrechte an ihn abzutreten [1]). Noch ehe dann die brandenburgischen Brüder ihre Eigentumsrechte an die Niederlausitz an Karl veräußert hatten (1367, 17. Oktober), hatte er das Land an Bolko von Schweidnitz gegen dessen Erblande vertauscht (1364) und diese gleich Breslau in direkte Verwaltung genommen. Nach Bolkos Tode (1368, 28. Juli) geschah ein gleiches auch mit der Lausitzer Mark [2]).

Daneben war der Kaiser unablässig bemüht, in Schlesien und überall im Reiche Rechte und Besitzungen zu erwerben, wobei er schon jetzt gern seinen Sohn Wenzel, den künftigen Träger der Reichsgewalt, voranstellte. Es erschien fast wie eine Störung so emsiger Mehrung der böhmischen Hausmacht, wenn Karl (im April und Mai 1365) durch Deutschland und die Schweiz nach Burgund zog, wo er sich (4. Juni) zu Arelat nach dem Vorgange Kaiser Friedrichs I. zum König krönen ließ. Doch traf er, nach ähnlichen Erfolgen und Erfahrungen wie vordem in Italien, schon Ende August wieder in Prag ein [3]). Länger dauernd und mit größeren Kräften und höheren Zielen unternommen war die zweite Fahrt des Kaisers nach Italien (April 1368), wo er die Rechte des Reiches und der Kirche, namentlich gegen die Gewaltherren von Mailand und ihre

1) Reg. Karls IV., Reichssachen 578, n. 403—405. Urk. vom 12. und 14. April. Im bes. s. W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher 130 ff. 151 ff., wo auch die weiteren Quellen. Über die Wettiner insbes. s. auch H. Ahrens, Die Wettiner 1364—1379. Leipziger Stud. I, 2, 1895, zum bedingten Kauf der Lausitz (1328) Salchow a. a. O. 81.

2) Lippert, Wettiner und Wittelsbacher 152. 170 ff.

3) Reg. Karls IV., 339, n. 4171 a. Vgl. O. Winkelmann u. oben S. 842. Werunsky, Gesch. Karls IV., III, 319 ff. und insbesondere A. Nováček im Čas. česk. mus. 64, 151 ff. Karl suchte die Kurie vor allem (wie schon seit 1361) zur Übersiedelung nach Rom zu bewegen.

Bündner und Verwandten in Verona, sichern wollte. Ohne im Kriege in Oberitalien besondere Erfolge zu erzielen, brachte Karl die Gegner zur Unterwerfung und Sühne, worauf der Weiterzug nach Rom und dort die Krönung seiner 4. Gemahlin, Elisabeth (von Pommern), Enkelin König Kasimirs von Polen, durch Papst Urban V. selbst erfolgte (1. Nov.) [1]. Der Kaiser suchte nun Italien in Ordnung zu bringen, und erst Schwierigkeiten wegen der Nachfolge in Schweidnitz, deretwegen Kasimir Polen sogar wieder ein Bündnis mit Ludwig von Ungarn gegen die Luxemburger schloß, nötigten ihn (August 1349) zu eiliger Heimkehr, worauf er durch Geld und kluge Verhandlung alle Ansprüche auf Bolkos Erbe zu befriedigen verstand [2]. Am 6. Januar 1370 erfolgte unter dem Jubel der Bürgerschaft die Rückkehr des Kaisers nach Prag.

Als die letzten entscheidenden Schritte wegen der Mark Brandenburg zu thun waren, schien es doch wieder, als ob hier alle Mühen des Kaisers vergeblich sein sollten. Otto von Brandenburg hatte sich nach dem Tode seines Bruders Ludwig an seine Neffen angeschlossen und wollte, da er kinderlos war, die Mark an diese bringen, wobei er auf die Hilfe der Herzöge von Bayern und des Pfalzgrafen, aber auch der auf Karls steigende Macht eifersüchtigen Könige von Ungarn und Polen rechnete. Wirklich zwang ein Einbruch der Ungarn in Mähren den Kaiser, der im Juli 1371 die Unterwerfung der Mark mit Gewalt unternahm und damals bereits den Herzog Albrecht von Bayern-Straubing, Verweser der niederländischen Besitzungen der Wittelsbacher, gewonnen hatte [3] (16. Oktober zu

1) Vgl. Reg. Karls IV., 379 ff. und Reichssachen 579 ff. Zu J. Mathes, Der zweite Römerzug K. Karls IV. Halle 1880. G. Warnecke, Der zweite Römerzug K. Karls IV. Jena 1881, s. E. Werunsky, Gesch. Karls IV., III, 336 ff. 352 ff. Menzel, Ital. Pol. 26 ff.

2) Reg. Karls IV., 397, n. 4780 ff. Karl, der noch am 13. August in Udine weilt, ist am 20. wohl bereits in Mähren (an diesem Tage kommt die Kaiserin in Prag an, ebd. n. 4781 a), von wo er nach Schlesien zieht, aber zuerst eine allgemeine Berna ausschreibt. Vgl. Benesch in Font. r. Boh. IV, 540.

3) Karls Erstgeborener, Wenzel, nahm Albrechts Tochter Johanna

Pirna), zum Abschlusse eines Stillstandes bis Pfingsten 1373. Auch blieben alle Versuche des Kaisers, zur Zeit des Friedens mit Ungarn und Bayern zu einer Verständigung zu gelangen, vergeblich, während Markgraf Otto, der schon im Frühjahre 1373 seinen Neffen Friedrich zu sich in die Mark berufen hatte, alles that, um hier dessen Stellung und Ansprüche zu befestigen. Als aber im Juni 1373 der Krieg von neuem ausbrach, leisteten dem Markgrafen weder Ludwig von Ungarn (wegen eines Kampfes mit Venedig) noch die bayrischen Herzoge, da sie Karl vom Böhmerwalde und seinen oberpfälzisch-fränkischen Besitzungen her bedrohen ließ, irgendwelche Hilfe; es wurde so dem Kaiser mit Hilfe seiner Bündner (Mecklenburg, Magdeburg, Pommern, Sachsen-Lüneburg) [1]) nicht schwer, sein Übergewicht den Gegnern unwiderleglich darzuthun und sie zum Frieden und zur Verzichtleistung auf die Marken zu bringen (18. August 1373, Fürstenwalde).

Die Abtretung des Landes ward wieder in der Form eines Kaufes vollzogen, dergestalt, daß von der gewaltigen Entschädigungssumme von 400000 Goldgulden der Kaiser 200000 (aus einer böhmischen Landessteuer und den großen Strafsummen schwäbischer Städte, die sich in dem Aufgebot gegen Bayern säumig erwiesen hatten) bar bezahlte und den bayrischen Herzögen für 100000 fl. schwäbische Reichsstädte zu Pfande gab. Für die restlichen 100000 fl. erhielt Markgraf Otto den westlichen Teil der böhmisch-nordgauischen Besitzungen (Lauf, Hersbruck, Floß, Sulzbach u. s. w.) mit der brandenburgischen Kurstimme und einem Jahresgehalt von 3000 Schock auf Lebenszeit. Nach seinem Tode sollte die Pfandschaft an die bayrischen Herzöge fallen; sie konnte aber von Böhmen mit 100000 fl. eingelöst werden,

(September 1370) zur Frau. Riezler, Gesch. Bayerns III, 94. Der Stillstand dauerte bis 5. Juni 1373. Reg. n. 5209a.

1) Auch mit Württemberg, dann Meißen, Österreich, Schweden und Dänemark hatte Karl nähere Beziehungen. Reg. passim. Zur Darstellung s. Riezler, Gesch. Bayerns III, 89ff., auch Th. Lindner, Karl IV. und die Wittelsbacher, Mitteil. des Inst. XII, 81ff. und über die böhm.-ungar. Beziehungen S. Steinherz, ebd. IX, 588ff. 601ff.

sowie es diesem freistand, statt einer Pension von 3000 Mark an Otto 30000 Schock (oder 100000 fl.) ein- für allemal zu entrichten [1]). Des Kaisers Macht und Ansehen waren groß genug, um die so schwer geschädigten Wittelsbacher zu engerem Anschlusse zu bewegen (Nürnberg, 11. Oktober 1374), und in klugem Entgegenkommen wußte er die Freundschaft noch durch besondere Entschädigung des jungen Herzogs Friedrich zu festigen. So hielt er die bayerischen Fürsten nicht bloß von jedem Versuche ab, Brandenburg, das Karl am 29. Juni 1374 für immer mit der Krone Böhmen vereinigt hatte [2]), wiederzuerlangen, sondern sicherte sich auch ihre Unterstützung bei der Erhebung seines Sohnes zum römischen Könige [3]).

Es war der Schlußstein für Karls Reichs- und die böhmische Großmachtpolitik, daß die deutsche Krone seinem Hause erhalten blieb, und nur Wenzels Jugend (geb. 26. Februar 1361 zu Nürnberg) war offenbar schuld [4]), daß der Kaiser dessen Wahl erst Ende 1378 in die Hand nahm. Noch bestand, während die Goldene Bulle die Formen der Königswahl bei Ableben des Trägers der Krone bestimmte, die Rechtserinnerung an jene zahlreichen Fälle, in denen einst mit Zustimmung und auf Designation des Reichsoberhauptes der Nachfolger bei seinen Lebzeiten von dem Fürsten erhoben war [5]).

1) Reg. Karls IV., 434, n. 5219a. 5220. Huber, Gesch. Österr. II, 257—258. Riezler, Gesch. Bayerns III, 98ff., wo auch die Arbeiten von P. Scholz (1874) und E. Theuner (1887) verwertet sind. Vgl. ferner Lindner, Deutsche Gesch. II, 78ff. Am 2. Oktober belehnte Karl zu Prag seine drei Söhne mit der Mark.

2) Huber, Reg. Karls IV., 444. 445, n. 5357a. 5361. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 591ff., n. 652. Vgl. die Verfügung vom 2. Oktober 1372 betreffs der Vereinigung Brandenburgs und der Niederlausitz mit Böhmen.

3) Reg. Karls IV., 453, n. 5459—5464. Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns III, 103—104. 111ff.

4) Nach der ribuarischen Anschauung war ein Alter von 15 Jahren zur Regierungsmündigkeit erforderlich. R. Schröder, Rechtsgesch. 750.

5) Vgl. H. Ulmann in Forsch. zur deutschen Gesch. XXII, 150ff. Bachmann, Arch. f. öst. Gesch. 76, 604. Dazu s. aber Lindner, Deutsche

Trotzdem bedurfte es vieler Mühe und weitgehender Mittel und Versprechungen, ehe die einstimmige Wahl Wenzels (10. Juni 1376) gelang. Am 6. Juli wurde Wenzel in Aachen gekrönt. Es war das Bestreben, die Erhebung des Thronfolgers über allen Zweifel sicherzustellen, wenn Karl sich — gegen Recht und Herkommen — hinterher herbeiließ, dem Papste Gregor XI., der Wenzels Anerkennung hartnäckig verweigerte, ein vor der Wahl zurückdatiertes Ersuchen um Genehmigung des Aktes zu übermitteln [1]).

Doch sollte Wenzel nicht den Gesamtbesitz des Vaters erben. Nach dem Herkommen und da die Führung zweier Kurstimmen durch Wenzel unzuträglich erscheinen mußte, bestimmte der Kaiser auch Teile der weit ausgedehnten Hinterlande für die Söhne vierter Ehe, Siegmund und Johann. Ersterer erhielt die Mark Brandenburg diesseits der Oder mit der Kur, Johann die Striche der Mark östlich davon und ein damit zusammenhängendes Gebiet in Niederschlesien und der Lausitz mit der Hauptstadt Görlitz [2]). Genaue Bestimmungen über die Ver-

Gesch. II, 48 ff. und M. G. Schmidt, Die staatsrechtliche Anwendung der goldenen Bulle bis zum Tode König Sigmunds. Halle 1894, 4 ff. 14 ff.

1) Domino nostro summo pontifici et successori suo tunc ecclesie praesidenti tali tempore notificabimus, quod super hoc possit et valeat commode provideri. Vgl. Reg. Karls IV., 467, n. 5600b ff. Vgl. neben den Aufsätzen von Höfler, Jentner, Boiss, Sieglerschmidt bes. Th. Lindner, Gesch. des deutschen Reiches unter Wenzel, 2 Bde., Braunschweig 1875, 1880, I, 31 ff. Ders., Die Wahl Wenzels, Forsch. zur deutsch. Gesch. XIV, 249 ff. u. Deutsche Gesch. II, 91. Über die Stellung der Kurie s. auch Deutsche Reichstagsakten I (1867), 139. 143, n. 86. 89, J. Weizsäcker in Abhdl. d. Berliner Akad. 1888, 14 ff., E. Engelmann, Der Anspruch der Päpste auf Konfirmation und Approbation bei den deutschen Königswahlen 1077—1379, 1886 u. dazu Schmidt a. a. O. 5 ff.

2) Über Karls Länderteilung s. Lindner, Gesch. d. deutsch. Reiches II, 66 ff. 394 ff. und Ders., Geschichte Wenzels, I, Beil. V, S. 394. R. Gelbe, Herzog Johann von Görlitz, Neues Lausitzer Magazin LIX, 5 ff. Huber, Gesch. Österr. II, 259. Vgl. bes. L. Schlesinger, Eine Erbteilungs- und Erbfolgeordnungsurkunde vom 21. Dezember 1376. Mitteil. des Ver. 31, 1 ff. (deutsche Übersetz. und nicht ganz korrekt) und A. Sedláček, Čas. česk. mus. L, 146 ff. 346 ff.; LI, 194 ff. 639 ff.

erbung der Hausbesitzungen in den drei Linien und im mährischen Bruderhause waren beigegeben: nach dem Erlöschen des Mannesstammes sollten die Frauen nachfolgen, da wie dort das Prinzip der Primogenitur gelten. In gemeinsamer Fahrt durch die Niederlande nach Frankreich und Paris vermittelte der Kaiser seinem Nachfolger persönliche Beziehungen zu dem altbefreundeten französischen Königshause (Dezember 1377 bis Ende Januar 1378). Der Dauphin erhielt das Reichsvikariat über die Dauphiné und die Bistümer Valence und die mit „umfassendster Herrschergewalt“ [1]).

Noch war Karl genötigt, gegen die schwäbischen Städte zu kriegen, die, namentlich wegen seines Verfahrens gegen sie in dem brandenburgischen Handel, zu entschiedener Verfechtung ihrer Interessen einen Bund geschlossen hatten (Juli 1376): er vermochte weder die befohlene Auflösung durchzusetzen, noch auch nur die weitere Erstarkung der Einung zu verhindern. Aber der Friede war allseitig wiederhergestellt [2]), als der Kaiser, seit langer Zeit leidend, am 29. November 1378 in Prag starb [3]), ein Leben abschließend, reich an Ehren und Erfolgen wie an Mühen und Lasten, dessen Arbeit noch Jahrhunderten zu reichem Gedeihen werden sollte.

1) Vgl. A. Gottlob, Karls IV. private und politische Beziehungen zu Frankreich, 118 ff., 112 zu P. Scholz, Die Zusammenkunft Karls IV. und Karls V. von Frankreich i. J. 1378. Progr. Brieg 1877 (nach der Chronik von St. Denis), bes. 5 ff., 10.

2) Karls und Wenzels Landfriede vom 5. Mai 1378 (bis zu Neujahr 1381). Reg. Karls IV., n. 5900; vgl. ebd. 5935.

3) Reg. Karls IV., 498, n. 5951 a. Noch tags zuvor hatte Karl eine Verordnung, die Münze betreffend, erlassen.

Achtes Kapitel.

Die politische Entwickelung Deutschlands und Böhmens bis zur Absetzung Wenzels IV. (I.). Der Sturz der böhmischen Großmacht (1378—1400).

So wie die Politik Karls IV. eine persönliche war und ihr Erfolg oft genug der Ungunst der Verhältnisse geradezu abgerungen, so beruhte ihre Fortführung in erster Reihe auf der Eignung des Trägers der beiden Kronen nach Karl. Wenzel IV. gab dafür gute Hoffnung. Er zeigte sich rechtlich und wohlwollend gesinnt, voll Eifers für die Erfüllung seiner Herrscheraufgaben [1]), gutem Rate zugänglich, besorgt um die Interessen der Brüder und des Gesamthauses, leutselig gegen alle [2]). Glich er dem Vater an haushälterischer Art und regem Sinn für die Wahrung seines Rechtes und der öffentlichen Ordnung, so zierten ihn noch mehr die Offenheit, die höhere Worttreue und als das Geschenk einer sorglosen, sonnigeren Jugend der fröhliche Mut, während ja Karl die Not des Lebens schon in

1) Dies hebt mit Recht bes. Kneebusch, Die Politik K. Wenzels, soweit sie mit dem September-Reichstage 1379 in Verbindung steht, Dortmund 1889, Progr. d. Gewerbeschule, 1887, S. 2, hervor. Vgl. auch P. Eschbach, Die kirchliche Frage auf den deutschen Reichstagen von 1378—1380. Gotha 1887, S. 2, 12 ff.

2) Für die Zeit K. Wenzels ist stofflich noch immer von Wert F. M. Pelzel, Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzeslaus, 2 Bde., Prag 1788—1790. F. Palacky, Děj. nár. česk. II^{4}, 363 ff. Lindner, Deutsche Gesch. unter Wenzel, Bd. I und II.

jungen Jahren in die Lehre genommen hatte. Indem der alte Kaiser Ehren, Besitz und Rechte auf Wenzel häufte, trachtete er noch mehr, den Sohn zum tüchtigen Herrscher heranzubilden. Wirklich waren Wenzel die Grundsätze der inneren und Reichs-Politik Karls derart geläufig, daß seine Regierung jahrelang die Fortsetzung des karolinischen Regiments wurde [1]). Aber allzu früh war Karl dem noch nicht 18jährigen Sohne, in dessen Adern das Blut träger rollte, dessen Bildung und Charakter erst zur Reife kommen sollten, weggestorben. Nach Karls Art und der Beschaffenheit seines Systems hatten in Böhmen selbständige Staatsmänner neben ihm nicht erwachsen können; wenn ihm Berater nahe traten, so empfahl sie das vom Kaiser hochverehrte geistliche Kleid; sie alle waren, wie Erzbischof Očko (von Wlaschim), Bischof Albrecht (von Sternberg) zu Leitomyschl, Johann (von Neumarkt), Bischof von Olmütz, Karls ehemaliger Kanzler, betagte Männer, die dem Kaiser früh (1380) nachstarben [2]). So fehlte bald, was bei derartiger Regierung das Allernötigste ist, die rechte Tradition, die klare Einsicht in die Sachlage, die scharfe Unterscheidung zwischen dem Wesentlichen und dem bloß Nützlichen, um nach des Vaters Art hier unbedingt einzugreifen, dort zuzuwarten, nachzulassen. Der Mangel fiel um so schwerer in die Wagschale, als die Politik Karls bei dem Nachfolger eine Summe hervorragender Gaben, Klugheit und Thätigkeit, Personen-, Welt- und Sachkenntnis

1) Es waren gewiß Worte aufrichtiger Neigung, wahrer Anerkennung und rechten Vertrauens, die Mag. Adalbert Ranconis zum Schluß seiner Trauerrede auf Kaiser Karl für den Thronerben hatte. Font. r. Boh. III, 440. Die Grundlinien des Charakters Wenzels zieht zutreffend Th. Lindner, Gesch. des deutschen Reichs unter Wenzel II, 170—171, und Exkurs VIII, 469 ff.; hier galt es die Entwickelung bes. hervorzuheben.

2) Vgl. Friedjung, K. Karls IV. Anteil am geist. Leben 296 ff. Erzbischof Ernst und dessen Formelbuch s. F. Tadra im Arch. f. österr. Gesch. 61, 267 ff., bes. 276 ff. Ders., Über Johann von Neumarkt, ebd. 68, 1 ff.: Einleitung zu dessen „Cancellaria“ (Briefen und Urkunden), wo sich auch die ältere Litteratur (S. 3) verzeichnet findet; ebenso J. Lulvès, Die Summa cancellaria des Joh. v. Neumarkt, Berlin 1891, Diss., 4 ff., bes. 8 ff.

in hohem Maße voraussetzte. Und die Verhältnisse wurden dabei stets schwieriger, verwickelter, die natürliche Reaktion gegen Karls Art und Ziele, die er nur niedergehalten, nirgends bewältigt hatte, stellte sich ein gegen den Sohn, der mit verminderten materiellen und zum Teil aufgebrauchten ideellen Mitteln den Kampf bestehen mußte. Es war dabei geradezu verhängnisvoll, daß Wenzel in dem Ringen um seine Pflicht und für sein Haus aus dem Kreise der Brüder und Vettern keine Förderung ward, eher im Gegenteil, daß in die Zeit dieses jungen, doch im ganzen für die Lösung hoher Probleme wenig fähigen Fürsten, gewaltige Änderungen, Übelstände und Neuerungen in Kirche und Reich, in Religion, Gesellschaft und Politik fielen, deren Bewältigung weit über seine Kräfte gehen mußte.

Bald nach dem Tode Papst Gregor XI. (27. März 1378) traten die unheilvollen Folgen des Verfalles der Kirche überhaupt und der länger als zwei Menschenalter dauernden Loslösung des Papsttums von Rom insbesondere mit einemmale grell hervor, noch die letzten Monate Kaiser Karls mit ihren Wehen erfüllend [1]). Das stürmische Verlangen der römischen Bevölkerung, einen Mann aus ihrer Mitte oder doch einen Italiener als Papst, ihre Stadt aufs neue als Residenz des Stellvertreters Christi zu sehen, hatte zur Wahl des Erzbischofs Bartholomäus von Bari geführt, und auch die nichtitalienischen Kardinäle hatten bei der Aussichtslosigkeit, einen ihrer Kandidaten durchzubringen, zugestimmt. Über die vollkommene Gültigkeit der Wahl „Urbans IV." — so nannte sich Bartholomäus — konnte kein Zweifel bestehen [2]); war er doch wenig-

1) Vgl. für das Nachfolgende insbes. Th. Lindner, Deutsche Geschichte unter K. Wenzel, Bd. I, 72 ff. und Ders., Deutsche Gesch. u. d. Habsburgern u. s. w. II, 103 ff.; Ders., König Wenzel, Allg. deutsche Biogr. 41, 726 ff.

2) Vgl. R. Jahr, Die Wahl Urbans VI., 1378. Hallische Beitr. zur Geschichtsforsch., hg. von Th. Lindner, II, 1892, 87; vgl. bes. S. 17 ff. die neuere Litteratur über die Wahl. Lindner, Deutsche Gesch. unt. d. Habsburgern u. s. w. II, 104 nimmt jetzt eine „nochmalige hastige Abstimmung" bei dem Einbruche der Römer ins Konklave an, doch pflichte

stens bereits unmittelbar vor dem Eintritte der Kardinäle ins Konklave auch von den Limusinern (Südfranzosen) für die Tiara auserſehen [1]). Seine Eignung für das hohe Amt, sein ernster Wille, eine gründliche Reform der Kirche ins Werk zu setzen, trat rasch hervor. Daß er aber dabei vor den Gebrechen und Interessen des heiligen Kollegiums nicht Halt machte und gerade hier sofort gebieterisch auf Änderung und Besserung drang, ohne die nötige Klugheit zu beobachten, daß die ultramontane Partei nach der Wahl des Italieners erst recht den Verlust empfand, den sie erlitten, führte schließlich am 2. August zu einer Erklärung der zu ihnen stehenden Kardinäle, die Wahl Urbans sei erzwungen und ungültig, bald darauf (9. August) zu dessen Absetzung und zur Erhebung des Kardinals Robert von Genf (20. September). Aber Urban hielt an seinen Rechten so entschieden fest, wie Robert den Papat mit allen Mitteln erstrebte. Darüber begann ein Kampf, der die Kirche von ihrer Machthöhe herabstürzte und Unheil und Verwirrung in die ganze Christenheit trug. Nicht das Recht der Päpste, deren einer in Rom oder doch Italien, der andere meist in Avignon residierte, sondern die Macht, der Beifall, den sie bei Klerus und Volk fanden, wurden dabei maßgebend. Mit der Fülle der Gnadenmittel wie mit dem gewaltigen Strafapparate der Kirche wurde auf beiden Seiten gearbeitet, mehr als je Geistliches mit Weltlichem, Religion und Politik, kirchliche Gewalt und Laienherrschaft vermengt und damit dem Fürstentum geradezu Muster und Weg gezeigt, rückhaltslos ein Gleiches zu üben.

Getreu der Haltung, die noch Karl IV. eingenommen [2]), that König Wenzel alles, dem rechtmäßigen Papste zum Siege

ich den Ausführungen Jahrs, 76 ff. bei, der nur eine zweite Wahl vom folgenden Tage gelten läßt.

1) Jahr 46—47.

2) Man vgl. darüber die Meldung in dem Tractatus de longevo schismate des Abtes Ludolf von Sagan. Loserth, Beitr. zur Gesch. der huss. Bewegung III, Archiv für österr. Geschichte 60, 343 ff. 407 ff. Lindner, Deutsche Gesch. unter Wenzel, I, 109 ff.

zu verhelfen, wofür er endlich die unbedingte Anerkennung seines deutschen Königtums empfing. Nicht nur wo er selbst gebot, in Böhmen und im Reiche, auch durch Verwendung und Ersuchen bei seinen Verbündeten, durch Beispiel und Mahnung, wo es anging, suchte er die Sache Urbans zu fördern und den Ländern den inneren kirchlichen Frieden zu erhalten. Wenzel hatte auch Erfolge. Die Erklärung für Urban (27. Februar 1379 zu Frankfurt) auf seinem ersten Reichstage fand den Beifall von Fürsten und Prälaten und sollte sogar für die Nachfolger gelten [1]). Im Juni 1379 vereinbarten Wenzel und König Ludwig von Ungarn und Polen zu Altsohl, wo sie zusammentraten, dasselbe. Der Böhmenkönig zeigte sich als der echte Sohn seines Vaters. Erwies ihn der Frankfurter Tag als Führer der Nation in der großen Frage der Zeit, so brachte die Verständigung mit König Ludwig die Neubestätigung der Verlobung seines Bruders Sigmund mit Ludwigs Tochter Maria und den engen Bund mit Herzog Leopold von Österreich ein, dessen Sohn Wilhelm Sigmunds Schwager werden sollte [2]).

Die Wiederaufrichtung der innigen Beziehungen zum Hause Österreich, wie sie 1364 und 1366 angebahnt waren, und die Lockerung des ungarisch-polnisch-französischen Bündnisses war damit erreicht. Aber auch der Unterschied gegen einst trat hervor: in dem Augenblicke, in dem Wenzel Freundschaft mit Österreich zum Grundsatze seiner Politik machte, ließ er mit der Erbteilung vom 25. September 1379 dessen Schwächung und die Minderung seiner eigenen Aussichten geschehen, ja förderte er sie; die Brüder Albrecht und Leopold gingen seitdem die eigenen Wege [3]). Auch des Königs Einverständnis mit Leopold von

1) Die Sachlage an sich schließt jeden Gedanken eines Gegensatzes zwischen Wenzel und den Kurfürsten zu dieser Zeit aus. Dem Februar-Reichstage folgte ein zweiter im September, wieder in Frankfurt. Die Akten bei Weizsäcker, Deutsche Reichstagsakten unter K. Wenzel, I, München 1867, 251 ff. und dazu Lindner, Gesch. Wenzels, I, 92 ff. 103 ff. und Beil. VII und VIII, 398—400. Eschbach 14 ff

2) Lindner, Wenzel, I, 95 ff.

3) Die Verträge bei Adrian Rauch, Sc. rer. Austriac. III, 396 ff.

Österreich in dessen schwäbischen Plänen ward zum doppelten und dreifachen Fehler, da Wenzel damit bei den schwäbischen Städten und dem Hause Wittelsbach anstieß und Herzog Leopold bereits engerer Beziehungen zu dem Gegenpapste verdächtig war. Indem der König den neuen Reichstag (September 1379), den er auf Begehren der Kurfürsten ausgeschrieben, nicht persönlich besuchte, räumte er noch dazu den Mißmutigen das Feld: hier wurden die ersten Anklagen gegen ihn laut [1]. Offen freilich wagte man nur zu sagen, daß zu solch schwerer Zeit der König dem Reiche nicht fehlen dürfe, er wenigstens die Pflicht habe, im Falle von Verhinderung für angemessene Verwesung seines Amtes zu sorgen [2].

Damals standen Wenzel die bewährten Ratgeber des Vaters noch zur Seite; er besaß Klugheit und Thatkraft genug, während des nachfolgenden Aufenthaltes im Reiche (seit März 1380) das alte Einvernehmen mit den Kurfürsten wiederherzustellen. Nach dem Beispiele seines Vaters suchte er die Streitsachen im Reiche durch Vermittelung, nicht durch Krieg zu beheben, und es gelang ihm auch, die Mainzer Fehde beizulegen, indem er für den einen der streitenden Erzbischöfe, Ludwig von Meißen, Magdeburg freimachte [3]. Ja er ertrug die clementistische Propaganda im Reiche und selbst den offenen Anschluß seines politischen Freundes Leopold von Österreich an Clemens VII., um dem Reiche den Frieden zu wahren, sowie er es verstand, durch die Vermählung seiner Schwester Anna mit Richard II. von Eng-

(Hauptvertrag) und O. Fürst Lichnowski, Gesch. des Hauses Habsburg IV., Reg. n. 1447—1453. Sonst vgl. Lindner, Wenzel, I, 106 ff. Deutsche Gesch. II, 109. Huber, Gesch. Österr. II, 307 ff. Riezler, Gesch. Bayerns III, 116 ff.

1) Daß aber 1379 etwa von einem Anschlage, Wenzel abzusetzen, nicht gesprochen werden kann, weist nach Dom. Hinneschiedt, Die Politik König Wenzels zwischen Fürsten und Städten im Südwesten des Reichs, 1. Teil (1379—1384). Progr., Darmstadt 1892, 9—10.

2) Schreiben der Kurfürst. aus Oberwesel, Januar 1380. Vgl. Reichstagsakten I, 265 ff.

3) Der bisherige Erzbischof von Magdeburg, der Böhme Albrecht von Sternberg, übernahm dafür das heimatliche Bistum Leitomyschl.

land innige Beziehungen zu diesem jungen Herrscher zu gewinnen (1381), ohne darum der traditionellen Freundschaft zwischen den Häusern Valois und Luxemburg zu vergessen. Nur übersah des Königs Reichspolitik wieder, daß des Vaters Scheu vor den Waffen stets ihre Grenze fand, wenn wirklich große Interessen auf dem Spiele standen, und nur der zur Vermittelung geeignet bleibt, der jedem imponiert, nicht, der allen nachgiebt.

Wenzel war vom Anfange an entschlossen, sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, und wohl nur die kirchlichen Wirren vermochten ihn zurückzuhalten. Wieder im Jahre 1382 schien der Zeitpunkt dafür günstig, zumal auch Papst Urban den König ernstlich drängte, zu kommen. Da starb am 11. September König Ludwig von Ungarn und Polen, und je gewaltiger das Erbe war, das er hinterließ, je unsicherer der Erfolg einer böhmischen Bewerbung, da die Vermählung Sigmunds mit Ludwigs Erbtochter noch keineswegs vollzogen war, desto mehr stachelten ihn die Aussichten auf die Erwerbung der beiden Königreiche. Wenzel selbst waren sie wichtig genug, um gleich Johann von Görlitz und den mährischen Vettern Sigmund kräftigen Beistand zu leisten und den Römerzug zu verschieben. Er war es wohl, der die Königinwitwe von Ungarn von der Entsendung ihrer jüngeren Tochter nach Polen, wie man dies wünschte, zurückhielt; um Karl von Durazzo, der eine Partei in Ungarn besaß, in Italien zu beschäftigen, unterstützte er dessen Gegner Ludwig von Anjou und ließ sich dabei sogar die Einmengung Clemens VII. gefallen [1]).

Dazwischen hinein schufen wieder die deutschen Dinge dem Könige Verlegenheiten. Die Not der Zeit, der Trieb, sich und ihr Recht zu erhalten gegen Fürsten, Adel und Pfaffen, und die früheren Erfolge obendrein hatten dem schwäbischen Städtebunde neue Mitglieder zugeführt und die Entstehung eines Vereins der mäch-

1) Vgl. C. Höfler, Anna von Böhmen, Königin von England 1382—1394), Wien 1871. Lindner, K. Wenzel, I, 117 ff. Lindner, Deutsche Gesch. II, 111. Auch die alten Verträge mit Karl V., dem Weisen von Frankreich, wurden erneuert.

tigsten rheinischen Kommunen begünstigt, der sich alsbald mit jenem alliierte, ohne doch in ihm aufzugehen [1]). Dagegen kam eine Reihe von Ritterbünden, Verbindungen von Hoch- und Kleinadel, zustande. Da es an Streitlustigen da und dort nicht fehlte, so drohte immer wieder, während ohnehin lokale Fehden das Reich heimsuchten, der Zusammenstoß zwischen den gewaltigen Kräften der vereinigten Nobilität und des Bürgertums, und nur mit Mühe gelang es dem Könige, unterstützt von dem bedrohten rheinischen Kurfürsten, auf dem Nürnberger Reichstage einen Landfrieden auf 12 Jahre durchzusetzen (1383, März). Als dann die Spannung neuerdings hoch gestiegen war, wurde am 26. Juli 1386 — der König ging damals nach Luxemburg, wo sein Oheim Wenzel kinderlos (Dezember 1383) gestorben war — in Heidelberg einen besonderen Landfriedensvertrag zwischen den Städten und den Fürsten unter seiner Vermittelung abgeschlossen (Heidelberger Stallung) [2]). Auch die Regelung der Münze, ein „Anschlag auf die Juden", ward damals ins Werk gesetzt (1385) [3]).

Aber welchen Preis kostete das alles! Das Kaisertum zu versäumen, war ein schwerer Fehler, da so der Obergewalt Wenzels die Vollendung, die höchste Autorität entging. In der ungarischen Sache ward weder der Verlust Polens, wo man

1) Lindner, König Wenzel I, 193 ff. Deutsche Gesch. II, 113 ff. Hinneschiedt, Politik Wenzels, 3.

2) Weizsäcker, Reichstagsakten I, 206 ff. 309 ff. 421 ff. Lindner, König Wenzel I, 122 ff. Ders., Deutsche Gesch. II, 130 ff. 144 ff., im bes. s. P. Brühlke, Die Entwickelung der Reichsstandschaft der Städte von der Mitte des XIII. bis zu Ende des XIV. Jahrh. Göttingen 1881, 65 ff.

3) Reichstagsakten I, 421 ff. Hinneschiedt 16 ff. Lindner, Gesch. Wenzels I, 163 ff. 270 ff. Deutsche Gesch. u. d. Luxemburg. II, 151, und Zur Gesch. des schwäbisch. Städtebundes, Forsch. zur deutschen Gesch. XIX, 31 ff. Vgl. zu den Dissert. und Darlegungen von W. Vischer, J. Vochezer, G. Tümbült über die Städtebünde und die Beziehungen Karls IV. und Wenzels bes. L. Quidde, Der rheinische Städtebund von 1381, Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. s. w. II, 327 ff. und der Schwäbisch-rheinische Städtebund i. J. 1384 bis zur Heidelberger Stallung, Stuttgart 1884, 4 ff. 31 ff.

erst die Ausschließung des Habsburgers Wilhelm, dann die Vermählung der Prinzessin Hedwig mit Jagel von Litauen erzwang, noch die Einmischung Neapels, ja sogar Frankreichs verhütet. Und als endlich der römische König im Frühjahre 1386 seinen Bruder mit gewaffneter Hand in Ungarn einführte und ihm einen ziemlich günstigen Vertrag erzwang, da blieb dessen Stellung so wenig gesichert, daß er lieber wieder mit Wenzel das Land verließ [1]). Schlimmer noch stand es im Reiche. Wenzel, der die wuchtige Kraft der Städtebünde wohl erkannte, suchte mit ihnen eine besondere „Einmütigkeit", kam aber nicht ans Ziel, da sie über den engsten Kreis ihrer Interessen hinaus alle Verpflichtungen mieden; auch die Münze wurde nur nach den Wünschen der Städter geregelt und der für den König schimpfliche Judenanschlag brachte ihnen weit mehr Gewinn ein als ihm. Eine Politik, die selbst um den Preis des königlichen Ansehens und des öffentlichen Wohles den Frieden suchte, um den eigenen Interessen nachzugehen, war ganz unvereinbar mit der Selbstsucht der Fürsten und Städte jener Zeit, die die Sorge um die Allgemeinheit dem Könige allein zuschoben. Und blieb nicht wirklich der König, der Träger des Rechtes, das Haupt der Nation, stets in erster Reihe berufen, in den sie betreffenden Fragen die Führung zu halten? Als dies nicht geschah, fraß die Unzufriedenheit tiefer und tiefer. Zur Zeit, als ein gewaltiger Losbruch des Adels gegen die Städte nahe schien (1384), sprach man bereits wieder von der Notwendigkeit, daß der König, falls ihn erbländische Geschäfte fernhielten, einen Stellvertreter im Reiche habe, freilich nicht von seiner Ersetzung überhaupt [2]). Das Schlimmste war aber, daß Wenzel inmitten all dieser Verlegenheiten und Mißerfolge Undank an der Stelle erntete, wo er mit vollstem Rechte das Gegenteil erwartete, bei seinem Bruder Sigmund,

1) J. Aschbach, Gesch. Kaiser Sigmunds I, Hamburg 1838, 17 ff. Lindner, Gesch. Wenzels, I, 243 ff. und Beilage XIV, 409 ff. Dazu A. Huber, Gesch. Österr. II, 329 ff. 337—338 und Arch. f. österr. Gesch. 66, 507 ff.

2) Vgl. bes. Hinneschiedt 24 und 25, Anm. 1.

für den er mit wahrhaft väterlicher Opferwilligkeit eingetreten war, und bei dem langezeit so begünstigten Herzoge Leopold von Österreich. So sicher sie mit des Königs Gnade und Förderung rechneten und sie in reichstem Maße nützten, so wenig kannte der Leichtsinn Sigmunds, die Habgier Josts von Mähren, das ungestüme Emporstreben Leopolds eine Rücksicht auf ihn. Wenig bedeutete gegen solche Erfahrungen des Königs Widerwille gegen den unbehilflichen Hochmut seiner böhmischen Barone, die, getragen von ihrer historischen Rechtsstellung, als die Inhaber der Hof- und Reichsämter, ihm ihren Rat und Einfluß auch dort aufnötigen wollten, wo er ihn nicht wollte, und der Verdruß über die Händel und das Gezänke unter seinen Geistlichen, in der es frühzeitig eine clementinische Partei gab. Auch die Streitigkeiten um Ansehen und Amt, Nationalität und Pfründen an der herrlichen Stiftung seines Vaters, der Universität [1]), störten noch immer nicht allzu viel.

Aber diese persönlichen Eindrücke müssen zu den Mißerfolgen der königlichen Politik und dem steigenden Unvermögen des Königs, in den eingeschlagenen Bahnen vorwärts zu kommen, wohl auch zur wachsenden Geringschätzung des Wertes und Verdienstes solcher Thätigkeit zugerechnet werden, um den allmählichen Wandel in der öffentlichen und privaten Führung Wenzels zu begreifen. Da er mit den ererbten politischen Grundsätzen nicht vorwärts kam, trieb er nun eine Politik der freien Hand, allein auf die Erhaltung seiner Krone bedacht. Als Papst Urban durch seinen abenteuerlichen Versuch gegen Karl von Neapel und seine grausame Härte gegen mehrere ihm verdächtige Kardinäle an Ansehen ungemein eingebüßt hatte, ließ es Wenzel geschehen, daß Clemens VII. die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit in die Hand nahm, zumal die Könige von Spanien und Frankreich dabei vorangingen. Dem Herzoge Leopold von Österreich, der sich in der ungarischen Sache nicht

1) Chron. Univ. Pragens. bei C. Höfler, Sc. rer. Husit. I, in Font. r. Austriac., 1. Abt., II, 14 ff. Vgl. Ludolf von Sagan, Tractatus de longevo schismate cap. 25—27.

loyal gezeigt hatte, entzog der König seine Gunst und die schwäbischen Landvogteien (1385). Den lange drohenden Krieg zwischen Österreich und den Eidgenossen sah er jetzt keineswegs ungern, und er rührte sich auch nicht, als (9. Juli 1386) Leopold bei Sempach Schlacht und Leben verlor. Die schwäbischen Vogteien gab der König einem bayerischen Herrn [1]). Schärfer noch trat die geänderte Gesinnung des Königs 1387 hervor. Die Verhandlungen über das Konzil und die lange Abwesenheit Wenzels zufolge seines Ungarzuges hatten in fürstlichen Kreisen aufs neue den Gedanken erzeugt, daß das Reich eines allein für die deutschen Interessen thätigen Königs bedürfe und Wenzel zur Ernennung eines Stellvertreters zu bestimmen oder geradezu selbst zu ersetzen sei. Sowie ihm, König Wenzel, auf dem Würzburger Kurfürstentage diese Sachlage klar geworden war (März 1387), warf er sich den Städten in die Arme. Am 21. März gab er den Gesandten des schwäbischen Bundes zu Nürnberg die Zusage, ihre Vereinigung niemals aufzulösen und sie bei ihren Rechten und Freiheiten zu beschützen, wofür sie ihm als Reichsoberhaupt besondere Gelöbnisse thaten. Aber die wichtigsten rheinischen Städte wollten selbst jetzt noch nicht voran, und bald ergaben sich auch bei dem mächtigen Nürnberg Schwierigkeiten. Um so ruhiger legte der König die Hand in den Schoß, als Ende 1387 der so lange drohende Krieg zwischen Fürsten und Städten wirklich ausbrach, ob er auch den bayerischen Herzögen die Fehde ansagen ließ [2]). Als aber der gewaltige Streit weder da noch dort den Städten die erwarteten Erfolge brachte und sie nirgends mit geeinter Kraft außerhalb des engsten Kreises ihrer Interessen zu handeln ver=

1) Riezler, Gesch. Bayerns III, 133, Anm. 1. Vgl. sonst Lindner, Gesch. Wenzels, I, 253 ff. 275 ff. und Beilage XV, S. 413. Zu Wenzels Kirchenpolitik s. auch H. Finke, Kirchenpolitik und kirchliche Verhältnisse zu Ende des Mittelalters, Röm. Quartalschrift, 4. Supplem.=Heft, 1896, 76 ff.

2) Reichstagsakten I, 519 ff. Lindner, Gesch. Wenzels I, 365 ff. Vgl. dazu und zum früheren auch Alf. Vahlen, Der deutsche Reichstag unter König Wenzel, Leipzig 1891, 17 ff.

standen, während die Einmütigkeit der Fürsten siegreich hervortrat, da waren auch Wenzels Entschlüsse reif. Wie 1449 Kaiser Friedrich III. wartete er jetzt, bis sie sich die Fluren verwüstet, die Dörfer verbrannt, die Kaufmannschaft zerstört, an Schild und Mauer die Köpfe blutig gestoßen; dann übernahm er die Vermittelung zwischen den Streitmüden (Reichstag zu Eger, April 1389) und erreichte sein Ziel. Beiden Parteien ward die Aufgebung ihrer Vereinigungen geboten und am 5. Mai ein Landfrieden für die bisherigen Bundesverwandten verkündigt, in den einzutreten die Städte unter Androhung des Verlustes ihrer Rechte gezwungen wurden [1]). Die Rückkehr des Königs auf die Seite der Fürstlichkeit war völlig deutlich, und sie wurde noch sichtbarer, als Wenzel bald darauf die Offnei von Bayern, die Tochter Herzog Friedrichs, des Hauptgegners der Städte, als zweite Frau heimführte [2]). Die neue Freundschaft mit den Fürsten bedeutete freilich nicht mehr, als daß der König aus ihrer Mitte keine neuen Anschläge gegen seine deutsche Krone zu besorgen hatte. Da in dieser Hinsicht die Bürgerschaften, ob sie auch dem Reiche ein neues Haupt wünschen mochten, ohnehin nicht zu scheuen waren, sah Wenzel hier, was er wollte, erreicht. Es fragte sich dann freilich noch, wie er es mit den Deutschen weiter halten sollte: da überließ er sie sich selbst [3]).

1) Deutsche Reichstagsakten II, 52 ff. 152 ff. Lindner, Gesch. Wenzels II, 57 ff. Im bes. s. zu den Aufsätzen von C. Wutke und K. Schindelwick, Die Politik der Reichsstädte 1389—1401, Breslau 1888, 4 ff. jetzt wieder Lindner, Deutsche Gesch. II, 155 ff.

2) Offnei (= Offemia) wurde Sophie in Böhmen genannt. Reg. Boica X, 311. Lindner II, 46 ff. und Beilage III. Riezler, Gesch. Bayerns III, 145. Doch geht er zu weit, Wenzel schon zu 1389 als „launenhaften Trunkenbold von ungebändigter Leidenschaft und zerrütteter Gesundheit“ zu bezeichnen.

3) Den Plan Wenzels, einen seiner Brüder oder Vettern an seiner Stelle zum deutschen König wählen zu lassen (Lindner, Deutsche Gesch. unter Wenzel II, 47 ff.), vermag ich nur in die Zeit vom Würzburger Tage bis zu den Mißerfolgen der Städte zu verlegen. Zu der Judenschuldentilgung von 1390 und den Münzgesetzen Wenzels s. Weizsäcker, Reichstagsakten II, 298 ff.

Aber war dies eine Erfüllung seiner Lebensaufgabe, die Sättigung seines Ehrgeizes? Oder suchte er etwa in umsichtigerer Verwaltung Böhmens Ersatz, die innere Befriedigung in besserer Selbsterkenntnis, nachdem er so Großes eingebüßt? Keineswegs. Seine persönliche Entwickelung ward so unglücklich wie seine Politik. Weil er seiner Pflicht nicht zu genügen, die Geschäftslast nicht zu bewältigen vermochte, warf er sie oft ganz weg, ging auf seine Schlösser und vergnügte sich tagelang an der Jagd; weil ihm die herrische Art seiner Barone zuwider war, umgab er sich mit Leuten niederen Ranges, die sich unbedingt fügten und ihn doch, da er im Grunde gutmütig war, um so sicherer beeinflußten. Mit den Geistlichen, die eine schonende Behandlung seit Kaiser Karl gewöhnt waren, vermochte es der König in seiner kurzen, derben Art noch weniger zu treffen. Wenn dann, weil die Zügel oft am Boden schleiften, die feste Ordnung im Lande allmählich wich und Übermut und Eigenhilfe sich vielfach hervorwagten, der König an einen Übelthäter geriet, so strafte er mit barbarischer Härte, namentlich wenn es Barone und Geistliche waren. Allmählich ging es so in Böhmen wie im Reiche: die vorderen Stände kehrten sich von dem Könige ab, überall trat der Verfall hervor. Und Wenzel merkte das, ohne doch die Mittel, die Kraft zu haben, die Dinge zu bessern; noch mehr als früher suchte er seitdem Vergessen in tagelangem Herumschweifen in den Wäldern und im Trunke, dem er sich wohl schon früher zeitweilig hingegeben. Natürlich blieben dann auch die üblen Folgen dieses Lasters nicht aus.

Trotz alledem kam es lange Zeit zu keiner größeren Verwickelung, da die Günstlinge und Beamten des Königs, so sehr sie der Hochadel schmähte, zum Teile tüchtige Leute waren, Wenzel im ganzen strenge das Recht handhabte, der Friede bewahrt blieb und kein harter Steuerdruck die Bevölkerung belastete. Der Adel wußte zu räsonnieren, wagte aber keine Widersetzlichkeit, seitdem Wenzel 1388 den unbotmäßigen Wilhelm von Wartenberg schwer gezüchtigt hatte. Nur das Verhältnis des Königs zu dem mächtigen Klerus wurde immer bedenk-

Österreich gebracht hatte [1]), Kurfürst Ludwig von der Pfalz und sein Neffe Otto von Niederbayern, Herzog Albrecht von Sachsen und viele Bischöfe, Grafen und Herren [2]), während der Markgraf an Wladislaw von Oppeln und andern schlesischen Fürsten Helfer fand. Eben die Streitigkeiten Wladislaws mit Königin Kunigunde und deren Klagen bei König Rudolf waren eine der Hauptursachen des Krieges geworden. Aber die Heerfahrt verlief ohne kriegerische Thaten, obwohl sich König Rudolf nahezu elf Wochen [3]) in den Grenzgebieten Böhmens und in Mähren aufhielt [4]). Wohl vor allem wegen Mangel und Teuerung vermied es der König, zu so später Jahreszeit ins Innere von Böhmen zu ziehen. Auch erwies sich offenbar das Verschulden des Markgrafen, mit eigenen Augen gesehen, viel geringer, als der König geglaubt hatte. So konnte die Vermittelung des Pfalzgrafen unschwer zum Ziele führen. Rudolf nahm den Brandenburger wieder zu Gnaden auf; dagegen versprach Otto, sich auf billige Weise mit den Landständen zu vertragen und den Forderungen der Königin Kunigunde zu genügen [5]). Zu diesem Behufe ward den Parteien sofort (25. November) eine Waffenruhe auferlegt und dann auf einem allgemeinen Landtage, der zwischen Weihnachten und Neujahr in Prag stattfand, der Markgraf zwar neuerdings als Vor-

1) Redlich, Reg. 301, n. 1214a.

2) Contin. Vindobon., Mon. Germ. Sc. IX, 712. Contin. Zwetl. tertia, ebd. 657. Annal. Salisb., ebd. 806. Heinrich von Hainburg, Font. r. Boh. III, 318. Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 14. Die Gehässigkeit der Continuatio Cosmae gegen alles Deutsche ist so groß, daß sie von dem erfolgreichen Eingreifen König Rudolfs kein Wort berichtet.

3) Am 20. September urkundet Rudolf in Brünn. Reg. Boh. II, 526, n. 1214, am 13. Dezember ist er wieder in Seefelden in Österreich. Reg. imp. 305, n. 1232.

4) Die Annal. Zwetl. sprechen deshalb nur von einem Feldzug nach Mähren. Das Itinerar zeugt für Böhmisch-Trübau, Deutschbrod, Pabitz (bei Deutschbrod), Burdenitz, nicht aber Sedletz oder Wilemow, wie Pekář, Annal. Ottok. l. c. annimmt.

5) Redlich, Reg. 303. 305, n. 1223a. 1230a. Vgl. sonst zum Kriege Th. Wichert in Forsch. zur deutsch. Gesch. XVI, 35ff. Huber, Gesch. Österr. II, 29ff. Šusta, Záviš, čes. č. hist. I, 290.

mund und Regent anerkannt, aber mit seiner Stellvertretung der Bischof von Prag und Oberstkämmerer Diepold von Riesenburg betraut, denen Otto — gegen Zahlung von 15 000 Mark Silbers — bis 1. Mai 1287 auch den jungen König in getreue Hut übergeben sollte [1]). Zwischen dem Regenten und der Königin-Witwe hatten Bischof Thobias von Prag und Otto mit dem Pfeile von Brandenburg einen Schiedsspruch dahin gethan, daß ihr eine Jahresrente von 1500 Mark gebühre [2]).

Die Sehnsucht des Landes, den jungen Fürsten wieder in seiner Mitte zu haben, ging noch nicht in Erfüllung. Als der bestimmte Termin kam, schützte der Markgraf unaufschiebbare Geschäfte vor, die ihm den Ritt nach Böhmen verböten, und Wenzel ward nicht ausgeliefert. Aber auch so faßte der im Mai versammelte Landtag unter der Leitung des Bischofs die nützlichsten Beschlüsse: Alle verpflichteten sich, den Landfrieden getreu zu beobachten, die Ruhestörer, Diebe und Räuber rücksichtslos zu bekämpfen, das entfremdete Kron- und Kirchengut zurückzustellen, die neu errichteten Befestigungen abbrechen und ohne besondere Erlaubnis des Regenten keine weiteren anlegen lassen [3]).

Auch that der Friede wie stets seine Wunder. „Der Ochse ging wieder im Pfluge, der Handwerker arbeitete in der Werkstatt, der Baumeister an seinen Bauten, der Künstler gewann nun Lust zum Schaffen“ [4]). Aber die schlimmste Heimsuchung stand dem Lande noch bevor. Der Teuerung des Jahres 1280 — zwei Eier kosteten einen Silberdenar, Fleisch, Fische, Käse hatten unerhörte Preise — folgte 1281 wirkliche Not, da wenig angebaut worden war [5]) und große Überschwemmungen im Juli auch das zum Teile vernichteten. Im Herbste thaten wieder Stürme an Häusern und Gärten großen Schaden, auch

1) Contin. Cosmae zu 1280. Font. r. Boh. II, 353.

2) Am 30. November. Reg. Boh. n. 1221; vgl. n. 1227.

3) Contin. Cosmae zu 1281. Font. II, 355. Reg. Boh. II, 535, n. 1238.

4) Contin. Cosmae 354.

5) Ebd. 340: nec fuit hoc anno seminatum ad hiemalia.

brach der Krieg zwischen den Markgräflichen und einem Teile des Adels von neuem aus [1]). So wuchs die Not immer mehr. Vieles, was man bisher nicht genossen, auch ekelhafte und schädliche Dinge wurden jetzt genossen. Zu Tausenden drängten die Landbewohner zu den Städten hin, namentlich nach Prag, um bei den reicheren Bürgern ein Stück Brot zu erbetteln. Dabei kam es zu Diebstahl und Unordnungen jeder Art, so daß man schließlich die fremden Notleidenden aus Prag auswies. Sie wichen aber nur, soweit sie mußten, und kampierten mitten im Winter um die Stadtmauern im Freien auf Stroh- und Düngerhaufen 2c. Der Ausbruch von Seuchen war die Folge, denen die von Hunger und Kälte Geschwächten haufenweise erlagen. Niemand kümmerte sich um sie oder gab ihnen auch nur geistlichen Trost. Erst als jetzt die Ansteckungsgefahr auch für die Bürgerschaft groß ward, ließen die Gemeinden Massengräber vor den Thoren ausheben; nach Frühlingsanfang bestattete man die Toten auf den Feldern vor der Stadt oder in den Sandinseln der Moldau. Auch so vermochten die gedungenen Totengräber kaum dem Werke zu genügen. Ähnlich war es bei den anderen Städten. In der Umgebung der Hauptstadt allein sollen 20000 Menschen gestorben sein [2]).

Während der Wirren und Heimsuchungen dieser Tage verlor Böhmen seinen trefflichsten Mann, den staatsklugen, energischen, rastlos thätigen Bischof Bruno von Olmütz, einst vertrauter Freund und Ratgeber König Ottokars, überall der höchsten Auszeichnung und Wertschätzung sicher, auch wo er gegnerische Interessen vertrat (18. Februar 1281). „Du

1) Ebd. 342. Einen Einblick in die Sachlage gewährt der Befehl des Regenten an die Netolitzer bei M. Pangerl, Urkundenbuch von Goldenkron 27.

2) Vgl. bes. Contin. Cosmae 355—361. Heinrich von Hainburg a. a. O. 319 und Histor. mon. Saar., Font. r. Boh. II, 542. 543. Dalimil, Kronika česká, ebd. III, 199—200. Die deutsche Chronik (Dalimil), ebd. 292. Chron. Aulae Regiae I, cap. 12; ebd. IV, 17 ff. Auch in vielen anderen histor. Aufzeichnungen dieser Zeit finden sich Notizen über die Not und die Seuchen dieser Zeit, die auch in Bayern, Österreich, Schlesien, Polen fühlbar waren.

hattest o Mähren", klagt Brunos Epitaph, „mit König Ottokar das eine Auge verloren, und nur noch das zweite war dir verblieben: nun bist du beider beraubt und mußt im Dunkeln irren." Und Heinrich von Hainburg rühmt Bruno als tapfer und furchtbar allen seinen Gegnern, fürsorglich für seine Freunde, als einen Mann der Gerechtigkeit und Weisheit, trefflichen Staatsmann und Vater und Schützer seines Klerus [1]). An Brunos Stelle übernahm die Hauptmannschaft Mährens König Rudolfs Schwiegersohn, Albert von Sachsen [2]).

Nach vielfältigen Bemühungen der böhmischen Stände [3]) und da der 1278 bestimmte Termin nahezu abgelaufen war, entließ Markgraf Otto zu Pfingsten 1283 den jungen Wenzel nach Böhmen, nachdem man ihm als Ersatz für die Kosten der Vormundschaft 20000 Mark Silbers verschrieben hatte. Doch ließ König Rudolf durch Spruch des Reichsgerichts (23. August 1283) diese Forderung für ungültig erklären [4]). Er selbst stellte Mähren ohne weiteres zu rechter Zeit zurück.

Das Ende der Vormundschaft bedeutete natürlich noch nicht ein selbständiges Walten des damals kaum zwölfjährigen Königs. Der schwächliche Knabe zeigte wohl schon die Anlagen seiner späteren Regententugenden; er war billig denkend und wohlmeinend, fromm, ja bigott, haushälterisch, dabei voll Ehrgeiz

1) Heinrich von Hainburg 318—319. Chron. Saar. 542.

2) Contin. Zwetl. l. c. 657. Contin. Claustroneob. sexta, Mon. Germ. Sc. IX, 746.

3) Wir haben darüber nur die sehr unsicheren Angaben des Chron. Aulae Regiae I, 14. Wenn Palacky hier von „Sachsen" und „Dresden" spricht, so hat er übersehen, daß das Chron. A. R. und die Contin. Cosmae 1279—1283 Brandenburg stets mit „Saxonia" bezeichnen.

4) Mon. Germ. Leges II, 444. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 214. Vgl. sonst Redlich, Reg. 394, n. 1799. Rudolf spricht aber nur von Erpressung gegen hohe Pfandschaft, nicht auch von willkürl. Verlängerung der Regentschaft. Der Termin: 1. Mai 1281, war also nur von Otto und den Ständen vereinbart. Verpfändet waren an Otto Zittau, Ronow, Scharffenstein, Bösig, Schwaden, Aussig, Tetschen und Brüx. Über frühere Beziehungen der Verweser zu Rudolf s. auch Redlich, Reg. 331, n. 1385.

und dessen Sättigung mit kluger Beharrlichkeit erstrebend. Aber der fürstliche Vormund hatte sich, wie es heißt, um die Entwickelung dieser Gaben und um die standesgemäße Erziehung Wenzels wenig gekümmert. Diesem fehlte die Einsicht und Erfahrung, deren es bei der Regierung des so schwer heimgesuchten Landes damals mehr als je bedurfte. Des Knaben Verlangen stand naturgemäß vor allem nach Wiedervereinigung mit der Mutter, die er auch alsbald nach Prag berief.

Kunigunde kam nicht allein. So wie schon früher mit unbotmäßigen Vasallen und Herzog Wladislaw von Oppeln, so war sie 1280 auch sonst in Verlegenheit geraten. Noch ehe der König in Mähren stand, war Bischof Bruno auf sein Geheiß im Troppauischen erschienen [1]) und hatte das Land zum Teil an Nikolaus, Königs P. Ottokar II. unehelichen Sohn gewiesen [2]). Es geschah offenbar im Frieden mit der Königin, sowie ja schon König Ottokar Troppau für Nikolaus bestimmt hatte.

Als aber Rudolf abgezogen und Bischof Bruno gestorben war, widerrief sie die Räumung und gewann einen erfahrenen, thatkräftigen Verfechter in dem edlen Zawisch von Rosenberg-Falkenstein, der seine Tüchtigkeit freilich vor allem im Streite mit ihrem verstorbenen Gemahl erprobt hatte. In heftigen Kämpfen mit Herzog Nikolaus gelang es Zawisch, wenigstens einen Teil des Troppauer Gebietes für seine Herrin zu behaupten, ja der männlich-schöne Rosenberg trat als Burggraf von Gratz, dem Witwensitze der Königin, ihr in diesen schweren Tagen auch persönlich nahe, so daß sie sich schließlich im Geheimen mit ihm trauen ließ [3]).

1) Cod. d. Mor. IV, 238. Reg. Boh. II, 525, n. 1211.

2) Vgl. jetzt Redlich, Reg. imp. 307, n. 1248 mit Recht gegen Dudik VII, 42 und Anm. 3, und auch G. Biermann, Gesch. des Herzogtums Troppau 23 ff.

3) Über Zawisch von Falkenstein s. neben den älteren Arbeiten von Palacky und Matth. Pangerl (Mitteil. des Vereins X, 145). Dudik VII, 37 ff.; A. Huber, Gesch. Österr. II, 31 ff. und insbes. J. Šusta, Český čas. hist. I, Prag 1895, Art. I–IV. Vgl. auch meine Beiträge zur Kunde böhm. Geschichtsquellen 61 ff. (Separatabd.).

Mit Kunigunde kam nun Zawisch an den Prager Königshof, und obwohl er der herrschenden Adelsfraktion der Bechine und Riesenburge nicht willkommen war, so gewann er durch seine Gemahlin und seine hervorragenden Eigenschaften bald auch das Herz des jungen Königs und eine gebietende Stellung im Lande. Er nützte sie zur Verdrängung der Gegenpartei, die durch hochmütiges Benehmen, wie es scheint, bereits den empfindlichen Wenzel verletzt hatte und durch die Art, wie sie Weleschin in der Nähe der Rosenbergschen Güter von Johann von Michelsberg brachte, die Witigonen direkt herausforderte. Hojer von Lomnitz, Zawischs Vetter, ward nun Oberstkämmerer, Witigo von Krummau, sein Bruder, Landesunterkämmerer, damals der eigentliche Finanzminister, seine beiden Schwäger, Hroznata von Husitz, Burggraf von Prag, Dietrich Spatzmann, Kastellan zu Pfraumburg. Dafür zeigten sich die gegnerischen Adelsgeschlechter, der Sitte jener rauhen an Selbsthilfe gewohnten Zeit gemäß, bald offen unbotmäßig auch gegen den König selbst. Im Winter 1283 auf 1284 ward an mehreren Orten gekämpft; König Wenzel selbst belagerte das feste Klingenberg, wir wissen nicht mit welchem Erfolge. Wieder war es schließlich der deutsche König, der im Frühjahr 1284 Friede gebot und einen Waffenstillstand vermittelte, durch den die Ungehorsamen, darunter namentlich auch die Herren von Seeberg, zu Gnaden kamen [1]). Am 24. Mai 1284 leisteten die Häupter beider Parteien für sich, ihre Anhänger und Getreuen aufs neue den Eid der Treue [2]). Es war dies zugleich ein Erfolg der königlichen Gewalt und ihres jetzigen eigentlichen Trägers, des Falkensteiners: nicht nur, daß er und die Seinen ihre Stellungen behauptet hatten, er und die Königin-Mutter fanden jetzt den Mut, ihren heimlichen Ehebund offen erneuern zu lassen.

1) Reg. Boh. II, 561, n. 1311. Reg. imp. 399, n. 1022. Auch dem Zezema von Krasikow, mit dem der König wegen einiger Güter im Streit ist, gewährt Wenzel einen Stillstand bis 27. Mai. Ebd. n. 1312. Über die Vermutung Palackys, daß der Burggraf von Nürnberg der Vermittler gewesen, s. Redlich a. a. O.

2) Reg. Boh. II, n. 1316. 1317.

Zawisch ward des Königs Stiefvater und damit für die jungen Tage Wenzels auch formell der natürliche Leiter der böhmischen Politik. Stark durch des Königs Gunst, die Unterstützung der Seinen, die er reichlich belehnte, kraftvoll und klug, schirmte er mit fester Hand das königliche Recht und die Ordnung im Lande. Auch König Rudolf, der bereits im Herbste 1284 die Vollziehung der Ehe König Wenzels mit seiner Tochter in Nürnberg geplant hatte und im Januar 1285 diesen Akt festlich in Eger begehen ließ, fand nicht Anlaß oder doch die Mittel, dieses Verhältnis zu ändern [1]).

Die Stellung des Regenten wurde aber schwieriger, seitdem die Königin Kunigunde (September 1285) plötzlich gestorben war und des jungen Königs Ehrgeiz und Selbstsucht mit der zunehmenden Reife mehr und mehr hervortrat. Doch beherrschte Zawisch auch jetzt so sehr dessen Ohr, daß die Anschläge der gegnerisch gesinnten Barone unwirksam blieben [2]). Der Eitelkeit des Königs schmeichelte die unbedingte Geltung, die nun sein Wille im ganzen Lande fand, wenn es auch eigentlich Zawischs Wille war. Bald genug wußte dieser auch das Interesse Wenzels auf äußere Pläne und Unternehmungen hinzulenken.

Seit dem Tode Kunigundens war das Verhältnis des Prager Hofes zu Nikolaus von Troppau getrübt, da der Herzog, wohl auf Grund seiner älteren Anrechte, nun die Herrschaft über die ganze Landschaft forderte, während sich der König als der natürliche Erbe seiner Mutter ansah. Herzog und König verlangten endlich König Rudolfs Entscheidung. Nikolaus war auf dem Hochzeitsfeste zu Eger gewesen und hatte eine Nichte oder

1) Redlich, Reg. 410, n. 1877a. Über die Gründe, weshalb Zawisch nicht in die Stadt kam (— damit Kunigunde ungehindert als Königin auftreten könne), s. O. Lorenz, Deutsche Gesch. II, 502, Anm. 1. Vgl. auch Reg. Boh. II, 577, n. 1337.

2) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. XVIII. Die Privilegiumsverleihung des Königs vom 24. Mai 1285 an die Städte zeigt, auf welcher Seite Zawisch zugleich seine Stütze suchte. Reg. Boh. II, 580, n. 1346 und oftmals s. auch n. 1418. 1421. Er selbst erhielt am 23. Oktober 1285 eine große Güterschenkung (die Städte Landskron und Politz, die Burg Landsberg). Reg. Boh. II, 586, n. 1358.

Großbase König Rudolfs zur Frau [1]). Er hatte es, wie es scheint, nicht ohne Anwendung von Gewalt, gewagt, das ganze Fürstentum in seine Hand zu bringen [2]). Da es auch sonst in Mähren seit Aufhören der deutschen Herrschaft an Gewaltthat nicht fehlte, so zogen König Wenzel und Zawisch zu Anfang 1286 mit einem zahlreichen Heere in dieses Land. Der Übermacht gegenüber wandte sich Nikolaus klugerweise persönlich an seinen königlichen Bruder, und auch Zawisch vermochte nicht ein Abkommen zu hindern, durch das Wenzel den Herzog in seinen Schutz nahm und ihm auf drei Jahre [3]) das Troppauer Land überließ; im übrigen sollten beide Parteien den Schiedsspruch des deutschen Königs annehmen. Hart fühlten dann die mährischen Ruhestörer die strafende Hand des Königs; seine Macht wurde im Marchlande so fest begründet, wie vor zwei Jahren an der Moldau [4]).

Mit der Ruhe und Ordnung im Reiche kehrte auch das alte Kraftbewußtsein in die böhmische Königsburg zurück. Man begann wieder an die ottokarianischen Traditionen anzuknüpfen. Da hatte das strenge Regiment, das Albrecht, des deutschen Königs Sohn, seit Weihnachten 1282 Herzog von Österreich, führte, ihm bisher im Lande wenig Freunde, wohl aber eine scharfe Gegnerschaft der um ihre Reichsunmittelbarkeit streitenden Wiener erweckt. Auch mit Niederbayern, Passau und Salzburg hatte der Herzog Händel und die alte innige Freundschaft der Habsburger zu Ungarn war längst erkaltet, ja ins Gegenteil gewandelt [5]).

1) Vgl. J. Ficker, Acta imp. selecta, herausgeg. aus Böhmers Nachlaß, 793. Biermann, Gesch. Troppaus 32.

2) Vgl. Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 29, 76. G. Biermann, Gesch. Troppaus 31.

3) Eigentlich bis Georgi 1289. Reg. Boh. II, 598, n. 1393. Ursprünglich scheint Zawisch gegen Nikolaus gewesen zu sein. Aber es gefiel Wenzel, dem Stiefbruder gnädig zu sein. Nikolaus war seitdem noch mehr als früher Zawischs Feind.

4) Zu den mährischen Unruhen vgl. Reg. Boh. II, n. 1352. 1353. 1373. Vgl. Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 22.

5) Contin. Vindob. zu 1283, 1284, 1285, 1287. Mon. Germ. IX,

Unter solchen Umständen hielt man es in Prag geradezu für bescheiden, wenn König Wenzel bloß die Rückstellung Kärntens, das sein Vater zu Recht ererbt, von König Rudolf begehrte [1]), freilich zunächst nur mit der Wirkung, daß Rudolf auf die erste Andeutung solcher Absichten das Herzogtum an den getreuen Meinhard von Tirol, dem er so sehr verpflichtet war, endlich übertrug.

Wenzel nahm das seinem Schwiegervater gewiß übel [2]). Wenn er sich an dem Könige selbst nicht rächte, so wurde er dessen Sohn in Österreich, wo ja an der Grenze die Händel nicht aufhören wollten, um so leichter unbequem. Im Herbste 1286 stand er, Zawisch natürlich an seiner Seite, wieder mit einem Heere in Mähren, angeblich wegen neuerlicher Unordnungen dortselbst, faktisch wohl auch, um den Dingen in Österreich und Ungarn nahe zu sein. Doch willigte er schließlich in eine Beredung mit seinem Schwager Albrecht (um Neujahr 1287), wo die friedliche Beilegung der Grenzstreitigkeiten gelang [3]). Da der kluge Rudolf wohl erkannte, daß eine Besserung der böhmischen Politik in seinem Sinne nicht eintreten werde, so lange Zawisch in ihr das Mittel sah, den König an sich zu fesseln, beschloß er, seine Tochter nach Böhmen zu senden. Zu Pfingsten 1287 sollte die feierliche Krönung des jungen

712—714. Annal. Salisb., ebd. 809. Vgl. Huber, Gesch. Österreichs II, 10 ff.

1) Vgl. dazu J. Loserth, Fragmente eines Formelbuches Wenzels II. von Böhmen, Archiv f. österr. Gesch. 57, 463 ff. 480 ff. und O. Redlich, Zur Geschichte der österr. Frage unter K. Rudolf I. Mitteil. des Inst., Ergänzungsband IV (1893), 133 ff.

2) Das Schreiben des Königs vom 17. März 1287 an Bischof Arnold von Bamberg zeigt, daß seine Forderungen an den König wegen Kärntens älteren Datums waren: super ... predicta terra nostra Karinthie prefatus dominus ... rex Roman. est a nobis aliquotiens requisitus et quem adhuc in diem duximus humiliter requirendum. Auch die Beredungen zu Laa (1288) und die Verbindung Herzog Albrechts mit böhmischen Baronen deuten doch auf gegnerische Beziehungen nicht erst seit Sommer 1287. Daher die obige Fassung.

3) Redlich, Österr. Frage 153 und Anm. 1.

Paares zu Prag stattfinden. Durch den Einfluß der jugendlichen Gattin hoffte König Rudolf Wenzel von der Vormundschaft seines Stiefvaters zu befreien oder doch fernerhin eine Habsburg gegnerische Politik des böhmischen Hofes zu verhindern [1]).

Aber Zawisch war auf seiner Hut. Offenbar auf seinen Anlaß gerade jetzt der junge König bei Rudolf setzte mit allem Ernste an, um Kärnten zurückzuerhalten. Bereits bemühte er sich bei Bischof Arnold von Bamberg um die Lehnreichung der Güter seiner Kirche in Kärnten. Da Rudolf unmöglich darauf eingehen konnte, so wurde deswegen, scheint es, für jetzt aus dem ganzen Krönungsfeste nichts, obwohl König Wenzel Anstalten getroffen und auch bereits seine Tante, die Herzogin Griffina von Krakau, eingeladen hatte [2]).

Am 4. Juli 1287 traf aber die junge Königin doch in Prag ein. Rudolf hielt es wohl auf alle Fälle für geraten, durch sie baldmöglichst Einfluß auf den jungen Böhmenfürsten zu gewinnen. Sie kam zur Zeit, als der stolze Rosenberg bei König Ladislaus von Ungarn um die Hand seiner Schwester geworben und erhört worden war. Noch im Hochsommer fand die Hochzeit statt; sie schien zugleich für Böhmen das Unterpfand freundschaftlicher Verbindung mit Ungarn und bedeutete für den ehrgeizigen Zawisch der Höhepunkt seiner Macht und Erfolge.

Nur allzu bald ward das anders. Eben der Glanz und Prunk, den jetzt Zawisch entfaltete, mag den kleinlichen neidischen Wenzel verdrossen haben. An Gegnern, die das ausbeuteten, fehlte es dem Mächtigen nicht, voran die Königin Gutta, die

1) So schließe ich aus der Art, wie die junge Königin dann wirklich dem Falkensteiner entgegentrat. Zur Sache s. nun auch Reg. imp. 454, 455, n. 2089. 2090. 2091. Bezeichnend ist, daß sich der Bischof von Prag und die böhmischen Barone verpflichten mußten, Gutta für den Fall des Todes Wenzels ihrem Vater zurückzusenden und sie in ihrem Wittwengut zu schützen. Acta imp. selecta 706. Reg. Schles. 100, n. 2033.

2) Vgl. dazu zuletzt Redlich, Reg. 454, 455. Reg. Boh. II, 602, n. 1401—1403.

im Interesse von Vater und Bruder arbeitete und deren Einfluß der sinnlich veranlagte König rasch erlag. Zu ihr hielt sich die alte feindliche Adelsfraktion, die Geistlichkeit, dem Zawisch von früher [1]) her nie hold, schließlich sogar ein Teil seiner bisherigen Anhänger, die er durch Stolz und Rücksichtslosigkeit von sich gestoßen. Zawisch erleichterte seinen Feinden die Minierarbeit gegen ihn, weil er nun häufiger vom Hofe fern blieb und bei seiner jungen Gemahlin in Swojanow weilte. Es machte gewiß auch in Prag Eindruck, daß Albrecht von Österreich im Streite mit den Wienern völlig Sieger blieb. Wohl zufolge des Zuthuns der jungen Königin kam noch Ende 1287 oder Anfang des nächsten Jahres ein Stillstand zwischen Albrecht und Böhmen zu Wolkersdorf zustande und wurde wieder eine Zusammenkunft der Fürsten in Aussicht genommen, die am 16. Mai zu Laa stattfand und gelang. Im Falle der Zustimmung König Rudolfs sollten fürstliche Räte (zwischen Znaim und Seefeld am 9. September) den bleibenden Frieden vereinbaren (Vertrag vom 20. Mai) [2]).

Ob der Herzog von Österreich schon jetzt ein weiteres that, um auch seinerseits den Sturz des Rosenbergers zu fördern und mit welchen Mitteln er seinen böhmischen Schwager bearbeitete, wissen wir nicht. Thatsache ist, daß er seine Parteigänger in Böhmen in den Frieden eingeschlossen wissen wollte, ebenso wie Wenzel den König von Ungarn [3]). Da aber der Vertrag vom 20. Mai der Obhut der nächsten Sippen des Rosenberg anheimgegeben wurde, die sich noch alle in ihren Ämtern und Würden befanden, so war äußerlich wenigstens die Stellung

1) Man denke an das Verhältnis der Rosenberge zu Hohenfurt und Goldenkron und die Zugehörigkeit des Bischofs zur Gegenpartei. Sowohl in den Chron. Aulae Regiae wie im Mönch von Fürstenfeld kommt die Abneigung des Klerus gegen Z. zum Ausdruck.

2) Redlich, Die österreichische Frage 154—155; dort auch 161 bis 164 die Beurkundung des Laa'er Vertrages durch Herzog Albrecht. Vgl. auch Wiener Briefsammlung 253; Reg. imp. 472, n. 2174.

3) Es liegt doch die Annahme nahe, daß Albrecht gegenüber den Ansprüchen Wenzels diesen auf die Kurwürde verwies.

Zawischs noch die frühere. Oder standen auch sie nicht mehr an der Seite ihres Verwandten, der der Familie zu so unerhörtem Einflusse verholfen [1])?

Thatsächlich war Zawischs Politik vollständig unterlegen, ja ihm wurde nun die Schuld aufgebürdet, daß der König so lange seinen nächsten Verwandten entfremdet geblieben war. Der Abt von Königsaal, ein sehr rechtlicher Mann, der mit seinen Sympathieen freilich nicht auf Zawischs Seite stand, verrät, daß man den Rosenberg in der Umgebung des Königs bald noch schlimmerer Dinge, hochverräterischer Anschläge gegen seinen jungen Herrn selbst, beschuldigte und fest daran glaubte [2]). Wohl widerstand der König noch eine Zeit lang. Als Zawisch im Herbste 1288 ein Söhnlein geboren wurde, erschien er sowie König Ladislaus von Ungarn bei dem glänzenden Tauffeste. Aber eben der ungemessene Aufwand Rosenbergs und die Schaustellung der Menge seiner Vasallen und Anhänger bei dieser Gelegenheit soll auf den bereits mißtrauischen Wenzel großen Eindruck gemacht haben. Als Zawisch bald darauf zu Hofe kam, um sich für einen Ritt an den ungarischen Hof zu beurlauben, legten ihm die Gegner die Absicht unter, eben jetzt in die Aktion gegen Wenzel einzutreten. Der König glaubte es und ließ wirklich seinen Stiefvater verhaften [3]).

Der Gestürzte hatte nur noch wenig Boden. Auch jetzt verblieb noch ein Teil seiner Verwandten ruhig, ja in den alten Stellungen. Die maßgebenden Ämter eines Burggrafen von Prag, Klingenberg und Taus, sowie des Kämmerers des Königs und der Königin fielen freilich entschiedenen Widersachern Zawischs zu [4]). Auch wußte das neue Regiment Er-

1) Am 10. Januar 1289, zur Zeit als Zawisch bereits in Haft war, ist Oger von Lomnitz noch immer Oberstkämmerer, und neben ihm Dietrich Spatzmann Burggraf auf Pfraumberg. Daneben sind aber bereits die Häupter der Gegenpartei in Amt und Würden. Reg. Boh, II, 628, n. 1466.

2) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 21, 24.

3) Ebd. cap. 25. Šusta, Záwiš z Falkensteina 384 ff.

4) Vgl. die Zeugenreihe in Reg. Boh. II, n. 1266.

folge zu erringen. Am 10. Januar 1289 nahm Herzog Casimir von Oppeln und Beuthen, umgeben von zahlreichen Edlen seines Landes und in Gegenwart der Fürsten Bolko von Löwenberg und Nikolaus von Troppau, auf der königlichen Burg zu Prag sein Land zu Lehen [1]). Wenige Wochen später (6. Februar) überließ Friedrich, der jüngste außereheliche Sohn Markgraf Heinrichs des Erlauchten von Meißen, sein Erbgebiet, Dresden mit Umgebung, dann aber auch die Länder Meißen und Lausitz ins erbliche Eigen König Wenzels, mit der Verpflichtung, dazu die Einwilligung des römischen Königs zu erwirken, und gegen Einkünfte jährlicher 4500 Mark Silbers, für die ihm Wenzel ausgedehnte Besitzungen in Ostböhmen, darunter die Städte und Burgen Landskron, Politz, Hohenmaut, Skutsch, Zwittau, Landsberg, Fürstenberg, dazu Seben, Honstein u. a. nach Lehenrecht überlassen sollte [2]).

Der Vertrag berührt sonderbar. Auch dem böhmischen Hofe mußte bewußt sein, daß weder die Mark Meißen noch das Lausitzer Land Friedrich gehörten [3]). Doch ließen sich vielleicht für die Zukunft daraufhin weitere Erwerbungen anbahnen und dafür und für das, was Friedrich zu Recht besaß, schien der bedungene Preis nicht zu hoch; auch den deutschen König wußte sich König Wenzel jetzt zum Entgegenkommen geneigter als je. Wenzel hatte übrigens im Vertrage über Güter verfügt, die sich damals zum guten Teile in dem Besitze Zawischs von Falkenstein befanden [4]). War vorauszusehen, daß dieser sie gutwillig herausgeben werde?

Der enge Anschluß König Wenzels an seinen Schwiegervater, auf dessen Hoftage zu Eger (März 1289) er mit seiner Gemahlin anwesend war, ist so leicht begreiflich. Wenzel gab in Eger nicht bloß die Ansprüche auf die Herzogtümer auf, sondern er kam jetzt offenbar auch dem Wunsche König Rudolfs hinsichtlich der Wahl seines jüngeren Sohnes (Rudolf) zu

1) Reg. Boh. II, 628, n. 1266. Urk. v. 10. Januar 1289. Prag.
2) Ebd. 630, n. 1267. Vgl. Reg. imp. 480, n. 2214.
3) F. Wegele, Friedrich der Freidige, Nördlingen 1870, 120 ff.
4) Vgl. oben S. 670.

seinem Nachfolger im Reiche entgegen. Dafür sicherte Rudolf feierlich dem jeweiligen König von Böhmen die Kurwürde und das Schenkenamt zu, er bestätigte den Vertrag mit Friedrich von Dresden, freilich in so vorsichtiger, verhüllter Form, daß damit keinerlei Anrecht verletzt wurde, und wurde Wenzel offenbar auch eine Hilfezusage gewährt, falls dessen jetzige Politik im eigenen Lande (an den Witigonen) Widerstand finden würde [1]).

Dazu kam es wirklich, als der König Zawisch die Herausgabe der früher überlassenen Besitzungen zumutete und er und seine Beamten und Brüder dies verweigerten. Auf beiden Seiten griff man zur Gewalt, während die Königin zu vermitteln suchte [2]). Die Rosenberge stützten sich auf Ladislaus von Ungarn, dem die Behandlung seines Schwagers nicht gleichgültig sein konnte, und Herzog Heinrich von Breslau [3]). Dagegen fand Wenzel bei anderen schlesischen Fürsten und namentlich seinem Halbbruder von Troppau Beistand. Im Februar 1290 erschien in Böhmen auch eine deutsche Schar unter dem künftigen römischen König, um Wenzel beizustehen, wofür dieser nun formell in Rudolfs Wahl, für den Fall als sein Vater Kaiser würde oder stürbe, willigte [4]). Aber der junge Habsburger starb selbst schon am 10. Mai in Prag [5]). Die Bekämpfung der Rosenberge unternahm an der Spitze des königlichen Heeres der Troppauer Herzog um so rücksichtsloser, als nacheinander (10. und 23. Juni) auch König Ladislaus von Ungarn und Heinrich von Breslau [6]) aus dem Leben ge-

1) Redlich, Reg. imp. 479—480, n. 2209a—2214, wo auch die Quellen und Litteratur.

2) Reg. Boh. 981, n. 2259; gehört in den Oktober 1289.

3) Šusta, Záviš 486 ff.

4) Reg. imp. 499, n. 2296. Über die Beziehungen Wenzels zu Rudolf s. im besonderen A. Busson, Die Idee des deutschen Erbreichs und die ersten Habsburger. Sitzber. d. Wien. Akad. 88, 692 ff.; über Rudolfs Kaiserpläne und die damit zusammenhängenden Entwürfe handelt zuletzt A. Dopsch, Festgaben f. M. Büdinger, 209 ff.

5) Redlich, Reg. imp. 501, n. 2311a.

6) Annales Grissovienses in Mon. Germ. Sc. XIX, 541; Annales Cisterciensium in Heinrichow, ebd. 545. Vgl. Emler zu Font. r. Boh. IV, 33, Anm. 4.

gangen waren. Da sich Zawischs Mannen tapfer zur Wehr stellten, suchte Nikolaus durch die Drohung, den Gefangenen hinrichten zu lassen, die Übergabe der Burgen zu erzwingen. Diese Drohung ward am 24. August vor Frauenberg erfüllt, dessen Besatzung, der Mahnung zum Trotz, die Verteidigung fortsetzte [1]). Die Brüder des Gerichteten wurden landflüchtig und unterlagen in der Fremde frühzeitig einem traurigen Geschicke. Auch die anderen Zweige des Geschlechtes von der Rose vermochten die Stellung, die das Haus unter Zawisch eingenommen, durch ein halbes Jahrhundert nicht wieder zu erlangen. Wie sie an Stelle der Czernine und Riesenburge, nahmen jetzt nach Zawischs Sturze die Lichtenburge und Leipa, die Hasenburge und Wartenberge die Führung des böhmischen Adels an sich.

1) Šusta, Záviš 490 ff. Wenzel war damals bei K. Rudolf in Erfurt. Reg. Rud. 510, n. 2362a. Zur Kritik der Überlieferung über Zawisch, namentlich bei dem Abt von Königsaal, s. „Beiträge zur Kunde böhmischer Geschichtsquellen“ 63 ff.

Zwölftes Kapitel.

Die Könige Wenzel II. und Wenzel III., von 1290 bis 1306. Aussterben des přemyslidischen Mannesstammes.

Der eigenen Schuld und der siegreichen Gewalt feindlicher Umstände war König Wenzels erster Berater erlegen. Der König fühlte dabei sein eigenes Gewissen so wenig rein, daß er hinterher durch die Gründung des Klosters zu Königsſaal, am Zusammenfluß der Mies und Moldau, gleichsam ein Sühnopfer brachte [1]).

Wenzels Ehrgeiz und seine Lust am Erwerb, seine Fürsorge für Böhmens materielle Entwickelung und die an den hohen Flug König Ottokars erinnernden politischen Ziele traten jetzt noch mehr als früher hervor; doch kam er noch nicht zu selbstständiger Regierung. Gewichtigen Einfluß übte jetzt in Sachen der Verwaltung der altbefreundete Bischof Arnold von Bamberg (ein Graf von Solms) [2]), neben und nach Arnold Propst Bernhard von Kamenz, der 1293 Bischof zu Meißen wurde, und der Tempelritter Berthold von Gepzenstein; den größten der deutsche König, der in seiner Tochter, Wenzels Gemahlin, eine gewandte Vermittlerin seiner Wünsche besaß und den mächtigen Schwiegersohn in den wiederholten Zusammenkünften persönlich zu gewinnen und zu leiten verstand. Der Abt von

1) Chron. Aulae Regiae I, 26. Font. r. Boh. IV (ed. Emler), 46.
2) Vgl. ebd. I, 30, p. 38.

Königssaal bezeichnet Rudolf geradezu als den Urheber des Friedens und der Wohlfahrt im Lande [1]).

Den politischen Plänen Wenzels kam Rudolf vielfältig entgegen. In Erweiterung der Urkunde vom 4. März 1289 bestätigte er ihm und seinen Erben am 26. September 1290 neuerdings die Kurwürde und das Schenkenamt des Reiches [2]). Am selben Tage empfing Wenzel das Fürstentum Breslau als Reichslehen mit alle dem, was durch den Tod Herzog Heinrichs IV. von Breslau dem Reich ledig geworden. Tags zuvor hatte Rudolf den Erbvertrag zwischen Heinrich und Wenzel genehmigt [3]) und ihm noch früher (22. Juli) auch einen Lehnbrief ausstellen lassen. Aber wichtiger waren doch Wenzels Gegendienste, die Zustimmung zur deutschen Königswahl und der Verzicht auf die Herzogtümer. Auch ließ sich die Anwartschaft Wenzels auf Dresden und die Lausitzen, da Markgraf Tuto von Landsberg die Anrechte des jüngeren Friedrich darauf erkaufte [4]), so wenig realisieren, wie der Anspruch auf den Besitz Heinrichs von Breslau. Die Lausitzen verlieh König Rudolf an Diezmann, Sohn Albrechts von Thüringen, der sich dafür mit den übrigen Wettinern zur Rückstellung des Pleißnerlandes mit Altenburg, Chemnitz und Zwickau an das Reich verstand [5]). Wenzel, der zudem noch immer keinerlei Mitgift seiner Gemahlin erhalten hatte, konnte so leicht die habsburgische Freundschaft als recht egoistisch erkennen, weshalb auch von Bemühungen seinerseits, nach dem

1) Wenzel war 1290 zweimal, im April und im September, bei Rudolf in Erfurt. Redlich, Reg. 510, n. 2362a.

2) Reg. Schlef. 146, n. 2160. 2161. Redlich, Reg. 513, n. 2376, wo auch die zahlreichen Drucke angeführt sind.

3) Ebd. 512. 513, n. 2374. 2375; 508, n. 2346, wo Redlichs Ansicht offenbar der Vermutung Böhmers vorzuziehen ist. Der Lehnbrief ist die Antwort auf Wenzels Bitte nach Herzog Heinrichs Tod (24. Juni), die Belehnung im September erfolgte bei Wenzels zweiter Anwesenheit in Erfurt.

4) Redlich, Reg. 480, n. 2219.

5) März-April 1290. Redlich, Reg. 497—498, n. 2290 und 2290a. Diese Gebiete mit Eger hatte Rudolf damals offenbar seinem gleichnam. Sohn und Nachfolger im Reiche bestimmt.

Tode des jüngeren Rudolf seinem Schwager Albrecht von Österreich die deutsche Krone zu verschaffen, nichts verlautet. Zu einem Zwiespalt mit dem alten Kaiser kam es aber nicht, da Wenzel hohen Plänen im Osten nachging, auf die ihn die alte Hauspolitik und König Rudolf hinwiesen [1]).

Die innere Zerrissenheit Polens, vor allem hervorgerufen durch die Teilungen im piastischen Hause und den Widerstreit der Interessen der zahlreichen Herzöge, war im dreizehnten Jahrhundert noch mehr gefördert worden durch die fortschreitende Germanisierung des Westens, da sie dem slavischen Polen die deutschen Odergebiete entfremdete. Eben hier war Heinrich IV. von Breslau, dem auch Schweidnitz, Münsterberg, Öls, das spätere Wohlauer Gebiet und seit 1278 das böhmische Glatz gehörten, seit langem mit Wenzel befreundet, der Herzog von Oppeln, dessen Lehensmann, Boleslav von Krakau und sein Bruder und Nachfolger Leschko von Masovien ihm nahe verwandt. Schon als Leschko 1288 starb, hatte Wenzel Erbrechte geltend machen wollen, doch kam ihm, während er die Rosenberge bekämpfte, der mächtige Breslauer Herzog zuvor, der auch über die anderen Ansprecher, Wladislaw Lokietek („der Ellenlange") von Sandomir, den Bruder Leschkos, und Boleslav von Masowien, dessen Vetter, schließlich den Sieg davontrug. Wenzel ließ sich dann von Heinrich mit dem erwähnten Erbvertrage abfinden, so wie ja auch sein Vater Ottokar einst ein ähnliches Versprechen erhalten hatte [2]).

Aber die Dinge gewannen einen anderen Ausgang. Als es mit Heinrich IV. zum Sterben kam, bewogen ihn seine geistlichen

1) Vgl. außer Röpell, Geschichte Polens I, 546 ff. jetzt darüber C. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 98 ff. und R. Döbner, Über Schlesiens auswärtige Beziehungen vom Tode Herzog Heinrichs IV. bis zum Aussterben der Premysliden in Böhmen. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. und Altt. Schlesiens IX, 243 ff., bes. 253 f. und J. Fiedler, Böhmens Herrschaft über Polen, Arch. f. Kunde österr. Gesch.-Quellen XIV, 161 bis 188.

2) Reg. Schles. 120, n. 2088; 123, n. 2099; 125, n. 2104; vgl. n. 2115.

Ratgeber außer Bernhard von Camenz, den Wenzel damals bereits für sich gewonnen hatte, zur Gutheißung eines Testamentes, in dem Breslau, Schweidnitz und anderes Besitztum an Heinrich von Glogau, Kleinpolen und Krakau an Herzog Přemysl von Großpolen-Gnesen gewiesen wurde, welch letzterer sich alsbald in den Besitz dieses Gebietes setzte [1]). Für Wenzel von Böhmen bestimmte Heinrich bloß Glatz, auch das mit der Verpflichtung, dafür die übrigen Erben in ihren Anteilen zu schützen. Nun eilte zwar Propst Bernhard sofort nach des Herzogs Tode nach Prag, und die Breslauer waren entschieden gegen die Wiederkehr polnischer Herrschaft. Aber die allgemeine Abneigung der polnischen Geistlichkeit gegen Wenzel, der hier durchaus als deutscher Fürst galt, führte bald zur Anerkennung Heinrichs (V.) von Liegnitz, eines tüchtigen Kriegsmannes, worin das ganze Herzogtum nachfolgte. Obwohl Heinrich durch Abtretungen an seine Brüder und Gegner seinen Besitz schmälerte [2]), war seine Macht doch so bedeutend, daß der Böhmenkönig eine gewaltsame Occupation des ererbten und verliehenen Landes unterließ, zumal er von seinem königlichen Schwiegervater bei der Sachlage im Reiche kaum andere als „papierne" Hilfe erwarten konnte. Rudolf hatte ja soeben durch die Belehnung seines Sohnes Albrecht von Österreich mit Ungarn (nach Ladislaus' IV. Tode), auf das Wenzel als Urenkel Belas IV. bessere Rechte besaß, neuerdings bewiesen, daß er überall das Interesse des eigenen Hauses voranstellte und dazu die schwierige Aufgabe, Albrecht auch die deutsche Krone zu verschaffen, auf sich genommen. So kam vorerst nur Glatz 1290 an Böhmen zurück.

Aber Wenzel wollte auch Krakau und Kleinpolen nicht

1) Reg. Schles. 137, n. 2139 (2140). Die Echtheit des Testamentes, die vielfach bestritten wurde — auch Döbner 351 ist zweifelhaft — nimmt Grünhagen, Gesch. Schles., gleichwohl (I, 115) aus guten Gründen an. Vgl. auch M. Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstiftes Breslau I, Vorwort XXI und Einleit. 40 (über den „Liber niger", in dem das Testament eingetragen ist).

2) Döbner 357 ff.

missen. Nachdem er am 17. Januar 1291 ein neues Bündnis mit den Herzögen von Oppeln geschlossen hatte, das sie zu Hilfe mit ganzer Macht gegen wen immer verpflichtet [1]), drang Bischof Arnold (von Bamberg) in Kleinpolen ein und gewann das Land mit der Hauptstadt ohne große Mühe [2]). Auch Sandomir wurde angegriffen, jedoch von Wladislaw Lokietek siegreich verteidigt. Eine Erneuerung des Versuches hinderte vorerst die Rücksicht auf die deutschen Dinge.

Zur Zeit, als ungarische Scharen nach erfolglosem Angriffe Albrechts von Österreich auf Ungarn Wien belagerten, ging König Rudolf (15. Juli 1291) aus dem Leben. Sein Ansehen und vielfache Bemühung hatte nicht ausgereicht, dem ältesten einzig noch überlebenden Sohne die Nachfolge in Deutschland zu verschaffen [3]). Die alte Rechtsanschauung, daß dem Sohn ein Anspruch auf die Würde des Vaters zustehe, war in das Gegenteil gewandelt; der Herzog von Österreich schien den Fürsten zu mächtig, energisch, rücksichtslos, er hatte die üblen Eindrücke eines unglücklichen Feldzuges und persönliche Gegnerschaften gegen sich, als er jetzt seine Wahl zum römischen König durchzusetzen versuchte.

Gleich der König von Böhmen trat ihm in den Weg. Wenzel hatte nach dem Tode König Rudolfs die Mitgiftfrage wieder aufgeworfen und sich dafür des Egerlandes bemächtigt [4]). Er forderte für seinen und Albrechts Neffen Johann, den einjährigen Sohn Rudolfs des Jüngeren und seiner Schwester

1) Fiebler, Arch. f. Kunde österr. Gesch.-Quellen 14, 172. Reg. Schles. 152, n. 2179. Reg. Boh. II, 658—659, n. 1530. Die bedingungslose Verpflichtung zur Helferschaft hat Redlich (Die österreich. Frage 157) wohl zu stark betont, wenn er daraus auch auf die Eventualität eines deutschen Krieges Wenzels schließen möchte.

2) Annal. Polon. l. c. 72: episcopus Bambergensis venit cum exercitu regis Bohemie. Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 35, das den Prager Bischof Tobias als den Anführer bezeichnet. Darüber und über die Zeit s. schon Huber, Gesch. Österr. II, 37, Anm. 2.

3) Vgl. Huber, Gesch. Österr. II, 41.

4) In persönlicher Anwesenheit in Eger bestätigt er die Privilegien der Stadt am 24. Okt. 1291. Reg. Boh. II, 667—668, n. 1554. 1555.

Agnes, die Teilung des habsburgischen Hausbesitzes und die 1283 in Rheinfelden verfügte Entschädigung für den Verzicht auf die Mitverwaltung der österreichischen Herzogtümer [1]). Auf die Bitte Albrechts um Förderung seiner Wahl zum deutschen Könige antwortete der König nur mit den alten Ansprüchen auf Zuweisung von Kärnten und wenigstens eines Teiles der österreichischen Gebiete [2]); so sei er zu haben.

Es war der volle Gegensatz der beiden im Osten des Reiches über die territoriale Geltung hinausstrebenden Fürstenhäuser, der, von dem alten klugen König Rudolf so lange überbrückt, nun rückhaltlos hervorbrach. Umsonst bemühte sich die Königin Gutta, eine Verständigung zwischen Gemahl und Bruder herbeizuführen: eine persönliche Begegnung der Fürsten zu Znaim [3]) führte nur zu größerer Verbitterung, da Herzog Albrecht dem Schwager gegenüber, der die Gelegenheit rücksichtslos auszunützen versuchte und sich wohl ohnehin durch die gebietende Art und Persönlichkeit des Habsburgers zurückgestellt fühlte, schließlich seinem Unmute die Zügel schießen ließ [4]). Die Folge war, daß Wenzel mit Andreas III. von Ungarn, mit dem er wohl schon früher Beziehungen unterhielt, in ein engeres Verhältnis trat, und sich zugleich mit Sachsen und Brandenburg, mit denen er ein gemeinsames Vorgehen vereinbart hatte [5]), dem Kandidaten der geistlichen Wähler, dem Grafen Adolf von Nassau, Vetter Gerhards von Mainz [6]), zuwandte. Unter

1) Chron. Aulae Regiae I, 45; doch wird man diese wie die anderen Quellen (Steier. Reimchronik, Dalimil, Pulkawa), da sie insgesamt später und wenig zutreffend sind, nur sehr vorsichtig verwerten dürfen.

2) O. Redlich, Die österreich. Frage 159 ff.

3) Wenzel war im Februar-März 1292 in Mähren. Reg. Boh. II, 672. 673.

4) Die Erzählung der Königsaaler Chronik ist hier durchaus tendenziös; sie will zeigen, warum Albrecht verdient hat, von Wenzel, seinem Schwager, bei der Bewerbung gehindert zu werden (Albertus a Wenceslao amodo impediri meruit). Die steierische Reimchronik zeigt sich hier von ihr abhängig.

5) F. W. E. Roth, Gesch. des römischen Königs Adolfs I. von Nassau, Wiesbaden 1879, 122 ff.

6) Ebd. 40—41.

Mitwirkung der böhmischen Bevollmächtigten, an ihrer Spitze Bernhard von Kamenz, wurde Adolf am 5. Mai 1292 gewählt [1]).

Die Zusagen, die der Neugewählte, offenbar auf Grund früherer Vereinbarungen, dem Könige von Böhmen machte, zeigen, wie hoch er dessen Unterstützung anschlug, und wie sehr der König und sein Schwager von Österreich einander entfremdet waren. Ähnlich wie Siegfried von Köln [2]), ein alter Feind des Hauses Habsburg, ließ Wenzel geltend machen, daß Österreich und Kärnten eigentlich dem Reiche ledig wären, und Adolf gab das gefährliche Versprechen, dem Böhmenkönige zu seinem Rechte zu verhelfen [3]). Wenzel, damals krank, erlangte die besondere Gunst, alle seine Lehen vom Reiche von der Hand des edlen Robin von Covern, eines Verwandten Adolfs, den der deutsche König mit Vollmacht zu ihm sandte, empfangen zu dürfen, doch sollte er sie bei schicklicher Gelegenheit auch persönlich sich übertragen lassen [4]). Den Bund gegen den Habsburger, dem Adolf die Nachfolge im Reiche entriß und dem Wenzels Mithilfe dabei am schwersten fallen mußte,

1) Über Adolfs Wahl s. A. Huber, Gesch. Österreichs II, 41 ff., wo sich (43, Anm. 2) auch die Litteratur verzeichnet findet. Vgl. dazu nun A. Busson, Die Wahl Adolfs von Nassau, Sitzber. der Wiener Akad. 114, 9 ff.

2) Vgl. die Urkunde vom 26. April 1292 bei L. Ennen, Die Wahl des Königs Adolf von Nassau, Köln 1860, Beil. 6, S. 56 ff.; auch Quellen zur Gesch. der Stadt Köln II, 367.

3) Schliephake, Gesch. von Nassau II (Wiesbaden 1867), 355 bis 356 (und Roth a. a. O.) vertreten die Meinung, daß Adolf dabei den Fall im Auge gehabt, daß Albrecht in Gegnerschaft gegen ihn trete und so seiner Lehen verlustig werde. Aber der Wortlaut im Briefe für den Kölner geht viel weiter: quod de Austrie et Limburgensi ducatibus, ad imperium devolutis, neminem infeudabimus nec aliquid ordinabimus de ipsis sine ipsius archiepiscopi consensu. Limburg ist damals sicher bereits erledigt. Vgl. Huber II, 46 zu Lorenz, Sitzber. 55, 221 f. und Redlich, Die österr. Frage 160 f.

4) Böhmer, Reg. Addit. 1, 3. Reg. Boh. II, 676, n. 1573 bis 1576. Jireček, Cod. jur. Boh. I, n. 87. Über die Verwandschaft Coverns s. die Stammtafel bei Schliephake II, 127.

festigten die Könige durch die Verlobung Ruperts, des Sohnes Adolfs, mit Wenzels Töchterlein Agnes, wobei als Pfand für die von Wenzel bar zu entrichtende Mitgift von 10000 Mark Silbers das Pleißner Land mit Altenburg, Chemnitz, Zwickau und Eger an Böhmen gewiesen wurde; doch sollte Eger dem Böhmenkönige frei gehören, falls er ein begründetes Recht darauf darzuthun vermöge [1]. Es war nur ein Vorwand, eine dem römischen Könige gewährte Frist zur Festigung seines jungen Königtums und für Vorbereitung ernstlicher Schritte, wenn Adolf sich vorbehielt, in den Streitigkeiten König Wenzels mit Albrecht von Österreich und Meinhard von Kärnten bis 6. Januar 1293 eine gütliche Vermittelung zu versuchen und dann erst dem Könige sein Recht weiter zu verschaffen. Wenzel schien ja nur durch Abtretung von Land und Leuten seitens Albrechts zu befriedigen, und solche war auf friedlichem Wege nie zu erhoffen. Minder bedenklich blieb ein ähnliches Versprechen, das Adolf dem in Forderungen nicht schüchternen Wenzel hinsichtlich Meißens gab: es sollte ihm, bevor die Mark vergeben würde, auf alle Fälle Gelegenheit geboten werden, seine etwaigen Rechte darauf zu erweisen [2].

In eben diesem Übermaße der Zugeständnisse, die der Böhmenkönig — er that darin freilich nur, was auch die Mitkurfürsten übten —, von dem Nassauer erpreßt hatte, lag die Gefahr baldigen Zwiespaltes. Der Mann, der, um die Krone zu erlangen, so leichtfertig Zusagen auf Zusagen gemacht hatte, ohne deren Erfüllbarkeit und volle Bedeutung sonderlich zu prüfen, war nicht charaktervoll genug, lästige Versprechungen zu erfüllen, sobald er wesentlich auf eigenen Füßen stand.

Vorerst freilich kam die Verbindung Ruperts von Nassau, dem der Vater auf die ihm seinerseits zugesagten 10000 Mark Silber nahezu die ganze Südhälfte der Grafschaft Nassau überwies, mit Agnes von Böhmen zu stande und pflückte König

1) Vgl. die Urkunde zu Aachen vom 30. Juni 1292. Acta imp. selecta 486.

2) Die Urkunde zuletzt in Reg. Boh. II, 679—680, n. 1579. 1580.

Wenzel die Früchte seiner erfolgreichen Politik auch im Osten. Den Verhältnissen Rechnung tragend hatte der König mit Bolko von Löwenberg, zu dem er von früher her Beziehungen besaß, und zu Heinrich V. von Breslau sich freundlich gestellt [1]), um sich den Rücken zu decken für den neuen Feldzug nach Kleinpolen, zu dem er sich nach völliger Genesung im August erhob [2]). In Oppeln erfreuten ihn die Huldigungen der Fürsten von Ratibor, Teschen und Beuthen, die ihre Länder von ihm zu Lehen nahmen. Auch der Feldzug gegen Sandomir, an dem die Brandenburger unter Otto dem Langen teilnahmen, glückte völlig. Das Land wurde erobert und Herzog Wladislaw und sein Bruder Kasimir in dem erstürmten Sieradz gefangen. Doch stellte Wenzel dann Wladislaw Sieradien und Cujavien unter böhmischer Hoheit zurück [3]).

Die feste Ordnung, die Zawisch von Rosenberg in Böhmen geschaffen hatte und die Wenzel auch nach ihm trotz der gewaltthätigen Art seiner Adelshäupter und mächtigen Bürgergeschlechter zu erhalten verstand [4]), die sorgsame Beschirmung der Städte und ihres Handels und Wandels innerhalb und außerhalb Böhmens [5]) gediehen dem so lange und hartgeprüften

1) Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 119.

2) Chron. Aulae Regiae I, 49.

3) Reg. Boh. II, 685, n. 1592. Annal. Pol. zu 1292, l. c. 72. Chron. Aulae Regiae I, 43. Vgl. Fiedler, Arch. 14, 177 und Huber, Gesch. Österr. II, 37—38 und 38, Anm. 1.

4) Man vgl. die Ermordung des Landesunterkämmerers Zbislaw von Wittingau (aus dem Geschlechte der Hasenburge) der die Städte hart bedrückte, durch die Prager Bürger Reichard und Wolfram. Chron. Aulae Regiae I, 31. S. auch Tomek, Dějepis města Prahy I, 297 und Emler in Font. r. Boh. II, 39, Anm. 1. 2. 3. Verleihungen des Königs an Adelige (Heinrich v. Dauba, Albert von Seeberg) kommen vor, sind aber doch selten.

5) Vgl. im allgem. Reg. Boh. II, 580, n. 1346 und Wenzels Verfügungen zu gunsten der Prager, Tauser, Koliner, Nimburger, Melniker bei J. Čelakowský, Cod. jur. munic. II, 35. 36. 37. 38—40. 43. 45. 97; für Brüx s. L. Schlesinger, Brüxer Stadtbuch n. 42. Am 2. März 1292 wird Weißkirchen in Mähren gegründet, Reg. Boh. II, 673, n. 1568.

Lande zu unermeßlicher Wohlthat. Als ob auch der Himmel das löbliche Werk der Menschen unterstützen wollte, gab es seit langem wieder eine Reihe fruchtbarer Jahre, Überfluß an Getreide und Obst und Wein, auch an Wild und Geflügel, nachdem eine Pest 1296 beide hart mitgenommen hatte [1]). Böhmen vermochte sich nicht nur materiell zu erholen, sondern es gedieh wieder zu Wohlstand empor. Der Landmann erntete seiner Hände Fleiß, und neuer Ackerboden wurde in Anbau genommen [2]), der Bürger verriet in Lebensführung und Selbstgefühl den gehäuften Besitz, der Adel sah sein Einkommen steigen, so daß er das geraubte Kirchengut meist zurückzustellen [3]) und es aus eigenem zu mehren vermochte [4]), die Krone, die namentlich aus dem Bergbaue reiche Einkünfte zog, konnte endlich an die gründliche Besserung der Landesfinanzen schreiten. Nun bevölkerten sich auch die verödeten Klöster, wie Sedletz in Böhmen, Saar in Mähren, wieder; die Prälaten brachten den verlorenen Besitz wieder ein oder vermochten wenigstens die geretteten Bruchstücke vorteilhaft zu verkaufen: schon hören wir auch wieder vom Bau prächtiger Kirchen und künstlerischer Bethätigung auch auf anderen Gebieten [5]).

Allen voran im Lande ging König Wenzel selbst, damals im Vollgefühle jugendlichen Kraftgefühls [6]), im Glanze königlicher Macht und weitgebietenden Ansehens sich sonnend, den Freuden des Lebens ohne Rückhalt zugethan. Der böhmische Hof ward nun wieder der Schauplatz fröhlicher Feste und fürstlicher Lebensführung [7]); des Königs Reichtum und Frei-

1) Vgl. die Angaben der Königsaaler Chronik und Heinrichs von Hainburg mit den Meldungen von österr. Chroniken (Mon. Germ. IX, 716, 748—749).

2) Vgl. Reg. Boh. II, n. 1297. 1326. 1595.

3) Reg. Boh. II, 687, n. 1599.

4) Ebd. n. 1576.

5) Vgl. Font. r. Boh. II, 545. Reg. Boh. II, 677, n. 1577. Chron. Aulae Regiae I, 57 betreffs des Kirchenbaues zu Saar, Hohenfurt und Königsaal.

6) Das freilich nur kurze Zeit vorhielt.

7) Man vgl. vor allem die Schilderungen seines Königsfestes, Pfingsten 1297.

gebigkeit lockte die fahrenden Sänger, die Schmeichler, Lobredner und Abenteurer von fern und nah nach Prag, deren Huldigungen ihm wohlthaten, deren Lieder ihn erfreuten, so daß er sie selbst nachzuahmen versuchte [1]). Immer wieder freilich kam auch Wenzels streng religiöser Sinn, auch wohl durch die oftmalige, beängstigende Hinfälligkeit seines zarten Körpers geweckt, zur Geltung, und dann that er seinem Glauben durch Werke der Askese und aufrichtige Buße Genüge und spendete er mit vollen Händen zur Ehre Gottes. Sein Königsaal vor allem, aber auch die Stifte Sedletz, Mühlhausen, Nepomuk, Brüx, Saar und Zabrdowitz in Mähren, die Kirchen zu Olmütz, zu Prag und das Hospital zu St. Franz ebenda empfingen [2]) reiche Beweise der Gnade und kirchlichen Gesinnung Wenzels [3]).

Derselbe Fürst, der, in seiner Jugendbildung über Gebühr vernachlässigt, später an allem Guten und Schönen Anteil nahm und als königlicher Dichter und Sänger deutscher Lieder idealen Sinn und feine Bildung verriet, versuchte es auch, das materielle Wohl seines Landes durch bleibende Rechts- und wirtschaftliche Reformen zu sichern. Schon längst erwiesen sich die hergebrachten Gesetze, weil weit unvollkommeneren Gesellschafts- und Kulturverhältnissen entsprungen, als unzureichend, und hatte man sich namentlich mit den Satzungen des kanonischen Rechtes, die das Prozeßverfahren regelten, und der Beiziehung von Schiedsrichtern behelfen müssen [4]).

1) Man vgl. die Schilderungen seines Krönungsfestes, Chron. Aulae Regiae I, cap. 61—63 (Font. r. Boh. IV, 73—77).

2) Wir haben von ihm zwei Minnelieder von schöner Formvollendung und so sinnig durchgeführt, daß ein anderer Fürst, gleichfalls aus ursprünglich slavischem Blut, sich sofort an ihrer Nachahmung versuchte, dann ein Wächterlied, in der Weise Wolframs gedichtet. Neben Wenzel gehörten die Barone Ulrich von Neuhaus, Johann von Klingenberg, der mächtige und reiche Raimund von Lichtenburg und Joh. von Michelsberg zu den Gönnern deutscher und höfischer Poesie. Von Dichtern treffen wir bei Hofe Heinrich Frauenlob, Heinrich von Freiberg, selbst aus Böhmen stammend, u. a. Über die Quellen und Litteratur s. oben S. 590.

3) Vgl. die Belege in den Reg. Boh. und A. Frind, Kirchengesch. Böhmens II, 60 ff.

4) Vgl. E. Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte des römisch-

König Wenzel gedachte nun die Rechtsprechung noch ausgiebiger zu bessern und berief deshalb, da sich unter den Gelehrten seines Hofes kein geeigneter Mann fand, unter Vermittelung des befreundeten Kardinals Matthäus (de Orsinis) den Mag. Gozzo von Ovieto, Professor beider Rechte, an seinen Hof, einen Mann, tüchtig und rechtlich, der auch willig das vom König geplante Werk unternahm. Aber zu stande kam es nicht. „Einigen Edlen des Königreiches", sagt der Abt von Königsaal, „deren Streben hauptsächlich dahin zielte, die Wohlfahrt des Reiches mit allen Mitteln zu verhindern, mißfiel der Entschluß des Königs nicht wenig, und sowie sich Gelegenheit fand, bemühten sie sich, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, damit nicht, falls ein geschriebenes Gesetz in Kraft trete, ihnen der Vorteil entgehe, den sie aus ihren ungehörigen Richtersprüchen bisher zu ziehen gewohnt waren." Man wird mit der Annahme nicht irren, daß sie von der Aufnahme fremder, römisch-kanonischer Bestimmungen eine zu starke Betonung des monarchischen Prinzips besorgten. An sich barg die Aufgabe Gozzos, aus divergierenden heimischen und fremden Bestimmungen ein Ganzes zu machen, ihre großen Schwierigkeiten in sich [1]). Indem sich aber der König zu einem Aufschube der Werke verstand, sandte er einen jungen, der böhmischen Zustände kundigen Mann nach Orleans, um sich an der dortigen Rechtsschule auszubilden und später eine Kompilation zu veranstalten.

Auch die Rechtszustände der Städte blieben wie bisher. Appelliert wurde an die Mutterstadt. Erst 1387 verfügte König Wenzel IV., um die Appellation aus Böhmen in die Fremde abzuschneiden, daß hinfort Berufungen von den Stadtgerichten fränkischen Rechtes an die Altstadt Prag, solche von den Städten mit sächsischem Rechte nach Leitmeritz zu ergehen hätten [2]).

kanonischen Prozesses in den böhmischen Ländern, Leipzig 1879, 51, 124 ff. 129. 132.

1) Chron. Aulae Regiae I, 51 in Font. r. Aust., 1. Abt. VIII. 129—130. Vgl. Ott, Reception 51, der noch die Dobnersche Ausgabe citiert. Pulkawa und Franz beruhen auf der Königsaaler Chronik.

2) Jireček, Cod. jur. Boh. II, 3. 187.

Ebenso erwies sich auch der zweite wichtige Vorsatz des Königs, in Prag nicht bloß für das Studium der Theologie sondern auch die anderen Wissenszweige eine hohe Schule aufzurichten, als undurchführbar. Wieder stellte sich der Adel dem Projekte in den Weg, da er daraus eine neue Mehrung des ohnehin hochgestiegenen Einflusses des Klerus besorgen mochte; der Hinweis auf die bessere Festigung des inneren Friedens, ehe man solches unternehme, war wohl nur Vorwand [1]).

Besser gelang es, einen längst empfundenen Übelstand, den Gebrauch der Brakteaten und den jährlichen Münzwechsel, endlich abzustellen, indem der König (1303) durch drei italienische Münzer, Reinhard, Alphard und Cyno Lombardus eine neue Münze, den Prager Groschen, herstellen ließ, der an Feingehalt die meisten damaligen Geldsorten übertraf und daher rasch beliebt ward. Er trug auf der Vorderseite den Namen des Königs, mit der Wenzelskrone, auf der Rückseite den böhmischen Löwen, und war so bewertet, daß er selbst in zwölf Pfennige zerfiel, wogegen zwanzig Groschen ein Talent und deren drei ein Schock ausmachten [2]).

Seit 1295 gaben wieder Böhmens auswärtige Beziehungen Anlaß zur Besorgnis. Auch König Wenzel wurden die Bemühungen des neuen Reichsoberhauptes, mit Hilfe der kleineren Machthaber und der Reichsstädte eine königliche Partei zu bilden und daneben seine Hausmacht zu mehren, bald unbequem, um so mehr, als sich Adolf mit der Erfüllung einzelner Zusagen an den König durchaus nicht beeilte [3]). Dafür hatte das schwere

1) So bemerkt schon die Chronik von Königsaal lib. I, cap. 52, womit die Aufzeichnungen Peters von Zittau anheben.

2) Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 66 und die Bemerkungen und Verweise Emlers dazu in Font. r. Boh. IV, 80. Smolik, Die österreich-ungar. Monarchie in Wort und Bild, Böhmen II, 582. Über ihre Verwendung und ihren Feingehalt (930—933/1000) s. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 264, n. 101.

3) Vgl. darüber zuletzt Th. Lindner, Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern I, Stuttgart 1890, 100 ff. Indem sich

Mißgeschick der letzten Jahre den Habsburger wenn auch nicht mürbe gemacht, so doch über den Wert freundlicher Beziehungen zu den Nachbarn belehrt. Der stolze Herzog entschloß sich, dem mächtigen Schwager von Böhmen, mit dem sich zugleich das brandenburgische Haus gewinnen ließ, näher zu treten, und es gelang ihm, durch kluge Berücksichtigung der kleinen Schwächen Wenzels ihn bei einer persönlichen Begegnung (Oktober 1293) in Znaim [1]) ebenso sich günstig zu stimmen, wie er ihn zuvor durch herrisches Auftreten verletzt hatte. Dem Schwager, der sich tief vor ihm beugte und seine königliche Huld und Freundschaft erbat, wandte sich des Königs Huld gern zu [2]) und hohe Ehrungen, die Albrecht dem Könige bei dessen Gegenbesuche in Wien [3]) bereitete, befestigten das neue Verhältnis noch mehr [4]). Kurz darauf löste der Tod der Prinzessin Agnes auch die Familienbeziehungen zwischen König Adolf und dem Kurfürsten von Böhmen. Und Herzog Albrechts Verhältnis zu König Adolf wurde schlechter und schlechter.

Der Herzog hatte sich 1292 in das Unvermeidliche gefunden, sich Adolf unterworfen und seine Lehen von ihm empfangen. Aber Freundschaft oder auch nur ehrlicher Friede mochte sich zwischen den Fürsten nicht finden. Sowie König Rudolf unablässig danach strebte, die deutsche Krone seinem Hause zu erhalten, so trieb den Sohn nicht nur sein Ehrgeiz und Kraftgefühl an, das Königtum für sich zu begehren, sondern auch die alte und bis in die letzte Zeit beobachtete Übung, bei den

Adolf entschloß, Meißen für das Reich an sich zu nehmen, wich er der Wenzel gegenüber übernommenen Verpflichtung aus.

1) Vgl. Cod. dipl. Mor. V, 298. Reg. Boh. II, 699, n. 1629.

2) Chron. Aulae Regiae I, 48. Die Erzählung der Chronik entstammt freilich den Berichten der Hofkreise, die es offenbar mit der Wahrheit nicht so genau nahmen. Dazu gehört z. B., daß sich Albrecht dem Könige zu Füßen geworfen habe und um Vergebung für seine Vergehen gebeten habe (...et se suis prosternens pedibus delictorum suorum veniam ab eo expostulans). Solches sollte man nicht nachschreiben!

3) Cod. dipl. Mor. IV, 411. Reg. Boh. II, 700, n. 1632.

4) Daß der König trotzdem sich den österreich. Händeln auch später nicht ganz loyal fernhielt, zeigt W. Preger, Albrecht I., 2. Aufl., 35ff.

Königswahlen sich an das regierende Haus zu halten. Ihm war Adolf der Eindringling, der ihn um die Mühen und Verdienste des Vaters brachte. Aber auch der Nassauer war offenbar von solcher Anschauung nicht frei und sah in dem Sohne seines Vorgängers am Reiche den geborenen Widersacher. Darum seine fortgesetzte Gegnerschaft gegen Albrecht, seine parteiische Einmischung in dessen Händel mit Salzburg und dem österreichischen Adel, das deutliche Bestreben, dem Habsburger, wenn auch nicht die Herzogtümer wieder zu nehmen, was zu schwer schien, so doch in deren Besitze solche Schwierigkeiten zu bereiten, daß Albrecht gebunden und an jeder Aktion gegen ihn, den König, gehindert war [1]). Darum aber auch die natürliche Hinneigung Albrechts zu jeder Opposition, die sich irgendwo im Reiche gegen den König erhob.

Die Spannung zwischen Adolf und den Kurfürsten erregte des Herzogs höchste Aufmerksamkeit. Schon 1296 stand er mit Gerhard von Mainz in Verbindung [2]). Trotzdem konnte es ihm nur höchst willkommen sein, als Wenzel von Böhmen in dieser Sache die Führung übernahm. Bei dem glänzenden Krönungsfeste Wenzels und seiner Gemahlin (2. Juni 1297) [3]) erschien der Herzog als des Königs Gast mit hohem Gepränge und unter Schaustellung seiner Macht, wie sie seinen Aussichten entsprachen. In fürstlicher Freigebigkeit und bei Entfaltung unerhörten Reichtums und Glanzes hielt der König seine Gäste. Außer einer ungezählten Menge von Rittern und Herren und den einheimischen Bevölkerungen, die in Masse zur Krönungsfeier in Prag zusammenströmten, waren die Kurfürsten von Mainz und Sachsen, die Markgrafen Friedrich von Meißen und Hermann und Otto mit dem Pfeil von Brandenburg, die

1) Vgl. darüber zuletzt Th. Lindner, Deutsche Gesch. unter den Habsburgern ꝛc. I, 115.

2) F. Kurz, Österr. unter Ottokar und Albrecht I., Linz 1816, II, 220. Preger, Albrecht I., 45. Roth, 298 ff.

3) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 61—63. Vgl. dazu meine Beiträge zur Kunde böhmischer Geschichtsquellen im 14. und 15. Jahrh., 31—32.

Herzöge von Kärnten, Glogau, Schweidnitz und Oppeln [1]), der Erzbischof von Magdeburg mit acht anderen Bischöfen, alle mit der Gelegenheit angemessenem reichgerüstetem Gefolge, in Prag eingetroffen.

Wichtiger waren aber die diplomatischen Beratungen der Fürsten, die neben den Festlichkeiten hergingen. Offenbar schon jetzt wurde vereinbart, aus irgendeinem Vorwande gegen König Adolf voranzugehen und Herzog Albrecht von Österreich zu erheben. Das „Wie" sollte auf einem neuen Tage zu Eger gefunden werden.

Nun traf König Wenzel bald darauf das große Unglück, daß ihm seine Gemahlin starb [1]). Auch wußte König Adolf, von den Absichten der Opposition unterrichtet, die Reise Gerhards von Mainz nach Eger zu verhindern. Einige der Fürsten kamen statt dessen in größerer Entfernung von der Landesgrenze in Kaaden zusammen [2]). Aber Erzbischof Gerhard vereinbarte dann doch das Wesentlichste mit Wenzel. Danach sollte der Herzog von Österreich, der längst die umfassensten Rüstungen für den Entscheidungskampf betrieb, im Frühjahr 1298 ins Reich ziehen, während die Kurfürsten unter dem Vorwande, den Frieden des Reiches zu wahren, die Entscheidung in seinem Streite mit Adolf an sich brächten. Leicht fand sich dann die Gelegenheit für jene, die sie suchten, sich von Adolf ab und dem Herzoge von Österreich zuzuwenden.

Zu Lichtmeß 1298 war eine noch größere Anzahl Fürsten, als Pfingsten 1297 in Prag, am herzoglichen Hofe in Wien versammelt, darunter die Könige von Ungarn und Böhmen,

1) Vgl. Emler zu Chron. Aulae Regiae I, 62. Grünhagen, Reg. Schles. 249, n. 2469. Die Contin. Vindobon. bei Pertz, Mon. Germ. Sc. IX, 719 berichtet, daß 38 geistliche und weltliche Fürsten des Königs Gäste waren.

2) Die Anwesenheit Ottos von Brandenburg und Wenzels von Böhmen ist bezeugt durch die Urkunde vom 17. und 23. August. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. II, a, 217 und Kopp, Reichsgeschichte I, 633, Anm. 1. Vgl. auch die Contin. Weichardi de Polhaim, Mon. Germ. Sc. IX, 814.

die ihre Kinder Elisabeth und Wenzel verlobten, die Markgrafen von Brandenburg, mehrere schlesische Herzöge und mit dem Erzbischof von Gran noch fünfzehn andere deutsche und ungarische Bischöfe [1]). Sie alle gelobten, dem Herzoge von Österreich bei dem Zuge in das Reich Beistand zu leisten. Wenige Wochen darauf erhob sich Albrecht dazu und siegte, von den Kurfürsten gegen Adolf nach dessen Absetzung (23. Juni) zum Könige gewählt, in der Schlacht am Hasenbühl bei Göllheim über den Gegner, der Reich und Leben verlor (2. Juli) [2]).

Schon früher hatte Albrecht dem Könige von Böhmen für seine guten Dienste Entschädigung zugesagt. Ist auch jene Urkunde, in der dem Könige die völlige innere Unabhängigkeit in seinem böhmischen Reiche und die Freiheit von jeder Art Leistungen an den deutschen König gewährt wird [3]), sicher unecht, so gab jetzt Albrecht doch Stadt und Gebiet Eger, das Pleißner Land, die Städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau, dazu das wichtige Weiden und die Burgen Floß und Parkstein in der heute bayerischen Oberpfalz gegen eine so hohe Pfandsumme

1) Contin. Vindob. zu 1298. Mon. Germ. Sc. IX, 720.

2) Die Absetzung Adolfs geschah in der Art, wie Innocenz IV. gegen K. Friedrich II. vorging. Vgl. zu B. Domeier, Die Absetzung Adolfs von Nassau, Berlin 1889, auch Schliephake, Gesch. von Nassau III, 322 ff.; A. Huber, Gesch. Österreichs II, 60 ff.; Th. Lindner, Deutsche Gesch. u. s. w., I, 121 und A. Busson in Sitzber. d. Wien. Akad. 117, 1889: Beiträge zur Kritik der steierisch. Reimchronik III.

3) Reg. Boh. II, 768, n. 1785. Diese ist zu einer Zeit ausgestellt (Wien, 14. März 1298), zu der weder Albrecht noch Wenzel in Wien weilten; ihre Zusagen stehen in direktem Widerspruche nicht bloß zu späteren Verpflichtungen Böhmens an das Reich, auch noch unter Kaiser Friedrich III. und König Georg 1462, sondern zu urkundlichen Zeugnissen aus der nächsten Zeit, so z. B. betreffs der Pflicht zum Besuche der Hoftage mit der Urkunde vom 17. November 1298 (... reges Bohemie, dum rogati per reges vel imperatores Romanorum eos ad sollempnem eorum curiam venire contingit). Noch 1462 ermäßigt der Kaiser die Verpflichtung des Böhmenkönigs hinsichtlich des Ortes der Belehnung, des Besuches der Hoftage und der Expeditio Romana. Die Heerespflicht blieb auch da wie stets aufrecht. Vgl. sonst H. Pernice, Verfassungsrechte a. a. O. 40—41.

Kleinste und das Größte. Trug er in äußeren Dingen gern Wenzels Art Rechnung, so berechnete er, wie weiland König Rudolf, daß neben seinem Hause für den Ergeiz des Premysliden kein Raum innerhalb der engeren Reichsgrenzen sei. Er ließ es notgedrungen geschehen, daß König Wenzel die Westgrenze seines Reiches über das Erzgebirge verschob, auch als dort auf Pirna neue Erwerbungen nachfolgten: zu wertvoll war ihm die Freundschaft des Königs von Böhmen [1]). Aber aufrichtige Förderung fand Wenzel bei Albrecht nur in seinen polnischen Plänen, die sich endlich um die Wende des Jahrhunderts aussichtsvoller gestalteten.

Ein wirtschaftlich so starker Staat, wie es Böhmen zu Ende des 13. Jahrhunderts war, bewohnt von kräftiger, waffenfroher Bevölkerung deutschen und slavischen Blutes und von einem jungen ehrgeizigen Fürsten beherrscht, konnte damals um so leichter bedeutende Erfolge nach außen erzielen, als die kleineren Nachbargebiete politisch und materiell vielfach mit Böhmen nicht hatten Schritt halten können und wieder einmal das fast gleichzeitige Erlöschen alter Fürsten- und Dynastengeschlechter Veränderung und ehrgeiziges Streben begünstigten. Der böhmische Adel, tapfer und kriegerisch, aber auch unruhig und selbstsüchtig, begehrte nach auswärtigen Unternehmungen, da ihn der König zuhause fest im Zaume hielt, und die deutschen Bürgerschaften übersahen in ihrer klugen selbstbewußten Art nicht, daß bei allen Nachteilen kriegerischer Zeit die weitere Ausdehnung des böhmischen Reiches ihrer Kaufmannschaft und materiellen Wohlfahrt Vorteil verheiße. Auch die Doppelstellung Böhmens zwischen Deutschland, Polen und Ungarn als eines halbdeutschen und halbslavischen Landes kam Wenzel zu statten, und er fühlte sich und gab sich nachdrücklich genug als Fürst des Reiches, um solchen Vorteil zu verdienen und nützen zu können.

1) Bestätigung dieser Erwerbung durch Albrecht I. v. 29. Juni 1300 bei Jireček, Cod. jur. Boh. I, 262. 263. Reg. Boh. II, 799, n. 1860. 1861.

Während aber die deutschen Bürger Breslaus und wohl auch die anderen Deutschstädte Polens schon 1298 und später dem Böhmenkönige ihre Sympathieen zugewendet hatten [1]), so war dafür der national-polnische Klerus der entschiedenste Anhänger seiner Gegner, des Fürsten von Großpolen-Gnesen und Wladislaw Lokieteks. Auch nach dem zweiten glücklichen Polenzuge Wenzels (1292) gab Přemysl die Absicht nicht auf, in den Besitz Krakaus zu kommen und darauf gestützt noch weiter emporzusteigen. Beide Parteien, sowohl Wenzel von Böhmen, der damals sein Töchterlein Agnes mit einem Neffen des einflußreichen Kardinals Mattheo Orsini verlobte [2]), als auch Přemysl bemühten sich um die Gunst des heiligen Stuhles. Aber der Pole trug mittelst der Anerkennung der beständigen Schutzgewalt des Papstes über Polen und der Zusage des Peterspfennigs den Sieg davon. Am 26. Juli 1296 wurde er zum König von ganz Polen und Herzog von Pommern gekrönt [3]). König Wenzel mußte sich damit begnügen, Krakau und Sandomir gegen Přemysl zu behaupten. Aber schon am 6. Februar 1296 wurde der König erschlagen. Um sein Erbe erhob sich heftiger Streit zwischen Wladislaw von Cujavien und Sieradien, Lesko von Cujavien-Leslau und Heinrich von Glogau, deren keiner es doch wagte, sich König zu nennen. „Gewaltthätigkeiten aller Arten erfüllten das Land, das unter Raub und Plünderungssucht des gänzlich verwilderten Adels auf das entsetzlichste litt“ [4]). Da man auch des Kirchengutes, der Witwen und Waisen nicht schonte, kam in der Diöcese Posen auch noch der Kirchenbann dazu: aller Gottesdienst hörte auf, jede geistliche Tröstung wurde versagt.

Als Hilfe durch einen einheimischen Fürsten ausgeschlossen schien, stimmte endlich die Mehrheit der polnischen hohen Geist-

1) Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 119.

2) Chron. Aulae Regiae I, 49.

3) Vgl. Reg. Schles. 229, n. 2396 ff. Röpell, Gesch. Polens I, 555. Grünhagen, Gesch. Schles. I, 120.

4) Röpell, Gesch. Polens I, 560. Fiedler, Arch. f. k. österr. Gesch.-Quellen 14, 183.

lichkeit zu, daß man dem Könige Wenzel von Böhmen zugleich mit der Hand der Prinzessin Elisabeth, Tochter König Přemysls, die Königskrone anbiete; der Bischof von Cujavien sollte, da Wenzel sich geneigt zeigte, nach Rom, auch die Zustimmung des Papstes Bonifaz VIII. einzuholen. Diese blieb nun zwar aus, da der Bischof in Rom starb [1]), aber um so eifriger förderte der deutsche König Wenzels Absichten: am 29. Juni 1300 gestand er ihm, zu einigem Ersatz für seine besondere Ergebenheit und Treue, zu, daß Wenzel alles, was er vom Gebiete des Herzogs Wladislaw (Lokietek) von Großpolen — derselbe hatte übrigens 1299 selbst wieder freundliche Beziehungen zu Böhmen gesucht und die Anerkennung der Lehenshoheit Wenzels wenigstens in Aussicht gestellt — erwerbe, als erbliches Reichslehen innehaben sollte [2]). Unmittelbar darauf zog König Wenzel mit einem zahlreichen Heere nach Polen, und mild gegen die Unterthänigen, voll festen Ernstes, wo er auf Widerstand und feindselige Gesinnung traf, gelang es ihm, sich des Reiches zu bemächtigen. Aus der Hand Peters, des Erzbischofs von Gnesen, empfing er (August) die Krone des Polenreiches, dessen nationale Besonderheit und politische Selbständigkeit der Erzbischof freilich nicht hoch genug betonen zu können vermeinte. Dies und die furchtbaren Verheerungen seiner ruthenischen Söldner im Gebiete von Sandomir trübten Wenzel die Freude über die Erwerbung des neuen Diadems. Als er heimzog, übertrug er neben seinem Bruder, Herzog Nikolaus von Troppau [3]), dem tüchtigen Heinrich von Dauba das Amt eines königlichen Hauptmannes in Polen.

Es war unzweifelhaft: Polen zu gewinnen und zu behaupten, mochten die Kräfte Böhmens noch ausreichen; aber eine weitere Erstreckung seiner Machtsphäre hatte Wenzel II. zu scheuen. Leider that er dies nicht. Das Geschick lieh ihm noch eine dritte Krone, die des heiligen Stephan, als er kaum

1) Annal. Polon. I, 73. Sogar Wlad. Lokietek hatte 1299 bei Clanca Wenzel gehuldigt. Reg. Boh. II, 790, n. 1843.

2) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 263, n. 100.

3) Vgl. F. Kopetzky, Regesten von Troppau. Arch. f. österr. Gesch. 45, 148. Reg. Boh. II, 809, n. 1301; 810, n. 1883. 1886.

in Gnesen gekrönt war, und das alte ehrgeizige Streben und der neue Erfolg, Gründe der Legitimität und günstige Umstände verführten Wenzel, das verhängnisvolle Geschenk anzunehmen.

Nach kurzen Jahren der Herrschaft, noch kürzeren des Glückes und Friedens war (14. Januar 1301) König Andreas III. von Ungarn ins Grab gesunken, ein einsichtiger, liebenswürdiger Fürst, der trotz allen Entgegenkommens gegen die Geistlichkeit seines Landes [1]) die Gunst der Kurie und den Frieden im Reiche nicht hatte erlangen können. Bei Andreas Tode war Ungarn nicht bloß von Parteien zerrissen und wirtschaftlich geschwächt, sondern das Land südlich der Drau in den Händen eines Thronprätendenten, des neapolitanischen Prinzen Karl Robert. Karl und sein Anhang bestritten auch schon die Legitimität Stefans, des Vaters Andreas III., der erst nach dem Heimgange Andreas II. von dessen Witwe Beatrix (von Este) in Italien geboren war, und damit auch die Nachfolgerechte Andreas III. und seiner einzigen Tochter, der 1298 mit Wenzel III. von Böhmen verlobten Elisabeth. Als Nachkomme der Maria, der Tochter König Stefans V., begehrte Karl den Thron für sich selbst und sah sich dabei von der mächtigen Kurie (Bonifaz VIII.) aufs nachdrücklichste unterstützt. Etwas ferner standen die Ansprüche König Wenzels II. von Böhmen und Herzog Ottos von Niederbayern als Nachkommen der Anna und Elisabeth, Schwestern Stefans V. und Töchter König Belas IV. [2]).

Nach Andreas III. Tode hatte die italienische Partei in Ungarn von neuem Boden gewonnen. Aber die Hauptmasse der Anhänger des Verstorbenen, geistlich und weltlich, war dem wachsenden Einflusse, den Rom auf die politischen Anliegen der Krone übte, abgeneigt und begehrte ein anderes Haupt. Leicht entschloß man sich so, dem mächtigen, ohnehin dem Thronrechte nach zunächststehenden König von Böhmen die Herrschaft an-

1) Man vgl. die Gesetze von 1291 und 1298. Huber, Studien über die Geschichte Ungarns 68 ff. und Gesch. Österreichs II, 70 ff.

2) Vgl. die genealog. Skizze bei Huber, Gesch. Österr. II, 77.

zubieten. Nach längeren Verhandlungen ward die Sache zu Anfang August vom Könige und den angesehensten ungarischen Großen zu Göding an der March persönlich beredet [1]) und ins Reine gebracht. Wenzel lehnte für sich ab, empfahl aber seinen Sohn, dem er natürlich mit aller Macht beizustehen versprach. Das ward angenommen. Schon am 27. August wurde der erst zwölfjährige Prinz zu Stuhlweißenburg vom Erzbischofe von Kalocsa gekrönt. Er nahm seinen Sitz in dem treuen Ofen; denn ebenso wie in Polen sahen auch in Ungarn die deutschen Bürgerschaften in der Přemyslidenherrschaft die Sicherung ihrer Nationalität, der staatlichen Ordnung und fortschreitenden Kultur.

Damals, im Spätsommer 1301, hatte König Wenzel den Höhepunkt seiner Erfolge erreicht. Unerwartet hatte sich nach der Katastrophe von 1278 das böhmische Reich zu neuer Größe erhoben; seine Dynastie schien über alle andern Mittel- und Nordeuropas emporzusteigen. Drei Königskronen gehörten dem Přemyslidenhause; auch dessen bevorrechtete Stellung im Reiche war befestigt und durch neue Erwerbungen und wichtige Anwartschaften gesichert. Und noch stand draußen Mehrung des Errungenen bevor: in Schlesien verlobte der König sein Töchterlein Margareta mit Boleslav, dem ältesten Sohne Heinrichs von Breslau, worauf er dort sofort als Vormund die Regierung in die Hand nahm. In Kleinpolen wurde alle Gegnerschaft in glücklichen, wenn auch harten Kämpfen niedergeworfen und die Landschaft Lublin für die Krone gewonnen [2]). In Deutschland fand die wachsende Macht König Albrechts, keineswegs zum Mißbehagen König Wenzels, ihre Schranken an der mißlungenen Unternehmung gegen Holland und dem Unmute der rheinischen Kurfürsten [3]).

1) Vgl. sein Itinerar nach Reg. Boh. II, 811, n. 1301; 811, n. 1887. 1890. Chron. Aulae Regiae I, 68.

2) Annal. Polon. I, 78. Vgl. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 120. Döbner 363—364. Die Witwe Heinrichs V. war mit Boleslav 1302 bei König Wenzel in Prag.

3) Böhmer, Reg. imp. 1246—1313; Reg. der Könige Adolf und Albrecht n. 339. 342. 364. 377. 378. 406 u. a.

Aber auch eine vielfältige mächtige Gegenströmung blieb nicht aus. Wenn Papst Bonifaz VIII. nicht sofort mit dem ganzen Ungestüme seines Wesens und ernsten Zwangsmitteln gegen den jungen König von Ungarn und gegen Wenzel II. selbst vorging, so geschah dies nach alten erprobten diplomatischen Regeln, mit Rücksicht auf die vorerst günstige Machtstellung beider und die Gegnerschaft der Kurie zu Deutschland und Frankreich. Aber die Feindseligkeiten wurden doch sofort eröffnet, Wenzel II. aufgefordert, gut zu machen, was sein Sohn in Ungarn unbedacht unternommen, und die Entsendung des Bischofs Nikolaus von Ostia als apostolischen Legaten angekündigt. Wenn der Papst den König daneben einlud, seine Ansprüche bei ihm gemäß den dem heiligen Stuhle in Ungarn zustehenden Rechten vorzubringen, so war dies nur ein formelles Entgegenkommen. Die Kurie hörte deswegen nicht auf, Karl Robert nach allen Seiten zu unterstützen [1]). Leider war im Wettstreite um die Gunst der mächtigeren geistlichen und weltlichen Stände Ungarns der junge Wenzel seinen Gegnern nicht gewachsen. Auch verlor er eine Reihe seiner Anhänger durch den Tod, und wo dies, wie der Erzbischof von Kalocsa, Geistliche waren, traten päpstlich Gesinnte an ihre Stelle. Bald schritt der Papst, der sich zu eben dieser Zeit mit König Albrecht von Deutschland verständigte [2]) und von ihm die Förderung seines Schützlings, übrigens ein Schwestersohn Albrechts wie Wenzels III., zugesagt erhielt, energischer ein. Indem er die Rechte des Böhmenkönigs nicht bloß auf Ungarn [3]), sondern auch auf Polen in Abrede stellte, lud er ihn binnen sechs Monaten vor seinen Richterstuhl (1302, 10. Juni), und als darauf Wenzel eben nur die früheren Ersuche und Erklärungen wiederholte, wurde ihm und seinem Sohne jedes Recht auf Ungarn

1) Schreiben vom 17. Oktober 1301. Reg. Boh. II, 814, n. 1896 im Zusammenhalte mit ebd. n. 1897 und 1899.

2) Brief Albrechts Ende März 1302 an Bonifaz VIII. Böhmer, Reg. 229—230, n. 279.

3) Entgegen den schriftlichen Darlegungen Wenzels und den Erläuterungen seines Gesandten, des Prager Domherrn Ulrich von Pabienitz.

abgesprochen, da dieses kein Wahl-, sondern ein Erbreich sei und die Ansprüche des Hauses Neapel besser begründet wären. Bei Strafe des Kirchenbannes wurden nun alle Unterthanen und Inwohner des Königreiches aufgemahnt, Karl Robert anzuerkennen und auch wirklich merklicher Abfall in den Reihen der Nationalpartei herbeigeführt [1]).

Noch wichtiger war es für den jungen König, daß sein Vater jetzt auch in Böhmen in eine gefährliche Lage geriet.

Die Ursachen des neuen Zerwürfnisses zwischen König Wenzel mit dem deutschen Könige liegen nicht klar [2]). Gewiß aber hat Albrecht die Erwerbung der ungarischen Krone seitens Böhmens und damit dessen neue Machterhöhung nicht gewünscht. Er selbst war ja einst mit Ungarn belehnt worden, und wenn er jetzt (1301—1302) wegen der Liga der westlichen Kurfürsten gegen ihn nicht einschreiten konnte, so hatte er seine Anrechte deswegen nicht aufgegeben [3]). Bei jenem Streite der Kurfürsten mit dem König hören wir nicht, da Wenzel etwa Albrecht half: des Böhmen Sympathieen gehörten seinen Standesgenossen. Als aber Albrecht auch so Sieger blieb und seine Macht stärker und gefürchteter dastand als je, da lag es im natürlichen Zuge der Entwickelung, daß er sie auch im Osten des Reiches zur Geltung bringen wollte. Es geschah nicht allein des Papstes wegen und etwa zufolge des Widerspruches zwischen der habsburgischen und böhmischen Politik, sondern nach des deutschen Königs kühner durchgreifender Art, wenn er jetzt den mächtigsten Vertreter der Territorialität im Reiche, den Böhmenkönig, zu demütigen unternahm. Mit der Aufforderung des Papstes

1) Reg. Boh. II, n. 1898. 1899. 1904. 1924—1925. 1964—1970. Vgl. sonst A. Huber a. a. O., 81—82.

2) Was Peter von Königsaal darüber sagt (lib. I, cap. 71), ist doch unzulänglich; noch weniger glaublich die Darstellung des Mönchs von Fürstenfeld (Böhmer, Fontes I, 26). Auch Joh. v. Victring, ebd. I, 347, irrt offenbar, wenn er in der Erwerbung Polens durch Wenzel die Ursache sieht, da Albrecht diese offenbar begünstigte.

3) Vgl. schon J. F. Böhmer, Reg. unter Adolf und Albrecht 239, n. 493: „Feldzug gegen Wenzel, König von Böhmen“.

und des deutschen Königs, Ungarn an Karl Robert, Polen an Wladislaw Lokietek zu übergeben, erging 1303 noch die besondere Mahnung an Wenzel, was er vom Reiche zu Pfand habe, natürlich gegen Erstattung der Pfandsumme, zurückzustellen und hinsichtlich der böhmischen Bergwerke die Anrechte Albrechts nach des Reiches Gesetz und Gewohnheit anzuerkennen. Nach der Berechnung, die König Albrecht dabei aufstellen ließ, wäre freilich die Einlösung der Pfandgebiete leicht geworden: sollte doch Wenzel allein den deutschen Königszehnten von den Kuttenberger Silberwerken mit 80000 Mark ablösen oder den ganzen Ertrag der Werke mit der Stadt Kuttenberg auf sechs Jahre in König Albrechts Hände geben [1]).

Wenzel war weit entfernt, solche Forderungen anzuerkennen. Vom Anfange an hatten ja dem deutschen Kaiser weder Eigentum noch Gerichtsbarkeit, jene über den Landesfürsten selbst ausgenommen, noch endlich Regalien irgendwelcher Art in Böhmen zugestanden. Aber Böhmen war Reichsfürstentum geworden und hatte sogar die Kur erlangt: sollte es da nicht auch denselben Pflichten, wie die anderen Territorien unterliegen? Dazu kam, daß in der Urkunde vom 26. September 1212, die einst König Friedrich II. eilig in dem ersten Winkel, den er von Deutschland besaß, für Böhmen fertigen ließ, sich der Passus fand, die Belehnung der Böhmenkönige durch die Kaiser begreife die Reichung der Regalien [2]), wie das eben auch anderwärts der Fall war. Darum mochte sie jetzt König Albrecht als dem Böhmenkönig vom Reiche verliehen bezeichnen, und da das Bergregal bisher dem Reiche vorbehalten war — die Kurfürsten erhielten es erst durch die goldene Bulle Karls IV. — forderte er es auch in Böhmen für sich [3]).

1) Chron. Aulae Regiae I, 71. Vgl. die sonstigen Materialien bei Kopp, Deutsche Gesch. IIIb, 339ff. Palacky, Dějiny II⁴, 164f. Dudik, Mährens allg. Gesch. VIII, 280ff., auch Huber, Gesch. Österreichs II, 82.

2) (rex) ad nos vel successores nostros accedat, regalia debito modo accepturus.

3) Vgl. u. a. R. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, 524. Wenn

Es war wohl mehr ein Vorwand zum Bruche als ein Versuch friedlicher Ausgleichung, wenn König Albrecht solche Leistung seinem Schwager zumutete. Wenzel aber scheute den Zusammenstoß nicht. So weit war das Mißbehagen über Albrechts Machtstellung und selbstsüchtige Art im Reiche verbreitet, daß sich jetzt selbst das engverbrüderte Kärntner Haus zurückhielt. Wenzel durfte hoffen, daß sein Gegner, sobald ihm nur etwas mißlinge, in Deutschland selbst Gegnerschaften genug finden werde. Um noch sicherer zu gehen, verhandelte sein Kanzler Peter (von Aspelt) ein Bündnis mit Frankreich, das sich im selben Augenblicke von König Albrecht abgewendet hatte, als dieser die Einung mit Papst Bonifaz abschloß [1]). Zur Behauptung Polens aber glaubte man in Prag die Besatzungen in den Burgen und die Kräfte Breslaus, Troppaus und seiner oberschlesischen Vasallen stark genug, und das eigene Recht durch die endliche Vermählung mit Elisabeth von Großpolen, die Wenzel wohl seiner schwachen Gesundheit bisher verschoben hatte, gesichert [2]).

Die Position des Böhmenkönigs wurde noch günstiger, als Papst Bonifazius, der nicht aufhörte, mit aller Entschiedenheit für die Rechte des Hauses Neapel auf Ungarn einzutreten, in die Gefangenschaft der Franzosen geriet und rasch (11. Oktober 1303) endete. Nun glaubte Wenzel sogar Ungarn behaupten zu können. Um die Mittel dazu zu gewinnen und den Markgrafen

Palacky VI⁴, 165 sagt, es sei bisher keinem deutschen Herrscher eingefallen, die Regalien in Böhmen zu beanspruchen, so heißt dies die Streitfrage umgehen; man konnte sie seit 1212, eben das Bergregal ausgenommen, nicht beanspruchen, weil sie jedem neuen König geliehen wurden.

1) Reg. Boh. II, 856—857, n. 1988. 1989. Die Zeit ist (nach den deutsch-römischen Beziehungen) nur annähernd zu bestimmen, doch ist eher Beginn 1304 als die zweite Hälfte 1303 anzunehmen. Vgl. sonst Reg. Boh. II, 842, n. 1959 und Böhmer, Reg. imp. 1246—1313, sp. unter Adolf und Albrecht 440, 441 (17. Juli 1303). Peter war Propst am Wyschehrad und Bischof von Basel. Vgl. H. Henneberg, Deutschland und Frankreich unter Albrecht I., 1289—1308, Straßburg 1891, 103 ff. 118 ff.

2) Chron. Aulae Regiae I, 69.

von Brandenburg zu persönlichem Zuzuge zu bewegen, verpfändete er ihm seine Rechte auf die Mark Meißen und eine Anzahl Städte und Schlösser. Böhmische Gesandte, mit reichen Mitteln ausgerüstet, waren an vielen anderen Fürstenhöfen [1]) thätig, und Ritter und Herren, darunter Ruprecht von Nassau, weiland König Adolfs Sohn und einst Verlobter von Wenzels früh verstorbenem Töchterlein, zogen dem Heere des Königs zu, als er im Juni 1304 die Fahrt zu seinem Sohne nach Ungarn unternahm.

Aber er fand hier die Verhältnisse weit schlimmer, als er gedacht hatte. Die einst so gebietende nationale Partei hatte sich nahezu aufgelöst, der junge König, der in schlechte Gesellschaft geraten war, alles persönliche Ansehen verloren. Das Übergewicht der Gegner war offenkundig. Da der deutsche König und sein Sohn, Herzog Rudolph von Österreich, bereits das böhmische Hauptland bedrohten, entschloß sich Wenzel, um nicht an der Donau und in Böhmen zugleich kriegen zu müssen, Ungarn aufzugeben. Mit dem Vater kehrte Wenzel III. nach Böhmen heim, wohin man auch die ungarischen Kroninsignien überführte [2]).

Die Rückkehr des Königs war hier höchst notwendig. Die Nachrichten von den Rüstungen im Reiche, Gerüchte über ein Einverständnis der deutschen Städte [3]) mit König Albrecht und über verräterische Gesinnung einzelner Barone hatten überall

1) Der Mönch von Fürstenfeld (Böhmer, Font. I, 347) erzählt von Bestechung Gerhards von Mainz, des Sachsenherzogs u. s. w. Über die Verpfändung Meißens s. Reg. Boh. II, 885, n. 2051.

2) Contin. Zwettl. tertia zu 1304. Mon. Germ. Sc. IX, 660. Chron. Aulae Regiae I, 84.

3) Es ist dies Verleumdung und bloß eine Angabe des czechischen Dalimil (Font. r. Boh. III, 203). Die deutschen Städte haben eben jetzt ihre Treue glänzend erwiesen, sowie der Deutsche Peter von Zittau entschieden gegen Albrecht Partei nimmt. Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 71. Wenn früher Herzog Rudolf von Österreich böhmische Bürger bei ihrer Kaufmannschaft in seinen Schutz nahm, so that dies auf Wenzels Bitte auch Otto von Brandenburg. Vgl. Reg. Boh. II, n. 1990 und 2008.

hochgradige Aufregung hervorgerufen; wie stets unter ähnlichen Verhältnissen kam es zu Lärmscenen und benutzten unruhige Elemente die Gelegenheit, nach dem Gute der Kirche zu greifen und Privathändel eigenmächtig auszufechten. Es war ein Glück für den König, daß der Gegner mit seinen Vorbereitungen bis in den August brauchte und dann wieder den Zuzug Karl Roberts von Ungarn abwartete [1]). Trotzdem waren die Böhmen, denen wieder Brandenburger halfen, nicht stark genug und Wenzel der Seinen nicht genügend mächtig, um die vereinigten Deutschen und Ungarn beim Marsche bis mitten ins Königreich aufhalten zu können.

Nicht Prag, sondern Kuttenberg und die reichen Gefilde des benachbarten Elbegebietes waren König Albrechts Ziel [2]). Gegen ihn wahrte Wenzel Städte und Burgen mit Besatzungen, während sich eine Feldarmee allmählich um den Markgrafen von Brandenburg sammelte, der hinter der Elbe (nördlich von Kolin) stand. Sieben Wochen warteten die Ungarn und Deutschen unter König Albrecht, König Karl Robert, dem Herzog von Österreich, Otto von Bayern und den Hauptleuten des Erzbischofs von Salzburg und der andern oberdeutschen Bischöfe umsonst auf den Feind. Als der Spätherbst kam, versuchte Albrecht, obwohl zu einer Belagerung nicht gerüstet, sich Kuttenbergs zu bemächtigen und begann am 18. Oktober die Berennung der Stadt. Doch schon nach vier Tagen gab er, die Treue und Tapferkeit von Besatzung und Bürger erkennend, die Belagerung auf und zog (22. Oktober), das Land schwer heimsuchend, heimwärts gegen die österreichische Grenze [3]). Die

1) Vgl. Albrechts Mahnung an die ungar. Grenzgrafen in Reg. Boh. II, 870, n. 2010.

2) Über Albrechts Absichten und was darüber im Munde der Leute war s. auch J. von Victring bei Böhmer, Font. I, 27. Der Zusatz Johanns, Albrecht habe 1304 einen seiner Söhne zum König von Böhmen machen wollen, charakterisiert die ganze Notiz.

3) Über die Quellen s. Böhmer, Reg. imp. 239, n. 493. Zur Darstellung s. Kopp, Reichsgesch. III b, 339 ff. Dudik VIII, 280 ff. Huber, Gesch. Österr. II, 83—84. Wenn aber noch immer Daten aus der Reimchronik und dem Chron. Aulae Regiae, wie von der Vergiftung

böhmischen Herren wußten Mannhaftigkeit wieder nur in verdoppelten Übergriffen gegen Kirchen und Klöster zu üben, deren in den Tagen des Friedens wohlgefüllte Vorratshäuser gründlich geleert wurden [1]).

Der deutsche König hatte den Zweck seiner Heerfahrt nicht erreicht. Entschlossen, sie zu wiederholen, hatte er gleichwohl erst die bösen Folgen seines Mißgeschicks zu überwinden. Ein scharfer habsburgfeindlicher Zug ging durch das Reich; auch Herzog Otto von Bayern, der, wie es scheint, schon im letzten Sommer eine etwas zweideutige Rolle gespielt hatte, und der Graf von Württemberg schlossen sich nun offen an Wenzel von Böhmen an, der als Sieger galt.

Um so eifriger betrieb König Albrecht trotz seiner Geldnot die Rüstungen. An der Spitze der geschlossenen Macht seiner Verbündeten und der österreichischen Herzogtümer, mit der Kraft der schwäbischen Vorlande, der Reichsministerialen und der geistlichen Fürsten oben im Reiche, die er zu einer festen Einheit zusammenzufassen verstand [2]), hoffte er im Sommer 1305 Böhmen niederzuwerfen. Schon war es ja mit der böhmischen Herrschaft in Kleinpolen, wo sich Ladislaus Lokietek des wichtigen Wisnicz (?), südöstlich von Krakau, bemächtigt hatte [3]), übel bestellt. Im Juni 1305 sammelten sich die deutschen Scharen an der Westgrenze Böhmens. Da kam die Kunde, König Wenzel sei gestorben. Von Haus aus schwächlich und durch frühern, wie es scheint, unmäßigen Sinnengenuß erschöpft, hatte Wenzel längst die Keime der Auszehrung in sich getragen, der er nun unter den Mühen und Sorgen der schweren Kriegszeit erlag (21. Juni 1305) [4]).

der Elbe durch Metallstaub, in die Erzählung aufgenommen werden, so muß dies schon deshalb für irrig bezeichnet werden, weil Kuttenberg mehrere Stunden von der Elbe entfernt liegt und die Deutschen im Oktober sicherlich nicht Flußwasser zu trinken brauchten.

1) Vgl. bes. das Chron. Aulae Regiae I, 71, in Font. IV, 90.

2) Auch mit seinen kärntnischen Schwagern verständigte sich Albrecht wieder. Böhmer, Reg. imp. 240, n. 493; Wien, 7. Januar 1305.

3) Annal. Pol. l. c. 73, „Wisliciam“.

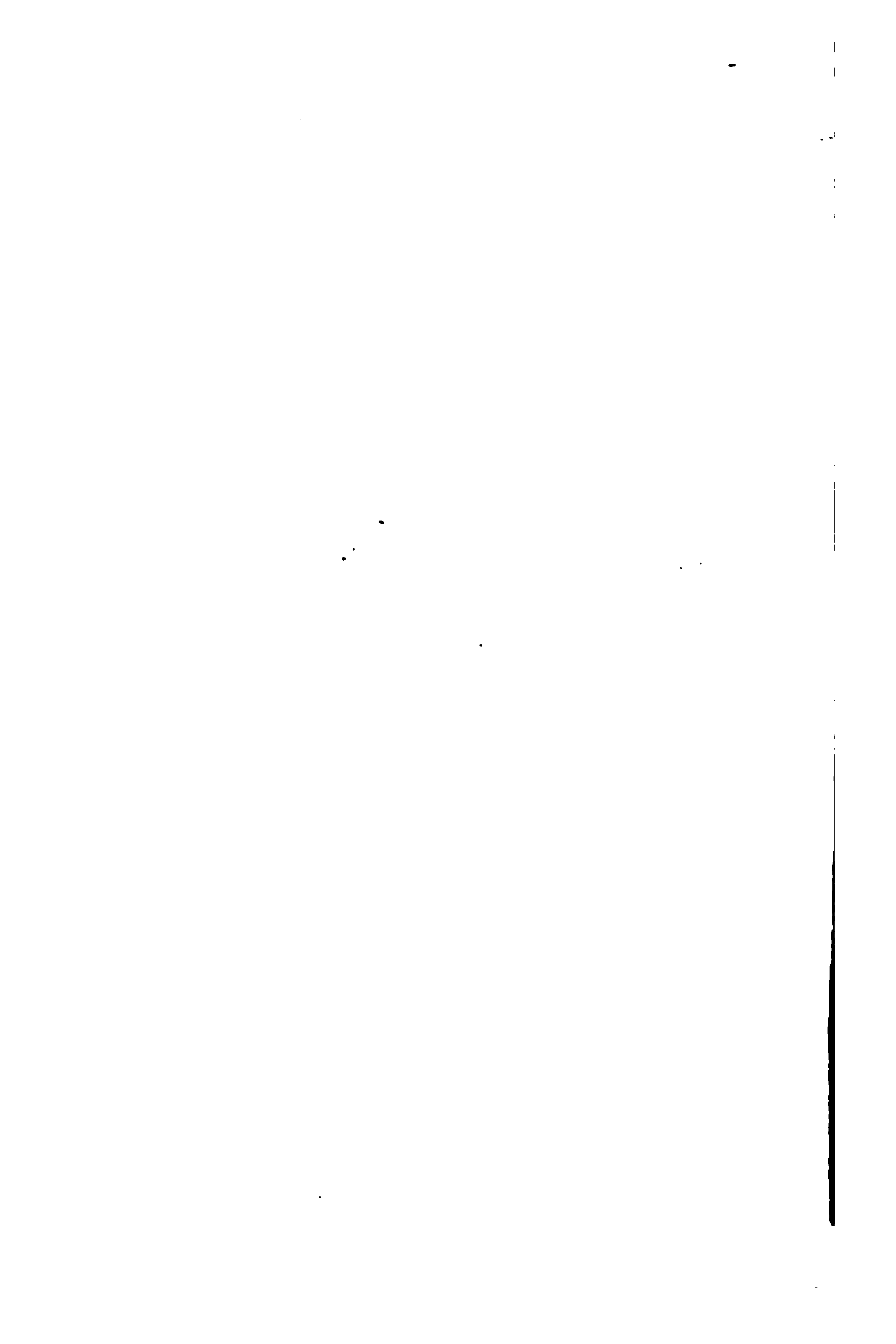
4) Chron. Aulae Regiae I, 72. Dalimil, Kronika česká,

Der Hingang König Wenzels II. war für das böhmische Reich ein schwerer Schlag. Sein einziger Sohn, erst 16 Jahre alt, verriet weder die Lust noch die Kraft, sich ernstlich um die Regierung zu kümmern. Ihn hatten in Ungarn, fern von jeder elterlichen Hut, in der Mitte leichtfertiger Altersgenossen die Freuden des Herrscherlebens, nicht dessen Sorgen beschäftigt. Auch in Prag fand der junge König nach des Vaters Ableben unter der adeligen Jugend gleichgesinnte Gesellen zur Teilnahme an seinen Genüssen und, was schlimmer war, eine stets bereite Umgebung, die Unerfahrenheit und Schwäche Wenzels zu ihrem und der Ihren Gunsten, zur Erlangung von Gütern und Ämtern, auszunützen [1]). Aber auch ein Fürst in reifen Jahren und von vollendeter Thatkraft würde damals in Böhmen kaum Großes geschafft haben, da sich die Verhältnisse allseitig ungünstig für das Reich gestalteten. In Ungarn machte die angiovinische Partei stetig Fortschritte; in Polen griff Wladislaw mit dem Beginn der besseren Jahreszeit (1305) Sandomir an; der deutsche König drohte mit übermächtiger Heerfahrt. Das bisherige Übergewicht Böhmens war mit dem Hingange Wenzels III. und nach der Lage der östlichen Dinge geschwunden. Als deshalb der deutsche König die Hand zum Frieden bot und hinsichtlich der neu erhobenen Ansprüche dem jungen König entgegenkam, ward man schon am 5. August [2]) einig. Alle Urteilssprüche des Reiches, die gegen Wenzel II. ergangen waren, wurden zurückgezogen, auch seine Bündner, die Markgrafen von Brandenburg und die Herzoge von Niederbayern, in den Frieden eingeschlossen. König Albrecht gestand zu, daß seine eigenen und die deutsch-königlichen Forderungen, so

cap. XCVII. Pulkawa, Kronika česká in Font. r. Boh. V, 314: starostí jsa nadtrápen, wogegen es in der lat. Chronik, ebd. 185, heißt: confectus jam senio. Contin. Zwetl. III zu 1305, 661—662. Vgl. A. Huber, Gesch. Österr. II, 86.

1) Chron. Aulae Regiae I, 83 und danach, nur drastisch auszierend, die Reimchronik Ottokars.

2) Dieses Datum nennt Wenzel in seiner Erklärung vom 8. August 1305. Reg. Boh. II, 885, n. 2051.



beizustehen, beweist, daß er sein Augenmerk auf dieses Reich gerichtet hielt. Die Rechte und Ansprüche auf Ungarn übertrug er dagegen auf seinen Vetter Otto von Bayern, dem er auch die noch in seinem Besitze befindlichen Reichsinsignien überließ (9., 10. Oktober 1305, in Freudenthal in Schlesien) [1]. Wie es heißt folgte dabei der junge König dem Wunsche seines verstorbenen Vaters, nach dessen Absichten auch die Vermählung der Prinzessinnen Anna und Margarete, Wenzels Schwestern, mit den Herzögen Heinrich von Kärnten und Boleslav von Breslau vor sich ging. Überhaupt zeigt die auswärtige Politik des jungen Königs weniger Schatten als das tiefdunkle Bild, das von seinem sonstigen Walten und den Zuständen im Königreiche überliefert ist [2]. Wenn Abt Konrad von Königsaal Wenzel III. am Jahrestage des Ablebens seines Vaters durch ernste Mahnung zur Rückkehr bewogen haben will und der Geschichtschreiber seines Klosters meint: Wenzel hätte alles wieder gut gemacht, wenn er länger gelebt hätte, so wird man dem ungern widersprechen. Wirklich schritt Wenzel, als er das Treiben seiner Umgebung erkannt hatte, mit Strenge, ja Härte gegen die Schuldigen ein. An Stelle lustigen Zeitvertreibes traten bei ihm die Gewohnheiten des Mönchs. Die Einnahme Krakaus durch Wladislaw Lokietek rüttelte ihn vollends auf: nun wollte er sich Polen durch eine Heerfahrt mit der ganzen Macht seines Reiches retten [3]. In Olmütz sollten sich die Aufgebote aus Böhmen und Mähren sammeln. Der König selbst begab sich dahin. Da traf ihn am 4. August 1306 im Hause des Dombechants, wo er Wohnung genommen, während der Mittagsruhe der Mordstahl. Weil der Übelthäter sofort

1) Chron. Aulae Regiae I, 83. Cont. Weichards von Polhaim in Mon. Germ. Sc. IX, 817; vgl. ebd. XXVII, 554 und Steierische Reimchronik c. 747. 755, bei Seemüller II, 1115, 1128. Nach Reg. Boh. II, 888, n. 2058, nennt sich Wenzel noch am 10. Oktober 1305 Boemiae, Ungariae et Poloniae rex.

2) Chron. Aulae Regiae I, 83.

3) Annal. Polon. zu 1006, p. 74. Chron. Aulae Regiae I, 84 und danach Pulkawa, Font. r. Boh. V, 186.

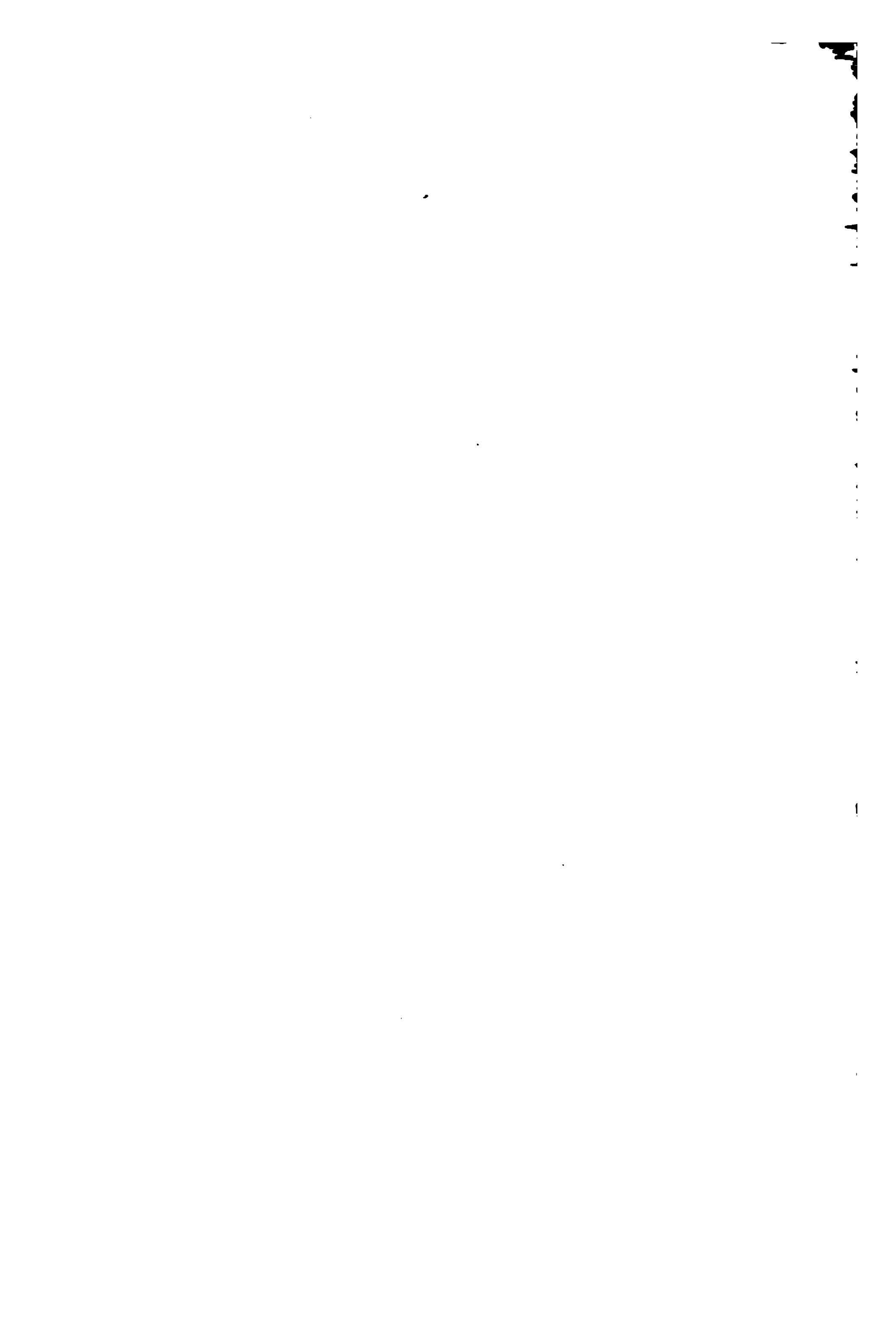
von den Wachen niedergemacht wurde, blieb sein Name und auch, wer ihn etwa gedungen, verborgen. Um so mehr beschäftigte sich die Fama [1]) mit der grausen That und ihren Ursachen. Der Königsaaler Chronist nennt als Mörder einen heimischen Edlen, Konrad von Pottenstein, fügt aber hinzu: „ob er, ob ein anderer der Schuldige ist, weiß ich nicht, das weiß Gott allein". Auch wir müssen uns heute mit dem vorsichtigen Ausspruche des Abtes bescheiden.

1) Die sehr genaue Contin. Zwetl. III, 662 sagt: propter insolentiam contra optimates suos ... a suis occiditur. Contin. Sancruc. ebd. 733: a suis ob nimia occiditur flagitia. Chron. Osterhov., Mon. Germ. Sc. XVII, 554: a suis occiditur. Vgl. auch Annal. Mateens., M. G. Sc. IX, 823 und Contin. Floriacens. ebd. 752. Dadurch gewinnt die Angabe der Königsaaler Chronik, mit der das Chron. Sanpetrin. p. 146 übereinstimmt, Gewicht. Die Ruine Pottenstein sieht man noch heute in der Nähe von Wamberg in Ostböhmen. Das Volk sah in dem Mörder natürlich wieder den bösen „Thüringer", was auch in den Olmützer Nekrolog überging. Vgl. Dudik, Gesch. Mährens VII, 361, n. 1. Die Meldung Dalimils, 206, und des Mönches von Fürstenfeld, 27, daß man König Albrecht beschuldigte, ist natürlich ganz haltlos. Des Zwiespaltes Wenzels III. mit seinen Baronen gedenkt endlich die Reimchronik cap. 752—753, S. 1164—1165, und Benesch von Weitmühl, Font. r. Boh. IV, 465.

Viertes Buch:

Böhmen unter Königen aus verschiedenen Häusern.







vergalt ihm das reichlich mit Abneigung und Geringschätzung. Des Königs Wort wog im Lande „soviel, wie das Blatt am Baume und seine Handschrift soviel wie die Scheibe Wachs, welche als Siegel daran hing“.

erlaubte sich neue Erpressungen u. s. w. Chron. Aulae Regiae l. c. in Font. r. Boh. IV, 253.

Viertes Kapitel.

Böhmen unter der Herrschaft der Barone (1318—1334).

Seit den Richtungen von Taus und Prag war König Johann der Einflußnahme auf die innere Entwickelung Böhmens entrückt, nicht viel mehr als des Reiches Diplomat und General. Nicht aus Neigung oder Fürsorge, sondern nur, wenn es seine politischen Pläne erforderten und vor allem, wenn er dafür und für Vergnügungen, denen er je länger, desto ungescheuter nachging, Geld brauchte, kam er nach Böhmen, um dem Lande wieder eilig den Rücken zu kehren, wenn die Aktion vollführt oder seine Tasche gefüllt war. Trotz allen Murrens ließ sich das Land solches gefallen. Ja der loyale Sinn der Bevölkerung kam sogar auch einem solchen Fürsten gegenüber zur Geltung: er blieb der gekrönte König, der Vater des heranwachsenden Thronerben; Johanns ritterliche Eigenschaften fanden Verständnis bei dem kriegerischen Adel, besonders der heranwachsenden Generation, und seine Siege im Felde und glücklichen diplomatischen Schachzüge schmeichelten dem Ehrgeize und der Vaterlandsliebe Aller. Dabei fügte es sich glücklich, daß trotz aller Züge und Heerfahrten des Königs Böhmen selbst von den Wehen feindlicher Anfälle verschont blieb und für Handel und Verkehr aus Johanns Landerwerbungen mancherlei Vorteil erwuchs. Von einer glücklichen wirtschaftlichen Entwickelung Böhmens, der deutschen wie der slavischen Bevölkerungskreise, kann freilich zufolge des Steuerdruckes und der wieder zunehmenden Latifundienwirtschaft, endlich der weiteren gesellschaftlichen Diffe-

renzierung, mit welcher die Gesetzgebung durchaus nicht Schritt hielt, nicht die Rede sein.

Im August 1319 starb Markgraf Waldemar von Brandenburg kinderlos. Sofort erklärte König Johann die einst von Wenzel I. an die Askanier gegebene Oberlausitz als der Krone Böhmen heimgefallen und schritt an ihre Besitzergreifung. Um dies leichter durchführen zu können, löste er von Heinrich von Lipa die Stadt Zittau mit den Burgen Ronow, Oybin und Schönbuch ein[1]) und wurden Bautzen, Löbau, Kamenz gewonnen, denen Johann für die willige Anerkennung seiner Herrschaft die Bestätigung ihrer Freiheiten gewährte und sie niemals zu veräußern versprach[2]). Aber auch Herzog Heinrich von Jauer, ein Neffe des Verstorbenen, Johanns Schwager[3]), griff nach dem Lande und fand auch teilweise Anerkennung. Schon standen die Fürsten mit Heeresmacht im Felde, als im Lager bei Ölsnitz nächst Löbau ein Ausgleich gelang, dem zufolge jeder Teil behielt, was er innehatte, und Herzog Heinrich zudem seinen Ansprüchen auf die Niederlausitz mit Frankfurt a. d. O. und Lebus entsagte[4]). Das Abkommen wurde auf Heinrichs Mitteilung von König Ludwig IV. bestätigt und Johann am 13. September 1320 mit diesen Gebieten belehnt[5]). Bald darauf (1321) vermählte Johann seine Schwester Marie mit

1) Lipa erhielt überreiche Entschädigung. Vgl. Reg. Boh. III, 212 ff., n. 518. 521. 522. 546. Palacky nennt dazu noch Mährisch-Kromau. Urk. vom 31. August, 13. September, 19. Dezember 1319.

2) Köhler, Sammlung der Urk. der Oberlausitz I, 228. Reg. Boh. III, 213, n. 519. Vgl. auch Cod. dipl. Lusat. Sup. I², 99 ff. Reg. Schles. 1308–1326, Breslau 1898, n. 3946 ff. H. Knothe, Arch. f. sächs. Gesch. VIII, 266 ff. und wieder W. Lippert, Wettiner, Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im 14. Jahrh., Dresden 1894, 6 ff. Das Bautzener Land, auf das Johann Ansprüche hatte, war einst (1244) als Mitgift der Prinzessin Božena (Beatrix) an Markgraf Otto von Brandenburg gekommen.

3) Vgl. oben S. 753.

4) Reg. Boh. III, n. 530. 531. Reg. Schles. n. 3952 ff.

5) Ebd. 258, n. 613. Im Sommer 1320 war auch Markgraf Heinrich gestorben, damit Brandenburg ledig. Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns II, 344.

König Karl IV. von Frankreich und wurde so die für ihn und seine Familie folgereiche Verbindung mit dem französischen Hofe angeknüpft; auch brachte er sein Töchterlein Margaretha schon im August 1321 nach Niederbayern, um von der Mutter ihres künftigen Gemahls erzogen zu werden [1]). Johanns politische Stellung hatte sich wesentlich gefestigt; und bald kamen auch militärische Erfolge dazu.

Die habsburgischen Brüder, aufs neue enge mit König Karl Robert von Ungarn, wieder Witwer nach seiner luxemburgischen Gemahlin, verbündet, beschlossen im Hochsommer 1322 einen konzentrischen Vorstoß gegen ihren Gegner, um wo möglich dem langen Kriege um das Reich ein Ende zu machen. Während Herzog Leopold Bayern vom Westen her angriff, zogen König Friedrich und sein Bruder Heinrich, verstärkt durch die Aufgebote von Salzburg, Passau und Lavant und Scharen leichter Reiter, die der Ungarkönig gesandt hatte, von Oberösterreich her bis zu dem salzburgischen Mühldorf. Aber auch König Ludwig hatte in Bayern ein beträchtliches Heer gesammelt und Streitkräfte aus Schwaben und der Oberpfalz an sich gezogen; seine Vettern Otto und Heinrich der Ältere von Niederbayern, König Johann von Böhmen, auch Zuzug aus Schlesien und dem Trierischen waren rechtzeitig erschienen, er sogar stärker als die Gegner. Am 27. September kam Ludwig an den Feind und, selbst zur Schlacht entschlossen, setzte er sie auf den dringenden Rat König Johanns gleich auf den nächsten Tag fest. Johann führte den Oberbefehl.

Für die Österreicher wäre es klüger gewesen, die Entscheidung zu meiden, bis Herzog Leopold, der nur noch vier Stunden von München entfernt stand, heran wäre. So rieten auch die erfahrensten Kriegsleute und Friedrich von Salzburg. Aber König Friedrich ersehnte die Entscheidung, die auch wirklich am 28. September erfolgte. In dem Treffen thaten sich die

1) Riezler, Gesch. Bayerns II, 331. Vgl. Ders., Forsch. zur deutsch. Gesch. XX, 235 ff. (Urk. z. bayer. und deutsch. Gesch.), 244, n. 6. Urspr. war Margarethens Vermählung mit Heinrich d. J., Sohn des Ungarkönigs Otto, geplant. Riezler, Forsch. XX, 244—245, Anm. 1.

Böhmen rühmlich hervor, und manche von ihnen, darunter der treffliche Plichta von Žierotin verloren das Leben. Dafür ward ein glänzender Sieg errungen; König Friedrich selbst und Herzog Heinrich befanden sich unter den Gefangenen [1]).

Die Folgen der Mühldorfer Schlacht waren groß und auch für den Böhmenkönig wertvoll. König Ludwig überließ ihm neben anderer Kampfesbeute den gefangenen Heinrich von Österreich. Acht große Turnose an dem Zoll zu Bacharach, neue 20000 Mark Silbers auf Stadt und Land Eger, 10000 auf die Städte und Gebiete Altenburg, Zwickau und Chemnitz und ebenso viel auf Stadt und Schloß Kaiserslautern und die Burg Wolfstein wurden König Johann verschrieben [2]) und ihm versprochen, daß Friedrich von Meißen, mit dem er sich verbünden wollte, Meißen, Thüringen und das Osterland erhalten werde [3]). Fester als je schlossen sich die Sieger gegen die Widersacher zusammen.

König Johann versäumte nicht, die verpfändeten Gebiete in Besitz zu nehmen. Zum drittenmale huldigten Eger und die Egerer Landschaft einem Könige von Böhmen als Pfandherrn. Da keine Wiedereinlösung erfolgte, so blieb die deutsche Grenzlandschaft fortan in den Händen der Könige von Böhmen; noch lange nicht mit dem Lande, aber unter einem Herrscher ward die Verbindung dauernd bis heutzutage [4]).

Obwohl die Verhandlungen Johanns über die Auslösung

1) Vgl. S. Riezler, Gesch. Bayerns II, 332 ff. A. Huber, Gesch. Österr. II, 129 ff., wo auch die Quellen und sonstige Litteratur (bis 1883). Insbes. s. O. Dobenecker, Die Schlacht bei Mühldorf. Mitteil. d. Inst., Ergänzungsband I, 163 ff., bes. 185 ff.

2) Reg. Boh. III, 321 ff., n. 801—809; 324, n. 810. Urk. vom 4. und 11. Oktober 1322. Chron. Aulae Regiae II, 11. Vgl. s. Kopp, Reichsgesch. Va, 1 ff. Riezler, Gesch. Bayerns II, 339 ff.

3) Der jüngere Friedrich war mit Gutta, dem jüngeren Töchterlein K. Johanns, verlobt.

4) Vgl. die Verschreibung des Königs vom 23. Oktober 1323. Reg. imp. (Ludw.) 28, n. 471. Ficker, Acta imperii selecta 490, n. 713. Reg. Boh. III, 325, n. 814. Gradl, Mon. Egrana 260—261, n. 714 und zuletzt J. Čelakowský, Cod. jur. munic. II, 200, n. 123.

des gefangenen Herzog Heinrich zu keinem Ziele führten [1]), die Habsburger sich vielmehr gegen Bayern und Böhmen nochmals fest mit Karl Robert von Ungarn verbanden, lockerten sich doch rasch die Bande zwischen Johann und dem deutschen König. Nicht minder rücksichtslos den Zwecken seiner Familienpolitik nachstrebend als Johann, dachte Ludwig jetzt an die Erwerbung der Mark Brandenburg für seinen ältesten Sohn Ludwig; er erhoffte so im Nordosten des Reiches eine ebenso beherrschende Stellung, wie sie ihm seine Vermählung mit der jugendlichen Margarethe von Holland, Hennegau und Seeland im Nordwesten sicherte [2]). Den Rückhalt für den erst achtjährigen Knaben in der Mark sollte das Haus Meißen-Wettin bilden, und Ludwig scheute sich nicht, als über die Ausstattung der Gutta von Böhmen Schwierigkeiten entstanden [3]), den Meißnern dafür seine Tochter Mechtild anzubieten, was angenommen ward. Unmittelbar darauf lieh der König die Mark seinem Sohne [4]).

Der Böhmenkönig hatte Grund genug zur Klage. Aber Ludwigs Machtstellung war jetzt so bedeutend, auch schien seine

1) Vgl. Chron. Aulae Regiae II, 11. 12. Johann ist aber am 14. November bereits in Altenburg (Reg. Boh. III, n. 822), auf dem Wege nach Luxemburg. Heinrich wollte die Brüder persönlich für die Annahme seiner Vereinbarungen mit Johann gewinnen, mußte aber unverrichteter Sache nach Prag zurückkehren.

2) Dafür s. F. v. Weech, Ludwig von Bayern und Johann von Böhmen 21 ff. Ders., Forsch. z. deutsch. Gesch. IV, 82 ff.; insbesondere G. Salchow, Der Übergang der Mark Brandenburg an das Haus Wittelsbach, Halle 1893 und W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 14.

3) Man vgl. schon die Zusage der Landgräfin Elisabeth vom 24. Jan. 1323, Regensburg. Reg. imp. 355, n. 3201. Weech, Ludwig d. B. und Johann von Böhmen 114. Reg. Boh. III, 334, n. 842. Über die Beziehungen Johanns zu Meißen s. noch W. Lippert, Mitteil. des Ver. 35, 240 ff.

4) Die Urkunde ist vom 24. Juni 1323, aber schon am 4. Mai heißt Ludwig Markgraf. Riezler II, 345. Zur Heirat der Mechtildis (24. Januar 1323) s. Böhmer, Reg. imp. 355, n. 3201. Reg. Boh. IV, 787, n. 2013.

Aussöhnung mit den Habsburgern so nahe, daß Johann nichts übrig blieb, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Sein Leichtsinn mochte ihm das erleichtern. Auch er begann, als sich König Ludwig mit Herzog Heinrich von Kärnten verständigt hatte und nun dieser eifrigst die Versöhnung der beiden Gegenkönige betrieb, neue Verhandlungen mit den Herzögen von Österreich und brachte sie persönlich mit König Karl von Ungarn zu Göding an der March zum Abschlusse. Die Könige wollten künftig zwischen ihren benachbarten Ländern und Österreich den Frieden aufrecht erhalten; wäre Johann ja genötigt, von reichswegen gegen Österreich zu kriegen, so wolle er dies nicht von Böhmen und Mähren aus, sondern mit anderen Leuten und Dienern thun und zwar höchstens mit 200 Reisigen. Die in Österreich von Böhmen und Mähren her angerichteten Schäden werden vergütet; Herzog Heinrich wird frei. Dafür verzichtet Heinrich von Kärnten und verzichten die Habsburger auf alle Anrechte auf Böhmen unter endlicher Rückstellung der Urkunden von 1306; auch zahlen sie 9000 Mark Silbers, wofür Znaim an Böhmen heimfällt und Laa und Weitra Pfand werden (18. September 1323) [1]).

Auf der eiligen Fahrt nach Luxemburg, wohin Johann sich, wie gewöhnlich seit Jahren wenn irgend möglich begab, traf er (23. Oktober 1323) in Donauwörth auch mit dem deutschen König zusammen. Hier erklärte er sich gegen gewisse Zugeständnisse bereit, Kaiserslautern, dann Altenburg, Chemnitz und Zwickau gegen Zahlung der Pfandsummen an das Reich zurückzustellen und schied in Frieden [2]).

Des Königs Verhältnis zum Lande, seine engeren Familienverhältnisse hatten sich bisher nicht günstiger gestaltet; nicht durch seine Schuld allein: auch die Königin, ohnehin durch unkluge Einmischung von früher her dem Gemahl verdächtig, konnte es nicht unterlassen, die alten Fehler aufs neue zu begehen. Nach

1) Reg. Boh. III, 355—356, n. 907—909, wo auch die anderen Drucke verzeichnet sind.

2) Reg. Boh. III, 363, n. 936. 937. Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns II, 346. 347.

kurzem Zusammenleben mit Elisabeth (Sommer 1322), die dann im April Zwillinge gebar, war der König in heftigen Streit mit deren Halbbruder, dem Wyschehrader Propst Johann, geraten, der in Haft genommen wurde. Da Elisabeth, die offenbar dem Bruder Recht gab, nichts für ihn auszurichten vermochte, begab sie sich nach Bayern zu ihrem Schwiegersohn Herzog Heinrich, wohin später auch der Dompropst entkam. Dies hatte die Auflösung des königlichen Familienhaushaltes zur Folge. Auf Elisabeths Vorwürfe antwortete Johann mit dem Befehle, unverweilt heimzukehren. Da sie nicht gehorchte, befahl er ihr die Einkünfte aus Böhmen zu sperren [1]). Den kleinen Prinzen Wenzel ließ Johann (April 1323) nach Luxemburg kommen. Später übergab er den Knaben, dem bereits Margaretha (Blanka) von Valois zur Braut bestimmt war [2]), seiner Schwester, der Königin Marie von Frankreich, zur Erziehung, die ja schon früher um das Kind gewesen war.

Da 1323 Bischof Johann in Avignon weilte, sich gegen schwere Anklagen zu verteidigen, die Königin in Bayern lebte, der König im Westen des Reiches fehdete und turnierte, so war Böhmen damals thatsächlich, wie der Chronist hervorhebt, ohne geistliches und weltliches Haupt [3]). Doch nicht lange.

An den großen Fehden beteiligt, die den ganzen Westen des Reiches (1324) mit Waffenlärm erfüllten, mit Wilhelm von Holland, Gerlach von Jülich, Adolf von Berg und Engelbert von der Mark gegen Erzbischof Heinrich von Köln und seine Bündner, fechtend, im Streite mit dem starken Metz, gegen das der eigene Bischof kriegte und dabei Johann, der Herzog von Lothringen, Graf Eduard von Bar und Johanns Oheim Balduin von Trier Waffenhilfe leisteten, sättigte der König fern von Böhmen seine Thatenlust. Aber Metz blieb unbezwungen, mochte auch Johann gegen die Stadt eine zahlreiche und glänzende Ritterschaft führen, die er durch zahllose Lehensverträge

1) Chron. Aulae Regiae II, 12. 14.

2) Vgl. den päpstl. Dispens vom 5. April 1323. Dudik, Iter Romanum II, 89. Reg. Boh. III, 341, n. 858.

3) Chron. Aulae Regiae II, 13.

und Dienstbriefe seit 1314 an sich gekettet. Auch in der Kölner Fehde scheiterte er bei dem Angriffe auf Bonn [1]). Mit der Schneeschmelze 1325 eilte dann Johann, dessen Mittel wieder einmal völlig erschöpft waren, endlich nach Böhmen zurück.

Königreich und Markgrafschaft hatten Johann schon 1323 die Erklärung abgezwungen, daß er alle Steuern, die man ihm für die Königskrönung und die Ausstattung seiner Töchter schuldig sei, bereits erhalten habe und höchstens wieder, wenn ihm eine solche geboren würde, eine Berna fordern könnte [2]). Das hinderte Johann nicht, jetzt wieder eine allgemeine Abgabe zu begehren, und, so unwillig sich auch viele zeigten: als der König selbst sich „je nach der Person mit bittern oder süßen Worten an die einzelnen Herren wandte, da änderte sich aller Sinn, als wenn der Blitz sie gerührt, und sie gaben, was der König begehrte“ [3]). Noch wirksamer war wohl, daß sich Johann mit seiner Gemahlin, die zu Beginn des Jahres 1325 aus Bayern zurückgekommen war, versöhnt hatte, worauf auch Propst Johann vom Wyschehrad wieder zu Gnaden kam [4]). Nicht weniger als 95000 Mark Silbers soll der König aus der neuen Landsteuer erhalten haben. Und doch genügte ihm dies sowenig wie der Gewinn, den die Ausprägung einer neuen Münze abwarf. Unter dem Vorgeben, einen Kreuzzug übers Meer zur Befreiung des heiligen Landes zu unternehmen, welchen Plan man dem abenteuernden König immerhin zu gewisser Zeit zutrauen darf, erwarb Johann (1. April und 1. Juni 1325) von Papst Johann XXII weitgehende Zusagen

1) Vgl. Lacomblet, Urkundenbuch d. Niederrheins III, 173, n. 205. Böhmer, Reg. imp. 198, n. 72. 74. Reg. Boh. III, n. 1003. 1015. 1017. 1023. Chron. Aulae Regiae II, 14.

2) Reg. Boh. III, 351, n. 1323. Brief vom 23. August. Aus der Vergleichung dieser Zusicherung läßt sich der Charakter des Inaugur.-Diploms Johanns von 1310 teilweise sicher erkennen.

3) Chron. Aulae Regiae II, 14. Die Großen erlangten bei dieser Gelegenheit zahlreiche Begnadungen.

4) Vgl. Reg. Boh. III, 365, n. 939. Am 29. Oktober 1328 wird auf des Propstes Bitte Prachatitz als Stadt ausgesetzt. Im besonderen s. J. Meßner, Prachatitz. Ein Städtebild. Budweis 1885, S. 7.

betreffs der Besteuerung seines Klerus für den genannten Zweck [1]).

Die Verbindung des Königs mit der Kurie war keineswegs neu. Johann hatte, den Blick stets auf den Gang der äußeren Politik gerichtet, den zwischen König Ludwig und dem avignonesischen Hofe aufsteigenden Streit früh erkannt und in Rechnung gezogen. Einer unansehnlichen Familie aus der Gascogne entstammend und selbst ein Geschöpf König Roberts von Neapel, verband Papst Johann XXII. mit sklavischer Förderung der angiovinischen Interessen unerhörten Hochmut nach anderer Seite. Er, der 1317 König Robert eigenmächtig zum Statthalter des Reiches in Italien bestellt hatte und an der Schaffung eines italienischen Einheitsstaates unter der Herrschaft der Anjous unablässig arbeitete, nahm für sich als Nachfolger des heiligen Petrus zur Zeit der Erledigung des Imperiums geradezu dessen Verwesung und die Entscheidung im Thronstreite in Anspruch. Ludwig IV. hatte es gleich seinem habsburgischen Gegner lange vermieden, gegen solche Übergriffe aufzutreten. Aber nach der Schlacht bei Mühldorf schritt er energisch ein, zumal Johann und sein Gönner, König Robert, sich in letzter Zeit Friedrich von Österreich, der ihnen bei der Bezwingung der Viscontis von Mailand helfen sollte, genähert hatten und dessen Anerkennung planten [2]). Das Erscheinen Bertholds von Neifen, Grafen von Marstetten, als kaiserlicher Hauptmann in Italien, wo er das von den Gegnern hartbedrängte Mailand glücklich entsetzte und die Huldigung für Ludwig empfing, störte Johanns XXII. Pläne empfindlich nnd erregte seine ungemessene Erbitterung. Bald darauf (8. Oktober 1323) beschuldigte er Ludwig, sich den königlichen Titel und das Reich angemaßt zu haben, erklärte alle seine bisherigen Regierungshandlungen für ungültig und forderte seine Unterwerfung binnen drei Monaten [3]).

1) Dudik, Iter Romanum II, 93. Reg. Boh. III, 410, n. 1065 und ebd. 435, n. 1116 (der Zehnte auf drei Jahre).

2) Friedrich hatte deswegen seinen Bruder Heinrich nach Italien gesandt.

3) Zum obigen s. W. Preger, Über die Anfänge des kirchlichen

König Ludwig war nicht der Mann, solches mit Gleichmut hinzunehmen und vor König Johann, mit dem er bald darauf in Donauwörth zusammentraf [1]), zu verbergen. Seine offenbare Besorgnis, die Versicherungen der Kurie, sie denke nicht daran, die Rechte der Kurfürsten zu schmälern [2]), ihr freundliches Entgegenkommen und endlich der Einfluß des befreundeten Frankreich bestimmten König Johann, hier besonders vorsichtig aufzutreten. Deshalb war er im Sommer 1324 für eine entschiedene Unterstützung des von Johann XXII. und Herzog Leopold von Österreich vereinbarten Projekts, König Karl IV. von Frankreich auf den deutschen Thron zu bringen, nicht zu haben. Ihm konnte unmöglich gefallen, was ein Nichtkurfürst und das Haupt der Kirche ohne Zuziehung der Wähler über eine deutsche Königswahl vereinbart; auch war ihm wohl der Franzosenkönig als Reichsoberhaupt zu mächtig und für seine luxemburgischen Pläne unbequem.

Um so mehr setzte ihn anderes in Bewegung: Rücksichten auf das Haus Österreich und dessen Bündner Heinrich von Kärnten, den letzten männlichen Sprossen seines Hauses. Johann anerkannte dessen Geldansprüche nun vollauf und wurde Heinrichs eifriger Brautwerber, während der Herzog die Vermählung seiner Erbtochter mit Johanns jüngerem Söhnlein Johann Heinrich in Aussicht stellte.

Aber der König sah sich in der nächsten Zeit überall in seinen Entwürfen enttäuscht und durch die Ungunst der Verhältnisse und die Schachzüge der Mitinteressierten mattgesetzt. Mit dem Tode seiner Schwester, der Königin Marie, und

Kampfes unter Ludwig dem Bayer. München 1882, und Ders., Politik des Papstes Johann XXII. in Bezug auf Deutschland und Italien, ebd. 1882 (beide in den Abhdl. d. kgl. Akad.). A. Rohrmann, Die Prokuratorien Ludwigs d. B., Göttingen 1883. J. Verlaque, Jean XXII., sa vie et ses oeuvres d'après des documents inedits, Paris 1883 und dazu C. Müller, Zeitschr. f. Kirchengesch. VI, 606 ff., und VII, 85. Die ältere Litteratur bei Riezler, Gesch. Bayerns II, 348.

1) S. oben S. 767.

2) Vgl. die Bulle vom 26. Mai 1324. Reg. Boh. III, 385, n. 989, wo auch mehrere ältere Drucke.

Karls deutschen Plänen hatte die Intimität mit dem französischen Hofe aufgehört, ohne aber doch in Gegnerschaft umzuschlagen. Auch Johanns zweiter Versuch gegen Metz mißglückte [1]). Im Reiche warf sich König Ludwig, nachdem sein Versuch, durch die Trausnitzer Sühne die Gegnerschaft der Habsburger in vorteilhafter Weise loszubekommen, mißglückt war, schließlich doch König Friedrich in die Arme (Anfang 1326, Ulm) und überwies ihm für die Zeit seiner beabsichtigten Romfahrt geradezu die Reichsregierung [2]). Obwohl es dann rasch wieder zu Störungen kam, war für Johann, trotz der freundlichen Erbietungen König Ludwigs, doch die Lage der deutschen Dinge wenig befriedigend. Selbst die Abmachungen mit dem Kärntner Herzog gingen nicht voran, da seine Nichte Beatrix von Brabant sich weigerte, den alternden Heinrich zu heiraten. Zugleich vermittelte der kluge Albrecht von Österreich, aus gleichen Gründen wie der Böhmenkönig um Heinrichs Gunst eifrig bemüht, dessen Verbindung mit der jugendlichen Beatrix von Savoyen, deren Ausstattung (mit 40 000 Mark) Silbers aber wieder König Johann — beharrlich im Wettkampfe mit dem Habsburger — übernahm. So blieb wenigstens die Aussicht auf die einstige Vermählung der Kinder Heinrichs und Johanns erhalten, und es erhöhte den Wert solcher Hoffnungen, daß König Ludwig auf dem Durchzuge nach Italien während seines Weilens in Innsbruck den Töchtern Herzog Heinrichs die Nachfolge in den Lehen ihres Vaters zusagte [3]).

1) Vertrag mit Metz vom 3. März 1326 bei Böhmer, Reg. imp. 190, n. 86. Über die gewaltigen Auslagen für die Mehrung der luxemburgischen Vasallen s. Chron. Aulae Regiae II, 17 und zahlreiche Belege in Reg. Boh. III.

2) Huber, Gesch. Österr. II, 138—139, wo auch die Litteratur und wichtigsten Quellen; dazu s. L. Weiland, Der angebliche Verzicht Ludwigs v. B. auf das Reich. Nachrichten der Ges. der Wissensch. zu Göttingen 1883, n. 7. M. Besser, Ludwig von B. und Friedrich von Österr. März, April 1325. Altenburg 1890. Über ähnl. Pläne Ludwigs 1333, 1334 s. W. Lippert, Mitteil. des Inst. XIII, 587 ff.

3) Böhmer, Reg. imp. 190, n. 92. Reg. Boh. III, 491, n. 1264. K. Johann versprach dabei 40 000 Mark, 10 000 als Mitgift für Beatrix,

Es gab aber, wie es scheint, zwischen dem König Ludwig und Johann noch weitere Abmachungen.

Noch eben hatte der Polenkönig Wladislaws (Lokietek) des römischen Königs Sohn, Ludwig von Brandenburg, in der Mark angegriffen und das Frankfurter Gebiet, auf das König Johann seit 1319 Ansprüche besaß, völlig verheert. Wenn Johann von Böhmen, nachdem es für ihn im Reiche und an den Westmarken nichts zu thun gab, sich jetzt gegen Osten wandte, dem Titel „König von Polen", den er seit seiner Belehnung zu Speier führte, Bedeutung und Inhalt zu geben und womöglich Teile des polnischen Reiches zu gewinnen, so lag das entschieden auch im Interesse Deutschlands und König Ludwigs. Die Aufnahme der Herren von Plauen mit ihren Herrschaften zu eben dieser Zeit in den böhmischen Lehnsverband bewies, daß Johann deswegen noch keineswegs auf die alten přemyslidischen Vergrößerungspläne nach anderer Seite hin verzichtete.

Auch bei den böhmischen Ständen fand des Königs neue Politik Billigung. Obwohl bereits die Erhebung des Zehnts von dem Säkular- und Regularklerus für drei Jahre im Gange war, wofür der Abt von Břewnow und der Dechant von Wyschehrad als General-Kollektoren fungierten, und Böhmen 1326 wieder unter schwerem Mißwachs gelitten hatte [1]), so ging die Bewilligung einer allgemeinen Landessteuer in Böhmen und Mähren (Januar 1327) doch ohne Schwierigkeit durch. Johann gab nur die Gegenerklärung, daß er zu solcher Forderung kein Recht habe (30. Januar) [2]). Größeren Unwillen

20000 für seine Schwägerin Anna, 10000 für die Braut seines Sohnes. Im nachfolgenden Jahre wurde der erst fünfjährige Joh. Heinrich nach Kärnten gebracht, um dort erzogen zu werden.

1) Chron. Aulae Regiae II, 17.

2) Reg. Boh. III, 492, n. 1268. Es ist daher ein Irrtum Palackys zu sagen, daß dem Könige die Steuer nach den Erfolgen in Schlesien bewilligt wurde. Grünhagen-Wutke, Reg. Schles. von 1308—1326, Breslau 1898, n. 4592 setzt zwar einen Aufenthalt Johanns in Breslau auf den Dezember 1326 an, aber aus den von ihm selbst angeführten

erregte es, daß der König gleichzeitig wieder zur Münzerneuerung und Münzverschlechterung schritt, indem er von lombardischen Prägern kleine Silbergroschen schlagen ließ von schlechter Form und so geringem Gehalt, daß bald überall das Kupfer hervorschaute [1]).

Der alte Prozeß der Entfremdung der deutschen und slavischen Landesteile Polens sowie zwischen den schlesischen und altpolnischen Zweigen der Piastenfamilie selbst hatte in der letzten Zeit weitere Fortschritte gemacht. König Johann hoffte zudem für seine Polenpolitik einen Rückhalt an dem Ungarkönig zu finden, der eben seinen erstgeborenen Sohn Ladislaus mit Johanns Töchterlein Anna verlobt hatte. Als Johann im Februar 1327 [2]) trefflich gerüstet an der mährisch-ungarisch-polnischen Grenze erschien und die schlesischen Fürsten an sich mahnte, blieb für die Herzöge Oberschlesiens wirklich keine Wahl. Am 18. Februar empfing Johann zu Troppau die Huldigung Bolkos von Oppeln auf Falkenberg und Kasimirs von Teschen; am 19. unterwarf sich Wladislaw von Kosel und am 24. zu Beuthen, wohin der König vorgerückt war, Johann von Auschwitz. Sie alle wurden böhmische Kronvasallen und kamen in König Johanns Schirm [3]). Nun trat zwar, eifersüchtig auf solche Erfolge und auf dringendes Bitten König Wladislaws der Ungarkönig trotz Schwägerschaft und Bündnis mit der Erklärung hervor, daß er die weitere Ausbreitung der böhmischen Macht nicht dulden könne, und Johann kehrte deshalb nach Prag zurück [4]). Aber ebendahin kam auch Heinrich VI. von Breslau, der mit seinen Brüdern Boles-

und anderen Gründen sind seine Bedenken gegen diese Datierung vollauf berechtigt.

1) Chron. Aulae Regiae II, 19. Außer für die Kosten des polnisch-schlesischen Unternehmens war für ältere (rheinische) Schulden aufzukommen.

2) Bündnis vom 17. Februar 1327. Reg. Boh. III, 495, n. 1274. Böhm. Kronarchiv (Jireček) 63, n. 57. Fejér VII, p. 3, 192.

3) Vgl. zuletzt Grünhagen und Markgraf, Besitz- und Lehenurkunden Schlesiens II, 417. 379. 560. 577. Reg. Boh. III, n. 1279ff., wo auch die anderen Drucke genannt sind.

4) Chron. Aulae Regiae II, 19.

lav III. (von Brieg) und Wladislaw (von Liegnitz) einst die väterlichen Lande geteilt, um, wie schon früher Wladislaw, des Königs Hilfe gegen Boleslav zu erbitten. Und nun erwuchs dem König aus der Notlage des kinderlosen Breslauer Fürsten noch größerer Erfolg: Johann versprach, den Herzog, so lange er lebe, bei vollem Fürstenrecht mit ganzer Macht in seinem Besitze zu schirmen; dafür sollte ihm Heinrich im Kriegsfalle seine Städte und Burgen offen halten, und sollte nach Heinrichs Ableben das Fürstentum direkt an die Krone fallen. In Breslau, wohin sich König und Herzog begaben, stimmten die Bürger und die Vertreter der Landschaft dem Abkommen zu. Sie wurden dafür freigebig begnadet; auch Herzog Heinrich erhielt die Grafschaft Glatz und aus des Königs Kammer eine Jahresrente von 1000 Mark Silbers obendrein zugesichert [1]).

Aus dem Westen, wo Johann den Winter zugebracht hatte und am 18. Mai (in Paris) der feierlichen Krönung Philipps VI., Nachfolger Karls IV., beiwohnte, rief ihn nicht das Beilager seiner Tochter Margaretha mit Heinrich von Bayern [2]), wohl aber eine Fehde österreichisch-mährischer Edler und der Zwist im Hause Habsburg zurück. Entgegen der bisherigen Art und Gepflogenheit begehrte Herzog Otto ungestüm Land und Leute von den älteren Brüdern und fand dabei Förderung bei Ungarn und Böhmen und allen denen, welchen die wachsende Macht Österreichs zuwider war [3]). Als aber Johann diese Gelegenheit benutzte, um aus der Grenzfehde einen ernstlichen Krieg zu entfachen, trat der Ungarkönig dazwischen, und

1) Böhmer, Reg. imp. 191, n. 198. 200; 396, n. 666. Grünhagen-Markgraf, Besitz- und Lehenurkunden Schlesiens I, 66—67. Reg. Boh. III, n. 1303—1305. 1308—1309. Grünhagen, Gesch. Schlesiens 141—142.

2) Die Vermählung hatte schon am 12. August 1322 zu Prag stattgefunden. M. betrat am 28. Februar 1328 zu Taus das bayer. (Pfand-) Gebiet.

3) Chron. Aulae Regiae II, 20. Joh. Victor. 401. Vgl. A. Huber, Gesch. Österr. II, 143 f.

Johann mußte in der Richtung zu Bruck (21. September 1328) die gemachten Eroberungen herausgeben und sich mit dem Ersatz der Kriegskosten begnügen [1]).

Kurz darauf unternahm König Johann einen Kreuzzug nach Litauen, um sein Gelübde zu erfüllen, aber wohl auch, um der polnisch-schlesischen Frage von einer anderen Seite näher zu treten. In Litauen hatte sich das Heidentum zu neuer Blüte erhoben, was freilich die Herrscher von Ungarn und Polen nicht hinderte, mit „König" Gedemin, der übrigens Duldung übte, im Bündnisse zu sein. Um so schärfer war seine Gegnerschaft zu dem Deutschorden. Begleitet von einer ansehnlichen Anzahl böhmischer Herren und Ritter ging König Johann im Januar 1329 mit dem Deutschordensmeister, Walter von Orseln, über die Memel und begann die Unterwerfung des feindlichen Gebietes [2]). Aber der Polenkönig, der noch eben Stillstand gelobt hatte, zwang die Verbündeten zum Rückzuge. Einen Augenblick schien es, als ob der Pole selbst den Kriegssturm auf sich gezogen: die Böhmen und Deutschherren fielen ihm, „dem König von Krakau", ins Reich [3]), und Herzog Wenzel von Masovien unterwarf sich der Krone Böhmen. Aber schon stand auch Krieg mit Ungarn in Aussicht; König Karls Ältester, der künftige Schwiegersohn König Johanns, war gestorben [4]) und die Haltung Friedrichs von Österreich, des damals regierenden römischen Königs, gegen Böhmen entschieden unfreundlich. Deshalb teilten Johann und der Hoch-

1) Doch ward zugleich das Abkommen mit Heinrich von Kärnten befestigt. Reg. Boh. III, 584, n. 1494.

2) Grünhagen, Gesch. Schles. I, 142—143. J. Goll, Čechy a Prusy 59 ff., wo auch die übrige Litteratur. Vgl. bes. Comte de Puysieux, Une campagne de Jean de Luxembourg, roi de Bohême. Rev. quest. hist. 42, 168 ff. (Joh.s Erfolge bis 1329).

3) Vgl. die Abmachung zu Thorn, 12. März 1329. Reg. Boh. III, 600, n. 1534.

4) Mitteil. K. Karls an die Königin Elisabeth vom 8. März 1329. Fejér, Cod. dipl. Hung. VIII, p. 3, 363. Reg. Boh. III, 599, n. 1532. Chron. Aulae Regiae II, 21.

meister (3. April) ihre Eroberungen [1]), die dann aber der König dem Orden zur Gänze überließ (17. März 1330) [2]), und Johann wandte sich nach Schlesien, dort sein Ansehen und seine Macht zu mehren. Wirklich wurden nun Konrad von Öls und Boleslav III. von Brieg-Liegnitz, beide Brüder Heinrichs VI. von Breslau, Heinrich von Sagan und selbst gegen besondere Begünstigungen hinsichtlich Gerichtsstand und Vererbung seines Gebietes der trotzige Johann von Steinau zur Huldigung gebracht. Heinrich von Jauer, mit den Görlitzern tödlich verfeindet, trat diese am 3. Mai an den König ab; auch was Heinrich sonst in der Oberlausitz inne hatte, sollte nach seinem Ableben an die Krone heimfallen. Dafür lieh ihm Johann die Einkünfte von Trautenau und Königinhof. Bis auf Primko von Glogau, den letzten der Söhne Heinrichs V. von Breslau, dessen Gebiet König Johann erst 1331 (nach Primkos Tode) gewann, hatten jetzt alle schlesischen Fürsten vom Kamme des Gesenkes und von der oberen Weichsel die Oder abwärts bis an die Grenzen der Mark dem Könige von Böhmen gehuldigt [3]).

Auch des Königs Leumund hatte sich geändert. „Fern von seinen Landen", schreibt über ihn zu 1329 der Abt von Königsaal, „in Frankreich, am Rhein und in ganz Deutschland führte König Johann für Ludwig den Bayer und andere Fürsten und Grafen und Edle viele schwierige Sachen klug und erfolgreich durch, so daß der Spruch aufkam: Ohne den König von Böhmen mag niemand seine Geschäfte zu rechtem Ende bringen" [4]). Schon klingt Lob und patriotische Freude in den wohlverdienten

1) Reg. Boh. III, n. 1539—1541. Betreffs Friedrichs von Österreich s. dessen Bund gegen Johann mit Karl Robert v. Ungarn und Albrecht v. Ortenburg vom 14. April 1329. Ebd. n. 1533.

2) J. Voigt, Cod. dipl. Pruss. II, 179. Reg. imp. 335, n. 496.

3) Die Urkunden bei Grünhagen-Markgraf und Reg. Boh. III. Vgl. Grünhagen, Gesch. Schles. I, 143 ff. und betr. der Zeit des Abkommens mit Joh. von Steinau W. Millowitsch in der Zeitschr. f. Gesch. und Altert. Schles. XIX, 109.

4) Chron. Aulae Reg. II, 25. Vgl. Joh. Victor. 403.

Tadel hinein. Und das Jahr 1330 schien noch größere Erfolge einzuleiten.

König Johann, der sich noch eben um die Aussöhnung der Habsburger und Wittelsbacher (6. August 1330, Hagenau) fleißig gemüht, erschien im September am Innsbrucker Hofe, wo die Vermählung seines Söhnleins festlich begangen wurde. Das junge Paar erlangte sofort die Huldigung der Stände; doch sollte ein etwa nachgeborener Sohn Herzog Heinrichs ihm vorgehen und für den Fall von Heinrichs vorzeitigem Tode wird König Johann Vormund. Während dieser dann in Südtirol weilte, traf ihn die Nachricht vom Tode seiner Gemahlin, die, 38jährig (28. September), an einem Lungenleiden verschieden war, aber auch Botschaft des Herrn von Verona (della Scala) und der Brescianer, die, in heftiger Fehde miteinander, sich um seine Hilfe bewarben. Der Antrag, für des Königs romantische Art an sich verlockend genug, schien um so aussichtsvoller, als jetzt die Beziehungen Johanns zu Papst und Kaiser [1]) deren Zustimmung erwarten ließen und die tirolisch-kärntnischen Lande für ein italienisches Unternehmen den Rückhalt darzubieten schienen. Daß die Machthaber Italiens Hilfe haben wollten, ohne etwas von ihrem Selbstbestimmungsrechte zu opfern, was noch eben Kaiser Ludwig erfahren, übersah der leichtfertige Fürst oder schlug er gering an, ebenso, daß der Kaiser noch eben Berthold von Neifen zu seinem Stellvertreter in den italienischen Reichslanden bestimmt hatte, also nicht daran dachte, Italien aufzugeben. Auch als ihn Ludwig durch den Burggrafen von Nürnberg über den Zweck der italienischen Fahrt zur Rede stellte [2]) und, da die Auskunft nicht genügte,

1) Eben wieder begann nach Johanns Weisung Heinrich d. Ält. von Landshut Verhandlungen zwischen Österreich, Kärnten und Salzburg. Joh. an Heinrich am 20. November 1330. Reg. Boica VI, 348. Reg. imp. 195, n. 142. Reg. Boh. III, 669, n. 1712. Über die früheren Versuche Johanns, im Interesse Ludwigs in Italien zu wirken, s. Pöpelmann, Joh. von Böhmen in Italien 1330—1333. Arch. f. österr. Gesch. 35, 250 ff.; zum folg. s. Pöpelmann, Riezler, Gesch. Bayerns II, 400 ff. und E. Werunsky, Gesch. K. Karls IV., I, 36 ff., 65—109.

2) Joh. Victor. bei Böhmer, Font. I, 410.

für den 11. Dezember zu sich nach Innsbruck einlud, hielt Johann an seinem Vorhaben fest. Er ahnte nicht, daß der Kaiser soeben in einem geheimen Vertrage zu Augsburg (26. November) den Habsburgern nach Herzog Heinrichs Tode die Erlangung Kärntens gewährleistet hatte, während ihm (Ludwig) Tirol zufallen sollte, und nur deshalb mit seiner (Johanns) Zusage, in Italien nichts gegen die Ehre und Rechte des Reiches zu unternehmen, sich zufriedengab [1]).

Immerhin konnte sich so Johann bei seiner Ankunft in Italien der Zustimmung des Kaisers rühmen und die Ghibellinen zum Anschlusse einladen. Aber auch die päpstlich Gesinnten setzten auf ihn, den erklärten Freund der Kurie, ihre Hoffnungen, und mehr als alles kam ihm das weitreichende Friedensbedürfnis beider Parteien, seine diplomatische Gewandtheit und wenig skrupulose Art zu statten.

Am 31. Dezember 1330 hielt der König in Brescia seinen glänzenden Einzug, und rasch gelang es ihm, die wichtigsten Städte der Lombardei, dann Parma, Reggio, zuletzt Modena jenseits des Po zum Anschlusse zu bringen. Auch die kaiserlichen Vikare und Statthalter von Mailand, Como und Mantua stellten sich unter seine Führung [2]). Mit der Huldigung der Bürger von Lucca (1. März), Johann und seinen Nachkommen geleistet, faßte seine Herrschaft auch schon jenseits der Apenninen Fuß. Und noch schien sie im Aufsteigen. Die Herren della Scala, Gebieter von Verona, Padua, Vicenza, Feltre, Belluno, Treviso, wurden veranlaßt, ein festes Bündnis mit dem Könige zu schließen. Dieser festigte zudem seine Machtstellung in den unterworfenen Gebieten durch kluge Verwaltungs- und militärische Maßregeln, wobei er freilich vielfach der gegebenen Zusagen nicht achtete.

Aber eben dies raubte dem neuen Regiment einen Teil der anfänglichen Sympathieen.

1) Kurz, Österr. unter Albrecht dem Lahmen 340. Vgl. sonst zur Sache Huber, Gesch. Österr. II, 158–159. Riezler II, 400 ff.

2) Vita Caroli IV. imp., Font. r. Boh. III, 373 ff. Benesch, Chron. Boh., ebd. IV, 483.